Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter.

Band V.

Drittes Buch. Weſt-Aſien.

Uebergang von Oſt- nach Weſt-Aſien.

Berlin, 1837.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Digitized by Google

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin und Mitglied der Königl. Academie der Wiſſenſchaften ꝛc.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Siebenter Theil.

Drittes Buch. Weſt-Aſien.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1837.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

LPH

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Drittes Buch.

Weſt-Aſien. Band V.

Erſte Abtheilung.

Erſter Abſchnitt. Die Uebergänge in den Naturformen von Oſt- zu Weſt-Aſien.

§. 1. Erſtes Kapitel. Das Stromſyſtem des Indus. S. 5.
Einleitung. S. 5—12.
Erläuterung 1. Oberer Induslauf. Zuſätze zu frühern Nachrichten, nach Al. Burnes Erkundigungen. S. 12—26.
Erläuterung 2. Mittler Lauf des Indus (Sind). S. 26—31.
Erläuterung 3. Das Pendſchab (Penjab im Neuperſiſchen, das Fünf-Stromland); im Sanskrit Panchanada, beides bei Griechen Pentapotamia. Sapta Heando (Septenae regiones Indiae) im Zend. S. 31.

1. Namen der Fünf Flüſſe. S. 31.
2. Der Sſetledſchlauf (Hesudrus) im Pendſchab; die Daudputras. S. 35.
3. Der Beas, Bedſcha, oder Vipaſa (Hyphasis), und das Jallinder Duab. S. 46.
4. Der Lauf des Ravi, Irâoty, Airavati (Hyarotis, Hydraotes); der Lahore-Strom. Die Capitalen Lahore, Umritſir. S. 47.
5. Der Chinab (Chandrabagha im Sanskrit, d. i. Mondesgabe, Acesines). Der Multan-Diſtrict. S. 60.
6. Der Behut, Beduſta (Vitaſta im Sanskrit, d. i. pfeilgeſchwind, Hydaspes), oder Jilum (Dſcheilum). Der Kaſchmir-Strom, das Kaſchmir-Gebirge und Thal. S. 70.

Digitized by Google

I. Oberer Lauf, das Alpenland Kaſchmir; jüngſter Fortſchrit der Beobachtung. S. 70.

a. Nach V. Jaquemonts Berichten im J. 1831. S. 71.

b. Nach Karl Freiherr v. Hügels Berichten im J. 1836 S. 81—93.

1) Das Gebirge zwiſchen Sſetledſch und dem obern Chinab

2) Das Gebirge zwiſchen Chinab und Indus.

3) Der Tübet Panjahl, oder die innere Hauptkette des Hi malaya-Syſtems.

4) Das Kaſchmirthal. S. 88.

II. Unterer Lauf des Jilum (Hydaspes) im Pendſchabgebiet S. 93—98.

Anmerkung. Die buddhiſtiſchen Dagops von Manikyal und Belur; Ausgrabung, Antiquitäten, Münzenreichthum Etymologie der Namen; Beſtimmung und Erbauung die ſer Denkmale (Topes, vom Sanskrit Wort Stupa). S. 9

Erläuterung 4. Das Pendſchab. Fortſetzung. S. 115.

I. Producte, Induſtrie, Handel. S. 115.

II. Das Maha Rajathum Runjit Singhs im Pendſchab; Verwal tung. S. 121.

III. Die Seikhs im Pendſchab. S. 129.

IV. Religionsſecte der Seikhs, Entſtehung ihrer Conföderation S. 133—140.

Anmerkung. Kurzer hiſtoriſcher Abriß der Entſtehungs geſchichte von Runjit Singhs Reiche, dem Maha Rajathum des Pendſchab, und von deſſen neueſtem ſtatiſtiſch-politiſchen Zuſtande, nach officiellen Quellen. S. 140—147.

§. 2. Erläuterung 5. Mittler Induslauf, Fortſetzung; von Mi tun-Kote bis Hydrabad oder von dem Pendſchab bis zum Del des Indus. Mittun-Kote, Subzul-Kote, Schikarpur, Bukku Khyrpur, Larkhanu, Sehwun; die Lukki-Berge. S. 147—16

§. 3. Erläuterung 6. Unterer Lauf, Indus-Delta. S. 165—18

1. Die Indusarme und ihre Mündungen. S. 165.

2. Namen des Indus. S. 170.

3. Bodenbeſchaffenheit des Indus-Deltas, Clima, Producte, Schif fahrt. S. 173.

4. Bevölkerung, Ortſchaften, Hirtenſtämme, Angeſiedelte. Capi talen: Hydrabad, Tatta. S. 178.

5. Der Staat von Sinde, die Herrſchaft der Talpuri-Dynaſti vom Beludſchen Stamme. Die drei Amirs von Sinde: von Hydrabad, Khyrpur und Mirpur. S. 184—189.

Digitized by Google

Erläuterung 7. Rückblick auf das Indus-Syſtem und Vergleich mit dem Ganges-Syſtem; deſſen Schiffahrteröffnung für Europäer; politiſche Stellung des Stromgebietes. S. 189—196.

§. 4. Zweites Kapitel. Das Gebirgsſyſtem des Hindu Khu und der Kabulſtrom. Kaferiſtan; die Vorſtufe Peſchawer; die hohe Kabulterraſſe. S. 196.

Ueberſicht. Der Hindu Khu, Indiſcher Kaukaſus. S. 196.

Erläuterung 1. Kaferiſtan, Naturbeſchaffenheit, Namen, Bewohner, die Kafern, die Siaposchen; Euſofzyes.

1. Naturbeſchaffenheit. S. 202.

Anmerkung 1. Name; Kaferiſtan, Koheſtan, Gurkhend. S. 205.

Anmerkung 2. Name, Siapuſch, Siaputh; Timurs Alpenzug im Jahre 1398 (nicht 1408). S. 206.

2. Bewohner. Aboriginer: die Kafern und Siapuſch. S. 208.9

3. Eingewanderte; die Euſofzyes, oder öſtlichen Afghanen; Rohillas, Patan. S. 213.

Anmerkung. Jüngſter Beſuch in Iskardo, von Charaph Ali und Mr Vigne (1835). S. 215.

Erläuterung 2. Die Vorſtufe von Peſchawer; der Uebergang vom warmen zum kalten Clima (vom Germaſir zum Serdſir). Jellallabad; die Gärten am Surkh-rud; die Denkmale; das Aufſteigen zur Kabul-Terraſſe. S. 219—233.

Erläuterung 3. Die Hoch-Terraſſe von Kabuliſtan; die Stadt Kabul (*Καβοῦρα* bei Ptol.). S. 233—244.

Erläuterung 4. Der Hindu Kuſch (d. i. Hindu Tödter), Koheſtan am obern Kabulſtrom; die Gebirgspaſſagen und der Paß von Kabul über Bamiyan nach Balkh. S. 244.

1. Die Gebirgsgaue des obern Koheſtan, n. Sultan Baber. S. 244

2. Die ſieben Gebirgs-Päſſe nach Sultan Baber. S. 251.

3. Der Hindu-Kuſch, die Gebirgspaſſage von Kabul über Bamiyan nach Khulum, nach Al. Burnes. S. 254.

a) Allgemeine Ueberſicht.

b) Al. Burnes Route über Hindu Kuſch (1832). S. 261.

Anmerkung 1. Bamiyan (Alexandria ad Caucasum), ſeine Höhlen und Coloſſe. S. 271—286.

Anmerkung 2. Die Gruppen der Tope's (Stupa's) oder großen, antiken Mauerthürme mit buddhiſtiſchen Reliquien und Münzſchätzen, von Peſchawer, Jellallabad, Kabul und Beghram, zu beiden Seiten der großen Königsſtraße bis Bamiyan. S. 286—303.

Digitized by Google

Erläuterung 5. Die Landſchaft Kabul im XVI. Jahrhundert, vo ihrem Eroberer (im Jahre 1504 n. Chr. Geb.) und Beherrſche dem Sultan Baber, beſchrieben. S. 303—313.

Erläuterung 6. Politiſcher Zuſtand des heutigen Kabul. S. 31 bis 320.

§. 5. Drittes Kapitel. Das Turkeſtaniſche Hochland, od Oſt-Turkeſtan, als Uebergangsform von Oſt- zu We Aſien. S. 320.

Ueberſicht. S. 320—343.

Erläuterung 1. Khotan, Khotian, Khoten oder Juthian (Yuthi oder Yûtiân); Ku-ſtana im Sanskr., Kiuſatanna der Chineſe Das alte Königreich und die heutige Provinz mit der Hauptſta Ilitſi. S. 343—389.

1. Ueberſicht.
2. Khotan nach dem Djihan numa der türkiſchen Geograph S. 349.
3. Khotan nach dem Si yu wen kian lu (im J. 1777). S. 350.
4. Ilitſi (Kelchi bei Wathen), d. i. Khotan in der Gegenwa nach den jüngſten Ausſagen dort einheimiſcher Mekkapilger a ihrer Durchfahrt in Bombay (1835). S. 352.
5. Khotan oder Juthian in älterer Zeit, im J. 400 n. Chr. Ge zur Zeit von Fa Hians Beſuch daſelbſt. S. 354.
6. Khotan, Juthian, oder Yûtiân, Kuſtana (Erdbruſt) im Sansl Kiuſatanna der Chineſen. Nach den älteſten Sagen der ei heimiſchen Chroniken, die in den chineſiſchen Annalen der Than Dynaſtie (reg. von 618—907 n. Chr. Geb.) aufbewahrt ſin S. 358—374.
7. Khotan ſeit dem X. Jahrhundert in chineſiſcher Abhängigke S. 374—380.

   Anmerkung. Der Ju- (Yu) Stein, d. i. Ju-chi der Ch neſen, Kaſch der Turk, Yeſcheb der Perſer, oder Jas der Alten; ſein Fundort in Khotan, ſein Verbrauch u Handel. S. 380—389.

Erläuterung 2. Yarkand der Einheimiſchen; Yarkend, Jerk Yarkiang; Hiarchan bei B. Goës; Karkan bei M. Polo; Y olh khiang der Chineſen, als Capitale, altes Königreich und g genwärtige Provinz. S. 389—409.

1. Karkan nach M. Polo (1280). S. 390.
2. Hiarchan nach B. Goës (1603). S. 391.
3. Yarkand nach Mir Iſſet Ullahs Reiſebericht im Jahre 181 S. 392.

Digitized by Google

4. Yarkand nach den Ausſagen der Mekkapilger in Bombay (1835). S. 396.
5. Yarkend nach dem Dſchihannuma (d. h. der Weltſchau) des Türkiſchen Geographen Hadſchi Khalfa (geſchrieben um das Jahr 1640 n. Chr. G.). S. 399.
6. Ye ðlh khiang, d. i. Yerkiang oder Yarkiang (ſprich Yarkand), nach der Chineſiſchen Geographie des Si yu wen kian lo. Edit. Peking 1778. S. 401.
7. Hiſtoriſche Verhältniſſe Yarkands in der älteſten Zeit; gegenwärtiger friedlicher Zuſtand als chineſiſche Provinz. S. 405.

Erläuterung 3. Kaſchghar oder Haſchar (Kaſch, Chaje), Haſcha ha eul oder Khe ſchi ho ðlh der Chineſen; Su le (Chou le) oder Khiuſcha der älteſten Zeit. S. 409—430.
1. Kaſchghar nach M. Polo (1280). S. 409.
2. Kaſchghar (Caſhkar) nach arabiſchen Autoren. S. 410.
3. Kaſchghar nach dem Dſchihan numa (d. h. Weltſchau) des türkiſchen Geographen Hadſchi Khalfa, um das J. 1640 n. Chr. Geb. S. 411.
4. Kaſchghar nach Mir Iſſet Ullah. S. 412.
5. Kaſchghar nach den Berichten der turkeſtaniſchen Mekkapilger in Bombay (1835). S. 413.
6. Kaſchghar, oder Kaſchkar-Haſchar, oder Haſcha ha eul, auch Khe ſchi ho ðlh, nach chineſiſchen Berichten des Si yu wen kian lo. Ed. Peking 1778. S. 416.
7. Kaſchghar, d. i. Sule (Choule oder Chou), nach den älteſten Berichten, ſeinen frühern hiſtoriſchen Verhältniſſen, nach chineſiſchen Quellen. S. 419—430.

Erläuterung 4. Die Städte und Ortſchaften zwiſchen dem Nordufer des Talimu und dem Südgehänge des Thian Schan-Syſtems: Turfan, Karaſchar, Kurli, Bukur, Kutſche, Akſu, Uſchi und ihre Gebiete. S. 430.
1) Turfan. S. 432.
2) Kharaſchar, Halaſchala der Chineſen und Dſchulbus (Yulduz); Cialis, Cailac, Calacia, Kalacha. Durchreiſe von W. Rubruquis (1254), M. Polo (1280), von Schah Roks Embaſſade (1419) und von P. Goës (1604). S. 436.
3) Kurli. S. 444.
4) Bukur. S. 444.
5) Kutſche (Khudſche oder Kueiſzðkue; einſt Jlolo, die Reſidenz der Kouei-thſu. S. 445.
6) Akſu. S. 449.
7) Uſch, Uſchi oder Uſchi Turfan. S. 451.

Digitized by Google

Erläuterung 5. Allgemeine Verhältniſſe Oſt-Turkeſtans nach dem chineſiſchen Berichte des Si yu wen kian lo (1778). Ueber das Schneegebirge, Clima, Boden, Producte an Pflanzen, Thieren; Bewohner in Sitten und Gebräuchen. Zuſatz nach dem neueſten Berichte der Mekka-Pilger zu Bombay (1835). S. 452.

1. Der Siue Schan, d. i. das Schneegebirge (der Thian Schan). S. 452.
2. Clima. S. 453.
3. Boden. S. 454.
4. Producte. S. 455.
5. Bewohner, Sitten und Gebräuche, nach der chineſiſchen Anſicht des Si yu wen kian lo. S. 461.
6. Ueber den Handel in Oſt-Turkeſtan nebſt Zuſätzen zu dem Vorigen, nach dem jüngſten Berichte der Mekkapilger in Bombay (1735). S. 466.
7. Handelsverhältniſſe und politiſcher Zuſtand nach den Ausſagen turkeſtaniſcher Reiſenden in Bokhara, eingeſammelt von Al. Burnes daſelbſt im Jahre 1833. S. 470.
8. Hindoſtaniſche Route aus Yarkand gegen den Süden über Ladakh. S. 473.
9. Die Querſtraßen über den Belur Tagh aus Oſt-Turkeſtan gegen den Weſten nach Bokhara. S. 475.
   1) Die Nord-Querſtraße; die Syr-Straße; die Ferghana-Route. S. 476.
      a) Mir Iſſet Ullahs Routier in 40 Tagemärſchen von Kaſchghar nach Kokand (1812). S. 478.
      b) Marſchroute eines ruſſiſchen Handelsmannes von Kokand nach Kaſchghar, in 30 Tagemärſchen (1832). S. 486.
   2) Die Süd-Querſtraße über den Belur Tagh; die Oxus-Straße, die Badakhſchan-Route; der Pamer-Paß. S. 487.
      a) Hiuan Thſangs Route (650 n. Chr. G.). S. 493.
      b) M. Polo's Route (1280 n. Chr. G.). S. 500
      c) Pater Ben Goës Route von Badakhſchan nach Yarkand (1603). S. 503.

Erläuterung 6. Rebellionen der Khodjas gegen die chineſiſchen Uſurpationen in Oſt-Turkeſtan, zumal in Yarkand, Kaſchghar und Uſchi, seit Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Politiſche Grenzverhältniſſe gegen Badakhſchan und Kokand. S. 506.

§. 6. Viertes Kapitel. Welthiſtoriſcher Einfluß des chineſiſchen Reiches auf Central- und Weſt-Aſien, bis zu dem Uferlande des Aral und Caspiſchen Meeres, von älteſter Zeit bis in die Gegenwart, in politiſcher und commercieller

Digitized by Google

Hinſicht, wie auf Völkerentwicklung und Völkercultur überhaupt. S. 531—583.

Ueberſicht. S. 531—545.

Erläuterung 1. Einfluß des chineſiſchen Reiches auf Weſt-Aſien unter der Dynaſtie der Han (163 vor bis 196 n. Chr. Geb.). Tſchangkians Entdeckung von Ferghana, Sogdiana, Baktrien und der Handelsſtraße nach Indien, um das J. 122 v Chr. Geb.; Phantſchao's Entdeckung des Caspiſchen Sees 66 vor Chr. Geb. Kenntniß von Ta Tſin und Aſi, oder dem römiſchen Reiche und dem Parther-Reiche. Handelsverbindung zwiſchen dem Oſten und Weſten der alten Welt über Indien und auf directem Wege, zu Zeiten Kaiſer Marc. Antoninus, 166 n. Chr. G. S. 545.

Erläuterung 2. Einfluß des chineſiſchen Reiches auf Weſt-Aſien, unter den Dynaſtien der Wei, der Sui, der Thang; die drei Ju, Naturabtheilungen; Peikiu's drei Bücher über die Fremden, deſſen erſte Landkarte von Siyu, und die drei Handelsſtraßen gegen den Weſten (im J. 607 n. Chr. G.). S. 559.

Erläuterung 3. Das Weſtland zur Zeit der Thang-Dynaſtie (619—901 n. Chr. Geb.) bis in die Periode der Araber-Eroberungen, und der Mohammedaniſirung von Transoxiana, Balkh und Kabuleſtan. S. 565

Hiſtoriſche Erläuterungen zu den weſtlichen Königreichen. S. 570.

§. 7. Fünftes Kapitel. Ethnographiſche Verhältniſſe Mittel-Aſiens nach dem Fortſchreiten ſeiner Völkergruppen gegen den Weſten: die Hiongnu, die Uigur und Hoeihe, Hoeihou, Thukiu, Usbeken. Die Yueti (Getae), Sai (Sacae), die Uſun, die indo-germaniſche Völkergruppe der blauäugigen Blonden. Die Tokharen, die Tadjik, die Seren. S. 583.

Erläuterung 1. Die Gruppe der Oſt-Turk.

1. Die Hiongnu, ein Turkſtamm der älteſten Zeit, als Herrſcher in Oſt-Turkeſtan. S. 585.

2. Die Uigur, Oui, Hoeihe, Hoeihou, Kiuſzu, Kuſzu, Kaoſche, Wei ou eul; ihre Verbreitung, Schrift, Cultur. Die Usbeken, Gus der Araber des XVI. Jahrh. S 587.

Erläuterung 2. Die indo-germaniſche Völkergruppe Oſt-Turkeſtans. Die verdrängten Völker aus Central-Aſien. Die Uſun, oder die Gruppe der blauäugigen Blonden. S. 604.

1) Die Uſiun oder Uſun. S. 612.

Anmerkung. Die Geſchichte der Uſun von Kaiſer Wuti und Tſchangkian, 122 vor Chr. G. bis in das erſte Jahrzehend nach Chr. Geb. Aus dem chineſiſchen Original

Digitized by Google

der Annalen der Han-Dynaſtie des Pat. Hyakinth überſetzt von Dr. Schott. S. 613—623.
2) Die Schule (Shou, Shoule), Sule oder die Kincha. S. 623.
3) Die Houte, oder Khoute. S. 623.
4) Die Tingling. S. 624.
5) Die Kiankuen oder Hakas. S. 625.
6) Die Yanthſai (An Thſai) oder Alan (Alanna). S. 655.

Erläuterung 3. Die Gruppe der Urſaſſen in Weſt-Turkeſtan oder Transoxiana; die Ta Wan, Tahia (Daoi, Daken, Sakas, Σάκαι) und die 9 Staaten der alten Herrſcher-Familie der Tſchaowou von Khangkiu (Samarkand). S. 628.
1. Ta Wan, die großen Wan (Phohan, Pahan, Fahanna, Ferghana bei Ab. Remuſat, Khokhan nach Klaproth und Hyakinth, jetzt Khokand) nach Tchhangkian, 123 vor Chr. Geb, und Sſematſiens Berichte, 100 J. vor Chr. Geb., wie nach den Annalen der Han (163 vor bis 169 nach Chr. G.). S. 633.
2. Tſao (Si Tſao, d. i. Weſt-Tſao), Soutoui chana (Sutruſchnah, ſpäter Oſruſchnah). S. 647.
3. Die neun kleinern Königreiche der berühmten Tſchaowu Herrſcherfamilie, der frühern Urſaſſen, oder vielmehr nur älteſten Eingewanderten. S. 650.
4. Khangkiu, das Königreich von Khang (d. i. Samarkand); Sogdiana der Alten im eigentlichen Sinne. S. 657.
5. Die Tahia (Δάαι bei Herod. I. 125 etc.). S. 668.

Erläuterung 4. Die Gruppe der Yueti (Getae) nach den Annalen der Han und der Matuanlins. Die Se, Sai, Sacae (Σάκαι) und Sakas der Perſer und Inder. Die Großen und die Kleinen Yueti; die Foeleoutſcha, Mletſch'has, Beludſchen. Kipin (Cophene), Kabuleſtan; Fanyan, Bamiyan. S. 672.
1. Die Großen Yueti. S. 675.
2. Die Kleinen Yueti, die Foileoutſcha, Mletſch'ha, Beludſchian, Beludſchen. S. 676.
3. Kipin (Cophene), Kabuleſtan. S. 682.
4. Sieiju und Fanyanna (Bamiyan). S. 687.

§. 8. Ethnographiſche Verhältniſſe. Fortſetzung. S. 689.
Erläuterung 5. Allgemeine Reſultate. Ethnographiſcher Anhang. Thu ho lo (Tocharen); Yeta, Yta; Yadſcha (Utſchha), Patabeſchan, Badakhſchan; Tiaotſchi, die Tadjik, die Perſiſchredenden; Tata, die Unterworfenen; Sarten, die Handelsleute. Die Bucharen im engern Sinne. S. 629—728.
1. Allgemeines Ergebniß. S. 689.

2. Die Thuholo, die Tocharen, Tetharen (Τόχαροι, Tochari). S. 694.
3. Die Yetha (Yta bei Tuyeou im VIII. Yeyita bei Matuanlin im XII. Jahrh.). S. 703.
4. Yabſcha in der älteſten Zeit der Han-Annalen (Utſchha in der Reichsgeographie); Potchhouang auf der Buddhiſten Karte ſeit dem VII. Jahrh.; Pataheſchan der Neuern; Patakiſchan im Si yu wen kian lu, d. i. Badakhſchan. S. 707.
5. Die Tiaotſchi (Tiaodſchi), die Tadjik (Ταοκοὶ b. Dion. Per.), die Tadſchiken, die Perſiſchredenden — die Tache, Tachi, Taſian, oder Tazian, d. i. die Araber — die jetzigen Tat oder Tatas, d. i. die Unterworfenen; die Sarten, d. i. die Handelsleute; die Bucharer im engern Sinne, im Gegenſatz der Turk und Usbek. S. 713.
1) Die Tiaotſchi nach Sſematſien (100 J. v. Chr.). S. 615.
2) Die Tiaotſchi nach den Annalen der Han (bis 20 J. n. Chr.) S. 715.
3) Die Tiaotſchi, Tadſchik nach Tuyeou (im VIII. Jahrhundert). S. 716.

§. 9. Sechstes Kapitel. Die Alpengaue des Obern Sihun- und Gihon-Landes; Ferghana (Khokand) und Badakhſchan, am Weſtabhange des Belur Tag; das bekanntere Gebirgsland von Weſt-Turkeſtan. S. 728.
Erläuterung 1. Ferghana, das obere Stufenland des Sihun (Sir, Jaxartes) der frühern Zeit; das Khanat von Khokand (Khokan) der Gegenwart. S. 729.
1. Ferghana nach Sultan Baber (1500). S. 730.
2. Ferghana nach Ebn Haukal (im X. Jahrh.). S. 743.
3. Ferghana nach Edriſi (im XIII. Jahrh.). S. 746.
4. Abulfedas Nachrichten. S. 749.
5. Ferghana oder Khokand (Khokhan) nach chineſiſchen Berichten im XVIII. Jahrh. S. 750.
6. Khokan (Khokand) nach Mir Iſſet Ullahs Beſuch im J. 1813. S. 754.
7. Khokand (Kokan) nach Ph. Nazarov's Beobachtung im J. 1813 und 1814 S. 756.
8. Khokand der Gegenwart, nach eingeſammelten Erzählungen der Einheimiſchen: durch v. Meyendorff in Bokhara (1820); J. B. Frazer in Khoraſan (1821); Mahſum Khodja in Orenburg (1829) und W. H. Wathen in Bombay (1834). S. 772.
1) Regentenreihe nach Mahſum Khodja von Khokand. S. 772.
2) Nach v. Meyendorffs Nachrichten (1820). S. 774.

Digitized by Google

3) Nach J. B. Fraſers Nachrichten (1821). S. 776.
4) Nach den Ausſagen der Khokand-Pilger, zumal des Khodja Behadur Khan, an W. H. Wathen in Bombay im J. 1834. S. 778.
Anmerkung. Khokandſche Maaße nach A. v. Kloſtermann in Orenburg.

§. 10. Erläuterung 2. Badakhſchan (Patakhiſchan oder Patahe-ſchan bei Chineſen), das obere Stufenland des Gihon (Oxus); das mohammedaniſche Khanat der Gegenwart mit ſeiner nächſten Umgebung, dem Alpengebirgslande und deſſen Kafir- und Tadjik-Bewohnern. S. 785.
1. Nach Ebn Haukal und Edriſi im X. und XII. Jahrh. S. 786.
2. Nach M. Polo (1280). S. 788.
3. Nach Abulfeda (1345); Bakui (1403); Scheriffeddin; Sultan Baber (1500). S. 791.
4. Patakhiſchan oder Pataheſchan nach neuern chineſiſchen Berichten (ſeit 1759). S. 792.
5. Badakhſchan nach neuern ruſſiſchen Berichten, bei v. Meyendorff (1820) und Timkowski (1821). S. 793.
Erläuterung 3. Fortſetzung; Badakhſchan und ſeine Umgebungen nach den neuſten Berichten der Briten in Indien. Nach M. Elphinſtone (1809); nach J. B. Fraſer (1811), Moorcroft (1825) und Al. Burnes (1833). S. 799.
1. M. Elphinſtones Nachrichten über Badakhſchan (1809). S. 800.
2. J. B. Fraſers Erkundigungen (1821). S. 802.
3. Nach Moorcroft (1825). S. 804.
4. Nach Al. Burnes Beobachtungen und Erkundigungen, auf ſeiner Reiſe von Kabul nach Bokhara (1833). S. 808.
1) Al. Burnes Excurſion von Khulum nach Kunduz; ſeine Audienz bei Murad Beg dem Uſurpator und Eroberer von Badakhſchan, nebſt Rückweg nach Balkh. S. 808.
2) Kunduz und Murad Begs Herrſchaft. S. 810.
3) Badakhſchans gegenwärtiger Zuſtand in Abhängigkeit von Kunduz, nach Al. Burnes Berichten (1833). S. 816.
4) Die umgebenden Gebirgsgaue Badakhſchans in ihrem gegenwärtigen Zuſtande nach Al. Burnes Erkundigungen. S. 818.
Anmerkung. Ueber die Sage der Gebirgsſtämme von Durwaz und Wakhan, durch Badakhſchan, Gilgit, Chitral bis Sewad, Bijore, und oſtwärts bis Iskardo in Baltiſtan; über ihre Abſtammung von den Nachfolgern Zulcarneins, oder Alexander des Großen. S. 821.

Drittes Buch.

Weſt-Aſien.

Band I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Weſt-Aſien.

Nachdem wir die mühſame, aber reichlich lohnende Wanderung durch die kaum durchforſchten, noch ungemeſſenen Räume des Aſiatiſchen Orientes vollendet haben, gehen wir zu den mehr beengten Gebieten des Occidentes von dieſem Erdtheile über, in denen uns ſchon überall bekanntere Geſtalten entgegentreten, mehr Europäiſche Lüfte umwehen, und verſtändlichere Sprachen zu uns reden, die längſt ſchon in den Kreis der allgemeinern Weltcivilisation mit aufgenommen ſind. Nichts deſto weniger werden wir auch in dieſem Aſiatiſchen Occidente, hinſichtlich der Natur, wie der Geſchichte und Kunſt, auf manche noch unentzifferte Hieroglyphe ſtoßen, auf manche Terra incognita, wenn auch nicht von ſo weitem Umfange wie im Oſten Aſiens, auf manches ethnographiſche Problem, auf manches noch unberückſichtigte Naturphänomen, und vielen in den Naturſyſtemen noch nicht einregiſtrirten Naturproductionen werden wir begegnen, wie vielen in den hiſtoriſchen Compendien noch nicht erklärten Denkmalen der Völker und ihrer vorübergehenden Herrſchaften. Mit neuem Muthe beginnen wir die erneuerte Wanderung durch dieſe Vorder-Aſiatiſche Welt, weil ſie den Weg bahnt zur Europäiſchen, weil ſie ſchon jetzt unendlich reichere Reſultate für das

Digitized by Google

Ganze der Erd- und Menſchengeſchichte darbietet, als vor zwei Jahrzehenden, da wir zum erſten Male auf engen Pfaden uns durch dieſes Labyrinth hindurchzuwinden verſuchten. Der höchſte Standpunct, von dem aus wir dieſes neue Gebiet zu überſchauen haben, iſt uns aus früherem wol bekannt (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 15—84), nur müſſen wir zuvor, ehe wir in ſeine Mitte ſelbſt eindringen, die Uebergänge zu demſelben überwinden, den Scheideſtrom und das Scheidegebirge, nämlich Indus-Syſtem und Imaus-Syſtem, oder den Indus-Strom mit ſeinem zugehörigen Ländergebiete, das uns aus Indien nach Afghaniſtan und Perſien zum Hochlande Weſt-Aſiens führt, und das Turkeſtaniſche Alpengebirgsland (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 47), oder den Weſtabfall des hohen Oſt-Aſiens, auf dem wir allmälich in die Ebenen der Bucharei abſteigen und in die Niederungen des Caspiſchen und Schwarzen Meeres übergehen.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Erſter Abſchnitt.

Die Uebergänge in den Naturformen von Oſt- zu Weſt-Aſien.

Erſtes Kapitel.

Das Stromſyſtem des Indus.

§. 1.

Einleitung.

Im Gegenſatze des Gangesſyſtemes haben wir ſchon früher die Stellung und Charakteriſtik des Indus-Syſtems im Allgemeinen bezeichnet (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 59; Bd. III. S. 428; Bd. V. S. 1100—1102); hier läge es uns vor, im Beſonderen, deſſen Stufenlandſchaften, von ſeinen Quellen an bis zu ſeiner Mündung hinab zu verfolgen, wenn wir nicht auch davon ſchon den mühſamſten Theil, nämlich ſein oberes Stufenland, innerhalb des Himalaya-Syſtems, vollſtändig durchwandert hätten, ſo weit nämlich die Wege durch daſſelbe von Europäiſchen Beobachtern gebahnt worden ſind. Wir erinnern daher hier nur an die Entdeckung der Indus-Quellen (1815) im Lande des Schnees Una-Deſa, durch Moorcroft (ſ. Aſien II. S. 504 bis 512), und an deſſen zweijährigen Aufenthalt zu Leh, oder Ladakh (1821 und 1822, ebend. S. 554); wie an die Beſchreibung des obern Induslaufes von ſeinem Urſprunge im Rücken des Kailaſa auf den Himalaya-Höhen, von Gertope, über Rudok, bis zur Capitale des Königreichs Ladakh (ſ. ebend. S. 592 bis 628), die auf dem Plateaulande etwa in Montblanchöhe liegt. Wir erinnern ferner daran, daß von da, abwärts, der Induslauf, unter dem Namen San Pu, d. i. der große

Strom innerhalb des Hochlandes, nur noch ſo weit von Augenzeugen geſehen iſt, als der Weg von Leh nach Kaſchmir an ihm vorüberführt, nämlich bis dieſer gegen S.W. gegen die Station Draz oder Draus (ſ. ebend. S. 621) abzweigt, ein Ort, welcher aber ſchon fern von ihm, nicht wie früherhin Elphinſtone und Macartney irrthümlich annahmen, am Indusufer ſelbſt liegt, ſondern einige Tagereiſen weſtlich von ihm, an dem Ufer eines andern Indusarmes, des Kiſchen Ganga, der in das Kaſchmirthal zum Jilum fließt; daher auch die Reiſeroute von Leh über Draus nach Kaſchmir führt (ſ. ebend. S. 630, vergl. S. 1179). Die Berichtigungen, welche dieſe Localität ſo wie die etwas veränderte Anſicht von den Indus=Quellen, durch Al. Burnes Erkundigungen bei Augenzeugen in jenen Gegenden neuerlich erhalten hat, werden wir weiter unten nachträglich angeben. Sie iſt jedoch nur eine Beſtätigung von dem, was wir nach andern Daten und Combinationen ſchon früher vor Burnes Rückkehr nach Europa, in unſerer Erläuterung zu dem genannten Routier, als höchſt wahrſcheinlich aufgeſtellt hatten; ſ. Aſien Bd. II. S. 629—631. Nur durch Mir Iſſet Ullah's Erkundigungen erfahren wir (ſ. ebend. S. 643), daß der große Strom von Leh, oder der Tübet=Strom, wie ihn dieſer einſichtsvolle Reiſende abwechſelnd nennt, nämlich der Indus, den er vom Fluſſe bei Draus ſchon unterſchieden hat, ſich gegen Weſt durch Klein Tübet, oder Balti, hindurch ergießt, und zwar nachdem ſich ſein rechter oder nördlicher Zufluß der Shayuk mit ihm vereinigt hat. Weiterhin ſtröme er durch das Land der Euſofzyes, der Bhir und Turnul, ſagt derſelbe Wanderer, und vereine ſich mit dem Strome von Kabul über dem Fort Attock. Nähere Beweiſe über einen ſolchen Indusdurchbruch (denn auch Al. Burnes hat ſeine Zuſätze hierzu nur durch Hörenſagen erhalten) fehlen uns; nur das Factum iſt entſchieden, daß am Südfuß der coloſſalen Schneegebirgswand, nordwärts von Attok, der Indus wirklich, kurz zuvor, ehe er noch den Kabulſtrom aufgenommen hat, in ſeiner ganzen Mächtigkeit eben ſo aus derſelben hervortritt, wie ſein gewaltigſter, mittler, öſtlichſter Zuſtrom des Setledſch (Satadru im obern Laufe), unterhalb der Himalayaſtaaten Biſſahir, Kotgerh, Seran und Ranpur (ſ. ebend. S. 742—774), auf ganz analoge Weiſe, bis dieſer in Sirmore und bei Ludiana, der bekannten Britenſtation (ſ. ebend. S. 843—851, Bd. IV. Abth. 1. S. 465), die

Digitized by Google

Mittelſtufe des Pendſchab Landes erreicht. Auch von dieſer zweiten Hauptwaſſerader des Indus, von dem Satadru, iſt von ſeinem ganzen obern Laufe, innerhalb der Himalaya-Ketten, auf das vollſtändigſte gehandelt (ebend. S. 666—735), desgleichen von dem Urſprunge aller, eben zwiſchen dieſen beiden Hauptgabelthälern des Indus, aus dem Kulu-Kaſchmir Himalaya ſich entwickelnden Pendſchab-Flüſſe (ſ. ebend. S. 1061—1203), bis dieſe aus den äußerſten, ſüdlichen Vorketten des Himalaya-Syſtems in das hüglige Land des Pendſchab oder der Fünf Flüſſe eintreten.

Nur von dieſem zweiten Stufenlande, der Mittelſtufe des Indusſyſtemes, dem Pendſchab, bleiben uns hier, wie vom untern Induslaufe zum Meere, die beſonderen Beobachtungen und Erfahrungen nachzuweiſen, zuſammenzuſtellen und zu unterſuchen übrig. Doch auch hier haben wir ſchon einen nicht unwichtigen Theil der Arbeit gethan, indem wir auf hiſtoriſchem Wege uns ſchon, im ganzen Indusgebiete durch die vergleichende Darſtellung von Alexander des Großen ſo merkwürdigem Eroberungszuge durch dieſen Theil der Induslandſchaften, in älteſter Zeit, wie durch Sultan Mahmuds, Timurs und Baburs Ueberfälle im Pendſchab-Lande, während des Mittelalters, ſo vollſtändig orientirt zu haben glauben, als es unſere Quellen geſtatten und der Zweck gegenwärtiger Arbeit vorläufig erheiſchte (ſ. Aſien Bd. IV. Abth. 1. S. 444—479 und S. 529—581). Aber auch die neueſte Zeit macht größere Anſprüche auf die genauere geographiſche Bekanntſchaft mit dieſem bisher wenig beachteten, oder doch von Europäern wenig durchforſchten Ländergebiete, in dem ſich aus Staub und Verwirrung, ſeit wenig Jahrzehenden, eine politiſche Welt-Macht im Oriente ausgebildet hat, der Staat der Seikhs, unter Runjit Singhs Leitung, des modernen Porus (ſ. Aſien Bd. IV. 2. Abth. S. 457), den man als einheimiſchen Herrſcher und energiſchen Umgeſtalter ſeines Staates und der ihn berührenden Staatspolitik, als Maha Raja, d. h. König der Könige, zu deſſen Würde er ſich ſelbſt emporſchwang, wol einem Peter dem Großen durch die genaueſten Kenner [1]) vergleichen hört.

[1]) H. T. Prinsep, of the Bengal Civil Service, Origin of the Sikh Power in the Punjab and political Life of Maha-Raja Runjeet Singh etc. Calcutta 1834. 8. p. 187.

Die Aufmerkſamkeit der **Briten** in Indien, der **Ruſſen** in Europa, der **Perſer** und **Türken** in der Levante, wie die aller umgebenden Herrſcherſtaaten, in **Bokhara**, **Tübet**, **China**, **Afghaniſtan** und **Sind**, iſt auf die fernere Entwicklung dieſes glänzenden Meteors am hiſtoriſch-politiſchen Horizont im Pendſchab, auf der Grenze von Oſt- und Weſt-Aſien, im Centrum des Erdtheiles gerichtet, weil deſſen Gedeihen, wie ſeine Zertrümmerung nicht ohne großen Einfluß auf das ganze Aſiatiſche Staatenſyſtem bleiben dürfte. Die ſeit dem **Friedens-Tractat** (zu **Ludiana** 1805, ſ. Aſien IV. 2. Abth. S. 407), und ſpäterhin, ſeit dem **Freundſchafts-Tractate** mit den **Briten** (zu **Umritſir** abgeſchloſſen, 25. April 1809), vervielfachten Berührungen der Europäer mit dem Hofe von **Lahore**, haben nicht nur die neue politiſche Geſtaltung am Indus ſehr gefördert, ſondern auch unſere geographiſche Kenntniß in dieſem Gebiete ungemein berichtigt, vervollſtändigt und erweitert, im Vergleich mit den erſten Anfängen, die uns (ſchon 1805) durch General **Malcolm** [2]) über das Volk, und von M. **Elphinſtone** (im Juli 1809 auf ſeinem Rückwege aus Kabul) über das damals noch wenig bekannte Land [3]) auf authentiſche Weiſe mitgetheilt wurden. Britiſche Militairs (wie General **Ochterlony** 1812, Capt. **Murray** zu Umbala [4]) und Capt. **Wade** von Ludiana) fanden in Lahore ſtets gaſtliche Aufnahme; der Italiener **Ventura** und der Franzoſe **Allard**, Ingenieur-Officiere aus der Napoleoniſchen Schule (ſeit 1822), ſtiegen in der Armee der Seikhs zur Würde von Generalen auf, und viele andere franzöſiſche Officiere traten in Runjit Singhs Dienſte. Die **Embaſſaden** der Briten von Lord **Amherſt** 1827, **Al. Burnes** 1831 [5]), der Congreß **Lord Bentinks** (zu **Rupur**, am Sſetledſch 20. Oct. 1831) [6]) mit **Runjit Singh** trugen nicht wenig zur Befeſtigung des gegenſeitigen Vertrauens bei. Die wiſſenſchaftlichen Reiſenden, wie **Moor**-

---

[2]) Gen. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiatic Researches. Calcutta T. XI. p. 200—291. [3]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul etc. Lond. 1815. 4. p. 75—82.

[4]) Capt. W. Murray on the Manners, Rules and Customs of the Sikhs, Appendix by H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 191—215. [5]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus from the Sea to the Court of Lahore in the Punjab, 1831; in deſſ. Travels into Bokhara. 8. London 1834. Vol. III.

[6]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 160.

Digitized by Google

croft 1820 und 1823 [7]), Vict. Jacquemont 1831 [8]), Al. Burnes [9]) mit Dr. Gerard 1832, M. Honigberger [10]), Freiherr K. v. Hügel 1835 [11]) und A., wurden mit ausgezeichneter Gunſt unterſtützt, und in ihren Unterſuchungen und Sammlungen gefördert, wodurch die wichtigſten Nachrichten über das Pendſchab, Kaſchmir, Multan, Peſchawer und andere an Runjit Singh unterworfene Königreiche nach Europa kamen. Zu den wichtigſten der hierdurch gemachten Entdeckungen gehören die aufgegrabenen Denkmale unzähliger Mauſoleen, ſogenannter Topes, d. i. Buddhiſtiſcher Dagobas (ſ. Aſien IV. 2. S. 1099), von denen der erſte und einzige von M. Elphinſtone, im Jahre 1809 bei Manikyala [12]), geſehene, ihn wegen der Vollendung der Architectur veranlaßte zu behaupten, daß er ein griechiſches Bauwerk ſeyn müſſe, weil Einheimiſche unmöglich im Stande geweſen ſeyn möchten, ſolche Meiſterwerke zu Stande zu bringen. Seitdem aber ſind Hunderte dieſer Monumente entdeckt, und ohne allen Zweifel ſind ſie von einheimiſchen Künſtlern aufgeführt. Seitdem ſind theils in ihnen vom General Ventura [13]), Dr. Gerard [14]), A. Court [15]) und Anderen, theils anderwärts, wie von J. Tod, Al. Burnes, General Allard, Ch. Maſ-

---

7) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 179. 8) Vict. Jacquemont Correspondance etc. pendant son Voyage dans l'Inde. Paris 1833. 8. Vol. II. p. 1—175. 9) Al. Burnes Travels into Bokhara beeing the Account of a Journey from India to Cabool, Tartary etc. London 1834. With an entirely New Map constructed by J. Arrowsmith. Vol. I. p. 2—80. 10) E. Jacquet Notice sur les Découvertes archéologiques faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan in Journ. Asiatique III. Serie. Tom II. Paris 1836. Sept. p. 234—277. 11) Allgem. Pr. Staatszeitung 1836. Nr. 320; Journal of the Royal Geograph. Soc. of London Vol. VI. 1836. P. II. p. 343 Notice etc. 12) Elphinstone l. c. p. 79, cf. Tabula, Tope of Maunikyaula; vergl. Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 65, 71, 109 und J. Prinsep Not. ib. Vol. II. p. 470.

13) General Ventura Letter on Excavations at Manikyala, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. New Ser. p. 158. Vol. IX. 1832. p. 364; Jam. Prinsep on the Coins and Relics discovered by M. Le Chevalier Ventura General, in the Tope of Manikyala, 20. März 1824, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta Vol. II. p. 308; Vol. III. 1834. p. 314—321; Contin. p. 436—458.

14) J. G. Gerard, Surgeon, Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan, Jellallabad, 4. Dec. 1833. im Journ. Asiat. Soc. of Bengal l. c. Vol. III. p. 321—329. 15) A. Court Further Informations on the Topes of Manikyala, Extr. of a Mem. etc. in Journ. Asiat. Soc. of Bengal l. c. Vol. III. p. 556—576.

ſon[16]), M. Honigberger u. A., vielerlei Antiquitäten, vorzüglich aber reiche Münzſammlungen aufgefunden und ausgegraben worden. Sie ſtammen aus einer Griechiſch-bactriſchen, Indo-griechiſchen, Indo-ſcythiſchen und Saſſanidiſchen, wie ſpätern Hindu Zeit, und geben ganz neue, unerwartete, zuerſt in Ch. Laſſens meiſterhafter Forſchung[17]), jedoch ſchon angedeutete Aufſchlüſſe über die geographiſch-hiſtoriſche Bedeutung dieſes Ländergebietes, das dadurch immer mehr, ſeit Jahrtauſenden, ſeine Stellung auf dem Uebergange des Orientes zum Occidente von Aſien bewährt. Wir nennen nur die wichtigſten Commentationen[18]) die ſich bis jetzt mit den Entzifferungen und der Critik dieſer Schätze beſchäftigten, und die in den Sammlungen von Calcutta, St. Petersburg, Wien, Paris und London niedergelegt oder im Beſitz der Privaten geblieben ſind, weil in ihnen, zugleich, nebſt dem ſchon Angeführten, auch wichtige Denkmale[19]) für die Landesgeographie gegeben ſind. Zu alle dieſem kommt die erſte wirkliche Beſchiffung des Indusſtromes, ſeit Alexander Magnus Zeit, durch einen wiſſenſchaftlich gebildeten, Bericht erſtattenden Europäer, durch Al. Burnes[20]) (1831), welche von der Mündung ſtromauf bis Lahore Statt fand, wodurch es möglich wurde, eine neue, ungemein berichtigte hydrographiſche Karte[21]) des Indus-

---

[16]) Chas. Masson Memoir on the Ancient Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul in Journ. Asiat. Soc. of Bengal l. c. Vol. III. p. 153—175. [17]) Chr. Lassen Commentatio Geographica atque historica de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4.
[18]) Colebrooke, J. Tod, A. W. v. Schlegel, v. Köhler, H. H. Wilson Observations on L. A. Burnes Collection, in deſſ. Trav. Vol. II. p. 457—473; J. Prinsep Notes on the Coins of M. Court, in Journ. A. S. of Bengal, Vol. III. p. 562—567. K. O. Müller in Götting. Gelehrt. Anzeigen 1835. Nr. 177. etc. p. 1763—1783. Raoul Rochette Notice, in Journ. d. Savans 1834. und deſſ. Supplement à la Notice sur quelques Medailles Grecques inedites de Rois de la Bactriane et de l'Inde, in Journ. d. Savans 1835. Sept. p. 513—528, Oct. p. 579—596; deſſ. Deuxième Supplement à la Notice ib. 1836. Fevrier p. 56—83, Mars p. 129—146, Avril p. 193—205, Mai p. 257—271. [19]) E. Jacquet Notice in Journ. Asiat. T. II. 1836. l. c. [20]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus etc. l. c. [21]) A Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana by L. A. Burnes Lond. 1834, und J. Arrowsmith Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus etc. constructed from authentic documents but principally from the Original Msc. Surveys of L. Alex. Burnes. Lond. Jun. 1834.

Digitized by Google

laufes [22]) zu geben, die wir früherhin völlig entbehrten, begleitet von einem ungemein anſchaulichen Reiſeberichte durch dieſe Gebiete, wie von einer eigenen gehaltreichen Abhandlung [23]) über die neugewonnenen geo- und hydrographiſchen Verhältniſſe dieſes Stromſyſtems. Wenn auch ſchon früher andere Reiſende dieſen Strom hinabgeſchifft waren, wie z. B. der berühmte Pater Gruber (1665, ſ. Aſien II. S. 453) auf ſeiner Rückreiſe aus China durch H'Laſſa, nach Lahore, und von da mit einem Schiffe auf dem Indusſtrome, in 40 Tagen bis Tatta [24]) an deſſen Mündung, oder wenn auch andere Theile deſſelben im untern Laufe beſucht wurden, wie von Alex. Hamilton (1727) und wenigen Andern in jüngern Zeiten, ſo haben dieſe uns über ihn doch keine oder wenige poſitive Daten mitgetheilt [25]), und mit Al. Burnes Obſervationen beginnt eine ganz neue Aera in der Geographie der Induslandſchaften. Schon war ihm im untern Laufe des Indus, in dem Königreiche Sind, ſein Bruder Jam. Burnes [26]), als Arzt an den Hof von Sind, nach Hydrabad im Jahre 1829 berufen, in der Beobachtung der dortigen Landes- und Völkerverhältniſſe vorangegangen. Seitdem aber durch Lieut. Col. Pottinger, im J. 1832, zu Hydrabad, am 20. April, in Auftrag des Britiſch-Indiſchen Gouvernements, nun auch mit den ſonſt ſo wenig zugänglichen Gebietern im mittlern und untern Laufe des Indus, nämlich mit den Amirs, oder Königen von Sind, ein Handelstractat [27]) abgeſchloſſen iſt, durch welchen der bisher verſchloſſene Indusſtrom der Europäer Schiffahrt bis in das Herz des Pendſchab eröffnet ward, beginnt auch ein neues commercielles Leben für dieſes ganze Stromgebiet, welches nun die directe Bahn zum Verkehr, über Kabul bis Bok-

[22]) A. Burnes Notice regarding the Map of the Indus in deſſ. Travels l. c. Vol. III. p. 193 etc. [23]) Al. Burnes Memoir of the Indus and its Tributary Rivers in the Punjab l. c. Vol. III. p. 199 — 332; deſſ. Memoir etc. May 1833. in Journ. of the Geogr. Soc. of London Vol. III. 8. 1834. p. 113 — 156. [24]) Thevenot Relation de divers Voyages curieux Nouv. Edit. Paris 1696. fol. T. II. Voy. à la Chine fol. 2. [25]) ſ. J. Rennell Memoir 3. Ed. p. 91 — 129; J. M. Kinneir Geographic Memoir of Persian Empire, London 1813. p. 226 — 232; M. Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 90, 108 — 113, 497 — 505. [26]) Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde Edinburgh. 1831. 8. cf. Bournouf crit. in Journ. d. Savans Nov. 1833. p. 641 — 653, und im Journ. of the Geogr. Soc. of London Vol. I. 8. 1832. p. 222—231.
[27]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power etc. l. c. p. 168—177.

Digitized by Google

hara, und von Lahore über Kaſchmir nach Ladakh, Tübet und bis in das hohe Turkeſtan im weſtlichen chineſiſchen Reiche Central-Aſiens, in naher Zukunft zu werden verſpricht. Dies ſind zugleich die wichtigſten Quellen der jüngſten Zeit, aus denen ſich der erfreuliche Fortſchritt unſerer jetzigen, gegen die frühern Unterſuchungen über das Indusſyſtem aus den ſchon vielfach bekannten älteren Quellen ergiebt (ſ. Erdk. 1817 erſte Aufl. Bd. I. S. 727), deren vollſtändigſte Aufzählung wir aus der gelehrteſten Erdbeſchreibung Günther Wahls [28]) von Oſtindien hier nicht zu wiederholen brauchen, da deſſen Werk in dieſer Hinſicht für ſeine Zeit als claſſiſch anerkannt genug iſt, und aller Fortſchritte ungeachtet auch ſtets bleiben wird.

Ehe wir nun zu der Durchwanderung des mittlern Stufenlandes und von dieſem zur Niederung des Indusdeltas fortgehen, haben wir, nach Al. Burnes Erkundigungen, einige Zuſätze zu den frühern Unterſuchungen über den obern Lauf des Indus innerhalb des Himalaya=Syſtems vorauszuſchicken; wodurch zugleich auch die frühere Kartenzeichnung dieſer Gegend einige Berichtigungen erhalten hat.

Erläuterung 1.

Oberer Induslauf. Zuſätze zu frühern Nachrichten, nach Al. Burnes Erkundigungen.

Von Augenzeugen, welche die Routen zwiſchen Kaſchmir, Ladakh und Yarkend wiederholt zurückgelegt hatten, erfuhr A. Burnes, wie auch nicht anders zu erwarten war, und was ſchon ſehr frühzeitig dem Pater Montſerrat, der den Kaiſer Akbar, im J. 1581, auf ſeinem Zuge nach Kabul begleitete, bekannt war [29]), die Beſtätigung, daß der Strom [30]) an dem die Capitale Leh gelegen, wirklich aus der Nähe des Manaſarowara=Sees entſpringe, einen ſehr langen Indusarm ausmache, der aber, ungeachtet er mehrere Flüſſe aufnehme, doch nur ein kleines Waſſer habe. Dagegen ſolle der vom Norden herabkommende

[28]) S. Fr. Günther Wahls Erdbeſchreibung von Oſtindien, als Fortſetzung von Büſchings Erdbeſchreibung. Hamburg 1805 und 1807. 8. II Th. von dem der ganze erſte Th. die Literatur begreift.

[29]) Wilford Essay in Asiat. Research. T. VIII. p. 332. Ayeen Akbery T. II. p. 117. [30]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 220 bis 226.

Digitized by Google

Shayuk-Strom (ſ. die Reiſeroute an ihm, Aſien II. S. 633 bis 637) ein ſehr großes Waſſer ſeyn, das aus vielen kleinen entſtehe, welcher die Schneeſchmelze der Karakorum-Kette und ihre Waſſer herabwälze gegen Süden, und 3 Tagereiſen aufwärts von Leh ſchon eine Breite von 1000 Schritt (Yard) beſitze, aber eben deshalb auch durchgehbar ſey. Die Landeseinwohner und auch andere Reiſende, z. B. Czernichef, und die Kaufleute ſollen dieſen Shayuk als den Hauptarm des großen Stromes, oder als den Indus ſelbſt anſehen, deſſen Quellen dann nicht am Fuße des Kailaſa gegen S.O., ſondern im N.O. von Ladakh auf dem Karakorum zu ſuchen wären, wo ihnen gegenüber die Quelle des Yarkend-Stromes, nordwärts laufend, derſelben Höhe entſpränge. Dieſe Behauptung können wir für jetzt nicht näher prüfen; ſie verändert aber eigentlich nichts in der bisher ſchon bekannten Configuration des Hochlandes von Ladakh.

Unterhalb der Stadt Leh vereinigen ſich dieſe beiden Hauptquellarme des Indus zu dem einen großen Strome, dem San Pu, in der Gegend von Beli, wo ein Schloß und Kloſter (ſ. Aſien II. S. 632) am Südufer ſteht, und nach Al. Burnes Karte, am Nordufer, in der Spitze des Vereins, der Ort Himap eingezeichnet iſt. Dieſer vereinte, große Indus ſtrömt nun, von da, nordweſtwärts von Leh, durch Klein Tübet oder Balti, und bleibt durch eine gegen Norden ſich krümmende Schneekette, welche Kaſchmir im Norden von Baltiſtan oder Klein Tübet und Ladakh abſcheidet, deren Nordfuß er umläuft, vom Kaſchmirthale geſchieden. Leh liegt, nach Moorcrofts Meſſung (ſ. Aſien II. S. 615), unter 34° 9′ 21″ N.Br., (Al. Burnes giebt 34° 10′ 13″ N.Br. an); Kaſchmir liegt aber unter 34° 4′ 28″ N.Br. (nach Trebeck's Journal, von Al. Burnes mitgetheilt); beide liegen alſo, in der Richtung von O. gegen W., unter faſt gleichem Parallel. In dieſer Richtung geht auch die Straße von dem einen Marktorte zum andern, über Draus, das, in der Mitte zwiſchen beiden, nicht am großen Strome, ſondern ſüdwärts von ihm an einem kleinen Gebirgsſtrome liegt, der wirklich, nach Al. Burnes Beſtimmung [31]), wie wir ſchon früher vermutheten (ſ. Aſien II. S. 630), der obere Lauf des Kiſchen Ganga iſt, welcher ſich bei Mozufferabad im Weſten des Kaſchmirthales (ebend. II. S. 1179),

[31]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 221.

zum Indusarme aus Kaſchmir, dem Behut (Hydaspes) vereint, um ſo den heutigen Jilum zu bilden.

Der große Strom, San Pu, oder der Indus, beſpült aber, im nördlicher gewendeten Bogen, nach Al. Burnes Erkundigung, in Baltiſtan die Südgrenze der Territorien Iskardo, Gilgit und Chitral. Dies hat man für ganz neue Daten gehalten; wir erinnern aber hier nur an das, was wir früherhin ſchon über die Lage von Eskerdu, oder Shekerdu nach Bernier und J. Rennells Erzählung von Zuffer Khans Feldzuge (1638, ſ. Aſien II. S. 642, 644) angegeben haben. Iskardo, offenbar identiſch mit jenem Eskerdu, erfuhr Al. Burnes[32]), liege am öſtlichſten von den dreien, Balti oder Klein Tübet zunächſt; der Hauptort gleiches Namens ſey eine große, irregulär am Ufer des Indus erbaute Feſte, die nur 8 Tagereiſen nordwärts entfernt liegt. Der Häuptling dieſes independenten Gebietes ſey aber nur Herr dieſer einzigen Feſte, von der er behauptet, ſie ſey durch Alexander M. erbaut. Von dieſem Gebirgsgaue beginnt die merkwürdige Reihe der Bergtribus, die, von da an, weſtwärts, über Badakſchan bis Wakhan, ſich rühmen Nachfolger der Söhne Alexanders[33]) zu ſeyn, und ihre Fürſten Abkömmlinge dieſes Helden. Weſtlich von Iskardo wird der Gebirgsgau Gilgit genannt, an welchen, noch weiter weſtwärts, gegen Badakſchan hin, um die Quelle des Kameh und Orus, der dritte dieſer Bergſtaaten Chitral grenzen ſoll. Dieſe ſind es, welche den Raum der Gebirgszüge zwiſchen Kaſchmir und Badakſchan einnehmen, und nordoſtwärts von Chitral ward Al. Burnes ein vierter, Gunjut, genannt, der von dem Golde, das man in ihm findet, ſeinen Namen haben ſoll (vergl. das goldführende Land der Dardi, Daradrae, ſ. Aſien II. S. 653—660). Von Badakſchan am Orus ſind dieſe Landſchaften durch die große Gebirgskette Belut geſchieden, offenbar ein Nordzweig des Indiſchen Kaukaſus.

Gilgit oder Gilgitty ſoll ein feſtes Land ſeyn, unabhängig von ſeinen nordweſtlichen Nachbarn, den Gebietern in Kunduz; es ſoll ſeine eigene Sprache reden. Chitral aber war, als Al. Burnes[34]) dort reiſete (1832), dem Chef von Kunduz untergeben, der zuweilen in das Bergland eingefallen war, und

[32]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 210. [33]) ebend. p. 216.
[34]) ebend. p. 209.

Digitized by Google

einen jährlichen Tribut an Sclaven forderte, die er auf den Markt nach Bokhara zum Verkauf ſchickte. Der Häuptling, nur klein von Geſtalt, aber berühmt durch ſeinen langen Bart und ſtolz auf ſeine macedoniſche Abſtammung, titulirte ſich Schah Kuttore. Der Dialect von Chitral iſt verſchieden von dem ſeiner Nachbargaue; einige Wörter deſſelben hat Al. Burnes mitgetheilt erhalten. Aus dem Gau Gilgit tritt, von Norden her, ein rechter Zufluß zum Indus, der ihm nach Al. Burnes Karte, die ihn allein dargeſtellt hat, gegen S.O. zufließt; an derſelben Stelle, wo nun, nach der Kartendarſtellung, der Indus ſeinen erſten Durchbruch durch die große Schneekette zu nehmen ſcheint, welche ihm im Oſten Himalaya[35]), im Weſten Hindu Khu, Indiſcher Kaukaſus, genannt worden iſt (ſ. Aſien I. Einl. S. 43, II. S. 407). Weſtwärts vom Gilgit tritt, ſchon vom Südgehänge dieſer Schneekette abfließend, ein zweiter rechter Zufluß zum Indus innerhalb jenes Alpengebirgslandes, der Abu Sin (Abba Seen bei Elphinſtone)[36]); von ihm erhielt ſchon Elphinſtone Kunde. Er entſpringt im Hindu Khu, fließt gegen Süd und fällt nach einem Laufe von 24 geogr. Meilen, oder 4 Tagereiſen, zwiſchen Hochgebirgen des Hindu Khu hindurchziehend, bei Mullai in den Indus. Er trägt hier ſchon Flooße, kann nicht durchwatet werden; irrig wird er von den Afghanen für den Hauptſtrom des Indus angeſehen. Genaueres hat auch Al. Burnes über ihn nicht erfahren. Die Berge und Thäler umher ſind reich an Goldſtaub (ſ. Aſien II. S. 660). Der dritte, rechte Zufluß des Indus, der dicht oberhalb der Feſte Attok ihm zufällt, iſt endlich der berühmtere Strom von Kabul, der vom Weſt herkommt, aber hier am Verein Lundi genannt wird, weil dies der nächſte Strom aus dem Hindu Khu iſt, der über Swaut ſich in den untern Kabulſtrom ergießt, der höher auf, ebenfalls vom Nord her, aus Chitral den Kameh-Strom aufnimmt, und nur weiter weſtwärts, in ſeinem obern Laufe, von ſeiner Quelle bei Ghizni an, den Namen des Kabulſtromes von der Landſchaft Kabul führt. Von ihm wird weiter unten die Rede ſeyn. Hier nur, daß er

[35]) C. Ritter Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgsſyſteme des Himalaya nach den Quellenangaben; nebſt einer Specialkarte des Hohen Himalaya. Abhandlung in der Königl. Akademie der Wiſſenſch. 4. Berlin 1832. S. 6. [36]) Elphinstone Account etc. l. c. p. 110; ebend. b. Macartney Mem. App. D. p. 655.

unterhalb Jellallabad den Kameh aufnimmt, oder den Kama, der aber dieſen Namen ebenfalls nicht bei den Einwohnern führt, ſondern nur ſo heißt, weil an ſeiner Einmündung zum Kabulſtrome das Oertchen Kama liegt. Schon Elphinſtone[37]) und Macartney haben ihn nach Erkundigungen in ihre Karte eingetragen, aber zu einigen Mißverſtändniſſen über ſein Quell-Land Veranlaſſung gegeben, die von Klaproth[38]) und Al. Burnes[39]) berichtigt worden ſind, ohne daß jedoch beide etwas neues, weſentliches zu dem Berichte jener hätten hinzufügen können. Obgleich dieſer Stromlauf ſchon zu der Weſtſeite des Indus, nach Afghaniſtan und zum Hindu Khu gehört, zu denen wir erſt ſpäter, nach der Unterſuchung des Pendſchab, übergehen werden: ſo wird es, da er doch auch noch im obern Stufenlande, innerhalb der Schneeketten ſich entwickelt, zweckmäßig ſeyn, gleich hier vorläufig jenen geographiſchen Mißverſtändniſſen zu begegnen.

Den Namen dieſes Fluſſes zu erfahren, ſagt der Begleiter Elphinſtones, Lieutnant Macartney, in ſeinem Memoire über die Conſtruction der den Account of Cabul begleitenden Karte, welche bisher aller Kartenzeichnung dieſes Ländergebietes zum Grunde gelegt ward, war mir im Lande ſelbſt unmöglich; immer nannte man ihn nur, nach dem Dorfe ſeines Vereins mit dem Hauptſtrome Jellallabads, den Strom von Kama. Gegen den Norden heißt er Kaſhgar-Fluß, weil er durch dieſes Land fließt, der fernſte und größte Arm deſſelben entſpringt im Gebirge Pamer, nicht weit von Puſchtikhur, den Oxusquellen nahe. Nach 72 geogr. Meilen (380 Miles Engl.) Lauf, fällt er, eine Stunde oberhalb Attok, mit dem Lundi vereint zum Indus. Elphinſtone, in ſeiner Aufzählung der Waſſer in Kabuliſtan, nennt ihn nun geradezu den Strom von Kaſhgar (Khaushkhaur), welcher im Puſchtikhur Gletſcher, dem Gipfel im Belut Tag, entſpringe, in dem auch die Quelle des Oxus liege. An ſeinem linken Ufer, d. i. gegen Oſten, breite ſich das Land Kaſhgar aus, von dem er ſeinen Namen habe; er breche durch den Hindu Khu, wo dieſer ſüdwärts einen großen Vorſprung bilde, und werde auf ſeiner Oſtſeite von einem Hochgebirgszuge begleitet, der aber

---

[37]) Elphinstone Acc. l. c. p. 113; ebend. Macartney Mem. p. 655.
[38]) Klaproth sur la Ville de Khotan in Mem. relat. à l'Asie. Paris 1826. T. II. p. 293. [39]) Al. Burnes l. c. Vol. II. p. 225.

keinen ewigen Schnee trage. Dann durchſtröme er das Bergland, das der Südſeite des hohen Hindu Khu vorliege, und rauſche mit größter Heftigkeit hinein in das Thal des Kabulſtromes. So weit die frühern Berichte. —

Schon Klaproth hatte gegen Elphinſtones Benennung „des Stromes von Kaſhgar" geeifert, weil dieſer Name nur dem bekannten Kaſhgar in Turkeſtan (ſ. Aſien I. S. 324) angehöre, und es kein doppeltes Kaſhgar gebe, und kein Land dieſes Namens in dem Gebirgslande des Hindu Khu; wol eins im Nordoſten von Badakſchan, aber keins im Süden deſſelben. - - Dieſes berichtigt nun Al. Burnes dahin, daß es allerdings irrig ſey, noch einen zweiten großen Landſtrich, wie Elphinſtone gethan, im Hindu Khu als Enclave zwiſchen jenen Bergwaſſern zum Indus, vom Kamehſtrome bis zum Lundi hin, und nordwärts bis zum hohen Puſchtikhur, mit dem Namen Kaſhgar zu belegen; obwol Elphinſtone ſelbſt ſchon gewarnt hatte dieſe beiden verſchiedenen Kaſhgars nicht mit einander zu verwechſeln. Doch fügt Al. Burnes hinzu: allerdings beſtehe aber, nahe bei Peſchawer, wirklich ein kleiner Diſtrict der Kaſhgar heiße, und obwol er wenig Näheres angiebt, ſo hat er doch in ſeiner Karte den Namen Kaſhgar in unausgefüllten Buchſtaben ſüdwärts von Chitral, am Kamehſtrome, beſtehen laſſen. Es mag alſo wol Landesgebrauch dort im obern Thale ſeyn, ihn nach einem ſolchen Diſtricte zu nennen, wie im untern Laufe nach dem Dorfe an ſeiner Mündung, und wir haben hier nur vor dem fernern Misbrauche der Benennung Kaſhgar-Strom, der zu manchen Verwechslungen Anlaß gegeben, zu warnen. Der kleine Gebirgsdiſtrict Kaſhgar, deſſen Name von Elphinſtone auf ein weit größeres Gebiet, von dem die dortigen Bewohner nichts wiſſen, übertragen wurde, liegt, nach Al. Burnes, in der Nähe der Orte Dir (Deer) und Gunjum; alſo in dem Theile des Stromthales von Kameh, bis zu welchem Alexander's M. beſondere Expedition, bei Ueberſteigung des Indiſchen Kaukaſus, wirklich im Thale dieſes Kamehſtromes (Koas) vorgedrungen war[40]), wie wir an einem andern Orte gezeigt haben. Die Bewohner dieſes Bergdiſtrictes Kaſhgar ſind wegen Verfertigung einer Art grober Leinwand (blanket), dort im Lande, bekannt genug. Im

[40]) C. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indiſchen Kaukaſus. Berlin 1832. 4. S. 24.

Norden des Hindu Khu, in Kunduz und an den Grenzen von Badakſchan, verſichert Al. Burnes[41]), habe er Niemand gefunden, der ein anderes Land des Namens Kaſhgar gekannt hätte, als das Turkeſtaniſche, zu dem Yarkend gehört (unter 39° 25′ N.Br. nach Pat. Hallerſtein). Nur von Chitral und Gilgit ſprechen ſie, die an der Stelle von Kaſhgar auf Elphinſtones Map of Cabul liegen; ſie kannten nicht einmal das weit ſüdlichere bei Dir gelegene Gebiet (etwa unter 35° N.Br. n. Al. Burnes Map of Central-Asia) dieſes Namens, unſtreitig wegen ſeiner zu großen Entfernung und wegen ſeiner Kleinheit. Was die Quelle des Kamehſtromes betrifft, ſo beſtätigt Al. Burnes, daß auch er gehört habe, ſie liege der Oxusquelle nahe; und der Kameh fließe, wie der Oxus, von der Pamere Ebene herab, beim See Sirikol (Surik-kol oder Sirkul, ſ. Aſien II. S. 637, 649), der in der Mitte derſelben liegt, zu dem uns auch die Oxusquelle zurückführen wird; aber der Kameh nicht von der Bergkette, welche dieſe erhabene Region trage. Dieſer Weſtarm des Indus entſpringt alſo unter einen weit höhern Breitenparallel als der Shayuck. Doch hat die Al. Burnesſche Karte dieſen Sirikol nicht verzeichnet, und die Quelle des Kamehſtromes mit der Quelle des Shayukſtromes unter gleichen Parallel geſetzt, nämlich unter 36° N.Br., dieſe in S.O., jene in S.W. von Yarkend. Ehe nicht einmal wieder Reiſende, wie einſt M. Polo, jene Pamere Ebene überſteigen, werden wir ſchwerlich genauere Nachrichten über jene uns noch wildfremde Localitäten im obern Stufenlande des Indus erhalten; denn alles genauer erkundete deſſelben betrifft nur die weſtlichern Gebirgsdiſtricte des Hindu Khu und des Kabulſtromes, die in Afghaniſtan liegen. Hinreichend mag es hier ſeyn, auf das Genannte hingewieſen zu haben; zugleich aber wiederholen wir hier die merkwürdige, eigene Erfahrung Al. Burnes, daß von dieſem Theile des Hindu Khu und von Badakſchan an, oſtwärts, bis Baltiſtan alle dortigen Fürſten und Völker von den Macedoniern abzuſtammen behaupten, und daß ſelbſt noch in dem fernen Yarkend dieſe Tradition bei den Soldtruppen vom Tungani Tribus[42]) vorherrſcht, die aus den weſtlichen Provinzen der Chineſiſchen Tartarei zur Garniſon in der genannten

[41]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 225 und 209. [42]) ebend. p. 216.

Stadt und ihren Umgebungen commandirt werden; doch wollen ſie nicht von Alexander ſelbſt, ſondern von griechiſchen Kriegern abſtammen. Da die Königsfamilie zu Badakſchan dieſelbe Tradition hinſichtlich ihrer Herkunft hegt, und Al. Burnes mehrere Glieder von derſelben ſelbſt darüber ſprechen hörte, ſo werden wir weiter unten gelegentlich darauf zurückkommen. Es iſt wol höchſt wahrſcheinlich, daß auf dieſem Wege, wenn auch nicht Abkömmlinge der Macedonier, und vielleicht auch dieſe, doch wenigſtens eine gewiſſe Spur griechiſcher Cultur aus der griechiſch-bactriſchen Herrſcherperiode am tiefſten oſtwärts in dieſe obern Induslandſchaften und ſelbſt bis gegen Iskerdu in Baltiſtan vordrang.

Hat der große Indusſtrom, wie wir oben bemerkten, die erſte Schneekette des Himalayaſyſtemes durchbrochen, ſo iſt von ihm nun erſt noch, nachdem er das hohe Plateauland verlaſſen hat, die ganze Breite des Alpengebirgslandes ſelbſt zu durchſetzen, ein Raum von wenigſtens 30 bis 40 geogr. Meilen Breite von N. gegen S., von jenem erſten Durchbruche an, bis er, bei Calabaugh, die äußerſte, ſüdliche Vorkette der Salzberge durchſetzt, und in die mehr wellige Plaine des Pendſchab eintritt, wo ſein mittleres Stufenland beginnt. Von dem erſten Zufluſſe des genannten Abu Sin (Abba Seen) bei Mullai (Mullau), nimmt der Indus ſeine Normaldirection mehr gegen den Süden an, und hat drei Stufenthäler[43]) mit Engpäſſen, im vordern Alpenlande zu durchſchneiden, ehe er in jene Pendſchabebene eintritt. Dieſe Stromengen liegen 1) bei Torbela (Torbaila), 2) bei Attock (33° 54′ 46″ N.Br. n. Al. Burnes) und 3) bei Calabaugh (unter 33° 7′ N.Br.) in der Kette der Salzberge.

Von Mullai bis Torbela[44]) ſtrömt er 10 geogr. Meilen (50 Miles) durch die niedern Berge des Hindu Khu, und tritt bei letzterm Orte in offneres Land, in einen weiten Seeboden, in welchem er ſich ausbreitet und unzählige Auen bildet.

Von Torbela bis Attock zieht der Indus 8 geogr. Meil. (40 Miles), und nimmt etwa eine Stunde oberhalb dieſer letztern Feſtung den reißenden Kabulſtrom zur Rechten, oder von der Weſtſeite her, auf. Dann dehnt er ſich aus, wird bald wie-

[43]) M. Elphinstone Acc. l. c. p. 90.
[44]) A. a. O. p. 111, 653.

der zuſammengeſchnürt, je nachdem die Alpenparallelen, vielmehr hier, ihre niedern Vorketten, von S.O. gegen N.W., gegen die Solimangebirge ziehend, ihn durchſetzen. Wo der Kabulſtrom ſich einmündet iſt beider Gewäſſer auch in der trocknen Jahreszeit voll Wogen und Wellenſchlag, und macht ein Gebrauſe wie das Meer; zur Zeit der Schneeſchmelze bildet ſich aber hier ein gewaltiger Wirbel, deſſen Getöſe noch viel weiter gehört wird, der oft die Barken hinabreißt, oder wider Felſen[45]) ſchmettert. Bei dem Fort Attock fand Elphinſtone den Indus auf 780 Fuß Breite zuſammengeengt, tief und reißend. Dann weitet er ſich, wird aber 3 geogr. Meilen (15 Miles) unterhalb bei Nilab von neuem eingeengt, daß er nur einen Steinwurf breit ſeyn ſoll, aber gewaltig reißend. So zieht er zwiſchen öden, ſchlechtbebauten Bergketten und Schlünden fort, etwa auf einem 800 Fuß über dem Meere erhaben liegenden Boden, bis zu den Felsengen der etwa 1200 relativ höher[46]) ſich erhebenden Kette der Salzberge von Calabaugh (Karrabag), wo er in 4 großen Armen in die Ebene des Eſa Khels (Eſau-Khail, d. i. des Eſauſtammes) eintritt.

Bei Attock, meinte Elphinſtone[47]), ſey der Indus zu wild um ſeine Tiefe zu meſſen; oberhalb könne man ihn an manchen Stellen noch durchſetzen, wie es Schah Schuja im J. 1809 mit ſeinem Afghanen Heere that, unterhalb nicht mehr[48]); er tritt auch hier in mehrern Armen zwiſchen Klippen ein, und beide, Kabulſtrom wie Indus, durchſetzen in ihren verengten Betten ſchwarze, marmorgleiche, ſenkrechte Felsmauern, an deren Eingang die Feſtung Attok erbaut iſt. Dieſe Felsmauern ſchienen Elphinſtone ſtets feucht zu ſeyn und wie vom Sande des Stromes polirt. Wirbel in der Mitte des Stromes bilden die gefürchteten Felſen Jellallia und Kemallia; doch ſetzt man ſehr ſchnell in Boten hinüber, und die Eingebornen ſchiffen öfter ſelbſt mit aufgeblaſenen Ochſenſchläuchen, ſtatt der Barken, den Strom hinab, wie auf dem Euphrat und anderen aſiatiſchen Strömen.

Al. Burnes giebt uns neuerlich folgende Auskunft von ſeinem Uebergange aus dem Lande der Seikhs bei Attock

---

[45]) M. Elphinstone l. c.; Tieffenthaler bei Bernoulli p. 72.
[46]) A. Burnes Trav. I. p. 52. [47]) M. Elphinstone Acc. p. 72.
[48]) ebend. und J. Rennell Mem. p. 98.

nach Peſchawer. Vom Oſten kommend, auf der Lahore Route über Rawil Pindi, konnte er ſchon in einer Ferne von 3 geogr. Meilen (15 Miles) den Lauf des Indusſtromes[49]) beim Austritt aus den niedern Bergen des Forts Attock deutlich an dem Nebel erkennen, der wie ein Rauch über ihm ſchwebte, weil das Induswaſſer kühler war als die über ihm ruhende Luftſchicht, die dadurch condenſirter und ſichtbar wurde (am 13. März). Nahe dem Marktorte Huzru, der noch nördlich von Attock liegt, wo ihm im Lager der Seikhs glänzender Empfang vom Sirdar Huri Sing zu Theil ward, wurde Halt gemacht. Hier zeigte ſich das Volk ſchon ganz verändert gegen die mehr öſtliche Pendſchabſeite; das Puſchtu war hier ſchon als Sprache vorherrſchend; das männlich ſchöne Anſehn der Afghanen Population, mit dem freiern Anſtand und Benehmen, gegen die kriechende Servilität der Inder, iſt dem Europäer, der aus Bengalen bis hierher vordringt, eine ſehr erfreuliche, ganz neue Erſcheinung, die gegen Kabul hin immer mehr zunimmt, wo nun freilich völlige Independenz zum Uebermaaß führt. Eine große Kiesebene mit gewälzten Rollblöcken überzogen breitet ſich hier weit aus; hier iſt das Schlachtfeld der Afghanen, wo ſie im Jahre 1813 an der Oſtſeite des Indus erſchienen, aber nicht Stand halten konnten gegen die Seikhs. Ihr Anführer, Vizier Futteh Khan[50]), durch widrige Winde, Staub, Hitze und den Anfall der Seikhs überwältigt, entfloh, und überließ damals dem kühnen Runjit Sing das Schlachtfeld, der ſeitdem Beſitzer der Feſte Attock blieb, die ihm durch Verrath übergeben ward. Bei dem Dorfe Khyra Khull, das zwei Stunden oberhalb der Feſte liegt, iſt der Indus in 3 Arme getheilt, davon zwei wildſtrömende zuerſt durchſetzt werden müſſen, um von dieſer Seite zur Feſtung ſelbſt am Hauptſtrome zu gelangen. Auf Elephanten reitend von 200 Mann zu Pferde begleitet, wirft nach Gebrauch der Chef dieſer Escorte ein Silberſtück in den Strom und fordert zum Durchmarſch auf, dem er voranzieht; die andern folgen. Wir kamen glücklich durch zur Inſel, am Hauptarm, ſagt Al. Burnes; aber an einer, obwol ſeichteren Stelle, wurden ſieben Reiſende, die uns nachfolgten, durch den heftigen Strom von den Pferden geriſſen, und einer ertrank. Niemand ſuchte ihn zu retten, kein Erbarmen. Sie

---

[49]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 74—80. [50]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. 1834. p. 96.

können in einer andern Welt Könige werden! und wozu kann ein Seikh nütze ſeyn, wenn er nicht einmal den Attock paſſiren kann, war die Antwort des Chefs der Escorte. Die Elephanten drückten ſich gewaltig gegen den andrängenden Strom und ſetzten brüllend hindurch, denn Gefahr iſt immer dabei; das Waſſer iſt ſehr kalt, blau, reißend. Nun erſt führt der Weg zur Feſte Attock, die dicht am Hauptſtrom, den man hier ſtets Attock (d. h. der Verbotene, vergl. Aſien IV. 2. S. 459 u. f.) nennt, auf ſchwarzen Schieferfelſen dicht über dem Strom erbaut iſt. Die Seikh Garniſon war eben in Aufruhr, weil der Sold ausgeblieben war; ſie hatte ſich der Fährboote bemächtigt, und nur nach zweitägiger Unterhandlung gelang es mit einem derſelben (17. März) den Grenzſtrom Indiens zu überſetzen. Der azurblaue Strom wälzt ſeine Waſſer heftig in einer Stunde mehr als zwei Stunden (6 Engl. Miles) weit. Das Fährboot durchſchneidet ihn in 4 Minuten. Nur 200 Schritt oberhalb der Feſte ſtürzt ſich ſein Waſſer mit weit größerer Wuth herab; bei einer zuſammenſchnürung bis auf 120 Schritt ſchlägt er hier lauttoſend oceaniſche Wogen, die in einer Stunde vier Stunden Weges (10 Miles Engl.) durchſchießen würden. Dies mag wol der von Elphinſtone bezeichnete Wirbel ſeyn. Hier kann kein Boot hindurchgehen; hier würde alſo die natürliche Grenze der Schiffahrt auf dem Indus ſeyn, an welcher Attocks Lage doppelt wichtig iſt; an ſich iſt der Ort mit etwa 2000 Bewohnern und ſchlechten Feſtungswerken unbedeutend. Sobald der Kabulſtrom vom Weſt her, zum Indus getreten, wird dieſer ein ruhig dahin wallender Strom, 260 Schritt breit, und 35 Fuß tief, dicht unter den Feſtungsmauern. An der Spitze des Vereins, oder der Gabelung beider Flüſſe, ſoll ſich jeden Abend ein feuriges Meteor zeigen, das wenigſtens Al. Burnes im März ſelbſt ſahe, wie es die ganze Nacht durch, in zwei, drei bis vier hellen Lichtern dicht neben einander aufflackert. Auch zur Regenzeit zeigt es ſich. Der Held Man Sing, ein Rajput, der einſt einen Rachekrieg gegen die Mohammedaner über den Indus führte, fiel dort einer Schlacht, und die Lichter, ſagen die Anwohner des Stromes, ſind Geiſter der Gefallenen. Ob dies bloße Irlichter, Gasflammen oder nur täuſchender Wiederſchein im Waſſer, konnte Al. Burnes[51]) nicht ermitteln. Fiſcher waſchen am Indus

[51]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 80.

wie am Kabulſtrome, nach ihrer Anſchwellung mit großem Vortheile Goldſand; vermittelſt eines Siebes ſcheiden ſie die größern von den kleinern Körnern, und ziehen durch Queckſilber das Gold als Amalgam hervor. Da auch mehrere kleinere Flüſſe der dortigen Thäler, deren Quellen nicht fern liegen, wie der Swan und Hurru, noch mehr Goldgewinn als der Indus geben, ſo möchte wol dort, nach A. Burnes Meinung, der Südabhang des Gebirgslandes überhaupt Golderze führen, was auch ſchon früher nicht unbekannt war (ſ. Aſien II. S. 660).

Auf der Weſtſeite des Indus beginnt, obwol 1832 die Grenze von Runjit Singhs Reich noch eine Stunde weit über das rechte Ufer hinüberreichte, von wo die Escorte umkehrte, eine neue Völkerwelt, die Afghaniſche. Aus den Gebieten der Seikhs tritt man in die der Afghanen, zweier Völkerſchaften, die gegenſeitig die bitterſten Feinde ſind. Die Escorte der Seikhs verläßt ihre Schützlinge mit dem „Waguruji-ka-futtih,“[52]) d. i. ihr dreimaliges Feldgeſchrei, die wachthabenden Afghanen empfangen die Fremdlinge, die ihrer Protection empfohlen ſind, mit dem mohammedaniſchen Gruße: „Salam alaikum“ Friede ſey mit euch!

Der Maha Raja der Seikhs hält, ſeitdem er durch die Feſte Attock Beherrſcher des Stromüberganges geworden iſt, und mehrere Streifzüge zur Unterwerfung des benachbarten Peſchawer und anderer Provinzen Afghaniſtans verſucht hat, hier eine Flotte von 37 Booten zur Errichtung einer Schiffbrücke[53]), unmittelbar unterhalb der Feſte, wo zu der Stromesbreite von 260 Schritt (Yard), 24 ſolcher Boote nothwendig ſind. Doch kann dieſe Brücke nur vom November bis April übergeworfen werden, weil dann die Heftigkeit des Stromes hinreichend gemildert iſt, um ein ſolches Joch zu tragen. Aber auch dann bleibt die Befeſtigung der Boote noch immer ſehr ſchwierig. Holzrahmen mit Steinen gefüllt bis zu 250 Maunds (d. i. 25000 Pfund) Schwere, mit Seilen umwunden, um ſie zuſammenzuhalten, werden von jedem der Boote zu 4 bis 6 Stück hinabgelaſſen in den Strom, der hier über 30 Faden (180 Fuß?) tief ſeyn ſoll. Von andern Vorrichtungen werden dieſe noch verſtärkt, um jedem möglichen Unglücksfall bei Armeeübergängen über die Schiffbrücke, der

[52]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 81. [53]) ebend. Memoir of the Indus etc. in Voy. Vol. III. p. 284.

jene Steinmaſſen als Anker dienen, zu begegnen. In drei Tagen kann, im Nothfall, dieſe Brücke geſchlagen ſeyn, das Doppelte an Zeit iſt gewöhnlich dazu nöthig. Ein kleines Corps von Seikhs von etwa 5000 Mann ſetzt jedoch leichter mit Fahrbooten über, als wenn erſt die Brücke dazu geſchlagen werden muß. Afghanen, die dieſe Brücke in Pacht nehmen, zahlten 14,000 Rupies dafür; der Uebergang muß alſo doch ſchon im Jahre etwas abwerfen. Die Seikhs haben den Zerſtörungen, die ihre Conſtruction in frühern Zeiten veranlaßte, durch Anlegung von Magazinen für das dazu benöthigte Material vorgebeugt. Merkwürdig iſt es allerdings, daß dieſelbe Methode des Brückenbaues, wie ſie oben nach Al. Burnes an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen heut zu Tage Statt findet, im Weſentlichen noch ganz dieſelbe iſt, wie Arrian die Conſtruction (Expedit. Alexandri Lib. V. c. 7.) römiſcher Schiffbrücken beim Uebergange Alexanders über den Indus beſchreibt, obgleich dieſer Geſchichtſchreiber es ſelbſt bemerkt, daß ihm die Methode, welche damals die Macedonier befolgten, unbekannt blieb, da ſeine Vorgänger, weder Ariſtobulos noch Ptolemäos, deren Geſchichtsbücher über Alexander er vorzüglich zu Rathe zog, nichts genaueres darüber mitgetheilt hatten. Alexanders Uebergang über den Indus mußte aber in der Nähe des heutigen Attock[54]), nahe am Kabulſtrome, ſeyn. Eben dahin hatte Tſchingiskhan ſein erſtes Mongholenheer geführt, und ſein Lager aufgeſchlagen, ohne jedoch die Ueberfahrt über den Strom ſelbſt zu wagen (ſ. Aſien IV. 2. S. 558). An derſelben Stelle baute der zweite Weltſtürmer Mittel-Aſiens, ſein Nachfolger Timur, 200 Jahr ſpäter (im J. 1397, ſ. Aſien IV. 2. S. 573) ſeine Schiffbrücke, und ertheilte[55]), ehe er noch den Boden von Indoſtan betrat, an den Waſſern des Indus den Geſandten von Mekka, Medina und Kaſchmir Audienz. Dann aber ſetzte er über, und brachte Krieg und Verheerung zum Ganges, aus denen die Stiftung des ſogenannten Groß-Moghuliſchen Reiches hervorging. Zur Befeſtigung deſſelben erbaute Kaiſer Akbar eben hier, am Eingange der Stufenländer von Kabul zu Bokhara wie zu Perſien, dieſe Grenzfeſte Attock, welche mit Recht der

[54]) S. m. Abhandl. über Alexander des Gr. Feldzug ꝛc. a. a. O. S. 36; vergl. Mannert Geogr. d. Griech. und Römer Th. V. S. 40. [55]) Feriſhta b. A. Dow Th. II. p. 2; Cheriffeddin Hist. de Timur ed. Petis La Croix T. III. etc. IV. p. 50; Rennell Mem. b. Bernoulli S. 49.

„Schlüſſel von Indien" genannt wird. Sultan Babur wußte, wie Alexander M., als Strateg die Localitäten beſonders zu benutzen. In ſeinen lehrreichen Memoiren [56]) giebt er auch 4 verſchiedene Paſſagen von Hindoſtan nach Kabul an, die aber alle, wie er ſagt, ihre Schwierigkeiten bei dem Ueberſetzen des Stromes darbieten. Im Winter, bemerkt er, komme man oberhalb des Kabuleinfluſſes zum Sind (Indus), und auf den meiſten ſeiner eigenen Kriegseinfälle, von Kabul nach Indien, habe er dieſen Weg genommen; aber das letzte Mal (er ſchreibt dies vor dem Jahre 1507) ſetzte er in Booten über die Nilab-Paſſage, die einzige Stelle wo dies möglich ſey. Nilab iſt aber ein Ort, der auch heute noch 3 geogr. Meilen (15 Miles) unterhalb des heutigen Attock liegt. Seit dieſer Zeit, und ſeit Abulfazils Berichten im Ayeen Akbery über Indien, früher ſcheint es aber nach Erskines Bemerkung nicht, wird es Gebrauch, dem Indus, oder wie er häufiger von den Einheimiſchen mit Recht genannt wird, Sind (ſ. Aſien IV. 2. S. 451), auch den Namen Nilab, d. i. Nilſtrom oder großes Waſſer, zu geben, ein Name, der bis in die neueſte Zeit bei mohammedaniſchen Schriftſtellern [57]) fortdauert. Nilab muß indeß ſchon zu Baburs Zeit ein bedeutender Ort geweſen ſeyn, ehe von ihm noch die Feſte Attock erbaut ward; denn von ſeinem letzten Eroberungszuge (1519, ſ. Aſien IV. 2. S. 621) nach Delhi, ſagt derſelbe, er habe diesmal den Indus mit ſeinen Pferden, Kameelen und ſammt der Bagage in der Furth durchſchritten [58]); das Fußvolk und der Troß mit dem Lager ſey in Flooßen übergeſetzt; ob oberhalb, nahe bei Attock, weil unterhalb keine Möglichkeit mehr iſt, den Strom zu durchſetzen? Oder, ſollen dieſe Flooße etwas unterhalb Attock, bei Nilab übergeſchifft ſeyn, weil nur da, nach Baburs Ausdruck, Boote paſſiren konnten? Dann hätte er ſein Heer beim Uebergange theilen müſſen. Die Einwohner von Nilab, ſagt derſelbe Fürſt, brachten ihm Geſchenke. Nilab war im Anfange des XVI. Jahrhunderts eine bedeutende Stadt, ihre Lage etwas unterhalb der heutigen Feſte Attock, iſt auf Al. Burnes Karte verzeichnet.

Als ſpäterhin die ſchwachen Regenten am Ganges den Schutz

[56]) Babur Memoirs Translat. by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. Lond. 1826. 4. p. 140. [57]) Abdul Kerym Voy. in Langles Collect. p. 14. Ferishta u. a. [58]) Babur Mem. l. c. p. 252 u. f.

des Landes gegen die Jndusſeite vernachläſſigten, und wie Mahmud Schah ſogar Tribut an Kandahar zahlten, da wurde es dem neuen kühnen Eroberer Perſiens Schah Nadir [59]) leicht, auch dieſes Schloſſes zu Jndien ſich zu bemächtigen (1738), und die Macht von Delhi bald darauf zu vernichten. Aus dem Verfall jener Zeit, ſahe Elphinſtone [60]) noch die Ruinen der Feſte, die ein Parallelogramm einnehmen von bedeutendem Umfange. Die kürzern Seiten deſſelben, gegen den Jndus gerichtet, waren an 400 Schritt lang, die andern doppelt ſo lang; die Mauern beſtehen aus polirten Quadern und machten einen guten Eindruck, aber die Stadt lag in Ruinen. Durch die Seikhs ſcheint ſie wieder mehr in Aufnahme gekommen zu ſeyn; aber als Al. Burnes Attock paſſirte, fand er die Garniſon der Feſte in Rebellion, weil ihr der Sold nicht ausgezahlt war, er durfte ſich ihr daher nicht nahen. Der Reiſende, der von der Weſtſeite hierher kommt, pflegt von den Bewohnern des Landes wegen ſeines glücklichen Eintrittes in Jndien begrüßt zu werden.

Erläuterung 2.

Mittler Lauf des Jndus (Sind).

Von dem Durchbruch durch die Kette der Salzberge bei Calabaugh (unter 33° 7′ N.Br. n. Elphinſtone) [61]) tritt der Jndus als klarer, tiefer, ruhiger Strom in das ebenere Land ein, in welchem ihm bis zum Meere weiter keine Gebirgsketten den Weg verrennen. Sogleich theilt er ſich in 4 Arme, die in großen Serpentinen nach S. ſtrömen, bald wieder zuſammenfließen, ſich in neue Canäle ſpalten, wieder treffen und theilen, ſo daß die Waſſer des Jndus, von nun an, ſelten in einem Strome vertheilt ſind. Bei Mittenda Kote oder Mittun Kote [62]) unter 28° 55′ N.Br. (nicht, wie bei Elphinſt. unter 28° 20′) nach Al. Burnes Obſervation, nimmt er von der Jndiſchen oder linken Seite die Waſſer der Fünf Ströme des Pendſchab auf, deren vereintes Gewäſſer man in Jndien eben deshalb wol Punjund (d. h. 5 Ströme) nennen hört, ein Name, der

59) S. J. Malcolm History of Persia. London 1815 4. T. II. p. 75.
60) Elphinstone Acc. l. c. p. 71. 61) M. Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 25, 108, 112; ebend. Macartney Mem. p. 653.
62) Al. Burnes Mem. of the Indus in Trav. Vol. III. p. 193, 278.

aber den Indusanwohnern ſelbſt unbekannt iſt[63]); nur irrthümlicher Weiſe hat man mit dem Namen Punjund auch wol den Chinabfluß ſelbſt zu belegen verſucht. Sie nennen dort den vereinten zum Indus ſich ergießenden Strom Chinab (Akesines). Dieſer Chinab verliert ſein Waſſer, wie ſeinen Namen, bei dem Städtchen Mittun mit 1500 Bewohnern, deſſen Feſte (Kote) zerſtört iſt, ohne allen Tumult, ſelbſt ohne alles Geräuſch in dem Hauptſtrome des Indus, der hier die coloſſale Breite von 2000 Schritt (Yards) durch ſeine Verdoppelung gewonnen hat. Die Ufer ſind aber niedrig zu beiden Seiten und das Bette weit. Der Verein von Euphrat und Tigris verliert beide Namen und wird abwärts Shat el Arab, der „Araber-Strom“ genannt; der Indus behauptet aber ſeinen Namen, und ſelbſt auf die ganze untere Landſchaft, die nun Sinde heißt, iſt er ſogar übertragen. Daß die Waſſermaſſe, welche das vereinte Gewäſſer das Chinab führt, geringer ſey als das des Indus, behauptet Elphinſtone; Al. Burnes hat kein Urtheil darüber aufgeſtellt. Bis dahin dehnt ſich das berühmte Pendſchab, das Land der Fünf Ströme aus; weiter abwärts von Mittun ſtrömt die doppelte Waſſerfülle des Indus, erſt ſüdweſtwärts an Schikarpur und Bukkur durch die Landſchaft Sinde, und dann wieder ſüdoſtwärts, an Sehwan vorüber, nach Hyderabad (unter 25° 21′ N.Br. n. Al. Burn. Map), wo die Stromſcheidungen den Untern Lauf des Indus und ſein Deltaland bezeichnen.

Dieſer Lauf iſt neuerlich, von Mittun Kote abwärts, durch Al. Burnes genauer erforſcht, aber von da aufwärts, bis Attock, ſeit Elphinſtones Beſuch (1809) nicht wieder von Europäern geſehen, daher auch wenig gekannt. Bei Ududa Kote[64]), etwa 20 geogr. Meilen (100 Mil. Engl.) im Norden von Mittun, wurde er von der Embaſſade, die damals nach Kabul ging, zuerſt erblickt, wo ſein Südlauf weit ausgebreitet zwiſchen flachen Ufern, ähnlich wie bei Mittun, frei von Gefahr und ohne Beſchwerde für die Schiffahrt ſich zeigt. Von da bis Kahiren Ghat (31° 28′ N.Br.) an 15 geogr. Meilen (75 Mil. Engl.) nördlicher, wo ſie ihn auf einer Fähre überſetzte, war er

[63]) Al. Burnes Narrative of a Voy. in Travels Vol. III. p. 90; beſſ. Memoir ebend. p. 193, 286, 278. [64]) Elphinstone Acc. l. c. p. 26.

bei einer Tiefe von 12 Fuß an 1010 Schritt (Yards) breit, obwol dieſelbe durch mehrere Seitenzweige vermindert wurde, von denen einer 150 Schritt breit war. Die Fährboote, von 30 bis 40 Tonnen Laſt, trugen Pferde und Kameele, die Elephanten ſchwammen hindurch, oder gingen vielmehr die größte Breite, da ſie nur etwa 300 Fuß weit keinen Grund mehr fanden. In dieſer Jahreszeit (6ten Januar 1809) ſteht das Waſſer am niedrigſten. Das Bette war hier Sand, wenig Schlamm, das Waſſer dem des Ganges ähnlich. Die vielen flachen Auen, zwiſchen Bänken von Triebſand mit Schilf umwachſen, hatten fetten, ſchwärzen Boden, und waren zum Theil trefflich bebaut von Landleuten, die jedoch hier wegen des Stromwanderns, wie es ſcheint, nur temporäre Hütten bauen. Bei der jährlichen Ueberſchwemmung tritt er viele Meilen weit zu beiden Seiten über die Ufer, und ſeine Stromrinne beißt überall tiefer in dies Land ein, und verändert immerfort ſeinen Lauf.

Von dem Eintritt bei der Salzkette in dieſes Stufenland, welches von der Hauptſtadt Multan den Namen trägt, bis Kahiren Ueberfahrt, iſt überall fruchtbarer Boden, auf dem die Gewächſe herrlich gedeihen, den die ſchönſten Dattelpalmenhaine ſchmücken[65]). Bei Kahiren hat der Indus mit ſeinen Auen ein impoſantes Anſehn; an ſeinem Oſtufer liegt das flache Land Multan, und deſſen Trauerwüſte reicht dicht bis zum Strome hin. Nur ein enger Uferſtrich iſt hier Fruchtland, aber auch trefflich bebaut, voll Meiereien, Ackerkultur, Dungwirthſchaft. Die Häuſer ſind auf Plattformen gebaut, die auf 12 bis 15 Fuß hohen Pfählen zum Schutz gegen die Ueberſchwemmungen ſtehen (wie am Siamſtrome und im Wallis). Von Kahiren aus ſüdwärts ſtreicht von N. nach S. an 15 geogr. Meilen weit, eine ſteile Wand, in der Entfernung von 7 engl. Meilen in O. vom jetzigen Strombette, welche vor nicht langer Zeit das Ufer des Indus geweſen ſeyn ſoll. Er wanderte alſo hier von O. nach W. Auf dem Weſtufer des Indus[66]) erblickt man das Aufſteigen des perſiſchen Hochlandes in den Gebirgsketten von Soliman, die in dreifachen Zügen hintereinander ſich zu erheben ſcheinen, bis zum hohen Tukt Soliman, oder Salomons Thron.

Die Gebirgsketten fangen ſchon in der Entfernung einer kleinen Meile vom Indusufer an, und ziehen ſich an dieſem ent-

---

[65]) Elphinstone p. 29, 26. [66]) ebend. p. 31, 119, 108, 114, 90.

Digitized by Google

lang, ſüdwärts bis zur Vereinigung mit dem Punjundſtrom, unter 29° N.Br., wo der Bergzug endet. Daher hier die Ebene gegen W. fortſetzt, und der Indus hier auch ſeinen Lauf nach W. abbeugt, wo ihm weiterhin erſt das Plateau von Kelat wieder neue Grenzen ſetzt. Dieſes Terraſſenland heißt Damaun, d. i. der Gebirgsſaum; es iſt undurchbrochen und ſchließt den Indus vom Weſten ab. Wenig Hochpäſſe führen hindurch, nur wenige ganz unbedeutende Waſſer, die, wie Gießbäche, nur zu Zeiten anſchwellen und toſend herabſtürzen, ſich aber bald wieder verlaufen, kommen von daher. Das ganze Indusufer hat daher von dort, wie das des ägyptiſchen Nil's, keine Zuſtröme, und alle linken Zuſtröme wenden ſich zu dieſer ſteilen Bergſeite (contrepente) nach W. hin. Es iſt, als würde der Indus von dieſem Gebirgsſaume (wie der Ganges von der Himalayawand) angezogen, da ihm doch gegen Oſt ein ganz freies, weites Blachfeld zu durchwandern vorliegt. In dieſem Laufe werden dem Indus früherhin von den Autoren zwar auch die Namen[67]) Sur, Shur, Syr, Mehran beigelegt, aber dies ſind doch nur irrige (wie die drei erſten, von Derya Shar, d. h. Salzmeer) oder von außen her (wie Mihran aus der Zendaveſta, und Mehran al Sind bei Abulfeda) übertragene Benennungen, von denen weiter unten die Rede seyn wird. Es wohnen gegenwärtig die Seikhs, Hindus und Beluches am Oſtufer, Afghanenſtämme am Weſtufer. Unterhalb Kahirin, von Sungur an, wird das Indusufer im engern Sinne bis Schikarpur, Ober-Sind genannt; weiter abwärts aber, bis zum Indus-Delta Unter-Sind, weil es daſelbſt unter einheimiſchen Fürſten der Sindis ſteht, die früher an Kabul tributair waren, gegenwärtig aber ſelbſtſtändig geworden ſind. Das weite Blachfeld um Shikarpur, weſtwärts vom Indus, heißt Kutch Gundava, früher zu Kaiſer Akbars Zeit Sweſtan. Nur eine Zeit lang reichte die Macht von Kabul auch auf die Oſtſeite des Indusſtromes herüber; aber bald iſt er wieder der Grenzſtrom von Indoſtan und Kabuliſtan geworden, und die Seikhs wie die Sindis greifen gegenwärtig durch ihre politiſche Macht eher auf die Weſtſeite ſeines Ufers hinüber. Dera Ghazi Khan[68]) iſt die größte

[67]) Ayeen Akbery T. II. p. 121; J. Rennell Mem. p. 98, 178, 185 u. a. [68]) Al. Burnes Memoir Vol. III. p. 281—284; Elphinstone p. 29.

Digitized by Google

Stadt, welche nördlich von Mittun Kote am rechten Indusufer liegt; denn am linken auf der Pendſchabſeite iſt keine einzige von Bedeutung. Dieſe Capitale iſt von einem ſehr fruchtbaren Boden umgeben, und wie das noch 7 geogr. Meilen (35 Mil. Engl.) nördlicher gelegene Dera Jsmael Khan, durch die ſchönſten Gärten und Dattelhaine ausgezeichnet (ſ. Aſien IV. 2. S. 833). Früher, zum Afghanenreiche gehörig, ward es viele Jahre hindurch Ziel der Ueberfälle und Plünderungen der Seikhs, die jene Landſchaft, welche ihnen zu fern liegt, um ſtets Truppen dahin zu detaſchiren, zuletzt dem Khan von Bhawulpur in Daudputra (ſ. Aſien IV. 2. S. 993, 1030) für 6 Lak Rupien (60,000 Pfd. Sterl.) verpachteten. Da der Diſtrict aber nur 4 Lak rentirt, ſo mußten furchtbare Erpreſſungen Statt finden, unter denen die Landſchaft erliegt. Einen Theil derſelben hatte Runjit Sing, dem ſie zu ſchwer zu behaupten war, an die Brahooes, die frühern Beſitzer (Bewohner des mehr weſtlichen Hochlandes), zurückgegeben, unter der Bedingung ihm Kriegsdienſte zu leiſten. Nur zuweilen werden die Productionen der Weſtſeite des Induslandes und des Terraſſenlandes Damaun auf die Oſtſeite in das Pendſchab, zumal wie das Farbholz Munjut, auf den Markt von Ooch (Land der Oxydraken, ſ. Aſien IV. 2. S. 471) gebracht, aber die belebtere Handelsſtraße, welche quer durch das Pendſchab zum Indus führt, liegt höher auf, von Multan, hinüber zur Fähre Kahiren. Von da geht der Karawanenweg zu Lande nach Dera Jsmael Khan, und von hier landein über Derabend und durch das Veziribergland über Ghizni nach Kabul, eine Route[69]), die ganz neuerlich (1833) erſt von M. Honigberger zurückgelegt iſt, die früher unbekannt war. Der Indusſtrom ſelbſt dient in dieſer Strecke ſeines mittlern Laufes, von Calabaugh bis Mittun Kote, noch zu keinem Transport; es fehlt ihm bis jetzt noch die Benutzung ſeiner Stromentwickelung, wie dies bisher auch leider Jahrhunderte hindurch bei der europäiſchen Donau in ihrem mittlern Laufe der Fall war. Die Miethen der Boote, deren Zahl ſehr gering, ſind zu unmäßig; daher aller Transport wolfeiler auf Ochſen und Kameelen geſchieht. Dies, nicht aber etwa Mangel der Schiffbarkeit auf dem

⁶⁹) Dr. M. Honigberger Journal of a Route from Dera Ghazi Khan through the Veziri Country to Kabul. in Journ. of the As. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. ed. Prinsep. Vol. III. p. 175—178 nebſt Map.

Digitized by Google

Indus, iſt die Urſache der Nichtbenutzung dieſer Stromlinie, wozu noch kommt, daß, abwärts, von jeher, ſeit Alexander, die ſchiffbaren Pendſchab-Flüſſe zum Transport vorgezogen wurden, da an dieſen eine größere Cultur einheimiſch wurde, und die großen Marktorte und Reſidenzen Lahore und Multan liegen, die dem Induslaufe fehlen.

Erläuterung 3.

Das Pendſchab (Penjab im Neuperſiſchen, das Fünf-Stromland); im Sanskrit Panchanada, beides bei Griechen Pentapotamia[70]). Sapta Heando (Septenae regiones Indicae) im Zend (ſ. Aſien IV. 1. S. 452, 458 u. a.).

1. Namen der Fünf Flüſſe.

Aus dem Kulu-Kaſchmir-Himalaya (ſ. Aſien II. S. 1061—1203), ſeinen Alpenhöhen wie ſeinen Vorketten, von Sſetledſch bis zum Industhale bei Attock, entquellen in einem Zuge von 100 geogr. Meilen, von O. gegen W. viele Gebirgsſtröme, die durch die Gebiete vieler, mehr oder weniger abhängiger Berg-Rajas, dieſes merkwürdigen, aber noch wenig erforſchten Alpenlandes, insgeſammt von N.O. gegen S.W. die Engpäſſe der ſüdlichſten Vorketten durchbrechen und in die mildere Ebene des Pendſchab eintreten. Sie ſammeln ſich hier in 5 Hauptbetten, deren öſtlichſtes, dem Ganges zunächſt, den Sſetledſch (Sſatadru im Sanskr., d. h. Hundertquell, daher Zadadrus bei Ptol., und heute noch im Lande ſelbſt Shittudur genannt, was Al. Burnes[71]) von den Hundert Canälen ableiten will, die zur Irrigation von ihm ausgehen) oder Sſutludſch (von Hesudrus) beherbergt (ſ. Aſien II. S. 666), das weſtlichſte, dem Indus zunächſt, aber den Dſchilum (Jilum) oder Behut aus dem Kaſchmirthale, in welchem die griechiſche Benennung Hydaspes ebenfalls noch erkennbar iſt, die von ſeinem antiken Sanskritnamen Vitaſta, d. h. pfeilgeſchwind, hergenommen ward (ſ. Aſien IV. 2. S. 454), ein Name, der aber als Beduſta[72]) noch heute im Munde des Volks lebt.

---

[70]) Chr. Lassen Comment. etc. de Pentapotamia Indica. Bonn. 4. 1827. [71]) Al. Burnes Narrative etc. Vol. III. p. 183.
[72]) Al. Burnes Mem. p. 127.

Digitized by Google

Aber beide Ströme ſind nicht einfach, ſondern doppelt; denn jeder empfängt gegen das Innere des Pendſchab ſeinen großen Zuſtrom, mit eignem Namen, gleich berühmt, der ihm den Rang an Größe ſtreitig macht, und beide bilden mit jenen Gabelungen, die ſich gegen S.W. in das Pendſchab hinabſtrecken. So fließt der Beas oder Bedſcha (Beyas), deſſen Quelle wir ſchon früher in den Pariyatbergen bei Mundi und Sultanpur (ſ. Aſien II. S. 1066) kennen lernten, in das rechte Ufer des Sſetledſch unterhalb Ludiana bei Hurri ein. Sein antiker Name, Vipaſa, d. h. im Sanskrit der Entfeſſelte nach der Legende (ſ. Aſien II. S. 666), iſt im Namen, den die Macedonier ihm gaben, Hyphasis, nicht zu verkennen, und Al. Burnes [73]) der ihn näher kennen lernte, verſichert, daß Beas nur die Contraction von ByPaſa oder Vipaſa ſey, die antike Sanskritbenennung alſo auch heute fortbeſtehe. Der Name Hyphasis iſt, bei den Macedoniern, von dem kleinern Zufluſſe auch als Benennung für den Verein mit dem größern Hauptfluſſe beibehalten worden, da dieſer der Zadadrus, oder Hesudrus, erſt ſpäter durch Ptolemäus allgemeiner als Hauptſtrom bekannt wurde. Heut zu Tage aber, obwol unſere Landkarten und Geographen beider Stromvereine den Namen Sſetledſch beilegen, wird er unterhalb der Gabelung bei Hurri doch mit einem ganz andern Namen genannt, und heißt im Lande ſelbſt Garra, bis Bhawulpur, das an ſeinem Ufer erbaut iſt, ehe er ſich ſelbſt zu den übrigen Pendſchabwaſſern ergießt, bis wohin er ſchiffbar iſt.

Der weſtlichſte Strom von Kaſchmir, der Behut, oder Jilum, welcher ſchon mehrere Zuflüſſe aus dieſem reizenden Bergthale erhalten hat, zu denen auch der oben genannte Kiſchen Ganga gehört, erhält eben ſo aus dem Innern des Pendſchablandes einen Zuſtrom, den Chinab (Acesines), der ihm an Größe gleich kommt, wenn nicht übertrifft, da er nächſt dem Indus für den größten der Pendſchabflüſſe gilt. Wir haben ſeine Quelle ſchon in einem ſehr hohen, nördlichen Alpengau, am Para-Laha-Paſſe, gegen Ladakh, auf 16,500 Fuß Höhe, kennen lernen (ſ. Aſien II. S. 1064), von wo er unter dem Namen Chandara Baga (Mondesgabe, Mondfluß) die weiten Vorberge des Emodus der Alten, über Kiſchtewar bis Jumbo (Jummo) durchzieht. Es iſt aus früherem bekannt, wie der zu

[73]) Al. Burnes Memoir l. c. III. p. 294.

ominös für ein griechiſches Ohr klingende Name (Saudaro-phagos, d. i. der Alexanderfreſſer) von dem macedoniſchen Eroberer in die günſtigere Benennung Akesines (d. i. Heilſchaden, ſ. Aſien II. S. 1064, IV. 2. S. 456) umgewandelt wurde, der entweder auch ſchon in einem verwandtklingenden Namen vorhanden war, oder als ſolcher nun einen ſo allgemeinen Eingang fand, daß er noch heute in dem gleichklingenden Dſchin-ab (Chinab), vom griechiſchen Zuſatze entkleidet, unverkennbar geblieben iſt, ein Name, den indeß A. W. v. Schlegel bisher für einen neuperſiſchen zu halten geneigt war (ſ. Aſien IV. 2. S. 457). Auf dem Hydaspes (Behut) ſchiffte ſich Alexanders Flotte ein; aber mit dem Einfluß zum Aceſines (Chinab) behielt dieſer Strom, der auch an Waſſervolumen ſeinen ſchlammigen Nebenſtrom weit übertrifft, den Namen Aceſines bei, bis zur Vermählung mit dem Indus, und eben ſo heißt der vereinte Strom beider im untern Laufe an Multan vorüber, bis zum Garra, auch heute noch Chinab, den Namen des obern Behut oder Jilum verlierend, wie zu Alexanders Zeit (Arriani de Expedit. Alex. VI. c. 1 und 3). Wegen ſeiner Größe wurde er von den Macedoniern ſchon mit dem Nil Aegyptens verglichen. Man kann ihn von der Hauptſtadt an ſeinen Ufern, zum Unterſchiede der andern, den Strom von Multan nennen. Der Zuſammenfluß von Behut und Chinab, der den Macedoniern ſo große Furcht einjagte (ſ. Aſien IV. 1. S. 467), liegt heut zu Tage unter 31° 11′ 30″ N.Br., wo bei der Fähre von Trimo, oder Trimoa, zwar jede Gefahr der Durchſchiffung verſchwunden iſt, aber doch das alte von den Macedoniern ſchon wahrgenommene Getöſe zurückblieb, das auch von Al. Burnes, der dieſe Stelle beſuchte, beobachtet ward, uns aber nicht näher erklärt wird.

Aber ehe derſelbe Multanſtrom dieſen Marktort des ſüdlichen, centralen Pendſchab erreicht, nimmt er zuvor noch, von der Oſtſeite, den linken Zuſtrom, den Ravi (Hydraotes), auf, der aus den Vorketten der Pariyatberge entſpringt, und den Bergſtaat Chamba (ſ. Aſien II. S. 1077) durchzieht, dann aber in dem ebenern Lande an der Capitale des Pendſchab, Lahore, vorüberſtrömt. Sein antiker Name Airavati, d. h. im Sanskrit Weltelephant, macht es, wie wir ſchon früher ſahen, wahrſcheinlich, daß die Schreibart Hyarotis die richtigere iſt, von der Ravey und Ravi nur Contractionen ſind. Wirklich hörte ihn

Al. Burnes[74]) an ſeinen Ufern, auch heute noch, zuweilen Iráoty nennen. Eine ſolche Vivacität zeigen die Localbenennungen im Orient ſeit Jahrtauſenden. Wir haben ihn früher als die Oſtgrenze von Gandaritis, oder Porus Reich, kennen lernen (ſ. Aſien IV. 1. S. 457). Auch ſein Name verſchwindet wie der des Behut, in dem des Chinab, mit dem er unterhalb Tolumba, bei Fazilpur, oder Fazilſchah[75]), einem geringen Dorfe, unter 30° 40′ N.Br., zuſammenfließt.

Aus dieſer Ueberſicht, in welcher wir die ſehr verwickelte Namengebung nach den verſchiedenen Zeiten, und in ihrer urſprünglichen wie in der durch Griechen umgewandelten Form, und in ihrem modernen Zuſtande nachzuweiſen verſuchten, weil die Verwirrung der Autoren hierin ſehr groß iſt, ergiebt ſich zugleich die Lage und Anordnung der zwiſchen dieſen Strömen liegenden 5 meſopotamiſchen Landſchaften, Duab's, d. i. Zweiſtromländer der Indier, welche zuſammengenommen den großen Triangel des Pendſchab bilden, deſſen Grundlinie, von etwa 100 geogr. Meilen Ausdehnung von S.O. gegen N.W., man als die Himalaya-Kette anſehen kann, indeß die Spitze deſſelben gegen S.W. nach Mittun Kote gerichtet iſt, die ziemlich gleich großen etwa 130 geogr. Meilen langen Schenkel deſſelben aber durch Sſetledſch und Indus gebildet werden. Die einzelnen Benennungen dieſer Duab's und der zwiſchen ihnen vertheilten politiſchen Reiche, wie der auf ihnen angeſiedelten Völkerſchaften, die wir in der Macedonier Zeit genauer verfolgt haben (ſ. Aſien IV. 1. S. 453—471), ſind längſt geſchwunden, und die unzähligen Wechſel der Namen und Gegenſtände durch die Zeiten Sultan Mahmuds, der Ghuriden, Khiljy, Timuriden, Baburiden u. ſ. w. (ebend. S. 480—639) bis in die neuere Zeit, ſind insgeſammt zuſammengefloſſen in die eine große politiſche Maſſe der Herrſchaft der Seikhs, die dem Zuſtande dieſes Landes ſeine moderne Geſtalt gaben, obwol ihr eigentliches, urſprüngliches Mutterland nur ausſchließlich das Duab zwiſchen Ravi und Sſetledſch ausmacht, von wo ihre politiſche Ausbreitung, ſeit einigen Jahrzehenden erſt, ſüdwärts bis Multan, nordwärts bis Kaſchmir, und oſtwärts von der Briten Grenze, weſtwärts über den Indus hinaus

[74]) Al. Burnes Mem. l. c. p. 306 ib. Vol. III. Narrat. p. 124.

[75]) Al. Burnes Mem. Vol. III. p. 300; deſſ. Narrat. ib. III. p. 124.

Digitized by Google

bis Peſchawer reicht. Aber als Volk iſt ihr Hauptſitz, auch gegenwärtig noch, nur im Mutterlande, und nicht ſüdwärts bis Multan hin; im Weſt des Jilum giebt es außer den Commandos der Truppen keine anſäſſigen Seikhs mehr, und ſicher, bemerkt Al. Burnes, macht ihre Anzahl noch kein Drittheil[76]) (500,000) der Geſammtpopulation des Pendſchab aus, die man mit Seikhs, Hindus und Moslems auf 3 Millionen Seelen ſchätzt, deſſen Areal man auf etwa 5000 Quadratmeilen anſchlagen kann, davon die nördlichen $\frac{2}{5}$ vom Alpenlande und deſſen Vorbergen bedeckt ſeyn mögen, die übrigen zwei bis 3000 Q.-Meilen Areal aber die eigentliche Ebene des Pendſchab bilden.

Gehen wir nun zu der ſpeciellen Characteriſirung der einzelnen Ströme innerhalb der ebenen Pendſchab-Landſchaften über, vorzüglich nach den lehrreichen Beobachtungen Al. Burnes, um dann in Ueberſichten die zerſtreuten Maſſen wieder ethnographiſch und politiſch zuſammenzufaſſen, ſo weit es hier der Zweck erheiſcht.

2. Der Sſetledſchlauf (Hesudrus) im Pendſchab; die Daudputra's.

Um aus dem britiſchen Grenzpoſten Ludiana (unter 30° 65′ 30″ N.Br. und 75° 54′ O.L. v. Gr. n. A. Burnes Obſervation) am Sſetledſch dieſen Grenzſtrom an ſeinem Verein mit dem Beas bei Hurri, 10 geogr. Meilen fern, zu überſetzen, braucht man die Erlaubniß der Seikhs, die hier ihre Wachtpoſten am Ufer aufgeſtellt haben. Aber auch Ludiana, am Süduſer des Stromes, liegt direct gegenüber am Nordufer deſſelben die erſte Stadt der Seikhs ganz benachbart, Fulut[77]), von wo der Weg durch das Jallinder Duab nordweſtwärts zum Ravi auf der Straße nach Umritſir führt. Die Breite des Stromes war hier, nach heftiger Anſchwellung durch Regenſchauer (26. Auguſt, im Anfang der Monſune), 700 Schritt (Yard); ſeine Tiefe 18 Fuß; die mittlere Tiefe aber in der Regel nur 12 Fuß. Er iſt minder reißend als das Gebirgswaſſer des benachbarten Beas, und ſein Waſſer weit kälter als das der Pendſchabflüſſe, da er ſo weit aus Schneeketten hervortritt. Er wandert viel in ſeinem Bette hin und her. Das Land zwiſchen ihm und dem Canton-

[76]) Al. Burnes Mem. Vol. III. p. 299; deſſ. Trav. Vol. II. p. 285.
[77]) Al. Burnes Travels Vol. II. p. 183.

Digitized by Google

nement der Briten iſt von vielen Nulla's durchſchnitten, davon einer noch vor 50 Jahren ſein altes Strombette war. Nach dem November ſchwindet der Strom ſo ſehr, daß er dann meiſt durchgehbar wird, obwol die Furthen ſehr wechſeln, wie ſeine Sandbänke. Dieſelben Boote, wie auf dem Beas, werden auch auf dem Sſetledſch gebraucht, 17 derſelben ſind an der Fähre von Ludiana poſtirt. Das Südufer des Stromes, gegen die britiſche Seite zu, iſt vollkommen flach, und dieſe Ebene begleitet den Strom aufwärts bis zu ſeinem Austritt aus den Bergketten. Dieſe Depreſſion ſey aber hier keineswegs Alluvialboden, bemerkt Al. Burnes, ſondern loſer Sand.

Nimmt man aber den erſtgenannten Weg am Südufer des Sſetledſch gegen Hurri hin, ſo verliert[78]) man allmälig den Fernblick auf die hohen Schneeketten des Himalaya, die hier ſchon nicht mehr jene zackigen Contoure zeigen, wie weiter im Oſten. Sie zeigen noch den größten Contraſt gegen die grüne Plaine, die ſich am Ufer des Stromes ausbreitet. Am frühen Morgen, des 3. Jan. 1832, war ſie gefroren. Längs dem Sſetledſch ziehen ſich zahlloſe Dörfer hin, aus Holzbalken und Backſteinen erbaut, mit terraſſirten Dächern, reinlich, ſowol von Hindus wie von Mohammedanern bewohnt, und nur wenig Seikhs haben ſich über das Oſtufer des Stromes verbreitet, wo ſie hier unter britiſchem Schutze ſtehen. Die Moslemen, faſt alle erſt von den Hindus übergetreten, herrſchen hier vor. Im obern Laufe des Sſetledſch, um Ludiana, ſind die Anwohner Agricultoren, aber unterhalb des Stromvereins mit dem Beas werden ſie räuberiſch; ſie nennen ſich Dogur, Julmairi, Salairi u. a. m., im Allgemeinen aber werden ſie Raat genannt, die unter ſich ſtets in Fehde liegen.

Das nächſte Ufer iſt mit herrlichen Wieſen bedeckt, aber alles Holz fehlt; nur in der Nähe der Dörfer erblickt man einige Baumpflanzungen; zum Brennen dient Viehdünger, der ſtark hitzt. Weizenäcker ziehen ſich oft Meilen weit zwiſchen den Dörfern hin, aber ihre Irrigation fehlt hier, obgleich der Flußſpiegel nur etwa 25 Fuß tiefer als der anſtoßende, flache Ackerboden liegt. Das Land jenſeit dieſes nächſten Uferſaumes, dürre wie die Luft, heißt Malwa; doch trägt der Boden Gerſte, Bajera (Holc. spi-

[78]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 3 etc.

cat.), Mut (Phaseolus) und Gram (Cicer. arietin.), die nach dem Pendſchab ausgeführt werden.

Der Zuſammenfluß von Sſetledſch und Beas bei Hurri, nach Al. Burnes Obſervation [79]) unter 31° 9′ 50″ N.Br., iſt auf allen frühern Karten um 10 geogr. Meilen (50 M. Engl.) zu weit nach Süden verzeichnet, wie er einſt wol Statt fand, aber durch Anhäufung ſeines Alluvialbodens, wol ſeitdem, zurückgetreten ſeyn mag. Doch auch plötzliche Veränderungen gingen an ſeinen Ufern vor ſich; vor 50 Jahren ſoll der Strom durch einen Bergſturz in ſeinem Laufe temporair ganz gehemmt worden und erſt nach einigen Wochen wieder zerſtörend hervorgebrochen ſeyn; ein ähnlicher Einſturz geſchahe vor nun 10 Jahren, doch zerſtörte dieſer nur wenig und erſchreckte nur durch den ſchwarzen Schlammſtrom, den er erzeugte. In wiefern dies die Schwierigkeit der Beſtimmung der Localität der Altäre Alexanders vermehrt, iſt ſchon früher angezeigt (ſ. Aſien IV. 2. S. 465). Jeder der beiden Flüſſe hat für ſich, vor dem Verein, eine Breite von 200 Schritt (Yard); aber der Sſetledſch hat ein größeres Waſſerquantum, beide vereint haben nur 275 Schritt, das Bette aber anderthalb engliſche Miles Breite. Das hohe Ufer liegt an der Nordſeite. Das klare Waſſer, im Januar ohne Schneeſchmelze, füllt nur das Sommerbett mit 12 Fuß tiefem Waſſer, das 2¼ engl. Mile in einer Stunde zurücklegt. Die Waſſer von beiden hatten eine Temperatur von 57° Fahrh. (d. i. 11° 11 Reaum.), oder 6° unter der Lufttemperatur. An der Ueberfahrt ſind auf britiſcher Seite 23 Boote und 400 Mann Reiterei poſtirt, als Grenzwacht um die Plünderzüge der fanatiſchen Seikhs von ihren Territorien abzuhalten. Die Fähre gleitet am ſanften Zuſammenfluß beider Ströme leicht vorüber. Die britiſche Karawane wurde vom Volke durch Geſang im erſten Pendſchabdorfe, Hurikaputtun, empfangen und weiter escortirt.

Das weſtliche Ufer des Beas iſt an 40 Fuß hoch, und eben ſo hoch das öſtliche Ufer des benachbarten Ravi; der Landſtrich zwiſchen beiden liegt ebenfalls hoch, es iſt der höchſtgelegene Theil der Pendſchabebene; er heißt, wie geſagt, Manja [80]), iſt trocknes Land. Die Brunnen, die auf der linken Seite des Sſetledſch ſchon bei 26 Fuß Tiefe Waſſer geben, müſſen hier bis 60 Fuß

---

[79]) Al. Burnes Notice regarding the Map of Central-Asia Vol. II. p. 148 etc. [80]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 8.

Digitized by Google

tief gehen. Der Boden iſt harter Thon, kieſig, mit holzigen, dornigen Geſtripp und Rankengewächſen überzogen, welche die Einwohner Jund und Khuril (Kapernſtrauch, ſ. Aſien IV. 2. S. 935) nennen, auch mit Babul (Mimosa arabica). Der Anbau hängt vom Regen ab; denn nur wenig oder gar keine Irrigation findet hier Statt, da früher unter den Groß-Moghulen viele Canäle deshalb angelegt waren. Die Ruinen von einem derſelben, bei Putti, ſieht man heute noch im rechten Winkel zum Beas ziehen, obwol er ſeit anderthalb Jahrhunderten zugedämmt iſt. Dieſes Duab von Manja, in deſſen Mitte Umritſir die Capitale der Seikhs liegt, iſt berühmt durch ſeine treffliche Pferdezucht und durch die Tapferkeit ſeiner Bewohner; Heerden von Wild, zumal Nilgaus (ſ. Aſien II. S. 896, IV. 2. S. 512), durchziehen dieſen Boden. Unfern der Ueberfahrt, gegen Weſt, auf dem Wege gegen Lahore zu, iſt Putti die erſte Stadt mit 5000 Ew., welche nebſt der anſtoßenden Stadt Sultanpur, unter Kaiſer Akbar erbaut ward, und der Hauptort eines Diſtrictes iſt, zu dem 1360 Dörfer gehören. Hier ſind die beſten Pferdegeſtüte, von der Dunnizucht, jenſeit des Jilum eingeführt, wo derſelbe trockne Boden wie in Manja; Gerſte und das kriechende Gras, Doob, iſt das Hauptfutter der hieſigen Pferde.

In dieſem Lande liegen viele feſte Ritterburgen mit Thürmen und Mauern umgeben, von deren Zinnen man eine weite Ausſicht über das reiche Land bis Umritſir gegen N. und Lahore gegen W., die beiden Seikhscapitalen genießt. Es ſind die Reſidenzen der Sirdars, d. i. der kriegeriſchen Häuptlinge, die früher independent an der Spitze der ariſtokratiſchen Republik der Seikhs ſtanden, die aber mit der Zeit unter das Joch des Monarchen Runjit Singh ſich beugen mußten. Das Schloß eines ſolchen Hauptchefs, auf halbem Wege von Putti nach Lahore, heißt Pidana [81]); der Sirdar Juvala Singh empfing, nach der Landesſitte, ſeinen Gaſt mit einem Bogen und einem Beutel mit Geld, die er ihm darreichte. Dies Schloß iſt von einem Dorfe umgeben. Nur eine Tagereiſe von da gegen Weſt liegt Lahore ſchon am benachbarten Strome.

Die Daudputra (d. h. Davids Söhne) das Land Bhawul-Khans. Der von der Fähre bei Hurri abwärts ziehende Lauf des Sſetledſch, iſt uns in ſeinen Localverhält-

[81]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 14.

niſſen gänzlich unbekannt geblieben, bis er die Capitale von Daudputra und das Land Bhawul Khans einſt eines mächtigen Vaſallen der Kabul Könige beſpült. Kein Augenzeuge hat dieſe Wegſtrecke beſchrieben. Aber von der Lage Daudputras, zwiſchen dem großen Wüſtenſtriche Bikanirs, Jeſſulmers, Omerkotes und dem linken Sſetledſch- und Indusufer, abwärts bis Ahmedpur und Ooch (im Lande der Oxydracae), war ſchon früher die Rede (ſ. Aſien IV. 1. S. 471, IV. 2. S. 992, 1030); auch die Route von Bikanir durch die Wüſte bis Bhawulpur iſt genauer beſchrieben (ebend. IV. 2. S. 993—994). Hier wird der Ort ſeyn das zu vervollſtändigen was uns von dieſem kleinen Staate bekannt geworden.

Daud Khan aus Shikarpur, auf der Weſtſeite des Indus, einſt mächtiger Vaſall der Könige von Kabul, drang als Eroberer auf die Oſtſeite des Indus vor, und entriß den geſchwächten Rajputenſtaaten von Bikanir, Jeſſulmer und Omerkote, einen Theil ihrer weſtlichen Provinzen mit der Wüſtenveſte Derrawul, und ſetzte ſich am Oſtufer des Garra und Indus feſt, wo er ſich auch, nach dem Verfall der Afghanenmacht, als Souverain, zwiſchen dem Gebiete der Seikhs im Norden und dem der Amir von Sinde im Süden behauptete, deren nächſte Grenzſtadt Sub zul Kote[82]) iſt. Auf dieſen kleinen Raum, im Weſt vom Strome, im Oſt von Wüſten eingeſchloſſen, blieb dieſer kleine Staat begrenzt, zwiſchen zwei kriegeriſchen Nachbarn im Norden und Süden, gegen die ihn aber eben Strom von vorn und Wüſte im Rücken ſchützen.

Gegen S. und O.[83]) grenzt es an die Rajputenſtaaten Jeſſulmer und Bikanir; gegen N. an den Garra (Sſetledſch); aber bei der Stadt Bhawulpur überſchreitet es den Fluß bis zum Chinab bei Julalpur, und über dieſen hinaus auch die Südſpitze des Duab zwiſchen Chinab und Indus. Dort bleibt, gegen Multan hin, an der Nordgrenze, ein Wüſtenſtrich von ein paar Stunden Breite unbebaut liegen, um jeden Anlaß zum Grenzſtreite zu meiden. Der Zuſammenfluß großer Ströme, die Waſſerfülle, die dadurch eröffneten Communicationslinien für den Handel und die militairiſche Poſition, geben dem an ſich kleinen und unbedeutenden Gebiete des Bhawul Khans, davon der größere Theil oben-

[82]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 83. [83]) Al. Burnes Mem. Vol. III. p. 290—294.

ein noch aus dürren Sanddünen beſteht, eine gewiſſe politiſche Bedeutung, und die drei Hauptſtädte Bhawulpur, Ahmedpur und Ooch bezeichnen die Concentration ſeiner Hauptmacht.

Der Chinab nimmt den Garra ohne Tumult (unter 29° 20′ N.Br., 2 Stunden im Norden von Ooch) auf, iſt aber ſchon oberhalb des Vereins faſt eben ſo breit wie unterhalb [84]). Das weiche, niedere Ufer führt beſtändige Wechſel herbei, und vor wenigen Jahren lag der Verein 2 Engl. Miles weiter oberhalb. Die Breite jedes der beiden Ströme iſt hier 500 Schritt (Yard); aber der Chinab iſt reißender; dieſer hat von dem Boden, den er durchläuft, röthliches Waſſer, daher ihn die Anwohner „Rothes Waſſer" nennen, der Garra hat eine bleiche Farbe. Mehrere Miles weit unterhalb des Vereins bleiben die Färbungen beider Waſſer noch geſondert; wie bei Inn und Donau bleibt die Scheidungslinie weithin ſichtbar. Der vereinte Strom nimmt zwar anfänglich, an ſeinem Vorüberfluß bei Ooch, an Breite bis 800 Schritt zu, erweitert ſich hie und da wol auch noch mehr, engt ſich aber im ferneren Laufe bis zum Indusverein meiſt zu 600 Schritt (Yard) zuſammen. An dieſem Verein iſt ſeine Tiefe 20 Fuß, weiter aufwärts nur 15 Fuß, und ſeine Strömung ſchneller als beim Indus, nämlich 3½ Miles Engl. in 1 Stunde. Der Garra, an deſſen Oſtufer Bhawulpur erbaut iſt, würde zwar wol ſchiffbar ſeyn, doch wird er gar nicht zum Schiffstransport benutzt, wahrſcheinlich weil er zu keinem andern Lande als nach Sinde führt, dem aller Handel fehlt.

Ueber das Land zwiſchen Ooch und dem Indus war man vordem im Irrthum; es wird nie überſchwemmt. Mehrere zugeſchlämmte Canäle würden, wenn ſie gereinigt wären, wol auch heute noch das Chinabwaſſer zum Indus führen. Daher kam wol J. Rennells fehlerhafte Kartenzeichnung, der den Chinab ſelbſt ſchon viele Miles oberhalb des wahren Vereins in den Indusſtrom hinüberführte, die zuerſt Elphinſtones Kartenzeichnung, zu ſeinem Werke von Kabul, berichtigt hat.

Im Chinab ſind einige Sandbänke, die aber die Schiffahrt der Flachboote (Zohruks) auf ihm nicht hindern; ſeine Oſtufer, wie noch auf eine kurze Strecke die des Indus ſelbſt, gehören von Mittun Kote aufwärts, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) weit, bis Ooch, zum Gebiete Bhawul Khans, eine

[84]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 98. Memoir ebend. p. 286.

Digitized by Google

Strecke die zu Schiffe, wider den Stromlauf, in 5 Tagen zurückgelegt wird.

Die Ufer des Chinab ſind ſelten 3 Fuß über dem Waſſerſpiegel erhaben; daher den Ueberſchwemmungen ſehr ausgeſetzt; dieſer Anſchwellung der Waſſer ſchreibt man dort die kühlenden Lüfte[85]) zu, weshalb ſich die Einwohner ſo nahe als möglich am Strome anſiedeln, da tiefer oſtwärts gegen die Wüſtenſeite die Hitze, wie ſie ſagen, immer zunehme. Weiter abwärts am Indus leben nur nomadiſche Hirtenſtämme in Schilfhütten; aber hier mit dem Gebiete von Daudputra im Norden von Subzul Kote werden dieſe zu ordentlichen, doch immer noch aus Schilf geflochtenen, aber netten Häuſern, obwol klein, 8 bis 10 Fuß über dem Boden erhöht, auf Leitern zu erſteigen, um der Feuchtigkeit und Ueberſchwemmung wie den Sumpfinſecten auszuweichen. Die dichten Tamariskengebüſche, welche in Sinde das Indusufer ſchwer zugänglich machen, werden hier immer ſparſamer die reichen Weiden am Ufer entlang ziehen Schäfertribus mit ihren Heerden herbei, und mit der Umgebung von Ooch beginnen dicht gedrängte Reihen von Dorfſchaften. Grüne zuckerrohrartige Schilfe, Gebüſche, Wahun genannt, der Birke ähnlich, bemerkte Al. Burnes[86]) hier; das hoch cultivirte Land iſt von vielen Canälen zur Irrigation durchzogen, die ſehr reiche Ernten bewirken. Das Vieh iſt groß und zahlreich, die Wanderhütten der Schäfer werden meiſt von permanenten Dorfſchaften zwiſchen Baumpflanzungen, in deren Schatten ſie ſich ausbreiten, verdrängt. Der Ueberſchwemmung ſind dieſe hier nur ſelten ausgeſetzt, da dieſelbe ſich keine Stunde weit über das Oſtufer ausbreitet. Viele Dörfer, aber nur wenige Städte, beherbergen die Population des Daudputra Landes. Bhawulpur war, zu Elphinſtones Zeit (1809)[87]), die Reſidenz des Khan, in der er bei ſeinem Durchmarſche eine ſehr gaſtliche Aufnahme und eine ſehr zahlreiche Bevölkerung fand; wenigſtens war bei ſeiner Ankunft viel Volks unter den Stadtmauern verſammelt, und ſein Audienzzug zum Khan führte ihn durch Straßen mit Häuſern, deren Dachterraſſen alle dicht voll Zuſchauer ſtanden. Es ſoll, nach Al. Burnes[88]), 20,000 Einwohner haben und bedeuten-

[85]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 90. [86]) Al. Burnes Memoir Vol. III. p. 287. [87]) M. Elphinstone Account p. 17—19. [88]) Al. Burnes Mem. p. 289.

den Handel treiben. Lieutn. Conolly [89]), der es im J. 1831 durchzog, meinte, es ſey ſeit Elphinſtones Zeit ſehr in Verfall gerathen, da der Khan, ein Todtfeind der Seikhs, die ihn in ſeiner Reſidenz leicht mit Ueberfällen bedrohten, ſich ſeitdem lieber mehr in das Innere der Wüſte zurückbegab, in ſein Jagdſchloß Ahmedpur, oder in die Feſtung Derrawul, ein Felsſchloß gegen Bikanir hin, wo er ſeinen Schatz in Verwahr hält. Die Bewohner von Bhawulpur contraſtiren ſehr mit den Rajputen der Bikanir Wüſte, aus welcher Elphinſtone gegen W. vorſchritt; ſie ſind ſtark gebaut, dunkelfarbig, haben härtere Geſichtszüge, tragen lange Haare, Bart und Kappen ſtatt des Turbans, reden eine den Hinduſtanis ganz unverſtändliche Sprache, die Gebildetern haben perſiſche Manieren und Sprache angenommen. Sie ſind gute Waffenſchmiede; die Hindus, die ſich unter ihrem Schutze zahlreich niederließen, ſind induſtriös und kühne Handelsleute [90]), die mehr ihrer Gewerbe als ihrer Religion wegen von den mohammedaniſchen Daudputras geduldet werden. Ihre feinen Gewebe, Longis, ſind berühmt; von den Marwar, zumal auf dem Markte von Palli (ſ. Aſien IV. 2. S. 964, 972, 986) erhalten ſie, durch die Bikanir Karawanen, die europäiſchen Waaren, mit denen ſie wiederum Multan verſehen, und dieſelben noch weiter weſtwärts, über Kahiren Ghat, in das Durani oder Afghanen Land ſchicken. Sie ſelbſt ſetzen ihre Handelsreiſen über Kabul, Bamian, öfter bis Balkh und Bokhara fort, ſelbſt bis Aſtrakhan dringen ſie vor; ſie vertauſchen in Bokhara ihre Indiſchen Waaren gegen Ruſſiſche. Mehrere von ihnen, welche Al. Burnes in Ooch kennen lernte, prieſen ihm die Milde des Beherrſchers Doſt Mohammed von Kabul und des Königs der Uzbeken in Bokhara, welche den Handel beſchützen; ihre Geſpräche brachten ihn damals zu dem Entſchluß ſelbſt ſeine Entdeckungsreiſe nach Bokhara zu unternehmen; die geographiſche Wiſſenſchaft iſt ihnen alſo keinen geringen Dank ſchuldig.

Derrawul, das Wüſtenſchloß, iſt von keinem Europäer geſehen; A. Conolly iſt der einzige der die Jagdreſidenz des jetzigen Khans, Ahmedpur (6 geogr. Meilen, 30 Miles Engl. im S. von Bhawulpur), beſucht hat; er nennt ſie eine große

---

89) L. Arth. Conolly Journey to the North of India etc. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 283—285. 90) Al. Burnes Memoir p. 293; deſſ. Narrative p. 91.

offene Stadt von ſchönen Baumpflanzungen umgeben. In einem Park ſind die mit weißer Gypsſtuccatur verzierten Wohngebäude des Khans gelegen, der hier ſeine gewöhnliche Reſidenz hat, die ihm zugleich das beſte Jagdrevier in der Wüſte gewährt, die Lieblingsbeſchäftigung dieſer Khane, deren Gaſtgeſchenke in Waffen, Falken und Jagdhunden zu beſtehen pflegen. Derrawul wird in den Sind-Hiſtorien eine ſehr ſtarke Feſte genannt, die denen Iskanders (Alexanders) zur Seite geſtellt wird. Im Jahre 1524 (931 d. Heg.) wurde ſie von Mirza Schah Huſein erobert; ſie ſoll nur aus Backſteinen erbaut ſeyn, und würde wol keinem europäiſchen Ueberfall Widerſtand leiſten können.

Weiter ſüdwärts, gegen Ooch (im Lande der antiken Oxydracae, Aſien IV. 2. S. 469, die zu den tapferſten Völkern des Alterthums gezählt wurden, bei denen zu Alexanders Zeit die feinſte Weberei wie heute in Blüthe ſtand), die ſüdlichſte Capitale des Bhawul Khans, die nur zwei kleine Stunden (4 M. Engl.) oſtwärts vom Chinabufer erbaut iſt, breitet ſich der ungemein fruchtbare Boden in vollkommenem Blachfelde aus, das durch Ueberſchwemmung reichen Ertrag giebt, wie das Nilthal. Bei trockner Jahreszeit, wie im Mai, iſt der Staub unerträglich; aber jeder Abend wird klar und heiter, und der Sonnenuntergang hinter dem Zuge der Solimangebirge, die allmälig in blauer Ferne von etwa 16 geogr. Meilen hervorſteigen, ſo wie man der Stadt ſich nähert, verſchönert ungemein die Landſchaft. Bei Bhawulpur erblickt man ſie noch nicht, und auf dem Wege von Ooch gegen Multan verſchwinden ſie auch wieder dem Auge; ſie ſcheinen in paralleler Direction mit dem Indus zu ſtreichen, ihre Höhe ſcheint von hier aus nicht coloſſal zu ſeyn, auch iſt ſie durch keine Pikformen ausgezeichnet.

Ooch[91]) iſt wie Tatta auf einem Erdhügel erbaut, der wol aus den Trümmern und dem Schutt älterer Städteanlagen entſtand; der Chinab zeigt dieſe Schuttmaſſen, weil ſeine Fluthen an einer Seite den Fuß des Hügels wegſchwemmten. Dem Verein der nahen, ſchiffbaren Ströme verdankt der Ort unſtreitig ſeine Entſtehung und Bedeutung. Er beſteht aus drei geſonderten Städten, deren jede mit einer Backſteinmauer umgeben iſt, die zuſammen an 20,000 Einwohner zählen. Die Straßen ſind enge, unbedeutend, mit Matten gegen den heißen Sonnenſtrahl gedeckt.

[91]) Al. Burnes Narrative p. 91, 97; deſſ. Mem. p. 288.

Das nächſte Land um die Stadt iſt hoch cultivirt; Taback und Indigo werden von vorzüglicher Güte gebaut. Nach der Ueberſchwemmungszeit erſcheint das Ganze nur wie ein grünes Feld. Die vielen Gärten, in denen die Stadt eingehüllt liegt, bringen viel Obſt, wie: Feigen, Aepfel, Maulbeeren, Weintrauben, Falſa, eine neue Art ſäuerlicher Beere, und herrliche Blumen, wie Lilien, Roſen, Balſamſtrauch, duftende Weiden, Bedi miſhk genannt, eine Art Senſitiva (Shurmu, d. h. die Beſcheidene), deren Blätter und Zweige beim Berühren plötzlich ſinken wie geknickt, und viele andere Gewächſe, die Al. Burnes in Indien für fremd hielt. Daß die Mango in dieſem Boden und Clima, nach Al. Burnes Verſicherung, keine Vollkommenheit mehr erreichen kann, mag wol nicht vom Mangel an guten Boden und Hitze herrühren, ſondern, wie in der heißen Delhiebene (ſ. Mango, Verbreitungsſphäre, Aſien IV. 1. S. 891), von den kalten Windſtrichen, die auch hier von der hohen Solimankette herab nicht fehlen werden. Auch werden hier ſchon Weitzen und Korn vorzugsweiſe vor dem Reis gebaut, der hier nicht mehr wie im eigentlichen Hindoſtan die Hauptnahrung der Volksmaſſe bildet, obwol man ihn auch hier noch in großen Quantitäten haben kann. Die Stadt Ooch iſt weit und breit durch die Gräber zweier mohammedaniſchen Sancti berühmt, die aus Bagdad und Bokhara hierher kamen; wahrſcheinlich frühzeitig als Lehrer des Koran. Die Ghuriden Kaiſer (ſ. Aſien IV. 1. S. 555 u. f.) verjagten die Hindu Rajas aus Ooch, und bekehrten das Land; aus jener frühen Periode mögen dieſe Grabſtätten ſeyn, deren Alter über ein halbes Jahrtauſend hinaufreichen ſoll. Ueber die Periode vor dieſer Zeit ſchweigt außer der Sage von Mohammed Kaſim (ſ. Aſien IV. 1. S. 582) die Landesgeſchichte. Die Nachkommen jener beiden Heiligen haben ihre weltliche und geiſtige Gewalt noch bis heute ausgeübt; aber ſtatt des Volks ſich anzunehmen und ſeiner Armuth zu ſteuern, verpraſſen ſie mit Jagd, Hunden und Pferden die Opfergaben, die ihnen der Heiligenſchrein ihrer Vorväter einbringt. Bei einer der letzten Ueberſchwemmungen ward die Hälfte des einen Hauptgrabes nebſt einem Theile der Stadt mit fortgeſchwemmt; die Rückkehr des Waſſers in ſein wahres Bett ward vom Volke nur allein der Kraft des Sanctus zugeſchrieben. Auch die gebildetſten unter dem Volk ſind voll Aberglauben. Als der gelehrte Mihmander, der Al. Burnes auf ſeiner Reiſe durch dies Land begleitete,

der 5 Manuſcripte bei ſich führte, ein großer Literatus war, an der Nordgrenze Daudputra's gegen das Seikh Gebiet, von ihm Abſchied nehmen mußte, verlangte er die Fremden ſollten ihm nun auch das *Geheimniß der Magie* mittheilen. Auf die Antwort, daß ſie dieſes ſelbſt nicht beſäßen, fragte er: Aber wie kommt es, daß ihr einen günſtigen Wind hattet ſeit ich zu euch kam, und eine Stromfahrt von 20 Tagen in 5 Tagen vollendet, da ſonſt in dieſem Lande der Wind oft Monate lang fehlt. — Dann verlangte er noch Medicin, um nicht fetter zu werden, als er ſchon war.

Die *Daudputras* ſind ein mohammedaniſcher Tribus vom rechten Indusufer, deſſen Diſtrict Shikarpur ſie einſt von Kaiſer Aurengzeb zugewieſen erhalten hatten; das übrige Land, ſo weit ſie es heute beſitzen, eroberten ſie hinzu, indem ſie es andern Sind-Tribus entriſſen. Seit 5 Generationen herrſchen ſie in Bhawulpur. Von *Daud*, d. i. *David*, nennen ſie ſich deſſen Nachkommen, *Daudputra* (wie Raja-putra, Königs-ſöhne); doch ſtammt ihr Oberhaupt, der Khan, von Abbas dem Oheim Mohammeds ab. Ihre Häuptlinge heißen *Pirjani*, die Gemeinen der Tribus aber *Kihrani*; ihre Geſammtzahl ſoll nicht über 50,000 betragen. Sie ſind ſchön gebildet, aber entſtellt durch lange, buſchige Haarzöpfe, die ihnen über die Schultern hängen.

So lange Kabuls Macht beſtand, war Bhawulpur an dieſelbe tributbar; doch war der Regent, der ſich *Nawob* titulirte, faſt independent. Die drei letzten Regenten haben dieſen Titel in *Khan* umgeändert und ſich nach *Bhawul*, einem Sanctus in Multan, *Bhawul-Khan* genannt. Der junge Khan von etwa 30 Jahren, der Al. *Burnes* bei ſeiner Durchreiſe in Ooch Audienz gab (1831), rühmte es, daß ſein Großvater von M. *Elphinſtone*, bei deſſen Durchreiſe durch ſein Land, das ehrenvollſte Zeugniß erhalten habe. Er regierte ſeit 5 Jahren ganz unumſchränkt, förderte Agricultur, Handel, iſt ſehr beliebt, liebt die Jagd und iſt voll Haß gegen ſeinen mächtigen Nachbar Runjit Singh. Sein politiſcher Einfluß iſt aber ſo beſchränkt wie ſein Territorium; durch die Seikhs iſt er ſehr geſchwächt und nur durch einen Tractat unter der Garantie der Briten[92]) wird die Macht der Seikhs von einem Ueberfall ſüdwärts des Sſetledſch, oder Garra, abgehalten. Seine Einkünfte betragen nicht über 10 Lak

[92]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 290.

Rupien (100,000 Pfd. Sterl.), ohne die von Dera Ghazi Khan, die er aber nur gegen eine enorme Pachtſumme an die Seikhs bezieht, die auf jenes Territorium Beſchlag legten (ſ. oben). Ein Drittheil jener Summe hat ihm dagegen der König von Lahore ſelbſt für den Landſtrich Daudputras zu zahlen, der am Nordufer des Sſetledſch liegt und ihm von ſeinem früherhin noch nördlichern Beſitzthum geblieben iſt, den Runjit Singh ihm durch Krieg 1832 entriß. Dennoch hält der Bhawul Khan einen Hofſtaat, hat 2000 Mann regulairer Truppen, einen Artillerietrain; er könnte ein Heer bis zu 20,000 Mann auf die Beine bringen. Von ſeinem Vater ſoll der jetzige Khan einen nicht unbedeutenden Schatz geerbt haben. Bei der feierlichen Audienz, die er Al. Burnes gab, ging der Zug durch Spaliere von Soldaten in Uniformen, und der fremde Gaſt wurde mit 80 Schüſſen ſalutirt. So dringt allmälich das Europäiſche Element ſelbſt in die Wüſten am Indus ein. Zum Gaſtgeſchenk gab er zwei ſchöne Pferde mit Sattel und Zeug, einen Falken und ſehr reiche in Bhawulpur ſelbſt gewebte Shawls; als Freund, bemerkte er, überreiche er ihm eine Jagdflinte. Die Aufnahme war ungemein wohlwollend und freundlich.

3. Der Beas, Bedſcha, oder Vipaſa (Hyphasis), und das Jallinder Duab.

Der Beas iſt der kürzeſte der 5 Pendſchabflüſſe, der kaum die Ebene erreicht, und, wie wir oben ſahen, bei Hurri, ſich ſchon in den Sſetledſch ergießt; wir haben daher nur wenig von ihm zu berichten; kein Europäer hat den Lauf dieſes Fluſſes ſpeciell verfolgt. Bei Jellalabad [93]) wird er, auf der Straße nach Umritſir überſetzt. Am 21. Juli war er hier bis zur Breite einer Engl. Mile angeſchwollen, ungemein reißend, ſo, daß er zwei Stunden Weges (5 Miles Engl.) in einer Stunde Zeit zurücklegte. Zur Ueberfahrt brauchte man 2 Stunden Zeit, weil man 2 Stunden unterhalb des Abfahrtsortes erſt wieder am gegenſeitigen Ufer zu landen im Stande war; die Boote ſind freilich eigentlich nur Flooße, die gewaltig ſchwanken, und obwol ſehr unſicher doch zum Transport der Menſchen wie des Viehes, der Pferde und ſelbſt Elephanten dienen. Das Ufer des Stromes iſt kieſelig, aber reich mit Bäumen bewachſen. Jallinder iſt eine

[93]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 178 — 182.

große Stadt, einſt von Afghanen bewohnt, mit einer Backſteinmauer umgeben. Nach dieſer Stadt wird das ganze Meſopotamien zwiſchen Beas und Sſetledſch, das Jallinder Duab genannt, da doch die übrigen Duabs aus Compoſitionen der abgekürzten Flußnamen ihre Benennungen erhalten, wie das zwiſchen Beas und Ravi, Barri Duab heißt, das folgende zwiſchen Ravi und Chinab, Richna, und das zwiſchen Chinab und Behut das Chinut Duab.

Von der Stadt Jallinder zum Sſetledſch iſt das Land trefflich bebaut und ſtark bevölkert; alle Dorfſchaften ſind mit Erdwällen feſtungsartig umgeben, viele mit Gräben. Die Häuſer ſind aus Holz gezimmert, haben platte mit Erde bedeckte Dächer. Fulur, der Fährort, iſt zugleich Grenzpoſten des Seikh-Königreiches gegen das britiſche Territorium.

4. Der Lauf des Ravi, Iräoty, Airavati (Hyarotis, Hydraotes); der Lahore-Strom. Die Capitalen Lahore, Umritſir.

Der Ravi[94]) ſoll der geringſte der großen Pendſchabſtröme ſeyn; doch iſt er weit länger als der Beas, und von Lahore an bis zu ſeiner Einmündung in den Chinab, bei Fazilſchah, ſchiffbar, wo er bei dieſem Dörfchen in 3 Armen zu ſeinem größern Nachbar mündet, der zwar raſcher, aber doch geringer iſt als der Indus, gegen welchen aber der Ravi, als ein weit kleineres Waſſer, ſehr zurückſteht. Keine der 3 Mündungen hat über 8 Fuß Tiefe, da doch der Chinab, ſelbſt an ſeinen flachſten Ufern, noch 12 Fuß Tiefe beibehält. Von Lahore abwärts behält der Ravi meiſt eine Breite von 150 Schritt, und gleicht oft mehr einem Canal als einem Fluſſe. Seine Ufer ſind hoch und ſteil; ſein Lauf ſo voll Krümmungen, daß die Seegel auf ihm ſelten etwas helfen, wodurch die Schiffahrt auf ihm große Hemmungen erleidet. Eine Tagereiſe führt oft nur durch ſechsfache Krümmung kaum zwei Stunden weit, und öfter rückt man gar nicht von der Stelle. Die directe Diſtanz von Lahore zur Mündung bei Fazilſchah, berechnet A. Burnes nur auf 35 geog. Meilen (171 M. Engl.), mit den Krümmungen aber auf 72 geog. Meilen (380 M. Engl.). Seine Tiefe iſt meiſt zwar 12 Fuß,

[94]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 125—147; deſſ. Memoir. ebend. p. 306—309.

aber 8 Monate im Jahre iſt er an den meiſten Stellen auch durchgehbar, und ein Schiff, das 4 bis 5 Fuß tief in Waſſer geht, könnte ihn nicht beſchiffen; die einheimiſchen flachen Boote ſinken nur 2 bis 3 Fuß tief ein. Es gehen dieſe zwar das ganze Jahr auf dem Fluſſe, jedoch ohne Gütertransport zu betreiben; es ſind nur Fährboote, etwa nur 52 zählt man überhaupt, abwärts von Lahore. Oberhalb dieſer Stadt iſt der Fluß zu vielen Bewäſſerungen und einem großen Canale benutzt; unterhalb fehlen alle Canäle; die Ufer ſind voll Schilf und Tamariskengeſträuch, doch bis Futtipur ſtark bewohnt, aber von da die zweite Hälfte der Strecke abwärts der Capitale, bis Tolumba, gegen ſeine Mündung, ohne allen Anbau, obwol nicht ohne Spuren früherer Anſiedelungen. Die Dorfſchaften, welche hier vorkommen, ſind meiſt nur temporäre Hirtenſtätten des Jun oder Kattka Tribus (Cathaei).

Der Ravi iſt ein träger Strom, voll Sandbänke und Triebſand; ſeine vielen Krümmungen zeigen ſein geringes Gefälle, ſein Lauf legt etwas weniger als 3 Miles Engl. in einer Stunde zurück. Seine Ufer, die bei Lahore oft 40, abwärts oft 20 Fuß hoch und feſt ſind, kann er nicht überſchwemmen. Sein Waſſer iſt roth von Farbe, wie das des Chinab, es wechſelt die Farbe leicht nach den Regenſchauern, die einen großen Einfluß auf dieſen Strom ausüben, deſſen Quellen keineswegs innerhalb der ewigen Schneehöhen liegen, ſondern nur in den Vorketten von Chamba, weshalb ihm die Waſſerfülle ſeiner Nachbarſtröme verſagt blieb. An beiden Seiten des Ravi wird viel Salpeter erzeugt, das Duab zwiſchen ihm und Sſetledſch iſt eben ſo unfruchtbar und wenig ergiebig wie das an ſeiner Nordweſtſeite. Doch zeigt die Umgebung von Umritſir, was die Cultur über dieſen Boden vermag. Nächſt dieſer Capitale der Seikhs iſt Lahore am Ravifluſſe die einzige Stadt von Bedeutung; aber ſeit kurzem erſt hat ſich das Strombette mehr von der Stadt abgewendet, die nur noch an einem geringen Arme deſſelben ſteht, aber dennoch, wie ſchon ſeit ſehr alter Zeit, durch die Trefflichkeit ihrer Poſition in militairiſcher, wie commercieller Hinſicht ausgezeichnet bleiben wird.

Am beſten lernen wir dies Stromgebiet kennen, wenn wir den treueſten und aufmerkſamſten Augenzeugen zu unſerm Führer nehmen, Al. Burnes, und mit ihm aus dem Chinab, bei Fazilſchah, den Ravi an Tolumba Futtipur aufwärts, bis

Lahore zu Schiffe begleiten, obwol er dieſe Fahrt, welche wegen der vielen Krümmungen 22 Tage dauerte, ſehr langweilig nennt.

Unmittelbar aus dem Chinab führt die eine der drei Ravimündungen durch viele Windungen ſtromauf zur erſten Stadt, nach Tolumba[95]), die, von ſchönen Dattelhainen umgeben, nur ein Stündchen fern vom Stromufer angelegt ward; die nächſte Umgebung iſt ſo herrlich bebaut und bewaldet, daß ſie den reizendſten Anblick für das Auge giebt; abgeſchmackte Heiligen Legenden behaupten, ſie ſtehe unter ganz beſondern göttlichem Einfluß. In der Umgegend wohnen viele Kattia (ob Cathaei, ſ. Aſien IV. 1. S. 458, 461—463), oder Jun, d. h. Wander-Tribus, zerſtreut, in beweglichen Hütten, in temporären Anſiedlungen. Es ſind wahre Aethiopen (d. h. Sonnenverbrannte); die Männer laſſen ihr Haar in langen Flechten über die Schultern fallen; die Weiber tragen Ohrringe von außerordentlicher Größe. Es iſt ein großer, ſtarker Volksſchlag.

Durch einen Regenſchauer im Gebirgslande war der Ravi (am 1. Juli) um 2 Fuß hoch geſtiegen, was nur bei einem geringen Waſſervolumen geſchehen kann; zahlreichere Schaaren von Waſſervögeln[96]) als vorher bedeckten ihn nun; zumal Kraniche, Störche, Pelikane, Enten u. a.; ein ſeltſam ſchwarzes Thier, Bolun genannt, dem Delphin ähnlich, an dem Al. Burnes aber eine lange Schnautze und vier Tatzen bemerkt zu haben glaubt, und das ſich auch ſchon an der Mündung des Ravi gezeigt hatte, tummelte ſich hier herum, ſoll nie an das Ufer kommen, den Fiſchen ſeinem Fraß nachgehend. Das große Crocodil (wol Cr. biporcatus), welches Al. Burnes doch im Jilum häufig beobachtete (ſ. Aſien IV. 1. S. 466), iſt hier unbekannt, dagegen zeigte ſich hier häufig die langnaſige, auch dem Ganges eigene Art, hier Ghurȳal genannt (wol Crocod., oder Rhampostoma tenuirostre, wenn nicht gangeticus, welches aber unter dem Namen Gavial bekannter iſt). Auch kommt hier eine große Schildkröte, Thundwa vor, von der aber viel fabelhaftes erzählt wird; an den Ufern des Ravi ſtreifen noch gewaltige Tiger umher.

Während der erſten Tagefahrten auf dem Ravi im Lande

---

[95]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 126. [96]) Al. Burnes Narrat. III. p. 133, 141.

der Seikhs, war in dem ärmlich bewohnten Boden kein Dorf zu ſehen und nur wenig Ackerfeld; aus weiter Ferne mußten die Nahrungsmittel zugeführt werden; zuweilen 400 oder 500 Eier auf einmal, in denen aber meiſt ſchon die Küchlein lebten, Fleiſch durch die Schlächter, und ganze Laſten von Salpeter, wurden zugeführt um die Getränke zu kühlen; denn die Hitze wurde ungemein drückend, weil die Monſuns im Anzuge waren. Der erſte Wirbelſturm, ein Tornado, kam von N.W., noch ohne Regen, als Vorläufer der Regengüſſe am 3. Juli. Nachmittags 4 Uhr ſtand das Thermom. auf 34° 67′ Reaum. (110° Fahrh.). Großartig ſtiegen Wolken am fernen Horizont immer höher wie Berge empor; der Staubwind ward glühend. Der Wirbel war nach einer Stunde vorüber, und helle Blitze waren in ſeinem Gefolge. Dieſes furchtbare Schauſpiel wiederholte ſich jeden der folgenden Abende, bis am ſechſten Tage darauf der erſte Regenſchauer mit der größten Heftigkeit niederſtürzte.

Die erſte merkwürdige Localität, 10 geogr. Meilen im N.O. der Auffahrt von Tolumba ſind die Ruinen der alten Stadt Harapa[97]), die anderthalb Stunden vom Oſtufer des Stromes entfernt liegen, groß und weitläuftig, 3 Engl. Miles in Umfang haben, aber meiſt aus Backſteinen beſtehen, ein Chaos in dem kein Haus mehr ganz daſteht. Das moderne Harapa iſt ganz aus dieſen Trümmern aufgebaut. Die alte Citadelle iſt in ihren Ruinen gegen die Stromſeite noch erkennbar. Nur die Sage geht davon, daß ſie zerſtört ſey, wie einſt Sharkote (die Burg der Mallier, ſ. Aſien IV. 1. S. 468). Dies ſey vor 1300 Jahren aus Rache Gottes gegen die Frechheit des Hindu Statthalters geſchehen. Später bekehrte ſich der Ort zum Koran, und das Grab eines Rieſen, von 18 Fuß Länge, der für einen Sanctus gilt, wird dort gezeigt, nebſt dem ovalen, coloſſalen, ſchwarzen Steine, welcher als Reliquie für einen Ringſtein ausgegeben wird. Dem Al. Burnes wurde der Beſuch dieſer Stelle durch den Fund einiger perſiſchen und Hindu-Münzen belohnt.

An dieſem Orte vorüber, weiter ſtromauf, nehmen die Wanderhütten der Kattias ab; dagegen nimmt die Landesbevölkerung der Seikhs ſchon ſichtbar zu. Die Neugier der Menſchen war ſo groß, ſolche nie geſehene Fremdlinge zu begaffen, daß dieſe unzählige Mal genöthigt waren ihre Kajüte zu verlaſſen, um dem

[97]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 137.

Volke genug zu thun, das ſich unter dem verſchiedenſten Vorwande zudrängte. Der eine machte ſich wichtig dadurch, daß er ſich als einen Syud einführte, der andere als einen Zemindar, der dritte als einen Pir (Sanctus), der vierte als einen Seikh; ſelbſt Weiber drängten ſich herbei, und alle meinten, die Flottille der Fremden werde von zwei großen Tauben gegen Sonne und Regen geſchützt. Die ziemlich dreiſten Anforderungen waren ſehr mannichfaltiger Art; einer verlangte von Al. Burnes die Mittheilung des Geheimniſſes Zwiebelſchalen in Golddwithout zu verwandeln.

Dieſer Thorheiten des gemeinen Volks ungeachtet, wuchs mit jedem Tage der Annäherung an die antike Capitale einſt glänzender Königsherrſchaften, die Artigkeit und Höflichkeit des Empfanges bei den Landeseinwohnern, die mit Verachtung und gewiſſer Selbſtgefälligkeit auf die Barbarei der Sindis und Beludſches herabblicken, aus deren Gebieten die Fremdlinge zu den ihrigen gekommen waren. Die Beamten der Seikhs ſchickten von der Hofſtadt täglich Couriere an die fremden Gäſte, um ihnen die neueſten Zeitungen mitzutheilen und von ihnen Bülletins ihres Wohlſeyns nach Hofe entgegen zu nehmen. Bei dem Dorfe Chichawutni wurde ein Rieſenelephant mit großem Tragſitz, der emaillirt und mit Silber geziert, und von 6 eigenen Dienern (Orderlic) des Maha Raja geleitet ward, entgegengeſandt. Bei der Stadt Futtipur kam ein Purinda (d. h. Vogel), ein ſchnellrudernder Kaſchmirboot, zum Empfang der Gäſte entgegen; ähnlich den venetianiſchen Gondeln, an beiden Enden ſo zugeſpitzt, daß nur die mittlere Hälfte des Bootes das Waſſer berührte. In Kaſchmir, das Runjit Singh gegenwärtig, ſeit 1819[98]), beſitzt, gebaut, wurde es nur von Kaſchmir Matroſen mit kleinen, grünen Rudern fortbewegt, auf ſehr eigenthümliche Art, ganz wie auf allen Kaſchmir Seen (ſ. Aſien II. S. 1151, 1152—1167 u. a. O.). Die Matroſen, ſchöne, athletiſch-geſtaltete Männer des Hochthales (ſ. Aſien II. S. 1184) trugen rothe Jacken; der Pavillon, in der Mitte der flachbootigen Gondel, bot angenehmen Schatten. Die Ruderfahrt ging mit ungemeiner Schnelligkeit, brachte aber eine eigene, zittrige Bewegung hervor, daß mehrere der Reiſenden dabei erkrankten.

---

[98]) **H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power and Life of Maha Raja Runjeet Singh etc. Calcutta 1834. 8. p. 121—135.**

Nordwärts Futtipur nimmt erſt die eigentliche Population der Seikhs ihren Anfang, die gleich den alten Römern nur zwei Beſchäftigungen kennen, den Ackerbau und den Krieg; über ihre Kriegsthaten reden ſie gern, und zumal viel von ihren Fehden mit den zelotiſchen Euſofzyes im Gebirgslande, die häufig mit ihren Religionskriegen (Ghazie) das Land der Seikhs überziehen.

Zu Changa, noch 10 Stunden fern von der Reſidenz Lahore, wurde der Britiſche Gaſt, am 15. Juli, im Namen des Maha Raja feierlich bewillkommt[99]). In der ſchwülſtigen Rede des Fakirs hieß es: Die Jahreszeit hat gewechſelt um euch glücklich hierher zu geleiten; ſtatt der Regen ſcheint nun die Sonne; aber es iſt die Sonne von England. Sehet euch hier an wie daheim, in einem Garten in dem ihr die Roſen ſeyd. So groß iſt die Freundſchaft zwiſchen Seikhs und Briten, daß die Bewohner von Iran und Rum (Perſer und Türken) in weiter Ferne davon hören werden u. ſ. w. Zwei Tage ſpäter wurden die hohen Minarets der Königsmoſchee zu Lahore erblickt, aber das Lager vor der alten Mongholen Kapitale aufgeſchlagen, um am folgenden Morgen den feierlichen Einzug zu halten. Als die Sonne im Weſten unterging, erhoben ſich dem Anblicke des Reiſenden zum erſten Male die Maſſengebirge der Himalayahöhen die Kaſchmir[100]) umkreiſen, feierlich in ihrem Mantel von ewigem, weißem Schnee gehüllt, ein erhabenes Naturſchauſpiel.

Lahore (ob Sangala der Macedonier? ſ. Aſien IV. 1. S. 461) die antike Reſidenz einſt mächtiger Hinduiſcher Rajas (ſ. Aſien IV. 1. S. 537), wurde auch der Sitz der erſten mohammedaniſchen Eroberer Indiens; während der Herrſchaft der Groß-Moghule[1]) erlangte ſie ihren höchſten Glanz unter Humajun, Akbar und Schah Jehangir. Damals ward ſie die Capitale des Pendſchab genannt und das Centrum der Subah Lahore, von der Abul Fazl die vollſtändigſte Beſchreibung giebt; die Stadt, ſagt er, habe vordem in den indiſch-aſtronomiſchen Tafeln Lehawer geheißen; ſie liege unter 31° 50′ N.Br.; nach Al. Burnes Obſervation am Südthore der Stadt angeſtellt, aber nur unter 31° 34′ 52″ N.Br. Ihre Länge giebt Abul Fazl auf 109° 22′ an.

---

[99]) Al. Burnes Narrat. III, p. 145. [100]) ebend. p. 147.

[1]) J. Rennell Mem. 3. Ed. p. 82. Ayeen Akbery ed. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 107—111.

Der Spiegel des Ravi liegt nach Dr. Gerards[2]) mittlern Barometerbeobachtungen etwa 900 Fuß Engl. über dem Spiegel des Meeres; alſo etwa 100 Fuß höher als die Ebene von Delhi (Aſien IV. 2. S. 1106). Hier wurden in jener Zeit die größten Culturgärten angelegt, hier wuſch man Gold aus vielen benachbarten Flüſſen, und gewann aus der Umgebung verſchiedene Metalle. Die Handwerker und Künſtler von Lahore waren die berühmteſten und der Handel führte Kaufleute aller Nationen auf die dortigen Märkte. Durch Kaiſer Akbars Einrichtungen wurden die köſtlichſten Obſtarten von Kaſchmir, Badakſchan, Turan und Kabul hier feil geboten. Von den Hochgebirgen brachte man Schnee und Eis hierher, zur Kühlung in der Sommerhitze, und Schattenwälder zum Schutz der Reiſenden wurden von hier an den Heerſtraßen bis Delhi und Agra angelegt, eben ſo nach Kaſchmir. Dieſe Wälder und Alleen ſind zwar gegenwärtig von den Heerſtraßen verſchwunden, doch ſind die Kunſtwege jener Zeit noch heute trefflich, und durch Minarets, Brunnen und Karawanſerais in jenen Hauptdirectionen[3]) ausgezeichnet.

Mit dem Verfall der Groß-Moghule verſank auch dieſe Prachtſtadt, die mit Delhi rivaliſirte, die mit ihren Minarets, Moſcheen, Paläſten, Parks, Mauſoleen, Brunnen, von vielen Reiſenden des XVII. und XVIII. Jahrhunderts beſucht und beſchrieben wurde, in Ruinen, die kaum noch durch die wiederaufblühende Seikhsreſidenz erhalten werden können, aber auch in ihrem jetzigen Zuſtande durch ihre großartigen Anlagen und ihre natürlichen Reize der Umgebungen in Verwunderung verſetzen. Die Märkte ziehen Kaufleute, die Gräber der Heiligen, Pilger dahin, ihre ſtrategiſch geſicherte Lage macht ſie militairiſch wichtig, obſchon Umritſir eine ſtärkere Feſtung iſt, und Lahore ſeiner großen Population wegen keiner Belagerung Widerſtand zu leiſten vermöchte, wol aber gegen irregulaire Ueberfälle geſichert genug iſt.

Lahore[4]) liegt gleichweit entfernt von Multan, Peſchawer, Kaſchmir, Delhi, in einem fruchtbaren Boden, an einem ſchiffbaren Strom. Es hat ſelbſt an 80,000 Einwohner, und aus ſeiner Umgebung wird eine Armee von 80,000 Mann ernährt.

---

[2]) Al. Burnes Mem. III. p. 208. [3]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 15. [4]) Al. Burnes Mem. III. p. 308.

Digitized by Google

Sie iſt von einer feſten Backſteinmauer umgeben, deren Gräben durch die Waſſer des Ravi gefüllt werden können, in welche 12 Thore einführen, denen eben ſo viele halbkreisförmige Verſchanzungen nach außen vorgebaut ſind.

Die alte Capitale[105]) dehnte ſich, nach den Ruinen zu urtheilen, von O. nach W. 2 Stunden weit in einer mittlern Breite von $1\frac{1}{2}$ Stunden aus. Die Moſcheen und Mauſoleen dieſer Quartiere dienen jetzt zu Karawanſerais. Die moderne Stadt nimmt davon nur die weſtlichſte Ecke ein, und von Oſt her hat man anderthalb Stunden durch die Ruinen zurückzulegen, ehe man dieſen von den Seikhs bewohnten modernen Theil erreicht. Die Straßen ſind auch hier wie in allen Hinduſtädten eng, unreinlich, der Bazar gering. Der Hauptmarkt des Pendſchab iſt gegenwärtig in Umritſir.

Zu den berühmten Architecturen früherer Zeit, denn neuere hat Lahore keine erhalten, gehört die große Moſchee von Kaiſer Aurengzeb erbaut, mit 4 hohen Minarets, aus rothen Sandſteinquadern, deren Hauptgebäude aber gegenwärtig zum Pulvermagazin dient. Mehrere andere Moſcheen verdienen ebenfalls Aufmerkſamkeit. Der prachtvollſte Bau iſt indeß das Schah Dura, das Mauſoleum Kaiſer Jehangirs, das auf der andern Seite des Ravi ſteht; ein Quadratbau mit 70 Fuß hohen Minarets an den vier Ecken, aus wechſelnden Schichten von Marmor und rothen Steinen aufgeführt. Die Grüfte und Sarkophagen ſelbſt ſind voll ſchöner Ornamente, in Moſaik mit Inſcriptionen. Zwei Linien ſchwarzer Schriftzüge auf weißen Marmortafeln enthalten den Titel des Jehangir (Dſchehangir reg. 1605—1627, ſ. Aſien IV. 1. S. 635), d. h. Eroberer der Welt, und an hundert verſchiedene Worte in perſiſcher und arabiſcher Schrift, die alle den Namen Allah bezeichnen, und über das ganze Grab vertheilt ſind. Das Domgewölbe, welches früherhin das Mauſoleum deckte, ward durch Bahadur Schah abgenommen, damit der Thau und der Regen vom Himmel herab das Grab ſeines Großvaters benetze. Der Ravi hat ſchon einen Theil des Gartens, der zu dieſem Bauwerke gehört, weggeriſſen, und das Mauſoleum ſelbſt wird, meint Al. Burnes, einſt deſſen Beute werden; gegenwärtig dient es als Caſerne[6]) für einige Seikhs Regimenter. Zu

[105]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 149—170; Trav. Vol. I. p. 16—29. [6]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 39.

den berühmteſten Anlagen gehört der Garten deſſelben kaiſerlichen Herrſchers, Shalimar genannt (wie ſeine Parkanlage in Kaſchmir, ſ. Aſien II. S. 1168—1169), der aus 3 großen, übereinander ſich erhebenden Terraſſen beſteht. Ein Canal aus weiter Ferne herbeigeführt, durchzieht die ſchönen Gärten, deren Obſthaine auch mitten im Winter mit Orangen beladen ſind; durch die Waſſerleitung werden 450 Fontainen emporgeworfen die Lüfte zu kühlen. Das ſogenannte Marmorlager iſt noch da, aber der Garten hat in neuerer Zeit durch die Seikhs ſehr gelitten, und Runjit Singh hat ſelbſt mehrere der Marmorbauten weggebracht und anderweitig verbraucht. Er bewohnt ſelbſt den alten prachtvollen Groß-Moghul-Palaſt, Sumum Burj, zu dem eine weite Marmorhalle führt, wo er mit ſeinem ganzen Hofſtaat, der reich in Juwelen glänzt, ſeine Audienzen giebt, vor dem er ſeine Elephanten, Schmuckpferde, ſeine Cavalleriſten, Artillerie u. ſ. w. gern zur Schau ſtellt. Reizend ſind die vielen Gärten, welche die Stadt umgeben, zwiſchen denen ſich ihre großartigen Ruinen erheben. Der Garten, welchen der General Ventura bewohnte, hatte die reizendſten Ausſichten; die Gäſte wurden darin bei ihrer Ankunft mit Champagner bewirthet. Das Quartier, das ihnen zur Wohnung eingeräumt ward, lag im Gartenſchloß des Generals, das nach europäiſcher Art eingerichtet, über einer Terraſſe erbaut war, auf welcher allein 90 Fontainen ſprangen, um die Lüfte zu kühlen.

Der wiederholte Aufenthalt Al. Burnes zu Lahore giebt uns ein intereſſantes Gemälde vom Hofleben des modernen Porus. Wir heben nur einzelne characteriſirende Züge daraus hervor. Nach dem glänzenden, erſten, öffentlichen Empfange ſeines Gaſtes, der ihm Geſchenke vom König von England brachte, gab ihm der Maha Raja eine Privataudienz. Bei dieſer erſchienen auch einige 30 bis 40 Tänzerinnen in Knabenkleidung, meiſt Kaſchmirerinnen, oder Töchter der Berghöhen, die durch ihre Schönheit berühmt ſind. Ihr Don Juans Coſtüm, ſagt Al. Burnes, war fliegende Seide, jede trug einen kleinen Bogen und Köcher in der Hand, gleich Dianen, mit feurigen, ſchwarzen Augen, die wie Edelſteine funkelten. Er nannte ſie eins ſeiner Pullams (d. i. Regimenter); ſie meinten aber er könne keine Disciplin unter ihnen erhalten. Zwei der Damen nannte er ſeine Commandanten dieſer Waffengattung, denen er Dörfer gegeben. Darauf rief er 4 bis 5 Elephanten herbei, mit ihren Evolutionen

dieſe undisciplinirten Truppen wegzuſchaffen. Nach ſolchen Vorſpielen ließ er ſich in politiſche Geſpräche ein, über ſeine Freunde unter den Briten, deren er ſich rühmte, seit Malcolm, Metcalf, Ochterlony; über des Königs von England Brief und Geſchenke, worauf er mit ſeinem Lieblingsplane zum Vorſchein kam, nun auch Sinde zu erobern, offenbar um die Meinung der Briten darüber zu ſondiren. Bei der Abſchiedsaudienz zeigte er ſeine Juwelen, die er ſeinen unglücklichen Gegnern als Beute abnahm, darunter der Kohinur, d. h. Licht-Berg, einer der größten Diamanten der Welt, halb ſo groß wie ein Ey, von ganz klarem Waſſer, 3½ Rupies an Gewicht, mehrere Millionen an Werth, den er dem unglücklichen Schah Schuja, Erkönig von Kabul, der als Flüchtling bei ihm ein Aſyl ſuchte, abgepreßt [107]). Auch ein großer Rubin, 14 Rupien von Gewicht, ein Topas, halb ſo groß wie eine Billardkugel, 11 Rupies an Gewicht u. a. m.

Bei einem zweiten Beſuche wurde eine Eberjagd am Ravi aufwärts abgehalten, in deſſen Nähe der Maha Raja ein prachtvolles Lager hatte aufſchlagen laſſen. Der Empfang geſchahe in Zelten von rothem Scharlach und gelbem Tuche auf Kaſchmirteppichen und franzöſiſchen geſtickten Satins. Die Feldbetten hatten gelbſeidene Vorhänge; andere Prachtzelte beſtanden ſogar aus rothen und weißen Kaſchmir Shawls. Mit einem ſolchen Gezelte machte Runjit Singh im J. 1827 dem König von England ein Geſchenk [8]), durch eine eigene Embaſſade an Lord Amherſt. Am 6. Febr. 1832 wurde das Buſunt oder Frühlingsfeſt am Hofe zu Lahore gefeiert, wobei die ganze Garniſon regulairer Truppen Spalier machte, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, die in einer 2 Engl. Miles langen Straße aufgeſtellt waren, zu deren Durchſchreitung der Maha Raja über eine halbe Stunde Zeit gebrauchte, bis er zu dem königlichen Zelte in gelber Seide, denn gelb iſt Gallauniform, gelangte. Der Thron, 1 Lak Rupies (10,000 Pfd. Sterl.) an Werth, war mit Perlen und Schnüren von Edelſteinen bedeckt. Hier hörte Runjit Singh 10 Minuten lang der Ableſung der Granth (der Bibel der Seikhs) zu, die dann in eine Menge der köſtlichſten Tücher und Decken gewickelt dem Tage zu Ehren zuletzt noch in gelben Sammt eingeſchlagen ward. Der Prieſter erhielt ſein Geſchenk, und häufte nun als

---

[107]) ſ. H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 96 etc.
[8]) ebend. p. 148.

Gegengabe einen Berg von Blumen, Büſchen und Laub auf, zumal ſolche, die alle gelbe Blüthen trugen. Dann brachten der Adel und die Commandanten ſeiner Truppen, alle in gelber Tracht, ihre Geſchenke; dann die zwei Prinzen des geſtürzten Königs von Kabul; dann der Nabob von Multan mit ſeinen 5 Prinzen; ihnen folgten die Reſidenten der Höfe von Sind und Bhawulpur, in deren Benehmen doch der Haß ihrer Gebieter gegen die Seikhs nicht ganz verdeckt war. Dann erſt folgten die Tänzerinnen, die reichlich mit Gaben von den Geldhaufen, die vor dem Herrſcher lagen, belohnt wurden. Es folgte das Gelag, wobei viel Wein getrunken wurde. Gern erzählte der Maha Raja von ſeinen Thaten, ſeinen Schlachten und Siegen.

Beim Abſchied blickte der Stolz des Monarchen beſonders in dem Werthe hervor, den er auf die durch ihn eingerichteten Kanonengießereien legte; es erfüllte ihn die Hoffnung, die Indusſchiffahrt durch das Pendſchab neu zu beleben, wodurch er ſelbſt noch mächtiger als die Briten zu werden hoffte. Er theilte reichliche Empfehlungsbriefe für die abreiſenden Gäſte mit, erbat ſich aber dagegen Briefe und Nachrichten von den durchreiſten Ländern, über deren Sitten, Politik und ſeiner nicht zu vergeſſen. Mit Bewunderung ſeiner Energie, ſeiner Kraft, ſeiner Mäßigung, die bei orientaliſchen Fürſten unerhört iſt, verließ Al. Burnes [9]) ſeinen Hof, um die gefahrvolle Wanderung durch Kabul nach Bokhara anzutreten.

Während ſeines Aufenthaltes in Lahore ward man daſelbſt, am 22. Januar 1832, durch ein Erdbeben erſchreckt, das 10 Secunden mit großer Heftigkeit anhielt, ohne merklichen Wechſel des Barometerſtandes, oder der atmosphäriſchen Beſchaffenheit. Aber das Thermometer, das auf + 2° 22′ Reaum. (37° Fahrh.) geſtanden, fiel, um 4 Uhr vor Sonnenaufgang, auf 4° unter den Gefrierpunct; im Juli hatte es das Maximum von 31° 11′ R. (102° Fahr.) erreicht. Al. Burnes erfuhr, daß Erdbeben in Lahore häufig ſind, zumal im Winter, in Kaſchmir aber noch weit häufiger, wie überhaupt je näher dem Gebirge, deſto häufiger. Die hohen Minarets, die ſeit mehrern hundert Jahren ſtehen blieben, beweiſen indeß wol, daß ſie hier im Pendſchab nicht ſehr heftig waren. Der Stoß ſchien von S.O. nach N.W. zu ziehen, genau in dem Streichen des Hindu Khu. Merk-

[9]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 31—38.

würdig iſt die Nachricht die Al. Burnes in Bokhara erfuhr, daß daſſelbe Erdbeben im Thale von Badakſchan, und dem ganzen obern Laufe des Oxus, den größern Theil der Dörfer überſtürzt, und mehrere tauſend Menſchen unter ihren Ruinen begraben hatte; der Stoß war ganz gleichzeitig mit dem in Lahore geweſen, in derſelben Mitternachtsſtunde.

Umritſir, oder Amritſar, die heilige Stadt der Seikhs[110]). Dieſe Capitale ſoll 100,000 Einwohner haben; ſie iſt größer und feſter als Lahore, und nur eine Tagereiſe von dieſer entfernt. Das zwiſchenliegende Land, Manja, iſt reich cultivirt. Der große Canal „Nuhr," von einem der Hinduſtaniſchen Kaiſer angelegt, bringt das Waſſer 16 geogr. Meilen (80 Miles Engl.) weit her, aus dem Ravi, geht parallel mit der Hauptſtraße und zieht an Umritſir vorüber. Er kann, bei geringer Tiefe von 8 Fuß, nur von kleinen Booten befahren werden. Der Erdwall, welcher Umritſir, im Umfange von nahe an 3 Stunden (7 Miles Engl.), umläuft, iſt von großer Dicke; die Citadelle, Govindghur (d. h. Govindsburg), beſchützt und beherrſcht die Stadt. Ein ſchwaches, halbkreisförmiges Backſtein-Fort ſteht in einem dichten Dattelhaine, 2 Miles Engl. von der Stadt, gegen die Südſeite des Ravi. Der Beas fließt 9 Stunden im Oſten der Stadt vorüber. Hier iſt das große Emporium des Handels zwiſchen Indien und Kabul, die Kaufleute ſind meiſt Hindus; vor ihren Häuſern liegen große Blöcke rothen Steinſalzes, für die heiligen Stadtkühe, die daran ſich durch Lecken ergötzen. Ram-bagh heißt die Lieblingsreſidenz Runjit Singhs, deſſen vorherrſchend militairiſches Intereſſe ſich hier ſogar in ſeinem Luſtgarten zeigt, den er mit Baſtionen umgeben hat. Noch iſt dieſer Ort wenig von Europäern beſucht, weil er ihnen durch ſeine fanatiſchen Bewohner, die zelotiſchen Seikhs, zu gefahrvoll iſt. Al. Burnes, als Gaſtfreund Runjit Singhs, wurde zum Nationaltempel geführt, der in der Mitte eines Sees erbaut iſt, ein ſchönes Gebäude mit polirtem Golde bedacht. Erſt ging die Proceſſion rund umher, dann erſt hinein, um den Granth Sahib (Heilige Bücher) ein Opfer zu bringen. Dieſer Codex lag vor dem Prieſter aufgeſchlagen, der es immerfort mit dem ſeidenen, kaiſerliche Würde bezeichnenden Schweif des Tübetbüffels bewedelte,

[110]) Al. Burnes Mem. III. p. 308; deſſ. Narrative Vol. II. p. 175 bis 178.

Digitized by Google

um jede Unreinheit davon abzuhalten. Der Gaſt mit ſeinem Gefolge ließ ſich nieder, und ein Seikh begann vor der Verſammlung zu reden. Er rief Guru Govind Singh, den Begründer der Seikhs wie eine Gottheit an, und alles faltete die Hände. Alles, was die Seikhs auf Erden hätten, ſey durch des Guru Güte ihnen gegeben; die Briten kämen zu ihnen um Freundſchaft zu halten, ſie brächten ein Opfer von 250 Rupies. Dies wurde auf den heiligen Granth gelegt, ein lauter Schrei der Verſammlung „Wa guruje ka futtih," d. h. Mögen die Guru ſiegreich ſeyn," das gewöhnliche Kriegsgeſchrei der Seikhs machte den Beſchluß. Dann wurden die Gäſte mit Kaſchmir Shawls umhangen. Al. Burnes erſuchte nun den Redner zu erklären, daß die Fortdauer der Freundſchaft mit den Seikhs ſein ernſteſter Wunſch ſey, worauf ein zweiter Schrei wie der vorige erſcholl, mit dem Zuſatze „Khalſaji ka futtih," d. h. möge die Seikh=Religion gedeihen. Auch V. Jacquemont[11]) ſagt einige Worte über Umritſir, wo er ſich acht Tage (1831) aufhielt. Er beſtätigt die Lebensgefahr, mit welcher ein Europäer nur unter ſtarker Escorte und von den Gurus ſelbſt geführt, dieſen goldnen Tempel, wie er ihn nennt, wegen der Acalis (Akhalis) beſuchen kann. Das heilige Buch nennt er Grant.

Von da gingen die Briten zum großen Tempel Acali bunga, d. h. Haus der Unſterblichen, um da ein ähnliches Opfer zu bringen; man ließ ſie aber nicht eintreten, aus Vorſorge, weil ihre Geleiter ſelbſt den Acalis oder Nihungs, d. i. einer beſondern Secte von Fanatikern unter ihnen, nicht trauen durften. Dieſe Acalis tragen Turbane von blauem Zeuge, zugeſpitzt, darauf aber runde Stücke Eiſen zum Angriff und zur Vertheidigung, wie eine Wurfſcheibe. Sie erlauben ſich in ihren Wuthanfällen, die als heilige Begeiſterung geduldet werden, jede Zügelloſigkeit und Verletzung, und es vergeht keine Woche, daß nicht einer der Seikhs durch ſie ſein Leben verliert. Sie erkennen keinen Oberherrn; ſie durchziehen wie Verrückte das Pendſchab[12]), mit entblößtem Schwerte, morden die Großen wie die Kleinen, die Armen und in Frieden lebenden, verbrennen nach

[11]) Vict. Jacquemont Correspondence pendant son Voyage dans l'Inde (1828—32). Paris 1833. 8. Tom. II. p. 173. [12]) Al. Burnes Trav. I. p. 11.

Belieben die Dörfer, bedrohen ſelbſt das Leben Runjit Singhs, ungeſtraft. Der Maha Raja, ſelbſt ein ſtrenger Befolger des Seikhs-Cultus, zu deſſen Orthodoxie dieſe Fanatiker gehören, ſucht ſie jedoch zu deprimiren, wobei er freilich ſehr vorſichtig zu Werke gehen muß. Mehrere der Angeſehenſten dieſer Secte hat er in ſeine Bataillone aufgenommen, andere verbannt. Vieles in Umritſir bleibt uns noch unbekannt.

5. **Der Chinab** (Chandarabaga im Sanskrit, d. i. Mondesgabe, Acesines). **Der Multan-Diſtrict.**

Der Chinab[113]) iſt unter den Pendſchabſtrömen der größte, der aus weiteſter Ferne von der Tübetgrenze herkommt, durch den Gebirgsſtaat Jummoo (oder Jumbo, ſ. Aſien II. S. 1078) in das ebene Pendſchab eintritt, und durch dieſes im directeſten Laufe, ohne die Krümmungen ſeines Nachbarſtromes des Ravi, über Multan, alle Pendſchab-Waſſer vereinigend zu dem Indus eilt. In der Nähe des Indusvereins, bei ganz flachem Ufer, hat er 1200 Schritt (Yard) Breite, und die ſcheinbare Größe des Indus; am Sſetledſchverein nur 600 Schritt Breite und 20 F. Tiefe; oberhalb des Sſetledſchvereins nimmt er an Breite nicht ab, aber an Tiefe, bis auf 12 Fuß, am Raviverein. An der Fähre bei Multan dehnt er ſich zwar bis auf 1000 Schritt Breite aus, aber nur auf kurze Zeit; denn im übrigen weitet er ſich höchſtens bis 650 Schritt aus. Von da iſt ſein Lauf nur bis Fazilſchah am Raviverein, und bis Trimo am Jilumverein, von Al. Burnes[14]) geſehen; weiter nordwärts nicht, bis höher auf, wo die Reiſeroute von Lahore nach Attock ihn nahe dem Orte Ramnagar[15]) überſchreitet.

Von Lahore dorthin liegt im Duab, zwiſchen Ravi und Chinab, auf halbem Wege die Station Kote, merkwürdig durch einen herrlichen Obſtgarten, im Beſitz des Ortscommandanten, in welchem auf kleinem Raume die köſtlichſten Bäume und Blumen vereint gedeihen. In der Mitte Februar ſtanden die meiſten in Blüthe: Pfirſich, Apricoſen, Feigen, Granaten, Quitten, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Mandeln, Aepfel, aber auch Guava, Mango, Jambu und Datteln, und viele andere, die Al. Burnes nicht näher kannte und nur dem Namen nach

---

[113]) Al. Burnes Notice Vol. III. p. 193; deſſ. Memoir III. p. 300.
[14]) Al. Burnes Narrative III. p. 121. [15]) Deſſ. Trav. I. p. 42.

Digitized by Google

ausführt, wie Gooler, Sohaujna, Goolcheen, Umltass, Bell, Buſſoora ꝛc. Alleen von Cypreſſen und Thränenweiden, Blumenparterre von Narciſſen, Sidburg (d. i. die hundertblättrige Roſe) und andere Blumen, Indiſche und aus Kaſchmir hierher verpflanzte, ſchmückten den ſchönſten Obſthain, nach dem ſich das ſchöne Clima dieſer Pendſchabebene beurtheilen läßt. Nahe am Chinab erblickt man die Gebirge des Bember-Paſſes, hinter dem das Thal von Kaſchmir liegt, den Bernier überſtieg (ſ. Aſien II. S. 1139 u. f.), und der ſchneebedeckte Himalaya hebt ſich hier in ſeiner Pracht über der einförmigen Vorebene hoch empor. Doch auch hier, wie bei Hurri und vor Lahore (ſ. ob. S. 52), zeigt ſich durchaus kein einzelner iſolirter Pik in der ganzen ſichtbaren Hochkette, der vor den andern Erhöhungen beſonders ausgezeichnet wäre, und dieſe, wie wir ſchon früher bemerkten, ganz veränderte Anſicht eines continuirlichen Maſſengebirges am Weſtende des Himalaya, gegen das vielfach unterbrochene Zackengebirge im Oſten des Sſetledſch, laſſe wol, wie Al. Burnes meint, ſchon vorläufig auf eine Trapp- oder Kalkſteinformation auf dieſem Hochjoch zurückſchließen, deſſen zuſammenhängende höchſte Rücken etwa zu 16000 Fuß Höhe über dem Meere zu ſchätzen ſeyen.

Ramnagar (Stadt Gottes) früher zur Zeit der Groß-Moghule Ruſſul (d. h. Stadt des Propheten) genannt, liegt in weiter Ebene, einer der Lieblingsorte Runjit Singhs ſeine Truppen zu muſtern, bevor er ſeine Ueberfälle zum Indus beginnt. Das Duab iſt hier gut bebaut, die Brunnen haben im ſandigen Boden nur 25 Fuß Tiefe. Im Februar iſt es hier ſtets kühl, ſelbſt froſtig; der Himmel immer wolkenbedeckt, ſendet häufig Regen; Nordwind herrſcht vor. Doch wird hier noch Zuckerrohr gebaut, deſſen Saft in dieſem Monat ausgepreßt wird. An der Ueberfahrtsſtelle iſt der Chinab [16]) 300 Schritt (Yard) breit, und in Zweidrittheilen ſeines Bettes an 9 Fuß tief; ſeine zu beiden Seiten ganz flachen Ufer werden leicht überſchwemmt, was ſchon Alexander bei dem Rückmarſche an dieſer Stelle (nahe Wuzirabad, ſ. Aſien II. S. 465) erfuhr, da er nach Arrians Bericht ſein Lager eiligſt vom Aceſines wegzulegen genöthigt war, um dem reißenden Strome zu entgehen. Reißend iſt er wirklich

[16]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 46.

zur Regenzeit; in der trocknen Zeit, im Februar, legte er nur 1¼ Engl. Mile in einer Stunde zurück, und war ſelbſt an einer Stelle furthbar. Seine Temperatur war nur 9° 33′ Reaum. (53° Fahrh.), alſo geringer als die der 3 andern ſchon gleichzeitig paſſirten Waſſer des Setledſch, Beas und Ravi.

Unterhalb dieſes Ueberganges zwiſchen Attock und Lahore im nordöſtlichen Pendſchab iſt uns am Jilumverein mit dem Chinab, die Lage der Fähre bei Trimo (oder Trimoa, ſ. oben S. 33) aus obigem ſchon bekannt; ſie liegt auf der großen Querſtraße von Kabul durch das ſüdliche Pendſchab nach Multan, Tolumba und Bhawulpur. Zu allen Jahreszeiten[117]) kreuzen ſich bei ihr die Karawanen der Kaufleute von Dera Jsmael Khan, Mankere und der Sandwüſte im Oſten des Jndus. Zwiſchen Trimo und Tolumba an der Südſpitze des Chinab und Ravi-Duab (dem Richna), iſt das Land, ſtatt der Sandberge an der Weſtſeite des Chinab, mit harten Thonflächen überzogen, die meiſt öde und ſteril ſind. Durch ihr Buſchwerk von Tamarisken, Khair, Kejra (vergl. Aſien IV. 2. S. 1023), Lan u. a., erinnern ſie an die Einöden des Thurr (ſ. Aſien IV. 2. S. 945). Nur dicht am Stromufer ſtehen Graſungen. Die Brunnen geben erſt bei 40 Fuß Tiefe Waſſer, dies iſt ſtets faulig, ungeſund, aber nur ſelten ſalzig. Jn dieſem Landſtriche ſind größtentheils nur Kattias, oder Jun (d. h. Wanderer, Nomaden) einheimiſch; nur in der Regenzeit entfernen ſie ſich von den Flußufern. Sie leben von der Milch ihrer zahlreichen Heerden, der Büffel und Kameele. Sie treiben nur ſehr wenig Ackerbau, bauen etwas Taback. Es iſt ein ſchöner, ſchlanker Volksſchlag; die Ehen vor dem zwanzigſten Jahre ſind bei ihnen verboten; Kinder aus früherer Ehe erzeugt halten ſie für ſchwächlich. Jhre Narben und Wunden, mit denen ſie überdeckt ſind, zeigen daß ſie vom Räuber- und Kriegerhandwerk leben. Ob ſie die alten Cathäer waren, und ob die Ruinen des Schutthügels von Scharkote in ihrer Nähe eine Feſte der Malli war, iſt ſchon früher beſprochen (ſ. Aſien IV. 1. S. 468). Unterhalb Trimo folgt Fazilſchah am Raviverein, von dem ſchon oben die Rede war, und 10 geogr. Meilen (53 Mil. Engl.) unterhalb deſſelben liegt die Stadt Multan[18]). Zur Stromauffahrt der Strecke von der

---

[117]) Al. Burnes Narrative III. p. 129—131. [18]) ebend. Memoir III. p. 300—305.

Garraeinmündung in den Chinab bis zur Ravieinmündung in denſelben, verbrauchte Al. Burnes ſechs Tage. Das Chinabwaſſer iſt roth, doch nicht ſo tief roth wie das des Ravi; er fließt hier ſchneller als alle andern Pendſchabflüſſe. Zum Stromaufziehen der Boote waren täglich 30 bis 40 Bewohner der Uferdörfer nothwendig, eine ſchwere Arbeit bei der großen Hitze, obwol der Wind auch günſtig in die Seegel blies. Es waren meiſt mohammedaniſche Juts (ſ. Aſien IV. 2. S. 553) unter dem Druck der Seikhs ſtehend, die ihre Gebete nicht laut zu recitiren wagten, aber wie Knechte von den Seikhsbeamten requirirt wurden. Da zunächſt am Chinabufer der Leinpfad durch viele Melonenfelder führte, ſo wurden dieſe ungeachtet des Gekeifes der Weiber weidlich von ihnen geplündert. Doch erhielten die Landbeſitzer für die Melonen, die den Schiffziehern zur Nahrung dienten, Schadenerſatz. Die Land-Escorte, welche die fremden Gäſte geleitete, machte in den Uferdörfern mit ihren Elephanten, Kameelen, Pferden, Parade, und ſicherte das Nachtquartier, wo die Anker geworfen wurden. Der Chinab am Raviverein, bei Fazilſchah, hat dreiviertel Miles Engl. Breite, an tiefen Stellen engt er ſich jedoch auf 500 Schritt ein. Seine Tiefe[19]) fand Al. Burnes über 12 Fuß. Die Salz-Boote, welche derſelbe Reiſende hier, 10 an der Zahl, mit Steinſalz beladen antraf, kommen aus der Steinſalzkette vom obern Jilum herab; ſie ſind über 80 Fuß lang und legen die Fahrt ſtromab, von Pind Dadun Khan, wo ſie aus den Salzbrüchen beladen werden, bis Multan, in 12 Tagen zurück.

Zwiſchen Fazilſchah und Multan beginnt auf dem weſtlichen Chinabufer die Wüſte mit den niedern Sandbergen, welche ohne Culturbarkeit ſich hinüberzieht gegen den Indus. Sie nimmt aber keineswegs bis gegen Ooch die ganze Südſpitze dieſes Duab ein, wie dies auf früheren Karten angegeben iſt; denn von Ooch bis in den Parallel von Multan liegen noch ſehr viele und große Dörfer, deren Fluren von Strom zu Strom, in einer Diſtanz von etwa 10 Stunden, reich und ungemein fruchtbar ſind. Erſt wo dieſe Breite etwas unterhalb oder ſüdlich von Multan zunimmt, beginnt die ſogenannte Multan Sandwüſte[20]), die aber doch noch immer längs dem Strom einen Streifen Culturland übrig läßt, der bis gegen eine Stunde breit iſt. Die

[19]) Al. Burnes Narrative III. p. 124. [20]) ebend. p. 121.

Sandhügel ſehen hier ganz denen der Seeküſte gleich, wenig be-buſcht, nicht begrünt, nicht über 20 Fuß hoch, obwol höher ſchei-nend. Zwiſchen dieſer ſterilen Wüſte und dem überall bewäſſer-ten, reich bebauten Uferfelde herrſcht der größte Contraſt. Die Dörfer liegen meiſt eine Stunde vom Fluß entfernt; ihre Aecker werden daſelbſt noch durch perſiſche Schöpfräder bewäſſert. An den Indusufern ſind Brunnen ſehr häufig; aber am Chinab ſieht man ſie nur an den abzweigenden Canälen. Wo ſalziger Boden längs dieſen Flußufern hinzieht, da zeigt ſich auch häufig ein Buſch, Pilu (Salvadora persica), der eine rothe und weiße Beere trägt, die den Geſchmack von Waſſerkreſſe haben ſoll; Al. Bur-nes meint, ſchon Arrian ſcheine dieſen Buſch bezeichnet zu haben. Die Dorfbewohner ſetzen hier auf Häuten oder Schilfbündeln über die Pendſchabſtröme; öfter ganze Familien mit Weib und Kind vertrauen ſich dieſen Fahrzeugen an, und laſſen ſich ſelbſt durch die Krokodile, die hier nicht ſelten ſind, keineswegs zurück-ſchrecken. Die hieſigen Schiffe ſind nur Fährboote, die aus Ce-derholz gebaut ſind, das von dem obern Laufe herabgeſchwemmt wird. Die Flachboote, Zohruk, welche aus dem Jilum nach Multan herabſchiffen, ſind kleiner als die in Daudputra gebräuch-lichen Schiffe.

Gegen die Stadt Multan hin wird das Uferland des Chi-nab hoch cultivirt; er beſpült ſelbſt die Mauern der Stadt, und verbreitet zu Zeiten ſeine Waſſer durch den ganzen Diſtrict von Multan. Die Ebene zwiſchen dem Strom und der Stadt gleicht einer reichen, grünen Wieſe, die mit ſehr fruchtreichen Dattel-palmhainen bedeckt iſt. Die Volksſage ſchreibt dieſe köſtliche Gabe der Verpflanzung aus Arabien durch Mohammed Ben Kaſim zu (ſ. Aſien IV. 1. S. 832).

Der Diſtrict von Multan[121]) breitet ſich über die Stadt auch noch ſüdwärts bis Shujurabad aus; er war früher an Kabul tributbar und im ſchlechteſten Zuſtande; unter Runjit Singh hat er ſich ſehr gehoben, die Bewohner ſind ſogar wolha-bend und reich geworden. Allerdings iſt der Boden ſehr frucht-bar, er giebt doppelte Ernten; Indigo und Zuckerertrag ſind ſehr reich, ein kleiner Uferſtrich, den die Reiſenden paſſirten, gab 75,000 Rupien Pacht. Die Geſammtrevenüen des Landes ſind nur 10 Lak Rupien (100,000 Pfd. Sterl.), aber 1809 konnte

[121]) Al. Burnes Mem. III. p. 303; deſſ. Narrative III. p. 109—120.

Digitized by Google

es das Doppelte zahlen. Der Taback von Multan iſt berühmt. Die Dattelbäume werden durch Abzapfen des Saftes nicht geſchwächt, wie die Palmen in andern Theilen Indiens; ſie geben bei der großen Hitze Multans reiche und treffliche Datteltrauben, die denen Arabiens nur wenig nachſtehen; auch Mangos ſind hier die beſten in Oberindien.

Das Clima von Multan iſt ſehr verſchieden von dem der untern Indusgegenden; denn Regenſchauer befeuchten hier zu allen Zeiten das Land. In den trocknen Zwiſchenzeiten iſt der Staub faſt unerträglich; er verdunkelte die Sonne. Mitte Juni, in einem künſtlich abgekühlten Gebäude, war die Temperatur nicht unter 30° 22′ Reaum. (100° Fahrh.). Hitze und Staub von Multan ſind nebſt Bettlern und Heiligengräbern das Sprichwort des Landes geworden. Der britiſche Reiſende Al. Burnes hatte daſelbſt neun Tage hintereinander Tornados, wie die oben beſchriebenen (ſ. ob. S. 50), die alle aus West, mit Blitz und Donner begleitet, von dem Solimangebirge her mit Staub- und Sandmaſſen ſich furchtbar erhoben.

Multan (Mallithan oder Mallitharun, wol die Capitale der Malli, ſ. Aſien IV. 1. S. 470) wird für eine der älteſten Städte des Landes gehalten; unter den Hindu Rajahs eine berühmte Metropole, ward ſie wegen ihrer Reichthümer, Tempel, Götteridole, das goldene Haus[22]) genannt, das aber durch Sultan Mahmud weidlich geplündert in Verfall gerieth (ſ. Aſien IV. 1. S. 536 u. f.). Schon vor ihm war Multan durch den Stamm der Anſari Araber heimgeſucht, und Anfang des VIII. Jahrhunderts hatte der kühne Mohamed Ben Kaſim, hier, die erſten Moſcheen in Indien erbaut (ſ. Aſien IV. 1. S. 582). Dennoch hat ſich die Stadt von Zeit zu Zeit immer wieder gehoben und iſt auch gegenwärtig unter Runjit Singhs Obergewalt nicht ohne Bedeutung. Früher an Kabul unterworfen, dann wieder ſelbſtſtändig geworden, war Multan viele Jahre hindurch das Ziel der Plünderzüge der Seikhs, bis es im J. 1818 zu einer förmlichen Eroberung[23]) der Stadt und Feſte kam. Alle Schiffe auf dem Ravi und Chinab wurden zu dieſer Expedition requirirt;

---

[22]) Ebn Haukal Orient. Geogr. ed. Ouseley p. 148; Elphinstone Acc. p. 21. [23]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power etc. l. c. p. 111.

die Lahore-Armee brach im Januar auf, erſtürmte im Anmarſch einige feſte Burgen und beſetzte hierauf die Stadt Multan. Die Feſtung wurde blockirt, beſchoſſen, erſtürmt, geplündert; aber die großen gewonnenen Schätze wollte der habſüchtige Sieger ſich nicht entgehen laſſen. Runjit Singh commandirte augenblicklich ſeine ganze Armee zum Rückmarſch nach Lahore, erklärte hier, daß alle Beute Staatseigenthum ſey, und an das Toſchuk-kana (Juwelen-Büreau) ausgeliefert werden müſſe. Und es geſchah wirklich, ohne Empörung der betrognen Truppen, weil ſie voll gegenſeitiger Eiferſucht, aber auch voll Furcht vor ihrem Herrſcher waren, ein einziges Seitenſtück martialiſcher Disciplin zu Nadir Schahs Beraubung ſeines eigenen Heeres, das ſchwer beladen mit indiſcher Beute auf dem Rückmarſch nach Perſien bei Attock überſetzte, wo er die Bagage der Mannſchaft jedes einzelnen Fahrbootes am Weſtufer des Indus pfänden ließ.

Schon aus der Ferne ragen die Dome der Stadt Multan aus den Gärten hervor, die ſie umgeben. Die Feſtung, unter Schah Jehan 1640 erbaut und durch Aurengzeb verſtärkt, ein irregulaires Sechsſeit von 400 Schritt (Yard) Länge, gegen die Nordweſtſeite der Stadt gelegen, erhebt ſich auf einer Erdhöhe über ihr; die Backſteinmauer, an der Außenſeite 40 Fuß hoch, mit einigen 30 Thürmen vertheidigt, iſt nach der innern Seite deſto niedriger, nur mannshoch, und die gedrängten Häuſer der Feſtung ragen hoch über ſie hinaus. Gegenwärtig darf ſich Niemand mehr wie zuvor im Innern der Feſtung anſiedeln. Da ihr ein Waſſergraben fehlt, ſo hat ſich Runjit Sing, obwol vergeblich, es große Summen koſten laſſen, ihr einen ſolchen zu geben, was aber das Terrain nicht geſtattet; auch ließ er ihre Mauern wieder aufbauen, die kurz zuvor bei der Erſtürmung niedergeriſſen waren. Die Ueberſchwemmungen des Chinab und ſeiner Canäle, nebſt den Regengüſſen, verwandeln eigentlich weithin die Umgebungen von Multan in Sümpfe, die auch in der heißen Jahreszeit fortbeſtehen, und immer wieder durch die Ueberſchwemmungsperiode neue Nahrung erhalten und vergrößert werden. Doch ſcheint die Geſundheit der Bewohner hierdurch nicht zu leiden.

Elphinſtone ſahe während ſeines kurzen Aufenthaltes in Multan nur wenig von dieſer Stadt, weil man ſehr mistrauiſch gegen ihn war. Al. Burnes verweilte acht Tage daſelbſt. In einem Garten, der zu ſeinem Quartiere eingeräumt war, hatte

Digitized by Google

man ihn feierlich auf Elephanten, in vollem Ornat ihres Purpurſamtes, reich mit Juwelen behängt, im Namen des Maha Raja empfangen; ihm wurde ein Geſchenk von 2500 Rupies gebracht und 100 Schüſſeln mit Confitüren vorgeſetzt. Auch die Stadt iſt von einer zerſtörten Mauer umgeben, die 3 Engl. Miles im Umfange hat. Sie hat an 60,000 Einwohner, davon ein Drittheil Hindus, die übrigen Mohammedaner. Die Afghanen haben ſich weggezogen, ſeitdem ſie hier die Herrſchaft verloren. Von Seikhs ſind nur 500 Mann hier, welche die Garniſon bilden. Die Häuſer der Stadt ſind ſehr hoch, von Backſteinen erbaut, viele haben 6 Stock; ſie ſtehen in ſehr engen Gaſſen. Die meiſten Einwohner ſind Weber, Färber und Kaufleute. Die prachtvollen Gewebe der Malli erregten ſchon die Aufmerkſamkeit der Macedonier (ſ. Aſien IV. 1. S. 470); es ſind heute noch Baumwollen- und Seidengewebe mit Gold und Purpur durchwirkt. Die Seidengewebe der Multaner, Kais genannt, ſind von allen Farben, im Preiſe von 20 bis 120 Rupies, doch werden ſie an Feinheit von den Lungis, die in Bhawulpur gewebt werden, übertroffen. Runjit Singh hat die hieſigen Webereien dadurch ſehr gehoben, daß er an ſeinem Hofe nur Multan-Gewebe zu verſchenken pflegt. Außerdem haben ſie ſehr ſtarken Abſatz nach Indien, über Jeſulmer und Bikanir, auch nach Khoraſan über Kabul. Die Handelsleute in Multan rivaliſiren in ihren Geſchäften mit Bhawulpur; doch iſt ihr Umſatz ſtärker; ihre Wechſelhändler, deren man (1832) 40 Comptoire zählte, ſind insgeſammt Eingeborne von Schikarpur. Die Heiligen-Gräber ziehen auch heute noch viele Pilger nach Multan; eines derſelben, des Sanctus Bhawulhug, der Schutzpatron der Daud Khane, ſoll ſeit einem halben Jahrtauſend beſtehen und einem Zeitgenoſſen des perſiſchen Dichters Sadi angehören; es wird für ſehr heilig gehalten. Deſſen Enkel, Rukki Allum, wurde durch Toghluk Schah (reg. ſeit 1325, ſ. Aſien IV. 1. S. 560) ein hoher Dom als Mauſoleum erbaut. Auch ein Hindu Tempel von hohem Alter wird hier genannt, den ſchon Thevenot anführt, den Al. Burnes Pyladpuri nennt, aber nicht näher beſchreibt, denn er durfte ihn nicht betreten. Wenn dieſer wirklich nur, wie er von außen ſich zeigte, ein niedriges Gebäude von Holzpfeilern getragen iſt, mit den Idolen von Hanuman und dem Ganeſa, als Wächter des Portals, ſo dürfte er von keinem ſehr

hohen Alter und nur von geringem antiquariſchem Intereſſe ſeyn, obwol es gegenwärtig der einzige Hindutempel ſeyn ſoll, der in ganz Multan übrig geblieben. Der Islam, vordem triumphirend, denn Multan war vor Jahrhunderten wegen ſeiner Orthodoxie berühmt, erleidet gegenwärtig denſelben Druck, den er gegen den Hinduismus ausgeübt. Die Mohammedaner, deren doch 40,000 in Multan anſäſſig ſind, müſſen im Stillen ihre Andacht halten. Die Seikhs unterſtützen zwar ihren Handel und ihre Fabriken, dulden aber nur ihren Cultus, den ſie als deſſen Abtrünnige und Reformatoren haſſen. Multan iſt der äußerſte Südpunct, bis zu welchem der Seikhs-Cultus bisher vordrang. Al. Burnes fand den erſten Guru (ſo heißen die Seikhs-Prieſter, wie bei den Jainas u. a., Aſien IV. 1. S. 742), den er ſahe, hier, in einem Sanctuarium, einem zeltartigen Obdache, an der Erde ſitzen, mit einem großen Volumen vor ſich auf einer Art Altar. Er öffnete das Buch mit denſelben Worten des Kriegsgeſchreies, das wir oben in Umritſir angaben. Er berührte den heiligen Codex mit der Stirn, und ſogleich berührten alle Seikhs der Verſammlung mit ihrer Stirn die Erde; dann las er den erſten Paragraph und erklärte ihn: „Ihr alle habt geſündigt, reinigt euch, ſonſt überwächſt euch das Uebel." Große Wahrheit, große Einfalt; wie tief könnte der Eindruck ſolcher Lehre ſeyn, die dem Evangelium ſo nahe zu ſtehen ſcheint, wenn der Boden auf den dies Saamenkorn fiele, nicht harter Stein wäre. Das Buch war der Granth, die Bibel der Seikhs, ſo heilig, daß es nur mit dem tübetiſchen Kuhſchweif, dem Tſchauri (ſ. Aſien II. S. 627 u. a. O.), wie ein kaiſerliches Weſen, berührt werden darf. Aber der Guru war nach der Ceremonie, ohne allen Pomp, ſehr bereit daſſelbe Buch für ein paar Rupies zu öffnen. Seine Wohnung hatte er ſogar in einer Moſchee aufgeſchlagen.

Die äußerſte Grenze der Seikhs-Herrſchaft dehnt ſich gegen Süd noch über Multan hinaus, zum Gebiet von Sinde und des Bhawulpur Khans, dem die Südſpitze des Duab gehört, bis Shujuabad[124]). Die äußerſte Grenzſtadt, die keine volle 2 Stunden abwärts vom öſtlichen Chinabufer, im Innern des Duab gelegen iſt, eine blühende Stadt mit einer 30 Fuß hohen, guten Backſteinmauer umgeben, die ein längliches Viereck

[124]) Al. Burnes Narrative III. p. 108—110.

Digitized by Google

umſchließt, das von 8 eckigen Thürmen vertheidigt wird. Das Innere iſt, in rechtwinklichen Straßen, dicht voll Häuſer gedrängt. Die Stadt ward erſt im Jahre 1808 durch den Nabob von Multan neugebaut, und war ſchon 10 Jahr darauf, als ſie den Seikhs zufiel, ein ſehr blühender Ort. Sie wurde zur Grenzfeſte des Lahore Raja erhoben. Das Land oberhalb und unterhalb der Stadt wird von zwei breiten Canälen reichlich bewäſſert, iſt überall von Waſſerleitungen durchſchnitten und gewährt durch ſeine ungemeine Fruchtbarkeit einen höchſt imposanten Anblick. Leider entſpricht die ſchlechte Flußſchiffahrt auf den niedrigen, flachbootigen Zohruks, die ohne Seegel ſind, deren Bord kaum einen Fuß über der Waſſerfläche hervorragt, dem ſcheinbaren Wohlſtande des Landes an dem Südende des Chinab noch nicht, an deſſen Mündungsland auch der politiſche Wechſel der ſich begegnenden, immerhin feindſeligen Grenzſtaaten, wie der Seikhs, der Daudputras und der Amir von Sinde, keine Ermunterung zu einer aufblühenden Stromſchiffahrt abgeben kann. Hier war es, wo Al. Burnes das erſte Seikh-Lager an der Grenze dieſes Königreiches betrat; ſeine Aufnahme als britiſcher Geſchäftsträger war ſehr ehrenvoll. Der Sirdar, Lenu Sing[25]), auf einem Elephanten reitend, mit Gefolge, wartete ſeiner am Ufer beim Anlanden des Flußſchiffes. Er war reich gekleidet, mit Halsſchmuck von Smaragden und Armbändern von Diamanten. In einer Hand hielt er einen Bogen, in der andern den ſeidenen Beutel mit den Briefen des Maha Raja, die er an der Grenze mit Gratulation überreichte. Nach der Landesſitte wurde der Fremde mit dem Bogen beſchenkt, und der Sirdar nebſt mehrern des Gefolges legten zu deſſen Füßen Beutel mit Geld, zu 1400 Rupies, und zogen ſich darauf zurück. Von dieſer Südgrenze des Seikhs Territoriums an der äußerſten Südſpitze des Pendſchab kehren wir zum letzten der obern Pendſchabſtröme zurück.

---

[25]) Al. Burnes ebend. III. p. 101.

6. Der Behut, Beduſta (Vitaſta im Sanskr., d. i. pfeilgeſchwind, Hydaspes), oder Jilum (Dſcheilum). Der Kaſchmir=Strom, das Kaſchmir=Gebirge und Thal.

I. Oberer Lauf, das Alpenland Kaſchmir; jüngſter Fortſchritt der Beobachtung.

Von dem merkwürdigen Quell=Lande dieſes Stromes, dem berühmten Alpenlande Kaſchmir war ſchon früherhin die Rede (ſ. Aſien II. S. 1083—1203), und wir hatten uns bemüht, eine nach allen damals bekannt gewordenen orientaliſchen wie occidentaliſchen Quellen, möglichſt vollſtändige Monographie, wie wir ſie noch zur Zeit vermißten, und zwar eine durch alle Zeiten der Beobachtung hindurchgehende, vergleichende Geographie und Ethnographie deſſelben, nebſt ſpecieller Nachweiſung aller Quellen zu verſuchen. Seitdem ſind jedoch wieder einige Fortſchritte zur Kenntniß dieſer merkwürdigen Landſchaft geſchehen, die eine reiche Ernte für die Zukunft verſprechen, und deren wir nachträglich hier erwähnen müſſen, obwol bis jetzt nur noch unbefriedigende Mittheilungen darüber geſchehen ſind. Durch Runjit Singh iſt die Subah Kaſchmir, im Jahre 1819, vollſtändig erobert und ſeitdem deſſen Herrſchaft einverleibt, wodurch ſie einigen europäiſchen Reiſenden zugängig geworden iſt, die dieſer Despot ſo großmüthig in ſeinen Schutz nahm. Einiger Notizen des erſten dieſer Reiſenden, Vict. Jacquemonts, des Naturforſchers, haben wir ſchon früher gelegentlich erwähnt (ſ. Aſien II. S. 1175, 1181); ſeitdem iſt ſeine Privatcorreſpondenz[126]) erſchienen, die freilich nur ſehr weniges Wiſſenſchaftliche, aber doch einiges Lehrreiche über ein ſo merkwürdiges Land enthält; ſeine zu erwartende gründlichere Arbeit, über welche ihn der Tod ereilte, iſt leider noch nicht bis zum Abſchnitt der Beſchreibung dieſes Alpenlandes uns zu Geſicht gekommen. Der zweite ungemein unternehmende und thätige Reiſende im Orient, den ſeine vieljährige Wanderung glücklicher Weiſe auch im Jahre 1835, auf mehrere Monate nach Kaſchmir führte, iſt Karl Freiherr von Hügel, ein deutſcher Naturforſcher und trefflicher Beobachter, der die geographiſchen und naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften

[126]) Vict. Jacquemont Correspondence etc. pendant son Voyage dans l'Inde (1828—32). Paris II Vol. 1833.

Digitized by Google

wol auf eine minder anſpruchsvolle, aber deſto zuverläſſigere Weiſe bereicherte, deſſen ferneren gewiß lehrreichen Mittheilungen, von denen uns ſchon wenige gedrängte, aber inhaltreiche Blätter über das Kaſchmirthal[27]), die uns ſo eben zugekommen ſind, außerordentlich erfreuen mußten, wir mit Sehnſucht entgegen ſehen.

Durch H. T. Prinſep haben wir in ſeinem hiſtoriſchen Werke über Runjit Singh auch einen kurzen Kriegsbericht[28]) über die Eroberung Kaſchmirs erhalten, und dieſem iſt ein neuer Entwurf einer Karte von Kaſchmir nach den Erkundigungen beigegeben, welche Capt. W. Murray[29]), der 15 Jahre hindurch britiſcher Reſident an der Grenze der Seikhs war, zu ſammeln Gelegenheit hatte; bei der bisher ſo mangelhaften topographiſchen Kenntniß dieſes Ländergebietes ein ſehr dankenswerther Beitrag. Hoffentlich werden die verheißenen Arbeiten Jacquemonts, während ſeines fünfmonatlichen Aufenthaltes (1831) im Kaſchmirthale, noch mehr leiſten, wenn ſie zur öffentlichen Mittheilung kommen; denn er hatte für ſeinen hohen Gönner, Runjit Singh, der ihn mit Geld und königlicher Autorität unterſtützte, eine Karte von Kaſchmir in großem Maaßſtabe ausgearbeitet, auf welcher alle ſeine Excurſionen verzeichnet und viele Localitäten nach ſehr zahlreichen Compaßbeſtimmungen eingetragen wurden; die Gebirgsdarſtellung war zum leichtern Verſtändniß für den Herrſcher in Horizontalprojection gegeben, und die Namen mit perſiſcher Schrift bezeichnet. Die Mittheilung dieſer Special-Karte Kaſchmirs würde ein erwünſchtes Geſchenk für die Geographie ſeyn, wie die Kartenſkizze[30]), welche Baron von Hügel von dem ganzen Kulu Kaſchmirſyſteme ſchon gegeben hat, einen intereſſanten Beitrag zum Fortſchritte der Kartographie des Himalaya-Gebirges enthält.

a. Nach V. Jacquemonts Berichten im J. 1831.

Zu den wichtigſten poſitiven Daten, die der franzöſiſche Naturforſcher mittheilt, gehören diejenigen über Clima, Vegeta-

---

[27]) Baron Charles Hügel Notice of a Visit to the Himmaleh Mountains and the Valley of Kashmir in 1835 in Journal of the Geograph. Society of London 1836. Vol. VI. P. II. p. 344—349.
[28]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 104—111, 121—125. [29]) Valley of Kashmeer according to information obtained by Captain W. Murray. [30]) Kashmir and the Northern Part of the Penjab by Baron Charles Hügel 1836.

Digitized by Google

tion und abſolute Meereshöhe des Kaſchmirthales; viele ſeiner übrigen, mitunter geiſtvollen und witzigen Urtheile tragen jedoch zu ſehr den Stempel des perſönlichen, momentanen Eindrucks und der individuellen Empfänglichkeit, als daß wir ihnen allgemeinern wiſſenſchaftlichen Werth zugeſtehen und ſie immer als Wahrheit anſprechen könnten, wozu ſeine völlige Verachtung des Landes Kaſchmir gehört, das er im Gegenſatz ſo vieler früherhin gewiß oft übertriebenen Schilderungen nun das ärmlichſte Land der Welt [131]) (Cachemyr surpasse toutes les pauvretés imaginables), ohne alle Reize nennt. Vieles iſt gewiß theilweiſe wahr, was er darüber ſagt, wenn auch keineswegs neu (vergleiche unſere Monographie a. a. O. und v. Hügels gemeſſenes Urtheil), obwol neu in dieſer totalen Verächtlichmachung, aber eben dadurch auch wieder unwahr; überall leuchtet außer einer Misſtimmung des pariſer Reiſenden nicht Alles nach Erwartung zu finden, eine gewiſſe, freiſcheinende, aber doch ſehr gebundene, leidenſchaftliche, ja leichtfertige, nach origineller Auffaſſung ſtrebende Richtung hervor, zu welcher die eigene Unruhe des Reiſenden während der politiſchen Zerwürfniſſe ſeiner Heimath nicht wenig beiträgt, die noch dadurch vermehrt wird, daß ihm dort, auf längere Zeit, die brieflichen Nachrichten ſeiner geliebten Familie und Freunde ausbleiben, und er bei allem ſcheinbaren Heroismus doch gegen die Beſchwerden, welche ſein Beſuch im Hochthale mit ſich führte, zumal gegen die ſehr heiße Sommerzeit, und die mitunter nicht ganz gefahrloſen Aventüren nur zu empfindlich geweſen zu ſeyn ſcheint. Wir faſſen alle wichtigeren Bemerkungen deſſelben in Folgendem zuſammen, und glauben keinen weſentlichen von ihm erörterten Hauptpunct dabei zu übergehen. Die berichtigenden Nachrichten des öſtreichiſchen Naturforſchers, von Hügel, werden wir als die jüngern erſt nachfolgen laſſen.

Aus etwa hundert Stück Pflanzen, die ein Kaufmann in Kaſchmir geſammelt und nach Seheranpur gebracht hatte, von denen J. die Hälfte auch ſchon im Himalaya im Oſten des Ssetledſch wachſen ſahe, und deren Höhengrenzen beſtimmt hatte, ſagt V. Jaquemont, konnte er ſich über die mittlere, abſolute Höhe Kaſchmirs eine Hypotheſe [32]) bilden, ehe er das Alpenthal ſelbſt beſuchte, die auch, ſeiner Meinung nach, ziemlich genau mit der nachherigen Beobachtung zuſammentraf. Er ſchätzte

[131]) V. Jacquemont Corresp. Vol. II. p. 84. [32]) ebend. II. p. 57.

die Höhe des Alpenthales Kaſchmir zwiſchen 5000 bis 6000 Fuß über dem Meere (ſ. Aſien II. S. 1145, 1148, wo unſere Vergleichung mit der Vorſtufe des alpinen Kanawar, und unſere Schätzung zwiſchen 6000 bis 7000 Fuß angegeben war, welches ſich auch der Meſſung des Barons Karl v. Hügel nahe anſchließt). Nach den vorläufigen barometriſchen Beobachtungen, im Mai, am See, nahe der Hauptſtadt Kaſchmirs, verglichen mit denen in Calcutta, Bombay und Seheranpur, fügt V. Jacquemont hinzu, betrage die abſolute Meereshöhe etwa = 5300 Fuß Par. üb. d. Meere. Der Südabhang des Himalaya[33]) behalte, ſagt Jacq., auf allen Höhen ſeinen Hinducharacter; der Jahreszeitenwechſel, bis zu der ewigen Schneegrenze hinauf, iſt derſelbe wie in den anliegenden Plainen Indiens. Mit jedem Sommerſolſtiz treten auch auf dieſen Südgehängen die Regen ein, die ohne Unterlaß auch bis zum Herbſtäquinox anhalten u. ſ. w.; daher eben der eigenthümliche Vegetationscharacter jener Himalayahöhen, welcher dem der Europäiſchen Alpen und Pyrenäen fremd iſt, die nicht unter jenen climatiſchen Einflüſſen ſtehen.

Aber Kaſchmir, am Nordabhange einer großen Schneekette, iſt durch dieſe hohe Barriere (die Schneezone des Pirepenjal-Paſſes, ſ. Aſien II. S. 1141) vom Clima Indoſtans geſchieden, und hat ein eigenes Clima, das gar ſehr dem lombardiſchen Clima gleicht. Die wilde Vegetation, wie die der Cultur, richten ſich nach dem Geſetz der Wärmeabnahme, von dem Aequator zum Pol, woraus jene frühere Annahme der abſoluten Höhe zwiſchen 5000 bis 6000 Fuß hervorging; die genauere damit übereinſtimmende Barometerobſervation, nach V. Jacquemont, giebt 5350 Fuß Par.

Die italieniſche Pappel und die Platane ſind unter den Bäumen des Kaſchmirthales die vorherrſchenden Formen; die Platane zeigt ſich hier in ihrer coloſſalſten Geſtalt (ſ. Aſien II. S. 1183). Die Roſen ſind zwar in voller Blüthe, aber ſie ſind klein und wenig duftend (vergl. Aſien II. S. 1183). Die Weinrebe erreicht in den Gärten eine gigantiſche Größe (am Wohnhauſe, bemerkt J., ſey ein Traubengeländer, deſſen Reben noch jung; eine derſelben meſſe, unten, im Umfang ſchon 2 Fuß, und die Trauben, die er von ihnen, Anfang September, ge-

[32]) ebend. II. p. 73. [33]) ebend. II. p. 57, 138.

noß, waren ſo ſchön, ſagt er, wie einſt die im Gelobten Lande). Die Wälder beſtehen aus Cedern verſchiedener Art, aus Tannen, Fichten; ihrem Habitus und Ausſehen nach ganz denen der europäiſchen Landſchaften gleich (vergl. Aſien II. S. 1196), und höher auf ſind es Birken, die von den europäiſchen Arten gar nicht verſchieden zu ſeyn ſcheinen. Der Nenuphar (Nymphaea lotus, ſ. Aſien II. S. 1190) blüht auf den ſtehenden Waſſern, Butomus und Waſſerklee (? Trefle d'eau, wie in den Gräben zu Arras) ſteigen neben ihnen, mit Schilf und Juncus-Arten über dem Waſſer empor. Im Juni werden hier in meinem Garten, ſagt Jacquemont, die Kirſchen reifen, die Aprikoſen, Pfirſich, Mandeln folgen, dann die Birnen, Aepfel, Trauben (über Obſt, ſ. Aſien II. S. 1189). Auch gute Melonen fehlen nicht. Die heißen Sommer ſind hier wie im Süden Frankreichs dieſelben, ſo auch die Früchte. Das Wetter iſt, jetzt (im Mai), wie in Paris, nur ſchöner und weniger wechſelnd u. ſ. w. Kurz, alles hat hier ein ungemein europäiſches Anſehn[135]). Nur ſtehen die hieſigen Seen gegen die pittoresken europäiſchen Seen, wie der Lago Maggiore in der Lombardei, oder gegen die Brienzer und Thuner Seen in den Schweizer Alpen, gar ſehr zurück; es fehlt ihnen ſelbſt die mildere Lieblichkeit nordamerikaniſcher Seen, wie die des Lac George u. a., die ihre eigene Großartigkeit beſitzen. Gegen alle dieſe ſpielt der Kaſchmir-See eine traurige Rolle (vergl. Aſien II. S. 1181).

Die landſchaftliche Phyſiognomie der Gebirge von Kaſchmir iſt, wie die des Himalaya überhaupt, mehr grandios als ſchön[36]); prachtvolle Contoure; aber nichts weiter (lignes magnifiques, voilà tout; la nature n'a rien fait pour orner l'interieur; c'est une grande bordûre qui n'encadre rien); es fehlen alle pittoreske Einzelnheiten, welche die Europäiſchen Alpen ſo ungemein anziehend machen und immer neu ſind. Dieſes einſeitige Urtheil wird durch den öſtreichiſchen Naturforſcher ſpäter berichtigt.

Die ſo geprieſene Inſel der Platanen[37]) (Tſchar Tſchinar, ſ. Aſien II. S. 1183), auf der Mitte des Kaſchmir-Sees, trägt nur noch zwei der Platanen, die Schah Jehangir dort pflanzte, welche den einfachen, in bizarren Styl von ihm erbauten Salon beſchatten. Sie liegt vor dem Schahlimar

---

[135]) V. Jacquemont Corresp. II. p. 74. [36]) ebend. p. 82.
[37]) ebend. 128.

(ſ. Aſien II. S. 1168, 1182 u. a. O.) mit ſeiner Avenüe ſchöner Pappelbäume. Nichate bagh, ein anderer Luſtgarten (ſ. Aſien II. S. 1183), mit ſeinen Schattenwäldern, zeigt ſich von ihr wie ein ſchwarzer Waldfleck in der Ferne, am Fuß brauner Gebirge. Ihr gegenüber liegt Saifkan-bagh, jetzt nichts als ein Wald gigantiſcher Platanen, in deſſen Mitte die kleine Moſchee, in der ein Barthaar Mohammeds von den Pilgern aus Indien und Perſien angebetet wird. Dahinter erhebt ſich der Salomons-Thron mit ſeiner Moſchee (ſ. Aſien II. S. 1168). So iſt das Panorama, das den See umgiebt, nur reizend für den Kaſchmirer, für den Europäer nicht, nach Jacquemonts verächtlich raiſonnirender Manier. Am zweiten Tage ſeiner Ankunft in der Capitale Kaſchmirs, hatte V. Jacquemont die erſte Zuſammenkunft mit dem Landesgouverneur im Shali-bagh [38]), welches er das Petit Trianon der frühern Mongholen Kaiſer nennt; zwei Lieues fern von ſeinem Gartenpavillon gelegen, der ihm über dem Ufer des Sees zur Wohnung eingeräumt war. Nach der Ueberſchiffung des Sees erwartete ihn dort ein feſtlicher Empfang, mit Muſik und Tanz. Die prachtvollen Bäume, der grüne Raſen der nahen Ebenen und Hügel, das bläuliche Gebirge mit weißen Schneehöhen zogen ihn hier, geſteht er ſelbſt, zwar an, aber die Muſik und die Kaſchmir-Tänzerinnen, dunkelbrauner und ſchwärzer ſelbſt als die in Lahore mit ihren monotonen Tänzen, zeigten, ſagt er, wenig Reiz für ihn. Alle Feſte daſelbſt waren, wie wir gern einräumen, von gleicher Art. Seine eigene Wohnung lag dicht am See im Schatten ſchöner Platanen von Lilas und Roſengebüſch umgeben, das aber Mitte Mai noch nicht blühte. Späterhin wurde der Sommer ſehr heiß [39]); täglich ſandte ihm der Gouverneur zur Erquickung Gefrornes; aber weder dies noch das tägliche Seebad, am Abend nach Sonnenuntergang, vermochten etwas gegen die ſchmähliche Tageshitze; denn auch im See war es am Abend wie in heißem Waſſer. Dieſe furchtbare Hitze ſey übrigens Kaſchmir nicht eigen, ſie trete hier nur Ausnahmsweiſe ein, wenn der periodiſche Regen ausbleibe (ſ. Aſien II. S. 1188), wie in dieſem Jahre, 1831, wo die Flüſſe [40]), die von den Regengüſſen erſt vollufrig werden ſollten, ſchon ſeit dem Juli trocken lagen, wodurch natürlich große Noth im Lande verbreitet

[38]) ebend. II p. 52. [39]) ebend. II. p. 97, 106. [40]) ebend. II. p. 127.

Digitized by Google

ward. Etwas befriedigter ſcheint der franzöſiſche Naturforſcher, wegen Entdeckung neuer Producte, von ſeinen Excurſionen in die nordöſtlichen Hochgebirge[141]) an der Grenze von Ladak (das er ſtets Klein-Tübet nennt) nach Kaſchmir zurückgekehrt zu ſeyn. Nach ſeinem Briefe, vom 26. Aug., fand er es dort ungemein kalt und ſtürmiſch; er befand ſich in einem Hochthale, das 20 Lieues lang iſt, und einem Gebirgs-Chef angehörte, der ſeine Burg verlaſſen hatte, um mit ſeinen Reitern ihn zu ſchützen, falls er etwa durch klein-tübetiſche Raubhorden, die nicht ſelten zum Plündern der Karawanen von der Nordſeite der Gebirgskette herüberſtreifen, angefallen werden ſollte. Jacquemont nennt das Thal nicht, aber den Chef wol, der ihn mit Thee tractirte, während er ſich herabließ mit dem Führer des Reiſenden zu ſpeiſen. Er hieß Roſſoul Mallick; es war ihm um Fürſprache bei dem Beherrſcher des Landes, bei Runjit Singh, zu thun, in deſſen hoher Gunſt zu ſtehen ſich ſchon längſt das Gerücht über Jacquemont verbreitet hatte. Aber eben dieſes würde ihm öfter, ohne beſonders glückliche Wendung, zum wahren Verderben gereicht haben; denn, bemerkt Jacquemont ganz witzig und wahr[42]), bei aſiatiſchen Herrſchern nehme ihre Macht der executiven Gewalt von dem Sitz ihrer Reſidenz, in andere Räume, nicht blos wie das Quadrat, ſondern wie der Cubus der Entfernungen ab. Der Gebirgs-Regulus, Roſſoul Mallick, ſagt Jacq., habe zwar eine ſtarke Cavalcade bei ſich, aber er ſey ein armer Teufel, der durch die harten Erpreſſungen des Vicekönigs von Kaſchmir noch zum Hungertode gebracht werden würde. Im größten Nothfall möge er zwar mit ſeinen 200 Musketen revoltiren; aber länger als 6 Monat könne er ſich doch nicht halten.

Wieder aus dem Hochgebirge zurückgekehrt (1. Sept.), machte ihm dieſe Excurſion zur Grenze zwiſchen Kaſchmir und Klein-Tübet, bis auf die Höhe der Waſſerſcheide, zwiſchen Hydaspes (zum Behut) und Indus (San Pu in Baltiſtan) nicht wenig Freude; nur ſey es ſehr ſchwer, meint er, hier die primitiven Kalkgebilde von den ſecundairen zu unterſcheiden (vergl. Aſien II. S. 1186). Auf der Waſſerſcheidehöhe campirte er, im Hochthale, wo er einen See entdeckte, der bisher in Kaſchmir noch unbekannt war, und deſſen Seen alle an Tiefe

---

[141]) V. Jacquemont II. p. 133. [42]) ebend. p. 22.

übertraf. Mit neuen Pflanzen kehrte er zurück, und bereicherte auch die Zoologie mit ganz neuen Thierarten, zumal mit einem völlig unbekannten Murmelthiere, mit einem Bären, einer Art Gemſe u. ſ. w. Späterhin ſchickte ihm Roſſoul Mallick noch allerlei Thiere, wie gewaltige Bären und eine, wie er meint, neue Art Panther nach, welche dieſer durch ſeine bärtigen Afghanen-Jäger für ſeinen Schützling hatte erlegen laſſen. Der benachbarte König von Ladakh, Achmed Schah, aber, der Wind von dieſem Fremdlinge bekommen hatte, und ihn, dem Gerüchte nach, für einen Spion der Briten hielt, von denen er, ſeit Moorcrofts früheren Beſuchen in Leh (ſ. Aſien II. S. 554), wähnte, ſie würden wol nach der Beſitznahme Kaſchmirs trachten, ſchickte ihm Briefe [43]) und ſchlaue Geſchäftsträger, um ihn ſeiner Freundſchaft zu verſichern und zum voraus mit ihm Allianzen gegen ſeine gehaßten Nachbarn, die Seikhs, zu ſchließen. Statt auf deſſen gefährliche Inſinuationen einzugehen, als deren Veranlaſſung Jacquemont dem frühern Reiſenden Moorcroft, wegen ſeiner Anmaßungen als britiſcher Envoye dort umhergewandert zu ſeyn, die bitterſten Vorwürfe [44]) macht, wodurch dieſer ſeine Regierung ſehr compromittirt habe, rieth Jacquemont dem Könige, ſehr gut, als Zeichen der Freundſchaft, ihm ſo viel ſeltene Thiere ſeines Landes als möglich zu ſchicken. Als V. Jacquemont ſpäter, am Nordufer des Uller-Sees, der durch ſein Wild und Geflügel an der Nordweſtſeite des Kaſchmirthales bekannt genug iſt (ſ. Aſien II. S. 1156 bis 1158), bei Bondehpore campirte, überraſchte ihn, in dortiger Wildniß, ſo nahe der Tübetgrenze, eine ſehr zahlreiche, ziemlich zweideutig coſtümirte Embaſſade ſeines neuen, politiſchen Freundes, die ihm aber anfänglich wahren Schrecken erregte, da nichts leichter ſchien, als daß er von dieſer aufgehoben und als Geißel nach Ladakh geführt werden würde, deſſen Grenzgebiete er ganz nahe war. Der Anführer brachte jedoch von ſeinem Gebieter, Achmed Schah, an 40 Jagdthiere, welche derſelbe für den Naturforſcher aufzujagen geboten hatte; ſie waren aber faſt alle ſchon todt, und die meiſten ganz unbrauchbar geworden; doch befanden ſich auch 2 noch lebende junge Antelopen dabei, die ganz willkommen ſchienen; ferner andere Gaben wie ein Königskleid, zum Geſchenk, aus den feinſten Daunen dieſer Antelopen-

[43]) ebend. II. p. 96, 139—145. [44]) ebend. p. 97.

art; 8 große Säcke gebacknes Obſt, zumal Aprikoſen, und 3 große Blöcke Bergcryſtall (ſ. Aſien II. S. 628), der in Kaſchmir ſehr zierlich zu Schaalen verarbeitet wird. Ob noch andere bösliche Abſichten mit dieſer Sendung verbunden waren, aus denen ſich Jacquemont nur durch ſeine diplomatiſche Schlauheit herausgewunden haben will, laſſen wir auf ſich beruhen. An bittern Ausfällen gegen ſeinen verdienten Vorgänger, Moorcroft[145]), läßt es der Reiſende von neuem nicht fehlen, verſichert aber dabei, der König Achmed Schah von Ladakh ſey ſehr von ſeinen Unterthanen geliebt, von ſeinen Feinden gefürchtet, ſeit einigen Jahren vom nominellen Tribut an China befreit; ſeine Armuth und das Hochgebirge würden ihn wol gegen Runjit Singhs Ueberfälle hinreichend ſchützen.

Wir kehren zur freilich nur ſehr fragmentariſchen Characteriſirung der Bewohner des Kaſchmirthales zurück, die, nach Jacquemonts Urtheil, in einem ſehr ſchlechten Lichte erſcheinen, das wol in verſtärkten Farben aufgetragen, leider jedoch daſſelbe iſt, welches ſchon früher aus dem Hergang ihrer Geſchichte ſich entwickeln ließ (ſ. Aſien II. S. 1178 u. a. O.).

Die Raçe der Kaſchmirer[46]) iſt ſehr ſchön, ungeachtet ſeit langem ſtets eine Ausfuhr ihrer Schönheiten Statt findet. Die Vornehmen ſieht man freilich nicht, da ſie das ganze Jahr eingeſperrt leben. Die gemeinen Weiber ſind meiſt ſehr häßlich, und viele ſehen den Hexen gleich; die kleinen Mädchen, die einigermaßen hübſch zu werden verſprechen, werden alle ſchon vom 8ten Jahre an, von ihren Eltern in das Pendſchab und nach Indien verhandelt, jedes für 20 bis zu 300 Franken. Alle Dienerinnen im Pendſchab ſind ſolche Sclavinnen, die freilich oft nicht unmild behandelt werden, wenigſtens eben ſo wie die Weiber im Harem von ihren Männern, die oft roh genug mit ihnen umgehen. Uebrigens ſind die Kaſchmirer das faulſte Volk geworden; wer freilich auch noch ackern, fiſchen, rudern, oder ſonſt wie den ganzen Tag arbeiten wollte, würde doch am Abend vor den Tauſenden brutaler, ſtupider Seikhs, die überall mit dem Säbel in der Fauſt und Piſtolen im Gürtel umherziehen, nicht ruhig ſein Abendeſſen genießen können. Dieſe treiben das zahlreiche und ſo ingeniöſe, aber feig und faul gewordene Volk vor ſich herum, wie

---

[145]) V. Jacquemont II. p. 144—145. [46]) ebend. II. p. 57, 61, 72, 73.

Digitized by Google

eine Heerde Schaafe. Die Kaſchmirer ſind alle Spitzbuben; wie ein Kaſchmirer lügen, iſt ein bekanntes Sprichwort; die ärgſten Lügner ſollen die Cicerones in Kaſchmir ſelbſt ſeyn. Von einem frühern, independenten Zuſtande dieſes Gebirgsvolks iſt keine Spur mehr vorhanden; nur die Landesannalen ſprechen davon; einige Ruinen erinnern daran. Ihre maſſive Structur und der Styl ihrer Ornamente zeigen aber ihren Hindu-Character (ſ. Aſien II. S. 1181). Auch ſind noch einige Spuren von öffentlichen Bauten, aus jener frühern Zeit vor der Einführung des Islam da; aber wenige. Alles was ſpäter von den Delhi Kaiſern herrührt, iſt anderer Art; dieſe haben aus den Landesabgaben nur Paläſte für ſich gebaut, nichts für das Land gethan, keine einzige Brücke angelegt. Von ihnen rühren nur Schlöſſer, Kiosks, Moſcheen, Mauſoleen, Cascaden, Fontainen und Gartenanlagen her. Die Sprache iſt ein rauher Gebirgsdialect, voll Kehllaute; den Namen der ſchönen Lalla Ruckh, meint Jacquemont, könne kein Pariſer richtig ausſprechen, wenn er ſich nicht ſo ſtellte als wenn ihm eine Gräte in der Kehle ſteckte. Durch Afghanen und Seikhs ſey das ganze Land verheert und zerſtört.

Den Weg aus Kaſchmir über Ladakh [47]) nach dem Pendſchab zurück zu nehmen ſey zu gefährlich; denn wenn man in Kaſchmirs Thälern ſelbſt auch nur etwa einer Escorte von 50 Mann bedürfe, ſo würde dort ein Geleit von 500 nothwendig ſeyn. Den Heimweg [48]) nahm Jacquemont vom Jilum über Mirpur, wo das Gebiet des Raja von Jummo, Gulab Singh, beginnt, der ihm befreundet war. Hinein ging er über Berali, das in einer pittoresken Landſchaft liegt, aber von einem Raub-Chef, Neal Singh, unſicher gemacht wurde. Von da führte ihn der Weg über Koteli, Kohutah im Belar-Thale, wo er raſtete, um ſich für den folgenden Tagesmarſch zur Ueberſteigung des Gebirgspaſſes, der Col de Prunch genannt ward, vorzubereiten. Dieſer Paß ſcheidet die Vorberge der Gebirgsmaſſe vom Kaſchmirthale; ihm nahe liegt die Bergfeſte Ouri. Dieſen Col zu paſſiren, ſagt Jacquemont, ſey nur ein Spaß; obwol noch mit Schnee bedeckt (7. Mai), war er doch nur halb ſo hoch als die tübetiſchen Päſſe, die er früher überſtiegen hatte. Den 8. Mai rückte er in die Stadt Kaſchmir ein.

---

[47]) ebend. II. p. 57. [48]) ebend. p. 22, 48, 51, 52.

Digitized by Google

Nach fünfmonatlichem Aufenthalte folgte Jacquemont der Einladung des Gebirgs-Raja Gulab Singh, ihn auf dem Rückwege[149]) in ſeiner Reſidenz zu Jummo zu beſuchen, um von da die reichen Salzminen von Mundi (ſ. Aſien II. S. 1075) zu ſehen, und dann nach Umritſir zu Runjit Singh zurückzukehren, der ihn zu einer Revüe eingeladen hatte, und mit dem Plane umging, ihn zum Gouverneur von Kaſchmir zu erheben, wofür ſich der Reiſende indeß, wie er bemerkt, ſchön bedankte. Jacquemont war am 8ten Sept. noch zu Baramule (ſ. Aſien II. S. 1147, 1159), als die kalten Nächte und die friſchen Morgen ſchon den Eintritt des Herbſtes verkündeten, der ihn an Frankreich erinnerte, obwol die Mittagsſonne im Alpenthale doch noch weit wärmer ſtrahlte, als in ſeinem Vaterlande. Von Kaſchmir am 19ten Sept., mit ſeinen naturhiſtoriſchen Sammlungen, zu denen auch die vollſtändigen Fiſcharten der Kaſchmirgewäſſer für Cuvier in Paris gehörten, begann er ſeinen Marſch über das Gebirge des, wie er ſagt, rechtſchaffenen Raja von Radjouri, deſſen Gebiet im S.W. des Thales, zwiſchen den Hauptthälern des Behut im N.W. und des Chinab im S.O. liegt. Sein Plan war, von da direct gegen S.O., über das Gebirg den nächſten Weg nach Jummo zu ziehen, der freilich nur zu Fuß, oder höchſtens für Pferde, gangbar ſeyn ſollte. Er fand ihn aber bei näherer Kenntniß doch zu beſchwerlich, und zog es daher vor, die bekanntere Straße, mehr weſtwärts, nach Bember (ſ. Aſien II. S. 1139) zu nehmen, das ſchon am Fuß des Gebirgs und am Eingang der Pendſchab-Ebene liegt. Aber zu Radjouri und noch höher auf, zu Tanna, hatte er ſchon wieder das ſchwüle Clima der Hindu-Plaine getroffen. Vom Gipfel des Pirepenjal (ſ. Aſien II. S. 1141) war er in einem Tage nach Tanna hinabgeſtiegen. Dieſen ſchnellen Wechſel der Lufttemperatur konnten weder die Antelopen noch die Menſchen ertragen; beide Antelopen ſtarben; zwei ſeiner Gefährten desgleichen, und viele erkrankten am Fieber. Von Bember hatte Jacquemont drei forcirte Tagereiſen, jeden Tag zu 14 bis 15 Stunden, durch kein ſehr hohes, aber ſehr wildes, gefahrvolles Gebirgsland zurückzulegen, deſſen Bergbewohner noch nie von Runjit Singh beſiegt waren. Sie ſtürzen wie Klephten, oder Raub-Bergſchotten der

[149]) V. Jacquemont II. p. 137, 149, 153, 156, 162.

frühern Zeit, aus ihren Klüften und Hochgebirgen hinab in die Thäler, und bringen den Durchziehenden Verderben. Erſt auf dem Oſtufer des Chinab fand Jacquemont wieder Sicherheit, im Gebiete des Raja von Jummo, der ihn voll Freundſchaft bei ſich aufnahm. Er erreichte dieſe Bergreſidenz am 4ten October 1831.

b. Nach Karl Freiherr von Hügels Berichten im J. 1836[50]).

Durch die genauere Beobachtung K. v. Hügels, und deſſen Kartenſkizze, erhalten wir einen höchſt intereſſanten Beitrag zur Kenntniß der Gebirgsbildung des Kulu Kaſchmir Himalaya, vom Sſetledſch bis zum Kaſchmirthale und zum Indusdurchbruch hin, über welche wir früherhin noch ſehr wenig unterrichtet geblieben waren (ſ. Aſien II. S. 1061). Es ergiebt ſich nämlich aus ſeiner Beobachtung, daß in dieſer Strecke, der Weſtſeite des Himalaya-Syſtems, gegen die der Oſtſeite vom Sſetledſch, in der Phyſiognomie dieſes großen Alpengebirges auch ſehr veränderte Contoure eintreten, ſo, daß man dieſen Abſchnitt zwiſchen den beiden genannten, durchbrechenden Flußthälern (Sſetledſch und Indus, ſ. Aſien II. S. 586), allerdings das Uebergangsglied von dem eigentlichen Himalaya (ſ. Aſien II. S. 741—1061) zu dem Hindu Khu nennen könnte. Auf dieſe Verſchiedenheit, welche vorzüglich in der veränderten Natur der Mittel- und Vor-Ketten beſteht, die hier nicht mehr eine zuſammenhängende, hohe Schneemauer, mit zahlloſen rieſenhohen Schneepiks gekrönt, darſtellt, ſondern vielfachere Unterbrechungen als im Oſten darbietet, wodurch auch in den Kettenzügen mannichfachere Gliederungen hervortreten, haben wir ſchon früher hingedeutet (ſ. Aſien II. S. 1062). Baron v. Hügel, der am Südweſtfuße dieſer Vorketten das ganze Pendſchab, von S.O. gegen N.W., von Belaspur am Sſetledſch über Jommu am Chinab, bis zum Baramule am Jilum, durchzog, beſtätigt aber dieſe Unterbrechungen, und zeigt die Natur der Gliederungen der Vorder- und Mittel-Ketten näher an, welche hier

[50]) v. Hügel Notice of a Visit to the Himmaleh Mountains and the Valley of Kashmir 1835. in Journ. of the Geogr. Soc. l. c. London 1836. Vol. VI. 2. p. 344—349; deſſ. Map of Kashmir on the Northern Part of the Panjab 1836.

keinesweges mehr in ſo gleichartiger, faſt ſymmetriſcher Weiſe auf- ſteigen, wie im Oſten, wo die vorderſten in der Regel nur niedrige, die mittlern ſchon ſchneehohe Piks ſind, und die dahinter liegenden der Hauptkette noch gewaltiger und maſſiger ſich erheben. Hier wechſeln die abſoluten Höhen der Vorder- und Mittel-Ketten eben ſo ſehr, wie ihre Maſſen unzuſammenhängend werden, plötzlich abbrechen, nur hie und da noch von einzelnen Piks gekrönt ſind, die ſich dann ganz ſpeciell ſignaliſiren, und durch mehr oder weniger breite Lücken durchſetzender Flußthäler weit auseinander gerückt werden. Nur die hintere Hauptkette des Himalaya, das Grenzgebirge gegen Leh, oder Ladakh, von dem Paralaſa nordweſtwärts bis Kaſchmir, zum Cantal (ſ. Aſien II. S. 1062), ſcheint keine Veränderung zu erleiden; doch verſchwindet in dieſer neueſten Darſtellung dieſer letztere, gewiß längſt ſchon veraltete Namen ganz aus dem Munde der Landesbewohner, und an ſeiner Stelle wird dieſe ganze innere, hintere Hochkette, das Grenzgebirge an der Nordoſtſeite von Kaſchmir, gegen Ladakh, welches ganz in derſelben Streichungslinie der Paralaſa-Kette gegen N.W. liegt, mit dem Namen des Tübet Panjahl bezeichnet. Jene einzelnen Gliederungen der Mittel- und Vorketten erhalten aber, nach ihren Hauptſtöcken, in die ſie gruppirt ſich zeigen, ihre neuen Namen. Zwar ſind ſie ſelbſt noch nicht näher unterſucht, ſondern nur erſt aus der Ferne der Pendſchabebene, oder dem Fuß der Vorketten, oder von einzelnen Paßhöhen erſpähet. Doch kommt unſere nun ſchon genauere Kenntniß der obern Pendſchabſtröme, nebſt ihren Localitäten (ſ. Aſien II. S. 1061—1082), ſo wie die verbeſſerte hydrographiſche Kartenzeichnung zu Hülfe, um ſich in dieſem mannichfacher gruppirten und durchbrochenen Abſchnitte des Alpengebirgslandes, bis zum Kaſchmirthale hin, hinreichend zu orientiren. In das Kaſchmirthal drang der Reiſende ſelbſt ein, und theilt uns am Schluß ſeines Berichtes einen kurzen Ueberblick von deſſen allerneueſtem Zuſtande mit. Hier die Hauptdaten.

1) Das Gebirge zwiſchen Sſetledſch und dem obern Chinab[151]).

Auf dem Nordufer des Sſetledſch, von Belaspur an, nimmt der Himalayazug eine etwas gegen Nord verän-

[151]) v. Hügel l. c. VI. p. 344—345.

derte Hauptrichtung an, nämlich gegen N.W., die er auch beibehält, bis zu dem Indusdurchbruch, unter 35° N.Br., wo ſeine Direction wieder mehr weſtlich wird, gleichſam eine Curve bildend, woraus, mit dem Anfange des Hindu Khu jene ſcheinbare Projection gegen das Afghaniſche Kabuliſtan hervortritt und die verhältnißmäßig viel größere Ausweitung des Kaſchmirthales, eine Configuration des dortigen Bodens, von welcher ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien II. S. 1083 u. f.). Sobald der Reiſende vom Nordufer des Sſetledſch, an der genannten Stelle, weiter geht, verſchwindet ſeinem Auge jene vom Ganges und Yamuna her ihn ſtets begleitende, endloſe Reihe von Himalaya-Piks, die ſich alle bis zur Schneehöhe erheben. Von nun an zeigen ſich nur noch theilweiſe abgelöſte, einzelne Berge, welche die Schneehöhe erreichen, und die theilweiſe von niedern Ketten und tiefen Spalten durchſetzt werden, deren einige auch als ſehr breite Thäler die Bergmaſſen weit auseinander ſchieben. So treten bis zum obern Chinabthale zwiſchen Kiſchtewar bis Jommu (ſ. Aſien II. S. 1078, 1081), drei verſchiedene, von einander zu unterſcheidende Bergſtöcke auf, von denen zwei, Mori und Baldewa in den Vorketten, eine die Santch mit dem Sericot, in der Mittel-Kette, liegen. Der hintern Hauptkette des Paralaſazuges (ſ. Aſien II. S. 553, 577, 1062) wird hier von der Pendſchabebene aus gar nicht erwähnt, weil derſelbe wahrſcheinlichſt von dieſen Vorketten gedeckt wird.

1. Der Mori-Alpenſtock zeigt ſich zunächſt im Norden von Belaspur, unter den Vorketten als die größte Maſſe derſelben, die von S.O. gegen N.W., an 7 geogr. Meilen (35 Miles Engl.) weit ſtreicht bis Nurpur (ſ. Aſien II. S. 1076), und gegen die Oſtſeite dieſer Stadt plötzlich abſtürzt. Dieſer Alpenſtock iſt in 3 Gebirgsgruppen getheilt, deren höchſte Gipfel, von S.O. gegen N.W., die Namen Mony Más, Kidar, Gaurazig, Mondobri Katiba (Katiba, d. h. Berg) führen, von denen der erſte auch der höchſte zu ſeyn ſcheint. Die übrigen ſind mehr oder weniger zugerundete Gipfel, die zuletzt in eine lange, grade Linie, von gleicher Höhe auslaufen, die nur noch in ihren Bergſchluchten Schnee herbergte. An ihrem Südweſtfuß breitet ſich, gegen das Nordufer des obern Beas, an welchem Kangra, Nadaun, Jwola Mukhi und andere Orte (ſ. Aſien II. S. 1073) liegen, eine mit Wald-Jungle überwachſene, unbebaute, weite Ebene aus, welche Zamber Kidar genannt wird.

2. Die Santch-Berge bilden den nächſten Alpenſtock im Norden von jenem Mori, weit höher als dieſer; ſie gehören den Mittelketten an; ſie ſcheiden die vordern Beas- und Ravi-Quellen, die von ihrer Südweſtſeite ablaufen, von den Chandarabagha-, oder Chinab-Quellen, die ihren Nordoſtgehängen entquellen. Das hinter dieſer Santch-Kette liegende Hochthal des Mond-Fluſſes, von Tandi abwärts, gegen N.W., bis Tilaknath, hat Dr. Gerard durchwandert; Kiſchtewar, das wol am Nordweſtende dieſer Kette, am Durchbruch des Chinab zu liegen ſcheint, bezeichnet ihre nordnordweſtliche Streichungslinie und ihren Nordabfall (ſ. Aſien II. S. 1068) nach einem Verlauf von mehr als 4 geogr. Meilen (20 Miles). Ihre höchſte Spitze wird Sericot (wol Sri-Kote, der heilige Fels) genannt, eine ſeltſam geſtaltete Pyramide, die von Nurpur aus geſehen gegen N.O. und N. b. O. liegt.

3. Der Baldewa oder Rumnuggur (wol Rama nagara, d. h. heilige Rama) tritt in Weſten von jenen Santch, innerhalb der Vorketten, gegen Jommu's Pendſchabebene, wiederum als ein ſehr hoher, obwol ganz iſolirter Schneeberg hervor; ſein Gipfel hat eine Plaine mit einer darauf ſtehenden regulairen Erhöhung. Da er der Pendſchabebene unter allen Schneebergen zunächſt ſteht, ſo ſcheint er von da auch der höchſte Rieſe der Kette zu ſeyn, wie z. B. in dem Panorama von Vizierabad aus, was er aber übrigens gar nicht iſt; denn beim Eintritt in die Berge verſchwindet ſeine Höhe unter den übrigen ganz. Von Nurpur aus liegt Baldewas Hochgipfel gegen N.N.W. Zwiſchen ihm und den Santch geht, direct, auf Kiſchtewar, die kürzeſte Reiſeroute nach Kaſchmir; aber dieſe iſt ſelbſt für Pferde nicht gangbar, alſo nur für Fußgänger tauglich.

2) Das Gebirge zwiſchen Chinab und Indus[162]).

Hier laſſen ſich noch ſechs, mehr oder weniger geſonderte Alpenſtöcke unterſcheiden, die ſich unmittelbar mit den Kaſchmirketten verbinden.

4. Tricota, oder Tricota Devi (Heiliger Drei-Gottesberg), dicht am Nordufer des Chinab, im Norden über der Stadt

---

[162]) v. Hügel Notice in Journal of the Geogr. Soc. l. c. VI. 2. p. 344 — 345.

Jemmu ſich unmittelbar erhebend. Er iſt der letzte der iſolirten Schneepiks, die unmittelbar über der Pendſchabebene aufſteigen; von der Weſtſeite geſehen, ein prachtvoll geſtalteter Berg, mit 3 Spitzen, deren höchſte in der Mitte thront. Von der vorliegenden Ebene iſt er nur durch niedere Ketten geſchieden; Tricota iſt auch der niedrigſte jener iſolirten Schneepiks, und daher leicht begreiflich, daß zuweilen der Schnee, wenn auch nur ſelten einmal, ganz von ihm verſchwindet. Nordwärts dieſes Tricota folgt eine ſehr große Depreſſion, eine breite Lücke im Schneegebirge. Doch kann dieſe eigentlich nicht vom Pendſchab aus geſehen werden, weil die Hauptkette des tübetiſchen Himalaya dann den Hintergrund dieſer Lücke mit ihren Maſſen (die Paralaſa) ausfüllt. Ein prachtvolles Thal, das Rás Dun, liegt am Weſtfuße des Tricota; es führt aus den Vorketten von Jummo vom Chinab, an einem ſeiner Gebirgszuflüſſe, der vom Norden herkommt, aufwärts, auf der kürzeſten Route, nach dem Südende Kaſchmirs, über den Kulnarwah Panjahl (Panjahl oder Panſahl, d. h. Paß in der Kaſchmir-Sprache). Dies iſt wol derſelbe Weg, den V. Jacquemont wegen zu großer Beſchwerlichkeit nicht nehmen wollte; die von G. Forſter (1783) von Jummo aus genommene Route ſcheint es jedoch auch nicht zu ſeyn (ſ. Aſien II. S. 1080).

5. Der Ratan Panjahl erhebt ſich in N.b.W. des Tricota Devi; er erreicht zwar die ewige Schneegrenze nicht, ſteigt aber doch bis zu 11,600 Fuß üb. d. M. auf. Er liegt in den Vorketten, über den Orten Radjouri und Tanna an ſeinem Südweſtfuße; ihm gegen Weſt entfließt der Baramgalla-Fluß, der an Prunch (Poonch auf Al. Burnes Map) vorüber in die Pendſchabebene zum Jilum zieht.

6. Der Pir Panjahl (Pirepenjal, ſ. Aſien II. S. 1139) geſondert von dem vorigen, gegen N.N.O., den Mittelketten angehörig, bildet zwiſchen 73 bis 75° O.L. v. Gr. eine enorme Maſſe von Schneegebirgen, die in den ſeltſamſten Sinuoſitäten fortziehen. Dieſelben Schneegebirge treten nun aber immer weiter von der Plaine des Pendſchab zurück. Der Jilum findet in ihnen, durch einen engen Spalt, ſeinen Ausweg aus dem dahinterliegenden Kaſchmirthale hindurch, und an ſeiner rechten Uferſeite liegen die Baramule-Berge, deren Paſſage von der Kabulſeite ſchon aus früherem bekannt iſt (ſ. oben S. 80). Durch die Kamſir-Berge ſtehen ſie, ſagt v. Hügel, mit den Gebirgen von

Digitized by Google

Attock am Indus in Verbindung. Hinter ihnen, d. h. an der Oſtſeite dieſer Züge, weitet ſich, zwiſchen ihnen und der innerſten Hauptkette, gegen das hohe Tübet hin, das Thal von Kaſchmir aus.

3) Der Tübet Panjahl, oder die innere Hauptkette des Himala-Syſtems.

Sie ſtreicht vom Paralaſa immer gegen N.W. in gleicher Direction fort, an der Nordoſtſeite des Kaſchmirthales, auf dem rechten Ufer des obern Behut (Jilum), oder Kaſchmirſtroms hin, und ſcheidet Mittel-Tübet, oder Ladakh, und Klein-Tübet (Baltiſtan) im Oſt, von den Kaſchmirthälern im Weſt. Der Kiſchen Ganga iſt der letzte der Induszuſtröme der ihrer Weſtſeite entquillt, denn dann wird auch ſie von dem obern Indusſtrome ſelbſt durchbrochen. Die erſte, neue Benennung der Paralaſa-Höhen, die v. Hügels Beobachtung aufführt, zeigt ſich in N.O. von Kiſchtewar, wo die beiden höchſten Puncte der ganzen Tübet-Kette, Mer und Ser[153]), genannt werden (zwiſchen 33° 30′ und 33° 40′ N.Br.); zwei Pyramiden, weiß und ſchwarz von Anſehn, ſcheinbar einander nahe gelegen, von gleicher Höhe, die, von der Paßculmination des Pir Panjahl aus geſehen, in unbeſchreiblicher Majeſtät ſich über der weit ausgebreiteten Schneeregion erheben, und, nach v. Hügels Urtheil, zwiſchen Sſetledſch und Indus als die erhabenſten Gipfel erſcheinen. Dieſelben zwei Pyramiden erblickt man ſchon fern aus der Ebene des Pendſchab bei Vizierabad, den Spalt des Chinabthales aufwärts, in der Direction N. 55 O. und N. 57 O., an 8 geogr. Meil. in S.O. des ſüdöſtlichſten Endes des obern Kaſchmirthales. Auf der früherhin ſchon gerühmten Map of the Countries north of the Sutluj, in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1824 Vol. I., zu Al. Gerards Journal, der einzigen, welche über dieſe Gebiete ſo ungemein lehrreich (ſ. Aſien II. S. 554, 1078 u. a. O.)[54]) und mit v. Hügels Angaben zu vergleichen iſt, ſind dieſe Gipfelhöhen zwar angedeutet, aber namenlos geblieben, und zur mächtigen Gebirgskette des Pariyat an der Nordgrenze des Bergſtaates Chamba (ſ. Aſien II. S. 1077) gezogen.

[153]) v. Hügel Notice l. c. p. 346. [54]) Vergl. H. Berghaus Geograph. Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Special-Karte vom Himalaya (Nr. 10. von Berghaus Atlas von Aſien). Gotha 1836. 4. S. 5 Nr. 5.

Digitized by Google

Weiter gegen N.W., nahe den obern Quellen des Jilum, doch ſchon auf deren rechtem Ufer, alſo an der Nordoſtgrenze des obern Kaſchmirthales, unter 34° N.Br., ſetzt v. Hügels Karte, in O. von Islamabad, den Namen Naubuck Panjahl[55]) oder Tübet Panjahl, d. i. der Naubuck=Paß, welcher von dieſer Stadt über die Tübet=Kette nach Ladakh führt (ſicher derſelbe, der uns ſchon unter andern Namen über Sonamerg, Yaltal und Metayin, nach Draus aus Mir Iſſet Ullahs Reiſeroute bekannt iſt, ſ. Aſien II. S. 629). Es ſoll die höchſte Paſſage ſeyn, etwa 15 geogr. Meilen (74 Miles) entfernt gelegen von der Stadt Kaſchmir. Auf Le Gentils Karte von Kaſchmir (ſ. Aſien II. S. 1135, welche weit eher als die Bernierſche von 1690 es verdient hätte mit der von Murray 1834 zuſammengeſtellt zu werden)[56]) iſt dieſer Bergknoten unter 34° N.Br. mit dem Namen Darmoden, als Grenzberg gegen das Land Pader oder Pareſtan bezeichnet. Weiter in N.W. folgt, faſt im Nord der Stadt Kaſchmir, in derſelben Tübet=Kette, der Kandribal Panjahl, oder Kandribal=Paß, der nach Iskardu (Eskerdu, ſ. ob. S. 14), alſo nach Baltiſtan führt. Noch weiter in N.W. folgt, in derſelben Tübet=Kette, der Banderpur Panjahl, oder Banderpur=Paß, welcher über Kuihama ebenfalls nach Iskardu führt. Die Culminationshöhe dieſes Paſſes liegt 7 geogr. Meilen (34 Miles E.) fern von der Stadt Kaſchmir; von ihr erblickt das erſtaunte Auge gegen N.W. wieder eine gigantiſche Bergpyramide, die über alle andern Berge emporſteigt und bei den Kaſchmirern Diamol heißt, im Tübetiſchen Nanga Parvat genannt wird. Dies ſcheint die Localität des Cantal der frühern katholiſchen Miſſionare auf Le Gentils Karte zu ſeyn. An dieſe Maſſen ſchließen ſich weſtwärts unmittelbar die Nunnenwara=Berge an, welche der Kiſchen Ganga durchſtrömt, und an dieſe die ungeheuern Ketten der früher ganz unbekannten Goſſeie genannt, welche der Indus durchbricht, die nun diejenige Hochgebirgsgegend des Tübet Panjahl ſpecieller bezeichnen, wo der Himalaya ſich an den Hindu Khu anſchließt.

Das eigenthümliche, ſchon oben angeführte Streichen dieſer verſchiednen, mehr auseinander tretenden und weſtwärts

---

[55]) v. Hügel l. c. p. 347. [56]) H. Berghaus Almanach 1837. den Freunden der Erdkunde ꝛc. Taf. X.

gekrümmten Gebirgszüge, bedingt jene faſt reguläre, ovale Geſtaltung des weiteſten und größten (ſ. Aſien II. S. 1084) jener Hochthäler, in welcher Bemerkung alle Beobachter übereinſtimmen.

4) Das Kaſchmirthal.

Faſt von allen Seiten iſt dies ovale Thalgebiet mit Schneegebirgen umgeben (dem Pir Panjahl, den Baramule-Bergen, den Goſſeie, Nunnenwara und Tübet Panjahl), nur auf ſeinem S.W.Ende, auf ein Fünftheil ſeiner Ausdehnung, iſt dieſe Schneebegrenzung durch niedere Ketten unterbrochen. Der Beherrſcher der Gebirgspäſſe (Panjahls) iſt alſo auch jedesmal der Gebieter dieſes Alpenthales. Ehe die Groß-Moghule daſſelbe eroberten, werden 7 Paßwege [157]) (Panjahl) dahin aufgeführt. Kaiſer Akbar vertraute dieſe an erbliche Bergfürſten, oder Mallicks, denen er die Bergortſchaften übergab, mit der Verpflichtung die ihnen zugewieſenen Päſſe zu vertheidigen, und in Kriegsnöthen mit einer Anzahl Bergtruppen, 100 bis 500 Mann, zum kaiſerlichen Heere zu ſtoßen. Dieſe Mallicks ſind geblieben, aber bei ihrer gegenwärtigen Armuth würden ſie außer Stande ſeyn ſolche Hülfe wie damals zu leiſten. Kaiſer Akbar gab ihnen die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod; die Patanen (d. i. die afghaniſchen Herrſcher) reducirten dies auf das Recht, Naſen und Ohren abzuſchneiden; heut zu Tage, unter Runjit Singh dürfen ſie nur noch Geldſtrafe auferlegen. Die Liſte dieſer Mallicks vom Norden der Stadt anfangend, und gegen den Oſten und Süden zum Weſten fortſchreitend, iſt folgende:

I. Dellawer Mallick beherrſcht den 1) Banderpur Panjahl, den nördlichſten von allen über Kuihama nach Iskardu.

II. Roſſul Mallick, 2) Kandribal P., ebenfalls nach Iskardu; dies iſt alſo das von V. Jacquemont beſuchte Hochgebirgsthal.

III. Maredwaderan Mallick, derſelbe Panjahl, welcher ſich aber auf der Culminationshöhe, 10 geogr. Meilen von der Stadt Kaſchmir, gabelt, deſſen öſtliche Spalte nach Ladakh führt.

---

[157]) v. Hügel Notice l. c. p. 347.

Digitized by Google

IV. Naubuck Nai Mallick, über 3) Naubuck Panjahl, von Islamabad (ſ. Aſien II. S. 1150) aus zu erſteigen.

V. Shahabadka Mallick, beherrſcht den 4) Sagam, und 5) Banhall Panjahl, die beide nach Kiſchtewar und Jummo führen; der erſte 10 geogr. Meilen (50 Mil. Engl.), der zweite 9¼ geogr. Meilen (46 Mil. Engl.) bis zur höchſten Culmination.

VI. Kulnarwah Mallick, den 6) Kulnarwah Panjahl beherrſchend, der nach Jummo führt, faſt 11 geogr. Meilen (54 Mil. E.) bis zur Culminationshöhe.

VII. Schupianka Mallick, den 7) Pir Panjahl 12 geogr. Meil. (60 Mil. E.) bis zur Culmination beherrſchend.

Demnach ſind dies 7 Hauptpäſſe aus jener Zeit, zu denen aber noch 5 andere kommen, die von neuerm Datum ſind; wie 4 Päſſe gegen S.W., alle über die niedern Vorberge zum Thale von Prunch (Poonch) führend, die wol in die alte Bemburſtraße einlenken, und der 5te wohlbekannte Paß über Baramule. Sie heißen von S.O. gegen N.W.:

8) Ningmaruk Tera Paß, nach Prunch 5¼ geogr. Meil. (26 Mil. Engl.) zur größten Paßhöhe.

9) Toſſemeidan Paß, nach Prunch, über die Toſſe-Plaine, gleiche Diſtanz wie der vorige.

10) Ferospur Paß, nach Prunch, 5¼ geogr. Meilen.

11) Baramule Paß, über Canhorn nach Prunch, 10½ geogr. Meil. (52 Mil. E.).

12) Baramule Paß, über Mozufferabad (Tſchickri der Alten) nach Attock. Dies iſt der einzige Paß, der nicht über Hochgebirge, ſondern durch den Thaleinſchnitt des Indus hinausführt.

Dieſer Paß ſoll erſt vor 80 Jahren durch die Patanen (Afghanen, ſ. Aſien II. S. 1177) gebahnt ſeyn, was einigen Zweifel dagegen aufwirft, daß Akbar von dieſer Seite in Kaſchmir eingedrungen ſeyn ſoll (die Hiſtoriker ſagen, ſo viel uns bekannt, nichts davon, daß er auf ſeinem Marſche, 1586 u. f., von Delhi aus, von jener Weſtſeite eingedrungen ſey, wol aber iſt ſchon in frühern Zeiten von Gefechten bei Baramule die Rede; ſ. Aſien II. S. 1126, 1129—1130). Auf jeden Fall, meint v. Hügel, würden die Hemmungen von jener Seite ſo groß geweſen ſeyn, daß es Kaiſer Akbar für unnöthig hielt, auch in Baramule Mal-

Digitized by Google

licks oder Paßcommandanten einzuſetzen. Die beiden Päſſe, von Baramule und die von Banhall und Naubuck, ſollen ſtets offen zu paſſiren ſeyn.

Alle die höchſten Berge, bemerkt v. Hügel, die er rund um das Thal von Kaſchmir zu ſehen Gelegenheit hatte[158]), haben ihre ſanftere Senkung gegen N.O., und alle ſteigen von der S.W.Seite aus tiefen Abgründen ſehr ſteil empor, ſind daher an dieſer Steilſeite kaum mit Pflanzen bekleidet. Auf ihren Rücken und Gipfeln tragen ſie aber Plainen und lange Züge, die nur in ſtumpfen Winkeln abfallen und mit dem reichſten Boden bedeckt ſind, der in der Richtung gegen Oſten und Norden eine reiche Vegetation trägt. Auf dem Tübet Panjahl, d. i. der Tübet-Kette, iſt nur der Unterſchied, daß hier auch auf der Kaſchmirſeite, d. i. alſo gegen S.W., zuweilen Plainen von der höchſten Erhebung ſich zeigen. Daß der Jilum, der Kaſchmirſtrom, von Südoſt das Längenthal gegen N.W. durchziehend, nicht ſelbſt aus Schneebergen hervorquillt (ſ. Quellen, Aſien II. S. 1148), wol aber in der Direction gegen N.W., erſt einer Gegend[59]) zufließt, in der ſich Schneegebirge über Schneegebirge (in den Goſſeie und dem Hindu Khu) dem Auge des Beſchauers emporthürmen, mag im Kaſchmirthale ſelbſt ſeltſam erſcheinen, iſt aber doch wol nur einer blos täuſchenden Anſicht zuzuſchreiben; denn der Strom wendet ſich ja unterhalb des Uller Sees gegen Weſt. Dieſer Paß, durch welchen er ſeinen Weg hinausfindet durch das Alpenland, iſt einer der ſchönſten der Welt, ſagt v. Hügel. Dieſer Thaleinſchnitt iſt an 1000 bis 1500 Fuß tief, aber keine Spur von künſtlicher Entwäſſerung iſt in demſelben, nach der Brahmanenlegende, zu ſehen (ſ. Aſien II. S. 1091 u. f.).

An der Südſeite[60]) hat das Kaſchmirthal ſanft ſich erhebende Berge; die letzten Abhänge des Pir Penjahl ſind hier mit der luxuriöſeſten Vegetation bekleidet. Das Auge hebt ſich ſtufenweis über die ſchönſten Formen und Farben der vegetativen Bekleidung bis zur Schneekette empor, die mit ihren tauſend Piks jene überragt. Es bilden ſich auf dieſer Seite mehr oder weniger weite Thäler, in deren Mitte die klarſten Bergſtröme fließen, welche höher auf zahlloſe Waſſerfälle bilden. Hier, bemerkt der deutſche Beobachter, ſey eine reiche Ernte für den Zoologen und

---

158) v. Hügel Notice l. c. p. 346. 59) ebend. p. 347.
60) ebend. p. 348.

Digitized by Google

Botaniker. Hier zeigen ſich die dichteſten Waldungen von offenen Ebenen unterbrochen. Der Wanderer findet in jenen keinen Baum, den je die Axt berührt hat, auf dieſen die Blumenteppiche ungeknickt vom Fuße des Wanderers. Hier in vollkommener Einſamkeit ſind noch Schätze der Flora aufgehäuſt, die kein menſchliches Auge erblickte; die Stille wird nur unterbrochen durch die Töne der Schwarzamſel oder der Bulbul (ſ. Aſien IV. 2. S. 636). Aber den Reiſenden überraſcht unter dieſen Breiten, auf ſolchen Höhen, die Kälte der Lüfte. Er ſieht die Südabfälle der Bergwände nackt und unbekleidet; erreicht er aber die Gipfel, ſo ſind die Nordgehänge mit Blumenebenen aufwärts bis zu der Schneegrenze bedeckt, und abwärts ſenken ſich die reichſten Wälder in die Thäler.

In pittoresker Hinſicht iſt v. Hügels Urtheil, dem wir weit mehr als dem Jacquemontſchen beizupflichten alle Urſache haben, das Alpenthal Kaſchmir keineswegs überſchätzt worden, wol aber in politiſcher und financieller Hinſicht[61]).

Seine Ausdehnung, von S.O. b. O. gegen N.W. b. W., betrage nicht viel über 16 geogr. Meilen (80 Miles) Länge; in der Breite von 2 Stunden bis 6 geogr. Meilen (30 Miles), wenn man nur die wirklichen Thalebenen rechne. Denn vom ewigen Schnee des Pir Penjahl nordwärts bis zur Schneelinie des Tübet Penjahl, ſey allerdings eine Diſtanz von 10 bis 12 geogr. Meilen (50—60 Miles Engl.) (vergl. Aſien II. S. 1138). Der Uller oder Wuller See iſt von O. nach W. 6 geogr. M. lang, gleicht alſo an Längenausdehnung etwa dem deutſchen Bodenſee. Beide genannte Ketten, mit einer zahlloſen Menge von Piks beſetzt, ziehen unter ſich faſt parallel in der angegebenen Normaldirection des Thales. Die abſolute Höhe der Päſſe von Bember nach Kaſchmir, und wieder von der Stadt Kaſchmir nach Iskardo, ſey etwa gleich hoch, zwiſchen 12,000 bis 13,000 Fuß Engl. Die höchſte Culmination des Pir Penjahl iſt durch v. Hügel vermittelſt des Siedepuncts auf 15,000 Fuß E. üb. d. M. beſtimmt, und die Lage der Stadt Kaſchmir zu 5800 bis 5900 F. üb. d. M.; alſo gegen 6000 Fuß, wobei drei verſchiedene Thermometer, welche benutzt wurden, dieſelben Reſultate gewährten. Dieſe Meſſungen ſind von höchſtem Intereſſe für alle fernern naturhiſtoriſchen Betrachtungen, die bei

[61]) ebend. p. 348.

näherer Kunde der Geognoſie, der Flora und Fauna dieſes Gebietes reichen Gewinn für vergleichende Geographie verheißen.

Aber traurig ſind die Mittheilungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Population von Kaſchmir (1836). Vor 4 Jahren hatte das Land noch 800,000 Einwohner, gegenwärtig nicht über 200,000. In den 36 Pergunnahs, oder Diſtricten (anfänglich waren es 38; zur Mongholen Zeit 44, ſ. Aſien II. S. 1135), zählte man 10 Städte und 2200 Dorfſchaften. Die Stadt Kaſchmir hat gegenwärtig nur noch 40,000 Einwohner (1809, nach Elphinſtones Schätzung, zur Zeit der Afghanenherrſchaft, 150,000 bis 200,000, ſ. Aſien II. S. 1178). Chupeyan hat nur 3000, Islamabad und Pampur jedes 2000, Chirar hat noch 2000 Häuſer, aber 150 Einwohner. Nicht die ſchlechte Adminiſtration der Seiks, ſondern Hungersnoth, welcher die Cholera folgte, drückte die Volkszahl auf ein Viertheil der frühern Summe herab, durch Tod und Auswanderung. Der Froſt, der die Reisblüthe im Lande zerſtört hatte, war der erſte Anfang des Verderbens. Viele der Dorfſchaften im Lande ſind gänzlich verödet.

Im Jahre 1835 gab Kaſchmir keine Revenüen[162]), da Runjit Singh dem Lande Erholung gönnte; aber im J. 1836 forderte er ſchon wieder 23 Lakhs Rupien von ſeinem Gouverneur Mohan Singh Tribut ein, eine Summe, welche das Land unmöglich aufbringen kann. Die Emigration der Kaſchmirer hat viele der Shawlmanufacturen durch das Pendſchab verbreitet, und Kaſchmir wird wahrſcheinlich nie wieder die Einkünfte geben, die es noch vor wenigen Jahren abwarf (ſ. über Shawlweberei in Kaſchmir, Aſien II. S. 1198—1203). Nurpur, Ludiana und viele andere Orte bringen gegenwärtig dieſe ſchönen Gewebe wohlfeiler zu Markte als Kaſchmir, wo jedes Nahrungsmittel theurer iſt als im Pendſchab und Hindoſtan, wozu noch die enormen Zölle kamen, welche das Gouvernement der Fabrikation auferlegte.

Brahmanen ſind die einzigen Hindus in Kaſchmir, keine der andern Caſten iſt dort einheimiſch geworden; man rechnet ihre Zahl auf 25,000 in 2000 Familien, zu der Secte der Viſchnu und Siva Anbeter gehörig, in dreierlei Abtheilungen, die ſich aber gegenſeitig verheirathen. Sie ſind dunkelfarbiger als die an-

[162]) v. Hügel l. c. p. 349.

dern Landeseinwohner, weil vor 800 Jahren eine Colonie von Brahmanen aus Dekan nach Kaſchmir zog, nachdem die urſprüngliche Brahmanen-Raçe, durch die Mohammedaner, faſt ausgerottet war (ſeit dem Jahre 1015 n. Chr. Geb., ſ. Aſien II. S. 1111).

II. Unterer Lauf des Jelum (Hydaspes) im Pendſchabgebiete.

Von Baramule bis Mozufferabad iſt uns das Jilumthal zwar durch G. Forſters Wanderung bekannt (ſ. Aſien II. S. 1179—1180); aber von da an iſt dieſer Durchbruch, ſüdwärts, bis heute, eine vollkommne Terra incognita für uns, bis in die Gegend der modernen Stadt Jelum, wo Alexanders Uebergang über den Hydaspes durch die Erbauung ſeiner beiden Colonieſtädte Bucephala und Nicaea verewigt ward, von deren Trümmern und Localitäten ſchon früher, wie von ſeinem Flottenbau aus Deodara-Stämmen in dieſer Gegend des Hydaspes, bei ſeinem Austritte aus dem Berglande, die Rede war (ſ. Aſien II. S. 452—456). Zu Pind Dadun Khan, nur wenig unterhalb Jelum und Jelallpur, fand Al. Burnes[63]), auch heute noch, die größten Flußſchiffe, an 100 Fuß lang, auf dem Jelum, welche wie die Flachboote, Zohruk, auf beiden Seiten zugerundet gebaut ſind, kein Seegel aufziehen, und doch bis 500 Maund oder Centner Salzſtein aus der benachbarten Steinſalzkette zu tragen im Stande ſind.

Zwei Hauptpaſſagen finden hier über den Hydaspes Statt, die oberere zu Jelum[64]) und die untere zu Jelallpur. Jene obere liegt auf der großen Hauptſtraße aus Indien nach Kabul und Iran, welche auch heute noch, wie in alter Zeit, die Königsſtraße heißt. Dieſe Stelle des Jelum iſt zu allen Zeiten, im Monſun ausgenommen, furthbar, weil ſich daſelbſt der Jelum-Strom in 5 bis 6 Arme theilt. An ſeinem Uferthal geht kein[65]) Weg durch das Bergland nach Kaſchmir aufwärts, wol weil es zu wild ſeyn mag; ſondern 2 bis 3 geogr. Meilen an der Oſtſeite deſſelben, von Jelum aufwärts, über Mirpur und Punch (Prunch). Aus ſeinem wilden Felsdefilé bricht der Hydaspes, bei Damgully, oberhalb Jelum, hervor.

[63]) Al. Burnes Narrat. I. c. III. p. 128. [64]) deſſ. Trav. I. c. I. p. 56. [65]) ebend. I. p. 62.

Digitized by Google

Hier, am Eintritt zur Ebene, ſteht ein iſolirter Fels, an 60 Fuß hoch, Naoka genannt; Stufen führen hinauf, oben wohnt ein moslemiſcher Heiliger. Doch beſuchte Al. Burnes dieſen Fels nicht, obwol er ihn aus der Ferne erblickte. Er nahm nämlich ſeinen Weg weſtwärts vom Hydaspes, an einem kleinen Zufluſſe deſſelben aufwärts, der ſich bei Jelum in ihn mündet. An dieſem Zufluſſe liegt, nur einen Tagemarſch von Jelum, die Feſtung Rotas[166]), höchſt romantiſch und überraſchend zwiſchen graulich ſchwarzen Felſen, mit denen weſtwärts zum Indus hin ein rauhes Klippenland beginnt, voll Erdſpalten und mit einem Chaos von Felſen beſetzt, die ſenkrecht geſchichtet in Nadelſpitzen enden, und viel Kieſel in Sandſtein eingelagert enthalten, eine der wildeſten Landſchaften, die zugleich dem Raubgeſindel, das ſie bewohnt, zum ſicherſten Aſyle dient. Al. Burnes meint, es ſey ein emporgehobenes Land. Er fand in der Feſte eine freundliche Aufnahme, die im Jahre 1531 von Afghaniſchen Empörern, welche den Kaiſer Humayun entthronten (ſ. Aſien IV. 2. S. 623), erbaut worden war. Sie war einſt ſo gewaltig, daß ſie ſpäter nicht zerſtört werden konnte; Kaiſer Akbar errichtete neben ihr ein Karawanſerai. Nur eine Tagereiſe weſtwärts, von hier, liegt das Dorf Manikyala[67]), welches in neuerer Zeit durch ſeinen Coloſſalbau, jenes prachtvolle Mauſoleum, das Elphinſtone für eine griechiſche Architectur gehalten, das neuerlich durch General Ventura ausgegraben und als ein buddhiſtiſches Grabmal, ein Daghop, anerkannt iſt, die Aufmerkſamkeit aller Antiquare auf ſich gezogen hat. Al. Burnes wurde durch deſſen grandioſen Anblick ſchon aus weiter Ferne von ſechs Stunden (16 Mil. Engl.), auf weiter Plaine, die ihm ganz zur Lage einer volkreichen, großen Stadt, wie Arrian Taxila, zwiſchen Indus und Hydaspes gelegen, beſchreibt, ſo überraſcht, daß er wirklich geneigt war dieſe Stelle für die Lage des alten Taxila zu halten (vergl. Aſien IV. 2. S. 451).

Von der zweiten minder beſuchten Furth bei Jelallpur[68]), ſüdwärts, zieht ſich ein reicher, ſehr fruchtbarer Uferboden mit ſchönen grünen Wieſen, die Al. Burnes im Februar mähen ſah, bis Pind Dadun Khan; überall zeigen ſich hier ſehr wohlhabende, maleriſch-romantiſch gelegene Dorfſchaften.

166) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 62. 67) ebend. I. p. 65—67.
68) ebend. I. p. 56.

Im größten Contraſte ſteht aber mit dieſem trefflich bebauten Ufer, weiter weſtwärts, die nahe Uferkette, die ganz vegetationsleer emporſtarrt und parallel am Strome hinabzieht, bis ſie ſich bei Pind Dadun Khan plötzlich gegen Weſt wendet.

Dies iſt die Salzkette[69]), welche den Südrand des etwa 800 Fuß abſolut hohen Tafellandes bildet, das mit ihr zu der Niederung der Pendſchabebene abfällt; deſſen Gipfelhöhen etwa 1200 Fuß über dem Spiegel des Jilum, relativ, emporſtarren, alſo an 2000 Fuß, abſolut, über dem Meeresſpiegel ſich erheben. Die Kette der Salzberge iſt über 2 Stunden breit; der Jelum durchbricht ſie. Die Stadt Pind Dadun Khan liegt kaum 2 Stunden von ihr entfernt. Sandſtein iſt ihre Formation; Kieſelblöcke ſind darin an verſchiedenen Stellen eingelagert; die Schichtung ſoll ſenkrecht emporſtarren. Die Abſtürze ſind daher ſehr ſteil, oft ſenkrecht, nackt, vegetationsleer. An mehrern Stellen brechen heiße Quellen hervor; Alaun, Antimonium, Schwefel finden ſich hier. Zumal aber ein rother Thon füllt die Einſenkungen und Intervallen der ganzen Kette aus; er iſt überall das Anzeichen von Vorkommen des Steinſalzes, das auch an mehrern Stellen gewonnen wird.

Dieſelbe Bergreihe ſtreicht, von hier, direct gegen Nordweſt, quer durch das Duab des Indus, bis zu deſſen Ufer bei Karabagh, wo Elphinſtone ſie beobachtete (ſ. ob. S. 19); ſie ſetzt auf dem Weſtufer des Indus (auf ältern Karten Jud genannt) auch noch weiter fort, bis zum Fuße der hohen Gebirge Kabuliſtans, bis gegen den Sufid Khu (Sufeed Koh, d. i. den Weißenberg). Die Steinſalzfelſen bei Karabagh[70]), wo ſie in meiſt rothen, cryſtalliniſchen, ſeltſamen Maſſen bis 100 Fuß über dem Indusſpiegel emporſteigen, und an ihrem Fuße incruſtirende Salzquellen ausſchütten, bieten mit den an ihnen emporgebauten Wohnungen der Stadt, und den in Salzſteinfels gebahnten Straßen, ein um ſo merkwürdigeres Schauſpiel dar, da der ſüße Strom des ganz klaren Indus die Mitte dieſer Salzketten durchbricht. Große Steinbrüche geben hier gewaltige Blöcke von Steinſalz, die in Maſſen aufgehäuft von hier zu Schiffe weiter verladen werden.

Bei Pind Dadun Khan, fand Al. Burnes, in einer

---

[69]) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 50—55. [70]) Elphinstone Acc. l. c. p. 36—37.

Digitized by Google

der dortigen Steinſalzgraben an hundert Arbeiter, die eben ſo erſtaunt waren die Europäergeſellſchaft zu ſehen, wie dieſe die Pracht der Grubenwände des cryſtalliniſchen Steinſalzes. Die Armen, Greiſe, Weiber und Kinder, ſchleppten die Salzſtücke aus den finſtern Gruben hervor; ſie wurden jeder mit einer Rupie beſchenkt, die ſie ſonſt nur erſt mühſam einmal verdienen, wenn ſie 2000 Pfund Salz hervorgeholt haben. Nur 2 Stunden entfernt von Pind Dadun Khan liegt, bei dem Dorfe Keora, die Hauptgrube. Sie befindet ſich nahe an der Außenſeite der Kette, in einem Thale, das ein Salzwaſſerfluß durchſetzt. Sie dringt in das rothe Thongeſtein etwa 200 Fuß von der Baſis ein; der Stollen iſt eng, 350 Schritt (Yard) lang und ſenkt ſich an 50 Schritt nach dem Innern zu. Dann tritt man in eine Höhle von irregulairen Dimenſionen, an 100 Fuß hoch, ganz aus Salz gehauen. Die Schichten ſind ungemein regulär, ganz ſenkrecht ſtehend, nur einige unter Winkeln von 20 bis 30 Grad, wo ſie das Anſehn von übereinander liegenden Backſteinen haben. Keine der Lagen iſt über 1 bis 1½ Schuh mächtig, und jedwede von der andern durch eine ein Achtel Zoll dicke Thonſchicht, gleich einem Mörtel geſchieden. Das Salz iſt meiſt dicht, roth, von allen Schattirungen, nimmt aber wenn es geſtoßen die weiße Farbe an. Sechsſeitige Cryſtalle finden ſich darunter. Die Lufttemperatur im Freien ſtand auf 14° 22′ Reaum. (64° Fahrh.), die Temperatur der Grube übertraf dieſe um 20°, ſtieg alſo bis auf 23° 11′ Reaum. (84° Fahrh.). Aber in der heißen Sommerzeit ſollen die Gruben weit kälter ſeyn; gewiß aber, bemerkt Al. Burnes, ändern ſie ihre Temperatur nur wenig, und es iſt dieſer Wechſel nur ſcheinbar wegen des Contraſtes mit der äußern Luft. Auch hier zeigte ſich keine Spur von Feuchtigkeit in der Grube, wie dies auch in andern, z. B. denen des Salzburgerlandes bekannt iſt. Das Steinſalz iſt hart und ſplittrig; nie wird mit Pulver geſprengt. Zwei Monate in der naſſen Jahreszeit werden die Gruben gar nicht bearbeitet, weil dann leicht Maſſen einſtürzen. Die Salzarbeiter leben in den benachbarten Gebirgsdörfern, und haben ein ſehr ungeſundes Ausſehen. Erſt für 20 Maund Salz erhalten ſie 1 Rupie Lohn. So viel können etwa Mann, Frau und zwei Kinder in zwei Tagen verdienen. Hier, nahe der Oberfläche, haut man das Steinſalz in Blöcke von 4 Maunds; 2 davon machen eine Kameelladung. Das Salz zerbröckelt ſich leicht. Es wird durch ganz Indien ver-

Digitized by Google

führt und ſehr hochgeſchätzt, zu officinellem, medicinellem Gebrauche. Rein iſt es aber keineswegs; wahrſcheinlich iſt ihm Magneſia beigemiſcht; daher es nicht zum Einpökeln verbraucht werden kann. Die Gruben ſind wol unerſchöpflich zu nennen; täglich werden 2500 Lahore Maund (1 M. = 100 Pfund Engl.), alſo jährlich 800,000 Maund gewonnen. Vor einigen Jahren verkaufte man das Salz an der Grube, 1 Maund = 2 Rupies, und hatte dann noch den Zoll zu zahlen. Die Gruben ſind Monopol des Seikh=Gouvernements. Runjit Singh hoffte die jährlichen Einkünfte derſelben noch auf 16 Lakh Rupien zu ſteigern, und den Zoll bis zu 2½ Lakh Rupien Unkoſten. Der Ertrag iſt alſo ungeheuer, an 1100 Procent, obwol das Salz nur für ½ des Preiſes von dem in Bengalen verkauft wird, wo 1 Maund (von 80 Pfund) an 5 Rupies koſtet. Dieſes Pendſchab Salz wird auf dem Jilum nach Multan und Bhawulpur ausgeführt, wo ihm dasjenige aus dem Sambur=See (ſ. Aſien IV. 1. S. 907) begegnet. Auch wird es zum Yamuna und nach Kaſchmir verführt, aber nicht auf das Weſtufer des Indus. Alle andern Salzausbeuten hat Runjit Singh in ſeinen Staaten verboten, und dieſe Gruben ſehr theuer verpachtet, an einen Tyrannen, der die Arbeiter furchtbar drückt. Die Gruben mögen ſchon ſehr frühzeitig bekannt ſeyn, da Indus und Jilum ſie offen legten. Auch die Kaiſer von Hindoſtan benutzten ſie ſchon, aber Sultan Baber ſpricht von ihnen in ſeinen Memoiren nicht.

Die Stadt Pind Dadun Khan hat, nach Al. Burnes, 6000 Einwohner, iſt eine Kreishauptſtadt, und beſteht aus einigen kleinern Orten; ihre Häuſer ſind aus duftenden Cederholzbalken (Pinus Deodara) gezimmert, die ihnen aus den benachbarten Himalayathälern zugeflößt werden. Die Ebene um die Stadt iſt ungemein fruchtbar, was um ſo erfreulicher iſt, da der Boden vom Chinab bis hierher ſehr öde und wenig bebaut erſcheint, eine faſt waſſerloſe Wüſte, nur für Schaafhirten bewohnbar, in der man das Waſſer erſt bei einer Tiefe von 65 Fuß unter der Oberfläche findet. Im Monat Februar zeigte ſich die Breite beider Flüſſe Chinab und Jilum gleich, obwol der letztere im übrigen Theile des Jahres ein kleineres Waſſer iſt als der Chinab. Die Bewohner dieſer Stromufer erinnerten den Reiſenden an Arrians Beſchreibung, indem er von ihnen ſagt: ſie ſind

ſtark gebaut, mit großen Gliedern und länger als die andern Aſiaten. Ihre häufigen Augenkrankheiten ſchreibt man den vielen nitröſen Theilchen des Bodens der Flußufer zu.

Weiter abwärts iſt der Jilum, obwol er ſchon von Alexanders Flotte beſchifft wurde, doch für die Europäiſche Beobachtung unbekannt geblieben, und nur an ſeiner Einmündung zum Chinab, wo Hydaspes und Aceſines ſich vereinen, auf einer Seitenexcurſion von Al. Burnes geſehen worden, an der Fähre zu Trimoa, von der ſchon früher die Rede war (ſ. ob. S. 33).

Anmerkung. Die buddhiſtiſchen Dagops von Manikyala und Belur; Ausgrabung, Antiquitäten, Münzenreichthum. Etymologie der Namen; Beſtimmung und Erbauung dieſer Denkmale (Topes, vom Sanskrit Wort Stupa).

Durch die Mitte des Duab, zwiſchen dem obern Jilum und Indus, zieht die Kabulſtraße von der Furth bei Jilum über die Feſte Rotas (ſ. ob. S. 94) in das Klippenland, und führt in zwei Tagemärſchen über Manikyala nach der Stadt Rawil Pindi[171]; von dieſer aber wieder in 6 Stunden Weges durch ein Berg-Deſilé Margulla genannt, und aus dieſem erſt geht die Straße weiter bis nach Attock. Rawil Pindi liegt etwa in der Mitte dieſer Wegſtrecke, am obern Laufe des Swan, eines Bergwaſſers zum Indus; es iſt eine angenehme Stadt, von welcher man die im Februar noch mit Schnee bedeckten nördlichen Berge, ſchon in einer Nähe von etwa 5 Stunden ſich erheben ſieht. Aus dieſen Bergen brachte man dem britiſchen Reiſenden Schwefel, und nannte eine dort gelegene Stadt Porewalla, in der Al. Burnes noch eine Spur von der einſtigen Herrſchaft des Porus zu finden meinte (ſ. Aſien IV. 1. S. 453). Von dem Engpaſſe des Margulla Deſilés, der als Pflaſterweg über niedere Berge durch einen der indiſchen Kaiſer gebahnt iſt, deſſen Ruhm auch eine perſiſche Felsinſchrift verherrlicht, erblickt man ſchon die Gebirgsketten jenſeit des Indus. Den Ausgang des Deſilés bildet wieder ein gehauener Felsweg, von etwa einer Stunde Länge, eine Brücke führt über ein Bergwaſſer zu einem Karawanſerai, alles erfreuliche Werke älterer Zeit, zur Wohlfahrt des Landes und der Reiſenden angelegt, wovon man aus neuerer Zeit durch das ganze Pendſchab keine Spur wahrnimmt. Nur 2 Stunden vom Karawanſerai gegen W. fließt der Osman-Bach zum Indus, durch eine Ebene, am Ausgange eines Thals, dicht am Fuß benachbarter Berge, die von trefflich bewäſſerten Wieſen umgeben ſind.

---

[171]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 68—71.

Digitized by Google

Einige der künſtlich gezogenen Canäle treiben Mühlen, und im Thale aufwärts erhebt ſich zwiſchen ſchönen Gartenpflanzungen das Fort Khanpur, und über dieſen ſteigen ſchneebedeckte Piks empor. Der Ort Osman liegt in dieſem Thale faſt zwei Stunden aufwärts von der großen Königsſtraße entfernt; aber er iſt merkwürdig durch das ihm nahe Belur-Monument, welches Al. Burnes hier entdeckt, beſucht und beſchrieben hat. Südweſtwärts von dieſer Localität nur 2 Stunden fern, breitet ſich, zwiſchen Felsklippen, gegen den Indus hin ein Thal aus, Husn Abdall[72]) genannt, in welchem einſt ein Prachtgarten der indiſchen Kaiſer lag, der gegenwärtig aber ganz verwüſtet iſt. Die Gebäude ſind zertrümmert, die Blumenparterre überwuchert, doch waren die Teiche noch mit Fiſchen belebt, als Al. Burnes hier vorüberzog, und über hundert Fontainen ſprudelten noch ihr Waſſer hervor. Ein Thalſpalt, Drumtur genannt, öffnet ſich hier gegen Nord und läßt die Schneegipfel der hohen Pukhli-Kette durchblicken, ein Weg ſoll hindurchführen nach Kaſchmir hin.

An merkwürdigen Denkmalen der Vorzeit fehlt es in dieſem Ländergebiete, das bisher ſo wenig durchforſcht ward, alſo keineswegs, wenn es nur genauer auch zu beiden Seiten der Königsſtraße unterſucht wäre; aber die auffallendſten bis jetzt erforſchten, und kaum erſt entdeckten, ſind unſtreitig die beiden ſogenannten Tope's von Manikyala und von Belur, welche die erſten beiden hohen Pylone am indiſchen Oſteingange einer ganzen Reihe von analogen, coloſſalen Monumenten bilden, die das Hochland von Kabuliſtan bis Bamyan und Bactrien hinaufſteigen, und ſeit kurzem durch ihren räthſelhaften Inhalt die volle Aufmerkſamkeit der Antiquare in Indien wie in Europa mit Recht auf ſich gezogen haben.

Der Tope (Stupa) von Manikyala[73]) (Aſien IV. 1. S. 451). Zuerſt hat M. Elphinſtone dieſes Denkmal entdeckt, als er, auf ſeiner Rückreiſe von Kabul nach Bengalen begriffen, das Pendſchab von Rawil Pinde nach der Feſte Rotas (1810) durchzog. In der Mitte zwiſchen beiden Ortſchaften, in derſelben Gegend, in welche Captain Wilfords Hypotheſe die Lage des alten Taxila verſetzt hatte, wurde Halt gemacht, obwol damals die gewaltigen Regengüſſe die Unterſuchung der dortigen Landſchaft ſehr erſchwerten. In einem Umkreiſe von etwa 16 Stunden Weges, ſagt Elphinſtone, erblickte man dort die Ruinen mehrerer Städte der Guckers, welche von ihren Feinden, den Sikhs, zerſtört waren; auch die Trümmer noch älterer Ortſchaften, die einſt daſſelbe Schickſal durch die Muſelmänner getroffen hatte. Noch wurden einige Karawanſerais bemerkt, denen man die Namen Kabauls bei-

[72]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 73. [73]) M. Elphinstone Account of Caubul p. 78—80, nebſt Tabula Tope of Maunikyaula.

legte, und ein einzeln ſtehender Obelisk, ein Stein, 50 bis 60 Fuß hoch zu Ravi, doch zu fern abſtehend, um ihn aufſuchen zu können. Aber ſolche Trümmer wurden nicht aufgefunden, welche die Hypotheſe von der Lage einer Stadt, wie Taxila, in dieſer Gegend hätten beſtätigen können. Da ward endlich ein merkwürdiges Gebäude aus der Ferne erblickt, wol das merkwürdigſte aller auf der ganzen Reiſe, das anfänglich ein gewölbter Dom zu ſeyn ſchien, in größerer Nähe ſich aber als ein ſolides Mauerwerk erwieß, das auf einem Hügel ſich erhebt. Von dem obern Boden des Hügels bis zur Spitze der Cupola maß es 70 Fuß ſenkrechte Höhe, und der Umkreis 150 Schritt; aus ſehr großen, harten Quadern eines Materials ward es erbaut, deſſen Geſtein in der Nähe anſteht, und viel vegetabile Verſteinerungen zu enthalten pflegt, ſo wie aus kleinern Bauſteinen von Sandſtein. Die ganze Außenſeite ſchien mit glatt behauenen Tafeln jener erſten Geſteinsart bekleidet geweſen zu ſeyn, das ganze war jedoch entweder nicht rundum vollendet worden, oder wahrſcheinlicher durch Zerſtörung theilweiſe wieder ſeiner Bekleidung beraubt, ſo daß daſelbſt nur der Mauerkern zu Tage ſtand, wie dies auch an den meiſten der römiſchen Grabmale an der Via Appia in dem antiken Rom der Fall iſt. Der Plan des Baues zeigte ſich ſehr einfach; breite, jetzt meiſt zertrümmerte Stufen führten hinauf zur unterſten Baſis der rundumlaufenden Mauer, von 8 Fuß ſenkrechter Höhe, die nach oben mit einer vorſpringenden Corniſche endet, und mit 4 Fuß hohen, 6 Fuß weit auseinander ſtehenden, Pilaſtern mit flachen Capitälern, ornamentirt iſt. Ueber der Corniſche tritt der Bau um 1 bis 2 Fuß zurück, und in gleicher Höhe mit den zugehörigen Gliedern erhebt ſich, als zweite Etage wiederholt eine ſolche ſenkrechte Mauer, doch ohne Pilaſterverzierungen, und erſt über dieſer beginnt der mächtige Sphäroidalbau gleich einer Cupola, aus Quaderſteinen, die bis 3½ Fuß lang und 1½ Fuß breit ſind, aber nur die kürzern Enden nach außen kehren, jedoch durch keine Gewölbconſtruction zuſammen gehalten ſind, ſondern auf dem innern Mauerkern aufliegen. Der oberſte Theil der ſphäriſchen Cupola iſt wieder flach, und trägt Spuren von Mauerwerk, die eine Art Plattform von 11 Fuß Länge und 5 Fuß Breite übrig laſſen, davon aber ein Drittheil des Raums durch eine Quermauer abgeſchnitten iſt. Da keine Spur, wie man damals meinte, von indiſcher Architectur an dieſem Werke wahrzunehmen war, ſo wurde es von den meiſten der britiſchen Reiſenden als ein Bau der Griechen angeſprochen, da man nur ausgezeichneten Künſtlern und keinen einheimiſchen Architecten ſolche vollendete Arbeit zumuthen konnte. Die Anwohner des nächſten Dorfes nannten den Bau Tope Manikyala. Niemand wußte über beide Benennungen Aufſchluß zu geben. Die von Elphinſtone mitgetheilte Zeichnung mußte das höchſte Intereſſe für dieſes Denkmal erregen, aber kein Europäer hat es ſeitdem näher unter-

Digitized by Google

ſucht, bis General Ventura deſſen Ausgrabung im Jahre 1830 unternahm.

Dieſer Officier der Seikhs-Armee campirte glücklicher Weiſe im Frühling des genannnten Jahres, in der Nähe von Manikyala, eine längere Zeit, und konnte, unterſtützt durch die Vortheile, die ſeine Stellung ihm darbot, die Ausgrabung dieſes coloſſalen Gebäudes unternehmen, welche mit der Unterſuchung des Innern der ägyptiſchen Pyramiden verglichen werden kann, und ohne die königliche Macht, die er als Seikhs General genoß, nicht zu Stande gekommen ſeyn würde. Das Ergebniß ſeiner Unterſuchung [174]) überließ er der Societät in Calcutta, durch deren Secretair, J. Prinſep, wir die genaueſte Berichterſtattung [75]) über dieſelbe mitgetheilt erhalten.

Der erſte Verſuch der Ausgrabung geſchahe am 27. April 1830, am Fuß der Cupola, an der Südſeite, wo aber die loſen Trümmer die Arbeit nicht belohnten. Am folgenden Tage fing man auf der Höhe der Cupola ſelbſt an, um nach der Tiefe zu fortzugraben. Die Quadern der Cupola wurden abgedeckt, und ſchon bei einer Tiefe von 3 Fuß fand man die erſten 6 Münzen. Am 1. Mai, 12 Fuß tiefer, ſtieß man auf ein vierſeitiges, gut erhaltenes Mauerwerk, in deſſen Mitte wieder eine Münze gefunden wurde; am 6. Mai, in 20 Fuß Tiefe, 1 Silber- und 6 Kupfermünzen. Am 8. Mai, kamen die Handlanger auf eine metallene (ob eiſerne oder kupferne?) Büchſe, die aber durch die Hacken zertrümmert wurde. Darin befand ſich eine zweite, kleinere Büchſe von reinem Golde, mit ornamentirtem Deckel [76]), in deſſen Mitte ein Opal, oder Tabaſcher (ſ. Aſien IV. 2. S. 366); in der Büchſe lag eine Goldmünze, auf der ein Königskopf mit Scepter und unleſerlicher griechiſcher Inſchrift. Außerdem fand ſich darin noch ein Goldring mit einem Sapphir und Pehlviinſchrift, mehrere Saſſanidiſche Münzen von Silber, und andere mit Nagari, d. i. mit dem Sanskrit, Inſchriften. Bei noch größerer Tiefe von 45 Fuß wurde, am 25. Mai, eine zweite Kupferbüchſe gefunden, mit allerlei kleinen Gegenſtänden, wie Cylinder von reinem Golde, Cryſtall-

[174]) General Ventura Letter on Excavations at Manikyala in Calc. Pap., daraus in Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. IV. p. 158 bis 161, Vol. IX. 1832. p. 364; vergl. H. H. Wilson Essay on Ind. Med. in Asiat. Res. Vol. XVII. p. 601 etc. Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 65—67. [75]) Jam. Prinsep on the Coins and Relics discovered by M. Le Chevalier Ventura, General, in the Tope of Manikyala. Mars 20. 1834. in Journ. of the Asiatic Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. Nr. 31. ed. Prinsep Vol. III. p. 314—320; vergl. K. O. Müller Rec. in Götting. Gel. Anz. 1835. Nr. 177. S. 1762—1783. [76]) ebend. Vol. III. ſ. die Abbildungen dieſer Gegenſtände Tab. XXI. Relics found in the Tope of Manikyala, first discovery.

Digitized by Google

tropfen u. a. m.; bei 64 Fuß Tiefe, ein Kupferring und eine Kowrie-muſchel (Cypraea moneta), noch tiefer ein eiſerner Ring, Saſſaniden-münzen, bis endlich am letzten Tage des Mai eine ſehr große Steintafel den Beſchluß in der Tiefe zu machen ſchien. Als man dieſe aufhob, zeigte ſich in einer Art gemauertem Steinbaſſin eine hermetiſch verſchloſſene Kupferbüchſe, die mit einer braunen Flüſſigkeit gefüllt war. In dieſer lag eine Bronze Büchſe[177]), wie neu gedrechſelt, mit einem pyramidalen Knopf und einer wohl erhaltenen Nagari-Inſchrift in punctirten mit Punzen eingeſchlagenen Buchſtaben, welche im Kreiſe umlaufen, die wol bei fortgeſetzten Studien werden entziffert werden können. In dieſer Büchſe fand man 5 Kupfermünzen, mit den Königsnamen Kanerkos und Kadphyſes oder Mokadphyſes in griechiſcher Schrift, mit Köpfen und Attributen in indo-ſcythiſchen Styl, trefflich erhalten. Im Innern des Bronze-Cylinders fand ſich noch eine Goldbüchſe in Cylinder-Form, 4 Zoll lang, ganz einfach wie eine Nadelbüchſe geſtaltet, 1½ Zoll im Durchmeſſer, mit einer braunen Flüſſigkeit gefüllt und mit kleinen Fragmenten, die man für zerbrochenen Amber hielt, nebſt einer kleinen Goldmünze mit einem Königskopfe und der Umſchrift, die ſich auf Korano endet.

Der merkwürdigſte Fund ſchien dabei ein Silberdiscus zu ſeyn, mit einer Nagari Inſchrift in antiker Schreibart, die ſchwer zu entziffern, in welcher man aber den Schlüſſel des ganzen Myſteriums zu vermuthen manche Urſache zu haben glaubte. Am 8. Juni war endlich die Eingrabung des Fundaments bis zum Erdgrunde vorgedrungen; doch ging man noch 20 Fuß tiefer, ohne weitern Erfolg. Die eintretende Regenzeit hinderte die weitere Erforſchung.

In der Mitte dieſes mächtigen Rundbaues hatte man demnach eine Art viereckigten Thurmes, oder Brunnens, nach der Tiefe ausgegraben, bis zu der tiefſten, kleinen Kammer unter der gewaltigen Steinplatte. In den obern Räumen hatte man mehrere Metallbüchſen mit den Gold- und Silbermünzen Indoſcythiſcher Fürſten gefunden, und darunter eine große Silbermünze von rohem Gepräge Saſſanidiſcher Herkunft. Der bedeutendſte Fund ward erſt in der unterſten Steinkammer, in der Art Sepulcralcelle gewonnen, in welcher alles vorzüglich erhalten war, und eine große Menge Kupfermünzen derſelben Dynaſtie, wie die frühern, aber unkenntlicher, umher zerſtreut lagen, einige 40 Stück. Bald nach dieſer Ausgrabung beſuchte Al. Burnes dieſelbe Ruine[78]), und fand zu ſeiner Ueberraſchung daſelbſt noch andere 70 Kupfermünzen in den umherliegenden Schuttmaſſen, und zwei ſehr werthvolle An-

---

[177]) ebend. Tab. XXII. Relics found in the Tope Manikyala, principal deposit. [78]) Al. Rurnes Trav. I. p. 66.

taglien von ſchönſter Arbeit, nämlich einen grotesken Kopf mit langen Ohren aus einem Rubin geſchnitten, und eine weibliche Figur, ſehr gracidös, in einem Mantel gehüllt, die eine Blume hält, in einen Carneol meiſterhaft gearbeitet. Leider gingen ihm beide Stücke auf der Weiterreiſe verloren.

Nach A. Court[79]), der dieſer Ausgrabung beiwohnte und noch weitere Unterſuchungen in derſelben Umgebung anſtellte, liegt ein Dorf des Namens Manikyala in der Nähe dieſes Denkmals auf den Ruinen einer antiken Stadt, die aber noch nicht näher bekannt iſt. Die genannte Cupola hatte nach ſeiner Meſſung 80 Fuß Höhe und 310 bis 320 Fuß in Umfang; ſie ragt ſchon aus weiter Ferne in der Gegend hervor. Ihre Quaderſteine ſind durch Cement verbunden; die äußere Bekleidung iſt Sandſtein, die innern Bruchſteine ſind Sandſtein, Granit, vorzüglich aber Muſchelkalkſtein. Die nördliche Seite iſt ſo ſehr zerſtört, daß man leicht zu dem Gebäude hinaufſteigen kann, bis zum Gipfel, was früher nicht gut möglich war, da keine Treppe hinaufführte. Die Architectur ſcheint ſonſt nichts ausgezeichnetes zu haben, die Capitäler der kleinen Pilaſter waren einſt mit Widderköpfen ornamentirt; jetzt ſind ſie alle zerſtört. Aehnliche Ornamente fand A. Court an einem Waſſerbaſſin, das auf dem Wege zwiſchen Bember und Serai Saidabad ſich befindet. Solche Cupolen, ganz dieſer analog, bemerkt derſelbe Forſcher, finden ſich im Diſtrict Rawel Pindi mehrere, aber auch jenſeit des Indus, in Peſchawer, in den Khyberbergen Afghaniſtans, zu Jellallabad, zu Lagman, zu Kabul und ſelbſt noch bis Bamyan, die insgeſammt, was ſehr merkwürdig, entlang der großen, alten Königsſtraße von Hindoſtan durch Kabuliſtan nach Perſia und Bactriana liegen. Die meiſten an ſchwer zu durchſetzenden Paſſagen, oder an militairiſch wichtigen Poſitionen, oder längs den Rücken gewiſſer Hügelreihen, die das niedrigere Land umher dominiren.

Wie wenig Aufmerkſamkeit zuvor auf dieſe Gegenſtände gerichtet war, ergiebt ſich daraus, daß A. Court allein innerhalb der Ruinen zunächſt um Manikyala, noch die Reſte von 15 andern Cupolen dieſer Art entdeckte, von denen er viele geöffnet hat, und daß die Zahl der auf der Weſtſeite des Indus aufgefundenen Monumente dieſer Art, die früher gänzlich unbekannt geblieben, gegenwärtig ſchon über 100 beträgt. Wir bleiben für jetzt nur bei dieſen Topes, die an der Oſtſeite des Indus liegen, im Pendſchab ſtehen.

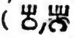
Die Cupolen der Manikyala-Gruppe liegen meiſt auf dem

---

[79]) A. Court Further Informations on the Topes of Manikyala in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. ed. Prinsep Vol. III. p. 556—576.

Rücken der Sandſteinketten, die dort aus dem Boden häufig hervortreten. Die Ruinen einer antiken Stadt um dieſe Denkmale ſind, nach A. Courts Unterſuchungen, ungemein weit verbreitet[180]). Ueberall zeigen ſich große Umwallungen, beim Graben maſſive Mauern, eine Menge Brunnen, die gegenwärtig alle verſchüttet ſind. Alle Höhen tragen Spuren ſolcher Topes, die mit ihren quadratiſchen Seiten jedesmal nach den Weltgegenden orientirt ſind. Den ganzen Umfang dieſer Stadtruinen nahm ein Plateau ein, das von den Regengüſſen tief durchriſſen und zerſtört worden iſt, nur Schutthöhen, Einöden trägt, mit Dornbüſchen beſetzt iſt, und Patwar heißt. Von hier bis zu den Ruinen von Zammiak (16 Kros fern) iſt das ganze Land mit Trümmern alter Bauwerke bedeckt; dort hätten einſt treffliche Maulbeer- und andere Obſtbäume geſtanden, und vieles andere, erzählt die Volksſage von dieſer Gegend. Die genauern Localitäten gibt A. Court ſo an: Manikyala liege 40 Kuror O.S.O. von der Feſtung Attock; 34 K. in N.W. der Stadt Jilim. Die Ruinen der Stadt Ramma (ob Sita Ramas Stadt?) liegen in S.W. von Manikyala. Die von Parvata (die den Pandavas zugeſchrieben wird) 12 K. in N. von Manikyala. Die Ruinen von Dangeli 14 K. in O. von Manikyala. Dieſes Dangeli ſoll unter den Guckers (Ghekers), deren Chef hier ſeine Reſidenz hatte, ſehr blühend geweſen ſeyn. Auch Makhyala bei Rotas, Benda und Tamial, bei Rawil Pindi, werden als ehemalige Guckerſtädte genannt. Dieſe Gegend muß alſo einſt ungemein bevölkert geweſen ſeyn, und es mag noch ſchwierig bleiben mit Critik zu ſondern was zuſammengehört, was getrennt war. Ganz deutlich wird die Natur dieſer Denkmale nur erſt durch die Kartenaufnahme der Gegend werden, welche A. Court zu Stande gebracht, aber noch nicht veröffentlicht hat. Auf dieſer Karte hat er unter Nr. 2. in N.N.O., einen Kanonenſchuß von Manikyala, einen Tope bezeichnet, der Münzen mit lateiniſchen Inſchriften, mit Griechiſchen, Sanskritiſchen und Griechiſch-ſcytiſchen Typen gab. Der deckende Stein der Art Sepulcralcelle, die ſich in demſelben vorfand, war ganz mit Inſcriptionen einer noch andersartigen, ganz unbekannten Schrift bedeckt. Die Cupola dieſes Tope war 60 bis 70 Fuß hoch, aber durch Zerſtörung ganz formlos geworden. Die Ausgrabung deſſelben begann A. Court ebenfalls, von der Höhe nach der Tiefe fortgehend. Sie war ſehr mühſam, wegen der enormen Steinblöcke des Mauerwerks, die fortgeſchafft werden mußten. Bei 3 Fuß Tiefe fand er 4 Kupfermünzen; bei 10 Fuß Tiefe kam er zu einer vierſeitigen Ummauerung, deren Seitenbekleidungen mit Inſcriptionen bedeckt waren. In der Mitte derſelben ſtand eine Kupferurne, und um dieſe her

[180]) A. Court l. c. III. p. 561.

waren 7 Kupfermünzen gelegt, die ſehr unleſerlich geworden. Die Urne war in weißes Leinenzeug gehüllt, das aber vermodert ſogleich abfiel. Darin fand ſich eine Silberurne, und der Raum, der ſie umgab, war mit einer Amber-Erde (?) gefüllt, noch feucht, aber ohne Geruch. In dieſem Silbergefäße ſtand eine weit kleinere Goldurne und 7 Silbermünzen mit lateiniſcher Schrift lagen in der braunen Maſſe umher, im Innern der Urne aber fanden ſich 2 Edelſteine, 4 verwitterte zu Ohrringen durchbohrte Perlen, und 4 Goldmünzen mit Griechiſch-Scythiſchen und Griechiſch-Indiſchen Typen und Legenden, mit denſelben Monogrammen ( drei- oder vierzackige Gabeln), wie ſie auf faſt allen dort in neuerer Zeit gefundenen Münzen dieſer Claſſe ſich zeigten. Dieſe und andere Münzen, derſelben Art, und denſelben Dynaſtien angehörig, finden ſich, nach A. Courts erſt ſeit dem Jahre 1829 vielfach angeſtellten Sammlungen [81]) in vorzüglicher Zahl in der Gegend um Manikyala; aber auch zu Jilum, zu Pind Dadun Khan (vergl. Aſien IV. 2. S. 454), zu Rilli Daulla, Rawil Pindi u. a. O., wo ſie jährlich in früherer Zeit in großer Menge zu Kupfergeſchirr verſchmolzen worden waren, ſeitdem erſt ihre Käufer findend, aufbewahrt wurden. Wie viele Hunderttauſende mögen vorher ſchon eingeſchmolzen ſeyn. Die Gold- und Silbermünzen ſind aus gleichem Grunde nur ſparſamer zu haben; denn auch von ihnen ſind hier überall viele Schätze vergraben.

Die chemiſche Unterſuchung [82]) der braunen Flüſſigkeit in den Metallbüchſen zeigte, daß ſie aus einer vegetabilen Maſſe und aus Kieſelerde beſtehe, darunter ſich gelbe Glasſplitter fanden, was zur irrigen Vorſtellung von zerſtoßenen Amber geführt hatte. Vielleicht, daß es geweihte, magiſche Kräuter waren, mit denen man, wie mit edeln Steinen oder Kieſelarten und Glas, den Raum der Büchſen füllte.

Die Münzen haben insbeſondere den Scharfſinn der Antiquare beſchäftigt, um auf die Erbauer dieſer Monumente, und auf ihre Chronologie, die bisher beide ganz im Dunkeln lagen, zurückzuſchließen.

Die in den beiden Cupolen gefundenen perſiſchen Münzen ſind auf den erſten Blick als Saſſanidiſche [83]) erkannt worden, obwol die Legende in Pehlvi noch nicht entzifert iſt. Nach dem Kopfſchmuck der beiden Flügel, welche einen Halbmond und Stern einfaſſen, und über dem Königshaupt ſchweben, iſt der König Sapor II. (Shahpuri, der

[81]) A. Court l. c. III. p. 562. [82]) J. Prinsep Note on the Brown Liquid etc. in Journ. l c. Vol. III. p. 567. [83]) J. Prinsep Continuation of Observations on the Coins and Relics discovered by General Ventura in the Tope of Manikyala in Journ. of A. S. of Bengal l. c. Vol. III. p. 436—458; vergl. K. O. Müller a. a. O. Gött. G. Anz. S. 1766.

Digitized by Google

vom J. 310 bis 380 n Chr. Geb. regiert) nicht zu verkennen, obwol derſelbe geflügelte Kopfputz auch noch den weit ſpätern Perſerkönigen wie Chosru Parviz (589 n. Chr. Geb.) angehört, auf deſſen Münzen aber Arabiſche Sentenzen ſtehen, und auch auf gleichzeitigen Indiſchen Münzen Nagari Schrift vorkommt. Die auch ſonſt ſehr häufig gefundenen Saſſanidenmünzen dieſes Sapor II., des ſiebenten Regenten der Dynaſtie, des Beſiegers von Kaiſer Valerian, würden ſich aus deſſen ſehr langer Regierungszeit leicht erklären, da derſelbe von ſeiner Geburt an, 70 Jahre lang, auf dem Thron der Saſſaniden herrſchte, und öfter Arabiſche und Katariſche, d. i. ſogenannte Scytiſch-Indiſche (ſ. Aſien II. S. 1100, IV. 2. S. 524 u. ſ.) Völker am Indus beſiegte. Da dieſes die jüngſten dort gefundenen currenten Münzen ſind, die man ſonſt wol in Monumenten niederzulegen pflegt, ſo könnte man mit Sicherheit hieraus ſchließen, daß dieſe Topes auf keinen Fall vor der Periode der Saſſaniden erbaut wurden, am wahrſcheinlichſten aber innerhalb der langen Regierungszeit Sapor II., etwa um das Jahr 380, oder gegen Ende des IV. Jahrh. n. Chr. Geb., an der Oſtgrenze ſeiner Herrſchaft, gegen Indien. Da auf ſeinen Münzen, die hier vorkommen, der Perſiſche Feueraltar (das Bild der Sonne im Zoroaſtercultus), auf den Hindu Münzen mit dem Sapor-Kopfe durch Bilder des Kriſchna erſetzt, oder auf andern mit dem Buddha vertauſcht wird: ſo iſt wol höchſt wahrſcheinlich, daß in jener Periode der Erbauung dieſer Denkmale, Saſſanidenherrſchaft auch über dieſe Indiſche Grenzprovinz, in der Buddha- und Brahmanencultus nebeneinander beſtanden, hinüberreichte, und die Lichtreligion der Saſſaniden daſelbſt nur die Staatsreligion, nicht die Volksreligion war, wie es ſpäter der Islamismus eben daſelbſt wurde.

Die Römiſchen von A. Court im Tope, Nr. 2., bei Manikyala gefundenen Münzen, führen zu einer andern Betrachtung. Der Grund, warum man ſie in das ſilberne Gefäß gelegt hatte, während die goldenen und kupfernen mit Indo-Scythiſchen Typen und Legenden verſehen ſind, liegt, nach O. Müllers [114]) Dafürhalten, wol darin, daß dieſe Herrſcher, wenigſtens in der Regel, nur Gold- und Kupfer-Münzen ſchlugen, indem alle bisher von ihnen bekannt gewordenen Münzen niemals von Silber ſind. War alſo auch Silbergeld zum Magiſchen Cultus, der in dieſen Denkmalen hervortritt, nothwendig, ſo mußte man fremde Münzen dazu nehmen, wie Saſſanidiſche oder Römiſche. Die Römiſchen von A. Court aufgefundenen Silbermünzen (ſ. Tab. XXXIV. fig. 19—25 ihre Abbildung) [15]) gehören, der Zeit nach, alle dem Ende der Römiſchen Republik an. Eine iſt ein

[114]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1769. [15]) J. Prinsep Note on the Coins discovered by Mr. Court l. c. Vol. III. p. 562—657.

ſonſt unbekannter Denar des Triumvir Antonius (M. Antonius III. vir. R. P. C.), eine andere dem I. Caesar, eine dritte mit dem Revers Caesar div. f., alſo wol dem Auguſtus angehörig; keine iſt aus der ſpätern Zeit Conſtantins, wie A. Court meinte. Dieſe Römichen Münzen, die ſich vom Tiberſtrom bis zum Indus verbreiteten, weiſen wol darauf hin, daß zur Zeit, da dieſe Cupola errichtet ward, zwar Silbergeld aus Auguſtus Zeit, aber keins von den Nachfolgern dieſes Kaiſers nach Indien gelangt war, ein merkwürdiger Contraſt, wenn man die im erſten Tumulus gefundene Saſſaniden Münze der ſpätern Zeit des Choſru Parviz im VI. Jahrh. zuzuſchreiben gedächte.

Die in beiden Cupolen entdeckten Indo-Scythiſchen Münzen, der dritten Claſſe, zerfallen nach den bisher lesbar geweſenen Legenden in zweierlei Art, nämlich in die Kadphyſes, oder richtiger Mokadphyſes, und in die Kanerkos Münzen. Beide Arten haben auf der Vorderſeite griechiſche Inſchrift, auf dem Revers vielleicht alte Pehlvi Charactere; von beiden ſind dergleichen in jedem der beiden Topes gefunden worden, die man alſo für gleichzeitig errichtet annehmen kann. Auch ſcheinen die ſogenannten alten Pehlvi Charactere mit der rundumlaufenden punctirten Inſchrift der Bronzebüchſe, die man auch für Nagari angeſprochen hat, nahe verwandt zu ſeyn.

Auf der erſten Art, den Mokadphyſes Münzen, die ſeitdem auch in großer Zahl anderwärts, im obern Indusgebiete aufgefunden wurden, finden ſich häufig die öfter wechſelnden Titel, wie *Βασιλευς Βασιλεων, Σωτηρ Μεγας* u. ſ. w., aber immer wiederholt ſich der Name *ΚΑΔΦΙϹΗϹ* [16]), oder wie Raoul Rochette [17]) nach vollſtändigern Sammlungen des General Allard nachgewieſen hat, *ΜΟΚΑΔΦΙϹΗϹ*. Das Bildniß in der Tracht eines Tataren Khans auf der Vorderſeite dieſer Münzen, zeigt ſich ſtehend, oder auf einem niedern Divan ſitzend, angethan mit Stiefeln, Beinkleidern, einer Art Rock, mit hoher Mütze bedeckt, von der zwei Bänder herabhängen. Ein Zweig, oder etwas dem ähnliches, ein Dreizack, eine Keule, ein kleiner Altar, oder ein Rauchgefäß ſind beigefügte Attribute, denen jene Monogramme, in Form einer drei- oder vierzackigen Gabel, oder eines Kreuzes mit halbmondförmigen Griff (Crux ansata) nicht fehlen. Auf dem Revers iſt ein junger Gott vorgeſtellt, mit einem Schurz um die Hüften, mit einer Art phrygiſcher Mütze, ſich auf einen Indiſchen Buckelochſen (Zebu) lehnend. Andere Exemplare dieſer Münzen der Mokadphyſes-Reihe haben andere, mehr oder weniger analoge Vorſtellungen dieſer Art; ſie ſind

---

[16]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. [17]) Raoul Rochette in Suite du deuxième Supplément a la Notice etc. in Journ. des Savans Mai 1836. p. 265.

Digitized by Google

aber in Zeichnung und Gepräge aus einer griechiſchen Schule. Die Bildniſſe der Tataren Khane, ſagt O. Müller, ſind zwar grotesk, aber doch voll Geiſt, Leben, Humor; der auf den Buckelſtier gelehnte Gott hat doch einen Anhauch helleniſcher Schönheit. Das ganze Gepräge würde nicht zu begreifen ſeyn, ohne die Annahme noch vorhandener griechiſchen Künſtler im Indo-Baktriſchen Reiche. Andere zeigen ſchon einen mehr und mehr geſunkenen Styl; dieſe Mokadphyſes Münzen ſtehen ſehr räthſelhaft zwiſchen den Indo-Griechiſchen früherer beſſerer Zeit, der Griechiſch-Baktriſchen Periode und der noch ſpätern Saſſaniden Periode in der Mitte.

Die zweite Art der Kanerkos Münzen[111]) iſt in weit größerer Zahl aus beiden Ausgrabungen der Topes von Manikyala erhalten. Sie haben dieſelben Titel, wie *Βασιλευς Βασιλεων ΚΑΝΗΡΚΟΥ*, oder auch *PAO NANO PAO KANHPKI KOPANO*, was wol nur denſelben Indiſchen Titel Rao (d. i. das heutige Radja) König, bezeichnet, ſo daß Radja der Radjas, jetzt Maha Radja, nur durch *βασ. βασ.* ins Griechiſche als überſetzt, und noch ein Titel in Korano (ob Imperator, oder ſonſt?) zugefügt erſcheint. Die Inſcriptionen der Reverſe beziehen ſich auf die abgebildeten, mythologiſchen Perſonen, deren bildliche Vorſtellungen weit größere Mannichfaltigkeiten darbieten, als die Vorderſeite.

Die Vorderſeite hat ſtets einen Tataren Khan, wie die Mokadphyſes Münzen, in ganzer Figur, oder auf den Goldmünzen nur ſeine Büſte. Statt des Dreizacks des Mokadphyſes hält Kanerkos nur einen Spieß in der Linken, auf zweien der Goldmünzen aber auch, wie Mokadphyſes, einen Zweig in der Rechten, oder eine Aehre. Unter den Reverſen unterſcheidet man verſchiedene Figuren; bald mit den Namen Helios, Mithro, oder Nanaia, Okro, Athro u. a. m. Die erſteren zeigen eine Jünglingsfigur in orientaliſchem Gewande, mit flatterndem Mantel, die rechte Hand wie winkend erhoben, ein Kreisnimbus mit Strahlen um das Haupt, ein Sonnengott, dem die Legende *ΗΛΙΟC*, und, in den minder guten Geprägen, auch *ΜΙΘΡΟ* und *ΜΙΙΡΟ* zur Seite ſteht. So lange alſo am Hofe dieſer Uſurpatoren in Nordweſt India Griechiſche Sitte und Sprache herrſchten, hieß auch der Perſiſche Gott, deſſen Cultus ſie ſich angeeignet hatten, Helios; als aber die griechiſche Sprache zurückgedrängt wurde und in Vergeſſenheit kam, blieb nur der Name Mithro (Mithras) officiell, obwol doch noch griechiſche Schrift, und ſelbſt dieſer Styl in der Zeichnung, ſich noch einige Zeit auf den Münzen erhielt.

Die Münzen mit dem Revers *NANAIA* zeigen ebenfalls eine Figur in faltigem Muſſelingewand mit einem Nimbus um den Kopf, und

[111]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1775.

einer lotosartigen Blume in der Rechten mit der Beiſchrift, welche die Anaitis, dem Mithras als Gottheit nahe verwandt bezeichnet. Ihr Cultus [79]) war, nach Beroſus Bericht, unter Artaxerxes Mnemon durch ſein ganzes Parthiſches Reich von Armenien bis nach Baktrien verbreitet; auf Griechiſch-Baktriſchen Münzen iſt ſie als Artemis dargeſtellt. In Makkabäer II. B. 1. 14 wird ſie Nanaea genannt; auch in Indien war ſie aber unter dem Namen Nani, Nana verehrt, und identiſch mit Parvati. Es fließen alſo auch hier die Culte ineinander (vergl. Vorhalle Europ. Völkergeſch. S. 56 u. f.).

Dieſelben Kanerkos Münzen, mit dem Revers Okro, oder Athro (wol wie Mao, als Deus Lunus in Baktrien, und Mithro, als Deus Sol vorkommt) [80]) ſtellen einen vierhändigen Jüngling mit Nimbus um den Kopf dar, und auf Indiſche Art mit Arm- und Fußringen geziert, in den beiden Rechten Pfeil und Schlange, in der Linken einen Speer haltend u. ſ. w. Andere geben noch andere Vorſtellungen.

Aus dieſen verſchiedenen Arten von Münzen, die auch am Ganges und in Kabuls Monumenten ſich wiederholen, wo weiter unten von ihnen die Rede ſeyn wird, ergiebt ſich offenbar [81]), daß einſt eben ſo wie in dem Baktriſchen Lande, am Oxus (ſ. Aſien IV. 1. S. 484—486), ſo auch im Pendſchab, am Indus, der Einfluß griechiſcher Herrſchaft entweder längere Zeit beſtanden, oder in mehrern Zweigen ſich verbreitet hat, als man bisher anzunehmen pflegte. Griechiſche Sprache und Kunſt waren ſo feſtgewurzelt, daß Mokadphyſes und Kanerkos, Fürſten eines ganz fremdartigen barbariſchen Stammes, mit der Eroberung dieſer Gegenden zugleich griechiſche Sprache und Schrift für gewiſſe Zwecke annehmen mußten. Daß ſie zu dem ſogenannten Indo-Scytiſchen oder Tatariſchen Stamme, nämlich den Geten, oder Saken, von deren Herkunft früher die Rede war (ſ. d. Aſien IV. 1. S. 485—486, und den dortigen Citaten), oder zu dem Turkiſchen, der vom Jahre 136 vor Chr. Geb. an, hier herrſchend ward, gehörten, iſt wol die wahrſcheinlichſte ſchon von Wilſon und Prinſep [82]) nachgewieſene Annahme, da uns aus den Kaſchmir Annalen und der Tübetiſchen Hiſtorie auch der Stamm der Turukſcha bekannt iſt, und ſelbſt ein dem Kanerkos verwandter, vielleicht ſelbſt identiſcher Name, Kaniſchka, als Herrſcher von Kaſchmir, als mächtiger König der Könige genannt iſt (ſ. Aſien II. S. 1100), der auch nach Csoma de

---

[79]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1777; vergl. Raoul Rochette l. c. Journ. d. Savans Mai p. 268. [80]) Raoul Rochette l. c. p. 267. [81]) O. Müller a. a. O. S. 1780. [82]) H. H. Wilson and J. Prinsep Observations on L. A. Burnes Collection of Bactrian and other Coins in deſſ. Trav. into Bokhara Vol. II. p. 461.

Digitized by Google

Körös Forſchungen König von Kapila (bei Hurdwar) heißt, und 400 Jahr nach Buddhas Erſcheinen, ein großer Patron der Buddhiſten war. Wären dieſe Geten nicht unmittelbar auf die griechiſchen Herrſcher in Baktrien gefolgt, ſo würden ſie die griechiſche Sprache nicht mehr vorgefunden haben, und hätten von der griechiſchen Kunſt keine ſo friſche Ueberlieferung erhalten können, wie ſie doch unverkennbar auf ihren Münzen mit den Indo-Scytiſchen Königsbildniſſen ſich zeigt.

Aus den gegebenen Thatſachen, bemerkt der unparteiiſche Archäologe [101]), dem wir hier am liebſten folgen, habe man die eigentliche Blüthezeit dieſes Indo-Skytiſchen Reichs, von einem verlängerten Fortbeſtande deſſelben zu unterſcheiden. Deſſen Blüthezeit treffe nothwendig in das erſte Jahrh. vor Chr. Geb. und etwas weiter, in welchem die Könige Mokadphyſes und Kanerkos geherrſcht haben (Kaniſchka in der Kaſchmir Chronik herrſcht 120 vor Chr. Geb.). Als Erben griechiſcher Bildung und Kunſt würden ſie damals, zugleich, ſchon als Gebieter der Vorhalle Indiens, auch den Handel mit Indien in ihrer Gewalt gehabt haben; daher die Münzen der Triumvirn Roms neben denen dieſer Indo-Skythen ſich vorfinden konnten. Vicramaditya, deſſen Regierungszeit im Anfang einer Aera um das Jahr 56 vor Chr. G. ziemlich feſt ſteht (ſ. Aſien II. S. 1090 u. a.), bezwingt und vertreibt wol dieſe Indo-Skythen, und ſoll dadurch Macht und Wohlfahrt des alten Indiens hergeſtellt haben; aber, doch wol nur aus dem Gangeslande, wo ſie ebenfalls wie im Induslande Uſurpatoren waren. Am Indus dagegen, wo es, zu Ptolemäus Zeit, noch eine India Scythica gab, und längs dem indiſchen Kaukaſus (Hindu Khu), müſſen ſie ihre Herrſchaft noch lange Zeit behauptet haben. Die Mokadphyſes und Kanerkos Münzen, welche gegenwärtig in ſo außerordentlicher Menge in Nordindien und Afghaniſtan gefunden werden, rühren offenbar großentheils von den Nachfolgern dieſer dort einheimiſchen Regenten her, die in mehrern Dynaſtien ſich ausgebreitet haben mögen, von denen unſere Hiſtorien zur Zeit freilich noch nichts wiſſen. Ihre Geſchichte iſt unbekannt; aber, nach dem Muſter der urſprünglichen, aus der helleniſch-bactriſchen Zeit, nur in verſchlechtertem Styl, ſind ihre Münzen gearbeitet und geprägt, ein Styl, in welchem die Verwandtſchaft mit dem ſpätrömiſchen und Saſſaniдiſchen, unverkennbar iſt, von denen der letztere wieder zwar in der perſiſchen Kunſt wurzelte, aber doch auch wieder aus ſpätern römiſchen Denkmalen Nahrung gezogen hatte. In dieſe Periode fällt demnach auch die Erbauung der Topes von Manikyala, die ſelbſt unter ſehr ſpäten Abkömmlingen dieſer Dynaſtien Statt finden konnte, bis zu Sapor II. Zeit (380 n. Chr. G.), oder wenn die Choſru Parviz Münze

[101]) K. O. Müller Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1780—1783.

ſich noch durch Entzifferung der Pehlvi Legende ergeben ſollte, ſelbſt noch in denjenigen Zeiten, in welchen mit dem erwachenden Mohammedanismus eine ganz neue Aera für den Orient begann.

Aber mit den Münzen ſind die Erbauer der Topes und deren Beſtimmung, ſo wie die Natur ihres Inhalts noch keineswegs erklärt, ſo wenig als der Name des Hauptmonumentes dadurch ermittelt iſt. General Ventura[94]) ließ ſich durch etymologiſche Aehnlichkeiten des Namens Manikyala (Stadt des weißen Pferdes) dazu verleiten, darin die Lage von Alexanders Bucephala zu conjecturiren, was aber nicht hier, ſondern am Hydaspes gegründet ward (ſ. Aſien IV. 1. S. 453). H. Wilſon überſetzte das Wort durch Stadt der Rubine[95]) (Manikya-alaya, d. h. Stadt der Rubine im Sanskrit, vergl. Aſien IV. 2. S. 362), in der Vorausſetzung, daß das Monument die Lage einer großen Stadt bezeichne, was keineswegs der Fall iſt, wenn auch Stadtruinen umherliegen, wie ſich aus den vielen ähnlichen Bauwerken derſelben Art ergiebt, die nicht in Städteruinen, ſondern meiſt auf einſamen Anhöhen und Bergrücken, längs der großen Heerſtraße nach Baktrien ſeitdem entdeckt ſind. Dennoch bleibt es darum nicht minder wahrſcheinlich, daß in der Nähe dieſes Manikyala wegen der vielen benachbarten Ruinengruppen dennoch einſt eine bedeutende Stadt (vielleicht Taxila, wie A. Court[96]) dafür hält) geſtanden haben möge, die nur nicht den Namen dieſes Denkmals getheilt zu haben braucht. Nach A. Court pilgern noch heute die Hindus nach dieſem Manikyala, um den erſten Abſchnitt der Haare ihrer männlichen Kinder daſelbſt als Opfer darzubringen, und nach J. Prinſeps Erkundigungen[97]) werden von vielen derſelben dieſe Topes überhaupt, wo ſie ſich finden, für Grabmale alter Könige gehalten. Damit ſtimmen auch die Hypotheſen von Ch. Maſſon und Dr. Gerhard[98]) überein, welche ſo viele Monumente dieſer Art näher unterſucht haben. Aber dieſer Anſicht widerſpricht der Inhalt dieſer Monumente, der nirgends Königsleichen, oder königliche Ornamente, Waffen und Koſtbarkeiten dieſer Art wol aber überall dieſelben analogen, minutiöſen Seltſamkeiten der Metallbüchſen mit ihren räthſelhaften Talismanen, Symbolen und Münzen u. ſ. w. darbot, von denen noch weiter unten, auf der Weſtſeite des Indus mehr die Rede ſeyn wird. Dagegen leidet es nun ſchon wol keinen Zweifel mehr, daß es Buddhiſtiſche Monumente, Mauſoleen gefeierter Buddhas, die Dagops (oder Dagobas, d. h. Hei-

[94]) Chas. Masson Memoir on the ancient Coins p. 162. [95]) Asiat. Journ. 1831. New Ser. Vol. IV. p. 160. [96]) A. Court Informations l. c. III. p. 556. [97]) J. Prinsep Note on the Coins l. c. III. p. 568. [98]) J. G. Gerhard Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan (1833), in Journ. of the As. S. of Bengal Vol. III. p. 328.

Digitized by Google

ligthümer ſind, unter welchen Reliquien oder Bilder Buddhas nieder-gelegt werden) [199]) deren Bau gleich einer Waſſerblaſe, wie deren Gebrauch uns aus der Siameſiſchen und Ceyloneſiſchen Hiſtorie (ſ. Aſien III. S. 1162, IV. 2. S. 237, 239), ſo wie auch aus den alten Monumenten und Grottenwerken im Süden Dekans (ſ. Aſien IV. 1. S. 675, IV. 2. S. 252) bekannt genug iſt, wozu auch jene Art Baldachin (in Regenſchirmform) oder der myſteriöſe Chattah zu gehören ſcheint, der ſich oft über ſolchen Kegel- oder Dom-Bauen erhebt, und wie wir vermuthen höchſt wahrſcheinlich auch die Pendſchab Cupolen einſt ſchmückte, die aber alle von ihrer Kuppelhöhe, ſchon wegen ihres Metallwerthes, mit der Zeit aber auch durch die Zerſtörungswuth der Mohammedaner ſeit der Ghaznavidenzeit abſichtlich herabgeriſſen ſeyn mögen. Hieraus würde ſich denn auch die Urſache ergeben, warum alle Kuppelhöhen dieſer Denkmale, ſo zertrümmert erſcheinen, ohne andere Zerſtörungen im Innern derſelben herbeigeführt zu haben. Die kleinern modellartigen Formen derſelben Dagopsgeſtalten [200]), die als Metallbüchſen von Gold, Silber und Bronze im Innern, in Miniatüre, gefunden ſind, enthalten, wie ſich auch aus J. Jacquets und M. Honigbergers neueſten Mittheilungen [1]) zeigt wirklich noch ſolche myſteriöſe Chattahs oder Sonnenſchirme und ornamentirten Spitzen, wie ſie auch den Dagops in Ceylon und den Buddhatempeln in Siam nicht fehlen, ſo wenig wie in den Grottentempeln von Baug, Carli u. a. O. Mit Scharfſinn hatte ſchon Erskine in den Schriften der Bombay Societät dies Manikyala Denkmal für einen Dagop aus alter Zeit erklärt. Durch B. H. Hodgſons jüngſte Berichterſtattung wird dieſe Anſicht vollkommen beſtätigt: denn dieſer einſichtsvolle britiſche Reſident giebt Zeichnung und Grundriß von einem Bau wie Manikyala nebſt Beſchreibung in einem Briefe [2]) (24. April 1834. aus Kathmandu datirt), und bemerkt dabei, daß dieſe Bauten, welche daſelbſt Buddha Dagoba, oder Chaitia heißen, ſich in großer Anzahl in den Nepaulthälern vorfinden, und gleichen Inhalt wie zu Manikyala zeigen.

Csoma de Körös, der berühmte tübetiſche Reiſende, lernte ebenfalls die modernen tübetiſchen Dagops [3]) ſehr genau kennen, und giebt durch ihre heutige Beſtimmung Aufſchluß über den Gebrauch von

---

[199]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwiſchen Indien und Java S. 150—168. [200]) Journ. of the As. Soc. of Bengal Vol. III. Tabul. XXII. fig. 20 a. [1]) Journal Asiatique Sept. 1836. Planche XI. Nr. 12, 13. [2]) B. H. Hodgson Notice on Ancient Inscriptions etc. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 483 Tabul. XXXI. vergl. J. Prinsep Not. ib. Vol. III. p. 329. [3]) Csoma de Körös in J. Prinseps Notice l. c. III. p. 570.

Digitized by Google

jenen älteren im Pendſchabgebiete. Die Aſche verbrannter Gebeine der verſtorbenen Buddhadiener, ſagt derſelbe, wird mit Thon und andern Dingen gemengt, wie zuweilen auch mit pulveriſirten Edelſteinen; dies wird in einen Teig geknetet, den man in Formen von Bildern geſtaltet, die man „Tſcha Tſcha" nennt. Dieſe Reliquien werden in kleinere pyramidale oder kegelartige Gebäude, Chaitya oder Chorten genannt, beigeſetzt, ohne beſondere Koſtbarkeiten zuzufügen, und ohne beſondere Ceremonie. Dies iſt der Gebrauch bei dem gemeinen Mann, bei den Vornehmen, Prinzen u. a. kommen viele Ceremonien zur Beiſetzung ſolcher Reliquien hinzu, die bekanntlich in Ceylon auch aus Haaren, Zähnen und kleinen Gebeinen beſtehen. Solche gemiſchte Maſſen ſind es offenbar, welche auch mit Stücken von Glas, Kieſel, Edelſteinen und andern vermoderten vegetabiliſchen Gegenſtänden jene braunen, zähen Feuchtigkeiten in den Metallbüchſen erzeugt haben. Daher auch der Name Dagoba, oder richtiger Dagop (auf Ceylon nach Joinvilles Etymologie, von Da, Knochen, Gebein, und geb, Bauch, oder Gefäß; im Sanskrit, nach W. v. Humboldts Etymologie *), Dehagopa, zuſammengezogen Dagop, d. h. „körperverbergend" oder „des Körpers Bewahrer"). Hierzu kommt, daß ſich der Name des bezeichneten Denkmals, nach Ch. Maſſons Bemerkung **), dem gemäß ganz einfach, aus dem längſt bekannten Gebrauch der Buddhiſten ergiebt, ſowol dem Buddha (Shakya Muni, Sakya Mani) als frommen buddhiſtiſchen Prinzen und andern Heiligen, den Titel Mani (oder Muni), Maniya, d. h. „Herr oder König" beizulegen, woraus mit der Ortsbezeichnung Kyala, die Bedeutung „Stätte des Herrn" hervorgehen mußte, die dann auch in Heiligen-Grab, oder ſelbſt Königs-Grab übergehen konnte. Den Namen einer Stadt kann man alſo in dieſer Benennung nicht mehr ſuchen; ſehr merkwürdig iſt es unſtreitig, daß unter allen, bis jetzt an hundert wieder aufgefundenen Dagops, dieſer einzige, ſeinen Buddhiſtiſchen Namen, Manikyala, bis heute, durch alle Verfolgungen der blutigen Brahmanenkriege gegen dieſe in Indien ausgerottete Secte behauptet hat. Von allem, worüber die Entdeckung der weſtlichen, außerhalb des Pendſchab liegenden Dagops, in Kabuliſtan und am Hindu Khu insbeſondere belehrt hat, wird nur erſt auf der Weſtſeite des Indus bei Peſchawer und Kabul die Rede ſeyn können; doch bemerken wir hier vorläufig zur Beſtätigung jener buddhiſtiſchen Bauwerke, daß offenbar nicht immer von Pagoden und Thürmen, ſondern auch von ihnen die

*) W. v. Humboldt über die Verbindungen a. a. O. S. 168 §. 24. Ueber den Namen Dagob. **) Ch. Maſſon Memoir of the Ancient Coins etc. in Asiat. Soc. of Bengal Vol. III. 1834. p. 162.

Rede iſt, wenn in dem chineſiſchen Werke Foe Koue Ki[206]), von den Buddha Miſſionaren in den verſchiedenen nordindiſchen Königreichen, wie Suhoto (im heutigen Kabul), Kian tho lo (Kandahar), Tchu-cha chi lo und andern Landſchaften im Oſten von Kabul und Ghazna, große Buddha Tumuli, oder Buddhathürme, mit Ornamenten von Gold und Silber genannt werden, die zu Ehren von Reliquien oder Wunderthaten Buddhas in Menge aufgezählt werden, und welche längs der Wanderſtraße jener Miſſionare, in denjenigen Gebieten der Weſtſeite des Indus, wo damals (im J. 630 bis 650 n. Chr. Geb.)[7]) das Buddhathum noch in höchſter Blüthe und Verehrung ſtand, und wo Völker, wie Könige, ſich beeiferten, in Menge ſolche heilige Stupas[8]) zu erbauen, um die Seligkeit im Himmel zu erwerben. Wir zweifeln nicht daran, daß dieſe ſo häufig genannten Stupas, eben dieſe Monumente ſind, welche im dortigen Volksdialect gegenwärtig Topes heißen, und daß hiermit die Periode ihrer Entſtehung hiſtoriſch nachgewieſen iſt. (Stupa heißt im Sanskr. ſo viel als Tumulus, kann aber auch einen Thurm als ſolchen bedeuten; daſſelbe was bei demſelben chineſiſchen Autor Tha, oder Ta-pho, d. i. Erhöhung bedeutet. Daher im Chineſiſchen Su theou phu, d. h. köſtliche Erhöhung, Tumulus, Thurm, dem Sanskrit nachgebildet, und die contrahirte, im Pendſchab noch gebräuchliche Form, im Volksdialect To-pe.)

Es bleibt uns hier nur noch das zweite Domgebäude der Dagops auf der Oſtſeite des Indus, im Pendſchab gelegen, zu erwähnen übrig, von welchem wir durch Al. Burnes, wie wir ſchon oben bei Osman bemerkten, zuerſt Nachricht erhielten. Er hat es unter dem Namen des Tope von Belur[9]) abgebildet und kurz beſchrieben. Es liegt dieſer Stupa (contrahirt Tope) auf dem Rücken einer Hügelreihe nahe dem zerſtörten Dorfe Belur, ähnlich wie Manikyala, nur eine kleine halbe Stunde fern von Osman. Wegen ſeiner hohen Lage iſt es in weiter Ferne zu ſehen, obwol kleiner als Manikyala, dem es hinſichtlich der Conſtruction übrigens ganz gleicht. Doch hebt ſich ſeine Grundmauer unter der Pilaſterreihe höher empor; im Ganzen mißt es nur 50 Fuß ſenkrechte Höhe. Es iſt ebenfalls ſchon zerſtört und früher einmal aufgebrochen worden. Auch hier wurden ähnliche Münzen gefunden. Niemand kennt deſſen Erbauer; es wird für das Grabmal ei-

[206]) Foë Kouë Ki ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Oeuvre Posthume p. A. Remusat et J. Klaproth. Paris 4. ch. IX. p. 64 ch. X. p. 66, ch. XI. p. 74. [7]) J. Klaproth Reiſe des chineſiſchen Buddhaprieſters Hiuan Thſang durch Mittel-Aſien und Indien (630—650 n. Chr. G.). Berlin 1834. 8. [8]) Foë Kouë Ki l. c. ch. XIII. Not. 6. p. 91. cf. ch. III. Not. 3. p. 19. [9]) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 71.

nes alten Königs gehalten. Der gelehrte Begleiter Al. Burnes', ſein Munſchi, meinte jedoch, es werde von Buddhiſten erbaut ſeyn. Noch ſollen ein paar andere Denkmale dieſer Art, nur weit zerſtörter, in der nahen Umgebung ſeyn. Auf der Weſtſeite des Indus, in Peſchawer und Kabul nimmt ihre Zahl aber ungemein zu.

Erläuterung 4.

Das Pendſchab. Fortſetzung.

I. Producte, Induſtrie, Handel.

Das Pendſchab mit ſeinen weiten Ebenen, an den Weſt- und Nordſeiten von Gebirgsſäumen, im Süden von Niederungen umgeben, gehört zu den reichbegabten Ländern; denn es hat Ueberfluß an Korn, Wein, Oel, Salz und vielen andern Producten, die zur Ausfuhr dienen, vielen Gewerben Material geben, und bei einer größern Population noch weit mehr Erwerbmittel darbieten könnten; es iſt in allen ſeinen Breiten von großen Strömen in Diagonalrichtungen durchſchnitten, welche überall durch Canaliſation und Irrigation, wie die Reſte derſelben hie und da, zumal im Oſten, aus den frühern Kaiſerzeiten, noch heute beweiſen, den Ertrag ungemein zu erhöhen im Stande ſeyn würden. Die politiſchen Schickſale, in die das Land von jeher durch ſeine Stellung verwickelt ward, haben es nur theilweiſe, nie ganz, herabdrücken können; ſporadiſch hat ſich neben der Landescultur auch eine nicht ganz unbedeutende Induſtrie entwickelt, ungeachtet der Handel im Lande niemals durch die großen und vielverzweigten Stromlinien, wie die des Indus und des Pendſchab, unterſtützt ward. Die neueröffnete Indusſchiffahrt kann vielleicht dem Pendſchab eine neue Epoche der Blüthe herbeiführen.

Aus dem Mineralreich iſt Steinſalz[10]) ein Hauptproduct, das als Regale aus der Salzkette (ſ. oben S. 95) durch das ganze Land geht, aber auch in die britiſchen und anderen Territorien ausgeführt wird; ein zweites Steinſalzlager, obwol von geringerm Umfange, iſt in Mundi im Betrieb (ſ. oben S. 80), in denſelben Berggehängen, wo unter Runjit Singhs Herrſchaft auch Steinkohlenwerke bearbeitet werden, und Ei-

[10]) Al. Burnes Trav. l. c. II. on the Commercial Relations of the Punjab p. 401.

ſenminen von Bedeutung aufgefunden ſind, welche zu den Waffenſchmieden und den Gewehrfabriken dienen, die in Lahore ſchon berühmt ſind und die Truppen der Seikhs verſehen, ſeitdem franzöſiſche Ingenieure dort Einfluß gewannen. Goldſand wird am Austritt des Chinab, wie des Indus, aus den Vorbergen der Himalayaketten gewaſchen; Alaun und Schwefel liefern die Salzketten, Salpeter der Boden der Ebenen. Die Vegetation bedeckt in zunehmender Progreſſion den Boden des Pendſchab, gegen das Bergland hin, das in ſeinen Wäldern, zumal den herrlichen Cypreſſenarten (Deodara, ſ. ob. S. 93) das beſte Zimmerholz zu Häuſern und Flottenbau liefert, in andern Arten, wie z. B. dem Turi (milk bush, ob eine Euphorbia?), die beſten Holzkohlen, die zur Pulverfabrication im Lande beſonders geeignet ſind.

Korn hat das Land überflüſſig zur Ernährung ſeiner geringen Population; ſein Weizen wird innerhalb des Pendſchab conſumirt; Reis iſt im Ueberfluß am Fuß der Vorberge, wo reichliche Bewäſſerung Statt findet; die geringern Cerealien und Hülſenfrüchte (ſ. Aſien IV. 1. S. 716 u. a.), wie Gram, Mung, Mut, Bajri, die als Pferdefutter dienen, müſſen dagegen aus den trocknern Landſchaften umher in Menge eingeführt werden. Das Zuckerrohr, nur klein von Schaft, aber ungemein ſaftreich, und dem dickern Rohr Indiens weit vorgezogen, wird in Menge gebaut und zu Zucker verarbeitet. Wein und faſt alle Obſtarten liefern Kaſchmir, Kiſchtewar, Lahore in vorzüglicher Güte. Die Seſamum-Pflanze, Sirſya, giebt das Oel zum Brennen und zum Verſpeiſen. Indigo wird hinreichend im Oſten von Lahore und in Multan gebaut, und gegen den Weſten in die Länder der Mohammedaner eingeführt, wo dunkle Kleiderfarben allgemeiner werden, als im Pendſchab und Indien, wo dagegen weißes Gewand vorherrſcht. Der in Multan gebaute Taback wird in Güte nur vom Perſiſchen übertroffen. Der Baumwollenſtrauch (Gossip. herbac.) wächſt zwar nicht ſelten im Pendſchab, aber dieſe Pflanze kann weder den dortigen Boden noch das Clima vertragen, flieht das Duab zwiſchen Sſetledſch und Beas ganz; die Baumwolle muß daher erſt aus den benachbarten Landſchaften, zumal aus dem trocknern Malwa und Rajaſthan, in Quantitäten hier eingeführt werden; eben ſo die Seide, da der Seidenwurm und ſein Geſpinnſt im Pendſchab unbekannt iſt.

Thierreich. An Wildreichthum fehlt es dem Pendſchab nicht; aber wilde Beſtien, wie Tiger u. a., ſind ſchon ſparſam geworden; an Heerden iſt das Land reich. Die Pferdezucht iſt in neuerer Zeit etwas mehr in Aufnahme gekommen; das Dunni Pferd, zwiſchen Jilum und Indus, iſt von beſter Raçe, obwol wenig Pflege auf dieſelbe verwendet wird; es dient der Reiterei der Seikhs. Die Maulthiere am Jilum ſind ſehr ſtark, und können große Laſten tragen; eben ſo die Kameele in den Südſpitzen des Pendſchab. Die Rinderheerden ſind zahlreich, aber die Raçe klein und ſchlecht, die Schafheerden fehlen. Ueberall könnten in dieſen beiderlei Zweigen, auf fetten Weiden der Hügel, und auf Kornfeldern der Plaine, der Landwirthſchaft große Verbeſſerungen Statt finden; aber die Productionen geben der geringen Volkszahl des Landes ſchon Wohlſtand und Ueberfluß.

Induſtrie [211]). Zu den vollendetſten Manufacturen des Landes gehören die Wollwaaren Kaſchmirs und die Seidengewebe von Multan, welche zum Putze der Großen gehören, während Städter und Landleute ſich in die Baumwollenzeuge kleiden, die im Pendſchab ſelbſt verfertigt werden. Die künſtlichſten Baumwollenwebereien ſind in der Nordoſtecke des Pendſchab, zu Rahun und Hoſchyarpur, zwiſchen Sſetledſch und Beas; die Muſſeline ſind dem Anſehn nach zwar geringer als die engliſchen Fabrikate, aber ſtärker und dauerhafter und viel wolfeiler; die feinſten Gewebe dieſer Art werden nach dem Süden ausgeführt. Die Chintſes von Multan waren vordem ſehr im Pendſchab und im Weſten des Indus geſucht, aber dieſer Abſatz iſt durch brititiſche Importen geſtört.

Die Wollfabrikation der Kaſchmir-Waaren iſt bekannt (über Shala-Weberei in Kaſchmir, ſ. Aſien II. S. 1198 bis 1203) [12]); wenn ſie auch noch immer ein ausſchließliches Beſitzthum Kaſchmiriſcher Künſtler iſt, ſo wurden dieſe doch, ſeit den letzten Jahren, wie wir oben geſehen haben, weit durch das Pendſchab zerſtreut. Kein Fremder hat ſie bis jetzt nachahmen können; alle Europäiſche Surrogate kommen jenen Originalgeweben weder an Feinheit, Weiche, Wärme, noch Schönheit der

---

[211]) Al. Burnes l. c. II. p. 397—400. [12]) Vergl. Moorcrofts Papers in Asiat. Journ. New Ser. Vol. XII. 1833. Asiat. Intell. p. 159—160.

Farben gleich. Auch die Shawls von Lahore und Delhi nicht, obwol von Kaſchmirer Auswanderern gewebt, ſind ſie doch ſchon entartet, rohere Stoffe; denn das Kaſchmirgebirgswaſſer zum Färben und Waſchen hat die Ebene des Pendſchab nicht. Das Einkommen der Shawl-Manufactur ward in Kaſchmir jährlich, ohne die Ausgaben, zu 18 Lak Rupies (180,000 Pfd. Sterl.) berechnet; aber viel Betrug hatte ſich eingeſchlichen; denn Shawls, die nur wenige hundert Rupies werth waren, ſchlug man zu Tauſend an, um deſto größern Zoll davon zu ziehen. Doch könnte das Gouvernement R. S., bei beſſerer Einrichtung und ohne dieſe Despotie, nach Al. Burnes Urtheil, den doppelten Gewinn von dieſem Gewerbszweige ziehen. In den letzten Zeiten waren Beſtellungen für die Höfe in Rußland und Perſien, das Shawlpaar zu 30,000 Rubel (12,000 Rupies) eingelaufen. Die Kaufleute beklagten ſich aber über die Verſchlechterung der Waare, und daß ſie nicht mehr direct aus Kaſchmir, ſondern durch Commiſſionaire und Zwiſchenhändler zu beziehen ſey. Allerdings, bemerkt Al. Burnes, ſey dies der Fall, weil das Gouvernement der Seikhs dieſe Waare zum Gegenſtande des Wuchers gemacht, und in Umritſir Magazine von Shawls angelegt hat, deren Werth nicht unter eine halbe Million Pfund Sterling (50 Lak Rup.) angeſchlagen ſey. Der Hauptmarkt des Kaſchmirhandels gegen den Norden, iſt Kilghet, in Ladakh, 20 Tagereiſen von der Nordgrenze Kaſchmirs, wo der Einkauf der Wolle gegen den Umſatz der Shawls Statt findet. Gegen den Süden aber geht dieſe Waare nur durch das Pendſchab; von jenen 180,000 Pfd. Sterl. an Werth, behält R. S. zwei Drittheile[213]), die er als Tribut vom Lande erpreßt; davon ſoll er Dreiviertheile wieder verhandeln und ein Viertheil behalten, zu ſeinem Hofſtaat und zu Bezahlung ſeiner Beamten wie zu Geſchenken. Außer dieſen gehn vom Ueberreſt (etwa 7 bis 8 Lakhs Rupien) für 3 Lakhs nach Bombay und den Weſten, 3 L. nach Oude, Bengalen und dem übrigen Hindoſtan, 1½ L. allein nach Calcutta, eben ſo viel conſumiren jede der Städte Kabul, Herat und Balkh.

Eben ſo berühmt ſind die Seidenzeuge von Multan auf dem Indiſchen Markte, die Kai's, von ſtarker Textur und brillanten Farben (ſ. oben S. 67). Die Seide muß eingeführt

[213]) Asiat. Journ. N. Ser. XII. l. c.

werden, weil man ſich im Pendſchab nicht mit der Zucht des Seidenwurms befaßt. Nur in der Form von Shawls und Schärpen werden dieſe Zeuge gewebt, die aber durch den ganzen Orient ſo ſehr geſucht ſind; Satin, Atlas genannt, wird jedoch hier ebenfalls gewebt, wie auch in Lahore und Umritſir. Die Brocate (Lincob) des Pendſchab ſind geringer als die von Bengal und Guzerat; eben ſo werden die Multan-Teppiche von den Beſſern in Perſien übertroffen, beide aber müſſen weit hinter den brillanten Kaſchmir-Teppichen zurückſtehen, die jedoch zu koſtbar waren, um in den Handel zu kommen, und nur für den Hofſtaat der Regenten verfertigt werden.

Handel und Schiffahrt[14]). Solche Exporten können allerdings ſchon wichtigen Importen das Gegengewicht halten, zu denen, außer den geringern Kornarten, auch Metallarbeiten, Wollenwaaren und Europäiſche Artikel gehören. Kupfer, Meſſing, Zinn, Blei fehlen dem Pendſchab, und an Eiſenwaaren bedarf es noch viel vom Auslande, vor allem aber der gewöhnlichen Wollenwaaren, die in den Gegenden des obern Indus große Nachfrage haben, wie denn die ganze ſtehende Armee R. S. in Tuch gekleidet iſt. Die feinern Europäerwaaren, wie Juwelen, Uhren, Porzellan, Spiegel, Glas u. ſ. w., finden, den Hof von Lahore ausgenommen, hier noch keinen Eingang; eben ſo wenig wie die feinen Stahlarbeiten u. ſ. w. von Birmingham, Sheffield u. a. O., für welche die Bewohner des Pendſchab noch kein Bedürfniß empfinden. Vordem war Delhi der Ausfuhrort für die Produkte des Pendſchab; ſeit der Beruhigung Rajaputanas iſt es aber Palli (ſ. Aſien IV. 2. S. 963, 1015), neuerlich Bombay geworden; der natürlichſte Handelscanal würde aber unſtreitig die Stromlinie des Indus ſeyn, wenn deſſen Schiffahrt in Gang käme. Daß auch ohne dieſelbe, bei ſo vielen Hemmungen, heut zu Tage, der Handel auf den Bazaren von Lahore, Bhawulpur, Multan, Schikarpur und Tatta doch noch ſo bedeutend iſt, giebt die Ausſicht auf große Entwicklung dieſes Waarenzugs, wenn günſtigere Umſtände in der Schiffahrt und Politik dieſer Ländergebiete einträten, und der Indus die große, continentale Commerzlinie zwiſchen dem britiſchen Indien im Gangeslande Bengalens und den Bewohnern des Pendſchab bis Bombay würde, weil dadurch zugleich der Ver-

[14]) Al. Burnes Trav. l. c. II. p. 405—412.

kehr mit allen continentalen Nachbarſtaaten auch außerhalb Indien, aus Tübet, Kaſchmir, China, Bokhara, Kabul, Iran u. ſ. w. hier ſeine nächſte Ausladung nach Perſien, Arabien und der Levante gewinnen würde. Die einzige Ausladung an der Südſpitze des Pendſchab für Multan geht heut zu Tage nur den höchſt beſchwerlichen Landweg über Bhawulpur durch die Wüſten nach Bikanir und Palli, und von da gleichfalls durch Karawanen nach Guzurate; denn durch Sind findet kein Waarentransport zu Schiffe zur Indusmündung Statt. Nur bis Schikarpur geht noch von Multan ebenfalls die Landkarawane, weil dieſer Bazar dort durch ſeine Großhändler die größten Handelsgeſchäfte durch den Bergpaß der Solimanberge (Bolan-Paß, jetzt nach Kandahar, einſt nach Arachosia und Drangiana, ſ. Aſien IV. 1. S. 474) nach Mittel-Aſien betreibt. Schikarpur iſt aber als der Hafenort von Bukkur am Indus (des Muſikanus Capitale a. a. O. S. 472) zu betrachten. Wenn auch die Indusſchiffahrt die Klippen von Attock niemals überſteigen, vielleicht ſelbſt nur überhaupt bis Dera Ghazi Khan vortheilhaft ſeyn ſollte, ſo würde dies ſchon für die genannten Bazare, im untern Pendſchab bis Bukkur, und weiter, nicht unwichtig ſeyn. Die Fähre von Kahirin würde dann freilich nicht mehr die Bedeutung behalten, die ſie gegenwärtig durch die Kreuzſtraße hat. Doch findet wirklich jährlich zwiſchen Attock, durch Kornſchiffe, ein Transport, wenn auch, bei den vielen Stromſchnellen, nur ein geringer, bis Bukkur Statt, der die Möglichkeit einer Erweiternng zeigt; von Karabagh an abwärts würde aber die Schiffahrt immer ſtetig und vortheilhaft werden können. Chinab und Jilum führen oberhalb Multan zu keiner großen Handelsſtadt; leider iſt der Ravi, an dem Lahore liegt, zu klein, ſeicht, windend, um je die Ausſicht zu einer beſuchteren Schifferſtraße zu geben, zumal da der Handel dieſer Reſidenz immer ziemlich limitirt bleibt, und das große Emporium des Pendſchab Umritſir nahe daran liegt (nur 6 geogr. Meilen gegen N.O.), und leichter auf dem Sſetledſch erreicht werden kann. Dieſer Strom aber, bisher ganz unbenutzt, meint Al. Burnes, werde bei näherer Unterſuchung, die bis jetzt fehlt, ſicherlich von Ooch bis Hurri, am Verein mit dem Beas, ſchiffbar, für den Waarentransport im Großen, befunden werden, und mit kleineren Flußbooten ſelbſt bis Ludiana, der äußerſten Grenzcolonie des Britiſch-Indiſchen Reiches in Ver-

Digitized by Google

bindung zu ſetzen ſeyn: ſo daß auch die Briten von hier aus nicht geringen Antheil an der Flußſchiffahrt bis zum Meere nehmen könnten. Der Durchgang des Sſetledſch durch die Mitte des Wüſtenſtriches, würde kein unüberwindliches Hinderniß eines zu bildenden Verkehrs ſeyn, zumal da glücklicher Weiſe ſchon ein nicht unbedeutender Handelsmarkt auf der Grenze des Stroms und der Wüſte liegt. Zu dieſem Aufblühen des Commerzes und der Stromſchiffahrt gehörten freilich, bemerkt Al. Burnes, Sicherheit, Freiheit und Begünſtigung liberaler Gouvernements, die bis jetzt fehlten, mit denen aber R. S. den Anfang gemacht hat, und wozu, ſcheinbar wenigſtens, durch Vermittlung der Briten, die Amirs von Sind die Hände geboten haben. Solche Begünſtigungen können dann leicht die geringern Schwierigkeiten [215]) überwinden, zu denen allerdings z. B. die rohe Structur der Boote auf den Pendſchabflüſſen, meiſt nur Fährboote, gehört, die wol einen Beweis abgeben, daß die Binnenſchiffahrt auf den Indusflüſſen niemals blühend war; oder ihre Furthbarkeit während der trocknen Jahreszeit, obwol alle in der naſſen Periode die ſchönſten Waſſerſtraßen für den Transport von Waaren und Heeren bilden. Dem Mangel des Zimmerholzes zum Schiffbau in den Pendſchabebenen würde leicht durch Holzflooße aus dem Berglande abzuhelfen ſeyn, wie den ſchlechten Pfaden in den Berggegenden durch Anlegung von Straßen.

II. Das Maha Rajathum Runjit Singhs im Pendſchab; Verwaltung.

Wenig Länder und Staaten der Erde ſind ſo natürlich und politiſch begrenzt wie die Seikhs-Herrſchaft gegenwärtig im Pendſchab [16]), wo die politiſchen vollſtändig den Naturgrenzen entſprechen. Des Maha Raja R. S. Reich breitet ſich hier aus, vom Sſetledſch bis zum Indus, und von Kaſchmir bis Multan. Im Norden die Himalayahöhen, im Weſten die Solimanketten und der Induslauf, im Oſten der Sſetledſch und die Wüſten, die ſich gegen die Pendſchabſpitze im Süden von Multan concentriren. Innerhalb dieſes Raums, mit den zwiſchenfließenden Strömen, in der compacteſten Lage, beherrſcht der

[215]) Al. Burnes Trav. I. c. II. p. 289. [16]) Al. Burnes Trav. Vol. II. The Panjab etc. p. 279—295; ebend. Mem. Vol. III. p. 295—300.

Uſurpator und Eroberer des Ganzen, ſowol alle Gebirgsfeſten, wie die ganze Alluvialebene und alle Flußufer mit wenig Ausnahmen.

Die glückliche Combinirung aller phyſicaliſchen, ethnographiſchen und politiſchen Elemente, mußte in dieſer harmoniſchen Entfaltung von Raum-Verhältniſſen, welche die politiſchen ſtützten, einen ſo gewaltigen Einfluß ausüben, daß die Seikhs, innerhalb zwei Jahrzehenden ſchon, durch R. S. Herrſchaft, ſich aus einer kriegeriſchen, in ſich zerriſſenen Republik der noch im Anfange des XIX. Jahrhunderts kein Oberhaupt vorſtand, in eine abſolute Monarchie, in einen mächtigen Eroberungsſtaat umwandeln konnten. Es geſchah dies durch den bindenden Genius eines Einzigen, obwol die ſtärkſte Oppoſition von Seiten eines Religionscultus entgegen trat, der noch mehr als eine blos politiſche Democratie, nämlich völlige Gleichheit der Staatsglieder forderte und lehrte. Die vorgegangene Umwandlung iſt jedoch ſo vollſtändig, ſagt Al. Burnes, daß das Band des Volks an den Adel, wie des Adels an den Maha Raja, dieſelben ganz unbedingt aneinander knüpft. Im Jahre 1783 ſagte, aus dem damaligen Zuſtande der Verwirrung, G. Forſter, bei ſeiner Durchreiſung des Pendſchab (ſ. Aſien II. S. 1073), dieſen Wechſel voraus, im Falle ein ehrgeiziger Chef an die Spitze der Seikhs treten würde; dieſer war eben geboren (R. S., geb. 2. Nov. 1782) [217]), als dieſe weiſſagende Stelle niedergeſchrieben ward. Seine Herrſchaft, nachdem ſie einmal zu wachſen begonnen hatte, befeſtigte ſich frühzeitig dadurch, daß er alle Umſtände, die ſich ihm darboten, mit Energie des Characters zu benutzen verſtand. Im O. und S.O. traten ihm die Briten entgegen; im W. konnte er die Länder jenſeit des Indus beſiegen, aber nicht behaupten; gegen N. hinderte ihn das Schneegebirge die ihm vorgeſteckten Naturgrenzen zu überſteigen. Er begnügte ſich daher mit den niedern Gebirgsſtaaten und mit Kaſchmirs Beſitznahme. In dieſer gedrängten Lage ſchuf ſich der politiſch-große Geiſt ſeine innern Quellen der Macht; er verband Despotismus ohne Rauheit mit Despotie ohne Grauſamkeit, und ein eigenthümliches Verwaltungsſyſtem, eben ſo entfernt von orientaliſch-einheimiſcher Art, wie von fremdartig-europäiſcher dort unpaſſender Civiliſation. Das durch Schlauheit, Liſt und Gewalt Er-

[217]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 39.

oberte ſuchte er zu erhalten durch disciplinirte Truppen unter Europäiſchem Commando; er verband damit eine allgemeinere Vertheilung von Grundeigenthum unter den Chefs, eben hinreichend die Nationalſitten zu erhalten, ohne der Sicherheit der Oberherrſchaft durch Uebermacht zu ſchaden. Aber nicht durch ſeinen Einfluß des Volks, ſondern nur durch dieſen auf die Fortbildung ſeines Hofſtaates, ſuchte er zu herrſchen, und hierin liegt die Schwäche dieſer Verwaltung, die nur an ſeine Perſon geknüpft iſt, ſchon mit deſſen höherm Alter zurückſchreiten muß, und wenig Dauer für die Zukunft verſpricht, alſo wie alle orientaliſchen Gouvernements dieſer Art, im Gegenſatz der Europäiſchen, doch nur als ein glänzendes Meteor wieder verſchwinden wird. Er, der nur mit ſeiner eigenen Macht egoiſtiſch beſchäftigt iſt, und von keiner höhern Herrſcheridee für ſein Volk beſeelt wird, iſt daher vielleicht einem Aſiatiſchen Porus, aber noch keineswegs einem Europäiſchen Peter dem Großen zur Seite zu ſtellen (ſ. ob. S. 7).

Symptome dieſer Abſchwächung zeigen ſich ſchon in dem Sammeln des Schatzes, in der Armee die immerfort wegen Mangel der Soldauszahlungen, in, wenn auch nur particuläre Empörungen ausbricht, in der unmäßigen Steigerung der Zölle bei wachſendem Handel, in den ſchweren Abgaben für den Landmann, in der Beſtechlichkeit der Oberbeamten u. a. m. Durch ſeine Oeconomie und geiſtige Herrſcherkraft, meint Al. Burnes, werde R. S. jedoch die höchſte Gewalt wol bis zu ſeinem Tode behaupten. Er werde dann in ſeiner Herrſchercarriere den ganzen Curſus von einem kleinen Häuptling bis zum Maha Raja durchgemacht haben, der ein mächtiges Reich gegründet, aufgerichtet, geformt, erhalten und zuletzt wieder zerſtört habe. Mit ſeiner wachſenden Obermacht hat das Anſehn des Sirdars, d. i. der Pendſchab Chefs, abgenommen, und die Macht der meiſten, ältern Glieder der Seikh-Conföderation iſt neutraliſirt oder ganz vernichtet. Mit Günſtlingen und Chargen hat ſich der Maha Raja umringt, die er aus dem Staube zu ſich erhoben; die alle aus niederm Stande, unwiſſend und zu roh ſind, um einen Einfluß auf ihren Oberherrn auszuüben, und vorzüglich nur darauf ausgehen für ſich Gelder zuſammenzuraffen. Das Volk der Seikhs verſteht ſich eigentlich auf nichts als auf Ackerbau und Krieg, zieht dieſen aber jenem vor, iſt voll Ehrgeiz und zelotiſchen Patriotismus in Bewahrung ſeiner In-

Digitized by Google

ſtitutionen, ſeines Cultus; ein zahlreicher Tribus der durch gleiche politiſche und religiöſe Meinungen zu einer dadurch furchtbaren Macht vereinigt iſt. Das geiſtliche Oberhaupt der Seikhs, der Bedi, oder Sahib Sing, würde allerdings noch heute durch Fanatismus der Glaubensgenoſſen Einfluß genug haben, dem Deſpoten ernſten Widerſtand zu leiſten und ihn ſogar durch einen religiöſen Kreuzzug zu ſtürzen; aber R. S. iſt zu klug um jenen zum Widerſpruch kommen zu laſſen, und hat ſtets zwei hohe Prieſter zu ſeinem nächſten Umgang, die ſein ganzes Vertrauen beſitzen. Dieſe Seikhs ſind das aufblühendſte Volk[218]) in Indien, mit ihrer politiſchen Vergrößerung wuchs, obwol ſie im Verhältniß zu den Mohammedanern nichts weniger als intolerant ſind, auch die Zahl ihrer Convertiten; jährlich ſollen an 5000 Proſelyten zu ihnen übertreten und dies ſoll in ihrer heiligen Schrift (dem Granth) vorausgeſagt ſeyn. Zur Zeit der Patanen-Ueberfälle wurden die Hindus Mohammedaner, mit der Seikhs-Macht, wurden beide zu Seikhs (im engern Sinne Khalſa oder Sing). Auffallend iſt es, bemerkt Al. Burnes, daß dieſes Volk, das vor 400 Jahren noch unbekannt war, und durch ſo mancherlei Zuſätze ſich erſt vermehrt hat, doch ſo entſchiedene Nationalphyſiognomie zeigt, daß ſie ſich durch dieſelbe ſo characteriſtiſch, individuell auszeichnen, wie dies nur der Fall bei Chineſen, Hindus oder andern ſeyn kann. Ihrer ſehr regulären Geſichtsbildung ſoll etwas in die Länge gezogenes allgemein ſeyn. Daß ein gewiſſer Nationaltypus bei Nationen vorhanden ſey, meint der genannte Beobachter, ſey begreiflich, nicht aber wie derſelbe einer Secte wie den Seikhs, die in ſo kurzer Zeit zu Hunderttauſenden heranwuchs zu Theil werde. Doch geht es vorzüglich wol daraus hervor, daß der bei weiten größere Theil der eigentlichen Seikhs urſprünglich vom Stamme der Jats waren, die zu ihrer neuen Lehre aus dem Druck der Hindus und Moslems übergingen und ſich nun national entwickelten. Umritſir iſt ihre heilige Stadt, wo noch immer die wichtigſten Staatsangelegenheiten unter dem Einfluß ihres hohen Cultus discutirt und feſtgeſtellt werden. Dieſe Anhänger Guru Govinds, ihres Religionsſtifters, ſind eiferſüchtig darauf, in ihren Geſchlechtern und Tribus, ein von allen Andern geſondertes Volk[19]), eine eigenthümliche religiös-politiſche Corporation zu ſeyn, und die Rolle ſelbſtſtändiger Chefs ei-

[218]) Al. Burnes Trav. I. p. 45. [19]) Al. Burnes Mem. III. p. 296.

ner freien Conföderation zu ſpielen, deren Rechte ſie ſtolz fordern. Durch R. S. ſind ſie aber im Weſentlichen um dieſe Characteriſtik gebracht, da er ſich aus einem der Oligarchen zu ihrem Despoten erhoben hat. Allerdings iſt hierdurch auch die eigentliche Kraft und Energie der Seikhs-Conföderation gebrochen. Ihr Bund entſprang aus der Religion, die ſich frei machte von den veralteten Dogmen der Hindus und der verſunkenen Mohammedaner (der Euſofzies), ihrer unmittelbaren Nachbarn im Oſt und Weſt. Ihre Heldenzeit fiel mit dieſer religiöſen Erhebung zuſammen, und gewann durch dieſe ihre Grundlage. Ihre politiſche Größe entſprang aus ihrem Proteſtantismus und ihrem neuen Dogma, durch das ſie jedoch auch noch heute ein von allen andern abgeſondertes eigenthümliches Volk ſind, obwol die Form ihrer politiſchen Größe eine andere geworden iſt. Wenn er auch dieſe umgeſtaltete, ſo blieb R. S. doch in ſtrenger Obſervanz gegen jene.

Ein ſo kriegeriſch geſinntes Volk erleichterte die Bildung einer Armee, die unter R. S. auf 75,000 Mann herangewachſen iſt; davon ſind 25,000 Mann reguläre Infanterie Europäiſch exercirt, ganz den Britiſch-Indiſchen Truppen gleich. Die reguläre Cavallerie und Artillerie beſteht aus 5000 Mann mit 150 Kanonen. Die irregulären Truppen, lauter Reiterei, betragen an 50,000 Mann (Ghorchuras, d. h. Reiter, genannt). Sie ſind brav, gut beritten, ſchnell verſammelt und werden für ihre Dienſte mit Anweiſungen auf Ländereien bezahlt. Die Vernachläſſigung der Auszahlung des Soldes, welche aus dem Alter und zunehmenden Geldgeize R. S. hervorging, haben die Truppen nicht ihm, ſondern der Einflüſterung der Engländer zugeſchrieben, was ſie denn öfter zu Empörungen reizt.

Auf ſeine Armee iſt des Maha Raja Anſehn geſtützt; das in derſelben befolgte Syſtem der Europäiſirung iſt bei den Seikh-Sirdars, die jeder Neuerung abhold ſind, höchſt unpopulair, und ohne den Schutz ihres Oberherrn müßten die bei der Armee angeſtellten Europäiſchen Officiere ſogleich die Flucht ergreifen, weil ihre Perſon hier keine Sicherheit hätte. Sehr bald würde ihr Werk zertrümmert ſeyn. Die Truppen ſind aber gut einexercirt und dies hat ihnen die Siege über ihre Nachbarn verſchafft. Sie ſind tapfer, gehorſam, aber der Disciplin immerfort widerſtrebend, und ein eigentliches Band beſteht nicht zwiſchen Truppen und Gouvernement.

Digitized by Google

Das Pendſchab hat alle Mittel, dieſe ſeine eigene Armee zu ernähren, und noch eine fremde dazu; ſchon in Alexander M. Feldzuge iſt nie von Mangel an Lebensmitteln die Rede. Ein Heer, einheimiſch oder fremd, wenn auch in den Ebenen des Pendſchab geſchlagen, kann noch im Kaſchmirthal eine feſte Poſition gegen jeden Angriff von Außen finden, mit allen Mitteln der Subſiſtenz.

Die Seikhs-Häuptlinge, oder die Sirdars, zerſplittern in ihren gegenſeitigen Fehden ihre eigene Kraft; R. S. Politik war es, dieſe gegeneinander aufzuhetzen, und ſo ſich über alle Rajas endlich zum Maha Raja zu erheben. Als Vermittler ihrer Streitigkeiten hat er immer von beiden Theilen Nutzen gezogen, und, dadurch erſtarkt, ihre Macht zerknickt, ſie aber immer wieder durch geringere Schenkungen, Zugeſtändniſſe, Vergabungen, nachdem er ihnen Alles genommen hatte, wieder zu verſöhnen geſucht. Keiner vertraut ihm, Alle fürchten ihn.

Nicht blos im Innern des Landes, auch noch Außen[220]), nach allen Seiten hin, hat R. S. ſeinen politiſchen Einfluß ausgedehnt, wie keiner der orientaliſchen Rajas vor ihm. Seine Politik beſtand immer in der Spaltung der gegenſeitigen Intereſſen ſeiner Nachbarn, ſo daß man faſt ſagen möchte, er habe hier den kurz vor ihm vom politiſchen Schauplatz verdrängten Europäiſchen Uſurpator zum Vorbilde gehabt. Gegen das Britiſche Gouvernement zeigte er ſich als freundlichen Alliirten, und ſtörte nie das Vertrauen, welches durch gegenſeitige Tractate erzeugt ward. In früherer Zeit war ihm die Macht der Briten ganz unbekannt geblieben; vor dem Sturz von Bhurtpur (ſ. Aſien IV. 2. S. 939) war der Hof der Seikhs der politiſche Sammelplatz aller Feinde der Briten in Indien geweſen, von da aber war der flüchtige Holkar, im Jahre 1805, ausgeſchloſſen worden (ſ. Aſien IV. 2. S. 407). Später gewann R. S. die richtige Einſicht in die Europäiſch-politiſchen Verhältniſſe der Briten in Indien, zumal ſeitdem die Franzöſiſchen Officiere in ſeine Dienſte getreten waren (ſeit 1822). Von einer friedlichen Stellung gegen ſeinen Britiſchen Nachbar leuchteten ihm bald die großen Vortheile ein: denn nun konnte er von da ſeine Grenzgarniſonen zurückziehen, und zu andern Operationen gebrauchen. Von der Vernichtung

[220]) Al. Burnes Trav. l. c. II. p. 290.

ſeines Bhawulpur Nachbars haben ihn, nach obigem, nur die Verträge mit den Briten abgehalten (ſ. ob. S. 45).

Zwiſchen dem Pendſchab und Sinde Gouvernement herrſcht wenig Vertrauen, und nur die große Entfernung hinderte R. S. die Amirs mit Krieg zu überziehen; ein Ueberfall gegen das reiche Schikarpur hatte ihm längſt im Sinne gelegen. Schon war es ihm gelungen Zwietracht unter die Chefs von Sinde zu bringen, und, nach Al. Burnes[21]) dort gemachter Erfahrung, wäre es kein Zweifel, daß ſeine Armee, wenn in Multan verſammelt, Schikarpur ſehr leicht beſiegen würde. Zur Weſtgrenze ſeines Reiches hat R. S. ſehr klüglich den Indus angenommen; zwar haben ſeine Truppen häufig Einfälle bis Peſchawer gemacht, ſelbſt bis Kabul würden die Seikhs leicht vorgedrungen ſeyn; aber er hielt ſie im Zügel; denn obwol die Afghanenſtämme ohne gemeinſames Oberhaupt in Parteien getheilt waren, ſo fehlte es ihnen nicht an Macht, und ihr Haß und Fanatismus, als Korandiener, zumal der zelotiſchen Euſofzies, gegen die ungläubigen Seikhs, iſt unverſöhnbar. Von Peſchawer, der Vorſtufe zu Kabul, erhält R. S. einen jährlichen Tribut an Reis und Pferden, auch hat er den Sohn des dortigen Afghanen-Chefs als Geiſſel an ſeinem Hofe in Lahore. Aber darum iſt Peſchawer ihm doch nicht unterthan. Einer der Ex-Könige der Duranis lebt an ſeinem Hofe, und er unterhält mit ihren Chefs freundſchaftliche Verbindungen. In ihrem Granth iſt eine Weiſſagung gegen ihr Glück auf der Weſtſeite des Indus, indem an einer Stelle deſſelben ein blutiger Verluſt für ſie, in einer Schlacht bei Ghizni und Kabul, angegeben ſeyn ſoll. Nur das Territorium Dera Ghazi Khans im Weſt von Multan, etwas tiefer abwärts am Indus, macht eine Ausnahme; unmittelbar an Lahore unterworfen hält R. S. dort eine Garniſon von 5 regulären Infanterie-Regimentern, und verpachtet die Abgaben des Landes ſehr klüglich an einen Mohammedaner, den Khan von Bhawulpur.

Die Bergſtaaten im Norden tragen das Joch der Seikhs am widerſpenſtigſten; einſt wurden ſie von Rajputen beherrſcht, die ſich zum Koran bekehrten (ſeit Timur, ſ. Aſien IV. 1. S. 579); aber die Titel Raja beibehielten, vor dem ſie noch heute den größten Reſpect zeigen (ſ. Aſien II. S. 1070—1082). Die meiſten derſelben ſind nach und nach ihrer Throne entſetzt und mediati-

[21]) Al. Burnes Trav. II. p. 292.

Digitized by Google

ſirt. Die von Radjaouri und Bember, zweier Hauptſtaaten, ſchmachteten (1831) zu Lahore in Ketten. Das Gebiet beider, bis zur Grenze von Kaſchmir, iſt dreien Rajput-Brüdern übergeben, die bei dem erſten Ausbruch von Unruhen im Hochgebirge ihr Aſyl leicht finden. Der ganze Gebirgszug des Kulu-Kaſchmir-Himalaya, zwiſchen Sſetledſch bis zum Indus, iſt zwar auf dieſe Weiſe von den Seikhs unterjocht und ihnen tributpflichtig, auch mit dem Seikhs-Gouvernement vereinigt; dennoch haben ſich daſelbſt noch Feſten erhalten, wie Kumla und Kote-Kangra, das an drei Seiten vom Beas umfloſſen iſt (ſ. Aſien II. S. 1072), die nie von fremden Truppen betreten wurden, und Landſtriche, wie zwiſchen Bember und Jummo (ſ. ob. S. 80), die noch ungebändigt zu ſeyn ſcheinen.

Bei vielen Fehlern des Maha Raja Gouvernements findet Al. Burnes daſſelbe doch ſehr kräftig, und für einen Indiſchen Staat gut conſolidirt; das allgemeine Loos aller orientaliſchen Staaten, nämlich das Mistrauen zu ſeinen eigenen Beamten, theilt auch dieſer. Keinem der franzöſiſchen Officiere der Armee wird eine Kanone anvertraut; die verſchiedenen Thore von Attock und andern Feſtungen werden verſchiedenen Commandanten übergeben, die von einander unabhängig zu Werke gehen. Mit Liſt, falſchen Verſprechungen, milderer Despotie, ohne blutige Grauſamkeiten anderer Indiſcher Gewalthaber, zeichnet ſich ſein Regiment dadurch aus, daß er das Leben ſeiner Unterthanen ſchont, wenn auch nicht ihre Perſonen. Die frühere Raſtloſigkeit R. S., voll Ehrgeiz, iſt auch in ſeinem höhern Alter noch in unermüdete Thätigkeit gemildert vorhanden. Sein Sohn, 30 Jahr alt (im J. 1832), iſt ohne Kenntniſſe, ohne Thätigkeit, ſchwach an Verſtand, unfähig ihm auf dem Throne zu folgen, andere Vertraute oder Günſtlinge fehlen; der begabtere Enkel mag gegenwärtig (1832) 15 Jahr alt ſeyn. Aber ſein Adoptiv-Sohn Shere Shingh, gegenwärtig einige 30 Jahre alt, wird als der fähigſte Erbe des Reichs angeſehen; er iſt tapferer Krieger, zwar Verſchwender, aber beliebt, und den franzöſiſchen Officieren in des Maha Raja Dienſten gewogen; eine Zeit lang war er Gouverneur von Kaſchmir (zu Al. Burnes Zeit), ein feſter Poſten, der ihm auch bei dem Tode des Vaters, obgleich er von unreiner Geburt iſt, doch den Thron von Lahore geſichert haben würde. Nach v. Hügels Bericht, 1836, ſcheint er dort von einem Andern, von Mahan Singh, erſetzt zu ſeyn. Ohne einen kräftigen Nach-

folger iſt vorauszuſehen, daß R. S. Reich in ſeinen frühern Zuſtand der Anarchie und der zertheilten Republiken zurückſinken, oder von einer Nachbarſchaft unterjocht werden wird.

Von der Volksmenge in dieſem Staate war ſchon früher die Rede (ſ. ob. S. 35). Die Einkünfte [222]) deſſelben betragen 2½ Crore Rupies jährlich, davon bisher die Hauptſumme aus Kaſchmir floß, nämlich 31 bis 36 Lak Rup., dagegen die Verwaltung dieſes geſonderten Königreichs auch auf 10 Lak Rup. Koſten berechnet wird. Die Verwüſtung dieſer Provinz (ſ. ob. S. 92) muß von großem Einfluß auf die neueſten Finanzverhältniſſe des Reiches ſeyn. Al. Burnes behauptet, der Gouverneur von Kaſchmir habe während ſeiner dreijährigen Verwaltung jährlich 31 Laks Tribut gezahlt, dabei aber noch über 30 Lak Rup. in baarem Gelde und an Gütern aus dem Lande gezogen (1832), was ihm dann von R. S. wieder confiscirt wurde. Seine Nachfolger, Kaſchmirſche Pandits ſollen nach ihm daſſelbe erpreßt haben; das Land hatte alſo außerordentliche Mittel, die gegenwärtig durch ſeine Entvölkerung um vieles geſchwunden ſeyn werden. Es ſtand unter dem härteſten Druck und erhielt die ſclaviſch geſinnteſten Diener zu Gouverneuren. Die Forderungen R. S. in den übrigen Provinzen ſeines Reichs ſind milderer Art, ſo daß ſich ſeine Multan-Eroberungen ſchon zu einem ſehr blühenden Zuſtande erhoben haben; nur bleibt es, nach der Art orientaliſcher Verwaltung, auch hier der Willkühr jedes Zollpächters überlaſſen, die Auflagen nach ſeiner Willkühr einzutreiben und zu erpreſſen.

III. Die Seikhs im Pendſchab.

Dieſes Volk iſt von geſundem, ſehr kräftigem Schlage, ſchlank von Geſtalt, mit nervigen Gliedern, athletiſch, von kriegeriſcher Art und wilder, fanatiſcher Richtung. Nur wenige derſelben können leſen und ſchreiben; nur Hindu und Müſelmänner, Mutſuddirs (d. i. Schreiber, Geſchäftsführer), die unter ihnen leben, lernen ſo viel Perſiſch um die Rechnungen und die Correſpondenz der Seikh-Chefs zu führen. Mehrere von ihnen verſtehen wol auch noch den geſchriebenen Pendſchab-Dialect (Gurmukha genannt), aber gegen die Perſiſche und Arabiſche Sprache haben ſie meiſt einen unüberwindlichen Abſcheu, weil ihnen von Jugend

[222]) Al. Burnes Trav. II. p. 288; Mem. III. p. 298.

auf den Haß gegen alles was mohammedaniſch iſt eingepflanzt wird. Die Geſchäfte werden bei ihnen mündlich verhandelt, ihr Gedächtniß iſt gut, die Ueberlieferung erhält ihre Gebräuche.

Capt. W. Murray[223]), der an 15 Jahre hindurch in nächſter Verbindung mit dieſem Volke lebte, giebt folgende Characteriſtik von ihnen. Falſchheit, Betrug, Meineid iſt in allen ihren Unterhandlungen; Geld, Furcht oder Gunſt bringt ſie zu jedem Meineid; ſie ſind in ewige Grenzſtreitigkeiten gegeneinander hinſichtlich ihres Ackerbeſitzes und ihrer Güter verwickelt. Der Angeklagte appellirt dann zuweilen an das Gottesurtheil (Dibb); der Sieger wird in ſiedend Oel getaucht, oder eine glühende Pflugſchaar muß in der Hand 50 bis 100 Schritt weit getragen werden. Zauberei und Verwünſchungen (Jadu und Mut) üben einen großen Einfluß auf die Phantaſie und die Handlungen der Häuptlinge wie des gemeinen Volks aus. Uebelkeit, Blutſpeien u. a. wird dem böſen Blick (mal occhio) zugeſchrieben. Ein Bild von Wachs, farbige Stricke, kleine Knöchelchen oder dergl. im Hauſe des Beſchuldigten zu finden, werden demſelben gewöhnlich als Beweiſe ſeines Verbrechens verderblich. Gute und böſe Stunden oder Tage und Omina ſind im gemeinen Leben von größtem Einfluß auf alle Unternehmungen. Ein Rebhuhn, das zur rechten Hand beim Eintritt in einen Ort auffliegt, Kraniche die von der linken zur rechten Seite übergehen, Menſchen die einem mit unbedeckten Kopfe begegnen, ein ſchreiender Eſel bei der Ankunft, das Nieſen beim Weggehen, und tauſend ſolcher Dinge ſind von den entſchiedenſten Folgen auf die Handlungen; eben ſo die Träume, das Loosziehen u. a.

Die Juſtizpflege iſt in der Hand der Sirdars oder Chefs, die ſich das meiſte durch Geld bezahlen laſſen; der Preis wird ganz willkürlich feſtgeſetzt, die Familie zur Zahlung gezwungen. Dies wirft die Haupteinkünfte für Beamte und den Landesfürſten ab. Wer den Proceß verliert bezahlt Jurimana, d. h. Strafgeld, wer ihn gewinnt aber Shukurana, d. h. Dankgeld. Je größer die zu erwartende Summe, deſto ſchleuniger die Betreibung; die klarſte Sache wird oft abſichtlich verwickelt, um dieſe Sporteln recht zu erhöhen. Wie dem gemeinen Volk, ſo geht es

223) Capt. W. Murray on the Manners, Rules and Customs of the Sikhs App. in H. T. Prinseps Origin of the Sikh Power l. c. p. 191—215.

auch den Sirdars. Die Beſtrafung, die ſelten bis zum Tode erkannt wird, meiſt in Geld-, Gefängniß-Strafe, oder in Abſchneiden von Naſe und Ohren beſteht, entehrt nicht, und es geſchieht nicht ſelten, daß der Verbrecher aus dem Gefängniß geholt und vom Sirdar, oder Maha Raja, mit einem Shawl als erneuertes Gunſtzeichen (vergl. Aſien IV. 2. S. 968) beehrt wird. Wenn ein Diebſtahl geſchieht, ſo hat der Zemindar, in deſſen Gebiet er geſchieht, ihn zu erſetzen; denn man ſetzt voraus, daß er der Hehler des Stehlers iſt.

Die Succeſſion des Landeigenthums iſt keinem übereinſtimmenden Geſetze unterworfen; die weibliche Linie iſt zwar ganz davon ausgeſchloſſen, aber bei vielen findet Parcellirung unter alle Familienglieder Statt; bei andern beſtehen die ausſchließlichen Anſprüche der Primogenitur. Daher beſtändige Erbſchaftsproceſſe, Grenzſtreitigkeiten, wegen Leitung von Canälen und Irrigationen, ferner über Beſitznahme von Inſeln und Anſchwemmungen, die ſich in jedem Jahre mit der Regenzeit und den Zerſtörungen der Dämme und Canäle erneuern u. ſ. w.

Jeder Sirdar des Landes, er ſey groß oder klein, fordert nach Willkür Taxen von ſeinen Unterthanen ein, und legt dem Handel beliebigen Zoll auf. Daher wurde es bei dem einheimiſchen Kaufmanne Gebrauch, ſeine Karawane mit ſeinen Waaren einem Nanac Putrah (d. h. Nanacs Sohne) zu übergeben, der ſie für eine beſtimmte Summe vom Ort bis zum Emporium nach Umritſir zu überliefern ſich anheiſchig macht, und deshalb alle Abgaben und Zölle derſelben auf ſeine Rechnung übernimmt. Als Nachkommen von Nanac, dem erſten Religionsſtifter der Seikh-Secte, genießen dieſe, wie die Nachkommen des Arabiſchen Propheten, einer gewiſſen Heiligkeit, die ihnen Freiheit von Abgaben gewährt, oder doch weniger Plackereien veranlaßt. In ihren Händen iſt daher im Pendſchab faſt aller Waarentransport.

Andere Laſten, die ſchwer das Volk der Seikhs drücken, ſind die Erpreſſung des Siwai Juma, d. i. der Extra-Taxen unter den verſchiedenſten Namen, der oft empörende Zwang zu Kar-Begar, d. h. Notharbeit, die ohne Bezahlung auferlegt wird; die Erpreſſung des Tributs bewaffneter Garniſonen der Thürme und Feſtungen von den Umherwohnenden, wenn ihnen ſelbſt ihr Sold vorenthalten wird, das Recht der königlichen Finanzpächter über Leben und Tod der ihnen zugewieſenen Provinzialen, u. a. m.

Digitized by Google

Auch die Familienverhältniſſe der Seikhs üben den verderblichſten Einfluß auf ihre Majorität aus. Die Hochzeiten werden in ſehr früher Jugend gefeiert; die Verlöbniſſe werden von den Eltern aus Habſucht und Egoismus geſchloſſen, aber auch häufig wieder gelöſt und der Bund wieder getrennt. Oefter iſt daſſelbe Mädchen 2, 3 bis 4 Männern verlobt, von denen die Eltern das Geld und die Geſchenke annehmen. Die Streitenden werden dann, wenn ſie zu einem Gerichte (Punchayet) gehören, zwar zurecht gewieſen, gehören ſie aber zu verſchiedenen, ſo ſuchen ſie ſich auf ihre eigene Fauſt durch weggenommenes Vieh oder andern Raub zu entſchädigen. Daher fehlt es nie an Unruhen und Fehden dieſer Art. Täglich kommen hierzu die Klagen der Männer gegen die Untreue der Weiber, oder über deren Entweichung; oder die gerichtlichen Klagen eines Vaters wider ſeine Tochter u. dgl. Das Gefühl der Schaam und der Ehre ſcheint hier gänzlich zu fehlen; die Männer zerren ihre entflohenen Weiber nicht ſelten mit Gewalt zurück. Mitgefühl gegen Nothleidende kommt bei Almoſenſpenden nicht zur Sprache, es iſt Sache des Cultus, die Fakirn, die zu den verſchiedenen Secten (Punt) gehören, zu ernähren. Jede der Secten hat ihren Tempel, ihre Aecker und Dörfer (Urdu und Pura), und dieſen werden Opfergaben (Churhawa) an Korn und Geld dargebracht. An Wallfahrtsorten werden Almoſenkaſten (Suda-birt) angelegt, wo jeder Fremde auf eine Anzahl von Tagen unentgeltlich ernährt wird, wie in den alten Xenodochien. Jeder der Tempel hat ſeine Dienerſchaft, die förmlich ſolche Opfer eintreibt. Die wohlthätigen, öffentlichen Anſtalten der Mohammedaner Zeit, welche noch von dem Groß-Moghuliſchen Gouvernement oft ſo großartig gepflegt wurden, ſind ſeit der Seikhs-Herrſchaft völlig in Verfall gerathen. Dagegen ſind viele von den verderblichen Sitten der Hindu von den ſonſt ſo widerſpenſtigen Seikhs dennoch beibehalten; dahin gehören die Sutti's, Wittwenverbrennungen, die zwar nur ſelten einmal bei ihnen vorkommen, gegen welche aber kein Verbot beſteht, und welche gewöhnlich mit Gewalt erzwungen, oder doch durch voreilige Verſprechungen, durch Jammer und Verzweiflung der Umſtände herbeigeführt werden. Iſt der Entſchluß einmal ausgeſprochen, ſo läßt man dem unglücklichen Opfer keine Zeit mehr zum beſinnen. Der Pöbel umlagert die Perſon und ihre Wohnung, und läßt ihr durch Geſchrei, Tumult, Uebereilung u. ſ. w. keine Ruhe, bis der grauſame Beſchluß zur Aus-

Digitized by Google

führung gebracht iſt, und man ſich beeilt das Opfer in die Flamme zu führen.

IV. Religions-Secte der Seikhs, Entſtehung ihrer Conföderation.

Nanac Schah, oder Baba Nanac, iſt der Gründer der Secte, die ſeitdem (von dem Sanskritworte Sicſcha, d. h. Schüler) Seikhs genannt worden iſt, die ſich gegenwärtig ſelbſt aber auch Khalſa[224]) oder Sings tituliren. Nanac[25]) war im J. 1469 n. Chr. Geb. zu Talwandi (jetzt Rajapur, am Beas) in der Subah Lahore geboren, ſeine Nachkommen zeichnen ſich durch den Ehrentitel Nanac Putra, d. h. Nanacs Söhne, bis heute von den übrigen aus. Von Kindheit an zur Devotion geneigt, pilgerte er als Mann, nach Art ſo vieler Hindus umher. Begleitet von einigen Andern, darunter ein Muſiker, Merdana, genannt wird, kam er auch zu Sultan Babur (um das Jahr 1527), den er zu bekehren ſuchte, und nach Multan, das wegen ſeiner vielen Pirs (d. h. Sanctus) berühmt war. Ergriffen von ihrer Heiligkeit, wird ſein Ausſpruch von ſeinem Beſuche daſelbſt angeführt, in dem er ſagte: „Ich bin in ein Land voll Pirs gekommen, wie die heilige Ganga, wenn ſie das Meer beſucht.“ Er kehrte in das Pendſchab zurück, wo er am Ravi, zu Kirtipur Dehra, ſeinen Tod fand und begraben ward, wo bis heute ſein Tempel und Wallfahrtsort. Der Plan dieſes merkwürdigen Mannes war es, in jener Zeit des größten Haſſes zweier Religionsparteien, beide zu vereinigen, durch Friedensworte, durch ſanfte Ueberredung und Ueberzeugung von der Lehre des einen Gottes, mit der er die wüthendſte Bigotterie und tief eingewurzelten Aberglauben zu bekämpfen hatte. Nicht auf ſeine Söhne, ſondern auf ſeine Schüler und Jünger, die unter dem Namen Guru von den Seikhs verehrt werden, ging ſein Anſehn über. Lehana, ſein erſter Nachfolger, iſt unter dem Namen Guru Angad bekannt; der zweite iſt Amera Das, deſſen Geſchäft es war das Waſſer des entlegenen Beas-Fluſſes zu holen und damit täglich die Füße ſeines Meiſters zu waſchen. So ging die Würde des Meiſters auf die Schüler (Sikhs,

---

224) Al. Burnes Trav. l. c. II. p. 279. 25) General J. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiatic Research. Calc. Tom. XI, p. 200 bis 291.

Sicſcha) über, und ſchon der Dritte der Gurus hatte einige weltliche Macht. Nanac hatte ſchon heilige Schriften hinterlaſſen, ein gleiches thaten die Gurus; in 92 Abſchnitte getheilt ſind dieſe in dem Odi Granth, d. i. in dem heiligen, erſten Buche der Seikhs aufbewahrt.

Eine wörtliche Ueberſetzung einer Stelle derſelben aus dem Sodar[226]), die Nanacs Lobpreiſung Gottes enthält, hat Gen. Malcolm aus dem Original mitgetheilt:

„Deine Pforten, wie wunderbar ſind ſie, dein Schloß, wie „wundervoll! in dem du thronſt und Alles regierſt!

„Zahllos und unendlich ſind die Töne, die dein Lob verkün„den; wie viele Peri's, die in Geſang und Klang dich verherr„lichen.

„Luft (Pavan), Waſſer und Feuer (Vaſantur) preiſen dich; „Dherma Raja rühmt dich an deiner Pforte. Chitra„gupta, der weiſe Schreiber und Richter des letzten Gerichtes, „preiſet dich.

„Dich preiſen Iswara, Brahma, Devi; ſie preiſen deine „Majeſtät an deiner Pforte.

„Indra auf ſeinem Throne ſitzend unter den Devatas prei„ſet dich.

„Der Gerechte preiſet dich tief in ſeinen Gedanken, der „Fromme verkündet laut deinen Ruhm.

„Die Yatis und Sati preiſen fröhlich deine Macht.

„Die Pandits, die Leſenden, die Riſchiswaras, die Erfahr„nen in den Vedas, rühmen dich.

„Die mächtigen Helden preiſen deinen Namen, wie die We„ſen der vier Naturreiche.

„Die Länder und Gegenden der Welt rühmen dich, der ganze „Erdball (Brahmanda, d. i. das Weltei), den du feſt gegründet, „preiſet dich.

„Alle die dich kennen rühmen dich, alle die deiner Anbetung „voll ſind.

„Wie zahllos ſind ſie, die dich rühmen! mein Verſtand kann „ſie nicht faſſen, wie ſollte ſie Nanac beſchreiben können.

„Du biſt, du biſt der Herr der Wahrheit, wahrhaftig und „gerecht.

---

226) Aus dem Sodar rag asa mahilla pehla des Nanac ſ. b. Malcolm l. c. T. XI. p. 279 etc.

„Du biſt, du warſt, du vergehſt nicht, du, der Erhalter von „allem Erhaltenen.

„Von allen Formen, Geſtalten und Arten der Erſcheinun-„gen (Maya, die Täuſchung) biſt du der Autor; der Schöpfer, „der Erhalter ſeines eigenen Werkes, die Entfaltung ſeiner eige-„nen Größe.

„Was dir wohlgefällt vollbringſt du, kein anderes Weſen er-„reicht dich.

„Du biſt der König (Padiſchah) und der König der Kö-„nige (Padſaheb der Schahs); Nanac ruht in deiner „Gnade." —

Statt der beabſichtigten Vereinigung erhob ſich immer mehr und mehr Haß zwiſchen der neuen Secte und den Mohamme-danern; bis Har Govind, ein kriegeriſcher Guru, an der Spitze der Seikhs, dieſen gegen die Mohammedaniſchen Tyrannen, die ſie ſo ſchwer drückten, feſt einzuwurzeln bemüht war. Er trug zwei Schwerter in ſeinem Gürtel; eins, wie er ſagte, um den Tod ſeines Vaters zu rächen, das andere um die Wun-derlügen Mohammeds zu vernichten. Durch ihn und ſeine Ein-richtungen wurde die bis dahin friedliche Secte von Enthuſiaſten zu einer unerſchreckbaren Bande von zelotiſchen Kriegern. Er ſtarb im J. 1661. Seitdem entſtanden innere Fehden, wegen ſeiner Nachfolger als Häuptlinge. Sein erſter Nachfolger iſt Tegh Behadur, mit ihm treten die bisher nur als Secte von den Mohammedanern tyranniſirten Seikhs, als ein tapferes Kriegs-Volk auf, das im Kampfe gegen ſeine Tyrannen nach Ruhm, Ehre und Beſitz ſtrebt; die Frommen legen das Schwert nie wieder zur Seite, und ſchwören den Anhängern des Koran ewigen Krieg und Haß. In dieſem Sinne leitete ſie auch T. Behadurs Sohn, Guru Govind, der zehnte und letzte der Guru Succeſſion, der Zeitgenoſſe Aurengzebs, mit dem der Granth als heiliges Buch ſeinen Schluß erreicht, und der Tyrannei der Groß-Moghule den Anfang einer politiſchen Herrſchaft entgegenſtellt.

Bis dahin hatten die Seikhs, meiſt Proſelyten aus den Stämmen der Jats Tribus, zwar auch ſchon Waffen getra-gen, wie dies bei Hinduſtämmen höherer Caſten, und ſelbſt bei den prieſterlichen Brahmanen geſtattet iſt; aber doch nur zur Ver-theidigung. Guru Govind hob aber die Lehre Nanac's, daß alle Caſten vor Gott gleich ſeyen, beſonders hervor, und

zeigte, daß alſo auch die bisher friedliche, niedrigſte Caſte eben ſo gut Waffen tragen könne, wie die Brahmanen. Hierdurch ſchuf er ſich aus der niedrigſten Volksmaſſe, die bisher, im Gegenſatz der Kriegercaſte, immer für unwürdig gehalten und als Feiglinge, weil ſie waffenlos waren mishandelt wurden, eine Landwehr, eine große Macht. So wurden alle Spuren des Caſtenweſens aus den Seikhs verlöſcht; und völlige Gleichheit aller Seikhs durch Tracht und Anderes feſtgeſtellt. Jeder Seikh mußte, nach der Einweihung (Pakul), eine Waffe von Stahl am Leibe tragen, ein blaues Kleid anthun, Bart und Haare wachſen laſſen, keinen Taback rauchen und das Feldgeſchrei „Wa guruje ka futtih" annehmen (ſ. ob. S. 59), und die Pflugſchaar mit dem Schwerte vertauſchen.

Guru Govind richtete in Umritſir (Amritſar) den Guru Mata, einen Staatsrath ein, und gab dem Vereine die Form einer föderativen Republik. Sein Herz kochte von Rache gegen die Moslems; er breitete den Einfluß der Föderation durch die benachbarten Alpenlandſchaften aus. Er ſchrieb in der Geſchichte ſeiner Kriege die Worte nieder, daß unter ihm die Bogen der Seikhs ſiegreich wurden über die Säbel der Mohammedaner, und die Lehren des Granth über die feigen Doctrinen der Vedas und Shaſtras. Nach ihm gab es kein gemeinſames Oberhaupt mehr, das als ſolches unter den Seikhs anerkannt worden wäre; ihre Sirdars waren einander gleich. Die Ohnmacht, der Verfall, die Auflöſung des Kaiſerreiches der Groß-Moghule zu Delhi und der Subahdare, die Schwächungen der Pendſchab-Herrſchaften durch Schah Nadir und die Afghanen-Einfälle, führten eine volle Anarchie im Lande herbei, in welcher überall Nabobs, Rajas, Prinzen auf demſelben Schauplatz hervortraten, Secten, Aſſociationen, Häuptlinge mit einander um die neuen Herrſchaften buhlten und kämpften. Die anfänglich heimlichgehaltenen Conföderationen der Seikhs brachen nun öffentlich in Dharwis, d. h. in Raubbanden, hervor; ihre Beute lockte Anhänger, die Jugend und Abenteurer geſellten ſich zu ihnen. Die Häuptlinge hielten ihre Raublager nun öffentlich; Ruhm und Stolz ſuchten ſie im Widerſtand gegen die bisherigen Oberherrn. Die feigen Statthalter zu Lahore begnügten ſich damit, nur die Gefahr abzuwehren, ohne ſie in ihrer Wurzel zu bekämpfen. So wurde Umritſir mit ſeiner Umgebung das Aſyl, die Feſte der Seikhs und bald der Mittelpunct

Digitized by Google

ihrer Macht. Einige vorübergehende Verfolgungen durch Afghanen=Heere, die ſie in ein paar Schlachten tüchtig aufs Haupt ſchlugen, viele Seikhs hinrichteten, viele zur Abſcheerung ihres Haarwuchſes zwangen, dienten, weil die Afghanen ſich ſtets wieder über den Indus zurückzogen, nur dazu, die Erbitterung der Seikhs, die jene Gefallenen nun als Martyrer verehrten, gegen die Moslemen zu erhöhen, und ihre noch unangetaſtete Feſte Umritſir zu verſtärken. Nach der zweiten jener Niederlagen, im J. 1747, warfen ſie bei Umritſir neue Erdverſchanzungen auf, Ram Runi, die ſpäterhin vergrößert den Namen Ramgurh erhalten haben. So lange in dieſer Zeit der Verwirrung auch die Macht der Mahratten ſo großen Antheil an den Fehden im Pendſchab nahm, konnten die Seikhs nicht aufkommen; als dieſe aber durch die Schlacht von Paniput (1761, ſ. Aſien IV. 2. S. 398) gänzlich nach Dekan zurückgedrängt waren, erhielten die Seikhs im Pendſchab mehr Spielraum. Nur einmal erlitten ſie noch im folgenden Jahre, durch die Afghanen, bei Umritſir eine blutige Niederlage (Ghulu=ghara genannt, im J. 1762), dem eine Entweichung und Zerſtörung ihres Tempels (Hurmundur) in dieſer Feſte folgte; aber unmittelbar darauf, nach dem Rückzuge ihrer Feinde nach Kabul, rückten ſie in das Pendſchab mit zelotiſcher Macht ein. Sie überfielen den Afghaniſchen Statthalter in Sirhind, und zerſtörten dieſen Ort von Grund aus, weil dort einſt Guru Govinds Weib und Sohn getödtet waren; es blieb, bis heute, für jeden Seikh verdienſtlich, drei Steine von irgend einer Mauer Sirhinds abzureißen und in den Setledſch zu werfen. Sie überfielen gleich darauf auch Lahore, das ihrer zelotiſchen Wuth nicht widerſtehen konnte (1764), nahmen das ganze Pendſchab in Beſitz, das ſie nun nicht wieder fahren ließen, in deſſen Territorien oſtwärts noch bis über den Setledſch hinaus, ihre Sirdare, die von ihren Heerfahrten (Miſuls genannt)[227]), ihren Verwandten, Parteigängern oder Soldtruppen begleitet waren, nun ſich theilten. Damals waren es zwölf ſolcher Miſuls, deren jede ihren eigenen Namen führte, und eine Macht von 70,000 Reitern zuſammen gebracht hatten.

Dies ſind die ſogenannten XII conföderirten, kriegeri=

[227]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power in the Panjab etc. Calcutta 1834. 8. p. 29—44.

Digitized by Google

ſchen Republiken (Miſuls) der Seikhs (ihre einzelnen Benennungen und Vertheilung der Territorien ſiehe bei J. Prinſep) mit einem oder mehrern Sirdars an der Spitze von jedem, davon die meiſten durch Glücksumſtände begünſtigt ſich aus tapfern Jat-Bauern (ſ. Aſien IV. 1. S. 574 u. a. O.), Zimmerleuten, Schäfern, Fahnenträgern, Keulenſchwingern, oder von anderm niedern Herkommen, ſich zu Räuberhauptleuten emporgeſchwungen hatten, und nun als Heerführer zu dauerndem Länderbeſitz mit ihren Reiſigen kamen, den zu bewahren und zu erweitern, ſey es nach außen gegen ihre Feinde, oder auch nach innen, gegen ihre eigenen Glaubensgenoſſen, ſie ſtets gerüſtet und fehdebegierig erſcheinen.

Die meiſten dieſer Miſuls hatten nur 2000 bis 5000 Reiter aufzubringen; nur wenige über 7000, einer jedoch bis 10,000 und zwei bis 12,000. Als der letzte derſelben, der zwölfte, wird der Sukur Chukea Miſul aufgeführt, der zu den geringſten gehörte, nur mit 2500 Reitern, deſſen tapferer Häuptling Churut Sing, aus dem Geſchlecht eines Jat Zemindaren (Sukur Chut), der Großvater des heutigen Maha Raja Runjit Singh war.

Das lockre Band des Zuſammenhalts dieſer XII Conföderirten war, außer ihrem religiöſen Cultus, die jährlich zweimalige Verſammlung ihrer Chefs (Sirdare), während der Byſaki und Dewali Feſte (im April und October) zu Umritſir. Zu dieſer Generalverſammlung, Surhut Khalſa genannt, gehörte das Bad im heiligen Waſſerbaſſin, worauf der beſondere Staatsrath, Guru-Mata (Gurmutta) genannt, zuſammentrat, in dem die Hauptpuncte berathen wurden. Vereinten mehrere der Miſuls ſich zu einem gemeinſamen Raubzuge (Rakha), ſo ward die vereinte Kriegsmacht, Dul des Khalſi Ji genannt. In allem übrigen agirte jeder Miſul unabhängig von dem andern, oder in Uebereinſtimmung mit demſelben, ganz nach Belieben. Das erſte Geſchäft war nach der Expedition die Vertheilung der eroberten Ländereien, je nach dem Antheil, den ein jeder an der Eroberung (dem Shamil) genommen. Jeder Führer (Surkunda) des geringſten Reitertrupps forderte ſeinen Antheil, da kein Sold gezahlt ward. Des Chefs (Sirdar) Antheil wird zuerſt abgetrennt, der Reſt in Theile (Putti's) für jeden der Surkunda zerlegt, und dieſe parcelliren wieder jeden Putti unter die einzelnen Reiter, nach der Zahl

der mitgebrachten Pferde. Sobald die Gefahr von Außen nicht mehr zuſammenhielt, mußten im Innern jedes Miſul bald Fehden aus ſo rohem Verfahren entſtehen, zu deren Durchfechtung jeder Surkunda ſeine Reiſigen (Chara) aufrief. Da es jedem frei ſtand, eine beliebige Partei zu ergreifen, ſo fand ſich der Gebrauch der Parteihäupter ein, jedem Reiter eine Rupie für den Sattel zu zahlen, den er ihm zubrachte.

Ehrenſache war es bei den Seikhs keinen der Verbrecher ihres Miſul wegen Raub oder Mord an einen andern oder ſonſt an einen Nachbar auszuliefern; ſo entſtand der Gebrauch der Selbſtvertheidigung (Gaha) jedes Gemeinen, wie der Sirdare. Jeder Eigenthümer im Dorfe umzog ſein Gut mit Wall und Graben, baute ſeinen Thurm, und in allen Städten ward jedes Haus eine eigene Burg. Selbſt die gemeinſamen Feſtungen wurden im Innern wieder durch Wall und Graben geſchieden, um gegen Verrath des Nachbars geſichert zu ſeyn. Bei Verunglimpfuug und Unrecht, ſuchte jeder durch verbündete Freunde mit Gewalt ſich ſein Recht zu ſchaffen; zuweilen auch beim Surkunda zu klagen, oder wenn deſſen Entſcheidung misfiel, an den Sirdar zu appelliren.

Die verſchiedenen Arten des Grundbeſitzes gaben verſchiedene Namen: das Putidari iſt ein einfacher Landesantheil, der Putidar, ſein Beſitzer, leiſtet dem Sirdar Beiſtand und wird dafür auch von dieſem beſchützt. Der Miſuldar iſt ein Grundbeſitzer, dem es frei ſteht auch ohne weiteres zu einem andern Miſul überzugehen. Der Tabadar iſt nur ein Dienſtmann, dem der Sirdar ſeinen Grundbeſitz wieder nehmen kann; die Jagirdars ſind Verleihungen an Verwandte, Krieger u. ſ. w. gewöhnlicher Art, wie Lehne. Andere Vergabungen ſind die an Tempel, Gurus, religiöſe Stiftungen u. ſ. w.

In ſolche ſchwankende Verhältniſſe waren die Landſchaften von Sirhind (ſ. Aſien IV. 1. S. 571) und Lahore im Pendſchab verſetzt, als das Moghul-Reich in Delhi unterging, die Briten bis Ludiana (ſ. Aſien IV. 2. S. 405, 407) zum Sſetledſch vorſchritten, und die Seikhs Sirdare alſo, an der Oſtſeite dieſes Stromes, unter ihre Botmäßigkeit ſtellten, die im Weſten aufblühende Macht der Afghanen nur zu ſchnell wieder in Verfall gerieth, das innere Pendſchab zwiſchen Sſetledſch und Indus aber eben dadurch der Tummelplatz unternehmender, ehrgeiziger, habſüchtiger, herrſchſüchtiger Sirdare wurde, unter denen der ta-

lentvollſte von allen R. S. nach und nach die Oberhand gewann, und die anarchiſchen XII Krieger=Republiken in einen monarchiſch-despotiſchen Staat, in ein Maha Rajathum verwandelte, wodurch die Pendſchabgebiete ihrer gegenwärtigen Geſtaltung allmälich entgegen gingen.

Anmerkung. Kurzer hiſtoriſcher Abriß der Entſtehungsgeſchichte von Runjit Singhs Reiche, dem Maha Rajathum des Pendſchab, und von deſſen neueſtem ſtatiſtiſch=politiſchem Zuſtande, nach officiellen Quellen.

Runjit Singh (Ranadjitſimha, d. h. Sieger=Löwe, n. E. Jacquet), 2. Nov. 1782 geboren[227]), war der Enkel Chuzut=Shings und Sohn Maha=Singhs, zweier Sirdare jenes Miſul, der ſich zuletzt erſt bei der Beſitznahme des Pendſchab ausgebildet und durch die Kühnheit und Schlauheit ſeiner Chefs ſo ausgezeichnet hatte, daß viele der Seikhs ihm freiwillig zufielen, zumal um Theil an den Plünderungen Maha Singhs zu nehmen, durch welche er ſich, wie bei der Zerſtörung der reichen Handelsſtadt Jummo, einen bedeutenden Schatz geſammelt hatte. Durch Krieg und Verſchwägerungen griffen ſchon Maha Singh gewaltſam und ſchlau in das Gebiet und die Rechte ſeiner Nachbar Miſuls ein. Drei derſelben waren von ihm ſchon theilweiſe abhängig geworden, als er kaum 27 Jahr alt ſtarb, und ſeinem zwölfjährigen Sohne, Runjit Singh, den die Pocken einäugig gemacht hatten (daher Kana, Einauge genannt), Gewalt und Anſehn hinterließ, wie ſie damals kein anderer der Miſuls beſaß (1792). Von der läſtigen Vormundſchaft ſeiner Mutter befreite ſich der junge Sirdar bald, indem er ſie durch Vergiftung aus dem Wege räumte, um vom 17ten Jahre an ſelbſt die Zügel der Herrſchaft zu führen. Für ſeine Erziehung war nichts geſchehen, er hatte weder leſen noch ſchreiben gelernt und fröhnte allen Leidenſchaften; verſtieß den vertrauten Vizier des Hauſes, entließ den Diwan und führte mit Raſtloſigkeit, Talent und Entſchloſſenheit ſelbſt das Regiment.

Noch waren die Seikhs Sirdare zu ſchwach, um den großen Afghanen Heere, Schah Zumans, wenn dieſer im Pendſchab einfiel (wie in den 3 Jahren nacheinander 1795 bis 1798), in offener Schlacht zu widerſtehen; ſie retirirten in die Bergthäler, auch R. S., die beiden erſten Jahre; aber im dritten benutzte er ſeine Retirade zu einem Einfall über den Setledſch, und trieb von den dortigen Städten ſtarke Contributionen ein. Als Schah Zumans Truppen auf die Weſtſeite des Indus hatten zurückkehren müſſen, und R. S. mit den andern Sirdaren

[227]) H. T. Prinsep Origin etc. l. c. Political Life of Maha Raja Runject Singh p. 40 — 188.

Digitized by Google

in das Pendſchab zurückzog, faßte er das kühne Project die Stadt Lahore, die unter drei ſchwache Sirdare vertheilt geweſen war, als ſein Theil zu behaupten. Durch einen zufälligen Dienſt, den er Schah Zuman zu leiſten nicht unterließ, begehrte er von ihm die Verleihung von Lahore, und erhielt ſie. Bei der eiligen Rückkehr über den angeſchwollenen Jilum hatte der Schah 12 Kanonen im Stich laſſen müſſen, deren Auslieferung er von R. S. erbat; 8 Stück ſchickte ihm R. S. wirklich, und forderte dafür die Bekleidung mit der Statthalterwürde von Lahore. Die andern 4 Stück ſollten nachfolgen, was aber nie geſchahe, denn ſie wurden 1823 in das Arſenal von Lahore geſtellt. Dieſe Verleihung machte ihm bei ſeinem Einmarſch die mohammedaniſchen Bewohner Lahores gehorſam, die feigen, entnervten bisherigen drei Lahore Sirdars ſchreckte des Jünglings Energie zurück, und die andern eiferſüchtigen Seikhs Sirdare, die ihn um die berühmte Capitale beneideten, wurden in einzelnen Fehden und durch Liſt zurückgewieſen.

Als Gebieter von Lahore (ſeit 1800) gelang es ſeiner Politik nun ſchon eher als zuvor, durch Liſt und Gewalt, den einen oder den andern der Seikhs Sirdare und Surkunda's, die bisher gänzlich unabhängig von einander gelebt hatten, ſich tributpflichtig zu machen. Da alle uneinig untereinander waren, und darum unfähig zu Widerſtand, ſo unterließ er es nie, wenn einer der Sirdare ſtarb, ſogleich die hinterlaſſene Familie zu überrumpeln, und ging hierbei ganz ſyſtematiſch zu Werke. Als nun auch im J. 1804 4 verſchiedene Kronprätendenten zugleich um den benachbarten Afghanenthron buhlten, beſchloß R. S. dieſe Gelegenheit zu benutzen, auch im Weſt des Indus auf Eroberung auszugehen; es gelang ihm ſeitdem, wenigſtens einzelne Indusufer-Diſtricte des Kabul-Reiches abzulöſen und ſich tributbar zu machen. Im Jahre 1805 führte Holkars und der Briten Annäherung (ſ. Aſien IV. 2. S. 401) den Freundſchaftstractat mit letzteren herbei, wodurch ſeitdem der Sſetledſch als Oſtgrenze der Seikhsherrſchaft galt und ſpäterhin im erneuerten Tractat 1809 zu Umritſir [21]), auch zwiſchen dem Lahore Staat und dem britiſchen Gouvernement feſtgeſtellt ward, obwol R. S. bis dahin immerfort auch ſeinen Einfluß auf das Land zwiſchen Sſetledſch und Yamuna geltend zu machen, wiewol vergeblich, verſucht hatte. Seine Eroberungsſucht wurde diesmal durch die richtigere Einſicht, die er nach und nach von der Superiorität britiſcher Truppen gewonnen hatte, gezügelt; er begab ſich alles militairiſch-politiſchen Einfluſſes auf die Stämme der Seikhs, welche auch noch die Oſtſeite des Sſetledſch (es ſind zwei Miſul, die ihre Unabhängigkeit vor R. S. Kabalen unter britiſchem Schutze geſichert zu ſehen ungemein erfreut waren) bewohnen, und iſt ſeitdem, was eben ſo außer-

[21]) H. T. Prinsep Origin l. c. p. 69.

ordentlich bei orientaliſchen Tyrannen zu ſeyn pflegt, ununterbrochen in den friedlichſten und freundſchaftlichſten Verhältniſſen mit den Briten bis heute geblieben, mit immer wachſendem Vertrauen, ohne Falſchheit und Eiferſucht.

Auch dem britiſchen Gouvernement konnte die Blüthe eines geſicherten Staates an der Nordweſtgrenze des britiſch-indiſchen Reiches nur erwünſcht ſeyn, weil dieſes für daſſelbe die ſicherſte Grenzmauer gegen jeden erobernden Ueberfall von Iran und Turan ſeyn mußte. R. S. ſahe aber ſeinen eigenen Vortheil ſehr bald ein, da er nun die zahlreichen Garniſonen aus den Feſten und Stationen ſeiner Oſtgrenzen herausziehen und zu andern militairiſchen Operationen verwenden konnte, wodurch ſein politiſches Uebergewicht über ſeine Mit-Sirdare und Nachbarn von Jahr zu Jahr wachſen mußte.

Schon 1809 im Beſitz der früherhin gemeinſamen Capitale Umritſir gekommen, befeſtigte er das dortige Fort Govind-gurh von neuem und häufte darin ſeinen Schatz an; ſein politiſches Uebergewicht, unter den verſchiedenen noch etwa beſtehenden geringern Seikhs-Staaten oder Miſuls, geht daraus hervor, daß der Guru-Mata, als oberſter Staatsrath, daſelbſt zum letzten Male gehalten wurde, als dem Flüchtlinge Holkar die Aufnahme in der Seikhs-Republik verſagt ward, 1805, wobei noch jeder Miſul ſeine Stimme abgab, ſpäterhin aber nicht[29]) wieder zu Stande kam. Als der Raja von Kangra ihn freundlich zu Hülfe rief gegen die Gorkha Belagerer, verſprach R. S. Beiſtand, kam auch mit ſeinem Hülfscorps, nahm aber dieſe berühmte bis dahin für uneinnehmbar gehaltene Feſte in demſelben Jahre, 1809, für ſich ſelbſt in Beſchlag. Er fing nun an ſich, nach Art der britiſchen Seapoys, regulaire Bataillone unter ſeinen Truppen zu bilden, durch Purbis (d. h. Eingeborne aus den Gangesprovinzen) wie Seikhs, und nahm britiſche Deſerteurs zu Exerciermeiſtern an, die er durch höhern Sold und Avancement lockte; eben ſo ein Artillerie-Corps. In wenigen Jahren war der größere Theil der XII Seikh Miſuls durch Betrug, Gewalt oder Politik unter ſeine Fahnen gebracht[30]). Die fortgehenden Afghanenhändel um den Thron von Kabul, brachten die von ihren Nebenbuhlern ſeit 1810 entthronten Schah Schuja und den unglücklichen geblendeten Schah Zemaun als Flüchtlinge nach Lahore, wo ſie bei R. S. mit ihren geretteten Schätzen Aſyl ſuchten, der dieſe Gelegenheit nicht vorüber ließ allen Vortheil von dem Unglück ſeiner Schützlinge zu ziehen und ſie ihrer letzten Juwelen zu berauben. Darauf kam auch die Feſtung Attock (1813) durch Verrath ihres Commandanten[31]) in ſeine Gewalt, und bei den Fehden der neuen Kabul Könige mit ihren Kaſch-

[29]) H. T. Prinsep Origin l. c. p. 182. [30]) ebend. p. 85.
[31]) ebend. p. 96.

mit Gouverneuren ward ihm der Gedanke von ſelbſt in die Hand gegeben, ſich dieſes reichen, benachbarten Königreiches bei der nächſten günſtigen Gelegenheit wo möglich zu bemächtigen. Fürs erſte, um ſich dazu die Wege zu bahnen, überzog er die Berg-Rajas von Bember und Radjaouri mit Krieg und machte ſie ſich tributair. Im J. 1814 wagte er den erſten Kriegszug[22]) gegen Kaſchmir, der jedoch wegen Widerſpenſtigkeit einiger Berg-Malliks, die ihm den Uebergang der Gebirgspäſſe verrannten und dadurch ſeiner Armee ſtarke Niederlagen zu Wege brachten, unglücklich ausfiel, was ihn nicht hinderte unter günſtigern, politiſchen Combinationen denſelben Verſuch ſpäter zu wiederholen. Vorerſt aber verſtärkte er noch ſeine Macht durch Bildung neuer Regimenter zum Gebirgskrieg durch Gorkha Ueberläufer, die in dieſem gewandter waren, und die er in ſeinen Sold nahm; er bereicherte ſeinen Fiscus durch wiederholte Ueberfälle gegen Multan und Bhawulpur, die er, im J. 1815, zu Contributionen zwang, und damit endete, daß er 1818 die Feſtung Multan erſtürmen ließ und ſich das ganze Gebiet deſſelben unterwarf. Nun war er gerüſtet genug um die Eroberung von Kaſchmir[23]) durchzuführen, die ihm auch im Jahre 1819 in einem einzigen Feldzuge gelang. Der Sieg in Multan und die Verwirrung in Kabul hatte deſſen damaligen Beherrſcher Mohammed Uzim Khan genöthigt, den größten Theil ſeiner Garniſonen aus Kaſchmir zurückzuziehen. Kaum hatte R. S., der durch Krankheit in Lahore zurückgehalten wurde, dies erfahren, ſo trug er dem Sieger von Multan, ſeinem General, Miſur Dewan Chund, das Commando eines Heeres auf, das im April gegen Kaſchmir aufbrach. Eine zweite Armee wurde zu gleicher Zeit gebildet, um dieſer erſten in allen Operationen Nachdruck zu geben, und R. S. ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze einer dritten, die jener nachrückte. Am 23. Juni attakirte die erſte Armee die Paſſagen, welche ihr den Pir Penjahl Uebergang eröffnete, die zweite ſetzte auf einem andern Paſſe (Surdi Thana genannt? ob derſelbe wie in Aſien II. S. 1144) über, und R. S. ſelbſt beſetzte die Bember Paſſage. Die erſte Armee ſtieg nun in das Kaſchmirthal hinab, welche bei Sarai Uli vorüber zur Straße nach Supyn (? bisher unbekannt, aber auf Capt. M. Murray Map angegeben) führt. Die 5000 Mann ſchlecht diſciplinirter Truppen, welche hier der Gouverneur Jubur Khan von Kaſchmir entgegenſtellte, wurden in dem erſten Gefechte total von der Seikhs-Armee geſchlagen, und dieſe zog ohne weiteren Widerſtand als Sieger in das gefeierte Alpenthal ein. Dreitägige Feſte und drei Nächte Illuminationen in Lahore und Umritſir verkündeten dem ganzen Pendſchab den großen Sieg ſeines Gebieters, dem nun ſchon durch Multans und Kaſchmirs Unterwerfung, wie durch Attock und

[22]) ebend. p. 104—108. [23]) ebend. p. 121—135.

Umritſirs Beſitz, als ſouverainen Maha Raja in ganz Pendſchab keine unüberwindliche Gewalt mehr entgegen trat.

Aber die ſouveraine Gewalt zu behaupten, die auf dieſe Weiſe gewonnen war, ſchien keine geringere Aufgabe des überall gefürchteten Uſurpators zu ſeyn. Das Glück führte ihm im Jahre 1822 [234]) aus der Napoleonſchen Schule die beiden Officiere Ventura und Allard zu, durch deren Talente es ihm gelang ſich eine ſtehende Armee auf Europäiſchen Fuß mit einer bedeutenden Artillerie, Feſtungen und allem Zubehör zu ſchaffen, welche auf einem ſo ſchwankenden, politiſchen Boden, wie derjenige der Seikhs=Conföderationen immerhin ſeyn mußte, durch Militairgewalt nach innen und außen Sicherheit gab. Alle folgenden Unternehmungen ſind nur Vervollſtändigungen und Conſolidirungen der früheren, innerhalb jener ſchon klüglich abgeſteckten Schranken geweſen, und genauere Verbindungen mit den Briten. Nur einmal trat ein Schwanken gegen dieſe ein, als der allerdings gefährliche Birmanenkrieg (1824 bis 1826, ſ. Geſchichte, ſ. Aſien III. S. 335—340) die fernere Herrſchaft der Briten in Bengalen zweifelhaft zu machen ſchien, ein Umſtand der R. S. lebhafteſtes Intereſſe [35]) erregte. Das Jahr 1826 war das einzige, in welchem der unruhige R. S. keine beſondere militairiſche Expedition unternahm. Vielleicht, daß er eben ſeine Kräfte zu einem größeren Projecte ſammelte. Vorher und nachher dehnte er durch mehrere Streifzüge ſeine Macht, jenſeit des Indus, auch bis Peſchawer aus, das ihm ſeit 1829 tributpflichtig ward, und bei der großen Schwächung der Kabul Regenten auch in ſeinem friedlichen Beſitze verharrte. Die Veranlaſſung zu dieſer Beſitznahme hatten die fanatiſchen Euſofzyes [36]), zelotiſche Mohammedaner der dortigen Berg=Cantone gegeben, die durch einen ihrer zelotiſchen Reformatoren (Seyud Ahmed, der die grüne Fahne Mohammeds von neuem in ihren Bergen aufpflanzte) aufgehetzt, mehrmals Ghazie, d. i. Religionskriege (wie die Ghaznaviden, ſ. Aſien IV. 1. S. 532), mit unglaublicher Wuth gegen die Seikhs, durch Ueberfälle gegen ſie, begannen, worauf der Krieg durch R. S. Armeen zu ihnen auf die Weſtſeite des Indus hinüber geſpielt werden mußte, der in oft wiederholten Fehden von beiden Seiten viel Blut fließen machte. Das letzte politiſche Project des Maha Raja, auch ſeine ſüdlichen Nachbarn, die Amirs von Sinde, mit Krieg zu überziehen, kam bisher nicht zur Ausführung, weil er dabei keine Unterſtützung des britiſchen Intereſſes erwarten durfte. Wirklich traten dieſe auch ſeiner Eroberungsbegier im Jahre 1832 durch einen Handelstractat mit den Amirs von Sinde [37]) entgegen, den ſie, ohne ſein Vorwiſſen, mit dieſen ſeinen Feinden durch Lieutnant Colonel Pottinger in Hy-

[234]) ebend. p. 128 etc. [35]) ebend. p. 142. [36]) ebend. p. 138, 146, 149. [37]) ebend. p. 172—177.

Digitized by Google

drabad abſchloſſen, um ſich die freie Schiffahrt und den Handel auf dem Indus nach dem Pendſchab zu ſichern. Die eintretende Körperſchwäche und das herannahende Alter des Greiſes haben den Maha Raja von andern kriegeriſchen Unternehmungen zurückgehalten, ihn aber in der innern Thätigkeit für Verwaltung nicht gehindert.

Zur vollſtändigern Würdigung dieſer merkwürdigen, geographiſch-politiſchen Erſcheinung des Pendſchabreiches, beſchließen wir deſſen Darſtellung mit der Characteriſtik, welche uns der jüngſte Beobachter aus den ſicherſten Quellen [11]) über deſſen neueſten Zuſtand mittheilt.

R. S. kann weder leſen noch ſchreiben, aber er durchſchaut alle Acten die ihm in Perſiſcher, in Pundſchabi und Hindi Sprache vorgetragen werden mit großer Scharfſicht, ſo, daß ſeine Entſcheidung immer ſchnell und ſicher iſt. Sein ausgezeichnetes Gedächtniß, das Nichts vergißt, ſeine vertrauten Secretaire, die ſtets ihn umgeben, ſichern ihm eine große Gewandtheit in jeder Geſchäftsführung. Mit egoiſtiſcher Schlauheit und Energie ſetzt er alles durch, was er will, und iſt dabei ſehr freimüthig, lebendig, ungebunden, angenehm in Converſation. Perſönlich tapfer und mächtig als Regent, iſt ihm doch Verſtellung und Betrug lieber als Gewalt, um ſeine Zwecke zu erreichen, zu denen es ihm nie an Mitteln und Wegen fehlt. Nichts ſteht ihm dabei im Wege, weder Gefühl, Mitleid, Dankbarkeit oder dergleichen; die Verſchwendung ſeiner Jugend iſt in ſeinem Alter in Geiz übergegangen. Sein ausſchweifendes Leben hat ihn abgemagert und entnervt, ſein früh ergrauter Bart hat ihn vor der Zeit alt gemacht, aber das eine Auge hat den feurigen Blick des raſtloſen Herrſchers bewahrt. Paraden, Revüen, militairiſche Evolutionen ſind ſeine Lieblingsunterhaltung, denen er den größern Theil ſeiner Zeit nachhängt; Pferde ſind ſeine Paſſion, er putzt ſie durch Teppiche, Juwelen, Sattelzeug u. ſ. w. heraus, verſchwendet an ihnen ſeine Careſſen und hat ſie wo möglich immer vor Augen. Ohne Erziehung und edlern Umgang, iſt er nicht von Staatsmännern, ſondern von den räuberiſchen Seikhs umgeben, die aus den verſtoßenen Caſten und armen, rohen Jat=Bauern durch die Noth gedrängt zu Emporkömmlingen wurden. Schon als er geboren ward, war keine Spur von höherer Bildung mehr in ganz Lahore zu finden. Er hat ſich erſt ſeinen Hof geſchaffen, der ſich ſeine Cultur aneignen wird. Seine ganze Laufbahn iſt nicht ohne Ungerechtigkeiten, aber bis auf wenige Fälle faſt ohne alle blutigen Executionen, und mit weit weniger Grauſamkeiten und Verbrechen befleckt, als die der meiſten andern Gründer orientaliſcher Despotien.

Dabei iſt R. S. ſeinem Glauben nach ein ſehr ſcrupulöſer Seikh, wenigſtens läßt er ſich täglich mehrere Stunden lang aus dem Granth

[11]) H. T. Prinsep Origin l. c. Chapt. XI. p. 178—190.

durch ſeine Gurus vorleſen, iſt aber dabei voll Aberglauben, Einbildungen über ſein Schickſal, und ſtets von vorſorgenden Aſtrologen umgeben.

Seine Regierung iſt ohne Princip, es fehlt ihr alles Syſtematiſche, er iſt eigentlich nur ein immer weiter greifender Uſurpator; aber kein Adminiſtrator deſſen, was er ſchon beſitzt. Alles wird von ihm verpachtet, mit voller Willkür der Pächter über die Unterthanen nach Belieben zu ſchalten und zu walten wie ſie wollen. Er glaubt in ſeiner Militairmacht das Gegenmittel zu beſitzen jene zu zügeln oder zu beſtrafen. Seine Beamten und die alten Seikhs-Familien werden von ihm mehr gequält und geplagt, als z. B. Kaufleute, die er ſehr beſchützt und ihnen nur mäßige Taxen auflegt; ſich ſelbſt hat er das Monopol mit Salz und Shawls vorbehalten.

Er hat dem Pendſchab keine eigenthümliche Verwaltung gegeben, keine Conſtitution, kein Geſetz proclamirt, keine Gerichtshöfe eingerichtet. Der Guru Mata, deſſen frühere Functionen gänzlich aufhörten, beſteht noch, aber in ganz umgewandelter Form, da R. S. der Alleindespot aller Seikhs geworden iſt, und ſeine ſtehende Armee als executive Gewalt an der Hand hat, ſein Schatz aber gefüllt iſt. Der ganze gegenwärtige Beſtand iſt durchaus nur an ſeine Perſon geknüpft, nicht einmal an den Reſpect oder die Liebe zu ſeiner Nachkommenſchaft.

Zu R. S. Territorialbeſitze gehört gegenwärtig das ganze Pendſchab zwiſchen Sſetledſch bis zum Indus, dazu Kaſchmir und das ganze Alpenland des Kulu-Kaſchmir Himalaya; ſelbſt noch jenſeit hinaus, bis gegen die Grenze von Ladakh, wo in neueſter Zeit das Gebiet von Iskardo (ſ. ob. S. 14) weſtwärts Ladakh durch die Seikhs bedroht ſeyn ſoll. Die in den Gebirgsgauen noch gebliebenen Rajas ſind insgeſammt mediatiſirt und müſſen ſtarken Tribut zahlen und Hülfstruppen ſtellen, wenn ſie nach Lahore gefordert werden. Außerdem hat R. S. noch an 45 Taluks (Herrſchaften) ganz oder nur theilweiſe Antheil, gemeinſchaftlich mit andern auf der britiſchen Seite des Sſetledſch. Im Weſten des Induß beſitzt er die Diſtricte Khyrabad, Akona, Peſchawer, tributpflichtig, und Dera Ghazi Khan, das an den Bhawulpur Khan verpachtet iſt, ſo wie Dera Ismael Khan, welches dem Hafiz Ahmed Khan von Munkera zugewieſen iſt. Von einigen Beludſchen Chefs, von Tonk und Sagur im Süden, zieht er ebenfalls, obwol nur geringen Tribut.

Seine Einkünfte ſchätzte Capt. W. Murray, an Grundſteuer und Tribut, in allen Beſitzungen, jährlich auf 1,240,000 Pfd. Sterl. (12,403,900 Rupies); den Zoll im Pendſchab auf = 190,000 Pf. St. (1,900,600 R.); das Stempelgeld (Mohurana) von jedem Siegel = 50,000 Pf. St. (577,000 R.). In Summa alſo = 1,480,000 Pf. St. (14,881,000 R.); außerdem aber noch an Domainen (Jagirs) = 1,090,000 Pf. St. (10,928,000 R.). Alſo in Summa = 2,580,000 Pfd. St.,

oder an 15 Millionen Thaler (25,809,500 Rup.). Dieſelbe Summe brachte etwa die Subah Lahore zur Zeit der Groß-Moghule ein; da aber bei R. S. Revenüen die Einkünfte von Kaſchmir mitgerechnet ſind, ſo wird jene Schätzung ſehr wahrſcheinlich, wenigſtens auf keine Weiſe übertrieben ſeyn, da das Land unter den Seikhs unmöglich ſo viel wie in ſeiner blühendſten Periode unter den Groß-Moghuln einbringen kann.

Der Schatz, der in Govindgurh an Metall, Juwelen, Stoffen, Pferden, Elephantengeſchirr u. ſ. w. aufgehäuft iſt, wird von W. Murray auf 10 Crores Rup., d. i. auf 10 Millionen Pfd. St. geſchätzt; andere geben ihn weit höher an.

Die Militairmacht endlich, nach Capt. W. Murray, der ſie vermöge ſeiner officiellen Stellung wol genau zu beurtheilen im Stande war, iſt folgende:

Cavallerie, durch General Allard disciplinirte Truppen		12,811 Mann
Infanterie, desgleichen		14,941 —
	In Summa alſo	27,752 Mann
In Kaſchmir-Garniſon 3000 Mann; Andere Infanterie 23,950 —	. . . . . .	26,950 Mann
dazu die Contingente der Sirdars an Cavallerie und Infanterie	. . . .	27,312 Mann
Total der Truppen	. . . .	82,014 Mann.

Hierzu 376 Stück Kanonen grobes Geſchütz, 370 Stück kleines Geſchütz auf Kameelen und leichten Lavetten; eine Artillerie, die, wie die ganze bedeutende Macht, allein als das Werk der unermüdeten Regierungsperiode des Maha Raja anzuſehen iſt.

§. 2.

Erläuterung 5.

Mittler Induslauf, Fortſetzung; von Mittun-Kote bis Hydrabad oder von dem Pendſchab bis zum Delta des Indus. Mittun-Kote, Subzul-Kote, Schikarpur, Bukkur, Khyrpur, Larkhanu, Sehwun; die Lukki-Berge.

Unter 28° 35′ N. Br. ſind, bei Mittun-Kote, alle Pendſchab-Ströme mit dem Indus zu einem Hauptſtrome vereinigt, der von da an gegen S.W. bis Bukkur ſeinen directen Lauf nimmt, unterhalb dieſes Ortes ſich in zwei Hauptarme ſpaltet (der weſtliche Arm [239]) wird Nara genannt, und das Land das er durchſchneidet Chandkoh), die ſich im Bogen gegen S.O.

[239]) Al. Burnes Mem. III. p. 267, 269.

über Schwun wenden, um von da an, wo die Lukhi-Berge die Indusarme zurückdrängen, wieder vereinigt nach Süd zu strömen, so daß sie dann nahe oberhalb Hydrabad, ihre erneuerte große Spaltung zum Niederlande des Indus-Delta beginnen. Doch überall lösen sich, sey es von dem einen oder den mehrern Hauptarmen zugleich, auch noch mehrere geringere Seitenarme von 8 bis 10 Fuß Waſſertiefe ab, auf denen man ſtromauf lieber ſchifft als auf dem Hauptſtrome, um nicht deſſen ganze Gewalt gegen ſich zu haben. Bei Mittun[240]) hat der Indus die gewaltige Breite von 2000 Schritt (Yard); abwärts bis gegen Bukkur engt er ſich aber öfter bis zur Hälfte derſelben ein; ſeine Tiefe wird aber darum nicht proportional geringer, behält ſelbſt bei niedrigſtem Waſſer immer bis 24 Fuß Tiefe (4 Fathom), und dieſe nimmt wechſelnd bis zu 96 Fuß (16 Fathom) zu. Seine Strömung wird dadurch nicht ſehr vermehrt, denn ſein Serpentinenlauf beweiſet ſein ungemein ſanftes Gefälle.

Die veränderte Natur des Stromlaufes ergiebt ſich am ſichtbarſten aus dem veränderten Bau der Schiffe auf ihm: denn die bisherigen, durch das ganze Pendſchab zum Transport gebräuchlichen, ſo geräumigen Zohruks, können höchſtens noch abwärts bis Bukkur gebraucht werden; dagegen ſchon von Mittun-Kote an, aufwärts, die im untern Induslaufe allgemein werdenden, plumpen Dundis nicht weiter gebraucht werden können. Bei ſeiner Stromauffahrt vertauſchte Al. Burnes, ſchon zu Bukkur, ſeine Dundis, die von der Mündung an, aufwärts, zur Schiffahrt dienen, und in ihrem Bau den chineſiſchen Junken[41]) am ähnlichſten ſind, mit Zohruks, die zum Transport der Bagage und zumal der Pferde, die er mit ſich führte, ſehr geräumig waren, mit denen er die 34 geogr. Meilen (170 Mil. Engl.) lange Strecke, von Bukkur bis Mittun-Kote, in 9 Tagen zurücklegte. Die Zohruks[42]) ſind lang und ſehr breit, vorn und hinten zugerundet, von Taliholz gebaut, mit Eiſenklammern ſtatt der Nägel nett zuſammengefügt. Unter den 95 dieſer Schiffe, die er dort ſahe, waren die größten nur bis 80 Fuß lang, aber 20 Fuß breit, die mit ihren ganz flachen Boden weit ſchneller das Waſſer überhingleiten als die tiefer

[240]) Al. Burnes Mem. l. c. III. p. 275—280. [41]) ebend. p. 244.
[42]) Al. Burnes Narrative l. c. Vol. III. p. 81.

Digitized by Google

gehenden, langgeſtreckten Dundis. Aus der Beſchreibung Arrians über den Bau der Transportſchiffe Alexanders, der gerundeten, für deſſen Cavallerie, ergiebt ſich, daß es dieſe Zohruks waren, die beim Ausſchiffen aus dem Hydaspes in den Aceſines nichts litten, indeß die andern langen Schiffe zerſchmetterten, weil ſie damals, wie auch heute noch, zum Widerſtande gegen die Rapiden im obern Laufe der Pendſchabflüſſe nicht geeignet waren (ſ. Aſien IV. 1. S. 466).

Das Land iſt hier ſehr reich, zumal an der Oſtſeite des Fluſſes, weil es durch unzählige Canäle bis tief landeinwärts bewäſſert wird, vom Daudputra-Lande bis Subzul-Kote, dem nördlichen Grenzgebiete der Sindherrſchaft, in welche der Indus hier eintritt. Auf der Weſtſeite des Fluſſes, weiter abwärts, noch 10 Stunden oberhalb Bukkur, zweigt ebenfalls ein großer, ſchiffbarer Canal, Sinde genannt, noch ein Bau aus den Kaiſerzeiten, ſüdweſtwärts, der die Waſſer am großen Emporium Schikarpur vorüberführt, nach Nuſchera und bis Larkhanu ab, wo ein zweiter, großer Canal derſelben Art mit ihm zuſammenſtößt. Die Landescultur würde dort weit mehr durch dieſe Bewäſſerungsanſtalten gehoben ſeyn, wenn nicht gegenwärtig nomadiſche und räuberiſche Schäfer-Tribus der Beludſchen (Burdgah, Ken und Muzarka genannt) Beſitz von dieſem Territorium genommen hätten. Das linke, oder Oſtufer, unter dem Bhawul Khan, iſt in beſſerm Flor. Weiter abwärts von Subzul-Kote, im Diſtricte Ukara, ſind auf demſelben Oſtufer noch Aboriginer Tribus anſäſſig, die ſich ſelbſt Duhrs und Muhrs nennen, die aber unter dem allgemeinern Namen der Sinde bekannt ſind.

Unterhalb Mittun-Kote iſt Subzul-Kote, mit etwa 5000 Einwohnern, 2½ geogr. Meilen im Oſten des Indusufers, die einzige Stadt von Bedeutung; ſie iſt mit einem Erdwall umgeben. Dicht am Ufer kann wegen der Ueberſchwemmungen des Stroms kein Städtebau Statt finden, Waſſerleitungen finden aber leicht zu ihnen durch Canäle Statt; ſo auch hier. Das Uferland iſt zunächſt ein Weideboden für zahlreiche Büffelheerden, die hier in ſo großer Menge aufgezogen werden, daß ihr Werth nur ein Viertheil des Preiſes iſt, den ſie weiter abwärts gelten. Der beſte Büffel wird hier mit nicht mehr als mit 10 Rupies bezahlt. Waſſervögel giebt es hier gleichfalls in großer Menge; auch Rebhühner, Eber und anderes Wild.

Digitized by Google

Die Weſtufer des Indus ſind in dieſer Strecke, abwärts bis Schikarpur, weniger bekannt, weil ſie von den Raubhorden der Burdis[243]) unſicher gemacht werden, bis zum Lande der Brahooe in W., und Kutch Gundava in S.W. Es ſind Ausgewanderte, Beludſchen-Stämme von Sind, aus Kej und Mekran, ein ſchöner Menſchenſchlag, der aber mehr dem der Afghanen gleicht. Sie laſſen die Haare lang herabhängen, haben ein wildes Anſehn, das ihre Tracht noch vermehrt, die aus wollenen Zeugen beſteht, die ſie nur ganz loſe um den obern Theil ihres Körpers ſchlagen. Ihren Namen ſollen ſie, gleich den Beludſchen, nur von einem aus ihrem Tribus angenommen haben. Ihre Sprache iſt ein verderbtes Perſiſch; ihr ganzer Uluß, der gegenwärtig zum Heere der Amirs gehört, obwol ſie immerfort Räuber geblieben, wird auf 10,000 angeſchlagen. Städte haben ſie nicht; Duri wird als ihr Hauptort genannt. Außer dieſen Burdis ſtreifen dort noch andere, gleichrohe Tribus, nur minder zahlreich, umher, welche nur ihren Namen nach bekannt und von jenen ſonſt nur in wenigem verſchieden ſind. Al. Burnes lernte vier verſchiedene Tribus derſelben kennen. Nämlich 1) die Juttuis in Burdgah (offenbar wol jene Dſchuts, Jats, ſ. Aſien IV. 1. S. 552). 2) Die Muzaris, welche früherhin als Plünderer der Kabulheere ſehr gefürchtet waren, gegenwärtig aber ſehr geſchwächt ſind, deren Einfluß jedoch bis Dera Ghazi Khan reicht; Rozan heißt ihr Hauptort. 3) Die Bugtis, und 4) die Kulphurs, welche in den Gandari-Bergen hauſen, die im Parallel von Mittun-Kote beginnen, und in dem Abſtande von 20 geogr. Meilen vom Indusſtrome mit ſeinem Weſtufer parallel ziehen. Dieſe Bergkette begrenzt das Gebiet Kutch Gundava, ſie trägt eigentlich nur von ihrem höchſten Pik, dem Gandari[44]), jenen Namen.

Nur einheimiſche Sinder und dieſe aus dem Hochlande herüberſtreifenden Beludſchen ſcheinen gegenwärtig die einzigen Anwohner dieſer Indusufer zu ſeyn. Jene Sinder, das gemeine Volk, ſchmutzig in dunkelfarbige Zeuge gekleidet, und anſäſſig am Strome, ſind Fiſche-Eſſer. Fiſche ſind ihre Hauptnahrung, daher man ſie auch wol mit Recht als die alten Aboriginer anſehen kann; die beherrſchende Volksclaſſe dagegen, gegenwärtig

[243]) Al. Burnes Mem. III. p. 279. [44]) Al. Burnes Narrat. III. p. 83.

überall Beludſchen, behaupten, das Fiſcheſſen mache dumm. Die Beludſchen ſind umherſtreifende Tribus, die auf Raub und Plünderung ausgehen, aber von den Khyrpur-Chefs (Amir von Sind), die jedoch ſelbſt vom Beludſchen-Stamm ſind, ſehr unterdrückt werden.

Schikarpur[45]) iſt die erſte große Stadt von Bedeutung, im Süden dieſer Streifhorden und Kutch Gundavas, auf der Weſtſeite des Indus. Sie liegt 6½ geogr. Meilen (32 Mil. Engl.) fern vom Indusufer bei Bukkur; es iſt die größte Stadt in ganz Sind, von ſehr fruchtbarem Boden umgeben. Nur ein Europäer, Lieutn. Arth. Conolly, hat ſie, ſo viel uns bekannt, in neuerer Zeit, im Jahre 1830, beſucht. Seit der Afghanenzeit hat ihr Wohlſtand unter den Amirs von Sinde ſehr abgenommen. Die Einkünfte der Stadt haben ſich, ſagte man Al. Burnes, um ein halbes Lakh Rupien jährlich verringert. Doch ſoll der Handel noch immer bedeutend ſeyn; er wird meiſt nur von Hindus betrieben, welche die Geſchäftsführer aller Vornehmen im Lande ſind. Die Stadt kam erſt nach 1821 in die Gewalt der Amirs, die dort einen Gouverneur mit dem Titel Nabob einſetzten, der einen bedeutenden Poſten einnimmt, weil er dort die häufigen Ueberfälle der Afghanen gegen Sind abzuwehren hat. Der Zuſtand des Landes kann bei dieſem Verhältniſſe nicht blühend ſeyn. Dieſe Angaben von Al. Burnes werden von Arth. Conolly[46]) beſtätigt, der über Herat und Kandahar zum Gebirgspaß Bolan herab, auf den gefahrvollſten Wegen und Wildniſſen, durch das aufgeregte Land der Afghanen und die Grenzdiſtricte des Khans von Kelat bis Schikarpur vordrang. Aus einer baumloſen, klippigen Wüſte kommend, erſchien ihm dieſe Stadt unter hohen Palmenwäldern und zwiſchen Gärten ſehr lieblich gelegen. Sie iſt groß, von einem Erdwall mit 8 Thoren umgeben, der aber ſehr verfallen iſt. Im Innern der Stadt iſt aber in jedem Hauſe ein Kaufladen, der Bazar, durch die ganze Stadtmitte, breitet ſich nach allen Seiten aus, iſt wol beſetzt, aber niedrig und mit einem Dach von Palmblättern gegen den Sonnenſtrahl geſchützt. Die Hitze iſt ſo groß, daß das hieſige Sprichwort ſagt: „im Sommer ſiedet hier der Son-

[45]) Al. Burnes Mem. III. p. 277. [46]) Arthur Conolly Journey to the North of India overland etc. through Afghanistan. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 241—245.

Digitized by Google

nenſtrahl die Eier, und brennt die Weißen ſchwarz." Der Ort zeigt, ſo verfallen er auch ſcheint, doch ſehr viel Handelsleben, und unter den Lumpen, ſagt man, ſey ſehr großer Reichthum verborgen. Die Hindu Wechsler und Händler nennt man fette Blutigel, die ſich andern anſaugen; ihre Handelsverbindungen ſind außerordenlich weit ausgebreitet, von Bombay bis Bokhara. Das Schikarpur iſt ein Hindudialect, der von Dayder in W. bis Bhawulpur in O. geſprochen wird. Die hieſigen Kaufleute ſind aber auch ſehr gewandt in allen Nachbarſprachen, im Perſiſchen, Puſchtu, Beludſchi, Hinduſtani und dem Sinddialecte. Ein Viertheil der Bewohner von Schikarpur ſind Mohammedaner; als die größte Merkwürdigkeit bei ihnen wurde dem Reiſenden, Arth. Conolly, die Bibliothek des Fakir Meah Hadji Ullah genannt; er ſollte 700 Volumina in Manuſcripten beſitzen, davon 699 Theologie enthalten, eins aber Hiſtorien. Auch ſind 5—600 Afghanen-Familien in dieſer Stadt angeſiedelt, in der zugehörigen Provinz 4000, die aber ſehr eiferſüchtig auf die jetzige Herrſchaft der Sindes ſeyn ſollen. Nach Arth. Conolly treibt der Sindgouverneur von Schikarpur, welcher nach ihm Hakim titulirt wird (wol bei den Afghanen), jährlich 3 Lakh Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) Abgaben von der Stadt ein, und außerdem noch 50,000 Rupien an Waarenzoll; den Afghanen gab früher die Stadt das Doppelte dieſes Einkommens. Als Al. Burnes nach Kabul[247]) vordrang, waren dort die Schikarpur Kaufleute ſeine Hauptſtütze, die ihre Comptoire von Calcutta über Kabul und Meſched ausgebreitet hatten, bis nach Aſtrakhan hin. Sie leihen den Gouvernements Geld, und erhalten dafür Protection in ihrem Handel. 8 große Wechſelhäuſer und an 300 Schikarpur Kaufleute fand Al. Burnes in Kabul angeſiedelt. Ihre Weiber laſſen ſie in Sind zurück. Burnes Anweiſung von 5000 Rupies auf den Schatz von Ludiana, oder Delhi, nahmen ſie alle gern an, und gaben dafür Wechſel auf Bokhara, Aſtrakhan und Niſchnei Nowgorod in Rußland. Sie bewahrten ſtreng das Geheimniß und Incognito, unter dem der Reiſende ging; der Brite war ſelbſt hier verwundert über ihre Handelsverbindungen. Sie zeichnen ſich durch eine eigene Geſtalt und hohe Naſen aus, gehen aber ſehr ſchmutzig gekleidet einher.

[247]) Al. Burnes Trav. Vol: I. p. 166.

Digitized by Google

Bei dem ungeregelten und barbariſch wilden Zuſtande dieſes Indusgebietes an der Nordgrenze der Sindherrſchaft, gegen Bhawulpur und das Pendſchab hin, fiel dem Reiſenden Al. Burnes[48]), der von Süden gegen Norden ſtromauf ſchiffend hier durchkam, von der einen Seite die außerordentliche Neugier des gemeinen Volks der Uferanwohner des Indus ganz beſonders auf, von der andern Seite die übertriebene Höflichkeit unter den höhern Ständen dieſer Barbaren.

Die große Neugier, welche den britiſchen Schiffern in ihren Cajüten faſt nie Ruhe ließ, entſchuldigte das gemeine Volk, weil ſie ſagten, den Erkönig von Kabul hätten ſie zwar ſchon geſehen, aber noch niemals ein weißes Geſicht. Bismillah (im Namen Gottes) war ſtets ihr Ausruf der Verwunderung, und nun titulirten ſie die Fremdlinge wie Prinzen und Könige. Am neugierigſten zeigten ſich die Weiber; ſie trugen große Ohrringe mit Türkiſen, die hier in der Nähe von Khoraſan, dem Fundort der Türkiſe, nur von geringem Werthe ſind. Schon der Pater Manrique, der hier vor einem Jahrhundert hindurch ſchiffte, hatte Urſache ſich über die vielen Courtiſanen zu beklagen, die dem Reiſenden beſchwerlich fallen, ſo wolgekleidet ſie auch erſcheinen, ſo ſchön ſie auch ſind, und ſo üppig ihr Geſang; es ſind die zudringlichſten Bettler; ſie titulirten ſich Synudanies (auch Bebis), d. h. weibliche Nachkommen Mohammeds. Faſt alle Landesbewohner ſind hier Bettler zu nennen.

Die Vornehmen des Sind-Landes hatten dagegen den britiſchen Schiffern die größten Höflichkeiten bei ihrer Durchreiſe erzeigt; auf der Landesgrenze gegen Daudputra gaben ſie ihnen noch ein Abſchiedsfeſt, und viele Höflichkeitsbriefe liefen ein, ſo daß Al. Burnes nur ganze Tage mit ceremonieller Correſpondenz zu thun hatte. Alle dieſe Briefe ſtrotzten von Wünſchen für eine glückliche Fahrt, Geſundheit, Glück u. ſ. w. Sie waren aber alle nur von Secretairen geſchrieben, da die Großen ohne alle Bildung ſind; ſelbſt ihr Name war unter keinem derſelben angebracht, ſondern nur ein Handſiegel; daher der Briefſteller oft ſchwer zu errathen war. Die übermäßige Höflichkeit der Sindbegleiter ging ſogar ſo weit, die Briten von der Bezahlung ihrer Bootsleute abhalten zu wollen, ungeachtet dieſe braven Leute bei ihrer Arbeit auf 70 geogr. Meilen Weges von

[48]) Al. Burnes Narrat. III. p. 82—87.

der Indusmündung an aufwärts bis hierher genug zu thun gehabt hatten. Es waren Beludſchen und Jokias, deren jeder für den Monat 8 Rupies Lohn erhielt; ein ſehr treues, willfähriges, dienſtwilliges Volk, das neben ſeiner Arbeit, wo es Noth that, ſtets für Wildpret durch die Uferjagd ſorgte.

Bukhur oder Bukkur[240]), unter 27° 42′ N.Br., zwiſchen ſeinen Ruinenhaufen am Indus, vielleicht die alte Capitale des Muſikanus zu Alexanders Zeit (ſ. Aſien IV. 1. S. 473), liegt auf einer Indusinſel von Dattelhainen beſchattet. Das Schloß erhebt ſich auf einer ſchwarzen Feuerſteinklippe, und zu beiden Uferſeiten die nahen Städte Sukkur auf dem Weſtufer, und Rori auf dem Oſtufer, beide auf gleichartigen, ſchwarzen Felsklippen von ödem Anſehn erbaut. Beide verdanken unſtreitig ihre Entſtehung erſt der Errichtung von Bukkur, das ſie beſchützt und dominirt. Daß aber nicht fern von hier auch noch die Ruinen von Alore, einer alten Capitale, liegen, iſt ſchon früher bemerkt (ſ. Aſien IV. 1. S. 473). Die Inſel, auf welcher Bukkur, dieſe Feſte des Amir von Khyrpur, ſich erhebt, iſt 800 Schritt lang, 300 breit, oval; die Stadt hat ein mehr europäiſches Anſehn, iſt mit niedrigen Thürmen flankirt, die Mauern ſind aus Backſteinen aufgeführt. Einen ſchönen Anblick bietet dieſe Feſtungsgruppe vom Indusufer, das mit den prachtvollſten Bäumen bedeckt iſt, welche, zumal die ſchlanken Dattelpalmen, die Wälle und Moſcheen der Stadt überſchatten. Mehrere andere Inſeln liegen nahe bei jener größern; auf einer derſelben ſteht das Grab des Khaju Khizr ſehr maleriſch unter einem Domgebäu. Die Stadt, im Innern dicht gedrängt voll Häuſer, iſt keineswegs ſehr feſt und nur durch ihre Poſition wichtig, zumal da die Schiffahrt unter dem Fort durch Untiefen gefahrvoll iſt, und nur durch geſchickte Schiffer ausgeführt werden kann. Rori, auf ſeiner 40 Fuß hohen Klippe, hat 8000 Einwohner; ſeine hohen Gebäude hängen ſo unmittelbar über dem Indusſtrom, daß viele ihrer Bewohner aus ihren Fenſtern ſein Waſſer ſchöpfen können. Ein Dattelwald zieht von da zwei kleine Stunden weit, ſüdwärts, und bildet ſehr viele Gärten. Sukkur iſt halb ſo groß, aber die zerſtörten Moſcheen, Minarets und Schutthaufen zeigen, daß beide Ortſchaften einſt größer waren. Bukkur

240) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 72—74; ebend. Mem. III. p. 267, 271—274.

wird gegenwärtig nur von 15 Kanonen und 100 Mann Garniſon vertheidigt. Die meiſten Bewohner von Bukkur ſind Hindus; doch iſt es auch für Mohammedaner ein Wallfahrtsort, weil ein Haar aus Mohammeds Bart dort als Reliquie in einer goldenen Kapſel aufbewahrt wird.

Unterhalb Bukkur ſpaltet ſich der Indus in zwei Arme, deren jeder 400 Schritt (Yard) breit iſt; ſeine Waſſer brechen ſich da toſend an Felſen, ſo daß bei hohem Waſſer die Schiffahrt nicht ohne Gefahr iſt. Von hier etwas oberhalb gehen die beiden Canäle gegen S.W. ab, wovon der nördlichere nach Schikarpur, der ſüdlichere nach Larkhanu führt. Dieſes iſt die Capitale des Pergunnah Chandkoh; ſie hat 10,000 Einwohner; es iſt der bedeutendſte Grenzort der Amirs von Sinde gegen N.W. Aus ſeinem kleinen Fort, mit 20 Kanonen, ſchreckt es die rebelliſchen Gebirgstribus, die vom Bolan-Paß vom Hochlande in Weſt gegen Oſt herabſteigen, zurück, und ſichert das niedere Sind. Sein Commandant hat auch den Titel Nabob und iſt im Range der erſte nach den Amirs von Sind. Der Bolan-Paß bei Larkhanu iſt wol der Weg, durch welchen Alexander ſein Landheer durch Kelat (Arachosia und Drangiana) heimkehren hieß (ſ. Aſien IV. 1. S. 474).

Eben ſo wie die Weſtſeite iſt auch die Oſtſeite des Indus durch Canäle bewäſſert; einer derſelben, Mirwah genannt, an 40 Fuß breit, führt von der Stadt, an 18 geogr. Meilen (90 Miles Engl.) ſüdwärts, und verliert ſich im Sande. An einem anderen, etwa nur 3 geogr. Meilen unterhalb Bukkur abzweigend, und eben ſo weit landein vom Oſtufer gehend, iſt die moderne Stadt und Feſte Khyrpur erbaut, die Reſidenz des Amir von Khyrpur (Mir Ruſtan Khan), der das nördlichſte der Territorien der drei Amire von Sinde in Beſitz nahm.

Khyrpur[50]) iſt zwar ſtark bevölkert, von 15,000 Einw., aber ein elender Ort, nur ein Haufen von Erdhütten; deſto überraſchender war der orientaliſche Pomp des Mir Ruſtan Khan, mit welchem dieſer Beludſchen-Chef hier ſeinen britiſchen Gaſt bei deſſen Durchreiſe Audienz gab.

In dem Dorfe Alipur warfen die Schiffe Anker; beim Ausſteigen ward Al. Burnes mit ſeinem Gefolge, das aus 150 Leuten beſtand, auf einige Tage vom Landes-Chef glänzend

[50]) Al. Burnes Narrat. III. p. 66—72.

Digitized by Google

gaſtirt. An Equipagen, Zelten, Teppichen, Palankinen, Tänzerinnen, Speiſe und Trank bis zum Berauſchen, fehlte es nicht, und 400 Mann Truppen ſtanden zur Escorte bereit. Der Vizier des Khan empfing den Gaſt, und geleitete ihn, im Palankin, bis Khyrpur, zur Reſidenz. Die Audienz wurde unter einem ſeidenen Zelte gegeben; der Khan mit ſeiner zahlreichen Familie ſaß auf Goldſtoffen; darunter zählte man 40 Männer, die von des Khans Vater in directer Linie Nachkömmlinge waren. Es ward hier bei Hofe mehr Pracht zur Schau getragen, als ſelbſt in Hydrabad; aber eben ſo viel Unordnung, Unruhe, Geſchrei, wie dort, war damit verbunden. Der Empfang war ungemein freundlich, und die Geſchenke von Uhren, Piſtolen, Kaleidoſcopen u. dgl. wurden gern angenommen. Die Federhüte der britiſchen Officiere erregten aber das größte Erſtaunen. Dafür erfolgten reichliche Gegengeſchenke, und Nahrung vollauf für 150 Menſchen, täglich 8 bis 10 Schaafe u. ſ. w. Die Speiſen wurden den Gäſten auf Silberſervicen dargeboten. Al. Burnes erhielt außerdem noch zwei Dolche, zwei ſehr ſchöne Schwerter reich mit Gold verziert, das Stück etwa zu 80 Pfd. Sterl. an Werth, und einen Beutel mit 1000 Rupies. Schon beim erſten[251]) Betreten des Khyrpurgebietes war man, bis zum letzten Tage des Austritts aus demſelben, mit Ceremonien und Geſchenken ungemein freigebig geweſen. Wenn Elphinſtone, zwanzig Jahre früher, von den Sinde=Chefs noch bemerkte, daß ſie die roheſten Barbaren ohne deren ſonſt gewöhnlichen Tugenden ſeyen, ſo bemerkt Al. Burnes dagegen, daß die Aufnahme, wenigſtens bei dieſem Khan, von größter Artigkeit zeugte. Aber nur die Chefs ſind reich und wohlhabend, das Volk lebt elend und verworfen. Es ſind zelotiſche Mohammedaner, und doch ſteht keine einzige gute Moſchee im ganzen Lande. Ihre Wohnungen ſind ohne alle Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Die Beludſchen ſind allerdings eine Barbaren=Raçe, aber ſie ſind tapfere Krieger, von Kindheit auf mit den Waffen umgehend; Kinder vom fünften Jahre ſchießen ſchon mit Feuerwaffen. Die Beludſchen machen aber nur einen kleinen, wiewol vorherrſchenden Antheil der Sinde=Population aus. Sie werden als Ueberzügler von den friedliebendern Sinde verwünſcht; ſie ſelbſt haſſen ihre eigenen Fürſten, die ihre Tyrannen ſind. Die Regierung der Amirs von

[251]) Al. Burnes Narrat. III. p. 60.

Digitized by Google

Sinde iſt höchſt unpopulair. Ueberall kam man den britiſchen Durchreiſenden mit Freuden entgegen, weil man ſie als die Vorläufer ihrer Erlöſung und Befreiung von deren hartem Joche anſahe. Die Amirs wiſſen dies wol; ſie ſuchen ihre Perſon durch eine Menge von Sclaven zu ſichern, mit denen ſie ſich umgeben. Dieſe werden Khaskelis genannt, ſie ſind ihre Vertrauten. Es ſind erbliche Sclaven, die ſich unter einander verheirathen und großen Einfluß auf ihre Herren ausüben.

Der Vezier von Khyrpur[52]) legte es darauf an, ein Freundſchaftsbündniß mit den Briten abzuſchließen, er führte die Vortheile an, die dem Bhawul Khan, dem Rawul von Jeſſulmer und dem Raja von Bikanir durch ſolche Verbindungen zu Theil geworden. Auch hatten ihre Aſtrologen in ihren Büchern die Uebermacht der Briten in Indien vorhergeſagt; deshalb wollten auch ſie mit ihnen im Bunde ſtehn. Er bat den „Baum der Freundſchaft mit Waſſer zu nähren," damit der Tractat zu Stande käme; die Sterne und der Himmel ſelbſt, ſagte er, begünſtigten das Glück der Briten.

Abwärts von Bukkur fließt der Indus im Zickzacklauf bis gegen die Lukhi-Berge, und bewäſſert das Uferland reichlich, das er in zahlloſe Inſeln und Auen zertheilt, die mit dem ſchönſten Weidelande bedeckt ſind. Gleich bei ſeinem erſten Anſchwellen tritt er an beiden Ufern über. Sein Waſſer dringt öfter bis Omerkote vor (ſ. Aſien IV. 2. S. 1031, 1034), und dieſes findet ſeinen eigenen Ablauf durch einen beſondern Canal, der durch die Wüſte von Omerkote geht, und durch das letzte große Erdbeben, vom Jahre 1819, ſogar ſeinen regelmäßigen Arm[53]) zum Run (ebend. IV. 2. S. 1045) und zur Kori, oder Oſtmündung des Indus wieder gewonnen haben ſoll.

Der Weſtarm des Indus, welcher ſich 5 geogr. Meilen unterhalb Bukkur, wie wir ſchon oben bemerkten, gegen Weſt auf längere Zeit abzweigt, und die Steilſeite der dortigen Beludſchiſtan Berge, Hala genannt, beſpült, heißt Nara. Die ſüdöſtlichen Vorberge dieſer Hala, die ihn wieder zum Oſtarme bei Sehwun zurückdrängen, ſind die Lukhi-Berge. Doch wird der größere Theil ſeiner Waſſer in dieſem Laufe, durch den Diſtrict Chandkoh, durch Canäle und Bewäſſerungen con-

[52]) Al. Burnes Narrat. III. p. 74. [53]) Al. Burnes Mem. III. p. 267.

ſumirt. Dieſer Landſtrich nach einer Beludſchen-Tribus des Namens genannt, giebt den Amirs von Hydrabad den reichſten Ertrag durch ſeinen Anbau. Südwärts Larkhanu bildet der Nara einen kleinen See, Munchur, der ſehr fiſchreich iſt. Weiter abwärts verwandelt ſich der Name des Nara, ehe er in den Indus zurücktritt, in den Namen Arrul. Dieſer Arrul iſt nur noch 100 Schritt (Yard) breit, und nur zur Zeit der Ueberſchwemmung ſchiffbar. Auch hier ſchickt er noch viele Seitencanäle aus. Der Munchur-See iſt in der trocknen Jahreszeit von Weitzenfeldern umgeben, ſein feuchter Boden, der zum großen Theil auszutrocknen pflegt, giebt die reichlichſten Ernten. Das Oſtufer des Indus iſt weniger begünſtigt als jene Weſtſeite; doch ebenfalls gut bebaut. Die meiſten Dörfer und Städte liegen indeß nicht an den Flußufern, ſondern an den Canälen, die Dörfer alle einige Miles fern vom Indusufer, auf kleinen Anhöhen, um den Gefahren der Ueberſchwemmung zu entgehen. Nur ſelten fließt hier der Hauptſtrom ungetheilt in einem Arme. Bei einer Breite von dreiviertel Engl. Miles behält er doch überall 15 Fuß Tiefe, auch wo er am ſeichteſten wird. Nirgends iſt hier eine Furth; aber an 200 Boote zählte Al. Burnes, die zu Ueberfahrten dienen. Sein Gefälle iſt hier ſehr ſanft, er iſt faſt träge, und legt oberhalb des Delta keine 2½ Miles Engl. mehr in einer Stunde Zeit zurück. Das Waſſer des Indus wird allem Brunnenwaſſer in Sind vorgezogen; aus dem Strom geſchöpft iſt es zwar trübe, klärt ſich aber bald durch Stillſtehen von ſeinem Schlamme, der ſich niederſchlägt. Ueberall ſetzt man auf Fährbooten über, das Volk auch auf bloßen Schilfbündeln, mit denen ſie ſammt ihren Büffelheerden ſich beim Ueberſetzen wol mehre Stunden abwärts treiben laſſen, ehe ſie anlanden, lieber als daß ſie längs dem Ufer hinziehen. Bis Bukkur wird aufwärts der Pulla-Fiſch gefangen, und bis dahin ſteigen noch ſich tummelnde Delphine (Purpoises) vom Meere her auf. Der Pulla, eine Art Karpfen, nach Al. Burnes, von der Größe einer Makrele, von Geſchmack wie der Salm, iſt der delicateſte Fiſch des Indus, abwärts bis in das Delta; er wird aber nur in den 4 Monaten gefunden, die dem Anſchwellen des Stromes vorhergehen, vom Januar und April. Daß er bis Bukkur ſtromauf ſteige, ſchreibt das abergläubige Volk der Anziehung des dortigen Sanctus Khaju Khizr und deſſen bewall-

Digitized by Google

ſahrtetem Grabe[254] zu. Nach ſeinem Fange wird noch die genannte Jahreszeit Pulla genannt.

Das Oſtufer des Indus, von Bukkur bis Sehwun, iſt am ſtärkſten in ganz Sinde bevölkert; die zahlreichen Ortſchaften ſind jedoch weder reich noch groß, ſie haben höchſtens bis 500 Häuſer, und gehören dem Amir von Khyrpur. Die Indusufer zunächſt mit Tamariskengeſträuch[55] überwuchert, ſind ohne alle Schönheit; dieſes Buſchwerk verdrängt vorherrſchend den Graswuchs, daher es oft durch Waldbrand vernichtet wird, um dem Mangel an Grasungen zu ſteuern. Auch ein anderer Buſch, Svar genannt, deſſen Saft ſehr officinell in Krankheiten iſt, wächſt hier in Menge; er iſt botaniſch noch unbekannt. Jedes Weizenfeld muß mit einem niedern Walle gegen den Andrang der Waſſer umgeben ſeyn; eben ſo die Reisfelder. Der Taback, welcher bei Rori gebaut wird, ſoll von der vorzüglichſten Güte ſeyn. Von Bäumen konnte Al. Burnes durch ganz Sind nur ſehr wenige bemerken; die Babul (Mimosa arabica) ſteht hier wol, erreicht aber keine beſondere Größe. Die Nimbäume (Melia azadarachta) und Sirs, ſo häufig in Indien, ſind hier ungemein ſelten. Die Baniane (Ficus indica) fehlt hier gänzlich. Dattelpalmen zeigen ſich in ihren ſchönen Pflanzungen noch bis Bukkur. Das übrige Buſchwerk beſteht nur aus dem Geſtripp der Wüſtenpflanzen, wie im benachbarten Thurr, aus Khair (Capparis), Kejra (Mimosa?), Bair (?), Akra eine Milchpflanze u. a. m. (vergl. Aſien IV. 2. S. 1023).

Sehwun[56], unter 26° 22′ N.Br., iſt die nächſte Stadt am Indus von Bedeutung, 32 geogr. Meilen (160 Miles Engl.) abwärts von Bukkur gelegen, eine Wegſtrecke die ſtromauf in 9 Tagefahrten zurückgelegt wird. Die Stadt hat 10,000 Einwohner, ſie liegt am weſtlichen untern oder Arrul-Arme des Indus, auf einer Anhöhe, aber am Rande eines Sumpfes, den der Strom, welcher hier ſein Bette erſt um das Jahr 1828 veränderte, zurückließ. An ihrer Nordſeite wird ſie von einem merkwürdigen Caſtell beherrſcht, das Sewiſtan heißt. Es iſt ſehr alt und herbergt viele Ruinen und Gräber. Moſcheen zeigen ſeine frühere Größe; auch iſt hier immer noch ein ſtarkbeſuchter Wall-

---

254) Al. Burnes Narrat. III. p. 40. 55) Al. Burnes Mem. III. p. 274. 56) Al. Burnes Mem. III. p. 264; deſſ. Narrat. III. p. 53—60.

fahrtsort. Zur Zeit der Groß-Moghule hatten dieſe hier einen Commandanten; gegenwärtig iſt die Feſte ohne Bedeutung; Al. Burnes hielt ſie bei ſeiner Durchreiſe für eine von Alexander M. durch Minen geſprengte Brahmanenſtadt (ſ. Aſien IV. 1. S. 474). Das ſehr ſeltſam geſtaltete und über dem Indusſtrom hängende Caſtell, hält derſelbe Beobachter wenigſtens für eins der älteſten Bauwerke am Indus, gleichzeitig mit den Macedoniern. Sein Erdhügel von 60 Fuß Höhe iſt, von ſeiner Baſis an, mit einer Backſteinmauer umzogen. Die Feſtung iſt wol 1200 Fuß lang, 750 Fuß im Diameter, im Innern größtentheils nur ein Ruinenhauſe mit Backſteinen und Terra Cottas bedeckt. Das gewölbte Thor iſt gegen die Stadtſeite gekehrt. Ein Durchriß zeigt, daß der ganze Erdhügel ein künſtlicher iſt, und in gewiſſer Ferne hat er ganz das Anſehn der Trümmerhügel von Babylon, wie J. Rich dieſe ſo vortrefflich dargeſtellt hat. Den Bewohnern iſt die Geſchichte dieſes Caſtells völlig unbekannt, ſie nennen es das Werk der Fee Budur al Jamal, der hier alle Wunder am Indus zugeſchrieben werden. Eine militairiſch ſo ſtarke Poſition iſt auch ſpäter keineswegs vernachläſſigt worden. Zu Kaiſer Humayuns Zeit konnte er ſie wenigſtens auf ſeiner Flucht von Omerkote (ſ. Aſien IV. 2. S. 1032) nicht ſo ſchnell erobern; ſein Sohn Kaiſer Akbar hat ſie 7 Monate lang belagert, und darauf iſt ſie, wahrſcheinlich durch ihn erſt, ganz zerſtört worden. Die Schuttmaſſen herbergen ſehr viele Münzen, doch waren unter den 30 Stück, die Al. Burnes dort fand, keine Griechiſchen, ſondern nur Mohammedaniſche der Delhi Kaiſer. Das Grab eines Khoraſan Sanctus, Lal Schah Baz, der hier vor 600 Jahren ſeinen Tod fand, iſt heute noch Gegenſtand vieler Pilgerfahrten, die zu vielen Tauſenden, zumal von Kabul aus, hierher gemacht werden. Sein Grab ſteht in der Mitte der Stadt unter einem hohen Domgebäu; ſeine Mirakel ſollen unzählbar ſeyn; er beherrſcht auch den Indus, und deshalb müſſen alle Schiffe an ſeinem Heiligthume Opfer bringen. Koſtbare Weihgeſchenke ſind ihm dargebracht; die Amirs von Sind gaben ſilberne Thürflügel zu ſeinem Grabe. Auch Hindus, wie Moslemen, wandern zu dieſem Heiligen und nennen ihn kurzweg Lal; einem lebendigen Tiger, der neben ſeinem Grabe im Kefig gehegt wird, bringen ſie auch ihre Gebete dar.

Nur 3 Stunden unterhalb Sehwun, auf derſelben Flußſeite liegt das Dorf Amri, da wo früher eine ſehr große Stadt

geſtanden haben ſoll, eine Lieblingsreſidenz von Königen, die aber durch den zerſtörenden Indus weggeſpült ward. Noch erhebt ſich am Dorfe ein 40 Fuß hoher Schuttberg, den die Sage aus dem Dung der Marſtälle des Königs entſtehen läßt, daher der moderne Name. Auch hier ſtehen Grabmale umher.

Die Hitze war zu Sehwun in den erſten Maitagen, während Al. Burnes Aufenthalt daſelbſt, ungemein ſchwül und drükkend, bis zu 35° 56′ Reaum. (112° Fahrh.) ſteigend, und ſelbſt Nachts nicht unter 30° R. (100° F.) ſich abkühlend; dabei wehten heiße Weſtwinde vom öden Gebirge der Lukki-Berge her, welche ſich an das dahinterliegende Hochland von Iran anſchließen, und hier den Zugang der Südwinde vom Meere ausſchließen. Dieſe Lukki-Berge[257]) ſteigen nicht über 2000 Fuß relativ über den Indusſpiegel auf, aber ſie ſtreichen ſüdwärts bis zum Hafen Curachi am Meere hin, und ſteigen von der Oſtſeite als wilde und ſteile Baſtionen empor. Ihre Gipfel ſind platt, nur rundlich, nie kuglich, nackt, voll Felseinriſſe zum Indus. An ihrem Fuße, dicht unter Sehwun, wo das Dorf Lukki mit dem ſie gemeinſchaftlichen Namen tragen, ſprudelt eine heiße Quelle neben einer kalten, ein Wallfahrtsort; und eben ſo eine dergleichen an ihrem Südende bei Curachi. Zwiſchen beiden, vermuthet Al. Burnes, würden ſich noch mehrere auffinden laſſen. Halbwegs ſüdwärts im Zuge dieſer Berge, gegen Hydrabad hin, im Weſt des Ortes Majindu am Indus, 3 geogr. Meilen fern, erhebt ſich ein Berg mit der antiken Runna-Feſte, die erſt ſeit kurzem von den Amirs reſtaurirt iſt, weil ſie durch die reichen Waſſerquellen in ihrem Innern ausgezeichnet iſt, während ſie ſelbſt nur von quellenloſen, öden Bergzügen umgeben wird.

Der Boden um die Stadt Sehwun iſt reich, und verſieht ihren Bazar mit den beſten Producten. Zumal im Norden der Stadt liegt eine ſchöne, grüne, trefflich bebaute Ebene, die ſich bis zur Baſis der Berge hinzieht. Die Kornernten ſind hier luxuriös, vom Norden herab bis hierher reicht der Anbau des Gram (Cicer arietin.). Gurken wachſen hier reichlich, die Melonen ſind hier geſchmacklos; Maulbeer- und Aepfelbäume tragen hier reichliche Früchte. Weitzen, Gerſte,

[257]) Al. Burnes Mem. III. p. 265.

Zucker, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier in der trocknen Jahreszeit, Reis in der naſſen gebaut, wozu man zwiſchen Sehwun bis Hydrabad an hundert Bewäſſerungscanäle zählt. Das Ufer am Indus iſt auch hier zunächſt mit Tamariskengebüſch bedeckt.

Bei Sehwun iſt das Bette des Indus[268]) durch Klippen ſehr enge eingeſchnürt, und dieſe ſind es auch, welche von der Weſtſeite der Lukki-Berge den Indusſtrom aus ſeinem S.W.-Laufe gegen S.O. herüber drängen. Doch werden ſeine Ufer, wegen ihrer niedrigen Lage, zumal die Oſtufer, weit überſchwemmt. Die Weſtufer ſind jedoch feſter, obwol ſelten über 8 Fuß hoch. Seine Ausbreitung bis 1000 Schritt (Yard) vermindert ſeine Tiefe bis auf 18 Fuß; während der Flußſchwelle ſteigt aber ſein Waſſer bis 12 Fuß höher. Aber unmittelbar unterhalb Sehwun, am Fuße der Lukki-Berge, hat der Strom an deren Einengung nur die Hälfte dieſer Breite, an 500 Schritt (Yard), bei einer doppelten Tiefe von 40 Fuß und ungemein reißendem Laufe. Er drängt ſich mit Gewalt gegen die Steilſeite dieſer Felskette, wodurch hier zwei wichtige Paſſagen gebildet werden, die beide gangbar ſind, und nur eine Stunde abwärts der Stadt beginnen.

Erſtlich, der Querpaß, der im Weſten des Dorfes Lukki (d. h. Paß, daher Dorf und Berge genannt ſind) über die Einſenkung der Kette, Buggotora genannt, in das Innere des hohen Iran nach Kelat führt, und leicht vertheidigt werden kann, aber gegenwärtig noch nicht für großes Geſchütz fahrbar gemacht iſt.

Zweitens, der Uferpaß, der zwiſchen der Lukki-Kette und dem Indus, für Karren fahrbar im Thale, obwol zwiſchen kleinen Felſen, am Oſtfuß der Kette, im Flußthale hinführt, ein ſtarkes, eine Stunde langes, enges Defilé, das ebenfalls, gleich einem Luzienſteig, zu ſehr feſter Poſition dient. An dieſen Paſſagen von der Stromenge an, bildet das Weſtufer, durch ſeine 50 Fuß hohen, ſteil aufſteigenden Klippen, die an 400 Schritt (Yard) längs dem Fluſſe fortziehen, und nur durch Klettern zu Fuß zu erſteigen ſind, eine natürliche Feſtung, an deren Felswand der Indus ſo reißend vorüber jagt, daß es ſchwer ſeyn würde hier

[268]) Al. Burnes Mem. III. p. 259.

Digitized by Google

über ihn eine Brücke zu ſchlagen. Etwas oberhalb dieſer Strecke würde eine günſtigere Stelle hierzu ſich darbieten. Aber die Stadt Sehwun hat nur etwa 30 bis 40 Flachboote zu ihren Dienſten. Außerhalb jenes Defilés, abwärts, bis Hydrabad, ſind zu beiden Uferſeiten des Indus gute Wege, auch längs des ganzen Fußes der Lukki-Kette hin bis Curachi. Aber auch der Indus iſt die 21 geogr. Meilen (105 Miles Engl.) abwärts, bis Hydrabad, leicht zu beſchiffen, wozu etwa 180 Boote hier zwiſchen beiden Orten bereit ſtehen. Stromauf legte Al. Burnes erſt in 8 Tagen dieſen Weg zurück; nur durch Schiffsziehen iſt dies zu bewerkſtelligen, weil hier wenig Fahrwind zu ſeyn pflegt. Der Strom iſt grandios, öfter durch Sandbänke in Arme getheilt, bewegt er ſich auch hier nur $2\frac{1}{2}$ Mil. Engl. in einer Stunde Zeit; und häufig wird ſeine Schiffahrt wie bei den Amerikaniſchen, Gangesflüſſen, Sibiriſchen und andern, gefährlich, durch verſunkene Baumſtämme, obwol ſich dergleichen nur ſelten an ſeinen Ufern zeigen. Die Ortſchaften, welche in dieſer Strecke am Stromufer liegen, wie Sen, Majindu, Beyan, Hala, ſind nur gering mit nicht über 2000, Muttari etwas bedeutender, zunächſt an der Stromſpaltung, vor Hydrabad liegend, mit 4000 Einwohnern. Hier beginnt das Indus-Delta. Der Indus, der hie und da einen etwas reißendern Strom gewinnt, und zumal mit großer Gewalt gegen das Weſtufer hindrängt, wo auch die Ader des Fahrwaſſers dicht vorüber zieht, reißt nicht ſelten bedeutende Uferſtrecken ein. Die Städte Majindu und Amri ſind beide auf dem rechten Ufer weggeſchwemmt; Majindu wol 8 bis 10 mal innerhalb der letzten 12 Jahre[59]), weil die Einwohner ſich immer nur auf ein paar hundert Schritt zurückziehen, und dann wieder von neuem auf der alten Stelle anbauen. Eben ſo iſt es mit Hala auf der Oſtſeite gegangen. Am Oſtufer des Stromes kann man in einem Uferabſtande von anderthalb geogr. Meilen noch nicht reiſen, weil zu viele Unterbrechungen durch ſeine Seitenarme Statt finden.

Die Sinder[60]), welche der britiſche Reiſende auf dieſer Stromſtrecke und zu ſeinen beiden Uferſeiten von Sehwun bis Bukkur kennen zu lernen Gelegenheit hatte, da ſie ihn und

[59]) Al. Burnes Memoir III. p. 262. [60]) Al. Burnes Narrative III. p. 61.

ſein Gefolge ſehr häufig auf den Schiffbarken beſuchten, ſchienen ihm faſt noch Wilde zu ſeyn. Sie waren ganz unwiſſend. Nur ihre religiöſe Führer und ihre Syuds (d. h. Nachkommen des Propheten, womit viele ſich brüſten) zeigten etwas mehr Kenntniß, aber völlige Independenz. Auf die Frage, welchem Amir ſeyd ihr unterthan? war ihre Antwort: Wir erkennen keinen Herrn, als nur Allah, der giebt uns Dörfer und alles was wir wünſchen. Obwol der Prophet, meint Al. Burnes, keine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft haben konnte, ſo fiel es ihm doch auf, unter den Syuds eine ſehr auffallende Familienähnlichkeit wahrzunehmen. Die Bettler, und faſt alles Volk, iſt ungemein arm, ſie drängten ſich gar dreiſt und frech herbei, ſie beißen in Grasbüſchel, oder Laub, und kauen Sand, um Mitleid zu erregen und Almoſen zu erzwingen. Die Angeſehenern wollten es den Reiſenden durchaus nicht glauben, daß ſie auf dieſem Wege durch Stromſchiffahrt Lahore zu erreichen gedächten; denn dieſe Waſſerreiſe habe ſeit Noahs Zeit Niemand gemacht. Neugier war allen eigen. Sie riethen dem Briten ſich doch den Bart wachſen zu laſſen; ſie bedauerten Al. Burnes verächtlich, daß er ſich ſeine Zähne mit Bürſten von Schweinsborſten zu reinigen wähnte. Die engliſchen Pferdeſättel, von Schweinsleder gemacht, hielten ſie im hohen Grade für unanſtändig. Die Sinder lebten größtentheils von Milch und Fiſchen. Oft hielt es ſehr ſchwer Leute zum Schiffsziehen zu erhalten; ſelbſt die Viziere konnten keine herbeiſchaffen. Sobald die Schiffe ſich nur von Ferne zeigten entflohen ſchon die Arbeitsleute, weil der Despotismus im Lande alles von ihnen mit Gewalt zu erpreſſen pflegt. Sobald aber die Reiſenden Geld zeigten, und Zahlung verſprachen, gab es Arbeiter genug. Die 16 Matroſen, welche ihre Barke leiteten, waren treffliche Schwimmer, dem berauſchenden „Bhang" (Hanftrank, oder Hanfrauchen) ungemein ergeben, der ſo zerſtörend wie Opium wirkt. Es waren abergläubiſche Mohammedaner, die hier ein Krokodil im Indus zu ſehen für ein ſehr böſes Omen halten würden. Dieſe Thiere ſollen hier in der Tiefe verborgen bleiben. Als die Matroſen die Kuppeln der heiligen Moſcheen in Sehwun erblickten, ſchlugen ſie unter dem Felſen der Lukki-Berge im reißenden Strome ſogleich die Trommel, und ſangen ein melodiſches Schifferlied, das durch das Angedenken an Kaiſer Akbar, der auch bei dieſem Volke fortlebt, intereſſant

Digitized by Google

iſt. Al. Burnes[261]) hat das Original mitgetheilt; deſſen Inhalt iſt etwa folgender:

Kämpf' o kämpfe!
Heb' die Schulter,
Stämme den Fuß!
Das Boot muß ſegeln,
Der Steurer iſt Held,
Der Maſt iſt hoch.
Schlag die Trommel!
Der Hafen iſt da.

Rühr' die Glieder!
Um Gottes willen,
Mit des Sanctus Beiſtand.
's iſt ein nettes Boot,
Das Waſſer iſt tief,
Glücklich kommt es durch,
Vom Schah Akbar,
Durch Gottes Gnade!

§. 3.

Erläuterung 6.

Unterer Lauf, Indus-Delta.

1. Die Indusarme und ihre Mündungen.

Nur wenige Stunden oberhalb der Stadt Hydrabad ſpaltet ſich der Indus in zwei Arme, davon der eine furthbar iſt, der andere nur 400 Schritt (Yard) breit, ſo daß hier am leichteſten ein Uebergang über den Strom für Armeen bewerkſtelligt werden könnte. Der Weſtarm iſt der große Indusſtrom, der über Jutruck, wo ſich ein zweiter öſtlicher Seitenarm, der Pinyari oder Sir abzweigt, zum untern Tatta-Delta zieht. Der Oſtarm heißt hier Fulaili[62]); er zieht an der Oſtſeite der Stadt Hydrabad vorüber; nur zur Zeit der Ueberſchwemmung iſt er noch ein bedeutender Fluß, der große Landſtrecken abwärts reichlich bewäſſert und befruchtet, deſſen Waſſer aber gegenwärtig, ehe er Kutch erreicht, ganz conſumirt werden. Die frühere Kartenzeichnung mit den vielen hier angegebenen Flußarmen fand Al. Burnes ganz falſch; man hatte künſtliche Waſſergräben, die nur zur Ueberſchwemmungszeit gefüllt ſind, als Arme gezeichnet, da doch der Indus eigentlich nur in einem Hauptarme, 9 Monat hindurch, von Hydrabad bis Tatta fließt; denn auch dieſer Fulaili iſt nur temporair bedeutend, und ſonſt von untergeordneter Art.

Dieſer Fulaili[63]) Arm heißt weiter abwärts Gunni, und zu ihm ergoß einſt der Arm, welcher bei Bukkur durch die Wüſte

[261]) Al. Burnes Narrat. III. p. 53. [62]) Al. Burnes Mem. III. p. 260 etc. [63]) ebend. p. 238.

ablenkte, ſeine Waſſer ſüdwärts, wenigſtens während der Ueberſchwemmungszeit, ſo daß beide vereinigt die Wüſte von Omerkote durchſetzten, befruchteten und bei Luckput zum Run traten (ſ. Aſien IV. 2. S. 1044, 1053), ſich dann aber durch die weite Kori-Mündung in das Meer ergoſſen. Die mehrfachen Veränderungen, welche dieſer Lauf durch Erdbeben und abſichtliche Abdämmungen, durch die Sindes, im J. 1762, um ihre Rivalen von Kutch zu verderben, und alles Induswaſſer auf ihre Seite gegen Weſt abzuleiten, erlitten, wodurch er als öſtlichſter Stromarm faſt als vernichtet anzuſehen iſt, haben wir in obigem angeführt [264]). Aber unterhalb Luckput eröffnet ſich der Ausgang dieſer Mündung von neuem zum Meere, als eine ſo große und weite ſalzige Seebucht, daß man dieſe, Kori genannt, als die grandioſeſte aller Indusmündungen anzuſehen geneigt ſeyn möchte, wenn der ſüße Waſſerſtrom aus dem Binnenlande, deſſen Lauf nicht mehr regelmäßig das Meerwaſſer erreichen kann, ihr nur entſpräche. Dieſer mag auch einſt in früheren Zeiten bedeutend genug geweſen ſeyn. Gegenwärtig iſt dieſe Kori-Mündung noch ein ſo breiter Meeresarm, daß man ſeine beiderſeitigen Ufer nicht zugleich überſchauen kann, wenn man auf ihm einſeegelt. Auch iſt er ſehr tief, bis Cotaſir 3 Stunden landein, 20 Fuß tief, und gleich tief noch weiter bis Buſta, das nur noch 3 Stunden vom Seehafen Luckput liegt, der zu Kutch gehört, von deſſen Verhältniſſen ſchon am genannten Orte die Rede war. Doch liegen ſo große Sandbänke, Adhiari genannt, vor Cotaſir, daß bei Ebbezeit ihr nur knietiefes Waſſer die Einfahrt für größere Schiffe ſehr erſchwert. Dieſer Kori iſt übrigens die Grenzlinie, welche Kutch von Sinde ſcheidet, wenn ſchon das Waſſer abgeleitet iſt. Al. Burnes, der im Januar 1831, in dieſer Kori-Mündung [65]) einlief, bemerkt, daß hier die Ufer beider Landſchaften ungemein kontraſtiren. Sind eine vollkommene Niederung, faſt dem Niveau des Meeres gleich, Kutch dagegen in wilden Vulcankegeln emporſtarrend, die aus weiter Ferne hervorragen, indeß die Sind-Depreſſion kaum in ihrer Monotonie vom Schiffer zu erſpähen iſt, nur Krüppelgebüſch ſie deckt, in welches die Domaine des Meeres weit eindringt. Am

---

[264]) Vergl. Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in Trav. Vol. III. p. 309—319.

[65]) Al. Burnes Narrative III. p. 6.

Digitized by Google

Eingang des Kori-Golfes liegen heilige Pilgerorte für den Hindu, wie Cotaſir und Naramſir, und dieſen gegenüber Rao Kanoje, darunter das Grab eines mohammedaniſchen Sanctus, dem alle Vorüberſchiffende Opfer bringen: Korn, Oel, Weihrauch und Geld, um nicht Schiffbruch zu leiden. Die Kutch-Schiffer, welche hier zu Hauſe ſind, gehören zu den kühnſten Seefahrern.

Mit dem Pinyari oder Sir-Arm[66]), dem zweitöſtlichſten des Indus, der nur einige Meilen unterhalb Hydrabad ſich von dem großen Weſtarme des Indus, bei Jurruck, halbwegs nach Tatta, wie der Fulaili, gegen den Südoſten abzweigt, und mehr parallel mit dieſem über Moghrebi und Gunda, zur Meeresmündung, welche Sir heißt, hinabzieht, hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Fulaili. Auch er iſt in ſeinem Laufe abſichtlich zerſtört, und unterhalb Moghrebi, etwa 10 geogr. Meilen (50 Miles Engl.) vom Meere, landein, iſt ein Damm quer durchgeführt, um ſein ſüßes Waſſer auf die Sind-Seite abzuleiten, und den Kutchanwohnern im Oſten zu entziehen. Doch iſt dies nicht ganz vollſtändig geſchehen, und er bahnt ſich durch kleine Creeks noch eine Paſſage hindurch bis auf acht Stunden vom Meeresgeſtade. Nur oberhalb Moghrebi wird er Pinyari genannt, unterhalb dieſes Ortes Gungra, an der Mündung aber Sir oder Sier. Dieſe iſt nur für Boote von 38 Tonnen Ladung bis zum Orte Gunda fahrbar, wo die Waaren auf kleinere Flachboote umgeladen werden müſſen, um bis Moghrebi und weiter zu gehen, obwol bei trockner Jahreszeit der Transport ſehr erſchwert iſt. Denn bei der Stadt Moghrebi iſt der Flußarm nur noch 40 Fuß breit. Die Sir-Mündung iſt 2 Engl. Miles breit, wird aber landein, gegen Gunda, ſehr enge und nicht über 24 bis 36 Fuß tief. Unterhalb Gunda läßt eine Sandbank nur 6 Fuß Fahrwaſſertiefe. Dennoch wird auf dieſem Arme ein nicht unbedeutender Handel mit dem benachbarten Kutch und Kattywar getrieben, weil Reis, der Stapel von Sinde, hier in großen Ueberfluß ausgeführt wird. Beide Flüſſe, Kori und Sir, ſtehn auf keine Weiſe[67]) mit ihren Waſſern im Innern des Deltabodens in irgend einer Verbindung.

Beide ihrer Waſſerfülle ganz oder doch theilweiſe beraubte, öſtliche Indusarme, der Kori wie der Sir, deren keiner

[66]) Al. Burnes Mem. III. p. 237. [67]) ebend. p. 239.

mit ſeinen urſprünglichen Waſſern das Meer erreicht, ſind daher faſt nur als vertrocknete Oſtarme des Indus-Deltas (etwa wie der Peluſiſche des Nil-Deltas) anzuſehen, und dieſes ſchwindet daher ſelbſt, einem großen Theile ſeiner Ausdehnung nach, aus dem großen Delta (von Hydrabad aus, zwiſchen Indus und Kori) in ein kleines Delta (von Tatta abwärts) zuſammen, welches kaum ein Viertheil von jenem ausmacht. Das kleinere Delta iſt ganz auf die größern, aber einander benachbarteren, zwei weſtlichen Hauptarme des Indus beſchränkt, welche Buggaur und Sata heißen, jener gegen Weſt, dieſer gegen Süd ziehend. Wie Hydrabad 24 geogr. Meilen fern vom Meere an der innern Spitze des großen, ſo liegt Tatta nur 15 geogr. Meilen (60 Engl. Mil.) fern vom Meere an der innern Spitze des kleinen Indus-Deltas, deſſen Küſtenſtrecke von N.W. gegen S.O. zieht, die nur eine Breite von 14 geogr. Meilen längs dem Deltageſtade einnimmt (zwiſchen Buggaur und Satamündung). Dagegen iſt die Geſtadelinie des großen Deltas weit größer, an 25 geogr. Meilen, zwiſchen der Buggaur-Mündung, unter 24° 40′ N.Br., und der Kori-Mündung, unter 23° 30′ N.Br. Auf dieſer Küſtenſtrecke zählt man gegenwärtig, mit den beiden vertrockneten Oſtarmen, 11 Mündungen des Indus, in größern oder kleinern Armen, die freilich an Zahl den hundert Mündungen (Sunderbund) des Ganges nicht gleich kommen, wenn ſie auch in Waſſerausgießung keineswegs gegen dieſelben zurückſtehen.

Die große Bifurcation[268]) des großen Indusſtromes an der Spitze des kleinen Deltas, liegt nur 2 Stunden unterhalb Tatta, und zwiſchen dieſer breitet ſich das Deltaland im engern Sinne aus. Der rechte Arm, der Buggaur, weicht faſt im rechten Winkel von der Normaldirection ab, und zieht gegen Weſt; der Sata, der linke, ſetzt in gleicher Direction gegen Süden fort und iſt der größere. Beide zerſpalten ſich wieder in 9 untergeordnete (Ptolemäus gab 7 Indusmündungen an), deren Hydrographie zuerſt Al. Burnes durch eigene Erforſchung derſelben, auf das genaueſte, entwirrt hat. Auf allen frühern Kartenzeichnungen waren ſie irrig eingetragen, und in den Namen haben unzählige Verwechslungen[69]) Statt

---

[268]) Al. Burnes Mem. III. p. 228—237. [69]) E. Bournouf Rec. von J. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. in Journ. d. Savans Nov. 1833. 647, 651 u. a. O.

gefunden, die aus der Vermiſchung der Sprachen und Zeiten wie aus der Unkenntniß des Locales hervorgehen mußten.

Der Weſtarm, Buggaur (d. h. Zerſtörer, wegen ſeiner Heftigkeit), fließt als ein einziger Arm, bei Mirpur, Pir=Putta, Bohaur und Daraji vorbei, bis er ſich ein paar Stunden vom Meere erſt in 2 Arme, Pitti und Pieteani, beide ſchiffbar, ſpaltet, die an 5 geogr. Meilen auseinander ſtehend in den Ocean fallen. Dieſe galten bisher als die zwei großen Indusmündungen und wurden auch bis in die neueſte Zeit von den einheimiſchen Schiffern befahren. Auch ſind ſie heute noch zugängig; doch iſt ſeit 1829 eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen, denn ſeitdem haben ſich die Waſſer ſehr zurückgezogen. Obwol der Buggaur noch bis Daraji 12 Fuß Tiefe behält, ſo wird er doch oberhalb dieſer Stadt ganz ſeicht; in der trocknen Jahreszeit nur noch knietief, und ſein Bett, das ſonſt eine halbe Mile Engl. breit war, hat nur noch 100 Schritt (Yard) Breite. Dieſer Wechſel hat den Handel von Daraji, ſeitdem, nach dem Sata=Ufer verlegt. Das Buggaur=Ufer iſt aber ſo reich geblieben als es vorher war, obwol die Schiffahrt abnahm, und nur für Plattboote im Gang blieb. Doch iſt zu erwarten, daß er ſeine frühere Bedeutung wieder gewinnen wird, und während der Waſſerſchwelle iſt er immer ein bedeutender Strom. Ueber ſeine Verzweigungen hat man Al. Burnes detaillirte Beſchreibungen nachzuſehen. Der Sata, oder größere Sindarm, hat unter der Bifurcation noch 1000 Schritt (Yard) Breite, und wälzt bei weitem die größere Waſſermaſſe zum Meere. Innerhalb eines Laufes von 14 Stunden Weges zerſpaltet er ſich wieder in 7 untergeordnete Mündungen. Seine Strömung iſt gegenwärtig ſo heftig, daß er Sandbänke und Barren aufwirft, und nur eine einzige dieſer Mündungen eigentlich ſchiffbar genannt werden kann für große Schiffe von 50 Tonnen. Das ausgeworfene Waſſer ſüßt das Meer auf ein paar Stunden weit. Gora iſt die größte Mündung, aber durch tobende Strömung und Sandbänke zu gefahrvoll, daher nur geringern Booten zugänglich. Die geringere Hujamri=Mündung, mit dem Hafenorte Vikkur, 5 geogr. Meilen vom Meere landein, läßt gegenwärtig allein Schiffe von 50 Tonnen zu; auf der Barre bei der Einfahrt zu dieſem Hafenort hatte Alex. Burnes Schiff noch 15 Fuß Fahrwaſſer. Die dritte ſüdlichſte der ſchiffbaren Mündungen des Sata=Armes heißt Mull, welche

nur für Boote von 25 Tonnen fahrbar iſt, und zu dem Hafen Schah Bunder führt, welcher mit Vikkur abwechſelnd die Vortheile des Indus-Handels und der Schiffahrt theilt. Beide ſcheinen auch nicht zu allen Jahreszeiten zugänglich zu ſeyn; ſie alterniren. Wenn man ſich zu einer Zeit dem Schah Bunder kaum nähern darf, ſo iſt dagegen in der andern der Vikkur-Hafen gänzlich von Schiffen verlaſſen. Lipta heißt der Landungsort am Mull.

Die andern Mündungen ſind ganz unzugänglich. Die Wechſel [270]) des Indus-Deltas und ſeiner Verzweigungen ſind zum Sprichwort geworden; daher ſo viele Beſchwerde und Gefahr bei deſſen Beſchiffung, wie zu Alexander M. Zeit. Die Waſſer werden mit ſolcher Gewalt von einem Ufer zum andern geworfen, daß der Boden an unzähligen Uferſtrecken über dem Fluß zuſammenſtürzt, mit oft furchtbarem Getöſe. Hie und da, wo die Thonſchichten weniger nachgeben, und feſter Boden widerſteht, wühlen ſich die Gegenfluthen tiefe Löcher und Wirbel aus, in denen die Schiffe ſich dann umherdrehen. Dabei iſt die Strömung oft furchtbar, zumal bei ſtarken Stürmen, ein Wogenſchlag wie im Ocean. Der erfahrne Schiffer muß allen dieſen ungünſtigen Localverhältniſſen auszuweichen ſuchen. Die Arme mit den wenigſten Süßwaſſermaſſen haben von der Seeſeite die beſten Einfahrten für große Seeſchiffe, weil ſie freier von den Sandbänken ſind, welche das Flußwaſſer herabwälzt. Der Buggaur hat daher, obwol er ſonſt ſeicht iſt, doch unterhalb Daraji bis zum Meere tiefe Einfahrt, durch welche der Seehafen an ſeiner Nordſeite, zu Curachi, am meiſten zum Großhandel begünſtigt war. Zwiſchen Hydrabad und Tatta iſt der ganze Induslauf mit vielen Sandbänken, die beſtändig treiben und wechſeln, beſetzt, die ſich daher auch in viele Auen, aber doch nicht bis zu Stromſpaltungen ausbreiten; es iſt ſehr ſchwierig für die Schiffer hier zwiſchen den Uferböſchungen die richtige Fahrſtraße zu finden.

2. Namen des Indus.

Schon früher iſt vom Sindhus (ſ. Aſien IV. 1. S. 451) wie oben von verſchiedenen Namen des Indus und ſeiner Zuflüſſe im mittlern Laufe die Rede geweſen (ſ. ob. S. 29, 31 u. f.);

[270]) Al. Burnes Mem. III. p. 231.

auch im untern Laufe kehren die verſchiedenſten Benennungen und ihre häufigen Verwechſelungen zumal im Deltaboden wieder, indeß der Name Indus dort gänzlich unbekannt wird.

Oberhalb Sehwun wird der Indus oder Sind im Allgemeinen Sira (d. h. Nord) und unterhalb deſſelben Ortes Lar (d. h. Süd) genannt, nach zwei Beludſche Worten[71]), welche die Localität der Weltgegenden von jenem Mittelpuncte aus bezeichnen, und daraus erklärt ſich auch die Uebereinſtimmung des Namens der Sira-Tribus dortiger Anwohner mit dem Strome. Dagegen iſt der Name Mehran (Mihran oder Meyraun, ſ. ob. S. 29), oberhalb, gar nicht einheimiſch, ſondern nur, nach dem Bundeheſch[72]), für einen Fluß in Sinde im Gebrauch, und bei Ebn Haukal und Abul Fazl und andern mohammedaniſchen Autoren für den Indus oder Sind in Gang gekommen. Auf Dr. J. Burnes Rückkehr von Hydrabad, hörte dieſer auch den großen, breiteſten Hauptarm bei Tatta ſo nennen, den ſein Bruder Sata, er ſelbſt Sitah ſchreibt. Die Bedeutung dieſes Namens giebt uns Al. Burnes nicht, obgleich er den des Buggaur durch „Zerſtörer“ erklärte; vielleicht daß jener mythologiſch erklärt werden muß. Den äußerſten vertrockneten Oſtarm, der an der Mündung Kori heißt, hörte Dr. J. Burnes im Innern Pharraun (vergl. Aſien IV. 2. S. 950) nennen, und Pottinger auch Guni[73]), was ſo viel als der Befruchtende heißen ſoll. Derſelbe iſt es, der auch Luni (d. h. Salzfluß, ſ. Aſien IV. 2. S. 946, 949) in ſeinem untern, ſalzigen Ausfluß, gegen das Run, im Gegenſatz ſeiner ſüßen Waſſer, mehr landeinwärts, bezeichnet wird. Wirklich findet ſich der Name Luni auch auf frühern Karten dieſem Kori-Arm beigelegt. Hieraus erhält Ptolemäus Benennung des öſtlichſten ſeiner ſieben Indusarme (*Λωνιβάρε*, Septimum Ostium Indi fluvii, Ptol. VII. c. 1. fol. 168 ed. Bert.) ihre vollſtändige Erklärung, wie das benachbarte, früherhin unverſtändliche Rin (*Εἰρινόν* b. Arrian Peripl. Mar. Erythr. I. p. 23 ed. Hudson), Run, oder Araniya auch ſchon ſeine vollſtändigſte Rechtfertigung im Obigen (Aſien IV. 2. S. 946) gefunden hat. Lonibare, der

[71]) Al. Burnes Narrat. III. p. 62. Mem. III. p. 268. [72]) Zendavesta b. Anquetil du Perron T. II. p. 392; Oriental Geogr. ed. W. Ouseley p. 155. Ay. Akb. T. II. p. 121. [73]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 579.

Salzfluß, hat ſeinen Namen von Lona, Salz, was in einigen Vulgairdialecten vom Sanskritwort Lavana[274]) abgeleitet iſt, mit der Localbezeichnung bare, die auch in andern Namen vorkommt. Aber auch der Name Kori ſcheint von nichts anderm ſeine Ableitung zu haben, und blos dialectiſch verſchieden von Khari (d. h. ſalzig) zu ſeyn, welches, nach Tods Annalen von Radjaſthan Th. II. S. 304, ebenfalls der Name eines Arms des Salzfluſſes Luni und mit ihm identiſch iſt.

Derſelbe Lauf des Kori iſt aber auf frühern Karten auch Sankra, oder Mitra, oder Nalla Sankra genannt. Dieſer Name Sankra kommt als Grenzfluß bei Beſtimmung der Ländertheilung (1739) zwiſchen Nadir Schah und Mohammed II. Kaiſer von Delhi vor; J. Burnes fand dieſen Namen bei ſeiner Durchreiſe im Lande nicht bekannt, Sankra heißt aber ſo viel als enge, klein; womit, wie E. Bournouf bemerkt, ſehr paſſend der Nebenarm eines großen Fluſſes bezeichnet werden konnte, der wegen ſeiner Größe ſelbſt Deryah (d. h. Meer), im Gegenſatz des Deryah-Shor (d. h. Salz-Meer) genannt wurde, oder Deryah-Shiun, oder Meta (Mita) Deryah (d. h. Süßwaſſer-Meer), oder, wie J. Tod ihn nennen hörte, Mita Muran (od. Mihran, Mahran) was ebenfalls Süßwaſſer-Strom oder Süßes Meer wegen ſeiner Größe bedeutet (ſ. Aſien IV. 2. S. 951). Wirklich, ſagt Al. Burnes[75]), gehört ihm dieſer Name mit Recht, denn mit Erſtaunen ſahe er durch Stürme auf dem Tatta-Arme wahre Seewogen erregen. Andere Namen übergehen wir, da dieſe ſchon hinreichen auf das Eigenthümliche derſelben und ihren localen oft nur temporairen Werth für eine gewiſſe Zeit oder eine gewiſſe Sprache, oder auf ihre Anwendung nur im figürlichen Sinn, hinzuweiſen. Durch den Mangel jeder geſunden Critik hat ſich die oberflächliche Geographie der ſpätern Zeit nebſt der Landkartenfabrik mit einer babyloniſchen Verwirrung von Namen umgeben, und wieder andere ganz willkürlich verworfen oder vernachläſſigt, ſo daß man ſich glücklich ſchätzen muß, wenn es möglich iſt, wenn auch nur hie und da Einzelnes, wie hier auf ſeine hiſtoriſche Wahrheit und Grundlage zurückzuführen.

---

[274]) E. Bournouf l. c. Journ. d. Savans 1833 p. 651.
[75]) Al. Burnes Narrat. III. p. 35.

3. Bodenbeſchaffenheit des Indus-Deltas, Clima, Producte, Schiffahrt.

Wie das Nil-Delta nach Herodot, ſo iſt auch das Indus-Delta[76]) ein Geſchenk des Stromes. Die Profile der Flußufer zeigen nur Schichten von Erde, Thon, Sand, in parallelen wechſelnden Lagern, in verſchiedenen Perioden von der Landſeite her abgelagert, ſo daß ein Theil des Meeres vom Lande erobert ward, worauf auch das ſeichte, vorliegende Küſtenmeer, die thonigen Vorlagen an den Mündungen und die Färbung der Küſtenwaſſer hindeuten. Die periodiſchen Anſchwellungen des Indus geſtalten das Land, von der Deltaſpitze bei Tatta an, in ihren zahlloſen Verzweigungen beſtändig um, da ihre Ueberſchwemmungen allgemein ſind. Die wenigen Stellen, welche ihr Waſſer nicht erreichen ſollte, haben künſtliche Gräben 4 Fuß breit 3 Fuß tief erhalten, welche die Felder bewäſſern. Das Anſchwellen beginnt Ende April, es iſt im wachſen bis Juli, verſchwindet gänzlich im September; ein Nordwind pflegt die Abnahme zu beſchleunigen. Dieſe Anſchwellung beginnt ſchon mit der Schneeſchmelze des Himalaya (vergl. im Ganges, Aſien IV. 2. S. 1234), vor der Regenzeit, die aber faſt gar nicht bis hierher vordringt. In Tatta[77]), wo Ende des XVII. Jahrhunderts Capt. Al. Hamilton lange Zeit wohnte, fallen das ganze Jahr hindurch nur ſehr wenige Regenſchauer, ja vor ſeiner Ankunft war drei Jahre hindurch kein Tropfen gefallen; Peſt folgte der Trockniß. Zur trocknen Jahreszeit, bei tiefem Waſſerſtande, wird das Land durch perſiſche Schöpfräder bewäſſert, die der Büffel oder das Kameel in Bewegung ſetzt. Ein gutes Achttheil des Delta-Areals, ſchätzt A. Burnes, möge immerhin von den Flußbetten und ihren Verzweigungen eingenommen ſeyn. Ein anderer großer Theil des Deltabodens, 4 Stunden landein vom Meere, iſt ſo dicht mit Buſchwerk überwuchert, daß es unmöglich iſt dieſe Strecken anzubauen; dicht an der Meeresküſte dagegen breiten ſich große Graſungen für die Büffelheerden aus. Dort iſt aber das Herbeiſchaffen von ſüßem Waſſer zum Trunk für Menſchen und Vieh wieder ungemein mühſam; dieſer Mangel ſetzt der Population des Indus-Deltas die größten

[76]) Al. Burnes Mem. III. p. 249—256. [77]) Al. Hamilton Account of the East Indias. Edinb. 1727. 8. Vol. I. p. 122; Rennell Mem. p. 182.

Schwierigkeiten entgegen, weshalb auch ſchon Alexander dort vor dem Durchzuge ſeines Heeres Brunnen graben ließ (ſ. Aſien IV. 1. S. 478). Regen fällt, was ſchon Strabo weiß (XV. c. 17), hier ſo ſparſam wie im Nil-Delta, und die Ernten hängen daher ausſchließlich nur von der Ueberſchwemmung ab, und ſind ſicher wie dieſe. Dennoch fehlt der Regen nicht durchaus, wenn er auch ſchon nach Hamiltons Bemerkung zuweilen mehrere Jahre ganz ausbleibt. Al. Burnes ſelbſt erlebte am 10. April zu Mirpur am Buggaur-Arme ein ſehr heftiges Regenſchauer[278]), ſelbſt Hagel bei 24° R. (86° Fahrh.). Thau befeuchtet den Boden, iſt aber der Geſundheit ſehr nachtheilig. Das Clima iſt ſchwül, drückend; im März ſtieg das Thermometer bis zu 25° 78′ R. (90° Fahrh.); der reiche Alluvialboden löſt ſich in unerträglichen Staub auf. Die Ueberſchwemmungen bringen, obwol der Boden einen Theil des Jahres ſehr feucht bleibt, und deshalb nur den andern Theil deſſelben bewohnt werden kann, keine Krankheiten; Sumpf-Fieber ſind hier unbekannt, dagegen iſt die Plage der Inſecten, die ſich aus dem Schlammboden erzeugen, und der Muskitos, ſehr beſchwerlich. Für die menſchliche Conſtitution iſt die Luft zehrend; alle Einwohner, bemerkte Al. Burnes, ſchienen ihm vor der Zeit zu altern.

Das Hauptproduct des Landes iſt Reis, von verſchiedenen Arten, aber auch Bajeri (Panic. spicat.) und viele andere Indiſche Kornarten werden hier gebaut. Die Aecker mit Weitzen, Gerſte und Mung (Phaseol.) werden durch Flußcanäle ſchon einige Monate vor der Ueberſchwemmungszeit bewäſſert und geerntet. Der Boden iſt ſehr reich an Salpeter, der aber nicht ausgeführt wird. Aus Goor-Planzungen (eine Art Zuckerrohr), die weit verbreitet ſind, wird ein roher Zucker bereitet. Die Graſungen längs den Ufern ſind zwar reichlich, aber nicht beſonders gut; das wuchernde Buſchwerk, meiſt Tamarisken, bis 20 Fuß hoch, würde, meint Al. Burnes, hinreichend Holzkohlen geben, wenn man den Indus mit Dampfbooten befahren wollte; aber an Schiffsbauholz fehlt es ſo ganz, daß man dies aus Malabar erſt einführen muß. Abwärts Tatta iſt höchſtens nur ¼ des ſo ungemein fruchtbaren Delta-Areals wirklich zur Agricultur benutzt; der größere Theil verlaſſen, Buſchwildniß. Nur in der Nähe der Städte, wie bei Hydrabad und Tatta

[278]) Al. Burnes Narrat. III. p. 34.

werden Trauben, Feigen, Pomgranaten, Aepfel gezogen; Indigo, Taback nur hie und da.

Eine eigenthümliche Fauna fehlt dieſem Landſtrich, wenn man nicht die vielen Schlangen, Otternarten dahin rechnen will. Schafe und Rinder giebt es in Menge. Büffelzucht iſt ein Hauptgeſchäft dortiger nomadiſcher Hirtenſtämme, welche hauptſächlich dieſes Land, aber nur ſehr dünn bevölkern. Die Büffelkühe geben viel Milch und Ghi (Butter). Der Hund iſt der treue Begleiter der Heerden, von ſehr wilder Art, der ſie auch beim Durchſchwimmen der Flüſſe geleitet, und jeden Fremdling muthig zurückweiſet. Sich von Hunden die Hände nach dem Mittagseſſen lecken [79]) zu laſſen, was die engliſchen Reiſenden öfter thaten, ſetzte die Einwohner in das größte Erſtaunen, und ſie fragten, ob ſie etwa auch Katzen und Mäuſe äßen, da ſie Ferkel verzehrten. Pferde und Kameele ſind beide zahlreich und von vorzüglicher Raçe; doch die Pferde klein. Den größern Theil des Landes nehmen die Jagdreviere (Schikargahs) ein, deren Gehege bis dicht zum Indus gehen, und jeden Ackerbau hemmen; ihr Inneres voll Dickichte und Unterholz, das nie geköpft wird, beherbergt das Wild. Aus dieſem Uferwald könnte eine feindliche Flotte ohne Schaden der Angreifenden ungemein beläſtigt werden.

Die Flußfiſchereien zumal um die Strommündungen ſind bedeutend, ſie ſind einträglich und beſchäftigen ſehr viele Fiſcherboote; Fiſche machen die Hauptnahrung der Sindes aus. Einige ſind ſehr groß, wie der Kujjuri, der wegen ſeiner Finnen gefangen wird, die mit den Finnen kleiner Haifiſche, die in großer Menge die Indusmündungen umſchwärmen, einen Handelsartikel nach China ausmachen. Der Singali, mit großem Kopf und ſtarkknochig, der unter dem Schiffe ein ſehr lautes Getöſe (wie im Saigun? ſ. Aſien III. S. 1043) von ſich giebt, findet ſich hier in Menge. Die allgemeinſte und beliebteſte Nahrung giebt der Pulla, die delicateſte Karpfenart, der aber nur in den 4 Monaten, welche der Indusſchwelle vorangehen, zu fangen iſt.

Der Handel wird innerhalb des Deltas auf jener zweiten Art von Schiffen, Dundis genannt, betrieben, die freilich von anderm Baue als die Zohruks (ſ. ob. S. 148) ſind, aber

[79]) Al. Burnes Narrat. III. p. 35.

im Gegenſatz der Seeſchiffe noch immer Flachboote genannt werden müſſen. Ihrer Größe und Plumpheit ungeachtet, tragen ſie doch nur 50 Tonnen Laſt (100 Kurwars); ſie gehen, wenn beladen, 4 Fuß tief im Waſſer, haben 2 Maſte; das Vorderſegel iſt ein lateiniſches, das hintere vierſeitig. Mit gutem Winde können ſie in einer Stunde 3 Engl. Miles gegen den Strom zurücklegen. Vom Meere kam Al. Burnes, mit ihnen, am fünften Tage nach Hydrabad. Die größten ſind 80 Fuß lang, bis 18 F. breit, ſehr geräumig, ſchwimmenden Häuſern gleich, zunächſt dem Bau der Chineſiſchen Junken zu vergleichen (ſ. Aſien III. S. 794 u. f.). Auch werden ſie eben ſo von den Matroſen, ſammt ihren Familien und dem ganzen Hausrath, mit Viehhof, Geflügel u. ſ. w. bewohnt. Ohne Wind werden ſie ſtromauf an Stricken gezogen, die am Maſtbaume befeſtigt ſind. In einer Stunde legen ſie dann freilich nur an 1½ Engl. Mile zurück, mit günſtigem Wind in den Segeln gehen ſie doppelt ſo ſchnell. Auch für Dampfboote, meint Al. Burnes, würde der Indus fahrbar ſeyn, aber nie für Kielboote, die bei Verſuchen ſtets geſtrandet ſind, da ſchon die Flachboote häufig aufſtoßen, was ihnen übrigens nicht nachtheilig iſt. Die Seeſchiffe in den Häfen der Indusmündungen, die dritte Art, welche Dingis heißen, und zum Gebiete der Amirs von Sinde gehören, ſind anders gebaut, vorn ſehr ſcharf zugehend und im Hintertheil hochgehoben; ſie ſchiffen niemals ſtromauf, ſeegeln gut, führen aber keine Kanonen, gehören vorzüglich nur dem Hafenorte Curachi an, der mit ihnen ſeinen Verkehr treibt, nach Bombay, der Malabarküſte und bis Mascate. In Summa zählt Al. Burnes keine 100 dieſer Dingis in allen Indusmündungen, und keine 50, die zwiſchen Hydrabad und Tatta im Gange wären; es iſt als wenn hinſichtlich des Verkehrs hier bis jetzt gar keine Stromlinie vorhanden wäre. Stromaufwärts wird durchaus gar keine Waare verſchifft.

Curachi, unter 24° 56′ N.Br. und 67 19′ O.L. v. Gr. nach Capt. Maxfield Beobachtung[280]), iſt der Haupthafenort von Sinde, doch liegt er ſchon außerhalb der Indusmündungen ihnen an der nördlichen Seite (ſ. Aſien VI. 1. S. 479), nur 5 Stunden vom Pitti entfernt. Er hat zugleich gute Landſtraßen direct

[280]) Al. Burnes Notice regarding the Map of the Indus Vol. III. p. 193.

Digitized by Google

nach Tatta (12 geogr. Meilen), was günſtig für den Waarentransport iſt, weil dadurch das Umladen, von den Dingis auf die Dundis, vermieden wird. So wird die größte Maſſe der Exporten dieſes Hafenortes, das Malwa Opium (Aſien IV. 2. S. 789), welches über Tatta kommt, niemals auf Booten abwärts geſchifft, ſondern immer durch Landkarawanen nach Curachi gebracht. Daher ſtehen die meiſten Indusmündungen ſchiffsleer. Den aus Rivalität gegen Kutch verſtopften Oſtmündungen des Indus, Kori und Gunda, muß natürlich faſt jeder Verkehr durch Flußexporten fehlen; deshalb iſt aber an dem dritten Nachbararme dem Sata, im Sindegebiet, doch kein neuer Hafen, kein Emporium aufgeblüht.

Die Außenſeite[81]) der Delta-Küſte, die ohne einen einzigen Baum, nur eine bebuſchte Wüſte, als das armſeligſte Land der Welt erſcheint, iſt das Grab aller Schiffe, welche der Sturm gegen ſie wirft. Mit der zweiten Fluth iſt jedes Schiff in der Regel ſchon durch ſie begraben. Mit der größten Anſtrengung der Mannſchaft iſt es, bei einer Ladung daſelbſt, kaum zu retten, wie Al. Burnes dies an ſeinem eigenen Boote erlebte. Alles Geſtrandete wird aber vom Ufervolke geraubt.

Die Sunden außerhalb gegen das Meer ſind regulair, 1½ Mil. Engl. vom Ufer überall 12 bis 15 Fuß tief. Ihre Stellung iſt den oceaniſchen Stürmen ſehr ausgeſetzt, und ſehr ſelten wagt es noch ein Schiff, nach Monat März, ſich dieſem Geſtade zu nähern; denn dann fangen ſchon die Vorläufer des S.W.-Monſun an, der die Seewogen herantreibt, daß ſie ſich über 18 bis 24 Fuß hoch ſchon brechen, ehe ſie noch die Niederung der Küſte, die ſie weit überſchauen, erreichen. Die Hafenſtelle iſt daher ſehr ſchwer zu treffen, ſie wird nur zu leicht verfehlt. Die Gefahr iſt dann unvermeidlich, weil jeder andere Schutz fehlt. Die Fluthen ſteigen bei Vollmond in den Indusmündungen bis zu 9 Fuß Höhe; aber mit ungleicher Geſchwindigkeit fluthen und ebben ſie, zumal gewaltig in der Nähe der Sandbänke. Oft wird durch ſie das Schiff aufs Trockne geſetzt, wie dies Alexanders Flotte erfuhr (ſ. Aſien IV. 1. S. 478). Und dennoch reicht die Ebbe und Fluth nicht tief landein, welches den Chineſiſchen, Ava, Ganges-Strömen und den Amerikaniſchen zu ſo großen

[81]) Al. Burnes Mem. III. p. 240—242.

Digitized by Google

Vortheilen für die Stromauffahrt in das Innere ihrer Gebiete gereicht. Nicht einmal bis zur Spitze des Deltas, bis Tatta dringt ſie vor, ſondern bleibt noch 5 geogr. Meilen unterhalb Tatta[282]) zurück; ſie dringt alſo nur 15 geogr. Meilen (75 Mil. Engl.) in die Deltaniederung ein. Am gefahrvollſten iſt das Deltageſtade an der Gorabank, vor dem größten Mündungsarme des Sata. Das Schiff muß ſich hier ſo weit von der Küſte entfernt halten, daß es dieſelbe gar nicht erblickt, um 72 Fuß Tiefe zu behalten; denn näher liegen die ſo gefürchteten Sandſchollen der Gora, deren Seichten ſo ſchroff wechſeln, daß man behauptet, ſchon bei 60 Fuß Tiefe müßte das dort ſeegelnde Schiff auf ihnen zerſchellen. Nur von Fiſcherbooten, die hier ihre Netze reichlich füllen, kann dieſes Geſtade beſchifft werden.

4. Bevölkerung, Ortſchaften, Hirtenſtämme, Angeſiedelte. Capitalen: Hydrabad, Tatta.

Traurig iſt der Zuſtand der Bewohner des Indus-Deltas, wenn man dieſes mit andern Niederungen der Mündungsländer vergleicht, die durch ihre höhere Cultur auch den edelern Naturanlagen, mit denen ſie ausgeſtattet wurden, entſprachen. Hier fehlen die Denkmale einer ſolchen bedeutendern hiſtoriſchern Entwicklung der Vergangenheit wie der Gegenwart; auch aus dem Zuſtande Pattala's, zu Alexander M. Zeit (*Παταλήνη* bei Ptol. VII. 1. fol. 172; der Unterwelt im Weſten der Brahmanenwelt, ſ. Aſien IV. 1. S. 475), iſt wenig auf ſeine einſtige, höhere Civiliſation zurückzuſchließen, wenn auch nicht die erſten Anfänge dazu vermißt werden. Wenn ¼ des Deltas von Waſſerbetten eingenommen wird, von dem Ueberreſte des Bodens ¾ Theile wüſte liegen, und nur ¼ höchſtens zum Anbau dient, und der größere Theil der Bewohner nur in wechſelnden Hütten und Weilern (Raj), die bald hierhin, bald dahin gerückt werden, wohnen: ſo iſt ſchon wenig Bevölkerung, Induſtrie, Handel, Cultur zu erwarten. Wenn auch Hydrabad[83]) die Hauptreſidenz an 20,000, Tatta, an der Deltaſpitze 15,000 und Curachi der Haupthafenort am Meere eben ſo viel Bewohner aufzählen, ſo haben die andern Städte des Deltas, wie Daraji, Lahory, Schahbunder jedes keine 2000, und unterhalb Tatta liegen

[282]) Al. Burnes Mem. III. p. 211. [83]) ebend. III. p. 227, 247, 250—253, 255—260.

keine 10 Orte mehr, deren jeder nur etwa 100 Einwohner auf-weiſen konnte. Jurruck der einzige bedeutendere Ort oberhalb Tatta, wo der Indus den Nebenarm nach Moghrebi abſendet, hat nur 1500 Einwohner. Die Geſammtpopulation des Indus-Deltas kann man, nach Al. Burnes, Tatta aus-geſchloſſen, nur etwa auf 30,000 anſchlagen, von denen ¼ in Ort-ſchaften feſtgeſiedelt iſt, indeß die andern umherſtreifen und größ-tentheils als Hirten wandern. Auf 1 Engl. Quadratmile kom-men daher hier nur 7½ Einwohner.

Die Hütten, welche man überall durch das Delta zerſtreut antrifft, aus denen die wandernden Ortſchaften (Raj) beſtehen, ſind aus Schilf und Matten gemacht, von Gras (Tatty), oder Binſen umgeben, um die kalten Winde und feuchten Nebel ab-zuhalten, die im Niederlande vorherrſchen und von den Einwoh-nern für nachtheilig gehalten werden. Es ſind dieſelben Hütten, dieſem Delta eigenthümlich, die auch ſchon Nearch beſchreibt. Bei den häufigen Wechſeln ſind dieſe leicht transportirt.

Dieſe Wanderſtämme, hier nicht mehr Sindes, ſondern Jut, wie ſie ſeit Sultan Mahmuds Zeiten (ſ. Aſien IV. 1. S. 553) unter dieſem Namen an der Weſtſeite des Indus be-kannt ſind, und wahrſcheinlich Nachkommen jener verſchiedenarti-gen Indo-Skythiſchen Eindringlinge älteſter Zeit (ſ. Aſien IV. 1. S. 485), gelten gegenwärtig für die dortigen Aboriginer, denen nach und nach alle andern erſt nachgefolgt ſind. Sie ſind im höchſten Grade unwiſſende, abergläubiſche Nachbeter der mo-hammedaniſchen Lehre, voll Bigotterie. Mit der ſtrengſten Erfül-lung der Ceremonien, verbinden ſie die ſchlechteſten Sitten; und wenden ſich, Arme wie Reiche, in den beſtimmten Stunden im Gebete nach Mekka. Die Syuds, d. i. die, welche den Titel der Nachkommen des Propheten voll Hochmuth annehmen, ſind ihre Gebieter. Verſchiedene der Indusarme ſind aber auch von einem andern Stamme, den Muana, bewohnt, die ſich Emi-granten aus dem Pendſchab nennen, von ſchiffen und fiſchen leben. Noch andere, von gleichem Urſprung, die Seik Lobana, flechten Matten von Schilf, erlegen Wild, von dem ſie ſich näh-ren, ſind gering geachtet. Auch Jukeas, oder Jukrias, ein Gebirgsvolk von den Curachi-Höhen, iſt hier eingezogen, und ihre Häuptlinge haben Ländereien erhalten. Ihre Zahl iſt aber nur gering; ſie können etwa 2000 Mann Truppen ſtellen, und wer-

M 2

Digitized by Google

den deshalb vom Sinde-Gouvernement begünſtigt. Sie ſollen Nachkommen der Rajputen vom Suma Tribus ſeyn, welche einſt in Sinde herrſchten. Sie nennen ſich Verwandte der Jhareja und Kutch-Rajputen (ſ. Aſien IV. 2. S. 1056), haben auch noch die Hindu-Namen ihrer Tribus beibehalten, ſind aber allmälig Diener des Koran geworden. Beludſchen ſind nur wenige hier eingewandert. Die anſäſſigen Städtebewohner im Lande ſind insgeſammt Hindus und Kaufleute, die den Handel ſowol nach Außen als durch das innere Land von Sind betreiben.

Hydrabad[284]) iſt die Capitale von ganz Sind; ſie hat noch keine 20,000 Einwohner, die alle in Erdhütten leben, und ſelbſt der Palaſt der Amir iſt ein elendes Gebäu. Die Umgebung iſt ſchön und manichfaltig, von beiden Hauptarmen des Indus ganz inſelartig umfloſſen, weil ſie beide, wenige Stunden abwärts, durch einen kurzen Quercanal, bei Triccul, wenigſtens zur Fluthzeit mit einander communiciren. Die Ufer ſind mit hohen Bäumen bewachſen. Der Blick auf Anhöhen im Hintergrunde, entſchädigt für die umgebende, große Einförmigkeit des Landes, das in der Regel mit Staubmaſſen in den Lüften erfüllt iſt, die ſich über den Ortſchaften in der trocknen Jahreszeit leicht zu erheben pflegen. Stadt und Fort erheben ſich auf einer Felshöhe; das Fort iſt mit einem Graben von 10 Fuß Breite und 8 Fuß Tiefe umgeben, über den eine Holzbrücke führt. Die Mauern des Forts 25 Fuß hoch, aus Backſteinen aufgeführt, ſind in Verfall. Es würde leicht zu erobern ſeyn. In ſeiner Mitte ſteht ein maſſiver Thurm, ganz iſolirt, eine weitſchauende Warte, darin der Schatz von Sinde niedergelegt iſt. Ein Theil der Inſel, auf welcher die Stadt liegt, iſt wegen ihres felſigen Bodens öde und nur ſehr wenig bebaut. Der Indus mit einer Sandbank in der Mitte ſeines Stromes iſt hier 830 Schritt (Yard) breit; der Fulaili iſt weit geringer. Die Jagdliebhaberei der Regenten hat hier überall an den Flußufern, in den Tamarisken und krüppligen Mimoſengehölz (Babul, Mimos. arabica) ihre Wildgehege beibehalten. Daher ein großer Theil der Umgebung der Capitale Wildniß geblieben iſt. Das vorzüglichſte Jagdthier wird Hotapuchu genannt, es ſoll eine Art Eber ſeyn; iſt

[284]) Al. Burnes Narrat. III. p. 40—51; ſ. Capt. Grindlay View of Hydrabad; vergl. Dr. J. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. p. 43—135.

Digitized by Google

aber nicht näher bekannt. Falkenjagd auf das Wild iſt das Hauptvergnügen. Die Graſungen zwiſchen jenen Waldbüſchen ſind an den Flußufern von einzeln weidenden Kameelen eingenommen. Der rohe Hofſtaat der Amirs von Sinde, die hier reſidiren, bietet durchaus keine Eigenthümlichkeiten dar, für das Auge, noch weniger als der Hof zu Khyrpur, wo mehr Luxus war. Al. Burnes hatte hier zwei verſchiedene Audienzen und wurde mit außerordentlicher Artigkeit empfangen, weil ſein Bruder, der Arzt, kurz zuvor den Amir von einer bösartigen Krankheit befreit hatte. Er zeigte wenigſtens große Erkenntlichkeit und bewirthete ſeine Gäſte reichlich. Im Audienzzimmer ging es ſehr unordentlich her, die vielen ſchmutzigen Soldaten drangen zugleich mit den höchſten Herrſchaften ein, und der Lärm war unerträglich, erſchien aber den Einheimiſchen nichts weniger als unanſtändig. Die Gegengeſchenke des Amirs fielen ſehr ſilzig aus; ſie beſtanden vorzüglich nur in einem Beutel von 1500 Rupies Geld. Der Amir rühmte ſich Krieger zu ſeyn, und 300,000 Beludſches zu befehligen. Er verſprach den Gäſten ſie auf ſeiner eigenen Barke durch ſeine eigenen Leute weiter ziehen, und durch ſeine Kameele und Elephanten bis an die Grenze ſeines Reiches geleiten zu laſſen. In den Zelten, die ihnen während ihres Aufenthaltes in der Capitale aufgeſchlagen wurden, wurde ihnen alles reichlich geſpendet, und die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit zu Theil, vom Vizier bis zum Hof-Barbier und Hof-Waſſerkühler. Die Staatsbarke der Amirs, mit der man ſie weiter ſchiffte, war ein Dundi, 60 Fuß lang, mit 3 Maſten, voll roth und weißgeſtreifter Seegel, mit 2 Kajüten und einem Pavillon, mit ſeidenen Vorhängen und vielen Flaggen, unter denen die britiſchen Reiſenden auch die britiſche Flagge aufzogen, das erſte Mal daß dieſe auf dem Indusſtrome wehte. Ein günſtiger Wind führte von den Thoren Hydrabads dies Schiffchen ſchnell allen andern eilends voran, ein gutes Omen; die übrige Flotte folgte langſamer nach.

Die zweite Capitale, Tatta[85]) (wol das alte Pattala, und das Minagara des Peripl. Mar. Erythr. ſ. Aſien IV. 1. S. 475—476), liegt eine gute Stunde vom Indus entfernt, der hier träge und ſchlammig iſt, aber eine Breite von 2000 Fuß hat, und eine von Ufer zu Ufer gleichmäßige Tiefe von 15 Fuß. Früher unter den ſchützenden Delhi Kaiſern war Tatta eine Zeit

[85]) Al. Burnes Narrat. III. p. 30—35.

lang als Emporium berühmt, aber ſeit dem eiſernen Scepter der Sindes eine Ruine. Abul Fazil ſagt, zu Kaiſer Akbars Zeit habe Tatta 40,000 Barken[286]) zu ſeiner Schiffahrt gehabt; ſie war das größte Emporium, als der Groß-Moghul Jehan Gir ſiegreich in das Delta einzog. Capt. Hamilton (Ende des XVII. Jahrhunderts)[87]) will daſelbſt noch 42 alte Königsgräber aus Porphyr erbaut geſehen haben, nebſt den Königsgärten, als einzigen Reſten altindiſcher Herrlichkeit. Die Stadt war zu ſeiner Zeit noch in hohem Anſehn; er ſelbſt machte daſelbſt große Handelsgeſchäfte; denn er führte Güter in Karawanen zu 1500 Laſtthieren, mit vielen Menſchen und einer Escorte von 200 Reitern dahin. Zu ſeiner Zeit verſichert er, ſeyen 80,000 Arbeiter in Seide und Wolle von Tatta ausgewandert. Zu Elphinſtones[88]) Zeit hatte die Stadt nur noch 15,000 Einwohner; dieſe hat ſie auch gegenwärtig nach Al. Burnes nicht mehr; die Hälfte der Häuſer iſt verfallen oder ſteht leer. Die Afghanen-Ueberfälle haben vollends noch die letzten großen Kaufleute aus der Stadt verſcheucht. Von den einſt ſo berühmten Longi-Webern (ſ. ob. S. 67) zählte man, als Al. Burnes ſich daſelbſt während 8 Tagen aufhielt, nur noch 125 Familien; von Banjanen oder Indiſchen Handelsleuten keine 40; etwa 20 Wechsler machten alle Geſchäfte. Noch zu Nadir Schahs Zeit ſoll Tatta ſehr volkreich geweſen ſeyn.

Keine 2 volle Stunden, im S.W. der heutigen Stadt, liegt eine zweite Ruinenſtadt, Kullan-Kote genannt, welche auch Brahmanabad, die Brahmanenſtadt, hieß, und früher ſtets die Landesreſidenz war, bis die Uſurpatoren der Talpori-Dynaſtie dieſe nach Hydrabad verlegten. Jene Ruinenſtadt hat den modernen Namen Nagara Tatta erhalten. Sie iſt in einem niedern Thale ohne Verſchanzungen aufgeführt; in mehrern ihrer Brunnen fand Al. Burnes 20 Fuß tief gehende Lager von Backſteinmauern, und auf den Anhöhen, im Weſten der Stadt, Grabſtätten, die er aber für nicht älter als ein paar hundert Jahre hielt. Eine große Moſchee aus Backſteinen erbaut, aus Schah Jehans Zeit, ſteht noch als Hauptgebäude. Im übrigen ſcheinen die Trümmer wenig Bemerkenswerthes darzubieten. Das

---

[286]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 116.
[87]) A. Hamilton Account of the East Indias etc. Edinb. 1727. 8. Vol. I. p. 125. [88]) M. Elphinstone Acc. of Cabul p. 499, 501.

heutige Tatta ſteht an der großen Landſtraße, die aus Indien nach Hinglaj[89]) in Mekran führt, einem berühmten Wallfahrtsorte, der unter den nackten, öden Bergen Hala (Irus bei Nearch, ſ. Aſien IV. 1. S. 479) gelegen iſt, und ohne alle Tempel, nur wegen ſeiner ſüßen Quelle ſo berühmt iſt. Aber dieſe Quelle hat auch Ramchunder, ein Halbgott der Hindus, beſucht. Dies iſt nebſt den Figuren von Sonne und Mond, zum Beweiſe auf den dortigen Felſen eingehauen. Hinglaj liegt 40 geogr. Meilen (200 Miles Engl.) fern von Tatta, auf dem Wege über Curachi, Sumiani, durch die Provinz Lus, das Land der Numris, ein Theil der Route Alexanders. Eine Pilgerfahrt dahin reinigt von Sünden. Die Kokosnuß, in die Waſſerquelle geworfen, enthüllt den Lebenslauf des Pilgers; perlt das Waſſer empor, ſo war und bleibt das Leben rein; wirft es keine Blaſen empor und ſchweigt, ſo müſſen noch mehr Opfer gebracht werden. Die Tribus der Goſeins, Bettelmönche, an die ſich oft reiche, fromme Kaufleute anſchließen, pilgern dahin, und öfter noch weiter bis zu einer Inſel Satadiv, die nicht fern vom Bender Abaſſi liegen ſoll. Dies ſind die einzigen Hindu-Pilgerreiſen, die uns in jenem Auslande bekannt werden, wahrſcheinlich mit den Wanderungen der Banjanen (ſ. Aſien IV. 2. S. 660) in Beziehung ſtehend. Die Fortdauer dieſer Wallfahrten erklärt ſich aus den Sporteln, die dem Oberprieſter zu Tatta dadurch zufallen. Zu Hunderten ziehen von da die Karawanen aus, jede mit ihrem Agwa, oder geiſtlichen Führer an der Spitze. Der Oberprieſter zu Tatta ſegnet ſie ein, giebt ihnen eine Wünſchelruthe als Talisman mit, dafür jeder Pilger 3½ Rupie zahlt; dieſer Wunderſtab muß aber zurückgeliefert werden, der Agwa wird reichlich belohnt. Jeder von Hinglaj zurückkehrende Pilger erhält zu Tatta einen Roſenkranz aus weißen, bohnenartigen Körnern, die auf den benachbarten Felshöhen eingeſammelt werden; wol eine Art Petrefact, denn ſie werden als die verſteinerten Samen ausgegeben, die bei Erſchaffung der Welt ausgeſtreut wurden. Der Handel mit ihnen iſt Monopol des Prieſters zu Tatta.

---

[89]) Al. Burnes Narrat. III. p. 32—34.

5. Der Staat von Sinde, die Herrſchaft der Talpuri-Dynaſtie vom Beludſchen Stamm. Die drei Amirs von Sinde: von Hydrabad, Khyrpur und Mirpur.

Der Sieg der Beludſchen-Stämme über die Kalara-Herrſchaft am untern Indus, erhebt die tapfere Talpuri-Dynaſtie der vier Brüder, oder Herren (wol von Amir im Arabiſchen)[290]), auf den Thron von Sinde, ſeit den 80ziger Jahren; anfänglich als Vaſallen von Kabul (ſ. Aſien IV. 2. S. 1033)[91]). Mit dem Sturz von Kabul aber wird dieſe Sind-Herrſchaft unabhängiger, ſouverain und von größerer politiſcher Bedeutung[92]) als zuvor. Die Talpuris erweitern ihre Macht von den Seikhs bis zum Meere, und oſtwärts bis zu den Grenzen von Kutch, Parkur, Omerkote (Aſien IV. 2. S. 1058); ſie zahlen keinen Tribut mehr an Kabul, und legen benachbarten Völkern Tribut auf. Als Al. Burnes (1832) ihr Reich durchzog, ſtand es in der Blüthe ſeiner Macht; er iſt der einzige, dem wir, nächſt ſeinem Bruder und wenigen Notizen Pottingers[93]), genauere Nachrichten als Augenzeugen über die Herrſchaft der Amirs von Sinde verdanken. Hier die Hauptmomente ſeiner Mittheilungen.

Das Reich Sind, zwiſchen 69°. bis 71° O.L. v. Gr. und 23 bis 29° N.Br. ausgebreitet, umfaßt ein Areal von etwa 10,000 geogr. Quadratmeilen (100,000 Engl. Q.-Miles), und wird in einer Diagonale von faſt 100 Längenmeilen vom Indus, aus der Pendſchabſpitze bis zum äußerſten Südpunct am Kori durchzogen, eine Linie, welche die befruchtende und belebende Ader des ganzen Gebietes bezeichnet. Der größere Theil der Oſtſeite deſſelben iſt unbekannt, liegt wüſte.

Dieſer große Landſtrich iſt unter die drei Zweige der Beludſch-Tribus der Talpuri, die unter ſich wieder indepen-

290) v. Hammer Rec. in Wien. Jahrb. 1835. B. 72. S. 62.
91) Ihre Geſchichte ſ. Jam. Burnes Narrative of a Visit l. c. p. 17 bis 28; vergl. Politics of Sind in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367—370; New Ser. 1831. Vol. IV. p. 307—316. Journ. of the Geogr. Soc. of London I. p. 222—231. 92) On Sinde b. Al. Burnes Mem. III. p. 212—227. 93) Pottinger Notice de l'etat actuel de l'Indus et de la Route d'Alexandre le Grand avec Remarques p. Al. Burnes in Nouv. Annales des Voyages. Paris Juill. 1836. p. 65—92.

dent ſind, getheilt. Sie kommen darin überein, ſich die Amirs, d. i. die Fürſten von Sind (von Emir, Plur. Umara) zu tituliren. Dies ſind die drei Amirs von Sind.

Die Hauptfamilie nahm ihre Reſidenz zu Hydrabad, wo anfänglich 4 Brüder, die „Char Yar," d. i. die vier Freunde, gemeinſchaftlich, in brüderlicher Eintracht herrſchten. Zwei derſelben ſtarben 1801 und 1811, die zwei überlebenden regierten noch gemeinſchaftlich im J. 1830, als J. Burnes an ihrem Hofe lebte. Im Jahre 1832 war auch der dritte von dieſen (Kurm Ali) geſtorben, welche man ebenfalls die Amirs von Hydrabad genannt hatte, und nur Mir Murad Ali Khan war, nach innerlich entſtandenen blutigen Fehden, der einzige Regent von Hydrabad übrig geblieben, bei welchem als Amir Al. Burnes ſeine Audienz erhielt.

Die zweite Familie des Talpuri nahm zu Khyrpur ihre Reſidenz, wo Mir Ruſtum Khan, Sohn Mir Sohrab's, als Amir, der Herrſcher des nördlichen Sind und Bukkurs, den britiſchen Reiſenden ſo zuvorkommend empfing. Arth. Conolly[94]), der deſſen Reſidenz paſſirte, erzählt, daß der Vater ſeinem älteſten Sohne, Mir Ruſtum, die Landesherrſchaft allerdings vererbt habe, ſeinen Schatz aber auf den jüngern Bruder, Mir Murad, und jenem die Verpflichtung auferlegt, auch an 40 ſeiner männlichen Deſcendenten noch Apanagen zu vertheilen. Dieſe ſonderbare Legirung habe natürlich zu großen Streitigkeiten unter den Brüdern geführt.

Die dritte Familie der Talpuri von geringerer Bedeutung, von Mir Thara Khan abſtammend, hat ſich unterhalb Tatta im Delta feſtgeſetzt, wo Ali Murad zu Mirpur ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hat.

Die relative Bedeutung dieſer drei Amirs von Sind ergiebt ſich aus ihren Einkünften, die abnehmend 15, 10 und 5 Lakh Rupien betragen, in Summa 30 L. Rup. (300,000 Pf. Sterl.). Ihr geſammelter Schatz ſoll ſich auf 20 Millionen Pf. Sterling belaufen, davon 13 in Geld, das übrige in Juwelen angehäuft iſt, der größte Theil zu Hydrabad, im Beſitz Murad Alis und der Weiber ſeines verſtorbenen Bruders Kurm Ali.

Nach den Seikhs ſind die Amirs die bedeutendſte einheimi-

[94]) Arth. Conolly Journey l. c. Vol. II. p. 254 etc.

ſche Macht in Indien. In W. haben ſie dem Chef von Lus die Hafenſtadt Curachi entriſſen, und das Territorium von Sumiani erobert, um den Landhandel nach Kandahar ganz in ihre Gewalt zu bekommen. Bukkur und das fruchtbare Schikarpur entriſſen ſie den Afghanen, deren Baratzye Tribus (jetzt Herren von Kandahar und Kabul), jährlich, wiewol ohnmächtige Attacken gegen dieſe Beſitzungen zu machen pflegen, um ſie wieder zu gewinnen. Als Al. Burnes Schikarpur paſſirte, lagerten 6000 Mann Afghanen zu Sewi, in Kutch Gundava; ſie konnten aber die Sindes zu keiner entſcheidenden Schlacht bringen. Gegen Daudputra und Omerkote haben ſie ebenfalls ihren Nachbarn Grenzgebiete entriſſen. Nur an der Kutch-Seite iſt ihr Fortſchritt durch das britiſche Gouvernement aufgehalten (ſ. Aſien IV. 2. S. 1061).

Die Macht der Amirs von Sinde iſt bedeutend, weil ſie nur wenig Ausgaben zu beſtreiten haben. Außer den Garniſonen in den Feſtungen gegen die Wüſten, halten ſie keine ſtehenden Soldtruppen; denn jeder Ueberfall ward bisher noch durch friſchgeſammelte Truppen ſiegreich zurückgewieſen. Die Sind-Truppen ſind ſehr tapfere Krieger. Den erſten Ueberfällen der Afghanen pflegen ſie in ihre Wüſten auszuweichen; dann aber ſie in Gefechten überfallend zu beſiegen. Ohne eine Disciplin, und wahrſcheinlich Europäiſch organiſirten Truppen unterliegend, ſpielen ſie doch unter ihres Gleichen, wie gegen Afghanen, eine überlegene Rolle. Sie ſind ſtolz darauf Fußſoldaten zu ſeyn, im Gegenſatz der Hindu, z. B. der Rajputenreiterei; auch ziehen ſie das Schwert der Flinte im Kampfe vor. Ihre Artillerie iſt an Zahl bedeutender als an Wirkung; Pferde ſind von kleiner Raçe, ſelten; daher ihre Cavallerie unbedeutend. Jeder Erwachſene, der Handelsmann ausgenommen, iſt Soldat. Ihre Garniſonen, meint Al. Burnes, würden jedoch ihre Feſtungen nur ſchlecht vertheidigen, und ſich bald, wenn ſie von britiſchen Truppen attakirt würden, in die Wüſten retiriren. Eine Empörung im Lande würde ſehr leicht ſeyn, da die Talpuris ſelbſt ſehr verhaßt ſind, ihre Verwaltung ganz unpopulair iſt, und ihre Perſon nirgends Mitleid erregen würde.

In dem genaueſten Verbande ſtehen die Talpuris mit ihrem weſtlichen Nachbar, dem Mehrab Khan der Brahooes, der Chef von Kelaut und Gundava iſt, und durch Heirath mit den Amirs verwandt, auch von Geſchlecht ihnen nahe ſteht,

Digitized by Google

da Brahooes und Beludſchen ſich als Brüder, einem Stamme entſproſſen, betrachten. Mit den Rajput-Rajas, an ihren Oſtgrenzen, wechſeln die Amirs Geſchenke; gegen ihren nördlichen Nachbar den Maha Raja der Seikhs beſteht nur Mistrauen, und wenn bisher der Friede zwiſchen beiden Theilen erhalten ward, ſo war dies nur den Interventionen des britiſchen Gouvernements zu verdanken.

Die Macht der Amirs im Innern ihrer Gebiete, iſt keinesweges gering, wenn ſchon ihr Strom, der Indus, weniger Vortheile darbietet, als andere große Landſtröme, da ihm für große Seeſchiffe eindringende Fluth und Mündungen (gleich dem Ganges) fehlen, ſeine Oſtſeite nur durch Wüſten von dem übrigen Indien geſchieden ward, Agricultur, Gewerbe und Handel an und auf ihm welken. Zur Zeit von Arrians Periplus im Mare Erythraeum, im II. Jahrh. n. Chr. Geb., war der Handel dort blühend, und eben ſo ſpäterhin zu Kaiſer Aurengzebs Zeit. Der fruchtbarſte Uferboden, der jetzt nur zu gutem Weideland für Hirten dient, könnte die trefflichſten Aecker tragen, wenn ein energiſches Gouvernement Sicherheit des Eigenthums gegen die beſtändigen Plünderungen der Gebirgstribus im Weſt (der Burdis und Muzaris, Belludſchen u. a.) gewährte, wenn es ſelbſt den exorbitanten Zoll, den es von den Waaren fordert, aufgäbe, welcher jeden Tranſit zu Land und zu Waſſer unmöglich macht, und wenn es den Indus, als eine freie Ader, für europäiſche Schifffahrt und Commerz öffnete, wodurch bald die Bazare von Schikarpur in denſelben Waaren und Preiſen mit denen von Bombay wetteifern würden. Der einzige Handel mit Opium, den die Sinde-Chefs noch begünſtigen, wird dennoch von ihnen ſo bedrückt, daß jede Kameelladung ihnen 250 Rupien Zoll zahlen muß, wodurch ihnen freilich ein jährliches Einkommen von 7 Lakh Rupien zu Theil wird, was der ganzen Landtaxe des Hydrabad Amir gleich kommt. Die Kabulherrſcher hinderten vor Zeiten wenigſtens den Tranſito nicht, und es beſtand ſelbſt in Tatta, noch im vorigen Jahrhundert, Factoreihandel der Briten. Unter dem jetzigen Gouvernement iſt keine Hoffnung zu einer Verbeſſerung vorhanden; es geht nur darauf aus, die Herrſcher reich zu machen und die Unterthanen arm.

Außer einigen Belludſchen-Chefs, denen die Amirs als ihren Parteigängern und Stammesgenoſſen, bedeutende Ländereien verliehen, und den Religioſen, die ſich mit ihren Familien zu

Hofe halten, auch einigen Hindu Kaufleuten, fehlt aller Wohlſtand im Lande. Gegen dieſe letztern wüthet gegenwärtig der Fanatismus der Mohammedaner nicht mehr ſo wie vordem. Man läßt Schroffs und Banjanen ungehindert ihr Gewerbe treiben, indeß ihre Glaubensgenoſſen, die Hindu Dewans, in Sind überall die Geſchäftsführer der Großen geworden ſind, und das ganze Finanzweſen des Staates in den Händen haben. Aber alle andern Einwohner, die Dörfler wie die Städter, leben in Elend, Schmutz und Dürftigkeit.

Wenn Hydrabad 20,000 Einwohner hat, Schikarpur allein unter allen noch mehr, ſo ſind dagegen alle andern Städte geringerer Art; 3 derſelben, wie Tatta, Curachi, Khyrpur haben 15,000; 5, wie Mirpur, Hala, Sehwun, Larkhana, Rori nur 10,000; 5 oder 6 andere, wie Multari, Subzul u. ſ. w. 5000, u. ſ. f., ſo daß man die ſtädtiſche Bevölkerung etwa auf 200,000 ſchätzen kann. Das Volk im Delta beträgt, wie oben geſagt, nicht über 30,000 Seelen; zu beiden Uferſeiten des Indus ſtreifen nur wenige Hirtenſtämme. Die Dörfer, ſo weit die Ueberſchwemmung und die Agricultur reicht, ſind ſtark bevölkert. Die ganze Volksmenge ſchätzt Al. Burnes etwa auf eine Million, davon die Hindus ¼ ausmachen, die größere Zahl der Mohammedaner aber erſt Convertiten von ihnen geworden ſind.

Vom Character der Sindes hat derſelbe Beobachter, bei ſeiner Durchreiſe durch das Land, keine vortheilhafte Meinung gewonnen. Sie ſind im hohen Grade leidenſchaftlich, ſtolz, betrügeriſch, ohne alle Rechtlichkeit, die ſonſt wol eher mit völliger Ignoranz und Rohheit gepaart erſcheint. Doch geſteht er, daß ſie in ſeinen Dienſten ſich als treue Diener zeigten, und daß er durch ſie keine Veruntreuung erlitt. Sie nahmen das Land mit dem Schwerte; ſie beſaßen keine freien Inſtitutionen, und erhielten ſie auch nicht von ihren Fürſten, die ſie als Tyrannen beherrſchen, durch Furcht alles erzwingen; das Gefühl der Ehre kennen ſie nicht. Die dreifache Herrſchaft im Lande hat Parteiungen herbeigeführt, die vielleicht mit der Zeit nachtheilig auf ſie ſelbſt zurückwirken werden.

Die Hydrabad=Familie iſt durch mehrere britiſche Miſſionen am beſten bekannt worden. Sie beſitzt den ſüdlichen Theil, Unter=Sind, ſeit 1786; aber nach dem Ausſterben der ältern Amirs, die ohne blutige, innere Fehden einträchtig regierten, ſind

durch die jüngern Söhne, die alle gleiche Anſprüche auf die Succeſſion machen, vier politiſche Parteien entſtanden, von denen eine, an deren Spitze einer der jüngſten Prinzen, Mir Muſſir Khan, ſtand, und das größte Anſehn beſaß, ſich auf die Seite der Briten neigte. Er förderte Al. Burnes Paſſage nach Lahore, die ohne ihn ſchwerlich zu Stande gekommen wäre, und durch Geſchenke ſuchte er ſich die Höfe von Herat und der Kabul-Chefs geneigt zu machen.

Der Khyrpur-Chef, Mir Ruſtum Khan, folgte ſeinem Vater, der durch einen Sturz vom Balkon (1830) ſeinen Tod gefunden. Er hat eine zahlreiche Nachkommenſchaft, und macht den größten Staat. Sein Gebiet reicht von der Bhawulpur-Grenze (unter 28 30′ N.Br.), abwärts bis Sehwun, weſtwärts über Schikarpur nach Kutch Gundava, bis zu den Bergzügen. Zwiſchen ihm, dem Gebieter von Ober-Sind, und denen von Unter-Sind, iſt viel Streit, zumal wegen des Durchgangszolls auf Opium. Er iſt den Briten gleichfalls ſehr zugethan. Sein Schatz ſoll 3 Millionen Pfd. Sterling betragen. Er hat beſſere Verbindungen mit ſeinen Nachbarn angeknüpft, als die Herrſcher von Hydrabad; er ſteht in einigem Verkehr mit den Seikhs von Lahore und dem Bhawulpur Khan der Daudputra.

Die Mirpur-Familie iſt die geringſte in dem politiſchen Zuſtand des Ganzen. Ihr kleines Territorium und deſſen Nähe bei Hydrabad macht dies Oberhaupt von deſſen Amirs abhängig. Doch liegt ſein Gebiet direct auf der Invaſionslinie von Kutch nach Hydrabad; in militairiſcher Hinſicht würde von hier aus die verwundbarſte Seite des Sind-Staates ſeyn.

Erläuterung 7.

Rückblick auf das Indus-Syſtem und Vergleichung mit dem Ganges-Syſtem; deſſen Schiffahrteröffnung für Europäer; politiſche Stellung des Stromgebietes.

Wir ſchließen unſere Betrachtung des Indus-Syſtemes mit Al. Burnes[96]) lehrreichem Rückblick auf daſſelbe, in Vergleich mit unſerm früher unterſuchten Ganges-Syſteme, wie

[95]) Al. Burnes Mem. III. p. 214, 246. [96]) Al. Burnes Mem. III. p. 203—212.

Digitized by Google

dies uns aus G. A. Prinſeps [297]) neueſtem Werke bekannt geworden (ſ. Aſien IV. 2. S. 1100—1248).

Ganges= und Indus=Quellen, aus demſelben Gebirgsſyſtem, durchſetzen, mit ungleicher Länge, entgegengeſetzter Direction, und characteriſtiſch ganz verſchiedener Ramification, alſo mit verſchiedenartiger Stromentwicklung, dieſelben Breitenparallele. Der Ganges erhält ſeine Waſſer aus dem Himalaya= und Vindhyan=Syſteme, der Indus nur allein aus dem Himalaya=Syſteme. Beides ſind ſubtropiſche Ströme, deren Mündungen ſich nur ſo eben in der Tropennähe entladen; beide ſchwellen jährlich in einer beſtimmten und in der gleichzeitigen Periode mit ihren Waſſern an. Die Menge des Waſſererguſſes von beiden beſtimmt ihre relative Größe, die aber modificirt wird, durch ihr verſchiedenes Gefälle zum Ocean.

Sicligully, oberhalb Rajamahal (Aſien IV. 2. S. 1164), am Ganges, und Tatta am Indus, ſind die an beiden Strömen zu vergleichenden Puncte, welche nach dem Empfang aller Waſſermaſſen der tributairen Zuflüſſe, unmittelbar oberhalb, vor der Bifurcation derſelben zu ihren Deltagebieten, liegen. Wären die beiden öſtlichern Arme des Indus, Fulaili und Pinyari (Sir), nicht zu unbedeutend, obwol ſie zur Regenzeit gefüllt genug ſind, ſo würde noch paſſender Hydrabad der Vergleichungspunct mit Rajamahal an den Deltaſpitzen ſeyn, wie Kairo am Nil.

J. Prinſeps Bericht zeigt, daß der Ganges, im April, bei Sicligully, entladet = 21,500 Cubikfuß Waſſer in jeder Secunde; daß die mittlere Strombreite dort 5000 Fuß, die Tiefe aber, bei niedrigſtem Waſſerſtande, nur 3 Fuß (5 Fuß Fahrwaſſer nach unſerer Angabe, ſ. Aſien IV. 2. S. 1230, und weniger) betrage, woraus ſich die geringe Waſſermaſſe ſchätzen läßt. Die Meſſungen zu Benares (im April) geben ähnliche Reſultate; die Gangesbreite iſt dort nur 1400 Fuß, die Tiefe aber über 34; die Entladung in jeder Secunde gleich 19,000 oder 20,000 Cubikfuß (ſ. Aſien IV. 2. S. 1158).

Der Indus (Mitte April), bei Tatta, hat in Breite 670 Yard (1 Yard zu 3 Fuß = 2010 Fuß), ſeine Geſchwindigkeit legt in einer Stunde 2½ Engl. Miles zurück. Seine Steilufer geben

---

[297]) G. a Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 1830. 4. chapt. VI. p. 81—104.

Digitized by Google

ihm in ſeiner ganzen Breite, mit wenigen Schritt Unterſchied, von Ufer zu Ufer, eine regelmäßige Tiefe, die dreimal größer iſt, wenigſtens, als die des Ganges, nämlich 15 Fuß. Seine Entladung beträgt hiernach 110,500 Cubikfuß in 1 Secunde (nach Buats Formel nur 93,465 Fuß, und für die Seichtigkeit beider Uferſeiten etwas weniges abgerechnet, kann man = 80,000 Cubikfuß als Indus-Erguß für jede Secunde, im April-Monat, feſtſtellen. Leider, bemerkt A. Burnes, daß er ſeine Beobachtungen hier während der Regenzeit nicht wiederholen konnte, um danach ſeine Berechnungen zu vervollſtändigen. Doch zu Sehwun, wo der Indus 500 Yard breit und 36 Fuß tief, ſehr ſchnell an der Baſis einer Felsklippe, die in den Strom hineinſpringt, vorüber zieht, zeigt die Waſſermarke ſeines Anſteigens am Fels, daß er zur Ueberſchwemmungszeit die Höhe von 12 Fuß nicht überſteigt. Dann würde er hier 48 Fuß Tiefe in der Regenzeit erreichen. Wie weit aber ſeine Breite dann gewachſen iſt, läßt ſich nach den unbeſtimmten Angaben der Einwohner nur ungefähr ermitteln. Der Indus ergießt alſo die ungeheure Maſſe von 80,000 Cubikfuß in jeder Secunde; alſo viermal ſo viel Waſſer in der Secunde als der Ganges zur trocknen Jahreszeit, bei Benares oder Sicligully (der Rhein bei Baſel nur die Hälfte, 13,400 Cubikfuß; ſ. Aſien III. S. 368), und faſt eben ſo viel wie der große Miſſiſippi. Mit dem ungeheuer vermehrten Erguſſe dieſer Ströme, in dem Maximum ihrer Anſchwellung, zur Regenzeit (wo der Ganges bei Sicligully 500,000, der Miſſiſippi 550,000 Cubikfuß in jeder Secunde wälzt, ſ. Aſien IV. 2. S. 1234) findet keine directe Vergleichung mit dem Indus, nach gemachten Meſſungen, Statt; doch bietet die an ihm gemachte Beobachtung folgende Betrachtungen dar. Schon die größere Länge des Induslaufes vom Manaſarowara an, wo zwei Hauptquellen, der obere Indus und Sſatadru, entſpringen, laſſen ein abſolut größeres Waſſerquantum als im Ganges erwarten. Der Indus durchſetzt ein vergleichungsweiſe dürres, ödes, dünn bevölkertes Stromgebiet; der Ganges breitet ſich in Lauf und Geäder weit mehr aus, und ſegnet ſein Uferland mit den reichſten Ernten. Der Indus, ſelbſt in ſeiner Ueberſchwemmungszeit, bleibt ſtets auf ſein ſteileres Bett, innerhalb engerer Ufer eingeſchloſſen; ſelten iſt er über ½ Engl. Mile breit. Er hat darin mehr die enggeſchloſſene Nil-Natur (ſ. Erdk. Afrika 2te Ausg. 1822 S. 875). Der Ganges dagegen

breitet ſich in manchen Gegenden ſeines Laufes wie ein See oder Süßwaſſermeer aus, den Chineſiſchen Strömen vergleichbar (ſ. Aſien III. S. 492, 658, 712 u. a. O.), ſo daß von dem einen Ufer das andere noch nicht ſichtbar iſt. Die Ausdünſtung und Conſumtion ſeiner Waſſer im Boden, wie in der Atmosphäre, muß alſo unendlich größer als beim Indus ſeyn. Die Sandländer am Indus ſaugen auch deſſen Ueberſchwemmungswaſſer ſehr ſchnell ein, um deſto eher zieht ſich derſelbe in ſeine engeren, feſten Ufer wieder zurück.

Der Ganges erhält, nebſt ſeinen Zuſtrömen, nur den atmosphäriſchen Niederſchlag von dem Südgehänge des Himalaya=Syſtems, der Indus aber nicht nur von dieſem, ſondern auch von deſſen Nordgehänge und aus den Schneeablagerungen der hohen Plateaumaſſe. Seine Waſſer wachſen lange Zeit vor der Regenzeit an, durch die Eis= und Schneeſchmelzen, ungeachtet der außerordentlichen Länge ihres Laufes. Sein Gefälle ſcheint, wie bei allen großen Strömen, nur ſehr ſanft zu ſeyn; ſeine mittlere Schnelligkeit auf eine Stunde beträgt nicht über 2½ Engl. Miles; dagegen alle Pendſchabflüſſe, welche Al. Burnes bis Lahore beſchifſte, ſtets 1 Engl. Mile ſchnellern Lauf in derſelben Stunde zurücklegten, wobei zu bemerken, daß dieſelben auch alle den Bergen mehr genähert waren. Die Stadt Lahore ſteht an 200 geogr. Meilen (1000 Engl. Miles) vom Meere, dem gekrümmten Stromlaufe nach zu rechnen, entfernt. Umritſir, 30 Miles Engl. im Oſt von Lahore zeigte, nach Dr. Gerards Barometerbeobachtungen, im Mittel von 18 Obſervationen, eine Höhe von 28,861.3, nach correſpondirenden Calcuttabeobachtungen eine Höhe von 29,711.5. Alſo eine Differenz von ,850.2. Der Obſervationspunct in Calcutta liegt 25 Fuß üb. d. Meere. Die Stadt Umritſir liegt etwa eben ſo hoch über der Plaine von Lahore, beide in der Pendſchabebene, die demnach eine mittlere Höhe von etwa 900 Fuß Engl. üb. d. M. (= 844½ Fuß Par.) liegt. (Zwiſchen der abſoluten Höhe des Indus=Duab, von Seheranpur 1000 bis Delhi 800 Fuß üb. d. M.; ſ. Aſien IV. 2. S. 1107). Hieraus, ſchließt A. Burnes, auf das Verhältniß der abwärts gehenden Vertheilung des Gefälles. Im Vergleich mit Rennells und J. Prinſeps Erfahrungen am Ganges, kann man für den Indus, abwärts von Mittun=Kote, an der ſüdlichen Pendſchabſpitze, alſo für deſſen untern Lauf, nicht mehr Gefälle annehmen, als 6 oder 5 Zoll auf

Digitized by Google

1 Engl. Mile. Auch kann *Mittun-Kote*, nach Schätzung, höchſtens nur $\frac{900}{4}$ Fuß, oder 225 Fuß Engl. (200 Fuß Par. in runder Summe) über dem Meeresſpiegel liegen; denn hier iſt, ſtromaufwärts, vom Delta aus die Schnelligkeit des Indusſtroms noch um nichts gewachſen, obgleich man ſich doch ſchon den Bergen um vieles genähert hat. *Mittun-Kote* liegt auf halbem Wege nach Lahore, 100 geogr. Meilen (500 Miles Engl.) fern vom Ocean, nahe an 200 Fuß Par. üb. d. M.

Die übrigbleibenden 675 Fuß Engl. (633 F. Par.) *Senkung*, fallen alſo auf die Pendſchabflüſſe, deren größere Schnelligkeit ſich daraus erklärt, deren Gefälle auf 1 Engl. Mile alſo an 12 Zoll beträgt. Hierin findet A. *Burnes* die Beweiſe für die *weit größere Waſſermaſſe des Indus*, als die des Ganges, da des Indus Schnelligkeit, bei *niedrigſtem* Waſſerſtande, 2½ Mile auf die Stunde beträgt, bei mittler Tiefe von 15 Fuß, und auf größerer Senkung als der Ganges, ſich doch nie ſo ſehr wie dieſer entladet, obgleich ſeine Stromlinie noch überdies gradlinichter iſt. Es *fehlen* dem Indusbette *gänzlich* jene im Gangesbette ermittelten *Ketten von Flußtiefen* (Series of Pools), die von unzähligen Untiefen und quer durchſetzenden Fluß-Barren von einander geſchieden ſind (ſ. Aſien IV. 2. S. 1230). Wäre die Sparſamkeit der Waſſer im Indus denen des Ganges gleich, ſo würde *dieſelbe Erſcheinung* ſich in ihm wiederholen, was aber nicht der Fall iſt. Obgleich das Bette des Ganges, das des Indus, an grandioſer Entwicklung und Ausweitung um vieles zu überbieten ſcheint, ſo hat doch der Ganges mehr nur die Natur eines Gebirgsſtromes (hilly torrent) beibehalten, der in der einen Jahreszeit überſchwemmend überfließt, in der andern aber in unbedeutender Waſſerarmuth zurückbleibt, wogegen der *Indus* das ganze *Jahr* hindurch, unausgeſetzt, in gleich großer Waſſerfülle ſich zum Ocean hinabwälzt. Gegen dieſe *gleichmäßigere Entwicklung des Indusſtromlaufes* (welche an die des Rheinlaufes erinnert) bietet der Gangeslauf mehr Contraſte, und theilweiſe Begünſtigungen dar, die von dem *reichern Regenniederſchlage* über ſeinem Stromgebiete, und von dem *tiefern Eindringen* der Meeresfluth Statt finden, welche beide Verhältniſſe in dem mehr weſtlicher geſtellten Indusgebiete, ſchon außerhalb der Monſunherrſchaft, von *geringerer* Bedeutung ſind.

Digitized by Google

Die Einwirkung der Meeresfluth dringt im Indus nicht einmal, wie wir ſchon oben bemerkten, bis Tatta vor; ob wegen der größern Süßwaſſerſäulen, welche dem Anwogen der Meereswaſſer durch die Fluthenwelle beſſern Widerſtand leiſten, und ihre entgegenrollende Wirkung vernichten, oder weil die großen Mündungen ſelbſt ungünſtig oder ungleich gegen das tiefere Eindringen der Fluth geſtellt ſind? Gewiß iſt es, daß die Fluth im Indus mit unglaublicher Raſchheit ihren Verlauf hat, und dieſe je näher zur Mündung zunimmt. Im Ganges ſcheint die größte mittlere Fluth von 12 Fuß Höhe zu ſeyn (vergl. Aſien IV. 2. S. 1211 u. f.), die im Indus, bei Vollmond, beobachtete Al. Burnes bis zu 9 Fuß, es fehlte ihm aber die Gelegenheit die mittlere Fluthenhöhe zu ermitteln. Die Fluthen an der malabariſchen Küſte übertreffen die der bengaliſchen Bay, da ſie zu Bombay die Schiffsdocken zerſtörten. Al. Burnes iſt jedoch geneigt, die Fluthen an der Mündung des Indus, mit denen an der Gangesmündung für gleich groß zu halten. Treffen S.W.-Monſune mit dieſen Fluthen an der Sind-Küſte zuſammen, ſo brechen ſich die Wogen ſchon weit ab von der Uferküſte, ehe dieſe Niederung noch erblickt werden kann, bis zur Tiefe von 18 bis 24 Fuß, wodurch dann jenes Geſtade unnahbar oder verderblich wird.

Höchſt wichtig ſind dieſe Reſultate für den Verſuch einer wieder zu eröffnenden Indusſchiffahrt [298]), mag dieſe auch für Europäiſchen Commerz noch entfernter liegen, als die ſanguiniſche Hoffnung ſie herbeiwünſchte. Selbſt für Dampfſchiffahrt haben ſich die Ausſichten auf dem Indus als möglich erwieſen, ſeitdem man oberhalb Attock, nur 16 Stunden fern von dieſer Feſte in den Bergen von Cohat [99]), reichhaltige Steinkohlenlager, ganz kürzlich (1831) erſt entdeckt hat, alſo am Nordende aller möglichen Schiffbarkeit des Indus, wie in der Nähe ſeiner Mündung in Kutch (ſ. Aſien IV. 2. S. 1042) am Südende. Merkwürdig bleibt es gewiß, daß der untere Indus, ſelbſt in der trocknen Jahreszeit nie ſeichter wird, als bis auf 15 Fuß Tiefe, und dabei die Breite einer ½ Engl. Mile beibehält, daß der Chinab 12 Fuß Tiefe beibehält und der Ravi die Hälfte, als Minimum der Sundirungen. Die ausgedehnteſte

---

[298]) Al. Burnes Mem. III. p. 199—203. [99]) Al. Burnes Voy. I. p. 328.

Binnenſchiffahrt wird ſich daher immer nur auf Flachboote, die nicht mehr als bis 4 Fuß tief gehen, beſchränken müſſen; aber dieſe können doch 75 Tonnen Laſt Engl. verladen (wie die großen Rheinſchiffe). Dampfboote, nach Landesart gebaut, können auf dem Strome wahrſcheinlich noch eher gangbar werden, als auf dem Ganges; tiefgehende Schiffe mit Kielen aber, wie früher geſagt, nie.

Die Reiſezeit von der Mündung bis Lahore betrug, bei günſtigſtem S.W.-Wind, nur 2 Monat (60 Tage); die hohen Waſſer der periodiſchen Ueberſchwemmung hatten noch nicht begonnen (Mitte Juli Ankunft in Lahore). Multan wurde von der Mündung an ſchon nach 40 Tagen erreicht; für den Ravi allein waren wegen ſeiner Krümmungen 20 Tage Stromauffahrt nothwendig, obwol die Boote von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ſegelten. Durch Schiffsziehen kann das Schiff in einer Stunde 1½ Engl. Mile zurücklegen. Der tägliche Fortſchritt betrug öfter 20 Engl. Miles Weg. Mit leichtem Winde wurden 2, mit ſtarkem Winde 3 Engl. Miles, gegen den Strom, in einer Stunde zurückgelegt. Mit Dampfſchiffen würde dieſer Langſamkeit trefflich zu begegnen ſeyn; man würde Multan ſicher in 10, ſtatt in 40 Tagen, von der Mündung aus erreichen, und ſchon von da aus würde der Markt in die Umgebungen zu eröffnen ſeyn. Stromhemmungen, Rapiden, Cataracten treten nirgends in den Weg. Die ſchnelle Thalfahrt eines Bootes, von Lahore zur Mündung, würde in 15 Tagen zurückgelegt ſeyn; nach Multan in 6 Tagen, von da nach Bukkur in 4, nach Hydrabad in 3, zum Seehafen in 2; ſie iſt in neuerer Zeit niemals verſucht, weil durchaus kein Handelsverkehr zwiſchen dem Pendſchab und Sind beſteht.

Bei dieſer phyſicaliſchen Begünſtigung einer Binnenſchiffahrt des Indus, treten die größten politiſchen Hinderniſſe dagegen auf, ihn als Handelslinie in Schwung zu bringen. Die Fürſten ſind, ſeine Geſtade entlang, ignorante Barbaren, die den Zoll der Waaren übertreiben, oder den Handelsmann plündern. Daher wird der Landhandel durch Umwege vorgezogen. Zwiſchen Lahore und dem Meere zählt man höchſtens auf dem ganzen Indusſyſtem an 700 Boote, die hinreichend ſind, die Fähren und den Transport zu bedienen; welch ein Unterſchied gegen die 300,000 Bootsleute des reichbevölkerten Gangesſyſtems (ſ. Aſien

IV. 2. S. 1228). Alle dieſe Hinderniſſe würden für die politiſche Macht der Briten nicht unbeſiegbar ſeyn, wenn es dieſer einmal darauf ankäme, den Indus als die große, natürliche Weſtgrenze des Britiſch-Indiſchen Reiches zu ſichern; denn Briten könnten die Schiffahrt des Indus dominiren. Die Vortheile, welche dieſer Strom der Strategie darbietet, ſind ſehr bedeutend, da er auf ſeinem Rücken von Attock bis zum Ocean eine Flotte ſo gut tragen könnte, wie die Wolga Peter des Großen Flotte von Kaſan abwärts trug, und vor allem würde die iſolirte Feſtungsgruppe von Bukkur eine militairiſch ſehr wichtige Poſition ſeyn.

Zweites Kapitel.

Das Gebirgsſyſtem des Hindu-Khu und der Kabulſtrom. Kaferiſtan; die Vorſtufe Peſchawer; die hohe Kabulterraſſe.

§. 4.

Ueberſicht.

Der Hindu-Khu, Indiſcher Kaukaſus.

Hindu-Khu, d. h. im Perſiſchen und dem Landesdialect Indiſches Hochgebirge, Indiſcher Kaukaſus der Macedonier (Gravakaſas im Sanskr., d. h. glänzendes Felsgebirg, daher Graucasus bei Plin. H. N. VI. 17, ſ. Aſien IV. 1. S. 449), iſt die weſtliche Fortſetzung des großen Himalayazuges auf dem rechten Indusufer (ſ. Aſien Bd. I. S. 40, II. S. 407, 412), durch Afghaniſtan bis Balkh und Khoraſan, von deren Verhältniß zum Indusdurchbruche, und den Thälern des Abu Sin, des Lundi und Kameh-Stromes, die aus ſeinem Südgehänge hervortreten, ſchon früher die Rede war (ſ. oben S. 15). Mehr als was oben von den zugehörigen Landſchaften mitgetheilt ward, iſt vom Innern dieſes Hindu-Khu, ſo wenig wie von ſeinem Nordgehänge kaum bekannt, denn kein Beobachter iſt bis jetzt in dieſe Terra incognita vorgedrungen. Nur in der Ferne iſt ſein Südgehänge, vom Thale des Kabulſtromes aus, durch die Vorüberreiſenden genauer als vordem beobachtet, und die hohen Gebirgspäſſe ſeiner weſt-

Digitized by Google

lichſten Glieder, die durch Alexanders Feldzug[300]) entdeckt wurden, ſind erſt ganz neuerlich (1832) durch den trefflichen Beobachter Al. Burnes, von Kabul aus, über Bamiyan bis Khulum und Balkh von neuem überſtiegen, und zum erſten Male gemeſſen worden. Vom Kabulſtrom (Kophen b. Strabo XV. 26, Arrian de Exped. Al. IV. 22) geht unſere ganze heutige Kenntniß jener Gegenden aus, wie von ihm auch Alexanders Siegeszug gegen die Bergvölker im Indiſchen Kaukaſus ſeinen Anfang nimmt. Seine Thalſtufe bildet recht eigentlich den Uebergang aus dem tiefen Induslande nach dem hohen Iran. Er durchzieht am Südfuße des ſchneereichen Hindu-Khu, im Parallelismus mit deſſen Streichungslinie, von W. gegen O., ein großes Längenthal, das gegen S. von geringern, doch keineswegs unbedeutenden Höhen begrenzt iſt. Er entſpringt im Weſten auf der Hochterraſſe von Kabul, theils von den ſüdlichen und weſtlichen Vorbergen des Hindu-Khu (dem Paropamiſus), theils vom nördlich gelegenen Schneegebirge des Hindu-Khu ſelbſt; denn mehrere, kleinere Ströme fließen unterhalb der Stadt Kabul in ſeinem Bette [1]) zuſammen. Das Flüßchen, welches durch dieſe Reſidenz zieht, iſt zwar der kleinſte Arm deſſelben, giebt aber gegenwärtig dem Ganzen den Namen. Schon in der erſten Tagereiſe, weſtwärts der Stadt, am Strome aufwärts ziehend, kam Al. Burnes an deſſen Quelle, die Sirchuſchma [2]) (d. h. Haupt der Quelle) heißt, und aus zwei quellen- und fiſchreichen Teichen, ein Wallfahrtsort, dem Ali geheiligt, hervortritt. Nicht fern von da erhebt ſich das erſte Hochgebirge mit dem Unna-Paß, der von 3 kleinen Forts vertheidigt iſt, und nach Al. Burnes Meſſung die bedeutende Höhe von = 10,322 Fuß Par. (11,000 F. Engl.) über der Meeresfläche liegt. Es iſt der Anfang der hohen Kohi Baba Berge, wie der ſüdweſtwärts gebogene Gebirgszug des großen Hindu-Khu daſelbſt, zwiſchen Kabul und Bamiyan, genannt wird. Schneegipfel hoben ſich zu beiden Seiten (18. Mai) über den Quellen empor. Dieſe bedeutende Höhe giebt dem Kabul und allen ſeinen Zuflüſſen reißende Strömung; bei Jellalabad brechen ſie in zahlloſen Wirbeln, Strudeln und Cataracten [3]) durch die ſüdli-

---

300) S. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indiſchen Kaukaſus. Berlin 1832. 4. S. 5 u. f. 1) M. Elphinstones Acc. p. 113 und Macartney ebend. p. 655. 2) Al. Burnes Trav. I. p. 174. 3) M. Elphinst. p. 100; Rennell Mem. p. 153.

chen Fortſetzungen der Projection des Hindu-Khu. Die Stromſchnelle iſt hier zwar gefährlich, wird aber doch zuweilen von Flooßen (Jallehs) und kleinen Nachen der Mekkapilger hinabwärts, mit unglaublicher Schnelligkeit befahren. Da an derſelben Stelle auch vom Süden her, die vorliegenden Höhen, Khyber-Berge genannt, der Projection des Hindu-Khu vom Norden her, deren Hochgipfel der hohe Coond nach Elphinſtones Entdeckungen und Macartneys Schätzungen bis an 20,000 F. Engl. emporſteigen ſoll, ganz dicht entgegentreten, ſo wird eben hierdurch der Engpaß gebildet, welchen der Kabulſtrom bei Jellallabad zu durchbrechen hat, um aus ſeiner Obern Stufe, von Kabuliſtan, in ſeine Untere Stufe, von Peſchawer, einzutreten, welche dem Induslande viel näher verwandt iſt. Eben unmittelbar unter Jellallabad, in jener Stromenge iſt es, wo auch der ſogenannte Kameh (aus Kauſchkhaur kommend, ſ. ob. S. 16, den Ptolemäus Koas nennt) bei dem Dorfe Kameh, oder Kama, vom Pamer-Gebirge herab zum Kabulſtrom einſtürzt. Unterhalb im tiefern und dem ebenern Thalboden von Peſchawer verliert dieſer ſchon viel von ſeiner Heftigkeit, theilt ſich in mehrere Arme, und eilt nahe Attock zum Indus (ſ. ob. S. 22). Jene Entdeckung Elphinſtones vom hohen Coond (ſ. Elphinstone Map of the Kingdom of Cabul. 1815; Kooner Pik auf Al. Burnes Map 1834), iſt eigentlich nur eine Wiederentdeckung der neueſten Zeit zu nennen, da ſchon Ptolemäus dieſe Gegend genauer kannte als man bisher vermuthete; denn eben hier iſt das ſüdlichſte Vorgebirge ſeines Kaukaſos im eigentlichſten Sinne (ἰδίως), welches ſelbſt die verunſtaltete neunte Tafel zu ſeiner Aſia ſehr richtig von Nord gegen Süd, bis an den Kophen gezeichnet darſtellt; ihm gegenüber am Süduſer fangen die Parveti-Gebirge gegen Weſten ziehend an. Dies iſt der eigentliche feſte Punct, auf welchem die ſo oft beſprochene Benennung dieſes Kaukaſus bei den Alten[304]) beruht, und es bleibt noch einer nähern Sprachforſchung und Erkundigung bei dem, ſeit Alexanders Zeiten, bis heute, freigebliebenen, zahlreichen, merkwürdigen Alpenvolke dieſer Gegend, den Siapuſch (Siaput) bei Timur, jetzt und bei allen orientaliſchen Autoren, gewöhnlich Kafern genannt, übrig, um zu beſtimmen, ob jener Name, den damals die Makedonier dort

---

[304]) Ueber Alexander des Gr. Feldzug a. a. O. S. 23.

Digitized by Google

in Gang brachten, nicht wirklich nach 2000 Jahren, noch heute, eben ſo einheimiſch iſt, wie Himalaya (Imaos), oder der früherhin gleich verrufene und längſt durch die Mohammedaner Zeiten verdrängt geweſene Name des Oxus, welcher ſich neuerlich ebenfalls bei ihren nächſten nördlichen Nachbarn des hohen Gebirgslandes in Badakſchan, als ganz einheimiſch (Kokſcha) bewährt hat. Von dieſem Puncte aus ſtreicht das Hochgebirge weſtwärts bis Bamiyan, wo die Päſſe zu den Baktrianen hinüber führen (Alexandria sub ipso Caucaso bei Plin.), welchem von den Macedoniern der Name des Kaukaſus im engern Sinne nur beigelegt ward, ſo wie deſſen niedrigerm Weſtende der Name des Paropamiſus. Dieſe hat Alexander M. wirklich überſtiegen, ſo wie er am Oſtfuße des hohen Coond, durch das Cooner-Thal, am Kameh-Strome (Koas), tiefer in die Gebirgshöhen des erhabenen Kaukaſus (ἰδίως bei Ptolem.) eingedrungen, ſich rühmen konnte, die Völker dieſes Kaukaſus (die jetzigen Kafern) beſiegt zu haben, in derſelben Art wie die Skythen, oder wie Jul. Cäſar, nach ihm, die Germanen am Rheinſtrom. Oſtwärts dieſer Erſtürmung der Feſten kaukaſiſcher Voralpen (Andaca, Arigaeum u. A., deren Lage [5]) wir näher nachzuweiſen verſucht haben) erhält der Oſtzug des Gebirges gegen den Indus hin und weiter, bei Ptolemäus erſt die Namen Emodus, Emaon, Imaus.

Dieſelbe Gebirgsgegend um den hohen Coond und den Kamehſtrom, heut zu Tage von Kafern (Nicht-Mohammedanern) bewohnt, iſt es, welche im engern Sinne den Namen des Hindu-Khu trägt, der damit verwandt ſcheinende und öfter verwechſelte, oder identiſch gebrauchte Name Hindu-Kuſch, kommt nur den weſtlichern Paßhöhen zwiſchen Bamiyan und Balkh zu, die nach Ebn Batutas Etymologie, der ſie Mitte XIV. Jahrhunderts überſtieg, von dem Verderben ihre Benennung haben ſollen, welche ihre Kälte ſo häufig dem Transporte Indiſcher Sclaven bringe, die von der Südſeite auf die Nordſeite des Gebirges nach Balkh geführt, da ihren Tod finden. Daher, nach ihm, dieſe Paßhöhen (es ſind die 6 von Al. Burnes gemeſſenen Päſſe die von 10,322 bis zu 12,200 Fuß Par. Höhe emporſteigen) [6]), die Hind-Kuſch, d. i. die Hindu-Tödter [7]),

[5]) ebend. S. 30 u. f. [6]) Al. Burnes Trav. II p. 240. [7]) Ibn Batuta Travels translat. from the Arab. by Sam. Lee. Lond. 1829 4. p. 97.

genannt werden. Dieſe von uns ſchon früherhin gemachte Unterſcheidung [308]) beider Namen erhält durch die Bemerkung des jüngſten Augenzeugen, Al. Burnes, faſt Gewißheit, der ſagt: auf der Weſtſeite des Indus verliere die große Gebirgskette Hindoſtans ihren Namen Himalaya, den ſie von den Grenzen Chinas an behauptet. Sie ändere auch ihre Direction von N.W. nach W. in dem Zuge des Kohi Baba zwiſchen Kabul und Bamiyan, ſie ſteigere ſich zum höchſten Pik im Hindu-Kuſch und werde dann comparativ unbedeutend. Der höchſte Pik fixire zwar dieſen Namen Hindu-Kuſch auf ſeine Umgebung, aber als allgemeiner Name ſei er im Volke unbekannt, und nur die Paſſage, welche über die Schulter (d. i. das Weſtgehänge) dieſes Gebirges hinwegführe, die Straße nach Balkh hin, werde der Hindu-Kuſch-Paß [9]) genannt, derſelbe von welchem Ebn Ba'tuta ſeine Etymologie mitgetheilt hat, die aber Al. Burnes unbekannt blieb.

An der Weſtſeite dieſes macedoniſchen Kaukaſus (Hindu-Khu im eigentlichen Sinne), der gegen N.O., wie Ptolemäus ganz richtig bemerkt, zu noch höhern Gipfeln aufſteigt, verzeichnet dieſer Geograph nun das Land der Paropamiſaden (oder Paropaniſaden, ſ. Aſien IV. 1. S. 449; jetzt der Hazareh, bis gegen Herat hin), zunächſt mit den Stämmen der Parietae und Cabolitae mit Cabura (Kabul). An die Oſtſeite jenes Kaukaſus aber (oſtwärts des hohen Coond) ſetzt er Goryaea, Suastene und das Land der Gandari [10]). Dieſes ganze Gebiet, auf der Nordſeite des Kabulſtroms, von der hohen Pyramide des Coond überragt, an deſſem Oſtfuße der Kamehſtrom (Koas bei Ptolem.) aus den tiefen Schlünden des Cooner Alpenlandes hervorbricht, iſt das Kriegstheater von Alexanders Heeresabtheilung, keineswegs wie ein neuerer Erklärer aus Etymologien zu finden glaubt auf dem Südufer des Kabulſtroms [11]). Es iſt heut zu Tage mit ſeinen ewigen Schneehöhen wol auch, wenigſtens theilweiſe, unter dem Namen Koheſtan, d. i. das Bergland, Alpenland, begriffen, und ſeine fruchtbaren Voralpen, unter dem des Kohdanum; von ſeinen Bewohnern, den Kafern, wo dieſe noch wirklich Ungläubige, d. i. Nicht-Mohamme-

[308]) Ueber Alexanders Feldzug S. 24. [9]) Al. Burnes Trav. II. p. 238. [10]) Ueber Alexanders F. ꝛc. S. 36. [11]) Gelehrte Anzeigen von den Mitgl. der Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſch. herausgegeben 1836. in der Rec. von Al. Burnes.

daner, geblieben ſind, ohne Hindus zu ſeyn, Kaferiſtan genannt, ein Name[12]) von ſehr unbeſtimmter Ausdehnung, der hie und da ſüdwärts bis zum Nordufer des Kabulſtroms reicht, nordwärts aber auch durch das ganze Gebirgsland von Chitral bis Badakſchan, Anderab und Balkh ausgedehnt wird. Seine wechſelnde, hiſtoriſche Bedeutung ergiebt ſich aus dem folgenden.

Zur Zeit der Mongholenherrſchaft[13]) zerfiel dieſes Gebiet in drei Diſtricte (Sirkars); 1) in Pukheli (*Πευκελιῶτις* bei Arrian, *Πευκολαΐτις* bei Strabo, *Ποκλαΐς* bei Ptolem.)[14]); zunächſt am Indus, 2) in Sewad (Sawati bei Sultan Baber[15]), zu deſſen Zeit es als Jagdrevier der Rhinoceroten berühmt war; Swaut bei Elphinſtone, Suastene und Goryaea bei Arrian) und 3) Bijore (Bajour bei Sultan Baber, Banjour bei Elphinſt., wo Arigaeum bei Arrian) am heutigen Punjcora, einem rechten Seitenfluſſe zum Lundye. Was ſich auf dieſem Boden in Beziehung auf Alexanders kühnen Feldzug gegen die dortigen Völker[16]) ſeiner Zeit, die Kafern, die als Aboriginer wol bis heute ihre Alpenſitze behauptet zu haben ſcheinen, etwa ſagen ließ, iſt in der genannten Abhandlung im beſondern nachzuſehen. Künftigen Reiſenden bleiben die genauern Unterſuchungen jener Gegenden vorbehalten, die noch ein reiches Feld der Entdeckungen darbieten; auch der jüngſte der trefflichen, obwol mitunter flüchtigen Beobachter Al. Burnes begnügte ſich im Süden dieſer Terra incognita durch die Stadt Peſchawer, auf dem Südufer des Kabulſtromes, an Kaferiſtan vorüber zu ziehen. Die Nordſeite war freilich zu unſicher. Es bleiben uns alſo nur die frühern Erkundigungen Elphinſtones und deſſen eigene Beobachtungen in Peſchawer, die aber der ſcharfſichtige Al. Burnes ſelbſt, zwei Jahrzehende ſpäter (1832), ihm dort folgend, claſſiſch[17]) nennt, hier zu wiederholen übrig, und nur erſt weiter weſtwärts, über Jellallabad nach Kabul hin, treten die reichhaltigen Beobachtungen der jüngern Zeit auf. In dieſer öſtlichen Hälfte hat Al. Burnes Map auch die Kartenzeichnung

---

[12]) M. Elphinstone Acc. p. 618. [13]) Ayeen Akbery ed. F. Gladwin, London 1800. 8. II. p. 155. [14]) Ueber Alexanders F. ꝛc. S. 20. [15]) Sultan Baber Mem. l. c. p. 252. [16]) Ueber Alexanders F. S. 29 u. f.; vergl. Droyſen Geſch. Alexanders des Großen. Berl. 1833. 8. S. 363 u. f. [17]) Al. Burnes Trav. I. p. 90.

Digitized by Google

von Elphinſtones Map beibehalten, und erſt im Weſten dieſelbe dadurch berichtigt, daß er die Stadt **Kabul** um 15 Minuten weiter nordwärts eingetragen [319]) hat, wodurch die Erſcheinung ihre Erklärung erhält, daß dort die **Hochkette** der **Schneegebirge** unmittelbar über den Köpfen der Kabulbewohner emporzuſteigen ſcheint, und von dieſer Capitale Kabuls an, weit **früher** überſtiegen wird, als es zuvor zu erwarten war, da dieſelbe um einen halben Breitengrad zu weit nordwärts in Elphinſtones Karte eingezeichnet war. Die Ueberſteigung jener Höhen zeigte, daß **Bamiyan** wirklich ſchon im Norden der Waſſerſcheide zwiſchen Indus und Oxus liege. **Elphinſtones** lehrreiche Karte ließ noch vielerlei Zweifel und Unſicherheiten für künftige Berichtigung übrig; die große ſüdliche Projection der ganzen Hochkette am hohen Coond nennt **Elphinſtone** ſelbſt, mit Recht, immer nur noch eine „Seeming curve,"[19]) weil es von Süden aus geſehen ſo ausſahe, als ob hier eine ſolche ſich bilde. Von dieſem Geſichtspunct aus ſind auch die folgenden Bemerkungen und eingeſammelten Nachrichten zu beachten.

Erläuterung 1.

Kaferiſtan, Naturbeſchaffenheit, Namen, Bewohner, die Kafern, Siapoſchen; Euſofzyes.

1. Naturbeſchaffenheit.

Von der Weſtſeite des Indus bei Karabagh (ſ. ob. S. 19), nordwärts auf dem Wege über Cohat nach **Peſchawer**, erblickt man beim Eintritt in die Ebene, **nordwärts** dieſer Stadt, deutlich 4 **verſchiedene Bergketten** [20]). Nur die **vorderſte**, niedrige hatte (Ende Februar) keinen Schnee; die 2te ſchneeige Gipfel; an der 3ten hingen Schneefelder bis zur Mitte herab, und die 4te, dahinter ſich erhebende Hochkette des Indiſchen Kaukaſus, trug **ewigen Schnee**. Sie ſtieg mit der Majeſtät der Rieſenberge der Erde in die klaren Lüfte; nicht allmälig und ſtufenweis, ſondern gewaltig, ſteil, kühn, vom Fuß zum Gipfel ein Felsgebirg, zumal Jellallabad gegenüber. Selbſt Mitte Juni, als das Thermom. in der Ebene auf 36° Reaum. (113°

---

[319]) Al. Burnes Trav. II. p. 239. [19]) M. Elphinstone Account p 97. [20]) ebend. p. 94 etc.

Fahrh.) ſtand, hatten ihre Schneelaſten ſich nicht ſichtbar vermindert.

Die drei vordern, niedern Bergketten, davon die öſtlichſte bei Torbela (oder Torbaila, ſ. oben S. 19) am Indus ihr Ende erreicht, bilden vier größere Hauptthäler, die von O. nach W. gerechnet, auf dem Weſtufer des Indus gelegen, unter den Namen Boonere, Swaut, Punjcora, Bijore (Banjour) bekannt ſind. Sie ſollen ganz die Natur Kaſchmirs theilen; nur ſind ſie bald enger bald weiter, mehr oder minder gut bewäſſert und fruchtbar. Unter den Schneebergen ſtehen Eichen, Nadelholzwälder, große Farrnkräuter, und die Felſen ſind mit Moosteppichen überzogen. Auf den Vorbergen gedeihen die beſten Obſtſorten, Wallnüſſe, wilde, traubentragende Reben, wilde Oliven, Maulbeeren, eine Europäiſche Flora; in den Thälern Weitzen und Gerſte überall; nur in den heißeſten Tiefthälern, von Swaut, die ſich in Peſchawers Ebene einmünden: Reis, Mais, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle. Nur Ochſen pflügen hier das Land, und ſind die Laſtthiere. Das Terraſſen-Clima macht dies Berggehänge zum Lande der größten Contraſte; in den Tiefthälern fällt der Schnee kaum 3 bis 4 Tage, die meiſten bewohnten Mittelalpen tragen ihn 4 bis 6 Monat; über die Bergfirſten zieht die ewige Schneegrenze hin. In den wärmſten Tiefthälern haben ſich Afghanen angeſiedelt, in die drei genannten mittelhohen Gebirgsthäler ſind die Euſofzyes als Herren eingedrungen [21]), die unzugänglichern Hochthäler zwiſchen der Rieſenkette bewohnt ein ganz anderes, von ihnen völlig verſchiedenes Alpenvolk, die Kafern des Indiſchen Kaukaſus [22]). Nur durch furchtbare Abſtürze, durch enge Felsſchlünde, führen beſchwerliche Päſſe zu ihnen; wenn Winde ſtürmen und Regen fallen, dann praſſeln von den Felswänden die Gebirgstrümmer herab und machen die Pfade doppelt gefährlich (wie z. B. auf dem Simplon in Helvetien).

Die Aelpler bewohnen hinter dieſen Schutzmauern reiche und liebliche Thalwinkel, welche dort ein weites geſegnetes Alpenland (alpine country) füllen, über welches wir durch den Bericht [23]) des Mullah Nujeeb (1810) die erſten beſtimmtern Nachrichten erhalten.

---

[21]) ebend. p. 120. [22]) ebend. p. 97. [23]) ebend. App. C. p. 618.

Durch das Seitenthal Punjcora reiſet man von Peſchawer aus auf engen Zickzackpfaden, die nur von dem Fußgänger beſtiegen werden können, viele reißende Bergſtröme auf Holzbrükken, ſchwingenden Seilbrücken, von Baumzweigen geflochten, überſetzend, in die Hochthäler hinauf. Ueberall ſind die Gipfel mit Schneelaſten[324]) gedeckt. In den geſchützten engen Thälern wachſen in größter Menge die Weinreben wild und cultivirt, und geben einen Ueberfluß der köſtlichſten Trauben, die wie der daraus gepreßte Wein und Eſſig ein wichtiger Handelsartikel des Landes ſind. Auch eine Art Aprikoſen und viele europäiſche Obſtſorten, Aepfel, Mandeln, Wallnüſſe, wachſen hier in Menge wild[25]). Zahreiche Heerden von Ziegen, Schafen, Rindvieh, beweiden das Land und die Kafern treiben Alpenwirthſchaft: denn durch ſie wird das tiefere Kabul mit Käſe und Butter verſorgt. Caumdaiſch wird als der Hauptort des ſtark bevölkerten Landes genannt; alle Dörfer ſind hier an den Abhängen der Berge erbaut, terraſſenweis, ſo daß die Dächer der untern die Straßen der obern bilden. Das Alpenvolk, wahrſcheinlich die Urbewohner, wenigſtens die älteſten, die wir kennen, ſind die einheimiſchen Siaposchen oder die Kafern, d. h. Ungläubige, wie ſie von ihren mohammedaniſchen ſüdlichen Nachbaren genannt werden, gegen die ſie einen unverſöhnlichen Haß hegen[26]). Sie wohnen auch in der Gebirgsgruppe, welche die ſogenannte Projection des Hindu=Kuſch im W. bildet.

Das Alpengebirgsland von Kaferiſtan auf der Oſtſeite des Indus, iſt der ſchmale Landſtrich zwiſchen dieſem Strom, dem Kiſhen=Ganga und Jelum (Hydaspes), welcher Pukkely (Pukhley bei Elphinſtone) genannt wird[27]). Wir wiſſen faſt nichts von ihm, als was Abul Fazil ſagt, daß viel Schnee da fällt, nicht nur auf den Bergen, ſondern auch in den Ebenen; daß der Winter ſehr ſtreng, die Sommerhitze gemäßigt iſt; daß auch hier Aprikoſen, Pfirſiche und Wallnüſſe wild wachſen, Viehheerden und zahlreiches Wildprett die Wälder und Berge füllt, und daß ein Volk mit eigenthümlicher Sprache hier wohnt, welches weder mit den Kaſchmirern in Oſten, noch mit ſeinen Nachbarn in S. und W. verwandt iſt. Ehedem war es an Kaſchmir unterworfen.

[324]) Ayeen Akbery. T. II. p. 169 und M. Elphinstone Cabul p. 97. [25]) ebend. p. 294 und Appendix C. p. 626. [26]) Elphinstone Cabul p. 619 und p. 97. und Ayeen Akbery T. II. p. 180. [27]) Ayeen Akbery II. p. 169.

Digitized by Google

In neuern Zeiten haben wir keine genauern Nachrichten erhalten, doch ſcheint es, dieſer Gebirgswinkel ſey ſeitdem das Aſyl verſchiedener Völkerſtämme geworden, welche von Afghanen im W., den Seikhs und Ghuckers in S., gegen die obern Flußgebiete zuſammengedrängt wurden. Es werden dort die ganz von einander geſonderten Stämme der Hazaurehs, Goojers, Jadoons und Bumbas (Bholbas?) genannt.

Anmerkung 1. Name; Kaferiſtan, Koheſtan, Gurkhend.

Kaferiſtan (Land der Ungläubigen) kehrt hier in demſelben Sinne wie in Nord- und Oſt-Afrika (ditio Cafrorum, i. e. qui Mohammedis religioni non sunt addicti)[28]) wieder. Die Ungläubigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen (Gazie), gab, wie Timur[29]) ſagte, zugleich Anſpruch auf den Himmel und reiche Beute auf Erden. Ueber die Länder der verachteten ungläubigen Nachbarn Nachrichten mitzutheilen, hielten die mohammedaniſchen Geographen[30]) des Mittelalters, auf denen ein ſo großer Theil unſerer Kenntniß des Orients beruht, nicht für der Mühe werth. Daher unſere völlige Unwiſſenheit eines ſo merkwürdigen Gebirgsvolkes, in der Nachbarſchaft des ſo viel beſprochenen Kaſchmir, wo der Islam leichter Eingang fand.

Kaferiſtan wird dieſes Land, ſeit Timurs berühmtem Feldzuge gegen Delhi, genannt, auf welchem das Gebirgsvolk ſich zum erſtenmale gegen den Vertilgungskrieg zu rüſten hatte, der ſeitdem immerfort bis heute über ſeinem Haupte ſchwebte. Hier tritt daſſelbe Verhältniß der Glaubenskriege der Mohammedaner ein wie in Afrika, am Oſtabhange von Habeſch, gegen die chriſtlichen Habeſſinier. Der Bekehrungseifer der mohammedaniſchen Araber, Mongholen, Perſer, Afghanen durch Feuer und Schwert, entzündet hier alljährliche Feldzüge gegen das Alpenvolk; und die Alpenkantone, welche nach und nach zum Islam übergehen, werden im Gegenſatz von Kaferiſtan das mohammedaniſche Gebirgsland oder Koheſtan genannt, ein ſehr allgemeiner Name, der übrigens durch ganz Khoraſan bis zum Kaspiſchen See hin reicht[31]). Dieſes liegt dem Sitz der Afghanenmacht näher, macht den weſtlichen Theil des Alpengebirges (von 71° O.L. v. Gr. an) aus, und wird auch das obere Kabul, im Norden des Stromes und der Stadt gleiches Namens gelegen, genannt.

Die Religionskriege werden gegenwärtig meiſtens von dem kriegeriſchen Afghanenſtamme der Euſofzyes gegen die Kafern oder

[28]) Edrisi Africa c. Hartmann c. IV. p. 37. [29]) Xeriffeddin Hist. b. La Croix. T. III. ch. I. Anf. [30]) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Ouseley. p. 147 und 156. [31]) Elphinstone Cab. p. 619, 244, 98 u. a. O.

Digitized by Google

Siapoſchen geführt[222]), welche dabei zugleich, wie auf den Sclavenfang, gegen ſie ausziehn, und mit den ſchönen Gefangenen, darunter vorzüglich die Weiber gerühmt werden, die Märkte von Kabul verſehen. Da wo ſie durch ihre Uebermacht Beſitz von dem Gebirgslande nehmen konnten, da haben ſie deſſen ältere, einheimiſche Bewohner zu ihren Knechten[23]) oder vielmehr zu ihren Sclaven gemacht, die ihnen das Feld bauen und die Heerden hüthen müſſen. Zwiſchen dieſen leben ſie, als die harten Herren, wie die Spartaner unter Heloten.

Vor 30 Jahren vereinten ſich alle benachbarten mohammedaniſchen Fürſten zum Vertilgungskriege gegen Kaferiſtan. Sie drangen zwar tief in das Herz der freien Alpenrepublik ein, verwüſteten die Thäler, wurden aber bald wieder zum Rückmarſch gezwungen, wie die Dobenahs auf den habeſſiniſchen Seitenterraſſen. Doch ſo erzeugte ſich fort und fort ein immer ſteigender Haß zwiſchen den Grenzvölkern.

Die gegen das Gangesland oder Hind anſtoßenden Bergvölker und auch andere erhielten von den mohammedaniſchen Zeloten ebenfalls oft den Namen der Ungläubigen, der bei den verſchiedenen Schreibarten nur zu oft als ſelbſtſtändiger Volksname angenommen wird (Kafer, Caver, Gaur, Giaour, Guebr, Gur)[24]). Daher die Benennungen z. B. der Stadt Gur oder Gaur (Lucknoti, das man für Gangia regia des Ptol. hält); des Landes Gurkhend (ungläubiges Hind), den ſogenannten 5 Gaurs in N. von Bengalen; des Fürſten Gaur-khan oder Gurchan (Fürſt der Ungläubigen); des Volkes der Gurchalk in Nepal, der Gaur, Guebr in Perſien u. ſ. w. Alle dieſe Benennungen bezeichnen nur ein relatives Verhältniß im Gegenſatz der Moslems.

Anmerkung 2. Name, Siapuſch, Siaputh; Timurs Alpenzug im Jahre 1408.

Zwar iſt der Name Kafer der allgemeinſte in dieſem Gebirgslande, doch hießen die Aelpler nach ihrer Kleidungsverſchiedenheit auch weiße (Spin Kafirs in der Puſchtu Sprache) oder ſchwarze (Tor Kafirs) Kafern, und dieſe letztern, welche am weiteſten in W. wohnen, wurden ſchon zu Timurs Zeit Siapuſch (Siapouches bei Scheriffeddin) oder Siaputh genannt, wie noch heute, durch ihr Gebiet auf Timurs Alpenzuge (1408)[25]). Damals waren die Siapuſch ein gefürchtetes Bergvolk, dem die Mohammedaner von Badakſchan jährlichen Tribut zahlten. Ihr Gebirgsſitz wird Kueter (ſpäter Kuttore,

[222]) Elphinstone Cabul. p. 627. [23]) ebend. p. 334.
[24]) Chardin Voy. en Perse T. II. p. 179. Schlözer nord. Geſch. S. 396; Colebrooke über Sanskrit von Vater in ſ. Sprachproben S. 174 u. a. m. [25]) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. und Rennell Mem. p. 165.

ſ. A. Burnes Map, und gegenwärtig heißt noch ein Stamm der Kafern Kuttaur oder Kataur) [36]) genannt, als eine ſtarke Feſte im Lande Caouc (jetzt Kawuk, Kauk); ihr Fürſt Oda, oder Odachoú. Andere Bergfeſten, deren ſie viele unzugängliche hatten, hießen Towkul, Jorkut u. ſ. w.; darunter auch Alexander des Großen Felſenburg, Aornus, die freilich weiter im Oſten geſucht werden muß [37]). Ungeachtet Timur in der beſten Jahreszeit (die Sonne ſtand in den Zwillingen) die Expedition gegen ſie von Badakhſchan aus unternahm: ſo hatte er doch die größten Beſchwerden bei Beſteigung der Hochpäſſe über die Schneefelder hin, die am Tage mit Eis überfroren. Viele Pferde von der Reiterei kamen dabei um. Beim Herabweg mußte das ganze Heer abſitzen, ſelbſt der Kaiſer ſich bequemen, mit einem Alpenſtocke zu Fuß zu gehen, weil faſt alle ſeine Pferde verunglückten. Dennoch griff er die Ungläubigen in ihren Bergen an, auf die ſie ſich aus ihrer Burg Kueter zurückgezogen hatten. Nach einem Kampf von 3 Tagen und 3 Nächten, heißt es, ergaben ſich die Siapuſch, die ſich wie Verzweifelte gewehrt hatten, mit dem Verſprechen, die Beſchneidung anzunehmen. Als aber bei dem Rückwege ein Regiment des Kaiſers von ihnen überfallen, und bis auf den letzten Mann umgebracht ward, ſchwor Timur ihnen Rache, griff ſie von neuem in ihren Alpen an, und ließ ſie insgeſammt niederhauen, Männer, Greiſe und Kinder. Dieſer Sieg machte ihn ſtolz, weil dieſes Volk, wie er ſagte, ſelbſt von Alexander dem Großen nicht beſiegt worden ſey. Auch an andern Stellen des Alpenlandes machten Timurs Truppen ähnliche Expeditionen, die zu ihrem großen Nachtheil ausfielen. Was ſie von Ausrottung der Ungläubigen in dieſen Hochgebirgen ſprechen, darf nicht wörtlich genommen werden [38]), da ſie heute noch wie vor 400 Jahren ein freies Volk geblieben ſind. Auch war dies in einem Gebirgslande nicht möglich, wo ein Alpenpaß im W. von Kuttore über den Hindu-Kuſch nach Anderab (Inderab auf A. Burnes Map), durch das Gebiet der Siaputh ſich ſo oft krümmt und wendet, daß man auf deſſen Südſeite in einem Tage 26 mal über denſelben Fluß ſetzen muß, und an der Nordſeite bis zum Ende des Paſſes 22 mal über den entgegengeſetzten [39]) (wie etwa an der Reuß und dem Teſſino über den Gotthardt).

Nach Timur haben die Mongolen unter Kaiſer Akbar einen eben nicht glücklichern Feldzug gegen ſie bis zur Bergfeſte Gushal (Kushal, Kuhthal), die Perſer unter Nadir Schah (1739) einen ähnlichen unternommen; das Alpenvolk iſt aber immer ununterjocht geblieben.

---

[36]) Elphinstone Cabul App. C. p. 619. [37]) Ueber Alexanders Z. a. a. O. S. 35. [38]) Malcolm History of Persia. London 4. T. I. p. 471. [39]) Xeriffeddin a. a. O. L. IV. ch. 23. p. 164.

2. Bewohner. Aboriginer: die Kafern und Siapuſch.

Es hatte ſich eine Sage ſchon zu Kaiſer Akbars Zeit und vielleicht früher im Orient verbreitet[340]), daß in den Gebirgen von Kaferiſtan ein Theil des macedoniſchen Heeres von Alexander dem Großen, hier, bei deſſen Durchmärſchen, ſitzen geblieben, und ſeitdem die Oberherrſchaft in dem Lande behauptet habe. Dies war die nächſte Veranlaſſung der Britiſchen Geſandtſchaft in Kabul (1809), dort genaue Erkundigungen über das Alpenvolk durch den erfahrenen Mullah Nujeeb[41]) einziehen zu laſſen. Der weſentliche Inhalt ſeines Berichts in Uebereinſtimmung mit den übrigen Nachrichten iſt folgender.

Das Alpenvolk iſt von Europäiſchem Schlage, alſo von Kaukaſiſcher Raçe wie die Kaſchmirer; der ſchönen Geſtalt und Geſichtsbildung wegen ſind ſie berühmt, zumal die Frauen ſind Schönheiten. Timurs Annaliſt[42]) ſagt, die Siapuſch wären groß wie die Rieſen. Heut zu Tage haben ſie keinen gemeinſamen Namen, ſondern jeder Stamm und jedes der vielen kleinen Thäler behauptet ſeine Selbſtſtändigkeit, wie es ausdrücklich heißt, nach der geographiſchen Lage und nicht nach der genealogiſchen Abſtammung ſeiner Bewohner.

Aber ſie haben die von allen ihren Nachbarn im Orient abweichenden Sitten, Wein aus ſilbernen Schaalen zu trinken, und an Tiſchen auf Stühlen, auch auf der Erde mit ausgeſtreckten Beinen zu ſitzen, unter einander gemein[43]). Eben ſo ſtimmen ſie in Religion und Sprache überein. Sie ſprechen eine dem Sanskrit ſehr nahe verwandte Sprache[44]), obwol in verſchiedenen Dialecten. Sie zählen alle nach zwanzig, oder 20mal 20, d. i. 400. Dies iſt ihr Tauſend; für das Tauſend des Decimalſyſtems haben ſie nur das Puſchtuwort (d. i. aus der Afghanenſprache).

Alle verſchiedenen Stämme ſtimmen darin überein, daß ſie nur an Einen Gott glauben, der aber verſchiedene Namen hat; in Caumdaiſch hieß er Imra, bei den Tſokui Dagun. Außer dieſem verehrte jedes Thal ſeine eigenen Idole; viele davon ſind ihre Ahnen; es ſind Familiengötter oder Heroen, die ſich durch Wohl-

[340]) Rennell Mem. ed. 1794. p. 162. [41]) Elphinstone Cabul App. C. p. 618. [42]) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. [43]) Elphinstone Cabul App. C. p. 617, 626. [44]) ebend. p. 616.

Digitized by Google

thaten, zumal durch Gaſtfreiheit gegen ihre Stammgenoſſen, durch Feſte in ihrem Dorfe u. dgl. das Recht erwarben, ſich Grabmale an der Landſtraße, oder öffentliche Statuen zu errichten, die göttlich verehrt werden, und die Unſterblichkeit unter den Stammgenoſſen verleihen. Sie halten dafür, daß dieſe großen Männer der Vorzeit für ſie bei dem Imra bitten. Solche Bildſäulen ſind von Holz oder Stein, ſtehen auf Bergen und Felſen, oder in Häuſern, die Imr-Umma genannt werden. In der öffentlichen Halle eines Dorfes ſahe der Berichterſtatter eine Reiterſtatue mit Speer und Stab, die den Vater eines der Angeſehenſten im Dorfe vorſtellte; er hatte ſie ſich ſelbſt errichtet, und die Opfer, die ihm gebracht wurden, durch Freigebigkeit, Geſchenke und Feſte bei ſeinen Lebzeiten erworben. Jeder Gau oder Canton, oder hier jedes Thal, hat ſeine eigenen Idole. Im Thale von Cumdaiſch waren 13 Hauptgötter, darunter Bugiſch, der Gott des Waſſers, Mauni, der gute Gott, der das böſe Princip Yuſch aus der Welt verſtieß, Paradik die 7 Brüder, von einem goldenen Baume geboren, mit goldenen Leibern u. a. m. Im Thale der Tſukui [45]) ſollte der Hindugötze Seddaſcheo mit dem Tridens ſeyn; in andern auch der Shi Mahadeo der Hindu, der auf gleiche Weiſe wie von dieſen begrüßt werden ſoll. Ihre Opfer ſind völlig von den Hindu verſchieden. Sie beſprengen die Idole mit Blut von der Kuh, verbrennen einen Theil des Opferfleiſches und eſſen den andern. Andere Ceremonien beziehen ſich auf die reinigende Kraft des Feuers. Sie haben erbliche Prieſter und Inſpirirte, die im Rauche des Opferfeuers wahrſagen. Sie lieben Feſte, Schmäuſe und Opfer, wobei die Knaben oft Fackeln tragen und ſie vor den Idolen verbrennen. Auch bei dem Begräbniß wird getanzt, geſungen, geſchmauſet; die Leiche im ſchönſten Schmuck unter ſchattige Bäume beigeſetzt. Nach der Geburt eines Kindes wird die Mutter für unrein gehalten und lebt 24 Tage in einem Hauſe außerhalb des Dorfes, das zu dem Zweck erbaut iſt. Die Rückkehr, nachdem die Mutter ein Bad genommen, geſchieht mit Tanz und Muſik. Dann wird das Kind an die Bruſt der Mutter gehalten, und nun nennen die Umſtehenden die Namen ihrer Vorfahren. Nach demjenigen, bei welchem das Kind zu ſaugen anfängt, wird es genannt.

---

[45]) A. a. O. p. 621.

Sie leben in Polygamie und erkaufen die Braut mit Vieh; darin und in Sclaven beſteht ihr Hauptreichthum. Nie machen ſie Mohammedaner, die ſie immer tödten, zu Sclaven; ſie fangen untereinander aus ihren eigenen Stämmen die Kinder weg oder die ärmern, denen die Gegenhülfe fehlt. Sie tragen lange Bärte, kleiden ſich in ſchwarze Ziegenfelle, gewöhnlich in 4 (daher Sia-Poſchi, d. i. Schwarzgekleidete oder Tor Caufers genannt); die Wohlhabendern in weiße Baumwollenzeuge. Ihr Putz iſt von Silber oder Zinn. Ihre Nahrung iſt Milch, Käſe, Butter und Obſt aller Art. Wein trinken Männer und Frauen in Ueberfluß, ohne darum in Zänkereien zu verfallen. Sie haben rothen, weißen und dunkeln Wein. Sie ſind ſehr friedlich und fröhlich in ihren Dörfern, und im höchſten Grade gaſtfrei; dem Fremden gehen ſie vor das Dorf entgegen; er muß überall einſprechen. Sie ſind weniger der Jagd ergeben als die Afghanen; aber dagegen leidenſchaftliche Tänzer, bei ſchneller, wilder Muſik auf Trommel und Pfeife.

Den Mohammedanern ſind ſie todtfeind; bei ihren Opfern beten ſie um deren Vertilgung [346]). Jeder Siapoſche geht ſo lange barhaupt, bis er einen Moslem erlegt hat, und nur dann erſt kann der Jüngling in alle Rechte des Mannes treten. So viel der Mann erſchlug, ſo viel Federn trägt er auf dem Turban bei den Feſten. Immer ſind ſie zum Feldzug bereit; oft machen ſie, da ſie flink und gewandt auf ihrem Gebirgslande ſind, weite Ueberfälle. Sie tragen ein ſcharfes Meſſer auf der linken Seite, einen Dolch auf der rechten. Von den Afghanen haben ſie das Feuergewehr kennen gelernt. Sonſt brauchen ſie zuweilen vergiftete Pfeile; ihre Bogen ſind $4\frac{1}{2}$ Fuß lang und ſo ſtark, daß ſie ihnen auf der Flucht zu Springſtangen dienen, mit denen ſie gewaltige Sätze machen können. Nach dem Siege ſingen ſie Kriegslieder. Ein ſolches fing an: „Cherahi, cherahi, Mahrach“ und der Chorus war „Uſchroo oo Uſchroo.“

Dieſes Volk iſt nun freilich wol keine macedoniſche Colonie, aber unleugbar bildet es mit der Sanskritſprache und jenem nichtindiſchen Character ein höchſt merkwürdiges Mittelglied zwiſchen Indern, Vorder-Aſiaten, Kaukaſiern, Griechen. Was uns Al. Burnes neuerlich über ſie mittheilt, iſt nur gering zu nennen; doch nicht ganz zu überſehen. Er ſagt es ſelbſt, daß er über

[346]) Elphinstone Cabul App. C. p. 620, 625.

Digitized by Google

ihr Land und ihre Religion den Elphinſtoniſchen Berichten Nichts zuzuſetzen[47]) wiſſe, obwol er jenen Mullah Nujeeb über ſeine Erkundigungen zu ſprechen Gelegenheit genommen habe. Dieſe Siapoſch-Kafirs, oder ſchwarzgekleideten Ungläubigen, wohnten in S.O. von Badakſchan auf den dortigen Gebirgen bis Peſchawer, und ſeyen von allen Nachbarn verfolgt, um ſie als Sclaven einzufangen. Bei dem letzten Ueberfalle, den der Khan von Kunduz vor einigen Jahren in ihr Bergland gewagt, habe derſelbe indeß die Hälfte ſeiner Armee eingebüßt.

In Kabul ſahe Al. Burnes im Hauſe ſeines Wirthes einen jungen Kafir-Sclaven[48]), der zwar erſt 10 Jahr alt, aber ſchon ſeit ein paar Jahren eingefangen war; die ihm abgefragten Wörter, welche mit den Indiſchen Dialecten übereinſtimmten, können daher wol nicht als Sprachproben ſeiner Kafirſprache gelten. Seine Geſichtsbildung und Färbung war ganz Europäiſch, ganz verſchieden vom Aſiatiſchen Typus; ſeine Augen blau. Der einzige Verkehr der Mohammedaner mit dieſem Volke findet nach dem Gebirgsgau Lughman Statt, der zwiſchen Kabul und Peſchawer auf der Nordſeite des Kabulſtroms ſich ausbreitet, deſſen Bewohner Nimſchu-Muſelman, d. h. Halb-Mohammedaner genannt werden. Ihr Land iſt feſt, gebirgig, hat gediegen Gold, das ſie zu Ornamenten und Gefäßen verarbeiten; das Volk liebt den Wein. Dies, meint Al. Burnes, habe ſchon Sultan Baber und Abul Fazl die Veranlaſſung gegeben, ſie für Abkömmlinge der Griechen zu halten, eine Sage, die ſie ſelbſt gar nicht haben; ein Irrthum, der daraus hervorging, daß man ſie mit ihren nördlichen Gebirgsnachbarn am Oxus verwechſelte, bei denen dieſe Sage wirklich einheimiſch iſt (ſ. ob. S. 14, 18). Ihr hohes Gebirgsland, meint Al. Burnes, erkläre ſchon hinreichend ihre Verſchiedenheit von den Nachbaren; ſie ſchienen ihm ein ſehr barbariſches Volk zu ſeyn; ſie ſollen Bären und Affen eſſen, mit Bogen und Pfeil fechten und ihre Feinde ſcalpiren. Al. Burnes hält ſie nur für urſprüngliche Bewohner des ebenern Landes, die beim Eindringen der Mohammedaner erſt in ihre Gebirgsaſyle eindrangen. Dies ſagen die Afghanen, und ihr Name Kafer beſtätige dieſe Erzählung. Dies würde freilich den Kafirn das höhere Intereſſe einer Aboriginerpopulation abſtreifen. Doch

[47]) Al. Burnes Trav. II. p. 210—214.
[48]) ebend. I. p. 166.

Digitized by Google

ſehen wir die Begründung eines ſolchen Urtheils noch nicht ein; ſo lange Mullah Nujeebs Ausſagen nicht als Lügen conſtatirt ſind, kann man nicht mit A. Burnes ſagen, daß ihre Religion und Lebensweiſe nichts merkwürdiges darbiete, und nur, wie er ſich ausdrückt, der Roheit ihrer Civiliſationsſtufe entſpreche. Die Religionsverſchiedenheit dieſes Bergtribus von dem Hinduismus ſey natürlich, da dieſer aus den Ebenen bei ihnen keinen Eingang gefunden. Eben dieſes aber, daß er weder bei ihnen wie doch in Kaſchmir, Nepaul und andern Bergvölkern eindrang, ſo wenig wie der Islamismus, dem doch ihre weſtlichen und nördlichen Nachbarn, die Turkvölker, ſich ergaben, läßt ſie uns als ein beſonders intereſſantes Volk erſcheinen, und eine Entdeckungsreiſe dahin wünſchen ehe ihre Eigenthümlichkeiten durch fortgeſetzte Kämpfe von außen her gänzlich verwiſcht ſeyn werden. Zu dieſen würde es auch gehören, was Al. Burnes noch von ihnen erzählen hörte, daß bei ihnen die Weiber alle Arbeit außer dem Hauſe thun, den Pflug führten und ſich ſelbſt mit dem Ochſen an das Joch ſchirrten.

Zu Sultan Babers Zeit (1519) wurden die Bewohner des Bijore (Bajour) Thales noch, ſammt ihren Sultanen, zu den Kafern gezählt, und deshalb gegen ſie der Krieg geführt, den der Sultan in ſeinen Memoiren ähnlich beſchreibt[249]), wie derjenige Alexanders von den griechiſchen Hiſtorikern beſchrieben wird. Er nennt ſie ſtupides Heidenvolk, das durch den Knall der Feuerwaffen gewaltig in Schrecken geſetzt worden ſey. Ihre Feſten wurden unterminirt, mit Leitern erſtürmt, alle Männer mußten als Gegner des Islam über die Klinge ſpringen, die Weiber und Kinder wurden zu Sclaven gemacht, ihre Sultane ohne weiteres geköpft. An dem Obſt und Wein dieſes Berglandes Bajour, der in Lederſchläuchen aufbewahrt wurde, thaten die Sieger ſich gütlich, und der Sultan bemerkt ausdrücklich, daß der Wein nur allein aus demjenigen Theile Kaferiſtans, der Bajour zunächſt liege, gewonnen ſey. Nach Eroberung der genannten Feſte hielt er mit ſeinen Leuten die Nacht hindurch daſelbſt Trinkgelag, und einen der folgenden Tage hielt er auf den benachbarten Bergen Jagd nach dem Bizon (Bergochs) und dem

---

[249]) Memoirs of Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindustan written in Ihagatai Turki, transl. by J. Leyden and W. Erskine. London 1826. 4. p. 248—249.

Digitized by Google

Gewizen (?), der hier ganz ſchwarz iſt bis auf den Schwanz, der nur anders gefärbt ſey. Von dieſem großen Wild iſt gegenwärtig dort nichts bekannt. An andern Stellen[50]), wo der Sultan von dem von ihm eroberten Theile Kaferiſtans am Kamehſtrome im Norden des hohen Koond ſpricht (am Kunur und in Cheghan-ſerai), bemerkt er, daß ihr Wein ſehr ſtark, ſchwer und gelb, und ſo allgemein im Gebrauch ſey, daß jeder Kafer eine Khig, d. i. eine lederne Weinflaſche, um den Hals hängen habe, um den Wein wie Waſſer zu trinken. Aber auch weſtwärts des Kamehſtromes in den Berggauen Nijrow und Penjhir am obern Kabulſtrome werden von Sultan Babur noch Kriegszüge der Kafern[51]) angeführt, von denen erſt weiter unten bei der Kabul-Terraſſe die Rede ſeyn kann.

3. Eingewanderte; die Euſofzyes, oder öſtlichen Afghanen; Rohilla's, Patan.

Die Euſofzyes bewohnen die Voralpen und Vorberge gegen den Kabulſtrom; aber ein Theil derſelben breitete ſich auch in O. des Indus aus[52]). Abul Fazil nennt ſie Youſef-zy, und ſagt, daß ſie von Kabul her einwanderten, ſich in Bijore[53]) niederließen; ſeitdem mögen ſie weiter vorgerückt ſeyn. Damals (1600) zogen ſich die Urbewohner ſchon tiefer in ihr wildes Gebirgsland zurück. Nach ihren Geſchichtsbüchern[54]) war die Salzwüſte, gegen Herat in Perſien, ihre frühere Heimat, aus der ſie im XIV. Jahrhundert vertrieben wurden, und ſich weiter in Oſten Bahn brachen, theils die Terraſſe von Kabul beſetzten, in das Alpenland Kaferiſtan theilweiſe eindrangen, oder ſelbſt weiter oſtwärts über den Indus zogen. Schon Sultan Baber[55]) gerieth im J. 1519 mit den in Kaferiſtan eingedrungenen Yuſef-zys in Fehde. Von Drumtore am Indus, bei Torbela (im N. von Attock), oſtwärts zum Ganges ja bis Rohilcund am Südſaum des Alpengebirgs, haben ſie ſich ſeit Jahrhunderten angeſiedelt, und unter dem Namen der Rohilla mehrere independente, für das Tiefland von Hind gefährliche Kriegerkolonien gegründet (ſ. Aſien IV. 2. S. 1142).

---

[50]) Mem. ebend. p. 144. [51]) ebend. p. 145. [52]) Elphinstone Cabul p. 120 und 329. [53]) Ayeen Akbery. T. II. p. 157. [54]) Elphinstone Cabul p. 231, 330. [55]) Babur Mem. l. c. p. 249.

Digitized by Google

Sie ſind einer der mächtigſten, weitverbreiteten Hauptſtämme der öſtlichen Afghanen; ihnen in Sprache und Sitte verwandte, doch weniger zahlreiche Stämme ſind die neben ihnen in den kleinern Alpenthälern von Bajour, Swaut u. ſ. w. wohnenden Turkolaunis oder Turkauni, die Momund, Khyberis, Otmankhail u. a. m. Ihre Heimath in W. des Indus nennen ſie Rohilkend, das Bergland (Roh, d. i. Berg im afghaniſchen; Rohilla ſ. v. a. Bergvolk)[356]. Sie haben keinen Ackerbau, keine Induſtrie, keinen Handel; ſondern leben als Krieger. Wo ihre Anzahl ſich mehrt, da wandert ein Theil aus, und das geſegnete Indien pflegt dieſen jedesmal anzuziehen; nach W. wandern ſie nicht aus. Daher iſt der fruchtbare Boden in der Tiefe gegen das Alpengebirgsland von Sind und Hind, ſüdwärts bis Dekan, und das Grenzgebirge ſelbſt mit ihren Ueberzüglern gefüllt, die im Oſt des Indus unter dem allgemeinen Namen der Patanen bekannt ſind. Dieſes ſind immer Afghanen-Colonien[57], bald mit Hindus gemiſcht, oder unter eignen Nabobs, wie die von Furrukabad, Bopaul, Cournoule, Cudduppa u. ſ. w. Die größte von allen iſt die der Rohilla, mit der Hauptſtadt Rampur in S.O. von Hurdwar am Ganges. Wie jene Euſofzyes, die tapfern Streiter gegen die Kafern, ſo waren einſt dieſe Rohillas die gefährlichſten Nachbarn der Briten in Bengalen geworden.

Sie ſprachen alle Puſchtu, d. i. die Afghanenſprache; die Ländereien, welche die Euſofzyes in Beſitz nehmen, werden unter ſie durch das Loos (Waiſch) vertheilt. Das Volk zerſpaltet ſich immerfort in viele kleinere Republiken, die gegenſeitig in den fürchterlichſten Parteikämpfen ſtehen. Elphinſtone lernte einige 30 ſolcher Freiſtaaten kennen[58]. Innerhalb derſelben bilden ſich in ihren meiſt reichbevölkerten Gebieten wieder viele kleinere Corporationen, Brüderſchaften (Sodalitia), Gunders genannt, zwiſchen ganzen Stämmen wie zwiſchen Einzelnen, die ein engeres Band knüpfen als das Blut zwiſchen Brüdern.

Dieſes turbulente Volk hat von jeher Indien in Aufruhr gebracht, wie die Normannen aus dem Norden das nordweſtliche Europa als Abenteurer viele Jahrhunderte hindurch heimſuchten, ſo dieſe das nordweſtliche Indien. Die mongholiſchen Heere wurden durch ſie immer wieder vollzählig gemacht; die mildern Hindu

---

356) Historic. Account of the Rohillah Afghans 1788. in G. Forster Voy. III. 57) Elphinstone Cabul. p. 350. 58) ebend. p. 341.

Digitized by Google

mußten oft ihrem Ungeſtüm ſich ergeben. Mehr als dreihundert Jahre lang ſaß eine Dynaſtie aus ihrem Stamme ſchon auf dem Throne von Delhi, vor Timur (vor 1400), und aus den Trümmern des Groß-Moghuliſchen Reiches bildete ſich in der Provinz, welche im Sanskrit Kuttäir heißt, die Republik der Rohillas, deren Volk als das tapferſte in Hindoſtan bekannt iſt. Dieſelben Euſofzyes haben wir oben als die furchtbarſten Feinde der heutigen Seikhs, gegen die ſie jährlich Religionskriege (Ghazie) führen, kennen lernen (ſ. ob. S. 52).

So machen dieſe Afghanenſtämme, im ununterbrochenen Eindringen vom hohen Plateau in W. nach O. in das Indiſche Flachland, grade das Gegenſpiel der feſtgewurzelten Hindu aus, denen der Uebertritt über den obern Indus nach W. hin bei Attock Benares (d. h. verboten), in ihren Religionsgeſetzen verboten war. Die Afghanen machten jenen Erdſtrich zu einem Lande des Durchzugs (throughfare) oder der Paſſage.

Anmerkung. Jüngſter Beſuch in Iskardo, von Gharaph Ali und Mr. Vigne (1835).

Dieſen ethnographiſchen Notizen wird es zweckmäßig ſeyn, hier, ehe wir noch weiter gegen Weſten fortſchreiten, in einem kleinen Nachtrage, der uns ſo eben aus einem Engliſchen Berichte zu Theil wird[389]), die neueſte Nachricht von Beſuchen in Iskardo (ſ. oben S. 14) beizufügen, wohin bisher europäiſche Beobachtung noch nicht vorgedrungen war. Sie wird als Ergänzung zu obiger Berührung und den frühern Daten über dieſes Gebirgsland dienen, bei deſſen Beſchreibung uns dieſe Nachricht zur Zeit noch nicht zugekommen war, und daher leicht an gehöriger Stelle einzuſchalten ſeyn.

Capt. Wade in Ludiana ſchickte ſeinen Geſchäftsführer Gharaph Ali an den Fürſten Ahmed Schah von Iskardo, der einen Bericht gab, den wir hier einfach ohne Critik wiedergeben, weil erſt die Zukunft die richtige Würdigung ſeiner Angaben, die, ſo getreu ſie auch ſeyn mögen, doch immer die Farbe des einſeitig beurtheilenden tragen, darbieten wird.

Iskardos Bergland zertheilt ſich in viele Thäler von verſchiedener Ausdehnung, am Zuſammenſtoß der Bergketten des Belut Tag und Mustag, welche die hohen Ränder Tübets von den Ebenen und Thälern Turkeſtans ſcheiden. Das größte dieſer Thäler nimmt der

389) Journ. of the Asiat. Soc. Nov. 1835. ſ. überſ. in Berghaus Annalen Oct. 1836. S. 84 ꝛc. eb. Mr. Vigne Letter dat. Iskardoh 10. Sept. 1835. ebd. S. 87.

Strom von Attock, d. i. der Indus, ein. Die Einwohner nennen ſelbſt ihr Land Băldiſtan (Baltiſtan). Die Sage geht hier, Alexander ſey auf einem Feldzuge nach Khata (Khatai?) hierher gekommen; weil aber die Gebirgspäſſe (Koteli Mus Tag) durch Schnee geſchloſſen geweſen, ſo habe er hier ſo lange geraſtet, bis eine Straße durchgebrochen worden ſey. Dann habe er die Kranken, Alten und Geneſenden ſeines Heeres mit dem entbehrlichen Gepäcke in eine Feſte, die er errichtet zurückgelaſſen, daraus Iskandaria, d. i. das heutige Iskardo, entſtanden ſey. Dies ſcheint uns eine bloße etymologiſche Grille des Berichterſtatters oder Anderer zu ſeyn, da der Ortsname früherer Zeit auch Eskerdu und Shekerdu war; oder es iſt eine Uebertragung der Sage, die von Alexandria ad Caucasum, in der Gegend des heutigen Bamiyan, als Thatſache ihre poſitive Wahrheit hatte, und nur in jüngſter Zeit nach jenem fernen Oſten am Indusſtrome verpflanzt worden.

Die Größe des Gebietes von Iskardo beträgt 11 Tagemärſche in die Länge und 9 in die Breite. Gegen Oſten grenzt es an Ladakh, das 11 Tagereiſen fern iſt; gegen W. an Gilgit (ſ. ob. S. 14), das 9 Tagereiſen fern iſt; gegen N. an Yarkend (das alte Khotan) 12 Tagereiſen; gegen S. an Kaſchmir, das 9 Tagereiſen fern iſt (ſ. ob. S. 87, 88).

Die Einwohnerzahl wird auf 3 Lakhs Familien (alſo 30,000) geſchätzt, was aber zu viel zu ſeyn ſcheint. Das Volk iſt in verſchiedene Theile getheilt, welche ſich insgeſammt Băldi (alſo ganz richtig wie ſie ſchon Ptolemäus in ſeiner Tafel als *Βάλται* eintrug, ſ. Aſien B. II. S. 654) nennen. Darunter ein Tribus die Kirah genannt, vier Gebote zu befolgen haben ſollen. Keine weiblichen Kinder zu tödten (vergl. Aſien IV. 2. S. 770 u. a. O.), kein falſches Zeugniß abzulegen, im Gefecht nicht den Rücken zukehren und Niemand zu verläumden.

Die Eingebornen ſollen wie andere Tübetiſche Tribus ſehr phlegmatiſch ſeyn (weil Gerſte, Hirſe und Früchte ihre Hauptnahrung ſey, ſagt der Berichterſtatter). Es iſt, ſagt Sharaph Ali, ein ſtämmiger, wohlgebauter Menſchenſchlag, mit rothem Geſicht, angenehmen Zügen, aber wenigem Haar am Leibe und kaum mit Bart; ſie ſind ohne Unternehmungsgeiſt, verrätheriſch, hinterliſtig. — Aus dieſer Schilderung wird es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Bewohner Iskardos von demſelben Schlage der Völker von Leh, Tübet, Butan u. ſ. w. ſind, aber verſchieden von dem ihrer ſüdlichen Nachbarn, der Kaſchmirpopulation, und verſchieden von dem Volksſchlag der Kafern im Weſten. Iskardo wäre demnach die am weſtlichſten vorgedrungene Anſiedlung jener katariſch-tübetiſchen Raçe, welche, wenn die Darabi dort ihre Vorfahren waren, daſelbſt als Aboriginer, oder wenn ſie als Bhoteas (ſ. Aſien II. S. 653—655 u. f.) erſt einwanderten als Coloniſation, je-

Digitized by Google

doch immer als ein merkwürdiges Grenzvolk innerhalb des Gebirgsſyſtems für genauere Erforſchung die höchſte Aufmerkſamkeit verdienen.

Gerſte, Weitzen, Fleiſch, ſind gewöhnliche Nahrungsmittel, der Reis nicht allgemein. Wer es kann frühſtückt Thee, und bewirthet ſeine Gäſte mit Thee wie in Ladakh. Der Gebrauch dieſes Luxusartikels ungeachtet des hohen Preiſes iſt allgemeiner geworden als es früherhin der Fall war. Die Kleidung iſt wie in Ladakh, die Landleute tragen Djamahs, eine Art Rock aus Ziegenhaaren gewebt. Baumwolle wird nicht gebaut und wenig getragen; ſie wird nur aus Yarkend und Kaſchmir eingeführt. Die Häuſer von Stein und Holz erbaut, haben 2 bis 3 Stock Höhe und platte vorſpringende Dächer, wie am ſüdlichen Himalaya. Die Bewohner ſind Shiiten, Nachfolger des Imam Djafar (über frühe mohammedaniſche Bekehrungen, ſ. Aſien II. S. 424). Aber gegen Gilgit hin wohnt ein Stamm, davon einige Götzendiener, welche Bäume anbeten (ob Buddhadiener, unter dem Bo oder Buddhabaume?), andere eſſen kein Kuhfleiſch (alſo mit indiſcher Sitte), wollen aber Mohammedaner ſeyn.

Die Landesſprache iſt Tübetiſch, aber Bücher haben ſie in dieſer Sprache nicht; auch ſteht das Volk nicht unter dem Einfluß der Lamas; denn Erziehung und Unterricht erhält es in Perſiſcher Sprache(?), durch Häuptlinge und Prieſter. Geldmünze curſirt nicht; als Tauſchmittel ſind bei ihnen kleine Stücke rohen Goldes im Gebrauch, das bei ihnen in Bergwerken und Flußbetten gewonnen wird (wie bei den Daradi in der älteſten herodotiſchen Zeit, ſ. Aſien II. S. 657—660).

Die Regierung iſt im Beſitz des Alleinherrſchers, Ahmed Schah (alſo war Jacquemonts Freund wol nicht König von Ladakh, ſondern von Iſkardo, ſ. ob. S. 77), der von Joseph dem Propheten der Iſraeliten, ſagt Gharaph Ali, abſtammen will. Er iſt mild, wohlwollend, ſein Titel iſt „Ergh mayum," d. h. Herr der Berge. Das Volk nennt ihn Gelpo, d. i. König; ſeine Vaſallen und geringern Häuptlinge heißen Dju. Seine Reſidenz iſt Iſkardo. Seit 14 Generationen (etwa an 500 Jahre) iſt dieſelbe Dynaſtie im Beſitz der Herrſchaft. Er iſt keinem andern tribut- oder dienſtpflichtig, ſteht auch mit keinem andern Herrſcher in Verbindung. Nur die Seikhs haben es verſucht gegen Iſkardo hin ihre Eroberungen auszudehnen; daher iſt dort einige Unruhe verbreitet (ſ. ob. S. 146). Ein ſtehendes Heer iſt hier nicht; die Vaſallen ſtellen die Truppen; in Noth ruft der Gelpo das Volk auf, giebt ihm Waffen und Munition. Die Abgaben werden in Natura gegeben; jeder Landbeſitzer liefert 1 Kharwar Weitzen, desgleichen Gerſte, Senf und Hirſe. Einige Zemindare zahlen ihre Pacht mit einem Kharwar Ghi, jeder ſtatt jener drei. Ein Kharwar wiegt 40 Sirs.

Digitized by Google

Vor anderthalb Jahren verbreitete ſich aus Iskardo das Gerücht, die Ruſſen hätten Kaptſchak genommen und ſeyen nach Ili dem Emporium (Aſien B. I. S. 398—414) gekommen, wo ſie an dem großen See eine Feſte und Stadt erbaut hätten. Um den Frieden zu erhalten, hätten ihnen die Chineſen eine große Geldſumme gezahlt. Der Fürſt von Ladakh hatte dem Kaiſer von China eine andere Nachricht mitgetheilt, daß die Engländer eine Straße nach Kanghri, in der Nähe von Iſpiti gelegen, bauten, worauf der Kaiſer einen Commiſſarius zur Beobachtung nach Arzeng geſchickt haben ſoll, mit dem Befehl, daß die Garniſon von Rudok, 12 Tagemärſche fern von Ladakh (Rudok, ſ. Aſien II. S. 608), verſtärkt würde.

Dieſem Vorgänger Charaph Ali iſt ein Mr. Vigne im J. 1835 nach Iskardo gefolgt. Aus ſeinem Briefe vom 10. Sept. 1835 ergiebt ſich, daß er von Kaſchmir auf einem Flußſchiffe nach Bundapur oder Bundurpur (ſ. ob. S. 87) am großen See (d. i. der Buller-See) ging, und von da aus den Berg Shumladier beſuchte. Von da kam er in 3 Tagemärſchen nach Gureſſ, in ein ſehr ſchönes Gebirgsthal, von hohen, kahlen Bergen umſchloſſen. Jenſeit Gureſſ zu einem Engpaſſe, den ein paar Mann gegen eine ganze Armee vertheidigen könnten, wo auch ein Gefecht der Seikhs gegen die Tübeter zwei Tage lang anhielt. Dann kam Mr. Vigne durch ödes Land, wo er von Ahmed Schahs Sohne gaſtlich empfangen war. Die Umgegend iſt durch Räuber gefahrvoll. Iskardo iſt nach Vignes Bericht ein wildes Bergland, das Thal zum Theil unbebaut, vom Attok, d. i. Indus, bewäſſert, der hier ein bedeutender Strom iſt. Die Thalbreite beträgt nur ½ Mile Engl., die Länge des Gebietes 15 Engl. Miles. Hohe Gebirge umgeben es. Ahmed Schah iſt ein wohlwollender Mann. Die Meinung der Abſtammung von Alexander M. iſt hier allgemein verbreitet. Vigne wollte eine heiße Quelle beſuchen, die auf der Route nach Yarkend liegt; aber bis Yarkend vordringen wollen, heiße, ſagte man, in den Tod gehen. Seitdem Moorcroft in Ladakh geweſen, habe man das Bild eines Engländers an die Mauer von Yarkend gemalt, ſo daß jeder andere an dieſem ſeltſamen Signalement ſogleich zu erkennen ſey.

Das Thal des Indus ſoll das Anſehn eines Seebettes haben, in deſſen Mitte der Fels mit der Burg Iskardo liegt. Steinſalz giebt es dort in Menge, auf deſſen Beſitz der Gelpo ſtolz iſt. Nach einem Brief vom 30. Sept. iſt Mr. Vigne glücklich nach Kaſchmir zurückgekehrt, und hat Tübetiſche Inſchriften, die er mit zurückgebracht, an Csoma de Körös zur Entzifferung geſchickt; er hat viele Anſichten des Landes gezeichnet, die er nach Bombay mit ſich führt. Genauern Berichten über dieſen intereſſanten Gebirgsgau, in einer ſo lehrreichen ethnographiſchen Stellung für das Völkerſyſtem Central-Aſiens ſehen wir mit Begier entgegen.

Digitized by Google

Erläuterung 2.

Die Vorſtufe von Peſchawer; der Uebergang vom warmen zum kalten Clima (vom Germaſir zum Serdſir). Jellallabad; die Gärten am Surkh-rud; die Denkmale; das Aufſteigen zur Kabul-Terraſſe.

Im Süden von Kaferiſtan wiederholt ſich in gleicher Breite und Länge, wie in jenem Alpenvorlande, die Terraſſenform gegen das Tiefland des Indus; nur in minder abſoluter Erhebung, als eine ſüdliche Vorſtufe, welche das vermittelnde Glied der Alpennatur mit der des ſchwülen und heißen Hinduſtan bildet. Es iſt die reiche Thalſtufe von Peſchawer[360]), welche der Kabulſtrom unterhalb der Jellallabad Strudel, ſich in viele Arme voll Auen zerſpaltend, eine Strecke von 7 Tagereiſen weit bis zum Indusvereine durchzieht. Sie iſt gewiſſermaßen zuerſt wiſſenſchaftlich entdeckt und beſchrieben durch Elphinſtone auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Kabul. Im Norden ſteigt das Schneegebirge des Hindu-Khu empor, im Süd oder S.W. der Suffaid oder Sufued Kho (d. h. der weiße Berg); dazwiſchen die Thalebene mit niedrigen Hügeln von drei Hauptarmen des Stromes und vielen Canälen bewäſſert, an den Ufern hin Tamariskenwald. Der Thalboden iſt voll ſchwellender Wieſengründe, reicher Ackerfelder, Gärten, Obſthaine, Maulbeerplantagen; dazwiſchen (im J. 1809) unzählige Dörfer, und Peſchawer, die Stadt, ſammt Caſtell, von 100,000 Einwohnern belebt, in der Mitte (1832, zu Al. Burnes Zeit mit ſchwerlich mehr als 50,000)[61]). Hier iſt die ſchönſte Landſchaft von ganz Afghaniſtan. Von ihr erhebt ſich in Weſt die Terraſſe von Kabul weit höher empor (6200 Fuß Par., oder 6600 F. Engl., nach Al. Burnes Meſſung)[62]), und iſt daher weit kälter. Peſchawer ward daher die Lieblingsreſidenz der Monarchen von Afghaniſtan im Winter, und Kabul im Sommer. Der wellige, fruchtbare Culturboden zunächſt um die Stadt nahm 1809 einen Kreis von 6 bis 7 geogr. Meilen ein, auf dem man 300,000 Bewohner von den verſchiedenſten Völkern rechnen konnte. Die größere Zahl ſind vom Hinduſtamm, hier zum Unterſchiede von denen im Oſten des Indus, den Hindus,

---

[360]) M. Elphinstone Acc. p. 54, 71, 95, 98, 100, 114, 120, 356, 640.
[61]) Al. Burnes Trav. II. p. 319. [62]) ebend. II. p. 240.

Digitized by Google

Hindkis genannt, mit eigenthümlichem Dialect. Aber auch Perſer, Mongholen, Hazarehs, Khybers und theilweiſe faſt alle Afghanenſtämme aus den Ebenen wie den Bergen, ſind in dieſem Culturboden zuſammengefloſſen.

Zwar niedriger als Kabul iſt die abſolute Erhebung der Peſchawer-Stufe über dem Meeresſpiegel doch bedeutend genug, um einen großen climatiſchen Unterſchied mit dem Gangeslande (800 Fuß bei Delhi) oder der Stufe von Lahore (900 F. üb. d. M.) darzubieten [363]). Peſchawer hat ſchon Contraſte von Frühling und Herbſt, die in Hindoſtan fehlen. Man kann ſeine abſolute Höhe zwiſchen 2000 bis 3000 Fuß annehmen. Im März fand Elphinſtone den Boden friſch beraſet, nur ein Theil der Bäume trieb junges Laub; nach 14 Tagen ſtanden alle in ſchattigem Grün, wie dies ſich in Indien nie zeigt. Es blüheten in den Obſtgärten die Pfirſich, Granaten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, die im tiefen Indien fehlen; dagegen werden hier die Orangen ſchon ſparſam und der Dattelpalmen ſehr wenige, dem Clima wie zu Rom entſprechend, das doch mehr als 15 Grad nördlicher liegt. Die Landſchaft Peſchawer hat [64]) wilde Trauben, wilde Piſtacien, wilde Oliven (?), wilde Kaſtanien, Maulbeerbäume, Platanen, Cedern, Tamarisken und Eichen (Querc. belote?). Die große Menge von Roſen und andern Blumen ſetzten ſchon Kaiſer Baber in Entzücken, als er zum erſten Male aus ſeinem kältern Clima in die liebliche Ebene von Peſchawer eintrat (im J. 1505 im Januar). „Noch niemals, ſagt [65]) er, hatte ich zuvor das Germſil (Germaſir, d. i. das warme Clima) des Indiſchen Landes geſehen; als ich nach 6 Tagemärſchen von Kabul durch den Paß von Adinahpur, bei dem heutigen Gudamuck [66]) etwas oberhalb Jellallabad, hineintrat, erblickte ich eine andere Welt! Gras, Bäume, Vögel, Wild, Völkerſtämme, alles war neu und ich ſtaunte; in Wahrheit alles erſchien mir wunderbar.“ In Peſchawer ſtaunte er die Größe der Bäume an. Als Al. Burnes aus Indien im März in dieſe Ebene eintrat, wurde er von ihren grünen Wieſen, Saaten und Kleefeldern, von dem

363) M. Elphinstone Acc. p. 55, 145; Ayeen Akb. II. p. 156 etc.
64) M. Elphinstone l. c. p. 46, 132, 134, 300; Ayeen Akb. l. c.
65) Sultan Baber Mem. p. 157—166; vergl. p. 141.
66) Vergl. G. Forster Voy. Vol. II. p. 68; Al. Burnes Trav. I. p. 123.

Digitized by Google

Duft der Blumen, des Thymus und der Veilchen lieblich em- pfangen. Dieſe letztere Blume (Violet) wird dort wegen ihres herrlichen Duftes die Roſe des Propheten (Gul i pueghum- bur) genannt.

Peſchawer hat große Sommerhitze, die zuweilen bis zum höchſten Grade wie in Hindoſtan anſteigt (im J. 1809 blieb das Thermometer im kühl gehaltenen Zelt zwiſchen 35 bis 36° Reaum., 112 bis 113° Fahrh. ſtehen); doch iſt ſie nie ſo anhaltend wie dort. Alle Häuſer haben kühle Sommerſäle im Kellergeſchoß, mit gemalten Wänden und Springbrunnen (Zirzemines und Teh- Chanehs), eine Einrichtung, die, freilich von geringerer Art, ſelbſt in den Hütten der Aermeren nicht fehlt. Ende März (1832), bei Al. Burnes Beſuche, ſtand am Mittag[67]) das Therm. auf 12½° Reaum. (60° Fahrh.); Mitte April ſtieg es bis 24½° R. (87° Fahrh.). Die Maulbeeren reiften ſchon, der Winter war ſehr ſtrenge geweſen, Hagel, groß wie Musketenkugeln, war ge- fallen, der Schnee war am 19ten April von allen benachbarten Berghöhen geſchwunden, ſo daß von ihm bei einer weitern Reiſe nach Kabul keine Beſchwerde mehr in den Bergpäſſen zu erwar- ten war.

Dieſe Contraſte von Winterkälte, Sommerhitze, Frühling und Herbſt geben dem Clima von Peſchawer große Mannichfaltigkeit, doch wird die Winterkälte im Thale ſelbſt nie heftig, und der Nachtfroſt entweicht ſchon bei Sonnenaufgang. Das allgemeine Trockenclima dieſes Landſtrichs zeigt ſich darin, daß nur ſelten einmal Regen fällt, der Schnee bleibt auf die Höhen beſchränkt. Doch reiſt es auch noch in den Märztagen, mit dem Beginn der Blüthezeit; der Regenmonſun aber, der noch über das Pendſchab ſich verbreitet, erreicht kaum noch dieſe Vorſtufe[68]), und erſcheint über ihr gegen Anfang Auguſt kaum noch in einigen Regen- ſchauern.

Dieſe merkwürdige Lage der Vorterraſſe, macht ſie zu einer wahrhaft vermittelnden Stufe zwiſchen dem rauhen Hoch- Aſien in Norden und dem ſchwülen Süden. Sie iſt ein Reprä- ſentant des lieblichſten, ſüdeuropäiſchen Climas, in der Mitte des Orients; und auf ihr findet ſich europäiſcher Menſchen- ſchlag, ſammt der großen Maſſe europäiſcher Fruchtar- ten einheimiſch. Der Energie des Climas entſpricht die ſeiner

---

[67]) Al. Burnes Trav. I. p. 110. [68]) M. Elphinstone Acc. p. 130.

Bewohner; ohne die Kälte des Nordens, ohne die Schwüle des Südens, iſt hier ein faſt ununterbrochen heiterer Himmel. Das Terraſſenland von allen Seiten, das Terraſſenclima, die größte Mannichfaltigkeit der umherwohnenden Völker, haben hier Contraſte erzeugt, die nicht ohne Einfluß auf die Bewohner geblieben ſind (ſ. unten Plateau von Afghaniſtan und Iran).

Aber die Nähe des Industhals, die große Naturgrenze und Völkerſcheide des Orients, zwiſchen den Hochländern in W. und dem Flachlande Indiens in O., hat hier noch mannichfaltigere Combinationen und Einwirkungen der Natur bedingt, die erſt weiter unten ganz überſehen werden können. Hier, zwiſchen Baltiſtan, Afghaniſtan und Iran, erſcheint die Terraſſe von Peſchawer, als die Vorſtufe vom Ganges und Indus zum weſtlichen Hoch-Aſien, als der Eingang zum perſiſchen Hochlande, als die Schwelle der Thore von Turan und Iran gegen Indoſtan, wie Kabul und Kandahar[369]) ſeit den älteſten Zeiten im Orient genannt werden. Dieſe ſind in der That für alle Völker, für alle Eroberer, für allen Handel und Wandel, die Pforten der Karawanen und Heere, oder der Eingang zum Lande der Paſſage geweſen, durch welches allein die Vermittlung des Aſiatiſchen Oſtens mit dem Aſiatiſchen Weſten wirklich Statt gefunden hat.

Dieſe Reſultate früherer Betrachtungen erhalten durch Al. Burnes jüngere Beobachtung im weſentlichen nur wenige Zuſätze, aber überall Beſtätigung [70]). Mit den gewaltigen inneren Verwirrungen, welche das große Afghanen-Reich durch die Characterloſigkeit ſeiner eigenen Regenten und die politiſchen Parteiungen getroffen hat, iſt auch die Provinz Peſchawer ſeit dem Jahre 1818 vom Kabul-Reiche abgefallen, und hat ſich ſeitdem unter einem Afghanen-Zweige des Hauſes der Barukzye als ſelbſtſtändige Herrſchaft behauptet. Ihr Chef, Sirdar Sultan Mohammed Khan, theilt die Einkünfte (9 Lakh Rupien) derſelben mit 2 Brüdern, und hat, um ſich ſicher zu ſtellen, viele Ländereien an Individuen ſeines Anhanges vertheilt. Seine Macht iſt nur auf die Ebene von Peſchawer beſchränkt und auf die Berge von Cohat, welche deſſen ſüdliche Grenze gegen Khut-

---

369) Ayeen Akbery T. II. p. 165; Th. Maurice Indian Antiq. T. I. p. 294. 70) Al. Burnes Trav. II. p. 319—328. I. p. 85 bis 113.

tak und die Salzkette von Karabagh bilden. Schon die Dorfſchaften in den benachbarten Khyberbergen gegen S.W. zahlen keine Abgaben an ihn, und die dort hauſenden Afghanen-Stämme machen den Durchgang durch ihre Päſſe gefahrvoll. Sein Gebiet, kreisrund, an 7 geogr. Meilen im Durchmeſſer, iſt aber ſehr ſtark bevölkert, durch Natur und Kunſt ungemein bewäſſert, gedrängt voll Dorfſchaften, eines der fruchtbarſten und reichſten im Orient, nur mit 2 Städten, der Capitale, ſeiner Reſidenz und Haſchtnagar, wo der zweite Bruder wohnt; der dritte hat in Cohat ſeinen Sitz aufgeſchlagen. Seine ganze Macht beſteht nur etwa in 3000 Mann, davon zwei Drittheile Kavallerie; für Sold treten auch die wilden Khybers in ſeine Dienſte. Daß er gegenwärtig einen geringen Tribut an Runjit Singh zahlt (etwa 50 Pferde jährlich), iſt ſchon oben mitgetheilt. Des Sultan Mohamed Khans älterer Bruder war (1832) der Chef von Kabul, ihm an Macht weit überlegen und befeindet; dagegen Peſchawer an Kandahar als Alliirten ein Gegengewicht hatte, und ein Verbündeter der Briten war, der ihre Reiſenden mit größter Güte empfing.

Dieſes Gebiet von Peſchawer, meint Al. Burnes, eines der fruchtbarſten der Erde, ſei ein immergrüner Garten, der ſich mit dem Spaten bearbeiten und überall bewäſſern laſſe. Daher gebe er regelmäßig drei auf einander folgende Ernten; rechne man aber die Gerſte, welche zweimal vorher zu Pferdefutter geſchnitten werde, ehe man ſie in Aehren ſchießen laſſe, hinzu, ſo ſeien es deren fünf. Weitzen- und Gerſtenernte fallen im April; der große Reis (Bara) und das Zuckerrohr ſind von der vortrefflichſten Art, Maulbeerbäume wachſen in großer Menge; die Seidenzucht wird erſt ſeit neuerer Zeit betrieben. Die Seidenraupen, welche Al. Burnes daſelbſt ſahe, waren von Balkh her über Kabul eingeführt.

Der ſüdlich anſtoßende Bergdiſtrict Cohat bringt ſeinem Beherrſcher nur 2 Lakh Rupien ein, iſt aber durch ſeine Mineralien merkwürdig. Die Fortſetzung der Salzberge von Karabagh liefert Steinſalz in Ueberfluß, zu ¼ des Preiſes, der ihm in Runjit Singhs Staaten auf der Oſtſeite des Indus auferlegt iſt. Aus denſelben Bergzügen werden hier auch Gold, Kupfer, Eiſen, Antimonium und zweierlei Arten von Schwefel gewonnen. Auch Naphtabrunnen werfen hier ein Bitumen aus, das in den umliegenden Ortſchaften als Oel verbrannt wird. Noch ſind

Digitized by Google

dieſe nicht näher unterſucht. Aber das Hauptproduct, welches ganz neuerlich hier die größte Aufmerkſamkeit erregte, ſind die Steinkohlenlager [71]), welche erſt bei Al. Burnes Bereiſung dieſer Gegend entdeckt wurden. Dem Volk war ihr Gebrauch unbekannt, ihr Verbrennen ſetzte es in nicht geringes Erſtaunen. Die Kohlen zeigen ſich an dem Ausgehenden eines der dortigen Berge in großer Menge mit Schwefel; es ſcheint graue, bituminöſe Schieferkohle zu ſein, die aber ſehr gut brennt. In einem holzarmen Lande, nur 16 Stunden (40 Engl. Miles) fern vom Indus bei Attock, bis wohin Dampfſchiffahrt möglich wäre, iſt dieſe Entdeckung von nicht geringer Bedeutung.

Steigen wir nun mit Al. Burnes [72]) von Peſchawer über Jellallabad zur höhern Terraſſe von Kabul hinauf. Es giebt fünf verſchiedene Wege, die man dahin nehmen kann; der kürzeſte würde direct gegen Weſt durch die Felsſchluchten der Khyberberge und am Nordfuße des hohen Sufaid Kho vorübergehen, welche beide der Kabulſtrom in nördlichen Krümmungen umfluthen muß, um von Jellallabad in das Tiefthal von Peſchawer eintreten zu können. Der Khyber-Paß (Kheiber), den ſchon Sultan Babur mit Vorſicht durchzog, an 8 Stunden beſchwerlichen Weges, nur in ein paar Tagemärſchen zurückzulegen, iſt ſo feſt, daß ſelbſt Schah Nadir deſſen Gebietern eine ſtarke Summe auszahlte, ſich den Durchmarſch ſeiner Truppen zu ſichern. Gern hätte Al. Burnes die wilden Khybers in ihrer Wildniß geſehen, auch lud einer ihrer Chefs ihn zu dieſer Wanderung ein, ihm ſeinen Schutz zuſichernd, aber Niemand traut dieſen geſetzloſen Horden, die als Räuber gefürchtet ſind. Der Khyber-Chef war groß von Geſtalt, ſtarkknochig, mit gierigen Blicken, von Branntwein berauſcht, wie alle ſeine Genoſſen; er ſelbſt nannte ſein Gebiet „Yaghiſtan," d. h. Land der Rebellen, hier unſtreitig ein Ehrentitel. Aus Dr. Gerards und M. Honigbergers ſpäteren Nachforſchungen ergab ſich, daß innerhalb der Felsſchluchten dieſes Khyber-Paſſes [73]), die einſt, zur Buddhiſten Zeit, wohl friedlicher als heutzutage zur Moslemen Zeit zu durchwandern ſein mochten, einer der prachtvollſten Dagop's ſtehe, ſo groß und wol noch

[71]) Al. Burnes Trav. II. p. 328. [72]) ebend. I. p. 113—124.
[73]) Dr. J. G. Gerard Surgeon Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan Jellallabad, 4. Dec. 1833, in Journ. of the As. Soc. Calcutta, ed. Prinsep. Vol. III. p. 327.

Digitized by Google

größer als der in Manikyala. Bei den Unterhandlungen mit der Horde, um denſelben auszugraben, verlangten ihre Chefs einen Antheil an dem darin zu findenden Schatze, und das ganze Unternehmen unterblieb. Nähere Nachrichten ſind darüber noch nicht bekannt.

Der Thalweg durch die ſchöne Peſchawer Ebene am Kabulſtrome wurde daher diesmal vorgezogen, und bei Muchni auf einem ſehr gebrechlichen Flooße übergeſetzt, das von aufgeblaſenen Schläuchen getragen ward. Der ſchießende Strom, 250 Schritt (Yard) breit, riß das Flooß eine Viertelſtunde thalab; die Pferde ſchwammen hindurch. Hier iſt der Strom noch vereinigt, der ſich unterhalb in die 3 Hauptarme theilt, an deren ſüdlichſtem Peſchawer erbaut ward. Nur ſelten wird dieſer Kabulſtrom einmal abwärts beſchifft; zum Waarentransport dient er nie, wol aber geſchieht es zuweilen, daß ſich Mecca-Pilger von hier einem geringen Nachen anvertrauen, und abwärts durch den Indus bis zu ſeiner Mündung ſchiffen.

Auf den Vorbergen um Muchni, am Nordufer, muß man den Paß der Momund durchziehen, einer rohen Horde, den Khybers vergleichbar, doch weniger treulos, die ſich mit einem Durchgangszoll abfinden läßt. Dann wird der windende Kabulſtrom zum zweitenmal überſetzt, wo er, nur 120 Schritt (Yard) breit, zwiſchen 2000 Fuß hohen Felsklippen hindurch rauſcht, voll Wirbel und gefahrvoller Stellen iſt. Auch an ſeinem Südufer über Duka und Huzarnow, ſind wieder beſchwerliche Bergpäſſe, von deren Höhen reizende Blicke in das romantiſche Thal ſich eröffnen, in welchem aufwärts, den ſchlängelnden, inſelreichen Strom entlang, in äußerſter Thalferne der Spitzthurm von Jellallabad ſich auszeichnet. Ueber dieſem aber ſteigt gegen Süden der Sufaid Kho (Sufued Kho, d. h. der weiße Berg) empor, ſchon nach Sultan Babers Verſicherung [74]) ſo genannt, weil der Schnee auf ſeinem Gipfel nie wegſchmilzt, und höchſt merkwürdig als das nördlichſte Vorgebirge, mit welchem das lange Solimangebirge (Salomonsberge) an dem höchſten Nordende plötzlich abſtürzt. Im Norden des Kabulſtroms aber erhebt ſich der majeſtätiſche, hohe Kooner (Coond heißt bei Elphinſtone der höchſte nördliche Gipfel,

[74]) Sultan Baber Mem. p. 142.

deſſen Südabhang Kooner genannt iſt), der nach der Afghanen Sage die Arche Noah tragen ſoll. Da ihn ewiger Schnee deckt, ſo iſt er wol ſehr hoch (bis 15,000 Fuß, wenn die ewige Schneegrenze, nach Al. Burnes Beobachtung, hier im Hindu Khu etwas über 13,000 F. Engl. aufſteigt, oder = 12,195 Fuß Par.)[375]). Al. Burnes ſagt: dieſer Kooner heiße auch Nurgil; dies ſcheint aber wol ein Irrthum zu ſein, denn Sultan Baber unterſcheidet am untern Kamehſtrom die Tumans oder die Gauen, Kuner und Nurgil, und ſagt, jener liege im Oſten, dieſer im Weſten [76]) ſeines Ausfluſſes zum Kabulſtrom, wie beide Ortſchaften, nach denen die Gipfel wol genannt ſind, auch ganz richtig auf Al. Burnes Map angegeben ſind. Den Kamehſtrom läßt er durch Kaferiſtan aus drei Armen, dem Cheghan-ſerai, offenbar dem Weſtarm, dem Baran und dem Baluk zuſammenfließen, die dann vereinigt an Kameh vorüberziehen. Dieſe Localität wird von Sultan Baber mit beſonderer Aufmerkſamkeit beſchrieben, weil nur 1 Farſang über dem Orte, der daſelbſt Kuner genannt iſt, ein gelehrter Mosleme, Emir Syed Ali von Hamadan, ſeinen Tod fand, dem ſeine Schüler daſelbſt ein Mauſoleum erbauten, das der fromme Sultan ſelbſt im Jahre 1514 beſucht hatte; er fand daſelbſt ſchöne Anpflanzungen von Orangen und Citronen in Menge. Das Thal bei Kuner aufwärts heißt Dereh Nur (Licht-Thal); es wird vom Fort Kuner am Eingange beherrſcht. In der Tiefe liegen Reisfelder, es iſt nur auf einer Kunſtſtraße zu paſſiren. Es hat noch die Früchte des warmen Climas (Germaſir), ſelbſt einige Dattelbäume ſtehen noch da, und Chob Amluk (von den Turks Karayemuſch? ob etwa Bananen?), deren Frucht hier noch reichlich, aber ſonſt nicht weiter, vorkommt. Die Reben dieſes Dereh-Nur ranken bis in den Wipfel der Bäume, ihr Wein iſt aber dem Ruhme deſſelben nicht gleich. Etwas oberhalb am Anfange dieſes Thales, bemerkt zuletzt noch der Sultan, gebe es einige Affen in den Bergen, deren er ſo viele tiefer abwärts nach Hindoſtan geſehen, aber weiter aufwärts gegen Weſten keine. Hier alſo wäre nach ihm die Affengrenze Hindoſtans zu ſetzen. Heutzutage wird das Kuner Thal von dem eigenthümlichen Volke der Deggauns

[375]) Al. Burnes Trav. II. p. 241. [76]) Sultan Baber Mem. l. c. p. 143. 144.

Digitized by Google

bewohnt [77]), die dadurch beſonders merkwürdig ſind, daß ſie einſt über den größten Theil des nordöſtlichen Afghaniſtans verbreitet waren, gegenwärtig aber nur auf das Kunerthal und einige Thäler von Laghman eingeſchränkt ſind, und daſelbſt ihre eigenthümliche Sprache, das Laghmani, erhalten, welche dem größern Theile nach aus Sanskrit beſteht, aber mit Perſiſch gemiſcht iſt, und dabei auch viele noch unbekannte Wörter enthält. Sie gehören alſo noch zu den Stämmen der Hindus, auf der Weſtſeite des Indus, deren genaueres Studium für die Geſchichte der älteſten Brahmanenpopulation in Indien höchſt lehrreich ſeyn würde. Wir halten ſie für Reſte der antiken Paropamiſaden [78]). Ihr Oberhaupt, Syud genannt, iſt klug, genießt Anſehn, zahlt Tribut an Kabul und ſtellt 150 Reiter im Kriege.

In der Lage eines benachbarten, iſolirten, ſchwerzugänglichen Felskegels, Nágoi genannt, der auf ſeinem Rücken Kornfelder trägt und Waſſerquellen hat, um eine Garniſon zu herbergen, und an 8 Stunden gegen S.W. von Bijore entfernt iſt, wollte Al. Burnes das berühmte Aornos, die Vogelsburg, Alexanders wiederfinden, was aber nicht gut möglich iſt [79]), da dieſe nicht weit von Embolima am Einfluß des Kabulſtromes zum Indus lag.

Die Vorberge um Muchni am Nordufer des Stromes waren Sandſtein [80]), auf den Paßhöhen zeigten ſich Quarzgänge; die Klippen in der Tiefe des Kabulbettes, beim Uebergang, waren Granitmaſſen; die Berge von Duka am Südufer Glimmerſchiefergebirge, mit ſenkrecht emporgerichteten Schichten; überall mit trefflicher Weide für Schafe und Pferde bedeckt, mit duftenden Kräutern bewachſen, mit häufigem ginſterartigem Strauchwerk (Broom, d. i. Genista) und andern Gewächſen, die zum Mattenflechten und zum Dachdecken dienen.

Ehe man von dieſen Höhen von Huzarnow in Jellallabads Tiefthal eintritt, muß eine Steinwüſte durchſetzt werden, die Deſcht oder Buttecote heißt, berüchtigt durch den peſtilenzialiſchen Wind, Simum genannt, der hier zwiſchen Schneegebirgen zu beiden Seiten, im Süd wie im Nord, in der heißen Sommerzeit vorherrſcht, und den Wanderer erſtarren, ge-

[77]) M. Elphinstone Acc. p. 98, 318. [78]) Ueber Alexanders Feldzug S. 9. [79]) ebend. S. 35. [80]) Al. Burnes Trav. I. p. 118.

fühllos machen, ja häufig ſogar tödten ſoll. Auch Pferde und andere Thiere werden von ſeinem Pfeil getroffen. Das Fleiſch erweicht und fault ſchnell, die Haare ſind leicht zu entwurzeln. Dieſer Peſtilenzwind iſt im höhern Lande gänzlich unbekannt, nur glücklicher Weiſe auf dieſe Strecke von Buttecote beſchränkt, die man daher im Sommer ganz vermeidet, oder nur nach Sonnenuntergang in der Nachtzeit zu durchſetzen wagt. Unter einer Karawane von 40 Mann, wird oft nur einer tödtlich getroffen; wenn man ihm ſchnell Waſſer eingießt, eine Piſtole vor den Ohren losſchießt, oder durch Feuerbrand reizt, ſoll er curirt werden. Manches mag hierbei wol Uebertreibung ſeyn. Al. Burnes erlebte hier, an derſelben Stelle, wo von zwei entgegengeſetzten Rieſenbergen die heranziehenden Luftzüge ſich über dem heißen Thale begegneten, furchtbaren Staubſturm. Nahe gegenüber auf dem Norduſer des Kabulſtromes, wo ſich der Kameh in ihn einſtürzt, zeigte man in den Umgebungen des Dorfes Buſſul viele in Felſen gehauene weitläuftige Höhlengruppen, mit von einander geſchiedenen Eingängen in der Größe wie Thorwege, die wahrſcheinlich zu eben ſo vielen Troglodyten-Dorfſchaften führten, die man den Kafern als ihre ſicherſten Wohnungen in allen Zeiten zuſchreibt. Zu Al. Burnes Zeit waren ſie noch nicht näher unterſucht; ſie ſtehen[381]) wol ſicher mit den grandioſen Denkmalen der Dagop's in näherer Beziehung, die ganz kürzlich erſt auf der Südſeite des Kabulſtroms in den Umgebungen von Jellallabad und dem Sufaid Kho entdeckt ſind. Aber auch an der Nordſeite des Kabulſtromes, weiter aufwärts an ihm, nördlich von Jellallabad in dem Gebirgsgau Laghman, ſollen, wie man Al. Burnes ſagte, merkwürdige Denkmale vorhanden ſeyn, unter denen man vorzüglich das Grabmal Metur Lam's[82]) (Noahs Vater, Lamech) aus der Kafer Zeit nannte, der von den Korandienern für einen der drei größten Propheten oder Heiligen ausgegeben wird, und hier am Fuße des Berges mit der Arche ruhen ſoll. So lächerlich dieſe Uebertragung moſaiſcher Genealogien auf den indiſchen Orient auch klingen mag, welche wol Buddhiſtiſchen angehört, ſo zweifeln wir doch nicht daran, daß dort ein merkwürdiges Denkmal zu entdecken ſeyn wird, da wir aus Maſſons Nachforſchungen

[381]) Dr. J. G. Gerard Memoir on the Topes l. c. b. Prinsep Journ. III. p. 325. [82]) Al. Burnes Trav. I. p. 122.

wiſſen [83]), daß er daſelbſt ſchon eine große Heerſtraße entdeckt hat, die von Jellallabad aus, am Nordufer des Kabulſtromes und ſeiner nördlichen Seitenarme hingeht, über Lughman oder Laghman (Lamghan bei S. Baber), Taghow, Nijrow und Khwojeh Khedri zum Zuſammenfluß der Punjſchir und Ghorkund-Arme, wo er die Trümmer einer ſehr großen antiken Stadt auffand (ob Nicaca? wenn dies nicht das heutige Kabul war, ſ. über Alexanders Feldzug a. a. O. S. 26), und jene Plaine um ſie her, welche heut zu Tage Beghram heißt, die mit ſo vielen Tauſenden (jährlich etwa 30,000 die dort gefunden werden) von antiken Münzen überſtreut iſt. Sultan Baber [84]) nennt ebenfalls ſchon jenes Grab des Sanctus Lam; es liege im Diſtrict oder Tuman Aliſcheng, wie noch ein Gebirgsſtrom aus dem Hindu Kho heißt, der zum Kabulſtrom fällt. Der Sultan ſagt, Lam heiße auch in den Hiſtorien Lamek, und Lamekan, und daher werde, weil die dortigen Einwohner das Kaf in den Laut Ghain verwandelten, der ganze Gebirgsgau wol ſeinen Namen Lamghan (d. i. jetzt Laghman) erhalten haben.

Jellallabad umgeben ganz nahe, wie Al. Burnes erfuhr, ſieben hohe thurmartige Bauwerke, Topes oder Dagopas (ſ. ob. S. 111), die ſehr alt ſeyn ſollen und in deren Umgebung man eine ſehr große Menge von Kupfermünzen findet. Nach M. Honigbergers dort gemachten ſpätern Ausgrabungen [85]) ſtieg aber ihre Anzahl daſelbſt zwiſchen dem Kabul Deria und dem Surkh-rud bis auf 30, von denen weiter unten bei den analogen kabuliſtanſchen Denkmalen die Rede ſeyn wird.

Die heutige Stadt Jellallabad iſt an ſich elend, ein Bazar mit nur etwa 50 Butiken; eine Population von etwa 2000 Bewohnern, deren Zahl ſich aber im Winter verzehnfacht, weil im Sommer Alles auf den kühlern Höhen umherſchweift. Es iſt der Sitz eines Chefs. Der Kabulſtrom zieht nur zehn Minuten vor der Stadt vorüber, iſt 150 Schritt (Yard) breit, aber nicht furth-

[83]) Chas. Masson Memoirs on the Account of Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul in Journ. of As. Soc. ed. Prinsep Vol. III. p. 153 etc. [84]) Sultan Baber Mem. p. 143.

[85]) E. Jacquet Notice sur les Decouvertes archeol. faites par M. Honigberger etc. in Journ. Asiat. III Ser. T. II. Sept. 1836. p. 270.

Digitized by Google

bar. Die Schneeketten im Norden und Süden der Stadt geben ihrer Lage etwas ſehr eigenthümliches. Die ſüdliche, nämlich das Nordende der Solimangebirge, oder der Sufaid Kho, wird hier häufiger Rajgul (wol Raj-ghur, d. h. Königsberg; im Puſchtu heißt er Spin-ghur[386]), welches weißer Berg bedeutet) genannt; weiter oſtwärts nimmt die Höhe des Bergrückens ab, und verliert ſchon, ehe er das Dorf Duka erreicht, das Schneefeld, das aber auf dem Sufaid Kho nie ſchwindet, daher Al. Burnes ſeine Höhe auf 15,000 Fuß ſchätzt. Der hohe Nurgil (d. h. Lichtberg) liegt, wie ſchon oben erwähnt ward, 12 Stunden in N. von Jellallabad, und erſt weiter in Nordweſt deſſelben fangen die hohen Piks des Hindu-Kuſch ſich zu zeigen an.

Ein von Süden aus dem Nordweſtgehänge des Sufaid Kho herabkommender, wilder Gebirgsbach, der Surkh-rud (d. h. rothes Waſſer), ergießt ſich durch das Thal Bala-Bagh[87]), das unmittelbar unter den Schneebergen liegt und noch heute mit den ſchönſten Gärten geſchmückt iſt, welche die berühmten Pomgranaten ohne Kerne liefern, die nach Indien ausgeführt werden, in denen die unbeſchnittenen Weinreben die höchſten Bäume, wie 80 Fuß hohe Eichenarten (Lilyoaks?) emporranken, aber freilich dann auch nur mittelmäßige Trauben tragen. Niemand denkt jetzt mehr daran, daß dieſe Anlage von dem Sultan Baber herrührt, der einſt ſo viele Verdienſte um die Cultur ſeines Reiches ſich erwarb. Hier war es, nur wenig weſtwärts und etwas höher auf, im nächſten ſteilen Gebirgspaß, den er Badam cheſmeh (d. h. Mandel-Quelle) nennt, und welcher zur Feſte Adinahpur am Surkh-rud führte, wo er zum erſten Male von Kabul hierher vordringend, von der Schönheit und Neuheit dieſes wärmern Tieflandes, Germaſir (warmes Clima), im Gegenſatz des Serdſir (kaltes Clima, nämlich der hohen Kabulterraſſe) überraſcht wurde, wo er, wie wir oben bemerkten, alles ſo ganz anders fand. Nangenhar[88]), d. h. die 9 Ströme, wird dieſe warme Thalſenkung genannt, weil ſich 9 Schneebäche aus den Hochthälern des Sufaid Kho hier in ſie hinabgießen und ſie reichlich bewäſſern,

[386]) ſ. M. Elphinstone Map of Cabul und deſſ. Account p. 100.
[87]) Al. Burnes Trav. I. p. 122. [88]) Sultan Baber Mem. p. 141—143.

Digitized by Google

die von dem größten derſelben dem Surkh-rud geſammelt, oberhalb Jellallabad in den Kabulſtrom abgeleitet werden. Hier, ſagt er, dem Caſtell Adinahpur im Süden, gegenüber auf einer Anhöhe legte er, im Jahre 1508, den großen Park (Charbagh) an, welcher den Namen Baghe Vafa (d. h. Garten der Treue) erhielt. Man überſchaut aus ihm den Flußlauf, der zwiſchen dem Caſtell und dem Palaſte hinzieht. Als er, 1524, Lahore erobert hatte, verpflanzte er in dieſen Baghe Vafa die Banane und das Zuckerrohr (ſ. Aſien IV. 1. S. 884), die dort beide ſehr gut gediehen. Bei der hohen Lage iſt der Winter daſelbſt doch noch ſehr gemäßigt. Um das Waſſerbaſſin wurden überall Orangenbäume und Pommgranaten gepflanzt, und grüne Kleewieſen angelegt, ſo daß das Auge an dem Saftgrün und den Goldorangen, wenn ſie reiften, die größte Erquickung fand. Im Süden dieſes Gartens ſteigt der Sufaid Kho, der Schneeberg empor, der nie ſeinen reinen Schmuck verliert. Zwiſchen ihm und dem Garten iſt immer noch Raum genug für ein großes Lager. An dem Berggehänge ſind viele, ſchöne, luftige Lagen, und die Waſſer ſo friſch, daß ſie im Sommer nicht erſt abgekühlt zu werden brauchen. Der Surkh-rud kommt ſelbſt vom Schneeberg herab. Das Fort Adinahpur liegt auf einer iſolirten Berghöhe, die ſich an 40 bis 50 Geez (über 100 Fuß ſenkrecht) über dem Strom erhebt, und iſt ſehr feſt. — So weit des Sultans eigener Bericht, der ausdrücklich bemerkt, daß vor ihm die vielen Kotuls, oder Päſſe, welche durch dieſe Gegend führen, beſtändig durch die Raubüberfälle der Afghanen-Tribus unſicher gemacht worden ſeyen, bis er, entlang dieſes bis dahin unbewohnt gebliebenen Bergweges [89]), an der Straße hin die Karatu anſiedelte, wodurch ſie erſt eine ſichere Reiſeroute ward.

Heut zu Tage ſieht man den Ort Gundamuk am Surkh-rud, der in derſelben Localität über dem genannten Caſtell liegt, als die Grenze [90]) des heißen und kalten Landes an. Auf jener Seite, ſagt man, ſchneie es, wenn es auf dieſer regne, und auch Al. Burnes bemerkte, daß hier (auf einer abſoluten Höhe von etwa 6000 Fuß über dem Meeresſpiegel, denn Kabul, die Stadt, liegt 6200 F. Par. hoch) [91]) ſchon die ganze Natur eine andere Phyſiognomie annehme. In Jellallabad war (Ende

---

89) Sultan Baber Mem. p. 140.
90) Al. Burnes Trav. I. p. 124.
91) Al. Burnes Trav. II. p. 240.

April) der Weitzen ſchon geſchnitten; nur 10 Stunden weiter, über Gundamuk, ſtand er erſt in Saat 3 Zoll hoch, auf den Wieſen zeigten ſich hier die weißen Gänſeblümchen (daizys); Nadelholzwald deckte hier die Höhen bis nahe 1000 Fuß, nahe zur Schneegrenze. Der Reiſende muß hier ſein leichtes Indiſches Gewand mit warmer Wollkleidung wechſeln. Bei Gundamuk iſt der Nimla in öder Bergumgebung ein gut cultivirter Obſtgarten, mit den ſchönſten Blumenparterren, in dem die Lilien und Narciſſen in voller Blüthe prangten (29. April), wo alle Obſtbäume durch Pfropfreiſer veredelt waren. Er iſt durch das Schlachtfeld, in dem er liegt, berühmt, weil hier Schah Shuja al Muluk, König von Afghaniſtan, der Freund der Briten, an deſſen Hofe zu Kabul M. Elphinſtones Geſandtſchaft kurz vorher ſo feierlich empfangen war, noch in demſelben Jahre, 1809, durch innere Parteiungen ſeine Krone verlor, an ſeinen Bruder Mahmud Schah, der ihm den Thron entriß und von deſſen Vizier Futteh Khan noch auf demſelben Schlachtfelde, vom kaiſerlichen Elephanten herab, als Schah von Afghaniſtan proclamirt wurde. Dies iſt der Anfang [392]) des ſeitdem erfolgten Verfalls des großen Afghanen Reichs; der ganze Juwelenſchatz, den der Schah mit in den Krieg genommen, ward eine Beute der Sieger und er ſelbſt rettete ſich nur durch eine Flucht in die benachbarten Khyberberge. Ueber dem Schlachtfelde ſteigt man auf Reſten alter Kunſtſtraßen, die einſt von den Groß-Moghuliſchen Kronprinzen, die gewöhnlich anfänglich Gouverneure von Kabul waren, zum Hochlande gebahnt wurden (Sultan Baber beſchreibt hier dreierlei Wege, die man von Kabul in das Germaſir nach Jellallabad nehmen könne) [93]), an Troglodytenhöhlen vorbei, über Jugduluk, auf ödem, dürrem, rothem Boden, und hat die obern Zuflüſſe des Surkh-rud, die aus den Schneefeldern herabrinnen, auf Brücken mehrfach zu überſetzen, bis die Hoch-Terraſſe von Kabuliſtan erreicht iſt, auf welcher nun der Weg gleichmäßiger zur Hauptſtadt führt. Hier iſt es, wo ſich im Lande wie beim Volke, alle Formen des heißen Indiſchen Tieflandes völlig verlieren. Als Al. Burnes hier Ende April campirte, begegneten ihm die erſten Wander-Tribus des Plateaulandes, Ghiljis, ein Afghanen-

---

[392]) Al. Burnes Sketch of Events in Afghanistan since the Year 1809 in Trav. II. p. 299. [93]) Sultan Baber Mem. p. 142.

ſtamm, mit ihren Tauſenden von Schaafen, die ſie in Heerden, nach der Schneeſchmelze, vor ſich her dem Hindu Kuſch zutrieben, wo ſie den Sommer über auf der Weide zubringen. Die Männer trieben die Schafe voran, die Jugend folgte mit den Lämmern nach, alte Widder oder Ziegenböcke waren die Leiter. Der Jubel der Kinderſchaar vermehrte das romantiſche dieſer Paſtoralſcenen. Das Hausgeräth folgte auf Laſtthieren nach, dunkelſchwarze und braune Zelte wurden aufgeſchlagen; Weiber, wohlgekleidete in Nägelſchuhen luden die Kameele auf und ab. Das active Wanderleben des Hochlandes von Iran hatte ſeinen Anfang genommen, das paſſive, feſtgeſiedelte, contemplative Stillleben Hindoſtans war nun völlig dem Auge entrückt.

Erläuterung 3.

Die Hoch-Terraſſe von Kabuliſtan; die Stadt Kabul (*Καβοῦρα* b. Ptol.)[94].

Zwiſchen dem mächtigen Hindu Khu im Norden, vom hohen Coond in Oſt an, über den Hindu Kuſch bis zum Koh i baba, ſüdweſtwärts hinaus, und dem ſchneehohen Suſaid Kho im Süden, breitet ſich das obere Stufenland des Kabulſtromes mit ſeinen Quellſtrömen aus, deſſen ſüdlichſter von der Hochebene Ghiznis (Ghazna, Sitz der Ghaznaviden, ſ. Aſien IV. 1. S. 532) erſt nordwärts nach Kabul fließt, dann mit dem Sirchuſchma Waſſer (ſ. oben S. 197) dem Kabulſtrom vereint oſtwärts zieht, und die vom Norden herabkommenden Ghorkund, Punjſchir und andern Hindu Khu-Zuſtröme aufnimmt, um ſich durch die Klippen Jellallabads für immer der Tiefe des Induslandes zuzuwenden.

Auf dieſen hydrographiſch wohlumgrenzten Landſtrich, faſt ringsumher von Hochgebirgen umkränzt, in ſeinem Innern aber nur mit mancherlei Bergzügen von unbedeutenderer, relativer Höhe[95]), iſt die Hoch-Terraſſe von Kabuliſtan beſchränkt, welche gegen Süd in die Hochebene von Ghizni (Ghazna), gegen S.W. in die Hochebene von Kandahar übergeht, die alle drei geſonderte Theile Afghaniſtans bilden, aber insgeſammt zu einer und derſelben hohen Plateaumaſſe gehö-

---

[94]) Ueber Alexanders Feldzug S. 14, 26. [95]) M. Elphinstone Acc. p. 104 — 108.

ren, mit deren Hochebenen hier das erhabene Oſt-Iran ſeinen Anfang nimmt, Die Hochebene von Kabul ſcheint unter dieſen Länderſtufen die niedrigſte zu ſeyn. Kabul, die Stadt, iſt 6200 Fuß Par. üb. d. M. (6600 F. Engl.) nach Al. Burnes gelegen; zugleich iſt ſie die lieblichſte und geſegnetſte. Das Plateau von Ghizni iſt das höchſte und kälteſte; das von Kandahar hat wegen ſeiner Nähe an den weſtlichen Sandwüſten bei kühlem Himmel zugleich die Plage der Gluthwinde. Kabul und Kandahar waren zur Zeit der Mongholenherrſchaft die Mittelpuncte zweier Subahs[396]), die von ihnen den Namen trugen, ſie waren wie vor 800 Jahren Ghazna die Reſidenz der Ghaznaviden, ſo in neuerer Zeit die Reſidenzen der Afghanen Schahs geworden, bis ſie in jüngſter Zeit wieder zu Sitzen zerſpalteter Häuptlinge der Afghanen-Stämme wurden. Kabul war durch Sultan Baber der glänzendſte Ausgangspunct des Groß-Moghuliſchen Reiches geworden (ſ. Aſien IV. 1. S. 621). Durch M. Elphinſtones Beobachtungen an Ort und Stelle (1809) erhielten wir nach G. Forſters[97]) erſter Durchreiſe (im Jahre 1783) die wichtigſten, authentiſchen Nachrichten über dieſe Localität, welche neuerlich durch Al. Burnes (1832) ſehr lehrreich ergänzt iſt; wir laſſen ſie nach einander folgen, da ſie unter ganz verſchiedenen Zeitverhältniſſen gemacht ſind, finden es aber nicht weniger lehrreich auch auf Sultan Babers intereſſante Beſchreibung von Kabul zurückzublicken, die er als Sultan von Kabul, oder Padiſchah wie er ſich ſelbſt titulirte, wahrſcheinlich im Jahre 1508, in ſeinen Memoiren niederlegte[98]), weil in ihnen viele Puncte Licht geben, ſelbſt noch über ihren gegenwärtigen Zuſtand.

Kabul liegt dem Koheſtan, d. i. dem Südabhange des Hindu-Khu von jenen drei genannten Hochebenen zunächſt, und iſt dahinwärts Bergland; aber gegen Südweſt und Süd, wo die Terraſſe allmälig aufſteigt, erſcheint das Land[99]) nur offen mit freiem Horizont. Flachhöhen (wavy plain) von öden Felsſtrichen, Klippen, Sand und Kiesflächen durchkreuzt und durchzogen. Dazwiſchen nicht gerade unfruchtbarer Boden, aber, wo keine Quellen, trockne Steppen und Graſungen, und was ſogleich den Cha-

---

[396]) Ayeen Akbery T. II. p. 157, 161—171. [97]) G. Forster Voyage du Bengale à St. Petersbourg ed. L. Langles. Paris 1802 8. Vol. II. p. 64 etc. [98]) Sultan Baber Mem. p. 136—157.
[99]) M. Elphinstone p. 121.

Digitized by Google

racter des Hochlandes verkündet, **Mangel an Hochwald**, ſelbſt an Unterholz; nur geringes Buſchwerk und dorniges Geſtripp zu Kameelfutter. Nur wo Waſſerlauf, wo einzelne, fruchtbare, geſchützte Thäler, da wuchert der **Mandelbaum**, ein Charactergewächs von Afghaniſtans Plateau, aus den Felsſpalten hervor. Die Flüſſe, welche vom S. her dem Kabulſtrome zueilen, ſind verhältnißmäßig an Waſſerfülle unbedeutend gegen die Nordzuflüſſe aus dem Hindu Khu; ſelbſt der größte unter ihnen, der von Ghizni, das 13 geogr. Meilen im Süden von der Stadt Kabul entfernt[400]) liegt.

Kabul hat eine höchſt eigenthümliche Lage, die von der Configuration des Terrains und von der Weltſtellung abhängig iſt, und im ganzen Orient die größte Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Im N. und W. iſt es geſchützt vom indiſchen Kaukaſus und dem Paropamiſus, die dem weiten Thale reichliche Waſſer zuſenden, auf einer **Mittelſtufe** zwiſchen dem hohen Afghaniſtan und dem tiefen Indoſtan; doch iſt es wol um das Doppelte höher gelegen, als die Vorſtufe von Peſchawer. Wie **Kabul** der **Kreuzweg** (trivium, ſchon Strabo braucht hier recht bezeichnend das Wort, *τρίοδος*) der große Durchgangsort zwiſchen Perſien und Indien, Iran und Turan, oder dem N. und S., und dem Orient und Occident, der wichtigſte Mittelpunct des Verkehrs für ganz Mittel-Aſien iſt, ſo iſt auch hier ein Wechſel der Atmosphäre, ein Verein des Himmels und ſeiner mancherlei Gaben auf dem kleinſten Raume, beiſammen; ein **Terraſſenclima** im größten Style. In **Kabul** herrſcht ſchon das Trockenclima von Perſien vor, aber bis dahin wandern auch vom Oſten her die äußerſten Vorläufer [1]) der **Monſoonwolken**, welche hier nur erquickende, keine zerſtörende Regengüſſe bringen, und im übrigen Iran unbekannt ſind. Die Kälte Hoch-Aſiens ſchüttelt die Schneeflocken, welche man im O. des Indus nicht kennt, über alles Hochland aus im W. von Kabul bis zum Helleſpont. In die tiefern Fluren des lieblichen Kabulthales ſinkt jedoch kein Schnee hinab, aber regelmäßig **umkränzt** er zur Winterszeit in der Nachbarſchaft alle Höhen [2]). In den Bergen fällt er im **September**, in den Hochthälern im **November**; nach Sultan **Baber** nicht

---

[400]) Col. J. Malcolm History of Persia. London 1815. 4. T. II. p. 314. [1]) Elphinstone Cabul p. 130, 132 u. 139. [2]) Ayeen Akbery T. II. p. 171.

weiter oſtwärts als um Badam Cheſchmeh, nach Abul Fazll noch bis zu den Khyberbergen. In Kabul fallen mit dem Keimen der Blüthen die befruchtenden Mairegen, die im öſtlichen Aſien fehlen; hier iſt Frühling mit jungem Laub und Blumenteppichen, wie in Europa, deſſen Reize in Indien unbekannt ſind. Hier iſt keine ſchwüle Sommerluft wie am Ganges; reine Alpenluft, europäiſche Winter mit Schnee und Eis und friſches Bergwaſſer. Die Kälte (unter 34° N.Br.) iſt anhaltender, als z. B. in England, der Sonnenſtrahl eindringender in der reinen Atmosphäre; der Wechſel der Jahreszeiten beſtimmt, plötzlich, ſehr heftig.

Die Terraſſenbildung bringt überall im kürzeſten Raume und in kürzeſter Zeit die größten Contraſte einander nahe. Ohne die romantiſche Erdoberfläche von Kaſchmir, iſt hier deſſen Alpennatur in der Mitte Aſiens oder vielmehr an einem ſeiner wirkſamſten Indifferenzpuncte, wo alle Gegenſätze ſich ausgleichen, zumal die der Luftregionen. Das Land iſt eine Vermittelungsſtufe (throughfare) für die Erdregion des Orients, und in der Geſchichte ſeiner Bewohner der Schauplatz eines merkwürdigen, dauernden Wirbels und Wechſelzuges der Völker. Kabul iſt der erſte, öſtliche, europäiſche Obſtgarten im aſiatiſchen Orient.

Alle Beobachter im Lande[403]) beſtätigen es, daß hier ein merkwürdiger Wendepunct für die Aſiatiſche Landesnatur, daß hier eine natürliche Scheidewand zwiſchen Oſt- und Weſt-Aſien ſey. Weiter im O. beginnt das von dem übrigen Continent abgeſchloſſene, in ſich ſelbſt gekehrte, charakteriſtiſch von aller übrigen Welt verſchiedene Land und Menſchengeſchlecht. Weiter nach W. zu, liegt bis zum Helleſpont und zum Mittelmeere, der Occident von Aſien, der dem Europäiſchen Continente zugewendet iſt; auf den dieſer als auf das Europäiſche Aſien, gleichſam in Allem dem, was er durch ihn überkommen, angewieſen iſt. Amerika iſt in der That durch den atlantiſchen Ocean, der Weltſtellung nach, kaum weiter von Europa abgeſpalten worden, als es Vorder-Aſien der innern entzweienden Natur nach von Hinter-Aſien iſt, wo eben um die vermittelnde Stufe von Kabul, nach O. hin, das hohe, unwirthbare Turan und das alles in ſeinem Bereiche bannende und geſtaltende Indien beginnt. Es wirkt hier im Gro-

---

403) Ayeen Akbery. T. II. a. a. O.; Tieffenthaler Hindoſt. p. 43. G. Forster Voy. T. II. p. 65 u. v. a.

Digitized by Google

ßen, jenes eine abſtoßende, dieſes eine anziehende Kraft im hiſtoriſchen Sinne auf die Menſchengeſchlechter aus, von der kein anderer Erdtheil eine ähnliche, in demſelben grandioſen Style aufzuweiſen hätte. Die luftigen Grenzhöhen von Kabul ſind die indifferenten Zuglinien für die Völker, die nicht feſſeln, auf denen die Idee des Vaterlandes und der Heimat keine Gewalt über den Menſchen ausübte, faſt kein Monument eine locale Dauer von Bürger-, Staats- und Cultur-Verhältniſſen verkündete.

Nicht fern von hier beginnt der allgemeine Zug des Intereſſes der Menſchen und Völker nach dem Weſten, dem Occident, der in Indien nie zur Sprache kam, ein Wechſel der Dinge, eine Unruhe, ein Suchen nach einem unbekannten Gleichgewichte, nach einer Ausgleichung des Mangels und des Ueberfluſſes u. ſ. w., durch welches auch alle Productionen der Natur (ſo z. B. Windſyſteme) wie die der Menſchen in die weite Welt ſich verbreitet haben, da im Gegenſatze in jenen öſtlichen Landen nicht nur den Menſchen das Wandern durch Natur, Sinn und Geſetz verboten, ſondern auch die Verbreitung der eigenthümlichſten Naturproductionen unter andere Zonen und auf andere Erdflächen durch die Naturgeſetze ſelbſt unterſagt war (ſ. Verbreitung der Gewächſe).

Von Kabul an beginnt ein neues Gebiet von Aſien, das dem von Perſien, Anatolien, Arkadien, Hiſpanien und dem El Maghreb verwandter iſt, und wahrhaft näher ſteht als den Indus- und Ganges-Ländern, wenn ſchon die Landkarte für ſolche Characteriſtik der Erdoberfläche keine Sprache hat. In dieſer Hinſicht könnte man wol mit Recht, wie oben ſagen, hier beginne das Europäiſche Aſien als das Gebiet einer neuen Erdregion und Aſien beſtehe eigentlich aus zwei Erdtheilen, der Phyſik und der Geſchichte nach.

Die Stadt Kabul. Sie liegt, nach Al. Burnes Obſervation [4]), unter 34° 24′ 5″ N.Br., 71° 33′ O.L. v. Gr. (71° 45′ b. Elphinſt.), auf einer Hochebene 6200 Fuß Par. (6600 F. Engl.) üb. d. M., nach dem Thermometer beim Siedepunct, wo jeder Grad zum Werth von 600 Fuß Engl. gerechnet iſt [5]). Ihren Namen *Καβούρα* bei Ptolem. erhielt ſie, weil ſie im Perſiſchen Kaarbur oder Kaabur [6]), ſpäter Kabul genannt ward,

[4]) Al. Burnes Notice in Trav. II. p. 147. [5]) ebend. p. 240.
[6]) Günther Wahl Oſtindien. Hamburg 1807. 8. Th. II. S. 271 u. f.

nach dem Zendnamen Kereverreante, der urſprünglich ſo viel als „Niederlage der Waaren,“ d. i. Emporium bedeuten ſoll. Es ſcheint dieſer Name Kabul mit Sabul, Sabuleſtan, Sableſtan zuſammenzuhängen, was ſo viel als Karawanenſtraße, oder Land der Paſſage heißen ſoll; eine Benennung, die noch jetzt für das Land zwiſchen Kabul und Herat gilt. Wirklich ſagte man Al. Burnes, in Kabul, dem dieſe Etymologie, welche Günther Wahl mittheilte, unbekannt geblieben war, die Stadt habe vor alten Zeiten Sabul oder Zabul geheißen. Auf jener hohen Ebene hat der Kabulfluß, der die Stadt durchzieht, auf eine Engl. Mile 50 Fuß Gefälle, ſie ſteigt auch wirklich gegen Weſt ſo bedeutend an, daß ſie ſchon nach einem Tagemarſch gegen Weſt, an der Hauptquelle des Kabulſtroms, die Sirchushma heißt, bei der Station Julraiz (d. h. fließend Waſſer) zur abſoluten Höhe von 8076 Fuß Par. (8600 F. Engl.) ſich erhoben hat. Von der Oſtſeite herkommend wird die Stadt ſchon 10 Stunden fern von den Höhen des Paſſes Lutabund erblickt; vor ihr liegt das Dorf Butkhak, von dem die Sage geht, hier habe Sultan Mahmud das Somnath Idol (But wird jedes Idol genannt, ſ. Aſien IV. 1. S. 551) vergraben. Die Stadt[407]) macht von hier einen imposanten Eindruck. Sie iſt ungemein belebt, rührig, geräuſchvoll, obwol ſie nur 60,000 Einwohner zählt (1832). Ein großer Bazar (Chouchut) an 600 Fuß lang und 30 breit, ſehr elegant, in vier Abtheilungen gebracht, durchzieht die Mitte der Stadt. Sein bemaltes Dach, ſeine Ciſternen und Fontainen ſind durch die politiſchen Unruhen der neuern Zeit leider unvollendet geblieben. Al. Burnes wunderte ſich über die große Menge der Stoffe, der Seidenwaaren, der Tücher in den dortigen Läden. Jeder iſt Abends durch Lampen erleuchtet. Die große Menge der Obſtbuden, zumal mit getrockneten Früchten, ſetzt in Erſtaunen. Schon im Mai werden Trauben, Birnen, Aepfel, Quitten, ſelbſt Melonen feil geboten; Federvieh in Menge; eigene Bazare für die Handwerksleute, wie für Schuſter, für Papier, für Bücher u. ſ. w. Weder Wagen noch Equipagen machen die Straßen gedrängt; aber überall ſtehen die Erzähler und unterhalten das Volk, das in ſeiner dicken, warmen Kleidung, häufig in Schaafpelzen, als müßte es dadurch erdrückt werden, einhergeht. Aber

[407]) Al. Burnes Trav. I. p. 133 — 164.

die rothwangige Jugend ſpringt munter umher. Die Häuſer ſind alle aus an der Sonne gedörrten Backſteinen zwei Stock hoch erbaut; der Kabulſtrom durchſchneidet den dichtgedrängteſten Theil der Stadt, der bei naſſer Zeit ungemein kothig iſt. Die Stadt iſt in S. und W. durch hohe Felsberge eigeſchloſſen, an deren Oſtende die Citadelle Bala Hiſſar liegt, welche die Stadt beherrſcht. Sie ſteht auf einem Bergrücken wol 150 Fuß erhaben über dem Wieſengrunde der Umgegend. Ein zweites, tiefer liegendes Caſtell, das auch Bala Hiſſar heißt, wird vom Gouverneur, ſeiner Garde und von 5000 andern Leuten bewohnt, auch iſt hier der Königspalaſt, an dem verſchiedene der Timuriden Prinzen, bis auf Aurengzeb, als Gouverneure von Kabul bauten; meiſt Gewölbe für ihre Schätze und die Staatsgefangenen der jüngern Zweige ihres Königshauſes, die hier lebenslang eingekerkert zu werden pflegten. Die heutigen Verſtoßenen der Afghanen Dynaſtie ziehen in Armuth im Lande umher, oder leben im Exil von Almoſen (ſ. ob. S. 142). Die große Citadelle iſt ganz zerſtört, in Schutt verfallen, unbrauchbar geworden. In der Mitte des X. Jahrhunderts mag ſie noch bedeutend geweſen ſeyn; Ebn Haukal ſagt, zu ſeiner Zeit ſey das Caſtell im Beſitz der Mohammedaner geweſen, aber die Stadt Kabul noch in den Händen der Ungläubigen[8]) geblieben. Schade daß er dieſe Kafir nach ihrer Religion nicht näher beſtimmt; ſollten es die heutigen Kafer, oder Buddhiſten geweſen ſeyn?

Das Clima war, Anfangs Mai, ſchönſter Frühling, als Al. Burnes dort reiſete; in Lahore hatten beim Durchmarſch die Bäume, im Februar, geblüht; in Peſchawer ſtanden ſie, im März, in voller Blüthe; eben ſo Ende April in Kabul. Die herrlichſten Obſtgärten, meiſt in übereinander aufſteigenden Terraſſen angelegt, beſtätigen recht das ungemein gedeihliche Clima. Wenn ſchon alle benachbarten Höhen 5 Monate lang mit Schnee bedeckt ſind, ſo bleibt die zwiſchenliegende geſchützte Ebene doch größtentheils davon verſchont; Mittags ſcheint die Sonne ſehr heiß, die Abende ſind ſtets kühl, nur im Monat Auguſt ſchlafen die Einwohner im Freien auf ihren Balkons. Die eigentliche Regenzeit fehlt hier ſchon, und die Regenſchauer ſind, wie im mittlern Europa, durch den größern Theil des Jahres abwechſelnd vertheilt. Während des Maimonats (1832)

[8]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 226.

ſtieg das Thermometer, nach Al. Burnes Beobachtung, am heißeſten Mittag nicht über 14° 22′ Reaum. (64° Fahrh.) bei ſtetem Nordwind, der vom Schneegebirge herab immer Kühlung bringt, und hier, nach der Südbiegung aller Bäume zu urtheilen, vorherrſchend ſeyn muß. Die Obſtarten Kabuliſtans, die weit und breit durch Indien ausgeführt werden, ſind berühmt; Datteln fehlen hier freilich ſchon ganz (ſ. oben S. 226), aber Wein giebt es hier ſo viel, ſagt Al. Burnes, daß man drei Monat hindurch das Vieh mit Trauben füttert (?), von denen man 10 verſchiedene Sorten zählt. Kabul ſelbſt iſt beſonders berühmt wegen ſeiner köſtlichen Maulbeeren; Ghizni durch ſeine Pflaumen, die durch ganz Indien unter dem Namen Bokhara-Pflaumen verkauft werden. Peſchawer durch ſeine Birnen; Kandahar durch ſeine Feigen u. ſ. w. Das Steinobſt in Kabul iſt ausgezeichnet delicat; alle Obſtarten dienen hier mehr als irgendwo, gleich Brot, zur täglichen Nahrung des Volks. Die Aprikoſen, 14 verſchiedene Sorten, werden mit und ohne Kern, auf verſchiedene Weiſe gebacken, gedörrt, in Kuchen u. ſ. w. zur Speiſung aufbewahrt. Die Trauben werden reif und unreif gebrochen, getrocknet, in Mörſern zerſtampft, zu Traubenpulver, zu ſäuerlichen Speiſen, zur Würze von Fleiſch verbraucht, oder geröſtet zu Brühen, oder zu Traubenſyrop, zu Roſinen, zu Kuchen gebacken u. dgl. Der Kabulwein iſt dem Madera ähnlich, und würde, bei beſſerer Pflege, noch ſehr veredelt werden können. Eben ſo iſt es mit den andern Obſtarten. Al. Burnes bemerkte hier vorzüglich die verſchiedenſten Arten der Pfirſich, Aprikoſen, Birnen, Aepfel, Quitten, Pflaumen, Kirſchen, Maulbeeren, Wallnüſſe, Trauben, Pomgranaten. Der ſogenannte Königsgarten, im Norden der Stadt, von Timur Schah angelegt, mit einem Octogon als Sommerpalais in der Mitte, und Obſtwäldern auf allen Seiten, iſt jeden Abend der Sammelplatz des fröhlichen Volks von Kabul, von ungemeiner Lieblichkeit. Ein Marmorthron, in Fronte, zeigt die ehemaligen Sitze der Afghanen Könige zur Zeit ihres Glanzes und Glückes. Andere Spatziergänge unter dem Schatten herrlicher Maulbeerbäume führen vom Bazar zum Ufer des Kabulfluſſes, das mit Pappeln und Weiden dicht bewachſen iſt. Faſt alle Wege gehen an Aquäducten und fließenden Waſſern hin, über welche viele Brücken führen, und ſind von Gärten umgeben. Vor der Stadt

Digitized by Google

liegt auch das Mauſoleum Timur Schahs, der Kabul zu ſeiner Reſidenz erhob. Dieſes Grabmal, ein Octogon, iſt noch unvollendet; das ſeines Vaters iſt zu *Kandahar*, der Heimath der *Duranis*. Vor einer andern Seite der Stadt an einer ſehr lieblichen Stelle liegt das Grabmal des *Sultan Baber*, das er ſich ſelbſt auserwählt hatte, und neben ihm ſind die Gräber ſeiner Frauen und Kinder. Nur zwei einfache, weiße Marmorſteine bezeichnen die Stelle, mit der Inſchrift: „An der Himmelspforte erfragte Ruzvan das Datum des Sterbetages; die Antwort war: im Himmel ſey die ewige Wohnung Baber Padiſchahs." Der kleine Blumengarten dieſes Todtenackers, von einer Marmormauer eingefaßt, und von einem klaren Bache bewäſſert, iſt für die Bewohner von Kabul an den Feſttagen ein Verſammlungsplatz; eine kleine Moſchee vor dem Grabe, ward zum Gebet armer Moslemen, von dem Kaiſer Schah Jehan (ſ. Aſien IV. 1. S. 635), im J. 1640, nach ſeinen Siegen in Balkh und Badakſchan, ſo wie ein Sommerſchloß von Schah Zemaun daſelbſt erbaut. Die Ausſicht von da iſt ungemein ſchön, über eine Ebene von 8 Stunden in Umfang mit Feldern, Wieſen und Gärten bedeckt, von drei ſich windenden Flüſſen durchſchnitten, an denen unzählige Dörfer erbaut ſind, über welche ſich die beiden Forts erheben, welche der Kabulſtrom umſpült. Ueber den grünen Wieſengründen ſteigen gegen Nord die halbſchneebedeckten Berge von Pughman empor, vor ihnen erblickt man, von Kabul aus, das prachtvolle Grün der Landſchaft von *Iſtalif*, am *Ghorbend*, wo die ſchönſten Gärten Kabuliſtans am Fuß der Schneeberge hinziehen. Gegen Weſt erhebt ſich in den felſigen, ſchwarzen Bergzügen das wildere Jagdrevier. Die vielen Schaaren der Vögel, wie *Taubenarten*, *Droſſeln*, *Amſeln*, *Nachtigallen*, die *Bulbul i huzar Daſtan* (d. h. *Nachtigal von tauſend Weiſen*, weil ſie jeden andern Vogelſang nachahmt), die in Badakſchan einheimiſch iſt, aber hier in Menge ſich zeigt, verſchönern und beleben die Landſchaft. Al. *Burnes* ſagt, er ſtimme mit Recht in Sultan Babers Ausſpruch: „*Kabul ſey im Frühling durch ſein Grün und ſeine Blumen ein Himmel.*" Der Anſicht des Sultans iſt auch *Abul Fazl*, der Vizier ſeines Enkels Akbar in der Beſchreibung der *Subah Kabul*[409]) gefolgt.

409) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin Lond. 1800. II. p. 161 etc.

Kabul wird von den einheimiſchen Tadjiks (ſ. unten)[410]) und den dort herrſchend gewordenen Afghanen bewohnt; aber auch Nachkommen der Perſer, Turk, Hindus, Armenier und andere Abkömmlinge finden ſich daſelbſt in buntem Gemiſch vor. Tadjiks werden alle Bewohner Afghaniſtans genannt, deren Mutterſprache das Perſiſche[11]) iſt. Die Sprache des Afghanen-Volks iſt das Puſchtu, die vornehmere Claſſe der Afghanen ſpricht aber auch Perſiſch, wiewol nicht die ſanfte, elegante, gebildete Sprache von Iran, ſondern einen rohern Dialect, in welchem zumal auch viele der dort früher einheimiſchen Ortsbenennungen ſeltſam verdreht werden (z. B. wie Lamghan in Laghman, Pemghan in Peghman u. a.); viele der obern Claſſen ſollen kein Puſchtu ſprechen. Das Volk iſt lebhaft, leidenſchaftlich, rührig, immer in Zank und Streit, keiner Verſtellung fähig, neidiſch, arbeitſcheu, lebensluſtig, guter Dinge. An Gewandtheit ſind ihnen ihre weſtlichen Nachbarn wol überlegen. Characteriſtiſch iſt was uns gelegentlich erzählt wird. Außer den Hindu-Kaufleuten (ſ. ob. S. 152) und der Armenier-Colonien, welche hier von Schah Nadir angeſiedelt wurde, fanden ſich auch noch angeſiedelte Perſer und Turk daſelbſt vor, welche ebenfalls durch Nadir dahin kamen und ſpäter die Leibwache der Kabulkönige bildeten. Als ſolche waren ſie eine kleine Prätorianermacht im Staate geworden, und behielten bis heute eine gewiſſe Superiorität über die Afghanen bei. Bei einer der Feſtfeiern in der Stadt, welcher Al. Burnes beiwohnte, trat auch einer von ihnen als Spaßmacher und Improviſator auf, der bei ſeinem reichen Witz, der überhaupt in Perſien mehr als in Afghaniſtan zu Hauſe ſeyn ſoll, zur Aufgabe die Nachahmung der Nationalcharactere erhielt. Er wählte das Thema, wie Verſtorbene von etwa 20 Nationen, von dem Propheten am Thore des Paradieſes empfangen werden. Der Uzbecke wurde beſpöttelt wegen ſeiner wunderlichen Gebräuche und ſeiner beſondern Art der Theebereitung; der betrügeriſche und gewinnſüchtige Kaſchmirer mußte das perſiſche Sprichwort hören: Kein ehrlicher Mann unter den Sunniten in Balkh, kein ehrlicher Mann unter den Shiiten in Kaſchmir." Als Herater ſtellte er einen ſchlauen Zollbeamten an dem Eingange des Paradieſes vor u. ſ. w., und als zuletzt auch

[410]) Ueber Alexander M. Feldzug S. 17. [11]) M. Elphinstone Acc. p. 99.

ein Afghane anklopfte, ſo ward ſeine barbariſche Sprache gar nicht verſtanden, ſie wurde als eine Sprache der Hölle erklärt, und für die, welche ſie ſprächen, ſey gar kein Platz im Himmel. Dabei wußte er zur großen Unterhaltung ſeiner Zuhörer geradebrechte afghaniſche Phraſen mit Witz und vielem Humor vorzutragen.

Von den Afghanen, als Volk, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn; denn ihre zahlreichern und unvermiſchten Stämme ſind keineswegs auf Kabul und Kabuliſtan beſchränkt, ſondern durch den ganzen Oſtrand des Hochlandes von Iran mannichfaltig zerſtreut.

Sultan Baber iſt ein beredter Lobredner ſeiner Reſidenzſtadt[12]), von der ihn nur ſeine unerſättliche Eroberungsbegier ſcheiden konnte, als er ſeine neue Reſidenz in Delhi aufſchlug. Zu ſeiner Zeit hatte die Stadt zwei Stunden Umfang; ihre Gärten waren durch Bewäſſerungen hervorgerufen. Im Süden derſelben lag ein See Schah Kabul (jetzt Kheirabad), über eine Stunde in Umfang, und aus ihm waren drei Ausflüſſe zur Stadt geleitet. Die Citadelle auf der Höhe überſchaute den See und die ſchönſten, grünen Matten (Auleng), eine ſo herrliche Lage, daß von ihr der Spruch gilt:

Trink Wein in dem Schloß von Kabul und laß ungehindert ihn die Runde machen;
Denn es iſt zugleich: ein Berg und ein See, eine Stadt und eine Wieſenflur!

Nur der Bazar von Kandahar iſt dem von Kabul zur Seite zu ſtellen; auf dieſem kehren die Karawanen ein, von Ferghana, Turkeſtan, Samarkand, Balkh, Bokhara, Hiſſar und Badakhſchan; auf jenem mehr die von Khoraſan. Kabul liegt aber zwiſchen Hindoſtan und Khoraſan in günſtiger Stellung für den Handel aller Art. Wollten die Kaufleute auch bis Khatai und Rum (d. i. China und Rumilien, oder zum äußerſten Oſten und Weſten) gehen, ſagt Baber, ſie würden keinen größern Gewinn ziehen als hier, jährlich werden 7, 8 bis 10,000 Pferde auf den Markt nach Kabul gebracht, und jährlich aus Hindoſtan allein 15 bis 20,000 Stück Zeuge. Außer dieſen aber auch ſehr viele Sclaven, gemeiner und raffinirter Zucker, Zucker-

[12]) Sultan Baber Mem. p. 136—138.

Digitized by Google

kand, Gewürze und Apothekerwaaren. Mit 300 bis 400 Procent Gewinn ſind hier die Kaufleute öfter nicht einmal zufriedengeſtellt. Alle Produkte von Khoraſan, Rum (Türkei), Irak (Perſien) und Chin (ganz China) ſind in Kabul zu haben. Es iſt das große Emporium für Hindoſtan.

Erläuterung 4.

Der Hindu Kuſch (d. i. der Hindu Tödter), Koheſtan am obern Kabulſtrom; die Gebirgspaſſagen und der Paß von Kabul über Bamiyan nach Balkh.

Verſchieden von Hindu Khu iſt, wie wir oben (S. 199) ſahen, der Hindu Kuſch, nur deſſen weſtlicher Theil. Glücklicher Weiſe ſind uns ſchon ſeit Alexanders Zeit über Bamiyans Buddha-Coloſſe, und dieſe ſo höchſt merkwürdige Localität Central-Aſiens, die vor einem Jahrzehend nur noch in Dunkel und Fabel gehüllt, doch ſchon nicht wenig unſere Aufmerkſamkeit [413]) auf ſich zog und zu nicht unwichtigen Betrachtungen führte (ſ. Erdk. 1ſte Aufl. I. 1817 S. 694, 799, II. S. 559; Vorhalle 1820 S. 20, 103, 329), in allerjüngſter Zeit, genauere Berichte früherer Autoren (Ibn Batutas im J. 1340, vergl. Aſien IV. 1. S. 588, und Sultan Babers im J. 1508, ſ. ob. S. 234), wie neueſter Beobachter (Al. Burnes u. a.) zu Theil geworden, ſo daß wir ſchon über dortige Natur, Denkmale und Völkergeſchichte mit größerer Zuverſicht als zuvor zu urtheilen im Stande ſind, wenn immerhin Vieles noch zu erforſchen übrig bleibt.

1. Die Gebirgsgaue des obern Koheſtan, nach Sultan Baber.

Da uns jedoch die neuern Reiſenden nur als Augenzeugen über den Gebirgs-Paß von Kabul über Bamiyan nach Balkh unterrichten, ſo können wir von einigen Gauen an dem Norduſer des Kabulſtromes oder vielmehr ſeines nördlichen Hauptquellarmes des Baran-Fluſſes, weſtwärts vom Kameh-ſtrome bis zur Quelle des Kabul am Koh i Baba (ſ. oben S. 238), nur weniges aus ältern Angaben vorausſchicken, da des britiſchen Forſchers Ch. Maſſon gewiß höchſt lehrreiche Unter-

---

[413]) Ueber Alexander M. Feldzug 1832 4. S. 16.

Digitized by Google

ſuchungen über dieſe Gegend am Baran, bis auf jene oben bezeichnete Notiz, noch nicht veröffentlicht wurden, und Elphinſtones Angaben [14]) darüber nur ſehr unvollſtändig ſeyn konnten. Es ſind die unter dem engern Begriff von Koheſtan in der obern Kabulſtufe (vergl. oben S. 229) zuſammengehörigen Diſtricte (Toman's), die noch heute unter denſelben oder doch nur wenig veränderten Namen auf die Karte eingetragen ſind, wie ſie Sultan Baber, vor mehr als 300 Jahren, beſchrieben hat. Er nennt ſie: Lamghan (jetzt bei Afghanen Lughman oder Laghman), Mendraur (jetzt Mundrur), Alinghar (jetzt Alinghur), Aliſcheng, Alah-ſai (jetzt Tugow), Bedrow, Nijrow, Penjhir (jetzt Punjſchir), Ghurbend (jetzt Gurbund); und in derſelben Reihe folgen ſie einander von Oſt nach Weſt, als ſo viele geſonderte Bergthäler, welche meiſt ein Bergſtrom vom Schneegebirge herab zum Kabul durchſetzt. Nur unter Lamghan, das an das Derch Nur (d. i. das Licht-Thal, ſ. ob. S. 226) ſich unmittelbar im Weſt des hohen Coond anlehnt, ſind drei zunächſt folgenden Tumans mitbegriffen. Vom Mendraur wird nur der Name angeführt, von Alinghar geſagt, daß der gleichnamige Bergſtrom das Thal durchfließe, um mit dem Aliſcheng-Fluſſe vereint zum Baran zu fließen (der in den Kabulſtrom fällt); beide kommen aus dem Berglande (Koheſtan) herab, das hier Gewar heiße. Der Diſtrict (Toman) Aliſcheng liege ſchon großentheils in rauhen Schneegebirgen, von denen der gleichnamige Bergſtrom aus dem Berglande (Koheſtan) herabkomme, das Meil (jetzt Kilai Akheri) heiße. Hier iſt es, wo, nach obigem, das Grabmal Lamechs liegen ſoll. Von einem nahe dabei weſtwärts folgenden Alpenthale, das die neuern Karten von Elphinſtone und Al. Burnes Uzbin nennen, iſt bei Sultan Baber keine Rede, aber wol von dem folgenden, mit jenem parallelen Thale, Tugow, wie es jetzt heißt, daß er aber Alah-ſai [16]) nennt, und wegen der großen Wärme ſeiner untern Ebene, in welchem guter Wein, aber beſonders noch vortreffliche Pommgranaten gedeihen, zum warmen Clima rechnet. Seine obere Thalſtufe ſcheint wol der Diſtrict Bedrow zu ſeyn, wo, nach Baber, kein Obſt mehr wächſt und wo alle Bergbewohner Kafern ſind. Auf Al. Bur-

[14]) M. Elphinstone Acc. p. 98. [15]) Sultan Baber Mem. p. 143 bis 144. [16]) ebend. p. 150.

nes Karte iſt an das Nordende dieſes Thales der hohe Tugow-Pik gezeichnet. Sultan Baber führt einen Bergpaß Korah an, der in dieſem Diſtricte aus dem warmen Clima (Germaſir) in das kalte (Serdſil) führe, deshalb der Vogelſtrich, hier, im Frühjahr, aus dem einen Thale in das andere durchſetze. Die Anwohner dieſes Paſſageortes, der Paſchghan heißt, und der ſchon von Nijrow abhängig ſey, ſind Vogelfänger, die von der großen Zahl dortiger Strichvögel ihren Unterhalt haben. So nach Baber.

Von dem nun weſtwärts folgenden Nijrow[417]) ſagt der Sultan, es liege im N.O. der Stadt Kabul und ſey ein von der übrigen Welt ganz abgeſondertes Gebirgsthal, welches nordwärts zum Koheſtan (Berglande) hinaufſteige, deſſen Bewohner insgeſammt Kafern ſeyen, und welches daher Kaferiſtan heiße. Obſt und Trauben giebt es da in großer Menge; aus letzteren bereiten ſie ſehr viel Wein durch Kochen. In den Bergen ſind Wälder von Nadelholz (Pinus) und eine Art Jilguzeh, die große Zapfen mit eßbaren Kernen wie Piſtazien trage (der Zapfen hat die Größe zweier Mannsfäuſte; Erskine[18]) hält ihn mit Wahrſcheinlichkeit für die Frucht von Pinus Deodara, die auch im Himalaya innerhalb des rebenreichen Kanawar einheimiſch iſt, ſ. Aſien II. S. 832). Dieſe eßbaren Zapfen wurden, zu Sultan Babers Zeit, auf dem Bazar von Kabul verhandelt. Auch Eichen und Maſtixbäume ſind hier. Die Pinus, Föhren (Kiefer?) und Eichbäume, bemerkt der Sultan, wachſen abwärts von Nijrow, aber oberhalb finde man ſie nicht mehr, da ſie zu den Baumarten Hindoſtans gehören. Wie hinſichtlich der Affengrenze weiter abwärts, ſo iſt der Sultan, als aufmerkſamer Naturfreund der erſte, der hier die botaniſche Grenze der Eiche beobachtet haben will (vergl. Aſien IV. 1. S. 233, 813); das Factum, und welche Eichenart hier gemeint ſey, bleibt künftigen Beobachtern zu näherer Beſtimmung überlaſſen. Von den Föhren (Fir) bemerkt der Sultan, daß die dortigen Gebirgler ihre Späne ſtatt der Lampen brennen. Dieſe bei europäiſchen Völkern ſo bekannte Anwendung des Kienholzes war ihm überraſchend: denn er ſagt, dies giebt ein Licht gleich einer Kerze, eine ſeltſame Erſcheinung. In denſelben Bergen von Nijrow führt er einen fliegenden Fuchs an, größer als ein

[417]) Sultan Baber Mem. p. 144—145. [18]) ebend p. 137.

Digitized by Google

Eichhorn (wahrſcheinlich aus der Gattung des fliegenden Eichhorns, die weiter im Oſten an Mannichfaltigkeit der Arten ſo ſehr zunehmen, ſ. Aſien Bd. III. S. 1024, 1034); dann eine Moſchusratte und den Vogel Lokheh, der auch Bukelimuc heiße (d. i. Kamäleonvogel) weil er ein Kleid von ſo vielerlei verſchiedenen Farben trage. Es iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, daß künftighin Naturforſcher hier manche wichtige Entdekkung zu machen haben. Die Bergbewohner (die Kafir), bemerkt der Sultan, mäſten im Winter ihr Geflügel zur Speiſe, und ſind ſtarke Weintrinker; ſie beten nie, fürchten weder Gott noch die Menſchen, und ſind rohe Heiden. Mit der Beſtimmung ihrer Religionsanſicht dürfen wir dies Urtheil wol nicht genau nehmen; ſchwerlich wird bei ihnen Feuercultus, Zoroaſterlehre oder Reſte vom Buddhacultus der Vorzeit ganz gefehlt haben, wie ſich aus dem folgenden nachweiſen mag.

Weſtlich daran ſtößt der Gau (Tuman) Penjhir (jetzt Punjſchir), der wegen ſeiner Nachbarſchaft an Kaferiſtan recht den Raubzügen der Kafern ausgeſetzt iſt; weshalb ſeine Bewohner auch dieſen einen jährlichen Tribut entrichten müſſen. In demſelben Jahre, als der Sultan, von Kabul aus, in Hinduſtan einfiel, bemerkt derſelbe, ſeyen dieſe Kafern, unſtreitig die Vorfahren der heutigen Kafern, auch nach Penjhir hinabgeſtiegen, und hätten ſich, erſt nachdem ſie viel Volks im Lande erſchlagen hatten, wieder mit großer Beute in ihr Gebirgsland zurückgezogen.

Südweſtwärts an dieſes Penjhir ſtößt nun der Gau (Toman) Ghurbend[19] (jetzt Gurbund), über den des Sultans Bericht umſtändlicher wird, und deſſen Namen er auch etymologiſch erklärt. Einen Steilweg nennen dort die Einwohner ein Bend (ein Bergpaß), und weil man durch einen ſolchen den Ghur überſetzen muß, ſo hat der Diſtrict den Namen Ghurbend erhalten. Von den Thälern auf dem Gipfel dieſer Paßhöhen hatten die Hazaras Beſitz genommen; es iſt das erſte Mal, daß dieſes Volk, welches ſpäterhin weiter weſtwärts ſo häufig erwähnt wird, hier genannt wird. Der Diſtrict enthielt zu Sultan Babers Zeit nur einige Dorfſchaften, und entrichtete ihm, wie er ſelbſt ſagt, nur wenig Abgaben. Auf den Berghöhen des Ghurbend ſoll es Gruben geben zum Gewinn von Sil-

19) ebend. p. 146—148.

Digitized by Google

ber und Lapis lazuli. An den Bergabhängen liegen die Diſtricte Mitch, Kachah und Perwan, tiefer ab ein Dutzend Dörfer, alle reich an Obſt und Wein, davon der ſtärkſte von Khwajeh Khan Said kommt. Alle dieſe Dörfer am Gebirgsfuß zahlen zwar einige Abgaben, ſind aber im Steuercataſter nicht unter den regulairen Einkünften verzeichnet. Dagegen liegen tiefer am Fuße des Gebirgsſaumes, zwiſchen ihm und dem Baran (ſo heißt alſo der vereinte Ghurbend und Penjhir-Strom, dem von Südweſt erſt der Strom von Kabul ſich beimiſcht), zwei Ebenen vor, davon die eine Girch e Tazian (d. i. Araber-Lager), die andere Deſcht e Sheikh (Sheikhs-Ebene) heißt. In der warmen Jahreszeit ſind ihre herrlichen Wieſenteppiche, mit dem Chekin-taleh-Graſe bewachſen, durch die Hirtenſtämme der Aimak und Turk mit ihren Heerden aufgeſucht. Die Alpenblumen am Vorfuß jener Alpen ſind reizend; zumal an Tulipanen iſt die dortige Flora ſehr mannichfaltig. Ich ließ ihre Arten, ſagt der Sultan, einſt ſammeln und zählen, es waren deren 32 bis 33 verſchiedene; einer derſelben gab ich wegen ihres Roſengeruches den Namen Laleh-gul-bui (d. h. roſeduftende Tulpe); ſie befindet ſich nur ausſchließlich auf der Sheikhs-Matte, und iſt auch auf dieſer nur auf einen kleinen Raum beſchränkt. Es wäre botaniſch intereſſant dieſe Gattung, die Erskine mit Tulpe überſetzt, näher zu kennen, wie überhaupt die vielen botaniſchen Angaben des Sultan Babers ſyſtematiſch durch botaniſche Sammlungen in jener Alpenflora näher zu beſtimmen, die bis jetzt noch völlig unbekannt blieb. Näher am Bergfuß, unter Perwan, fand ich, ſagt Baber, die Laleh-ſed-berg (d. h. hundertblättrige Tulpe), die ſich nur an dieſer einzigen Stelle in der Tiefe des Ghurbend-Paſſes vorfindet. Beide genannte Ebenen werden durch einen kleinen Höhenrücken geſchieden, auf dem ein Sandſtrich von dem Gipfel bis zum Fuß deſſelben hinabreicht, Khwajeh-reg-rewan (d. h. beweglicher Sand) genannt; ſie ſagen, im Sommer ſolle aus dieſem Sande das Getön der Trommeln und Nagareths(?) hervorgehen (über dröhnende Sandſchurren in China und Arabia peträa, ſ. Aſien Bd. I. S. 204). Sehr hoch iſt der Berg, der in Weſten an dieſen Gebirgsgau ſtößt (der Koh i Baba), auf dem der Schnee des folgenden Jahres immer wieder auf den des vorhergehenden fällt; ſehr ſelten ſchmilzt der alte weg, ehe der neue

hinzukommt. Er liegt nur fünf Stunden (3 Farſang = 12 Mil. Engl.) im Weſt von Kabul, und aus ſeinen Vorräthen werden die Eiskeller dieſer Reſidenz gefüllt. Dieſer Berg und der von Bamiyan ſind ſehr hoch (nach Al. Burnes Meſſung 16,890 F. Par., 18,000 F. Engl.), und von hier entſpringen nach allen Weltgegenden die 4 Ströme, von denen das Sprichwort geht, „daß ein Menſch an einem Tage aus allen vieren trinken könne." Es ſey, ſagt der Sultan, der Kabulſtrom gegen Oſt; der Hindmend gegen Weſt; der Doghabeh (jetzt Surkh-ab, oder Gori auf Al. Burnes Map) bei Bamiyan gegen N.O. nach Khunduz zum Oxus; und der Strom von Balkh (Dehas auf Al. Burnes Map) gegen N.W. zu dieſer genannten Stadt. Die Richtigkeit dieſer Angaben iſt neuerlich durch Al. Burnes vollkommen beſtätigt.

Auf der Oſtſeite dieſer Hochgebirge des Hindu Kuſch breitet ſich am Süduſer des Ghurbend noch eine liebliche Landſchaft aus, in deren Mitte Jſtalif und Jſtergbach (jetzt Sirghach) liegen, bei deren Reizen der für Naturgenuß ſo empfängliche Sultan Baber noch beſonders gern verweilt. Dieſe Orte habe, bemerkt er, ſein Oheim Ulugh Beg Mirza (der berühmte Aſtronom[420]) und Geograph, Sultan von Samarkand, er ſtirbt im J. 1450) mit Khoraſan und Samarkand verglichen, und auch ſo genannt; das in Weſt daranſtoßende Bergland heiße Pemghan (jetzt bei Afghanen Peghman, ſ. auf Al. Burnes Map). Der hohe Pemghan trage ewigen Schnee; ſeine Vorthäler können zwar hinſichtlich des Obſtes und der Trauben nicht mit den vorhergenannten Gauen verglichen werden, ihr Clima iſt aber noch lieblicher.

Aber mit der Umgegend von Jſtalif können, nach des Sultans Bemerkung, nur wenige Puncte der Erde wetteifern. Ein großer Strom fließt durch ſchöne, grüne Gärten, die ihm zu beiden Seiten liegen; ſeine ganz klaren Waſſer ſind immer kalt und friſch. Den Bagh-e-kilan (d. h. der große Garten) des Ulugh Beg Mirza brachte Sultan Baber an ſich, eine herrliche Platanenpflanzung umgiebt deſſen Außenſeite, den hindurchfließenden Bach, der ſtark genug war um Mühlen zu treiben, ließ er

---

[420]) ſ. Zydje Sulthany ſ. Tabula Geographica Ulug Beigi Principis Tatarici ed. Graevius in Huds. Geogr. Min. Oxon. 1712. T. III. p. 120—151.

Digitized by Google

kunſtvoller hindurchleiten, wodurch der Garten noch um vieles verſchönert ward. Unterhalb jener beiden Ortſchaften, nur 1½ Coß fern, in der Ebene am Fuß der Berge, liegt die Quelle Kwajeh=ſeh=yaran (d. h. Quelle der drei Freunde); umher ſtehen dreierlei Baumarten und höher auf ein herrlicher Platanenwald, der den ſchönſten Schatten giebt. Zu beiden Seiten ſtehen auch noch viele Eichen (Belut); ſie ſind die einzigen ihrer Art, denn weiter aufwärts in Kabul ſtehen keine Eichen mehr (ſ. ob. Eichengrenze S. 246). Vor dieſer Quelle ſind weite Strecken der Ebene mit dem blüthenreichen Arghwan=Baume (d. h. mit Anemonenblüthe; er iſt uns ſonſt unbekannt), der rothe und gelbe Blüthen trägt, bewachſen, der nur hier und ſonſt an keinem andern Orte, nach Babers Verſichrung, wachſen ſoll. Jene dreierlei Bäume, iſt die Sage, ſeyen dem Lande durch 3 Sancti zu Theil geworden (alſo erſt dahin gepflanzte, ausländiſche?), daher auch der Name der Quelle Seyaran (d. h. die drei Freunde). Auch dieſe Quelle, ſagt der Sultan, habe er einfaſſen laſſen, und umher viele Anlagen gemacht; zur Zeit der Arghwan=Blüthe, verſichert derſelbe, gebe es keine ſchönere Gegend in der ganzen Welt als dieſe. Dieſelbe Ebene, zwiſchen Kabul und dem Baranfluſſe, ſcheint erſt durch Timurs Bewäſſerungsanſtalten ihre Fruchtbarkeit und Reize erhalten zu haben. Wenigſtens rühmt deſſen Geſchichtſchreiber, Xeriffeddin[421]), daß dieſer Eroberer vor ſeinem Feldzuge nach Delhi, als er hier gelagert und von dem Gedanken durchglüht war, ſeinen Unterthanen Wohlthaten zu erzeigen, hier einen Canal, Mahighir genannt, 5 Lieues weit von Pendghir nach Kabul durch die ſchönen Gelände habe graben laſſen, wodurch dieſe erſt befruchtet worden ſeyen. Dieſelben habe er an ſeine tapfern Hauptleute und Soldaten zur Belohnung ihrer Verdienſte ausgetheilt, und ſeitdem ſey dort das paradieſiſche Gartenland erſt entſtanden.

Die neuern Berichte Elphinſtones über dieſelben Alpenthäler reduciren ſich nur auf wenige Angaben[22]). Alinghur, ſagt er, jetzt von Ghiljies bewohnt, bringt Getreide hervor und zertheilt ſich in viele Bergthäler. Das Aliſcheng=Thal iſt en=

[421]) Xeriffeddin Histoire de Timur Bec ed. p. P. de la Croix Delft. 1723. 8. T. III. Liv. IV. ch. 5. p. 29. [22]) M. Elphinstone Acc. p. 99.

ger und wird vorzüglich von bekehrten Kafern bewohnt. Auch das Uzbin-Thal iſt von Ghiljies eingenommen, das größte von allen. Das von Tugow bewohnen, im untern Theile, independente Stämme der Soufis-Afghanen, im obern aber Tadjiks, d. i. die Perſiſch reden. Die beiden letzteren Thäler liegen am höchſten.

2. Die ſieben Gebirgs-Päſſe nach Sultan Baber.

Zu dieſen Berichten über das obere Alpenland (Koheſtan) des Hindu Kuſch haben wir nur noch die genaueren Angaben der Gebirgspäſſe beizufügen, die der Sultan, der ſie ſo oft mit ſeinen Heeren von Kabul nach Badakſchan, Kunduz und Balkh hin überſtiegen hatte, zum erſten Male genauer beſchreibt. Die Geſchichtſchreiber Alexanders[23]) laſſen hier völlig rathlos; Ebn Batuta[24]) paſſirt zwar (1340) das Gebirge, giebt aber nur deſſen Namen an; Ebn Haukal lange vor ihm (A. 950) hatte die Stationen[25]), angeführt, die hindurch ziehen ohne ihr Verhältniß zum Gebirge anzudeuten, und Abul Fazl nach ihm (im J. 1602) hat im Spiegel des Akbar[26]), oder deſſen Inſtitutionen (ſ. Aſien IV. 1. S. 625), zwar ebenfalls dieſelben Päſſe aufgezählt, aber da ihm die Localität aus der Anſchauung unbekannt blieb, offenbar manches dabei in Verwirrung gebracht. Noch keine Karte hatte ſie bisher genau verzeichnet; die J. Macartneyſche zu Elphinſtones Cabul hat zwar mehrere der Routen eingetragen, aber ſie nicht näher beſtimmt; die Waddingtonſche zu Baber Mem. aus Originalrouten conſtruirt, hat ſie nicht mit aufgeführt; J. Grimms Karte von Hoch-Aſien hat ſie jenen ſich anſchließend nach dem Text von Babers Mem. hypothetiſch eingetragen und durch Zahlen bezeichnet. Al. Burnes Map iſt die erſte, obwol in zu kleinem Maaßſtabe, welche die Hauptdirectionen verfolgen läßt.

Sieben Päſſe ſind es, die Sultan Baber[27]) von Oſt gegen Weſt aufzählt; drei derſelben führen, wie er ſagt, vom Thale des Baran-Fluſſes, oder dem großen, nördlichen Quellarme des Kabulfluſſes, welches hier den einzigen ge-

---

[23]) Ueber Alexander M. Feldzug S. 13 u. f. [24]) Ibn Batuta Travels ed. S. Lee. London 1829. 4. p. 97—98. [25]) The Oriental Geography of Ebn Haukal ed. W. Ouseley. London 4. 1800. p. 225, 228. [26]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 162. [27]) Sultan Baber Mem. p. 139—140.

meinſamen Eingang zu allen dreien bildet, und daher ſtrategiſch aber auch für den Jagdfreund[428]) (ſ. unten bei Wild) ſehr wichtig iſt, durch das Penjhir-Thal, nordwärts, über die Hauptkette:

1. Der Khewak-Paß (Hawak bei Abul Fazl), es iſt der oberſte, d. i. hier der öſtlichſte.

2. Der Tul-Paß folgt darauf in Weſt (der Ort Tul iſt auf der Map of Cabul im obern Thale des Penjhir eingetragen); es iſt die beſte Paſſage, aber auch die längſte; daher der Name Tul (d. h. im Perſiſchen die Lange).

3. Der Bazarak-Paß (Bazaruk bei Abul Fazl); dieſer iſt der directeſte (auf der Map of Cabul iſt er von dem Orte Seifabad über die Kette nach Charmaghzar geführt). Da er, nach Sultan Baber, auch über das Dorf Barendi führt, wird er ebenfalls der Barendi-Paß genannt.

4. Der Perwan-Paß. Von ihm wird von Sultan Baber nichts ſpecielles angegeben. Aus einer andern Stelle aber ergiebt ſich, daß die Stadt, von welcher der Paß den Namen trägt, im Norden der Stadt Kabul liegt: denn im Frühjahr, wenn der Wind in der Stadt Kabul anhaltend aus dem Norden weht, ſagt Sultan Baber, werde dieſe liebliche Luft deshalb Bade-Perwan[29]) (d. i. Nordluft) genannt. Zur Erklärung fügt die Note hinzu, dieſe Route führe ebenfalls nach Charmaghzar, und paſſire zwiſchen Seifabad und dem Anfange des Thales Saglehauleng. S. Baber ſchaltet hier folgende Anmerkung ein: Zwiſchen Perwan und der Paßhöhe ſeyen ſieben kleinere Päſſe, die Heft Beſcheh (d. i. die ſieben Jungen) genannt. Komme man von der Anderab-Seite, d. i. vom Norden her, ſo vereinten ſich 2 Routen unter dem Hauptpaſſe, und führten auf der Straße der ſieben Jungen hinab nach Perwan (Purwan auf der Map of Cabul). Dieſe Paſſage ſey aber ſehr beſchwerlich.

Drei Päſſe, bemerkt Baber, führen auch aus Ghurbend (d. h. Anſteigen durch Ghur) über die Hochkette; ſie müſſen nach Al. Burnes Map mehr von Oſt gegen Weſt als gegen Nord gehen.

5. Jenem letzten Uebergange zunächſt befindet ſich der Yangi-yuli, d. i. die neue Route, die über Walian nach Khin-

[428]) Sultan Baber Mem. p. 153. [29]) ebend. p. 137.

jan am Nordgehänge hinabſteigt. (Auf der Map of Cabul iſt ſie über den Bergort Doſchakh, direct nach Khinjan, eingetragen.)

6. Der Kipchak-Paß folgt dieſem und führt an den Verein der Flüſſe Surkhab (der von Bamiyan kommmt) und Anderab. Dies iſt eine gute Paſſage (die Nota ſetzt die Vereinigung beider Flüſſe nach der Map of Cabul in Kila Beiza an). Dieſer Paß iſt durch Sultan Babers erſten Uebergang des Gebirges merkwürdig, als er Kabuliſtan eroberte. Von Kunduz aus zog ſein Heer [30]), weil in den Oſtpäſſen von Penjhir ſich ihm der Feind, vom Baran-Fluſſe her entgegenſtellte, über die Weſtpäſſe in Ghurbend ein, wodurch jener tournirt ward. Dagegen deſertirten mehrere Corps von ſeinem Feinde, wie das der Hazaras und andere, und zogen über die Penjhir-Päſſe nordwärts zu ſeinem Heere, wodurch er nicht wenig geſtärkt ward. Er ſelbſt rückte durch den Paß von Kipchak über das Hochgebirge, und auf dieſem folgte auch ſeine Familie nach, In der Nacht erſtiegen wir, erzählt der Sultan, die Paßhöhe, Hupian (oder Upian); bis dahin hatte ich noch nie den Stern Soheil geſehen (d. i. der helle Südſtern Canopus, im Sternbild des Schiffes Argo). Als ich aber die Paßhöhe erreicht hatte, zeigte ſich Soheil in vollem Glanze am Südgewölbe des Himmels. Ich ſagte: das kann Soheil nicht ſeyn. Man antwortete mir: es iſt Soheil! und Baki Cheghaniani rief mir zum guten Omen den Vers entgegen:

„O Soheil, wie fern funkelſt du und wo ſteigſt du empor?
„Dein Glanz bringt dem Glück, auf den er fällt!"

Als wir den Fuß des Thales erreichten, hatte ſich die Sonne einen Speer hoch gehoben; in Senjed raſteten wir. Schon am folgenden Tage ward in die Ebene vorgerückt und die Belagerung von Kabul beſchloſſen, deſſen Commandant ſich aber ohne Schwertſtreich ergab (im October 1504).

7) Der ſiebente Uebergang iſt der Schibertu-Paß [31]) (Schirtu bei Abul-Fazl, Schibr auf Map of Caubul). Im Sommer, wenn die Waſſer aufthauen, kann man dieſe Paſſage nur über Bamiyan und Sikan (Syghan auf Map of Caubul) zurücklegen; der Winterweg führt aber über Abdereh, eine kürzere Route. Dieſer Paß (Chiberto) war es,

[30]) Sultan Baber Mem. p. 132 – 135. [31]) ebend. p. 139.

über den ſich der Eroberer und Zerſtörer Delhi's, Timur [32]), auf ſeiner Rückkehr aus Indien (ſ. Aſien IV. 1. S. 579), als er erkrankt war, in der Sänfte nach Samarkand zurücktragen ließ. Außer dieſem letzteren ſind alle genannten Päſſe zur Winterszeit auf 5 Monate durch die Schneemaſſen verſchloſſen. Im Frühling, bei Schneeſchmelze und vollen Strömen, ſind ſie eben ſo ſchwierig zu überſteigen als im Winter. Selbſt über die Berghöhen ſind die Wege ſo beſchwerlich, daß man ſie nur während der Herbſtzeit, etwa 3 bis 4 Monat hindurch, gangbar nennen kann. Hierzu kommt noch ihre Unſicherheit durch die Kafir-Räuber, welche die Reiſenden aus ihren Engſchluchten und Bergwinkeln häufig überfallen und ausplündern.

3. Der Hindu-Kuſch, die Gebirgspaſſage von Kabul über Bamiyan nach Khulum, nach Al. Burnes.

a) Allgemeine Ueberſicht.

Auf der Weſtſeite des Indus rückt die Kette der hohen Schneegebirge des Hindu Khu dem Auge des Wanderers näher, als die des Himalayazuges auf deſſen Oſtſeite, und nur eine Tagereiſe von der Stadt Kabul ſind die Waſſerſcheidehöhen des Indus- und Oxus-Gebietes einander ſo ganz nahe getreten, als man früher nicht geahndet hatte, daß dies zwiſchen den großen Süd- und Nord-Strömen der Fall ſeyn würde, da weiter oſtwärts auch keine Annäherung an dieſe hydrographiſche Erſcheinung ſtattfindet. Al. Burnes Autopſie [33]) ſtellte zuerſt als Thatſache feſt, daß der Strom von Bamiyan ſchon zum Oxusgebiet gehört, daß von da an ſchon die Nordſenkung des Bodens beginnt, daß zwar nordwärts auch noch Berge auftreten, aber keine Himalaya-Piks mehr, und daß der Rücken der Hochkette, wie man bisher wol annehmen mochte, nicht im Norden, ſondern ſchon im Süden von Bamiyan, zwiſchen dieſem Orte und der Stadt Kabul liege, nämlich der Koh i Baba, der einzige, welchen ewiger Schnee deckt. Sowol gegen Herat hin verliere ſich dann die Kette in einem Labyrinthe niederer Berge (nämlich gegen Weſten der Paropamiſus), wie gegen Norden hin, bis Balkh zu, nur noch ein minder hoher,

---

[432]) Xeriffeddin Hist. de Timur etc. l. c. III. p. 168.
[33]) Al. Burnes Trav. II. p. 238—248.

obwol immer breiter Klippenzug vorüberſtreiche, der Steingürtel Arabiſcher Autoren genannt.

Dieſe breite, gewaltige Bergmaſſe von Kabul (34° 24′ 5″ N.Br.) bis Balkh (36° 48′ 0″ N.Br.), ein directer Abſtand von 36, und mit den Krümmungen von 52 geogr. Meilen (260 Miles Engl.), wurde in 13 Tagemärſchen auf 6 ſucceſſiven Gebirgspäſſen mühſam überſtiegen, bis zum Thale des Oxus bei Khulum, 8 geogr. Meilen im Oſten der antiken Stadt Balkh. Die drei erſten Päſſe liegen zwiſchen Kabul und Bamiyan; zwei von ihnen waren Ende Mai ſo tief mit Schnee bedeckt, daß man nur am Morgen reiſen konnte, bei Froſt, ſo lange der Schnee die Pferde trug. Die drei übrigen Päſſe liegen im Norden von Bamiyan, waren minder hoch und frei von Schnee. Nur auf dieſe Paſſage iſt die Benennung des Hindu Kuſch, d. h. Hindu-Tödter, wie wir oben bemerkten, zu beſchränken; eine Bezeichnung, die nach Ebn Batutas Conjectur in der phyſicaliſchen Schwierigkeit der Ueberſteigung für den Hindu allerdings leicht ihre Erklärung findet, aber doch wahrſcheinlich ſich an eine viel ältere Sage von Wegelagerern der Vorzeit, etwa dem grauſamen Zohak, als dem dortigen Grenzwächter und Todſchläger, anſchließt, worauf das Schah Nameh Firduſis, wie die Puranas, mannichfach anſpielen [34]).

Von der Stadt Kabul, 6200 Fuß Par. (6600 F. Engl.) üb. d. M., ward die Sirchuſchma-Quelle bei 8076 F. P. (8600 F. E.) erreicht, wo der erſte Schnee noch im Thale liegend (18. Mai) ſich zeigte. Von da die erſte Paßhöhe des Unna, 10,322 F. P. (11,000 F. E.), die zweite der Paß Hajiguk, 11,835 F. P. (12,400 F. E.), die dritte der noch höhere Paß Kalu, 12,148 F. P. (13,000 F. E.), von dem man nach Bamiyan hinabſteigt, erreicht; beide letztere ſchneebedeckt. Keiner der drei folgenden, nördlich von Bamiyan gelegenen Päſſe, übertrifft 8445 F. P. (9000 F. E.); keiner von dieſen trug noch Schnee. Von dem letzten dieſer niedrigeren Päſſe, dem Kara Kotul (d. h. der ſchwarze Paß), der 8445 Fuß Par. hoch, hat man noch immer 19 geogr. Meilen (95 Miles Engl.) weiter nordwärts zurückzulegen, ehe man ganz aus dem Berglande in die Depreſſion der vorliegenden Ebene am Oxus, bei Khulum,

[34]) Capt. F. Wilford on Mount Caucasus, in Asiat. Research. Lond. 8. T. VI. p. 462.

Digitized by Google

eintritt. Der Ort Heibuk, auf halbem Wege zwiſchen dem Kara Kotul und Khulum, liegt nach Al. Burnes noch immer 4000 Fuß über dem Meere [35]). Das Gefälle des Khulum-Fluſſes beträgt auf jede Mile Engl. 60 Fuß Engl., ſo daß dieſe vorliegende Ebene von Balkh noch immer an 1876 F. Par. oder 2000 F. Engl. über dem Meere erhaben liegt. Sie iſt alſo, obwol relativ gegen die amphitheatraliſch umkreiſenden Hochgebirge betrachtet, ein Tiefland, abſolut aber noch immer eine mäßig hohe Plateauebene, die demnach in ähnlichem Niveau mit der niedern Plateauſtufe der Songarei um die Saiſan- und Balkaſch-Seen, die ihre tiefſten Einſenkungen (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 50) ſein mögen, gelegen erſcheint, ſo daß von Balkh aus der Oxus noch immer ein bedeutendes Gefälle zum Aral-See beibehält. Auch ſtehen, wie Al. Burnes ausdrücklich bemerkt, die nördlichſten Randgebirge dieſer breiten Hindu Kuſch-Kette, die wir in der Geſammtbetrachtung der Geſtaltung Aſiens durchaus nur als die weſtliche Fortſetzung des Himalaya-Syſtems in derſelben fortſtreichenden Normal-Direction anſehen können (ſ. Aſien I. Einleit. S. 46, II. S. 407), über der anliegenden Ebene von Balkh noch kühn und ſteil über 2346 F. Par. (2500 F. Engl.) [36]), alſo abſolut über 4222 F. Par. (oder gegen 5000 F. Engl.) empor, nackt, von Anſehn ſchwarz, wie polirt, ſehr imponirend, obwol ohne grandioſen Character, und erſt gegen das ſüdliche Oxusufer verflachen auch ſie ſich ganz in die allgemeine Depreſſion.

Zu bedauern iſt es, daß Al. Burnes nicht auch die Tiefe der Thäler, z. B. die Lage von Bamiyan, gemeſſen hat, wie er die Culminationen ins Auge faßte, denn dann würden wir ein vollſtändiges Profil dieſer ſo höchſt merkwürdigen centralen Hindu Kuſch-Paſſage zwiſchen dem Indiſchen und Buchariſchen Tieflande erhalten haben, wodurch jedoch auch ſo ſchon ein weſentlicher Theil der Configuration Mittelaſiens ermittelt ward, und auch unſere früher ausgeſprochene Anſicht von dieſem aus mehreren zuſammengeſchaarten Hochketten gebildeten Gebirgsknoten vollkommen beſtätigt, den wir deshalb ein wahres Alpengebirgsland nannten (ſ. Aſien I. Einleit. S. 44), und das Vermittelungsglied beider entgegenſtehenden Maſſenerhebungen. Die Breite dieſes Hindu Kuſch-Alpenlandes, welche

[35]) Al. Burnes Trav. I. p. 203. [36]) ebend. II. p. 240.

Digitized by Google

nach obiger aſtronomiſcher Beſtimmung zwiſchen Kabul und Balkh 2° 24′ beträgt, übertrifft noch die Breite des Europäiſch-helvetiſchen Alpenlandes bedeutend, da dieſe nur 1° 40′ beträgt, wenn man den Südpunct bei Como (45° 50′ N.Br.) und den Nordpunkt bei Bregenz am Bodenſee (47° 30′ N.Br.) anſetzt.

Nur einen der Hochgipfel, den Koh-i-Baba, den einzigen in Pikgeſtalt, da alle andere gerundete Formen zeigen, welcher über der Weſtſeite des Hajiguk-Paſſes ſich noch über 5000 Fuß relativ erhebt, hat Al. Burnes durch Schätzung zu 16,890 F. Par. (18,000 F. Engl.) in dem höchſten ſeiner 3 Piks beſtimmt, und die ewige Schneegrenze [37]) zu einer ungefähren abſoluten Höhe von 12,198 F. Par. (13,000 F. Engl.) üb. d. M., unterhalb welcher daher alle dortigen Gebirgspäſſe liegen, die Ende Juni insgeſammt ſchneefrei werden. Die drei Piks des Koh i Baba ragen daher noch mehrere Tauſend Fuß mit ihren weißen Gipfeln über dieſelbe hinaus. Auf der Oſtſeite dieſer Päſſe ſcheinen ſich wol mehrere hohe Piks zu erheben, wie dem Koh i Baba gegenüber der Hajiguk-Pik, der Maipuz-Pik und andere, welche die Karte verzeichnet, ohne daß weiteres von ihnen geſagt wäre; aber der höchſte von allen liegt noch weiter gegen N.O., der Pik des Hindu Kuſch [38]) genannt, der 1° fern von der angegebenen Route der 6 Päſſe im Oſten liegen blieb. Er iſt ſchon von der Stadt Kabul aus ſichtbar, ganz in milchweißen Schnee gehüllt. Auch von der Nordſeite her, von Kunduz, hat ihn Al. Burnes in einer Ferne von 30 geogr. Meilen (150 Miles Engl.) wieder erkannt. Seine Höhe iſt unbekannt, wenn es nicht eben der von Macartney ſchon zu Elphinſtone's Zeit durch Winkelmeſſung auf 19,225 Fuß Par. (20,493 Fuß Engl.) [39]) beſtimmte Schneecoloß iſt. Durch Erzählung erfuhr Al. Burnes, der ihn nicht näher unterſuchen konnte, daß auf ihm das Athmen ſehr ſchwer ſein ſolle. Auf ſeinen Schneefeldern finde man häufig Tauſende von erſtarrten Vögeln, die in der dünnen Luft nicht weiter könnten. Oefter habe man ihn zu überſteigen verſucht, aber immer ſeien Menſchen und Laſtthiere erſtarrt. Auch ſei vollkommenes Stillſchweigen auf ihm nothwendig, um nicht Lawinen in Gang

---

[37]) Al. Burnes II. p. 241. [38]) ebend. II. p. 248. [39]) M. Elphinstone Caubul p. 637.

Digitized by Google

zu bringen. Von einem Schneewurm, der Seidenraupe ähnlich, erzählte man, der auf ihm leben, aber ſogleich ſterben ſoll, ſobald man ihn vom Schneefelde aufhebt (auch auf dem Montblanc machte ſchon H. de Sauſſure dieſelbe Beobachtung vom Vorkommen dahin durch Luftzüge verſchlagener Schmetterlinge).

Dieſen ganzen Theil des Hindu Kuſch fand der britiſche Reiſende gänzlich ohne Waldung, an vielen Stellen ohne Graſung. In den Engpäſſen geht der Weg oft an der Baſis von mauergleichen Felswänden und Abſtürzen hin, die 1876 bis 2814 Fuß Par. (2000 bis 3000 Fuß Engl.) aufſteigen, ein großartiger Anblick. Vor 7 Jahren ſtürzte bei Sarbagh ein Erdbeben gewaltige Felswände in das Tiefthal, welche den Strom vier Tage lang dämmten und die Straße ſperrten. Die Waſſerſtürze ſcheinen ſeit Aeonen ſich hier ihre Bahnen ausgearbeitet zu haben, als hätten ſie ihre Spalten von der Höhe zur Tiefe eingeſägt; ſo ſcheint es wenigſtens, nach der gegenſeitigen Correſpondenz der Steinſchichten zu urtheilen, die an beiden Uferſeiten wie Wände aus Steinmaſſen gehauen, oder wie aus horizontalen Backſteinlagern übereinander aufgebaut erſcheinen.

So wechſelnd ſind aber dieſe Durchriſſe und ſo im Zickzack oder windend, daß faſt jede Viertelſtunde ein für ſich wie durch Baſtionen geſchloſſenes Baſſin erſcheint, und der Blick auf- und abwärts beſtändig durch dieſe ſtufenartige Succeſſion von Thalkeſſeln gehemmt iſt. Zumal zeigt ſich dies höchſt characteriſtiſch in dem Theile des Thals, der Dura i Zundan (Thal der Kerker) heißt, und offenbar davon ſeinen Namen erhielt. An vielen Stellen ſteigen aus den Engſchluchten die Felswände ſo hoch empor, daß der Sonnenſtrahl ſelbſt am Mittag von ihnen ausgeſchloſſen bleibt, und dies hinderte leider Al. Burnes, von Bamiyan[40]) an nordwärts, wo bei dieſen Tiefen die größern Erhebungen fehlen, bis zur Ebene Turkeſtans ſeine Obſervationen über die Erhebung des Polarſterns zur Beſtimmung der Breite fortzuſetzen.

Die höchſten Berge zwiſchen Kabul und Hajiguk ſchienen Al. Burnes Gneuß und Granit[41]) zu ſein, die gegen die Gipfelhöhen zu ſehr eiſenhaltig werden. Auf dieſe folgte blauer Schiefer und Quarz, und viele Blöcke grünen Granits(?) ſahe man herabgeſtürzt in die Thaltiefe. Weiter hin folgte in

---

[40]) Al. Burnes II. p. 243. [41]) ebend. II. p. 245.

Kalkſteinconglomerat, voll eingebackner Kieſel, daraus 8 bis 10 roſtrothe, eiſenhaltige Quellen ſprudelten. Eine ſtarke Quelle dieſer Art geleitete bis zum Hajiguk=Paſſe. Darauf folgten gewaltige Klippen von rothem und purpurfarbigem Thon (Clay), dann Kettenzüge von verhärtetem Thon (indurated Clay) mit harten Geſteinsmaſſen bis Bamiyan. In dieſem ſind die coloſſalen Idole dieſer Station und die vielen Höhlen ausgehauen, was in dem weichern Geſtein leichter auszuführen war. Um Bamiyan iſt Reichthum an verſchiedenen Minern[42]); zu Fuladut iſt Gold, Lapis lazuli; dicht bei Bamiyan ſollen in einer Engſchlucht 10 bis 12 Bleiminen bearbeitet werden. Auch Kupfererze, Zinn, Antimonium, Schwefelkupfer (Millota, Murderſung), Schwefel, Asbeſt (Sung i pumbu, d. i. Baumwollenſtein) werden hier gefunden. Nordwärts Bamiyan finden ſich dieſelben Minern im dortigen Gebirgslande vor, bis man den erſten der dort folgenden niedern Bergpäſſe, den Akrobat=Paß, 8445 Fuß Par. (9000 Fuß Engl.), wieder nach Syghan hinabſteigt; denn daſelbſt zeigen ſich wieder Granitklippen, die ſchwarz, majeſtätiſch, Baſaltſäulen gleich, ſich erheben. Die beiden folgenden Päſſe: Dundan Schikan, 7506 F. Par. (8000 F. Engl.), und der letzte: Kara Kotul, 8445 F. Par. (9000 F. Engl.), von ganz verſchiedenem Anſehn, beſtehn aus hellbraunem Kalkſtein, der ſehr hart iſt und ſcharfkantige Sprünge zeigt. Von ſeiner glatten, ſchlüpfrigen Oberfläche hat der erſtere ſeinen Namen, Dundan Schikan (d. h. Zahnbrecher), erhalten. In dieſer Formation des Kalkſteins hingen die ſteilſten Abſtürze über dem Stromthale hinab. Ehe indeß wieder die Ebene erreicht ward, lagerten ſich dem Kalkſtein breite Sandſteinketten vor, und in einer derſelben, bei dem Orte Heibuk, bemerkte man (wahrſcheinlich doch wol noch im Kalkſteingebiet) in ganz regulairen Linien fortziehende Lager von Feuerſteinkieſel, die hier als Flintenſteine benutzt in den Handel kommen. In dieſen letzteren Partien zeigten ſich auch wieder Schwefellager, wahrſcheinlich mit Gypslagern verbunden.

Auf der ganzen Strecke dieſer Hindu Kuſch=Paſſage, bemerkt Al. Burnes, wachſen weder Cedern noch Fichten irgend einer

---

[42]) ebend. II. p. 246.

Art; ein krüpplicher Nadelholzſtrauch (Furze, wie im Himalaya, ſ. Aſien II. S. 681, 695, 710 u. a. O.), der gleich dem Europäiſchen Krummholz eine ungemein zähe Natur hat, rankt ſich an den Klippen hinauf; ſeine Dornen ſtehen auf ihm wie die Stacheln des Igels; die Bergleute nennen ihn Kullah i Huzara, d. i. die Huzara-Mütze. Sehr viele aromatiſch duftende Kräuter würden dem Botaniker eine intereſſante Alpenflora darbieten, denn auch die nackteſten Felsklüfte ſind mit ihrem Teppich bekleidet und geben das herrlichſte Futter für Schaafheerden, die auf dieſen Alpentriften weiden. Eins ihrer nährendſten Kräuter iſt hier die zarte Pflanze der Assa foetida [43]) (Ferula assa foetida Linn.), welche bei den Perſern Unguzeh, und darnach im Sanskrit und den Indiſchen Sprachen Hinga oder Hingu [44]) genannt wird. Sowol ihre Blätter, wie ihr zu Gummi getrockneter Milchſaft, der unter dem Namen „Teufelsdreck" in den Europäiſchen Apotheken bekannt iſt, wird ſehr ſtark nach Indien auf die Märkte verführt (ſ. Aſien II. S. 910), wo dieſe Pflanze fremd iſt, aber bei Brahmanen als officinell in ſtarkem Gebrauch iſt. Dieſe Gegend auf dem Hindu Kuſch, und zumal Khoraſan, Belludſchiſtan [45]) nebſt Lariſtan, ſcheinen die beſchränkte Heimath der wilden Verbreitung dieſer Pflanze zu ſeyn, die von hier aus als Waare durch die ganze Welt geht. Bei 7000 Fuß abſoluter Höhe ſtand dieſe Pflanze gegen Ende Mai in voller Blüthe, und wuchs 8 bis 10 Fuß hoch, ein annuelles Gewächs, deſſen weiße Milch ſich gelb färbt und verdickt feſt wird, dann in Haarſäcke eingeſammelt und ausgeführt jene ſtinkende Gummiart giebt, welche wie ihre Blätter von Al. Burnes Reiſegefährten an Ort und Stelle begierig verzehrt wurden. Dies iſt unſtreitig die ſchon von Ariſtobulus und Arrian bei Alexander M. Ueberſteigung des Indiſchen Kaukaſus genannte Pflanze Silphium, von welcher dieſe Autoren dieſelbe Erzählung geben, daß ſie ein ſo beliebtes Schaaffutter und identiſch mit dem Silphium der Cyrenais in Libyen ſey (ſ. Arriani de Exped. Alex. III. c. 28. 12.; Arriani Hist. Indic. c. 43. 13.).

In den Thalengen dieſer Paſſage herrſcht eine größere

---

[43]) Al. Burnes Tr. II. p. 244; T. I. p. 193. [44]) W. Ainslie Materia Indica Vol. I. p. 20, 585. [45]) Pottinger Travels in Beloochistan p. 109; Christie ib. App. p. 415.

Wärme vor, wie ſich aus den Cerealien und Obſtarten ergiebt, die hier ſehr gut gedeihen. Wenn das Thermometer hier bei Sonnenaufgang auch unter dem Gefrierpunct ſtand, ſo war dennoch oft die Hitze des Sonnenſtrahls am Mittag, zumal aber bei Schneereflex, unerträglich. Dagegen zeitigt eben dies wol ſchnell die dem Boden ſo nahen Ackerfrüchte. Selbſt auf 9384 F. Par. (10,000 F. Engl.) Höhe traf Al. Burnes [46]) die Bergbewohner gleich nach dem Schmelzen beim Pflügen der Aecker, und die Ausſaat im Mai wird ſchon im October geerntet; es wurde hier Gerſte ohne Grannen gebaut. In den Thälern zog er zuweilen durch ſtundenlange Obſtgärten mit dem ſchönſten Baumwuchs; Aprikoſen gedeihen noch auf den größten Höhen zu ausgezeichneter Vollkommenheit (vergl. Aſien II. S. 704, 711, 713, 731, 733 u. a. O.). Erſt auf dem Hinabwege gegen Khulum jedoch traten am Ufer des Stromes auch Kirſchen, Birnen, Aepfel, Quitten, Pfirſich, Maulbeeren, Pomgranaten, Feigen auf, wo das Thal kaum 200 Schritt Breite hatte, und mit ihnen kamen erſt reichere Graſungen und viele bekannte Wieſenkräuter zum Vorſchein.

b) Al. Burnes Route über den Hindu Kuſch. (Vom 18. bis 30. Mai 1832) [47]).

1) Ueber die drei ſüdlichen Päſſe von Kabul bis Bamiyan.

Am 18. Mai. Bei der Abreiſe von Kabul blieb längs dem Aufwege im Thale des Kabulſtroms bis zu ſeiner Quelle Sirchuſchma der Weg nach Kandahar links, d. i. gegen Weſt, liegen, ſo wie der nach Ghizni gegen Süd. Bis zum erſten Haltort Julraiz (d. h. fließend Waſſer im Perſiſchen) geht der Weg an klaren, ſchattigen Bächen in einer reizend cultivirten Ebene hin. Das trefflich bewäſſerte Thal iſt keine halbe Stunde breit und hat noch viele Reisfelder. Zu beiden Seiten im O. und W. heben ſich Schneegipfel empor. Das Thermometer zeigte 12° 44′ Reaum. (60° Fahrenh.). In der Sirchuſchma-Quelle, die mit ihren Waſſerteichen ein dem Ali geheiligter Wallfahrtsort iſt, werden zahme Fiſche gehegt.

Von da aufwärts wird das ſich windende Thal immer enger, bis man den Unna-Paß erreicht, eine ebene Höhe auf

[46]) Trav. II. p. 241. [47]) ebend. I. p. 171—207,

dem Rücken des Gebirges, 10,322 Fuß Par. (11,000 F. Engl.) üb. d. M., deren Zugang durch 3 kleine Forts beſchützt iſt. Noch war er mit Schnee bedeckt. Jenſeit deſſelben, an einer geſchützten Stelle, iſt ein Dorf erbaut, bei welchem ſchon die Bergwaſſer in entgegengeſetzter Direction, alſo nach der Nordſeite, ihr Gefälle hatten. Hier, gleich auf der erſten Paßhöhe, iſt alſo die große Waſſerſcheide zwiſchen Indus und Oxus. Hier war man ſchon in das kalte Bergland der Huzaras getreten, in deſſen Thälern man erſt pflügte und zu ſäen begann, als in Kabul ſchon die Saat in Aehren ſchoß, in Peſchawer aber die Ernte ſchon in die Scheuern gebracht war. Weiterhin führt der Gebirgsweg an der Baſis des Koh i Baba vorüber, deſſen dreigipfliges Schneehaupt ſich weit über Montblanchöhe, bis zu 16,890 Fuß Par. (18,000 F. Engl.), emporthürmt.

Am 21. Mai Abends wurde der Fuß der zweiten Paß-Lücke des Hajiguk erreicht, halb erſchöpft von Beſchwerde und faſt erblindet durch den Schneeſchimmer. Vier Stunden Weges (10 Miles Engl.) hatte man im Bette des Bergſtroms zurücklegen müſſen, das knietief mit geſchmolzenem Schnee gefüllt war, und wol 20mal im Zickzack hatte durchſetzt werden müſſen. Ueberall war der Weg mit tiefem Schnee bedeckt, der Mittags ſo weich ward, daß die Saumroſſe tief einſanken, oft ſtürzten, oder Reiter und Bagage abwarfen. Das Schmelzwaſſer des Schnees breitete ſich in Sumpfmoore aus; dabei war die Hitze des reflectirten Sonnenſtrahls empfindlich, drückend, die Naſenhaut ſchälte ſich los, das Auge war geblendet. Am Abend ward das kleine Fort am Fuße des Paſſes erreicht, wo eine Huzara-Familie [448]) den Reiſenden Herberge gab.

Ein elendes Haus mit plattem Dache, halb in der Erde ſtehend, mit 3 Löchern im Dache ſtatt der Fenſter, von einem Huzara-Weibe bewohnt, nahm die Wanderer als vermeintliche Perſer, und nur deshalb, gaſtlich auf. Die Wirthin verſicherte, der Schnee ſchließe ſie 6 Monat im Jahre in ihre Hütte ein; es regne hier nie, die Ausſaatzeit ihrer Gerſte ſey im Juni, die Ernte im September. Geld und Geldeswerth kannte ſie nicht. Die Bewirthung erhielt man durch Tauſch gegen Tuch, Taback, Pfeffer und Zucker. Die Huzaras oder Hazaras (Hazareh), die Al. Burnes hier traf, ſind ſehr verſchieden von den

[448]) Al. Burnes Trav. I. p. 178.

Afghanen; ihre Phyſiognomie mit viereckigen Geſichtern und kleinen Augen entſpricht ihrer Tatariſchen Abkunft und der Chineſenbildung; einer ihrer Tribus nennt ſich ſelbſt Tatar Hazara. Schon Abul Fazl[49]) ſagte, mit Beſtimmtheit, daß dieſe Tribus der Hazara, an 100,000 Familien ſtark, welche zu ſeiner Zeit alle bergigen Weideländer, von Balkh bis Kabul, Ghazna und Kandahar beſetzt hielten, ein Reſt der Dſchagatai Heere ſeyen, welche Mangu Khan zum Beiſtand ſeines Bruders Holaku Khan, da derſelbe ſich Perſien unterwarf, unter dem Commando Nikodar Oghlans hierher geſchickt habe. Der dritte Theil von ihnen ſeyen Reiterſchaaren, die Pferdezucht trieben, auch Schaafe und Ziegen weideten, oft unter ſich in blutige Fehden zerfielen. So weit Abul Fazl. — Die Weiber gehen ohne Schleier, ſind hübſch, nicht eben keuſch, daher bei den Sunniten, die ſie als Ketzer haſſen, die böſe Nachrede, daß ſie ſich den Gäſten anböten (nach dem Gebrauch von Hami, ſ. Aſien I. S. 360). Allen Nachbarn befeindet, würden die Huzara längſt ausgerottet ſeyn, wenn nicht ihr klippiger Boden von hier an, ſüdweſtwärts, durch den Paropamiſus ſie gegen die Ueberfälle von außen ſchützte. In dieſen Höhen des Hindu Kuſch fehlt, bemerkt Al. Burnes, die Kropfbildung ganz, die doch in den Vorbergen des Himalaya-Syſtems bis zu Höhen von 4000 Fuß ſo häufig ſich zeigt.

Das kleine Fort am Paßeingange war im Beſitz eines Gebirgshäuptlings, Yezdan Bukhsh, der an der Spitze von 12,000 Familien dortiger Bergvölker ſelbſtſtändig genug war, um ſich nur wenig um die Oberhoheit von Kabul zu bekümmern. Zum Glück für die Briten, die am Thore als Nicht-Moslemen Zoll zahlen mußten, war der Häuptling mit ſeinen Truppen ins Feld gezogen; ſonſt würde ihnen vielleicht der Durchmarſch theuer zu ſtehen gekommen, vielleicht gar verwehrt worden ſeyn. Kürzlich hatte in der Nachbarſchaft ein fanatiſcher Mullah verſucht eine neue Secte „die Ali Illahi“ zu ſtiften, deren Dogma den Ali über den Propheten Mohammed erhob; man gab dieſer Secte, Weibergemeinſchaft und Bachanalien im Dunkel, Chiragh Kuſch (d. h. Lampenlöſcher) genannt, Schuld. Die zelotiſchen Moslemen waren ſo eben zu einem Kreuzzuge gegen dieſe ausgezogen, wodurch die Straße glücklicher Weiſe von ihrer gewöhnlichen Gefahr, für die Paſſanten, befreit war.

---

[49]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. Lond. 1800. II. p. 163.

Am 22. May wurde der zweite Hauptpaß, Hajiguk, 11,635 Fuß Par. (12,400 F. Engl.) üb. d. M. erſtiegen. Noch trug am frühen Morgen der gefrorne Schnee die Saumroſſe; und da die Culmination des Paſſes nur etwa 1000 Fuß, relativ, über dem Fort ſich erhob, ſo war ſie auch vor Erweichung des Schnees durch den Sonnenſtrahl erreicht. Es war ſehr kalt, nur Pelze ſchützten; das Thermometer fiel doch nur 4 Grad unter den Gefrierpunct. Der Mangel an einem Wegweiſer durch dieſe Schneewildniſſe machte die Wanderung gefahrvoll. Noch war der 3te, wieder um 1000 Fuß höhere Paß, Kalu, 12,198 Fuß Par. (13,000 F. Engl.) zu erſteigen. Die Schneehemmungen zwangen eine ſeiner Schultern im Umwege zu umgehen, um in ein Seitenthal zu kommen, deſſen Bergwaſſer abwärts nach Bamiyan, alſo ſchon zum Flußſyſteme des Oxus oder Sihon führte.

An 3000 Fuß ſteigt man von den Höhen der Schneepäſſe durch furchtbare Klippenwände und Abſtürze hinab in das Thal von Bamiyan, das reich an grandioſen Naturſcenen und merkwürdigen Denkmalen der Vorzeit iſt, über die man kaum noch Hypotheſen[450]) wagen durfte, die nun aber doch ſchon von einem Augenzeugen erblickt, wenn auch keineswegs noch genau unterſucht ſind.

Al. Burnes[51]) iſt der einzige Europäiſche Berichterſtatter dieſer Localität als Augenzeuge, von der alle orientaliſchen Geographien ſprechen, und viele Hiſtorien, Sagen u. ſ. w. mittheilen, die aber nun durch aufgefundene Denkmale innerhalb dieſes Gebirgspaſſes und ſeiner nahen Umgebungen zu neuen Forſchungen führen mögen, von denen einige Reſultate, ſo weit ſie hierher zu ihren Localbeziehungen gehören, wir vorläufig in beifolgender Anmerkung niederlegen, da die vollſtändigere antiquariſche Unterſuchung ſelbſt, nebſt den Beweiſen für dieſe, wie es ſcheint nicht unwichtigen Ergebniſſe, umſtändlicher entwickelt anderwärts, im Zuſammenhange in einer beſondern Abhandlung über dieſen Gegenſtand mitzutheilen ſeyn werden.

Die tiefe Felsſchlucht zwiſchen dem Hochgebirge zeigte ein intereſſantes geographiſches Profil. Das Nebenthal, welches auf dem Umwege durchzogen ward, bewies durch unzählige Ruinen-

---

450) Ueber Alexander des Gr. Feldzug a. a. O. S. 15—16.

51) Al. Burnes Trav. I. p. 182—189. II. p. 245.

Digitized by Google

hauſen, daß es in alten Zeiten befeſtigt geweſen war. Einige dieſer Trümmer, ſagten die Leute, ſeyen Trümmer von Poſthäuſern aus der Mongholiſchen Kaiſerzeit, die, wie wir oben ſahen (ſ. Aſien IV. 1. S. 630—631), an „der großen Königsſtraße" durch Kaiſer Akbar erbaut wurden; aber die weit größere Zahl wurde den alten Perſerkönigen zugeſchrieben, und zumal in die Zeiten Zohaks, die Firduſi im Schah Nameh beſingt, zurückverlegt, für welche die Gegend von Bamiyan im öſtlichen Khoraſan die claſſiſche Gegend iſt. Ein Caſtell zumal, am Nordende des Thales, das den Engpaß am Ausgange beherrſcht, ſagt Al. Burnes, iſt mit großer Arbeit auf dem Gipfel eines Felsabſturzes erbaut und kunſtreich mit Waſſer verſehen. Darüber viel Sagen und Fabeln unter dem Volk; leider waren die Umſtände nicht günſtig alle dieſe Bauwerke näher zu unterſuchen, ſo daß wir nicht einmal eine kurze Characteriſtik ihrer Conſtructionen erhalten.

Nur von dem Hauptthale Bamiyan, das von Weſt nach Oſt, am Südfuße des Akrobat=Paſſes vorüberzieht, ehe es nordwärts, in noch unbeſuchten Schluchten, ſich nach Gori und Khunduz wendet, in welchem die zahlloſe Menge von Grotten und Excavationen, Sumuch genannt, drei volle Stunden (8 Miles Engl.) entlang, zu beiden Seiten, in den Thalwänden Bamiyans ſich zeigt, die einſt der zahlreichen Population eines Troglodyten=Volkes oder Tauſenden von Eremiten und buddhiſtiſchen Religioſen zu Wohnſtätten dienen mochten, iſt bei Al. Burnes im Allgemeinen die Rede. Nur von den beiden bis zu 120 Fuß hohen in den Berg gehauenen Coloſſen mit menſchlicher Geſtalt, den ſogenannten But=Bamiyan [52]), die am Karawanenwege, zwiſchen und über vielen Grottenwerken ſeltſam emporſtarren, giebt derſelbe eine nähere Beſchreibung und Abbildung, zu deren Erklärung wir weiter unten zurückkehren werden, da wir hier, fürs erſte, noch den nördlichen Fortſchritt über die Hindu=Khu=Paſſage verfolgen.

[52]) J. Baillie Fraser Narrative of a Voyage into Khorasan. Lond. 1825. 4. App. B. p. 121.

2) Ueber die drei nördlichen Päſſe von Bamiyan bis Khulum.

Nach eintägigem Aufenthalt[53]) in dem ungaſtlichen Bamiyan, von deſſen gegenwärtigen Bewohnern und Zuſtande uns nichts Näheres mitgetheilt wird, weil es wol nur, gleich allen andern, dortigen Flecken ein elendes Neſt räuberiſcher Bergtribus ſeyn mag, waren 6 geogr. Meilen (30 Miles Engl.) zur nächſten Station, nach Syghan, zurückzulegen. Auf halbem Wege dahin, wurde der Paß Akrobat, 8445 F. Par. (9000 F. Engl.) überſtiegen, welcher die moderne Grenze von Kabul bildet, da Bamiyans Commandant noch von dieſem Staat eingeſetzt wird. Jenſeit dieſes Paſſes beginnt, mit dem Einfluß einer andern, nordiſchen Herrſchaft, mit anderm Volk und Sitten, mit einer bald ſich verändernden Landesnatur, auch ein anderes Ländergebiet, das man früher das Tatariſche nannte, das richtiger mit dem einheimiſchen Namen, nach ſeinem Aboriginer-Stamme, das Gebiet von Turkeſtan genannt werden kann. Doch durchziehen wir hier noch zuvor den ganzen Gebirgsweg, der uns in die nördliche Ebene einführt, ehe wir zur Südſeite zur Kabulterraſſe zurückkehren.

Al. Burnes ſagt, er ſey hier, auf dem Akrobat-Paſſe, wo ein kleines Bergfort erbaut iſt, überraſcht geweſen, weil er nun erſt, vor ſich, nach der frühern Kartenzeichnung, die großen Schneegebirge des Hindu Khu erwartet habe, die aber in Natura fehlten, weil ſie hinter ihm[54]) lagen, und von ihm ſchon überſtiegen waren; deshalb er eben den Koh i Baba als die Fortſetzung der Hauptkette anzuſehen ſich veranlaßt ſah. Allerdings war dieſe irrthümliche Anſicht früherhin allgemein, und es iſt dies eine weſentliche Berichtigung unſerer Kartenzeichnung. Obwol indeß die coloſſalen Gebirgspäſſe überſtiegen waren, und nur niedrigere jedoch immer noch von 8000 bis 9000 Fuß abſoluter Höhe vorlagen, ſo kann man deshalb nicht eben ſagen, daß nun auch ſchon die Gebirgsbildung aufhöre; denn über ſolche Päſſe müſſen doch immer noch bedeutende Gipfelſpitzen wenigſtens ein paar tauſend Fuß höher emporragen, die dem Anblicke Al. Burnes offenbar nur wegen der engen Steilſchluchten, die ihm ſelbſt die Meſſung der Sterne und der Sonnenculmination verdeckten, verborgen blieben; wie dies ſo häufig dem Wanderer in den gleichfalls zwiſchen tiefen Mauerwänden eingeſchittenen

---

[53]) Al. Burnes Trav. I. p. 189—211. [54]) ebend. p. 189.

Thälern Tyrols, Salzburgs und anderer Theile der öſtlichen Alpen begegnet. Es ſtreicht alſo der Alpengürtel des Hindu Khu ſicher noch immer in bedeutender Höhe und Breite auch noch an der Nordſeite Bamiyans vorüber, nur führen bequemere, ſchneefreiere Päſſe über ihn hin, und Bamiyans Lage bleibt immer innerhalb des Alpengebirgslandes, der Hauptſchlüſſel ſeines Ueberganges, wenn es auch nicht wie die früher irrige Vorſtellung war, am Südfuße der höchſten Ketten liegt.

Vor uns, ſagt Al. Burnes, hatten wir vom Akrobat noch einen breiten Gürtel von Bergen zu paſſiren; aber dieſe waren meiſt frei von Schnee, und weit niedriger als die, welche wir ſchon überſtiegen hatten. Mit Empfehlungsbriefen von Kabul an den Commandanten von Bamiyan hatten uns 20 Reiter deſſelben als Escorte begleitet; ſie ritten ſchöne Turkmanenpferde, und waren von ihren großen, grauen Jagdhunden begleitet. Hier auf der Höhe von Akrobat verließen ſie uns, und wir mußten dem befreundeten Kabul Lebewol ſagen.

Es folgen die Gebiete einiger Berghäuptlinge, die nur wenig Sicherheit gewähren. Syghan, die erſte Station, gehört zum Territorium des Uzbeken Mohammed Ali Beg, der abwechſelnd bald Unterthan von Kabul, bald von Kunduz ſich nennt, je nachdem ſeiner Macht es zuſagt; der aber keines von beiden iſt. Dem Khan von Kabul zahlt er höchſtens einige Pferde, dem von Kunduz einige Menſchen, die er durch ſeine Streifcorps erſt auf Raubzügen wegfangen läßt und als Sclaven behandelt. Meiſt ſind es Huzara's, Shiiten, die den Sunnitiſchen Uzbeken, ihren Erzfeinden, verhaßt ſind, und die ſie mit Gewalt glauben bekehren zu müſſen. Dieſer ſchändliche Menſchenraub iſt hier die größte Gefahr für den Reiſenden. Der Kafila Baſchi hatte die Briten glücklicher Weiſe als arme Armenier eingeführt, ſo kamen ſie ungeplündert mit Abtragung eines geringen Zolles durch.

In Syghan hatte man ſchon ein anderes Land betreten, und war unter einem Volke von andern Sitten. Die Moſcheen waren mit Filzteppichen belegt, ein Zeichen mehr zelotiſcher Frömmelei; auch waren ſie beſſer gebaut als in Kabuliſtan. Man belehrte die Reiſenden in der Herberge, daß es unerlaubt ſey, beim Lager die Füße gegen die Seite nach Mekka zu auszuſtrecken; das ſey zu verächtlich. Der volle Schnurbart bezeichnete hier einen Ungläubigen oder einen Shiiten; um nicht, als ſolcher, ſich den Beſchimpfungen des Volkes auszuſetzen, mußte der mittlere

Haarbüſchel des Schnurrbarts abraſirt werden. Das bigotte Volk von Syghan erregte dennoch Bangigkeit. Nur innerhalb der Stadtmauern ſahe man einige hübſche Anlagen von Gärten; außerhalb derſelben iſt das Thal eine Einöde ohne Vegetation. Nur die geognoſtiſche Unterſuchung der nackten Felſen bot ein Intereſſe dar; aber auch das wurde ſehr bald gedämpft. Als Al. Burnes einen der Steine genauer betrachtete, rief ihm der mistrauiſche Kafila Baſchi zu: Nun! haſt Du's endlich gefunden? Was denn? „Das Gold." Sogleich warf ich den Stein fort, ſagt der Reiſende, und ward vorſichtiger, um mich nicht in neue Gefahren zu ſtürzen.

Von Syghan aus wurde der Paß Dundan Shikan (d. h. der Zahnbrecher), 7506 Fuß Par. üb. d. M. (8000 F. Engl.), wo noch die Assa foetida-Pflanze wächſt, überſtiegen. Der Hinabweg führte durch ein ſchönes, aber enges, nicht über 300 Fuß breites Thal, mit Obſtgärten voll Aprikoſen, das mehrere engliſche Miles weit ſich bis jenſeit des Dorfes Kamurd hinzieht, das an einem linken Seitenarme des Gori-Fluſſes liegt, der, an Kunduz vorüber, zum Oxus oder Gihon fällt. Zu beiden Seiten dieſes Engſchlundes ſteigen die Felſen bis zu 3000 Fuß empor, und unmittelbar, ſo ſteil, daß es unmöglich war Nachts Obſervationen über die Sternhöhen anzuſtellen.

Kamurd [455]) iſt die Reſidenz eines zweiten Gebirgs-Häuptlings, eines Tadjik (d. h. eines Perſiſch-redenden), Ruhmut Ullah Khan, der dem Wein ſehr ergeben. Obwol an den Khan von Kunduz tributpflichtig, forderte er doch auch ſeinen Zoll. Die Reiſenden gelobten ihm, ſtatt deſſen, Wein von Khullum zu ſenden. Ohne große Macht treibt doch auch er Menſchenraub; aber auf andere Art wie ſein Nachbar in Syghan. Er überfiel eines ſeiner eigenen Dörfer plötzlich, machte alle Einwohner deſſelben zu Gefangenen, und ſchickte ſie, als Sclaven, ſeinem Gebieter dem Mohamed Murad Khan von Kunduz, der ihm, zur Belohnung für ſolche Devotion, noch drei neue Dörfer abtrat. Der Sohn dieſes Tadjik ward die Sauvegarde der Karawane.

Am 26. May wurde der letzte der Päſſe des indiſchen Kaukaſus, der Kara Kuttul (richtiger Kotul, d. h. der ſchwarze Paß), 8445 F. Par. (9000 F. Engl.) überſtiegen,

---

[455]) Al. Burnes Trav. I. p. 195.

von welchem doch noch immer eine Strecke von 19 geogr. Meil. (95 Miles Engl.) innerhalb des Berggürtels zu durchziehen iſt. Bei dem Dorfe Duab, wo ſich zwei Bergſtröme vereinen, ſtieg man in das obere Thal des Fluſſes hinab, der weſtwärts vom Ghori-Fluß, und demſelben parallel, ebenfalls nordwärts, an Heibuk und Khulum vorüber, zum Oxus fällt. Das furchtbare Felsprecipice, dem man entlang folgte, war ſo tief, daß durch die Felswände zur Seite, des Nachts, alle Sterne bis zum Zenith verborgen blieben. Dieſe Gegend iſt durch Räuber gefahrvoll; eine Bande von einigen 30 Reitern, Tatariſche Huzaras, zeigte ſich auf der Höhe, nahe dem Paſſe. Der Ruf Allaman! Allaman! (d. h. Räuber) ertönte durch die Karawane. Nur die ſtarke Escorte rettete uns, ſagt Al. Burnes; ſonſt würden wir, wie ſo viele andere, als gefangene Slaven zu Hirten gemacht worden ſeyn. So fielen für diesmal nur 2 Kameele und deren Führer in ihre Hände. Dem Flußthale des Khulum folgte nun die Straße immer gegen den Norden, zwiſchen Bergen hindurch, ſtets bergab, über Khurrum, Sarbagh bis Heibuk[56]); öfter durch furchtbare Defiléen, über welchen die Felſen 2000 bis 3000 Fuß herabhingen. Auf ihren Zinnen horſteten edle Schwarz-Adler, und in Kreiſen ſchwebten Geier und Falken durch die Lüfte. Der Engpaß bei Heibuk, Dura i Zundan (d. h. Thal der Kerker), ſoll von ſeiner ſchauervollen Beſchränkung den Namen haben, weil ihn an mehrern Stellen nie ein Sonnenſtrahl treffen kann. Hier wächſt eine Pflanze, die für Pferde und Maulthiere ein Gift ſeyn ſoll. Sie heißt Zuhr buta (d. h. Giftpflanze); ihre lilienartige Blüthe iſt 4 Zoll lang. Dr. Wallich ſoll ſie für eine Species von Arum anerkannt haben. Heerden von Wild, verſchiedener Art, ſahe man auf den benachbarten Felshöhen. Der Boden der Thalgründe war aufgewühlt von gewaltigen, wilden Ebern; die aromatiſchen Alpenweiden waren von zahlreichen Heerden bedeckt; im Thale zeigten ſich viele Obſtpflanzungen, und die Bevölkerung nahm mit der Annäherung gegen die Ebenen von Turkeſtan bedeutend zu. Schon zeigten ſich dem Europäiſchen Auge bekanntere Gewächſe, Weißdorn (Hawthorn), Heckenroſen (Sweet briars), Ranken (Hemlock) u. a. m. Die Karawane legte von Sonnenaufgang bis 2 oder

[56]) ebend. I. p. 202.

3 Uhr Nachmittags, täglich nur an 4 geogr. Meilen (20 Miles Engl.) zurück; das Frühſtück, nur trocken Brod und Käſe, wurde auf dan Sattel verzehrt, und das Lager unter freiem Himmel genommen, wobei man mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, am Feuer ſitzend, den Schlaf erwartete. Die Begrüßungen wurden nach perſiſcher Höflichkeitsſitte ſehr mannichfaltig; Jedermann ward nun ſchon Khan oder Aga titulirt, jeder Mullah oder Prieſter als Akhund (d. i. Lehrer) oder Akhundzada empfangen, ſobald er der Sohn eines Mullah war, jeder Schreiber oder ſonſtiger Geſchäftsführer als Mirza begrüßt u. ſ. w.

Heibuk[457]) iſt die Reſidenz eines dritten Gebirgs-Häuptlings, eines Uzbeken-Chefs, Baba Beg, der ein gefürchteter Tyrann iſt, und wegen ſeiner Grauſamkeit aus Khulum vertrieben ward. Man zog, glücklicher Weiſe, ungeſtört an ſeinem Caſtell vorüber, das von Backſteinen erbaut von einer Höhe herab den Weg beherrſcht, und einem darunterliegenden Dorfe gebietet. Eine ſternenhelle Nacht erlaubte, hier, im Norden des Hindu-Kuh, wieder die erſte Obſervation der Polhöhe zur Beſtimmung der Lage des Ortes.

Bei Heibuk erweitet ſich nun, zum erſten Male, das Thal zwiſchen den Berghöhen; die Landſchaft wird gaſtlicher, liebliches Gartengelände mit vegetabiliſchem Luxus erquickt das Auge. Den günſtigen Clima-Wechſel verkündet die Erſcheinung des Feigenbaums, der nicht höher auf im Gebirge wächſt und auch in Kabuliſtan fehlt.

Heibuk liegt doch immer noch 3753 F. Par. üb. d. M. (4000 F. Engl.): Der Boden iſt fruchtbar, der Pflanzenwuchs üppig; die tropiſchen Plagen glaubte man im Rücken zu haben; hier kehrten ſie ſchlimmer als in Indien wieder. Schlangen und Scorpionen ſchreckten öfter am Wege auf und verwundeten. Die Häuſer in Heibuk haben nicht mehr die Terraſſendächer von Kabul; ſondern, wie von da an durch den ganzen Weſten von Aſien, niedrige Dome oder Kuppeln, mit einer Dachöffnung als Rauchfang, ſo daß jedes Dorf auf ſeinen nackten Untermauern einer Gruppe vieler und großer Bienenſtöcke aus der Ferne gleich ſieht. Das Volk von dem vorigen ſo verſchieden, wie deſſen Wohnungen, trägt Kegelmützen, ſtatt der Turbane, und hohe, braune Stiefeln. Die Weiber kleiden ſich in die bunteſten Farben; viele

[457]) Al. Burnes Trav. I. p. 203.

Digitized by Google

gehen ſchon unverſchleiert, und ſo zeigt ſich ſchon manches ſchöne Geſicht. Noch immer behaupten die Frauen vom Turk-Stamme den alten Ruhm ihrer Schönheit, und ſtehen darin der männlichen Bildung voran.

Am 30. May führte der letzte Tagemarſch, durch den Indiſchen Kaukaſus, aus den Bergen hinaus in die Ebene von Khulum, oder Taſch Kurghan, wo ſich ein ſchöner Blick eröffnete, der das nordwärts ſich ſenkende Land bis zum berühmten Oxus-Strome oder Gihon überſchaut. Noch keine Stunde oberhalb der Stadt Khulum verläßt man die letzten Berge, die noch einmal plötzlich ſteil und impoſant, bis zu 2814 Fuß Par. (3000 F. Engl.) abſolut, oder 1000 Fuß relativ über dem allgemeinen Niveau der Oxus-Ebene aufſteigen. Ein enges Defilé, das leicht zu vertheidigen iſt, führt hindurch, und Khulum, die Grenzſtadt des mächtigen Chefs Murad Beg von Kunduz iſt erreicht, der alles Land am Nordgehänge des Hindu-Khu unter ſein Joch beugte. Khulum mit 10,000 Einwohnern, mit Balkh in gleichem Parallel, liegt nun ſchon dem Oxus ganz nahe, zu deſſen Stromgebiete wir ſpäter fortſchreiten, für jetzt aber noch einmal in die Mitte und auf die Südſeite des Hindu Kuſch, zur Hochterraſſe von Kabuliſtan zurückkehren.

Anmerkung 1. Bamiyan (Alexandria ad Caucasum), ſeine Höhlen und Coloſſe.

Bamiyans Geſchichte, dieſes Hauptſchloſſes der Hindu Kuſch-Paſſage, blieb bisher dunkel und in Fabel gehüllt, aus welcher nur einzelne Lichtpunkte hervorſtrahlten, weil die Specialberichte über die Begebenheiten dieſer Localität fehlten, ſo bedeutend ſie auch war, da ſchon Strabo mit Recht ſie als auf dem großen Kreuzwege Mittelaſiens liegend (ἐπὶ τὴν ἐκ Βάκτρων τρίοδον Strabo XV. c. II. §. 8.) characteriſtiſch bezeichnet; alſo auf dem Wendepuncte der Sprachen, Culturen, Religionsſyſteme, wie auf der großen Heeresſtraße der Eroberer und Coloniſationen, die daher auch bis in die neueſten Zeiten bei den Eingebornen in Iran, Indien und Balkh den Namen der großen Königsſtraße beibehielt. Wir werden nach vieljährigen**) Bemühungen es endlich verſuchen, in dem Folgenden einen kurzen Entwurf zur Ausfüllung jener Lücke und zu der daraus hervorgehenden Erklärung der Denkmale Bamiyans mitzutheilen.

**) Die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſch. 1820. S. 329 u. a. O.

Digitized by Google

Im Paßthale Bamiyans wurde Alexandria ad Caucasum oder sub ipso Caucaso durch Alexander M.[459]) gegründet. Auf dem Uebergange zwiſchen Baktrien und Indien gelegen, wo Ormuzd und Brahma herrſchten, ward nach dem Verfall der makedoniſch-baktriſchen Monarchie (136 vor Chr. Geb.) unter dem Schutze eingewanderter Getiſcher oder Sakiſcher, ſogenannter Indo-Skythiſcher Fürſten (ſ. Aſien I. S. 94, 350—352, 431—437 und oben S. 101 u. f.), der Indiſche Kaukaſus mit dem Paropamiſus und Kophene, d. i. ganz Kabuliſtan, durch Buddhismus [60]), von der chriſtlichen Aera an, und ſelbſt früher ſchon, vor der Macedonier Zeit, bis in das VIII. und IX. Jahrh., zu ſeiner höchſten Blüthe erhoben. In dieſer bisher gänzlich unbekannt gebliebenen Periode vorherrſchenden Samanäer Cultus auf der Weſtſeite des Indus, im Gegenſatze des Brahmacultus auf deſſen Oſtſeite und in den Gangesländern, füllt ſich das Hochland des heutigen Afghaniſtan, über Kabul bis Bamiyan und zum Hindu Khu hinauf, mit jenen coloſſalen Bauwerken (ſ. oben S. 98—122), welche ſeitdem die Verwunderung der Entdecker ſelbſt erregt haben. In dieſer Periode iſt es, wo am Ende des IV. und in der Mitte des VII. Jahrhunderts durch Pilgerfahrten Buddhiſtiſcher Prieſter (Fa Hian im Jahre 399, Hiüan Thſang 630—650 nach Chr. Geb.) aus China in das Land ihrer Patriarchen oder Kirchenväter, über den Indiſchen Kaukaſus oder die Paſſagen des Hindu Khu und des Hindu Kuſch, der Indiſche Name Bamiyan zum erſten Male in den Chineſiſchen Annalen, in der Chineſiſchen Umſchreibung Fan yan na bei Hiüan Thſang, der hindurch reiſet, wie in den Annalen der Thang-Dynaſtie (die von 618 bis 907 nach Chr. Geb. herrſcht) [61]), hervortritt.

Nur aus dem Zend, als Bamié [62]), d. h. die Reiche, im

---

[459]) C. Ritter über Alexander M. Feldzug 1832. 4. S. 14 u. f.

[60]) Foe Koue Ki ou Relation des Royaumes Bouddhistiques. Voyages dans la Tartarie, dans l'Afghanistan et dans l'Inde executés à la fin du IV Siècle. Par Chy-Fa-Hian. Trad. du Chinois et commenté par Abel Remusat, ouvrage posthume, revu complété, augmenté etc. p. MM. Klaproth et Landresse. 4. Paris 1837; vergl. C. F. Neumann, Prof. Pilgerfahrten Buddhiſtiſcher Prieſter von China nach Indien, aus dem Chineſ. überſ. mit Anmerkungen. Leipzig 1833. 8. J. Klaproth Reiſe (im J. 630—650 n. Chr. Geb.) des Chineſiſchen Buddhaprieſters Hiüan Thſang durch Mittel-Aſien und Indien. Berlin 1834. 8. [61]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident, in Memoires sur plus. Questions relat. à la Geogr. de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 91; derſ. in Notice sur quelques Peuples du Tibet etc. de l'Ouvrage de Ma touan lin etc. in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. 8. T. I. p. 214. [62]) ſ. Vocabulaire Zend-Pehlvi in Zend-Avesta p. Anquetil du Perron II. p. 433.

Digitized by Google

Pehlvi: Bami tſchaguin voſeſch nach Anquetil, d. h. Paradies, oder aus den Puranas der Sanskritwerke, wenn man hier dem fleißig ſammelnden Wilford trauen darf, wonach Para Bami die reine, glänzende Bami, d. i. Capitale, war; oder als Paro Bami [61]), d. h die Bergſtadt, was die Makedonier leicht in Paropamisos verändern mochten, hätte dieſer Name noch früher bekannt werden können, ein Name, der aber durch die Makedonier nun auf das Stattgebiet und auf die Bewohner des Gebirgslandes, von dem jenes die Capitale geweſen, die nun ihre Alexandria überbot, übertragen, der Weſtwelt bekannt ward. Mit der Ausbreitung des Koran durch ganz Iran mußte ſpäterhin, wie der Lichtdienſt Zoroaſters mit ſeinen Feueraltären, ſo der Buddhacultus mit ſeinen Klöſtern, Reliquien und Troglodytenleben, vor dem blutigen Schwerte des Islam von dieſem Hochlande zurückweichen. Zahlreiche Populationen beider Friedensreligionen, die unter dem milden Scepter Saſſanidiſcher Herrſcher, wie Nuſchirvans und anderer, neben toleranten Getiſch-Buddhiſtiſchen Dynaſtien (wie die Kanerkos- und Mokadphyſes-Münzen und andere beweiſen, die in ſo großer Menge bei Ausgrabungen der gleichzeitigen Monumente gefunden ſind) in Wohlſtand waren, bewohnten damals noch das Hochland Afghaniſtans. Sie lebten dort noch Jahrhunderte hindurch unter dem nachwirkenden Einfluſſe baktriſch-griechiſcher Civiliſation, wie die griechiſche Kunſt und die griechiſchen Legenden auf ſo vielen Tauſenden dort einheimiſcher Münzen beweiſen; aber ſie verſchwinden ſeit dem Eindringen der Mohammedaner ganz, oder werden doch nach andern Seiten hin zerſprengt. Gleich den Guebern nach Indien (Parſeneinwanderung, ſ. Aſien IV. 1. S. 615—619), ſo die Buddhiſten in die Hochgebirge von Kaferiſtan, Baltiſtan, Ladakh (ſ. ob. S. 112, 216), oder nach Klein und Groß Tübet. Araberheere, unter den Khalifen, und muhammedaniſch gewordene Turkſtämme dringen als bluttriefende Sieger und Eroberer durch ihre Ghazie oder Glaubenskriege in die friedlichen Sitze der Feueranbeter und Buddhaverehrer (ſchon ſeit dem Ende des VII. Jahrhunderts, ſ. Aſien IV. 1. S. 531) ein, und verändern durch neue Anſiedelungen ihrer Horden, durch neue Sitten und Lehren, großentheils den Character der Vorzeit, ſo daß nur wenige Reſte in geringen Gruppen der Aboriginer, als Kafern in dem Gebirgsland, oder als Tadjik in den Culturlandſchaften, ſtets im Kampfe gegen ſie, oder im harten Druck unter ihnen, in einzelnen, geſchützteren Gauen zurückbleiben.

[61]) On Mount Caucasus by C. Fr. Wilford, in Asiat. Res. Lond. 8. T. VI. p. 462—472; vergl. Marles Hist. Gen. de l'Inde. Paris 1828. 8. T. I. p. 39.

Mit dieſer dritten Periode, nach der Perſiſchen und Makedoniſchen, nämlich der beginnenden Herrſchaft des Islam, ſangen, ſtatt der bisherigen Griechiſchen und Chineſiſchen Schriftſteller über dieſes Weſtende des Indiſchen Kaukaſus, die Arabiſchen und Perſiſchen Geographen und Hiſtoriker an, uns in abgeriſſenen Notizen ihrer Weltbeſchreibungen, oder der Chroniken ihrer Dynaſtien, einzelne Lichtſtrahlen auf das Schickſal von Bamiyan und ſeiner Umgebungen zu werfen, wie Ebn Haukal (950 nach Chr. Geb.), Abulfeda, Mitte des XIV., und Abul Fazl, Ende des XVI. Jahrhunderts; auch Mirkhond in ſeinen Hiſtorien der Dynaſtien. Sie reichen nur ſo eben hin, um zu zeigen, daß Bamiyan noch immer eine bedeutende Stadt war, halb ſo groß, ſagt Ebn Haukal **), wie Balkh, und daß ſie feſt genug war, um eine Belagerung gegen die weltſtürmenden Mongholen einige Zeit lang auszuhalten. Aber auch ſie, wie ſo viele ihrer weit größern Schweſtern, ward endlich erſtürmt und der Erde gleich gemacht. Die Stadt Bamiyan, erzählen die Mongholiſchen Annalen **), vertheidigte ſich hartnäckig gegen Dſchingiskhans Ueberfall (im Jahr 1221), bis es endlich erlag, und, im Zorn des Eroberers zerſtört, ſelbſt das Kind im Mutterleibe nicht geſchont ward, das Vieh ſelbſt unter der Wuth des Schwertes fallen mußte. Bamiyan, die Stadt, ward zur Wüſtenei, und ſeitdem Mu-balig, d. i. die traurige Stadt, genannt. So die Mongholiſchen Annalen.

Daſſelbe Schickſal traf damals auch die blühenden Nachbarſtädte Balkh, Herat, Kabul, Kandahar, Gazna; zwei Jahrhunderte früher hatte durch Sebekthegin, den Turk-Sclaven, den furchtbaren Feldherrn und Begründer des Ghaznaviden Hauſes (ſ. Aſien IV. 1. S. 532—534), daſſelbe Schickſal ſchon die Wohnungen der Götter, wie unter Dſchingiskhan die der Menſchen, getroffen. Sebekthegin war in ſeinen Glaubenskriegen, wie Mirkhond **) ſagt, der unerbittliche Zerſtörer aller Idolanbeter, aller Idole und Götzentempel auf der Weſtſeite des Indus geweſen, und nur das Vorbild ſeines Sohnes, Sultan Mahmuds, der dieſelbe Zerſtörung auch auf die Oſtſeite des Indus übertrug. Doch auch vor ihm giebt Feriſchta zu verſtehen (ſ. Aſien IV. 1. S. 531), daß ſchon Ende des VII. und Anfang des VIII. Jahrhunderts theilweiſe Verheerungen Arabiſcher Anführer, entflammter Anhänger des Propheten, denſelben Boden trafen.

***) Oriental. Geogr. l. c. p. 225. **) Deguignes Geſchichte der Hunnen, Türken, Mongholen ꝛc. Ueberſ. v. Dähnert. Greifswald 1769. 4. Th. II. S. 602—604, III. S. 68. **) Historia Samanidarum ed. Wilken, p. 204—205 Not. 55. ad p. 115; deſſ. Histor. Gasnevidarum p. 142.

Digitized by Google

Iſt es zu verwundern, wenn nach ſolchen Völkerſtürmen, Kriegesfluthen und Religionswechſeln die *Denkmale der Vorzeit* in Ruinen zerfielen und ſchwanden, ſelbſt die Erinnerung an ſie in der Denkweiſe der Ueberlebenden *gänzlich erlöſchte*, und eine einſt reich bevölkerte Landſchaft durch Hordenleben dem größeren Theile nach, mit Ausnahme weniger feſtbeſiedelter Gauen, zu einer großen *Einöde* ward. Und dennoch ragen *auch heute noch* in dieſer *Hunderte* von *coloſſalen Thürmen* hervor, die größtentheils in Schutthügel verwandelt ganze Hügelreihen bilden, deren altes Mauerwerk nur darum ſtehen blieb, weil es unbewohnbar, unbenutzbar für die neuen Ueberzügler war, und die Arbeit der Zerſtörung keinen Gewinn für die Zerſtörer verhieß. Noch heute ſtehen die ſtummen *Coloſſe* von *Bamiyan* am Heerwege zwiſchen den Grottenbergen, aber als redende Zeugen einer Vergangenheit, in welcher ſie ſelbſt als religiöſes Denkmal der Einführung einer gefeierten Lehre galten, deren Anhänger das Troglodytenvolk war, das in frommen buddhiſtiſchen Kloſtervereinen einſt dieſe Thäler belebte.

Die Lage *Bamiyans*, innerhalb des engen, *drei Stunden* langen Thales, im Norden und Süden, durch *dreifache* Gebirgspäſſe natürlich und ſicher verſchanzt, geht aus der obigen Erzählung hervor. Nur einen einzigen Tag konnte Al. *Burnes* hier verweilen, viel zu kurz, um vollſtändige Einſicht zu gewinnen; aber hinreichend, um, wenn auch nur flüchtigen, Bericht über die Coloſſe, *But Bamiyan* *7) genannt, und die Grottenwerke, *Sumuch*, zu geben, welche beide Thalſeiten „*wie Honigvaben*" (honeycombed, nach Al. Burnes Ausdruck) durchlöchern. Die Ausgrabungen von Idolen und Inſchriften *8), welche Ch. *Maſſon* hier, im darauffolgenden Jahre, 1833, zu Stande brachte, ſind uns noch nicht näher beſchrieben, und M. *Honigberger*, der wol ähnliches hier, im J. 1834, unternommen haben würde, wurde bei ſeiner Durchreiſe beraubt und gefangen *9) geſetzt, ſo daß er nur froh ſeyn mußte, durch die ſchnelle Weiterreiſe nach Balkh, der ihm drohenden Gefahr entgangen zu ſeyn. Die *Sumuch*, d. i. die Grotten und Höhlen, welche beide Bergwände des ganzen Thales durchziehen, ſind auch heute noch die *Wohnſtätten* des größten Theils der Population von Bamiyan, eines Troglodytenvolks, das, nach der Menge dieſer Grotten zu urtheilen, einſt weit zahlreicher geweſen ſeyn muß als in der Gegenwart.

*7) J. Baillif Fraser Narrative of a Voyage into Khorasan, Lond. 1825. 4. App. B. p. 121. *8) M. Honigberger Journal of a Route from Deragazi Khan through the Viziri Country to Kabul, 20. Mars 1834. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal, ed. Prinsep. Vol. III. p. 177. *9) Gerard Not. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. ed. Prinsep. Vol. III. p. 246; Jacquet Notice in Journ. Asiat., Paris Sept. 1836. p. 249.

Digitized by Google

Ein abgelöſter Theil der Bergwand, der iſolirt in der Mitte des Thales ſich erhebt, iſt nach allen Richtungen hin, ganz von Höhlen durchbohrt; ſie werden für das Werk eines Königs Julal ausgegeben, der in dieſer Stadt Ghulghula, oder Ghalghala, geherrſcht haben ſoll. Auch Wilford [470]), in früherer Zeit durch ganz andere Ausſagen belehrt, giebt denſelben Namen an, und hörte die Grotten mit dem Namen Samach'h, bei den Eingebornen, bei den Perſern mit Samaj belegen. Sie werden nach ihm, ihrer Größe wegen, für Tempel gehalten, ſind aber ohne Säulen, jedoch mit Niſchen und Sculpturwerk verſehen, die Malereien ſind vom Rauch geſchwärzt, die Sculpturen durch die Muſelmänner verſtümmelt. Aehnliche Grotten ſollen auch in unzugänglichen Felsſchluchten zu Mohi, an dem Wege von Bamiyan nach Balkh, liegen.

Wenn Abulfeda's Nachricht vom Silberberge Bangahir [71]), bei Bamiyan, ſich auf dieſen durchlöcherten Berg, Ghalghala, beziehen ſollte: ſo würde er einſt von Bergleuten nach Schätzen durchgraben ſeyn, wenn es zu Al Lobabs Zeit, den der Arabiſche Fürſt als ſeinen Gewährsmann citirt, hier nicht vielmehr nur Schatzgräber waren, die in den verödeten Grottentempeln, Catacomben und Grottenklöſtern der alten Buddhiſten-Zeit, den dortigen, in der Noth geflüchteten und vergrabenen Schätzen und Koſtbarkeiten nachgingen.

Von Erſcheinungen, die etwa auf eigentlichen Bergbau in dieſen Gruben deuten könnten, iſt bei Al. Burnes keine Rede. Dieſe Berge beſtehen, nach ihm, aus verhärtetem Thon und Rollſteinen oder Kieſel; daher ihre Höhlungen leicht zu graben waren (wie aber ſie feſt zu machen?). Ihre weite Ausdehnung verdient jedoch alle Aufmerkſamkeit. Sie wurden zwar auf beiden Thalſeiten ausgearbeitet, aber die größere Zahl liegt an der Nordſeite des Bergſtroms. Zuſammengenommen, ſagt Al. Burnes, begreifen ſie den Raum einer ſehr großen, weit ausgedehnten Stadt. An derſelben Nordwand erheben ſich, zwiſchen dieſer Troglodytenſtadt, auch die beiden Rieſengeſtalten, die Buts. Häufig, ſagt Al. Burnes, miethet man hier Tagelöhner, um in dieſen Höhlen nach Schätzen zu graben; und man wird auch für ſeine Mühe belohnt, durch Ringe, Münzen und allerlei andere Gegenſtände, die aber von ihm leider ungenannt bleiben, jedoch meiſt jünger als aus Mohammeds Zeit ſeyn und Kufiſche Inſchriften tragen ſollen. Näheres wird nicht geſagt; Maſſons dort ausgegrabene Antiquitäten und Idole ſind noch nicht öffentlich bekannt gemacht.

Die unbeſtimmte Erzählung des Briten giebt unſerer Erklärung

---

[470]) C. Fr. Wilford l. c. in Asiat. Res. T. VI. p. 463—473.

[71]) Abulfedae Tabu'ar. Geogr. XXIII ed. Reiske b. Büſching Hiſtor. Magazin. Hamburg 1777. 4. Th V. S. 348.

Digitized by Google

der Stelle Abulfedas als Raubbau einige Wahrſcheinlichkeit, wenn man dieſelbe etwas genauer ins Auge faßt, und dabei bedenkt, daß zu ſeiner Zeit, vor einem halben Jahrtauſend, darin wol noch mehr zu holen war, als gegenwärtig.

Dieſe Höhlenwohnungen ſind, nach Al. Burnes, der jedoch wol nur ſehr wenige im Innern geſehen haben kann, meiſtentheils nur viereckige Bergkammern, ohne Architectur und Ornamente; doch enden einige auch in Domgeſtalt, und zeigen unter der Stelle, wo die Kuppel beginnt, ein ornamentirtes Fries. Die wenigſten von ihnen mögen bisher genauer unterſucht ſeyn, wie dies auch aus einigen der nach Wilford im Obigen gemachten Zuſätze hervorgeht; deſto fabelhafter ſind die Mährchen die von ihnen erzählt werden. In einer derſelben, ſagte man dem Briten Al. Burnes, ſolle eine Mutter ihr Kind verloren und erſt nach vielem Suchen, 12 Jahre ſpäter, wieder gefunden haben; ſo labyrinthiſch werden ſie geſchildert. Unter einer der größern von denen, welche die Idole auf allen Seiten umgeben, ſagt Al. Burnes, könne wol ein halbes Regiment ſein Lager aufſchlagen. Jene labyrinthiſche Höhle erinnert an die berühmte Höhle des Mani, oder Manes, des Stifters der Manichäer [72]), der ſich in einer dergleichen, nach ſeiner erſten Verfolgung, ſeinen Feinden, wie den Augen ſeiner Schüler entzog, und dann, plötzlich, nach dem Verlaufe eines Jahres, aus derſelben (wie ſein Nachahmer Mohammed mit dem Koran), ſo mit ſeinen ſymboliſchen Tafeln hervortrat, um die Welt mit ſeiner Weisheit zu erleuchten. Als Reformator der Zoroaſterlehre und des Chriſtenthums, die eben damals beide unter den Saſſaniden in Iran (zur Zeit Schahpur I. 270 J. n. Chr. G.), durch Neſtorianer und Magier-Secten, eine merkwürdige, neue Verbreitung gewannen, ſich für einen Gottgeweihten ausgebend, ward er beiden verhaßt, ja zum zweiten Male verfolgt und als Märtyrer, bekanntlich, in Perſien grauſam hingerichtet. Bei ſeiner erſten Flucht nach Nordoſt, zur Rettung, nennt Mirkhond [73]) ausdrücklich Kaſchmir, Turkeſtan und Khatai, keineswegs aber, wie die occidentaliſchen Kirchenhiſtoriker und ihre ſpätern Commentatoren ſagen, Indien und China, wohin er geflohen ſey, und ſich in die myſteriöſe Höhle zurückzog. Wo hätte er dieſe näher finden können, als an der Nordgrenze der damaligen Saſſanidenherrſchaft im benachbarten Bamiyan; und da in ſeinen pantheiſtiſchen Lehren auch eines Scythianus und Buddas erwähnt wird, die auf dieſes von Buddhadienern und Indo-Skythen bewohnte und beherrſchte Grottenthal hinweiſen, ſo zweifeln

---

[72]) A. Neanders allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche 1. B. 2. Abth. Hamburg 1826. S. 817—859. [73]) Mirkhond Histoire des Sassanides ed. S. De Sacy in Mem. sur diverses Antiquetés de la Perse. Paris 1793. 4. p. 294—295.

wir nicht, daß in einer der Höhlen Bamiyans die Grotte des Manes zu ſuchen ſey. Aus ihr aber trat er, am Ende des III. Jahrh. n. Chr., mit ſeiner Lehre hervor, „daß Mani, Buddhas, Zoroaſter, Chriſtus und Mithras (der höhere die Sonne beſeelende Geiſt), nur dieſelben ſeyen, nur verſchiedene Sonnenincarnationen, oder Formen der einen Grundreligion." Wo hätte zu dieſem Gedanken der Keim eher ſeine Entwicklung finden können, als hier, um Bamiyan, auf dem antiken Grenzgebiete der Theoſophie, der metaphyſiſchen und religiöſen, feinſten Speculationen, zwiſchen Indien, Baktrien, Iran und Tübet.

Was bisher von dieſer localen Erklärungsweiſe fern hielt, war die Meinung, daß Manes, in jener Zeit, erſt im fernen China hätte ſeine Buddhiſtiſche Theoſophie aus den Dogmen des Foe ſchöpfen können; aber aus Fa Hians Pilgerfahrt, Ende des IV. Jahrh., wiſſen wir nun, durch poſitive Daten, was wir früherhin nur ahnden konnten, daß damals ſchon, ſeit mehrern Jahrhunderten, ganz Afghaniſtan und der Hindu Khu, ſammt dem Thale von Bamiyan, mit Buddhatempeln, Buddhaklöſtern und Buddhiſtiſchen zahlreichen Gemeinden gefüllt war, bei denen die in China ſchon wieder verdunkelte Kirche des Foe (Buddha), durch pilgernde Prieſter, die reine Lehre und die Texte ihrer heiligen Schriften in der Urſprache des Sanskrit in jener Periode aufſuchten. Dies ergiebt ſich mit noch größerer Sicherheit auch aus ihrem dort zurückgelaſſenen Bauwerken.

Nun wird es ſchon nicht mehr zu auffallend ſeyn, in einer noch weit frühern Makedoniſchen Zeit, im Thale der Troglodyten Bamiyans, auch die Prometheus Höhle, von der Curtius und Arrian beim Durchzuge Alexander M. über den Indiſchen Kaukaſus ſprechen, wieder finden zu wollen. Eben hier war es, wo mit größter Wahrſcheinlichkeit die Makedonier Colonie, Alexandria sub ipso Caucaso zu ſuchen, wie wir anderwärts [74]) nachgewieſen haben; wo dieſer Feldherr, nach Strabo (XV. c. 2. §. 10. 725), überwinterte; von wo er dann, in 15 Tagemärſchen, nach der baktriſchen Stadt Darapſa (Adrapsa) zog. Eben hier war es, wo 7000 makedoniſche Veteranen ſich anſiedelten, vor ſeinem Uebergange über den indiſchen Kaukaſus zum Oxus, und zu welcher Alexander, wie Arrian verſichert (de Exped. III. 28, IV. 22), nach Jahr und Tag wieder zurückkehrte, um neue Anordnungen in derſelben als einem Hauptſtützpuncte ſeines fernern Feldzuges nach Indien zu treffen.

Auch damals hätten, wie dies aus der Chronologie der Chineſiſchen Berichterſtatter ſich nun ſchon mit Beſtimmtheit ergiebt, Buddhalehrer ſich bis dahin ausbreiten können, da ihr Cultus ſchon 300 Jahre lang in Kabuliſtan, vor der Makedonier Zeit, weit und breit Wurzel gefaßt

[474]) Ueber Alexander M. Feldzug S. 14.

Digitized by Google

hatte. War dies aber auch nicht der Fall, und damals das Bamiyanthal von dieſer Doctrin auch noch unbeſucht geblieben, ſo beſtanden daſelbſt doch ſchon Höhlen, welche, wie Strabo bemerkt (XV. c. 1. §. 8. 686), die Aufmerkſamkeit ſo ſehr erregten, daß die Griechen vom Pontus, bis dahin, ihre Mythe vom gefeſſelten Prometheus und dem befreienden Herakles, mit der Keule, gern verlegten. Das erzählten Megaſthenes und andere, die den Makedonierzug mitgemacht; aber Eratoſthenes und ſeine Nachfolger, wie auch Strabo, bezweifelten ſchon dieſe localiſirte Mythe; das Factum der bei den Paropamiſaden heilig gehaltenen Höhle bezweifelten ſie aber nicht, in welche die Makedonier nur ihren Prometheus irrig verſetzen wollten. So iſt dem Strabo das Bergvolk der Sibas, oder Sibus, welches dort wohnte, keineswegs zweifelhaft, ſondern nur die Fabel, daß ſie Nachkommen der Heraklesgefährten wären, weil ſie als Wahrzeichen ſeines Geſchlechtes die Sitte bewahrt haben ſollten, Keulen zu tragen, und Felle umzuhängen, wie er that. In dieſer Sitte zeichnet ſich aber bekanntlich auch heute noch jenes wilde Gebirgsvolk, die Kafir des Hindu Khu, aus, welches ſogar bis heute bei allen orientalen Autoren den dort wol, ſeit Makedoniſcher Zeit, einheimiſchen Namen der Siapuſch, oder Siaput (*Σίβας* bei Strabo, *Σίβους* bei Diod. Sic. XVII. 96), beibehalten hat, und durch ſeine ſchwarzen und weißen, haarigen Ziegenfelle, in die es ſich kleidet, vor allen ſeinen Nachbarn auszeichnet; weshalb es auch jenen Namen der Spin und Tor Kafirs, d. i. der weißen und ſchwarzen Ungläubigen, in der Puſchtu Sprache erhalten haben (ſ. ob. S. 210) mag. Obwol ſie heut zu Tage aus den Umgebungen Bamiyans verdrängt ſind, und nur viel weiter im Oſten des Gebirges noch hauſen, ſo geht doch aus Timurs Rückmarſche [75]), aus Indien nach Samarkand, hervor, daß ſie damals im Scheibar Tag, d. i. dem heutigen im Namen abgekürzten Schibertu, dem ſiebenten der bei Sultan Baber (ſ. ob. S. 253) nach Bamiyan führenden Bergpäſſe, noch immer als tapfere Keulenſchwinger herrſchten, wie zu der Makedonier Zeit, 1400 Jahre zuvor.

Was es jedoch im beſondern mit der ſogenannten Prometheushöhle, bei Curtius und Arrian, für eine Bewandtniß haben mochte, bleibt uns unbekannt. Die leiſeſten Anklänge mit einer der vielen Indiſchen Legenden, Mythen, Fabeln, mochten für die Phantaſie der Griechen hinreichend ſeyn, wie den Herakles und den Dionyſos, oberhalb Niſa (daher aus Parovami und Paropamisos, auch leicht ein Paropanisos, d. i. nach v. Bohlens Erklärung [76]), Paro upa Niſa

---

[75]) Cheriffeddin Hist. de Timur b. Petit de la Croix T. III. ch. 3. p. 17—21; ebend. ch. 32. p. 168. [76]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 5, 12, 143.

im Sanskrit, das Gebirg oberhalb Niſa, aus etymologiſcher Grille gebildet werden konnte), ſo auch den Prometheus in eine jener Grotten am Gebirgswege zu verſetzen, unter deſſen Gebirgswand des Indiſchen Kaukaſus unmittelbar, nach Curtius Ausdruck (Lib. VII. 14), die neue Alexandriaſtadt gegründet ward (Condendae in radicibus montis urbi sedes electa est etc.).

Der Name dieſer Alexandria lebte, als Iskandereh, oder Sakandereh, auch noch durch Ebn Haukals Periode (950 nach Chr. G.), bis in die Zeiten Abulfedas, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, in dem Munde des Volkes fort, als Bamiyan ſchon lange als „Trauer=Stadt" durch Mongholen zerſtört da lag. Es bleibt unſicher, an welche Stelle des ruinenreichen, drei Stunden langen, noch nicht näher unterſuchten Thales, dieſe Alexandria, ſo wie die antike Paro Bami, zu verlegen ſey. Ob ſie mit den heutigen Höhlenwohnungen des modernen Bamiyan zuſammenfalle, oder mit andern in jener Mongholenzeit zerſtörten Trümmern der Capitale, an denen dieſes Thal, nach Al. Burnes Verſicherung, ſo reich iſt. Eben ſo unbekannt bleibt es uns zur Zeit noch, was es mit der Burg Zohaks für eine Bewandtniß habe, die derſelbe Reiſende am ſüdlichen Eingange des Thales von Bamiyan, auf dem Gipfel eines Felsabſturzes, kunſtreich mit Waſſerleitungen erbaut, aber nur in ihren Ruinen liegen ſahe (ſ. ob. S. 265). Wir wiſſen nur, daß der gewaltige Held Zohak, der tapfer, aber thöricht und unrein war, und wegen ſeiner Stärke Puraſi, d. h. Zehntauſend, hieß, nach dem berühmten Heldenbuche von Iran (Schah Nameh) des Firduſi, vom reinen, frommen Feridun [477]), der Dynaſtie der Piſchdadier, geſtürzt ward, und daß deſſen Name in der Felsburg von Bamiyan bis heute fortlebt. Zur Zeit Kaiſer Akbars, ſagt uns deſſen Miniſter, Abul Fazl (im J. 1600) [78]), beſtand noch ein Toman, d. h. ein Diſtrict, im dortigen Gebirge, den er, in ſeiner Indiſchen Erdbeſchreibung, Zohak Bamiyan nennt, und darin die Burg des Zohak, ein Denkmal, wie er ſich ausdrückt, von hohem Alterthume, das in gutem Stande ſey, indeß die Feſte von Bamiyan ſelbſt in Ruinen liege. Alle genauern Daten zur Unterſuchung dieſes Gegenſtandes fehlen uns, und nur von einem Augenzeugen, der jenes merkwürdige Thal durch längern Aufenthalt in ſeinen Denkmalen ſtudirte, würden wir wichtige Aufſchlüſſe über dieſelben erhalten können.

Dennoch enthält ſchon der weitere Bericht deſſelben Abul Fazl, von den Coloſſen Bamiyans, und ſeinen 12,000 Höhlen, die er

[477]) J. Görres, das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firduſſi. Berl. 1820. 8. B. I. V. S. 16—24. [78]) Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 168.

Digitized by Google

jener erſten Angabe hinzufügt, durch Al. Burnes Beſchreibung derſelben, als Augenzeuge, und vorzüglich durch die Berichte Chineſiſcher Buddhapilger aus den frühſten Jahrhunderten, eine nähere Erklärung. Dies führt uns aus der Makedoniſchen und der Perſiſchen Zeit zu der Buddhiſtiſchen Zeit dieſer ſeltſamen Trümmerwelt von Bamiyan.

Schon M. Elphinſtone[79]), der britiſche Geſandte in Kabul, obwol er nicht ſelbſt bis Bamiyan vordringen konnte, ſagte, nach den von ihm eingeſammelten Erkundigungen, die dortigen Höhlen und Idole machten es wahrſcheinlich, daß jene Gegend einſt von Anhängern Buddhas bewohnt war, die dann hier, vielleicht frühzeitig, zum Islam bekehrt wurden. Die Höhlen ſind voll von Spuren der Idololatrie, und zahllos ſind die vielen kleinen Statüen, welche ſehr oft im benachbarten Lande der Eimaks (ehedem das Land der Paropamiſaden) ausgegraben werden. An directen Beweiſen für dieſe Annahme fehlte es aber noch, und damals wurde leider keine einzige Zeichnung oder Beſchreibung dieſer kleinen Statüen öffentlich mitgetheilt.

Dem berühmten Orientaliſten Thom. Hyde, Profeſſor in Oxford, um das Jahr 1700, gebührt das Verdienſt, der erſte geweſen zu ſeyn, der aus orientaliſchen Quellen der Perſer und Araber[80]), zuerſt in den Namen Surkh-But, d. h. das rothe Idol, und Chingh-But, d. h. das graue Idol, die Bezeichnung dieſer beiden Coloſſe (But, Budd heißt bei Arabern und Perſern überhaupt ſo viel als Idol, Götzenbild) in Bamiyan auffand, und aus dieſen Monumenten auf eine antike Glanzſtadt, eine Balk Bami, an dieſer Stelle zurückſchloß. Aus dem vollſtändigen Manuſcript des Ebn Haukal, das bis jetzt noch nicht edirt iſt, führt er deſſen Nachricht an, die wir in Will. Ouſeleys davon gegebenen Auszuge vermiſſen. Dieſe Coloſſe, ſagte jener wißbegierige Wandersmann aus Moſul, Ebn Haukal, ſeyen thurmhoch aus dem Berge gehauen, im Innern mit Höhlungen durchzogen, ſo daß man von der Fußſohle hinauf bis zum Haupt und den Gliedern ihr Inneres durchwandern könne. Ihre Höhe betrage 50 Cubitus (Ellen), und die Pilger wallfahrten zu ihnen hin (wol Buddhadiener). Die Muſelmänner dagegen meinten, es möchten wol, aus Noahs Zeiten (deſſen Arche ſie auch auf den Hindu Khu im Oſt, wie auf den Ararat in Weſt verlegen), die Götzen Yaguth und Yâuk ſeyn, indeß andere vorgaben, es ſeyen Manat und Lat. Nicht fern von jenen beiden ſtehe ein drittes etwas kleineres Idol, in Geſtalt einer alten Frau, Nesr genannt.

Dieſe Auslegungen gingen wol, nach der Zerſtörung jenes Thales, durch Feuer und Schwerdt der Moslemen und Mogholen hervor, als

[79]) M. Elphinstone Acc. p. 150, 318. [80]) Thom Hyde Historia Religionis veterum Persarum etc Oxonii 1700. 4. p. 133.

die ſtarke Bevölkerung der früheren Zeit aus jenen Hochgebirgsthälern gewichen, die Burg Zohaks erſtürmt, die Stadt Bamiyan zerſtört, das troglodytiſche Mönchsleben gewaltſam verdrängt, die coloſſalen Idole und die Grottenwerke ſo zerſtört worden waren, wie ſie ſich heute noch zeigen.

Ende des XVI. Jahrhunderts giebt uns Abul Fazl[481]) die letzte merkwürdige Nachricht von dieſen Reſten mit folgenden Worten: In der Mitte der Berge von Bamiyan finden ſich 12,000 in Felſen ausgearbeitete Höhlen und Grotten, mit Ornamenten und Gypsſtuccatur. Sie werden für die Winterquartiere der alten Landesbewohner gehalten, und Summij genannt. Hier ſtehen die gewaltigen Idole; ein Mann 80, ein Weib 50, ein Kind 15 Ellen hoch. In einer dieſer Summij befindet ſich eine Leiche, die wohl einbalſamirt iſt, von der aber die älteſten Eingebornen keine Auskunft geben können, die ſie jedoch als ein Mirakel in Ehren halten.

Auf ſeiner Reiſe in Khoraſan[82]), ſagte man kürzlich (1821) B. Fraſer, der Nachrichten über dieſe Gegend einſammelte, die Coloſſe in But=Bamiyan ſeyen 3 Speere hoch (45 Fuß); man beſchrieb ſie ihm ſo, daß derſelbe ſie für gleichartige Coloſſe hielt, wie die welche er in Ceylon, Malabar und Nepal geſehen.

Von dieſen ungemein zerſtümmelten Denkmälern giebt uns nun Al. Burnes[83]) die erſte Abbildung und Beſchreibung. Die gigantiſchen Idole ſtehen wirklich, auch heute noch, an der ſteilen Bergwand empor, eine männliche, und, wie er meint, eine weibliche Figur, die ſie Silſal und Schahmama (Königsmutter?) nannten. Doch giebt dies der flüchtige Reiſende nur nach den Ausſagen ſeiner moslemiſchen Cicerones. Richtiger möchten wol die Benennungen ſeyn, die Fr. Wilford[84]) ſchon früher mittheilte, und aus dem Munde indiſcher Pandits oder Reiſenden erfuhr. Hiernach werden ſie von Buddhiſten ſelbſt Schahama und deſſen Schüler Salſala genannt; die Hindus nennen ſie Bhim und ſein Weib, und reihen ſie alſo der Sage der Panduiden, der Verfolgten durch die Brahmadiener (Bhims=Söhne ſind die Panduiden, vergl. Aſien IV. 2. S. 827 u. a. O.) an. Die perſiſchen Muſelmänner nennen ſie Key=umurſch (Kai=muras) und ſein Weib, d. i. das erſte Menſchenpaar, deſſen Grabſtätte ſie auch dorthin verlegen.

Nach deren Ausſage blicken beide mit ihren Geſichtern nach Oſten, ſo daß ſie am Morgen lächeln, Abends düſter ausſehen; doch ſoll ihr Angeſicht gegenwärtig durchaus nicht mehr kenntlich ſeyn. Die Muſel-

[481]) Ayeen Akbery Vol. II. p. 168. [82]) B. Fraser Narrative of a Voy. into Khorasan p. 121. [83]) Al. Burnes Trav. p. 185 bis 188 nebſt Tabul. [84]) Fr. Wilford on Mount Caucasus in Asiat. Res. T. VI. p. 464.

männer pflegten, lange Zeiten hindurch, nie vorüber zu ziehen, ohne ein paar Schüſſe darauf zu thun, und noch von Kaiſer Aurengzeb, dem Zerſtörer aller Heidendenkmale, wird erzählt, daß er, gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, bei einem Feldzuge auf dieſer Paſſage, durch Kanonenſchüſſe die Schenkel der Coloſſe habe zerſchmettern laſſen, aus denen jedoch zum Schrecken des Volks Blut gefloſſen ſey, daher ſie noch immer als Zauberfiguren gelten.

Al. Burnes ſagt, daß beide Coloſſe als Hochreliefs in der Fronte der Bergwand gegen die Thalſeite ausgearbeitet ſind; der größte 120 Fuß hoch, an 70 Fuß breit, in einer Niſche ſtehend, die eben ſo tief in den Berg hineintritt. Er beſtätigt deſſen große Zerſtümmelung, daß die untern Glieder durch Kanonenſchüſſe eingeriſſen ſind, und auch das Geſicht über dem Munde unkenntlich geworden. Dagegen ſind die noch erkennbaren Lippen ſehr breit, die Ohren ſehr lang herabhängend, wie bei allen Buddhafiguren. Eine Tiara ſcheint das Haupt geſchmückt zu haben. Der Körper iſt nicht nackend, ſondern mit einer Art Mantel überkleidet, der alle Theile bedeckt, aber aus einem aufgelegten Gypsſtucco beſteht. Noch bemerkt man viele eingetriebene Holzpflöcke, die unſtreitig dazu dienen mochten, dieſem Stucco Halt zu geben. Die Figur iſt nur roh gezeichnet, ohne alle Eleganz, beide Hände, die aus dem Gewande hervortraten, ſind abgebrochen. Die Beſtimmung der Figur näher nachzuweiſen bleibt alſo ſehr ſchwierig.

Das andere Idol, welches von den Einwohnern des Thales, bald der Bruder, bald das Weib von jenem genannt wird, nach der Buddhiſten Ausſage aber als der Schüler von jenem gilt, iſt zwar etwas beſſer erhalten, aber gleichfalls ſo zerſtört, daß Al. Burnes daraus nichts genaueres zu ermitteln wußte. Die Angabe als Weib iſt wol bloße Fabel, weil es nur halb ſo groß iſt wie jenes; wie denn auch das Kind, als drittes Idol, wol nur Zuſatz zu jener iſt. Al. Burnes wenigſtens wurde nichts von dieſem kleinern Idole anſichtig. Er bemerkt nur, daß dieſes zweite Idol etwas beſſer erhalten ſey als jenes erſte, aber eben ſo drappirt, und daß es etwa 200 Schritt von jenem entfernt, in denſelben Berg eingehauen ſey.

Die vielen, quadratiſchen Löcher zur Seite beider Coloſſe führen in der Bergwand zu Höhlen und Gängen, durch welche ſich im Innern des Berges ein Weg bis zur größten Höhe der Figuren emporwindet. Die untern dieſer Höhlen dienen gegenwärtig als Raſtorte und Lagerſtätten für durchziehende Karawanen; die obern ſollen der Gemeinde zu Kornkammern dienen. Al. Burnes ſagt uns nicht, daß er ſelbſt das Innere derſelben näher unterſuchte. Die großen Berg-Niſchen, in denen beide Coloſſe geſchützt ſtehen, waren einſt mit Stucco überzogen und mit Malereien menſchlicher Figuren ornamentirt, die noch ſichtbar, obwol überall verwiſcht, ſind; außer unmittelbar über den Köpfen ſelbſt.

Digitized by Google

Hier ſind die Farben noch ſo friſch, wie in den ägyptiſchen Katacomben. Man bemerkt hier einen weiblichen Kopf mit einem Haarknoten und Haarflechten, die halb über die Bruſt herabfallen; der Kopf iſt von einem Heiligenſchein umgeben und dieſer wieder mit einem großen, der wie es ſcheint mit der Niſche um das coloſſale Haupt zuſammenfiel. An einer andern Stelle konnte Al. Burnes noch 3 weibliche Figuren, die einander folgten, aber zu einer Gruppe gehörten, erkennen. Die Ausführung erſchien nur mittelmäßig und nicht beſſer, als etwa die chineſiſche Malerei nach europäiſchen Vorlagen. Wie der Berichterſtatter auf dieſen Vergleich kommt, wiſſen wir nicht; eine Erinnerung an chineſiſche Manier mag ihn vielleicht dazu verleitet haben. Sollte hier wirklich Ornamentirung im chineſiſchen Styl ſeyn? Leicht möglich, da die Berichte von der Wanderſtraße Buddhiſtiſcher Miſſionen im Foe koue ki eben dieſe Direction auf China nachweiſen, und ſelbſt von der Errichtung ſolcher Coloſſe in dem Berglande des Hindu Khu an verſchiedenen Stellen reden, welche als Denkmale der Einführung des Buddha=Geſetzes daſelbſt mit ſolcher Beſtimmtheit angeführt werden, daß ſogar die Chronologie auf ſolche Denkmale gegründet iſt. Wir zweifeln daher nicht mehr daran, auch in den ſtehenden Buts (ſitzende Idole ſtellen Buddha ſelbſt vor, dieſe Standbilder aber die wandernden Verbreiter ſeiner Lehre) zu Bamiyan ſolche Denkmale der Einführung des Buddha=Cultus in dieſem Gebirgsthale zu beſitzen, obwol uns bis jetzt darüber noch kein ſpecielles Datum in den chineſiſchen Berichten, wie für andere benachbarte, vorgekommen iſt. Vielleicht, daß im Hiüan Thſang, deſſen Edirung durch J. Klaproths, ſeines Wiederentdeckers, Tod leider verſpätet worden iſt, ſich darüber mehr localer Aufſchluß findet, da derſelbe, wie geſagt, ſeinen Wanderſtab ſelbſt durch Fan yan na ſetzte (ſ. ob. S. 272). Das Beiſpiel aus Fa Hian, das uns zunächſt der Analogie nach eben zu dieſem Schluſſe auf Bamiyan zurückführt, iſt folgendes, mit welchem wir unſere Bemerkungen über Bamiyans Denkmale für hier beſchließen.

Von Yarkend (damals Khotan, einem blühenden buddhiſtiſchen Königreiche, ſchreitet Fa Hian ***) ſüdwärts vor, durch Klein=Tübet oder Baltiſtan, am obern Kamehſtrome (ſ. ob. S. 14, den er Sintheou, d. i. Sind, nennt), um auf einer uns jetzt unbekannten, in Fels gehauenen Kunſtſtraße, über Brücken und Felsſtaffeln aller Art, hinabzuſteigen zum Thale von Jellallabad (damals Utſchang im Chineſiſchen; Udyana, d. h. der Garten, im Sanskrit genannt), wo er die damals beſtehende Capitale, Meng kie li, die Reſidenz von Utſchang, mit ihren Buddhatempeln und Klöſtern beſuchen will.

***) Foe Koue Ki ch. VI. p. 30.

Hier nun, auf halbem Wege dahin, noch mitten innerhalb der Hochthäler der dortigen Hindu Khu-Gebirge, vielleicht in der Gegend des heutigen Chitral oder Kuttore, kommt er in den Gebirgsſtaat Tholy, der uns ſonſt unbekannt iſt, wo er ſehr viele buddhiſtiſche Ordensbrüder vorfand, und ſelbſt ein 48 Fuß hohes, coloſſales Standbild des Mile-Phouſa, ein Name, der in der chineſiſchen Ueberſetzung die Umſchreibung des ſanskritiſchen Boddhiſattwa (d. h. Sohn vollendeter Güte) iſt, womit der zweite Schüler Buddhas bezeichnet wird.

Dieſer Buddha-Coloß, verſicherten ihn die Eingebornen jenes Landes (innerhalb des heutigen noch unerforſchten Kaferiſtan) auf ſeine ſorgfältigſten Erkundigungen, bezeichne „die erſte Einführung des Buddha-Geſetzes im Lande,“ als die Shamen, d. i. nach chineſiſcher Umſchreibung die Samanäer (buddhiſtiſche Fromme, im Gegenſatz des Volks; wie Sramana im Sanskr. die Contemplativen oder die Asceten bezeichnet) aus Pe Hian tchu, d. i. Nord-Hindoſtan, kommend, den Strom überſchritten, und mit ſich die heiligen Bücher und die Sammlung der Lehrvorſchriften in dieſes Königreich gebracht hätten. Es ward aber dieſes Standbild, nach ihrer Angabe, 300 Jahr nach dem Nirvana des Buddha, oder Schakya muni (d. h. nach ſeinem Dahinſcheiden; ſein Tod wird uns nach einer Rechnung in das Jahr 950 vor Chr. Geb., nach der andern 1020 vor Chr. Geb. feſtgeſtellt) errichtet, zur Zeit Phingwangs Regierung von der Tcheou-Dynaſtie (er regiert vom J. 770 bis 720 vor Chr. G.). Dieſe Zeit, das VIII. Jahrhundert vor Chriſto, iſt alſo der Anfang, da die große Doctrin ſich hieher, außerhalb Nord-Hindoſtan, durch die Gebirgsthäler Mittelaſiens und das centrale Hochland zu verbreiten begann. Von da erſt ſchritt die Lehre weiter gegen den Oſten bis Tübet und China fort, als Foe-Lehre (Buddha-Doctrin).

Um dieſelbe Zeit, oder wenn auch einige Zeit ſpäter, denn Bamiyan iſt nur wenige Tagereiſen fern von Jellallabad und von Kabul, das ſehr wahrſcheinlich zu gleicher Zeit zum Buddhacultus bekehrt ward, konnte alſo dieſelbe Doctrin aus Nord-Hindoſtan über Bamiyan nach Baktrien vordringen, wie über Tholy nach Tübet. Es iſt ſelbſt wahrſcheinlich, daß dies ſchon in ſehr früher Zeit, vor der Makedonier Periode geſchahe, da deren Berichterſtatter ſchon des Unterſchiedes der Bramahnen und Samanäer-Secten am Indus erwähnen. Die Errichtung der Coloſſe kann faſt nur mit dem ſie umgebenden Grottenweſen in nächſter Verbindung gedacht werden. Grottenleben findet von dem erſten Urtypus der Buddhagrotten in Magadha an (ſ. Aſien IV. 1. S. 511) in allen buddhiſtiſchen Anſiedelungen für die zahlreichen Religiöſen und Kloſtergeiſtlichen ſtatt (in Cochinchina, ſ. Aſien III. S. 1003 bis Dekan, ſ. Aſien IV. 2. S. 551—

Digitized by Google

554 in Oriſſa, S. 825—830 in Malwa und IV. 1. S. 676—686 in Elora, wie nach IV. 2. S. 191, 236, 255 auf Ceylon und a. a. O.). Die beſtimmtere Zeit ihrer Errichtung bleibt uns bis jetzt unbekannt, aber keine Erklärung wol wahrſcheinlicher, als daß ſie zu gleichem Zwecke wie Mile Phouſa's Standbild ausgearbeitet wurden, ein Denkmal der Einführung der großen Doctrin, die über ein Jahrtauſend daſelbſt in voller Blüthe geherrſcht haben mag, bis auf die Zerſtörung durch Araber. Wenn leider auch kein chronologiſches Datum an dieſe Coloſſe geknüpft iſt, ſo wäre es doch nicht ganz unmöglich, daß Schahama's und ſeines Schülers Salſala Namen, nach der Tradition des buddhiſtiſchen Volkes, die Wilford aufbewahrt hat, in dieſen Coloſſen fortlebten.

Anmerkung 2. Die Gruppen der Tope's (Stupa's) oder großen, antiken Mauerthürme mit buddhiſtiſchen Reliquien und Münzſchätzen, von Peſchawer, Jellalabad, Kabul und Beghram, zu beiden Seiten der großen Königsſtraße bis Bamiyan.

Von jenen grandioſen Hauptmonumenten auf dem Oſtufer des Indus, welche wir die erſten hohen Pylone einer ganzen Reihe von Hunderten gleichartiger, coloſſaler Bauwerke nannten (ſ. oben S. 99), gehen wir nun auf der Weſtſeite des Indus zu der beſonderen Angabe und Nachweiſung dieſer letzteren über, welche zu beiden Seiten der Königsſtraße, bis zum Gebirgsfuß des Hindu Khu hinauf, erbaut, erſt ſeit ein paar Jahren entdeckt, und mit ihren Schätzen, im Innern, wie in ihren Umgebungen, mannichfach ausgebeutet, jedoch noch keineswegs wiſſenſchaftlich unterſucht worden ſind.

Nach Elphinſtone's Zeit, der noch von keinem Denkmale dieſer Reihe erfuhr, hatten Moorcroft und ſein Begleiter Trebeck [486]) (1824), und noch im Frühjahr 1832 Al. Burnes ihre Aufmerkſamkeit nur ganz flüchtig auf einzelne derſelben am Wege gerichtet; alle früheren Reiſenden hatten ſie überſehen, wie man ein paar Jahrhunderte hindurch die hohen Schneecoloſſe der Himalayaketten gedankenlos hatte überſehen können, ohne ihre Größe und Zahl auch nur zu ahnden. Seitdem erſt haben vorzüglich und zuerſt Chaſ. Maſſon [87]), dann

[486]) Excerpt from Mr. Trebecks Journal in Mscr., in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Nov. 1834. ed. Prinsep. Vol. III. p. 574—575. [87]) Chas. Masson Memoir on the Ancient Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul, in Journ. ib. III. p. 153—175; deſſ. Letter to Dr. J. G. Gerard on the Excavation of Topes, dated Tattung, 22. Mars 1834. ib. III. p. 329.

Digitized by Google

Dr. Gerard **), Al. Burnes Begleiter, der aber länger in Kabuleſtan verweilte, und der unternehmende ungariſche Reiſende M. Honigberger **), das Verdienſt, nach Ventura's erfolgreichem Beiſpiele im Pendſchab, ſie ebenfalls beſonders aufgeſucht und zum Gegenſtande ihrer Ausgrabungen gemacht zu haben, obwol dabei ſehr zu bedauern iſt, daß dieſe nicht mit der wünſchenswerthen Vorſorge und Kenntniß (vielleicht Maſſons Unterſuchungen ausgenommen, die wir in ihren Einzelnheiten noch nicht kennen) gemacht ſind; z. B. ohne genauere Aufnahmen und Meſſungen, ohne Grundriſſe, und eigentlich nur auf Raubbau, nach Antiquitäten, betrieben wurden, wie die von Abulfeda genannten Arbeiten im Bangahir (ſ. ob. S. 276). Daher ſind denn auch Namen, Erbauer, Beſtimmung und Inhalt des Gefundenen, den Entdeckern ſelbſt noch ſehr räthſelhaft geblieben, und es bedurfte beſonderer Unterſuchungen, um darüber einigen Aufſchluß zu erhalten, die wir hier jedoch nur nach den Raumverhältniſſen andeuten können, und deshalb auf unſere beſondere, dieſem Gegenſtande vollſtändiger gewidmete, anderwärts zu veröffentlichende antiquariſche Abhandlung zurückweiſen müſſen.

In vier verſchiedenen Gruppen ſind dieſe Topes, oder Stupas, die fünfte noch ungerechnet, welche ſich, nach Al. Courts Verſicherung **), auch in Bamiyan vorfinden ſoll, weil wir über ſie kein ſpecielles Datum beſitzen, auf der Weſtſeite des Indus bisher wieder entdeckt, ſo daß man ihre Zahl ſchon gegen 100, größerer und kleinerer Art, annehmen kann, deren Erwähnung geſchieht; weit mehr mögen noch den Augen der Beobachter verborgen geblieben ſeyn. Sie haben insgeſammt denſelben Normaltypus der Conſtruction, der um ſo mehr, bei allen ſich wiederholend, bemerkenswerth iſt, da er, die angegebenen um Manikyala ausgenommen, ſich weiter im Oſten und Süden Hindoſtans eben bisher nicht gezeigt hat. Wie ſie, nur in den Größen ſich unterſcheidend, der äußern Form nach, als einer und derſelben Claſſe angehörend, ſogleich auf den erſten Blick erſcheinen, eben ſo in ihrem Innern, das dem Inhalte nach, dem darin Vorgefundenen gemäß, durchaus bei allen analog ſich zeigt. Dieſe ihre Uebereinſtimmung unter ſich, deutet, ihrer weiten Zerſtreuung, durch ſehr entfernte Landſchaften, ungeachtet, darauf, daß ſie nicht nach Willkühr einzelner Individuen, etwa den Königen und Herrſchern der verſchiedenen Dynaſtien, wie man nach dem Wechſel des Münzfundes annahm, ſondern nach be-

**) J. G. Gerard Surgeon Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan dat. Jellallabad 4. Dec. 1833. ib. III. p. 321—329.

**) E. Jacquet Notice sur les Découvertes archéologiques faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan, in Journal Asiatique. Paris 1836. III. Ser. T. II. p. 234—276. **) A. Court Further Information on the Topes of Manikyala etc. l. c. Vol. III. p. 567.

Digitized by Google

ſtimmten Prieſterſatzungen, durch welche der Typus in einer gewiſſen Periode von Jahrhunderten gegeben war, aufgebaut wurden, ſo daß nur die geringern oder größern Dimenſionen des Baues die Hauptunterſchiede zeigen.

Die vier Gruppen der wieder aufgefundenen Topes ſind folgende:

Erſte Gruppe in Peſchawer in den Khyber=Bergen (ſ. ob. S. 224). Sie ſind noch nicht genauer bekannt; doch ergab ſich aus Dr. Gerard[491]) und Honigbergers Nachforſchungen, daß innerhalb der dortigen Gebirgsthäler, welche von Al. Burnes wegen ihrer Raubhorden abſichtlich vermieden wurden, einer der prachtvollſten Topes ſtehe, ſo groß und wol größer als der Tope von Manikyala. Bei den Unterhandlungen beider genannten Männer mit der Horde, um denſelben auszugraben, verlangten die Afghanenhäuptlinge einen Antheil an dem darin zu findenden Schatze, wodurch ſich das ganze Unterſuchungsgeſchäft zerſchlug. Der Prachtbau ſteht wahrſcheinlich nicht iſolirt, an dieſer directeſten Route der alten Königsſtraße, deren Defileen aber hier leicht durch eine geringe Macht geſperrt werden können. Einſt, zur Zeit der Erbauung dieſes Buddhathurmes, denn auch er ſoll mit dem von Manikyala ganz übereinſtimmen, mußte wol mehr Frieden und Sicherheit in dieſen Bergſchluchten einheimiſch ſeyn, als während der Reihe der letzten Jahrhunderte, wo ſie gänzlich verödet liegen.

Zweite Gruppe um Jellalabad. Am Nordoſtfuße des Schneebergs Sufaid Kho, in der romantiſchen Thalgegend bei Jellalabad am Surkhrud, berichtete ſchon Al. Burnes, erheben ſich ſieben thurmartige hohe Bauwerke (ſ. ob. S. 229), Topes genannt, die ſehr alt ſeyn ſollen, in deren Umgebung eine große Menge von Münzen eingeſammelt wurden. Nach M. Honigbergers[92]) dort gemachten ſpätern Ausgrabungen ſtieg aber ihre Anzahl daſelbſt bis auf einige 30, deren genauerer Beſchreibung, in E. Jacquets Berichten, wir noch entgegen ſehen. Sie entſprechen nach Form und Inhalt mehr oder weniger dem allgemeinen Typus der Topes, und nicht unintereſſant iſt es, daß ihnen gegenüber, an dem Nordufer des Kabulſtromes, jene oben ſchon erwähnten Höhlengruppen mit den Eingangsthoren liegen, in denen gegenwärtig die Troglodyten=Dorfſchaften ſich befinden (ſ. ob. S. 228), die übrigens noch von Niemand näher unterſucht ſind.

In dieſer Gruppe entdecken wir nun die Lage einer antiken, buddhiſtiſchen Königsſtadt[93]), welche im III. Jahrh. n. Chr. G., bei den chi-

---

[491]) J. G. Gerard Mem. on the Topes l. c. in Journ. III. p. 327.
[92]) E. Jacquet Notice in Journal Asiatique, Paris 1836. p. 276.
[93]) Foe Koue Ki ou relation des Royaumes bouddhiques ch. VII. p. 35—66.

neſiſchen Buddhiſten Pilgern Meng kie li heißt, und die Capitale iſt, vom Königreich Utchang; beides die Benennung in der chineſiſchen Umſchreibung, deren einheimiſcher indiſcher Name bis jetzt von der Stadt unbekannt blieb, aber von dem Königreiche, durch Abel Remuſat und Klaproth, im Sanskritnamen Udyana (d. h. der Garten) wieder nachgewieſen iſt, der in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Aera, auf der Weſtſeite des Indus ein blühendes buddhiſtiſches Königreich bezeichnet, welches in frühzeitige, religiöſe Freundſchaftsverhältniſſe mit den tübetiſchen Königreichen [24]) trat. Von Udyana aus erhielten die Könige Tübets, wie Sſanang Sſetſen, der Mongholenfürſt, lehrt, ihre Sanskrit-Texte des Buddhageſetzes und die Muſter ihrer Tempelbauten. Nach dieſer Capitale von Utchang ſtieg der Pilger von Fa Hian, um das Jahr 400, aus jenem Gebirgsſtaate Tholy, wo die Mile Phouſa Statue errichtet war, nach 15 Tagemärſchen hinab, am Kamehſtrome (ſ. ob. S. 284), zur genannten Capitale Mengkieli [25]), und wurde in derſelben von ſeinen buddhiſtiſchen Glaubensgenoſſen auf das gaſtlichſte empfangen. Er beſchreibt nun die zahlreichen Bauwerke, Tempel, Kloſtergemeinden in der Stadt und ihrer Umgebung, wobei ſehr viele Sutupo's, oder Thürme, zu Ehren Buddhas, ſeiner Thaten, Reliquien, Lehren u. ſ. w. erwähnt werden. Die gleichzeitigen chineſiſchen Annalen ſagen, daß im Königreiche Utchang 1400 Kialan (d. h. Tempelklöſter) erbaut waren, in denen 18,000 buddhiſtiſche Ordensgeiſtliche oder Religioſe (Samanäer) lebten, welche das Geſetz der Buddhalehre ſtudirten.

Wir zweifeln nicht daran, daß wir in jener Gruppe der Jellallabad Thürme, die Tope's (Stupa's), die Monumente jener Capitale, die bis in das VIII. Jahrhundert blühend war, und erſt ſeit den Einfällen der mohammedaniſchen Völker durch Gewalt in Trümmern zerfällt und verödet, weil die ausweichenden buddhiſtiſchen Bewohner ihr Aſyl in dem Gebirgslande von Kaferiſtan, Baltiſtan und Tübet ſuchten, wiedergefunden haben. Der durch M. Honigberger und Dr. Gerard [26]) ausgebeutete Inhalt dieſer Denkmale, beſtätigt entſchieden, daß es buddhiſtiſche Dagops (Körperverbergende, ſ. ob. S. 113) waren.

Dritte Gruppe der Topes um Kabul. Die ſpecielle Unterſuchung dieſer Bauwerke in der Nähe der neuern Hauptſtadt Afghaniſtans geſchahe durch Ch. Maſſon, Gerard und M. Honigberger; ſie führt darauf, daß auch hier einſt eine buddhiſtiſche Civiliſation

[24]) Sſanang Sſetſen Geſchichte der Oſt-Mongholen, überſ. v. J. J. Schmidt S. 39, 277, 354, 438—444, 354; vergl. Hiuan Thſang S. 6. [25]) Foe Koue Ki l. c. ch. VIII. p. 45—64. [26]) Dr. J. G. Gerard Memoir l. c. Vol. III. p. 325—328.

Digitized by Google

und Population exiſtirte, von der wir bisher keine Vorſtellung hatten, und welche in die früheſte Periode der Saſſanidenherrſchaft, ja ſüdwärts ſich über Kandahar und bis Kelat zu den Belludſchen verbreitend, ſicher bis in die weit frühere der Baktriſchen, Makedoniſchen und ſelbſt alten Perſerzeit zurückgeht. Dieſe Thatſachen gehen aus den hiſtoriſchen Berichten des buddhiſtiſchen Prieſters Fa Hian [497]) hervor, der das weite Gebiet dieſer Königreiche, um das Jahr 400 n. Chr., durchwandert, wie aus denen des Hiuan Thſang [98]), der in den Jahren 630 bis 650 n. Chr. nicht minder merkwürdige und höchſt lehrreiche Pilgerfahrten durch das den Foe-Dienern (d. i. Buddhadienern) gelobte Land Hianthu, d. i. Hindoſtan, zurücklegt.

Dieſe Bauwerke der dritten Gruppe ſtehen nahe um Kabul, am Rande der Bergketten, welche die Terraſſe Kabuleſtans tragen, und die Niederung der Stadt in ihrer Mitte wie ein trockengelegtes Seebecken umziehen. Wollte man ſie als Conſtructionen der erſten Anſiedler anſehen, ſo hat es den Anſchein, als hätten ſie ſich die Vorhöhen am Fuß der Hochgebirge zu ihren erſten Wohnſitzen gewählt. Die antike, uns bis jetzt unbekannt gebliebene Stadt Kabul (ob Kabura, d. Ptolem.), neben der modernen, deren Lage nach Dr. Gerards Verſicherung noch in ihren Schutthügeln ſich ſichtbar verfolgen läßt, nahm ebenfalls dieſe Direction längs den Vorhügeln ein. Nur dieſe Vorausſetzung, meint Dr. Gerard, daß die Poſition der dortigen Tope's durch ſolche Naturverhältniſſe bedingt war, oder, fügen wir hinzu, viel wahrſcheinlicher durch beſondere religiöſe Motive, die uns gegenwärtig unbekannt ſind, macht ihre Vertheilung im Auge des Beobachters weniger ſeltſam und phantaſtiſch, als dies ohne das der Fall ſeyn würde. Denn einer modernen, bequemen Lage iſt die ihrige meiſt durchaus nicht angemeſſen. Sie liegen bald unter den Klippen der Berge, bald in abgeſonderten Felsſchluchten an kärglichen Bergſtrömen, die nur die Wurzeln weniger Bäume bewäſſern können, wo jeder ſonſtige Anbau unmöglich war. Bauten in ſolcher Menge und Größe als Grabſtätten der Könige, wofür ſie das Volk ausgiebt, zu halten, ohne alle Spur von Wohnungen der Lebenden neben ihnen, auch nur der Möglichkeit ihnen zur Seite durch Urbarmachung des Bodens ſich zu ernähren, iſt etwas ſo ganz fremdartiges, daß ſchon deshalb ihr Aufbau ganz beſondern Umſtänden und Veranlaſſungen angehören muß. Hier iſt es nun, wo Dr. Gerard im November 1833 [99]) zwiſchen den Trümmern vieler Backſtein-Mauerwerke, die wahrſcheinlich nicht den Topes ſelbſt, ſondern viel-

[497]) In Foe Koue Ki l. c. von Ab. Remusat. [98]) Hiuan Thſangs Reiſe a. a. O. von J. Klaproth, vergl. Neumann Pilgerfahrten a. a. O. S. 35. [99]) Dr. Gerard Letter in Asiat. Journ. ed. Prinsep 1834. Vol. III. p. 363.

leicht dem Tempelbau einer alten benachbarten Stadt angehörten, in S.O. von Kabul, keine ganze Stunde fern, bei dem Dorfe Beni Hiſſar, in einer wohlerhaltenen Steinkammer, die mit Lapis Lazuli Steinen und Vergoldung ornamentirt war, ein ſchön in Stein, in Haut-Relief gearbeitetes Buddha-Bild auffand, in der bekannten, ruhigen Haltung, mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend, wie im Nirvana verſunken, welches die Meinung J. Prinſeps[500]) veranlaßte, daß hier wol ein Buddhatempel geſtanden haben möge, der bei dem Einfalle der Muſelmänner zerſtört worden ſey.

M. Honigbergers Ausgrabungen um Kabul ſind nur theilweiſe bekannt, und Ch. Maſſons Berichte bis auf wenige Daten noch gar nicht; doch reichen ſie hin zu zeigen, daß die hier ſogenannten Bourdj, d. h. Thürme, im Weſentlichen von keiner andern Conſtruction ſind, als jene Tope's, obwol ſie auch zuweilen ſchlechtweg nur Minar, Minaret, Säule, Pfeiler, oder auch Top genannt werden. Ihre Zahl ſcheint hier ſehr groß zu ſeyn, da Ch. Maſſon an 100 unterſucht haben mag, deren Beſchreibungen er mit Meſſungen und Aufriſſen ſchon im J. 1834[1]) zu publiciren gedachte.

Drei verſchiedene Ausgrabungen ſind es vorzüglich, die uns durch M. Honigberger, in der Nähe von Kabul, umſtändlicher beſchrieben werden: 1) der Bourdj von Tſchekeribala, 2) der von Kemri und 3) die Seh-Top, d. i. die drei Topes. Der erſte[2]) hat von einem Dorfe den Namen, bei dem er auf einem künſtlichen Hügel am Fuße der Berge liegt. Er iſt von eleganter Figur, 50 Fuß hoch, und von gleichem Diameter, die Cupola iſt ſehr zerſtört; ſeine Baſis umgiebt ein ähnlicher mit Pilaſtern ornamentirter Vorſprung, und der ganze Bau ſteht über kellerartigen Subſtructionen, deren Gänge ſchon frühern Ausbeutern Schätze dargeboten haben ſollen. Honigberger ließ ihn, von oben nach unten, 12 Tage lang, durch ſeine Arbeiter abräumen, ohne Gewinn; bis er erſt in deſſen Mitte etwa eine kleine Steinkammer 8 Fuß ins Gevierte vorfand. Zwei Tage lang hatten 14 Arbeiter zu thun, dieſe von Schutt und großen Steinblöcken zu befreien; dann verließ man in dieſer Richtung die Unterſuchung, und drang an der Baſis des Tope durch einen Seitenſtollen in deſſen Mitte vor. Hier traf man, nur noch 3 Fuß von dieſer entfernt, auf eine kleine, runde, aus lauter ganz kleinen Steinchen gemauerte Zelle, die in ihrer Mitte eine viereckige Oeffnung nur von einem Fuße ins Gevierte frei ließ, welche

---

[500]) J. Prinsep Continuat. of Observations on the Coins etc. l. c. Vol. III. p. 455 und Abb. Pl. XXVI. fig. 1. [1]) Ch. Masson Letter l. c. Vol. III. p. 331. [2]) E. Jacquet Notice sur les Decouvertes faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan in Journ. Asiat. Paris 1836. 8. III. Ser. Sept. p. 254—264. Planche Nr. 4.

von allen Seiten mit 6 ſchwarzen, ſehr regelmäßig geſchnittenen Steintafeln bekleidet war. In dieſer fanden ſich die minutiöſen Koſtbarkeiten, welche die Mühe der Arbeit belohnen ſollten. Eine kleine Topfſteinurne (ſ. Planche VI.), gelb und grau geſtreift, wie dieſer Stein in den Umgebungen von Kandahar gebrochen wird; die Urne 4 Zoll hoch, 3½ Zoll im Durchmeſſer, mit gleichartigem Deckel, der mit ſehr verwiſchten Buchſtaben beſchrieben iſt, die man baktriſche genannt hat. In der Urne, die durch eine horizontale Scheidewand in 2 Abtheilungen geſchieden iſt, befand ſich in der untern ein Gemiſch, wie von Aſche und Staub, nebſt einem Granaten, einem Türkis in Herzgeſtalt, mehrere dünne Goldblättchen, kleine Goldornamente, wie 4 Goldkügelchen, die ſo zuſammengeſetzt ſind, daß ſie nach allen Seiten gewürfelt eine Pyramide bilden u. a. m. Dabei befand ſich ein kleiner Papyrusſtreif, oder vielmehr nach Dr. Gerard von Birkenrinde (Bujpatra, ſ. Aſien II. S. 565), mehrmals gefaltet, mit einer ſchwarzen Schrift beſchrieben, die man baktriſche Schriftzeichen genannt hat, die aber noch nicht entziffert ſind (ſ. Pl. XII. fig. 1). Wol die älteſte Handſchrift, aus den einſt baktriſchen Gebieten, die bis jetzt bekannt geworden. Außerdem befand ſich im untern Theile noch eine kleine, angeroſtete Silberbüchſe, mit einer zweiten, kleinern Goldbüchſe, 8 Linien hoch (Pl. XII. fig. 2 und 3), in welcher nach der Eröffnung ſich zwei calcinirte Knöchelchen, zwei Perlen, zwei kleine Goldornamente in Form eines Cylinders und einer Glocke, nebſt einem Rubin in Linſengeſtalt, 8 Gran an Gewicht, vorfanden. Die aufgeſtellten Meinungen über dieſe Dinge, ob ſie Ohrgehänge oder ſonſtiger Schmuck geweſen ſeyn möchten, laſſen wir dahingeſtellt.

Der zweite Bourdj i Kemri (ſ. Pl. III.)[101]) ſteht vom vorigen nur eine Stunde in N.O. entfernt, auf einer künſtlichen Anhöhe mit Untermauerungen, deren Zugänge jedoch verfallen ſind, bis auf ein paar noch ſichere Stellen, durch welche M. Honigberger zu einigen gewölbten (?) Kammern in das Innere vordrang, welche jedoch nichts bemerkenswerthes darboten. Genauer wurde dieſer Unterbau nicht unterſucht, auf dem der Thurm ſich 40 Fuß hoch und 50 Fuß im Durchmeſſer erhebt. Sein Name ſcheint ihm vom Kemri=Thale gegeben zu ſeyn, an deſſen Fuße er ſteht. Die Anſicht giebt ein Bild von ſeiner nördlichen Façade. Seine Cupola iſt ſehr zerſtört, zerſpalten, mit Vegetation überwuchert; viele Steinblöcke liegen in Trümmern umher, doch war keine Spur von einem künſtlichen Einbruch durch Menſchenhand an ſeiner Baſis zu bemerken; es ſchien daher ſein Inhalt noch unberührt geblieben zu ſeyn. Seine Verzierungen des Pilaſterkranzes am umherlaufenden Podium, zeigten ſich mit kleinen, ſchwarzen Steinchen, wie

[101]) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 264—270.

eine Art Moſaik belegt, und eben ſo iſt der ganze obere Mauerverband ſchachbrettartig mit ſchwarzen und weiſſen Quadern abwechſelnd geſchmackvoll beſetzt.

Dieſer Tope wurde nicht von oben, ſondern ſogleich von der Seite, an der Baſis, durch einen horizontalen Stollen aufgebrochen, der, ſchon nach 2 Tagen Arbeit, der Mitte der Thurmkerns nahe kam. Hier fand ſich eine runde Kammer, die mit einem ſehr harten Cement, das man kaum abſchlagen konnte, überzogen war. Dieſe Kammer, von 7 Fuß Durchmeſſer, ſchien, der Form nach, nur das kleinere Abbild der Thurmgeſtalt in deſſen Innern, als Höhlung, darzuſtellen; ſie war überall mit dicht und feſt cementirten, kleinen Steinchen bekleidet. Im Centrum des Tope ſelbſt zeigte ſich jedoch ein noch kleinerer Raum, ein quadratiſcher, von einem Fuß ins Gevierte, mit 6 Steinplatten regelmäßig umkleidet. In dieſer kleinen Steinkammer fand ſich eine Bronze-Vaſe, rund, nicht hoch, 8 Zoll im Durchmeſſer, ſehr verroſtet, deren Boden faſt ganz zerfreſſen war. Das Gefäß war mit einer feinen Leinwand umhüllt geweſen, die bei der Berührung in Staub zerfiel, ähnlich wie bei General Venturas und Al. Courts Ausgrabungen in den Manikyala Topes, wo dergleichen Spuren ebenfalls ſchon bemerkt worden waren. Im Bronzegefäß lag ein feines Gemenge von Erde, Baumrinden und harzigen Theilen: dazwiſchen allerlei minutiöſe Pretioſen zerſtreut; ein Türkis in Herzform, eine violette Gemme in Halbkreisgeſtalt, ein Goldornament in Form eines Glöckchens. Tiefer lag im Grunde der Vaſe, eine koſtbare, faſt in ihrer Art einzige, goldene Mokadphyſes-Münze, von ſchönſter Zeichnung und Gepräge (ſ. Pl. XIII. fig. 1), mit griechiſcher Legende, als *Βασιλεὺς*, auf dem Revers mit der nackten Geſtalt Shiva's, als indiſcher Herkules, und einer Legende in baktriſcher Schrift. Dieſe iſt zwar unleſerlich, aber auf einem zweiten Exemplare dieſer Münze, welche M. Honigberger in Balk erhandelte, mit derſelben Legende entzifferbar. Es iſt dies eine derjenigen Münzen dieſes Tatariſchen, oder vielmehr Geten Khans, welche zum ſicherſten Beweiſe dient, daß griechiſche Kunſt damals unter jenen Nachfolgern des makedoniſchen Baktriana's noch nicht erſtorben ſeyn konnte.

In dieſem Bronzegefäß befand ſich, außer dieſen Gegenſtänden, noch eine cylindriſche Silberbüchſe (ſ. Pl. X. fig. 1) mit einem zugerundeten Deckel und kleinem Aufſatze, in deren Form man die Wiederholung der großen Topesgeſtalt, nur en Miniature, nicht verkennen kann, was gleich beim erſten Blicke auffallen muß. Aber beſonders intereſſant ſcheint es uns den Aufſatz auf dieſem Deckel zu beachten, weil auf allen Tope's die Spitze der Kupola zerſtört iſt; hier im Miniaturbilde aber die Plattform mit den vier pyramidal geordneten Kugeln, die höchſt wahrſcheinlich einſt das Kuppeldach des Tope ſchmück-

ten, noch gut erhalten ſich zeigt. Es iſt dies offenbar nur eine der vielerlei Arten der Ornamentirung der Topes Kuppeln, in koſtbaren Metallen, welche bei der Zerſtörung der Muſelmänner zuerſt herabgeriſſen wurden. Das Innere dieſer Silberbüchſe, die ſtark zerfreſſen, aber doch noch deutlich zeigte, daß ſie mit dem Hammer getrieben war, füllte eine ſonderbare Maſſe, welche man bis jetzt für ein Holzpetrefact, das ſich ſeitdem erſt in der Büchſe bilden konnte, gehalten hat, und daher das Innere dieſer Maſſe unberührt gelaſſen hat.

Die dritte Unterſuchung wurde mit den Seh=top [504]), d. h. den drei Topes, vorgenommen, die vom Nahebeiſammenliegen den Namen haben. Anderthalb Stunden vom vorherigen Denkmal zieht am Gebirgsabhange eine Reihe von Anhöhen hin, auf denen wol ein Dutzend kleiner Topes in ihren Ruinen liegen. Drei von dieſen, welche in gleichen Diſtanzen von einander, und faſt in gleichen Höhen auf dem Bergrücken erbaut ſind, geben ihnen den Namen. Der etwas höher gelegene erſte iſt ganz zertrümmert; der zweite, 1200 Schritt fern (ſ. Pl. I. und II.), auf Subſtructionen ſtehend, zu denen weitläuftige verfallene Zugänge führen, wurde näher unterſucht. Seine Höhe iſt nur 30 Fuß, eben ſo viel ſein Durchmeſſer, ſeine ſchachbrettartige Ornamentirung des Mauerverbandes, ſo wie der als Podium umlaufende Pilaſterkranz, entſpricht den früher beſchriebenen Thürmen dieſer Art ganz. Im Innern fand man, wie im vorigen, eine runde Steinkammer und jenen quadratiſchen mit 6 Steinplatten umſetzten Raum, nur mit der Eigenheit, daß an der einen Seite dieſer kleinen Zelle eine kleine Oeffnung gelaſſen war, die in einen engen Canal in den Mauerkern leitete, welcher ohne Ausgang ſich dort endete und deſſen Zweck gänzlich unbekannt blieb. In dieſer kleinen Zelle ward kein anderer Gegenſtand von beſonderem Intereſſe gefunden, als eine kleine Lampe von Serpentinſtein, von ganz artiger Arbeit, ornamentirt mit Roſetten und Löwenköpfen, und einer phantaſtiſchen Thierfigur, durch deren Kopf das Loch zur Aufnahme des Dochtes angebracht iſt. Man darf wol vermuthen, daß dieſe Lampen zur Erleuchtung der innern dunkeln Gemächer dienten, da Lampenerleuchtung und Illuminationen der Grotten und Tempel, noch heute, nebſt Blumen, die Hauptopfer und Feſtfeier im buddhiſtiſchen Cultus ſind (ſ. Aſien IV. 2. S. 240, 241 u. a. O.). Dieſer geringe Ertrag der ſehr mühevollen Ausgrabung hielt von der Unterſuchung des dritten Tope zurück, der nur 1000 Schritt von dieſem entfernt liegt, von derſelben Form iſt, und noch weit zerſtörter erſchien. Der Fuß dieſer Hügel iſt hier, wie öfter in der Nähe der Topes, mit Mauerſtrecken umgeben, welche man wol für die zerſtörten Wohnungen der Religioſen halten möchte, die einſt neben dieſen Denkmalen hau-

[504]) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 271—275.

ſeten, wenn ſie nicht noch zu anderm Schmuck der Topes ſelbſt gehörten, die wie jener merkwürdige, bisher einzige, nur im Hochlande Malwas in Central-Indien, in dem Gebiete von Bhopal (ſ. Aſien IV. 2. S. 451) bei Bhilſa, ganz kürzlich erſt aufgefundene Tope, oder Dagoba, zu Sanchee *), mit ſeinen reichen Sculpturumgebungen wol vermuthen läßt. Die verſuchten Ausgrabungen noch einiger der geringern unter dem Dutzend der Topes, welche in derſelben Umgebung in der Nähe von Kabul ſtehen, waren Honigbergers Bemühungen noch weniger ergiebig an Merkwürdigkeiten, als die genannten; aber es zeigte ſich ſpäterhin, daß ſie bei ſorgfältigerer Nachforſchung immer noch reichlich genug ihre Schätze darboten. Denn der erfahrnere Ch. Maſſon fand z. B. in einem der von jenem Siebenbürgiſchen Reiſenden ſchon wieder verlaſſenen Tope, bei Goulbereh, bei einer zweiten Nachgrabung, noch viele ſehr koſtbare Antiquitäten auf, darunter allein 8 ſchöne Goldmedaillen, wobei 7 Mokadphyſes-Münzen, und eine von einem andern, neuen Königsgepräge war. Von der Kleinheit ihres Umfanges war alſo der Schluß auf die Unbedeutenheit ihres Inhaltes ein irriger, der M. Honigberger hier veranlaßt hatte ſich von dieſer fernern Unterſuchung abzuwenden.

Die vierte Gruppe der Topes im Norden von Kabul am Fuße des Hindu Khu. Dieſe, von Ch. Maſſon aufgefundene **), iſt es wahrſcheinlich, welche einſt noch die merkwürdigſten Aufſchlüſſe darbieten wird, da ſie mit dem größten Schatze des Münzenreichthums umgeben und von Städteruinen begleitet iſt, die zu den größten ihrer Art zu gehören ſcheinen. Die vielen hier gefundenen Mokadphyſes und Kanerkos Münzen führten Ch. Maſſon auf den Gedanken, hier die Reſidenzſtadt dieſer Indo-Skythiſchen Herrſcher zu vermuthen, zu deren ungemein weitverbreiteten Trümmern auf der Ebene, welche Beghram von den Anwohnern genannt wird, jener Straßenzug von Jellalabad am Norduſer des Kabulſtromes heraufzieht, von welchem ſchon oben (ſ. S. 228) die Rede war, der überall voll Denkmale ſtehen ſoll. Ja, dieſe Gegend von Beghram, am Zuſammenfluß der Ghurbend und Punjſchir Gebirgsſtröme, 4 bis 5 geogr. Meilen im Norden der Stadt Kabul, könnten vielleicht, nicht ſehr fern von Bamiyan, ſelbſt eine gleichfalls paſſende Localität für die Gründung jener Alexandria sub Caucaso abgegeben haben, da ſie ebenfalls die von da abzweigenden Nordpaſſagen über den Hindu Khu beherrſcht,

*) Description of an Ancient and remarkable Monument near Bhilsa im Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. l. c. 1834. Vol. III. p. 490 — 494. Pl. XXXI. fig. 1. u. f. **) Chas. Masson Memoir on the Ancient Coins found at Beghram in the Kohestan of Cabul etc. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 160.

Digitized by Google

wenn ſie, unſers Dafürhaltens, nicht etwas zu weit oſtwärts gelegen erſchiene. Es wäre die einzige uns bekannte Localität, die im übrigen noch mit jener von Bamiyan, um dieſe Ehre, jene große makedoniſche Anſiedlung zu ſeyn, der phyſicaliſchen Stellung nach, ſtreiten könnte; völlige Aufklärung hierüber haben wir wol nur von der Auffindung von Monumenten, Sculpturen, Inſcriptionen u. ſ. w. abzuwarten. Der lieblichen, grasreichen Ebene von Beghram, aus deren Ruinen ſich Chaſ. Maſſon ſelbſt ſo ſehr mit antiken Münzen aller Art bereicherte, daß er in einem, dem erſten Jahre daſelbſt, ſchon 1865 derſelben von Kupfer und 18 von Gold und Silber gewann, aber verſichert, daß man die jährliche Summe der Ausbeute wol auf 30,000 anſchlagen könne, liegt zunächſt im Süden die heutige Stadt Tſcharikar (Charekur auf Al. Burnes Map, Tschehrkar bei Honigberger und Jacquet), am Zuſammenfluß beider genannten Gebirgsſtröme, oberhalb des Kabulfluſſes. Außer dieſen Münzen ſind es vielerlei andere Anticaglien, wie Ringe, Ornamente und Anderes, was jährlich mit jenen von den dort umherziehenden Schäfertribus, auf vielen Schutthügeln aufgeſammelt und an Unterhändler wohlfeil verkauft wird, die dieſe Metallſachen den Kupferſchmieden von Tcharikar, oder der Münze zu Kabul, zum Einſchmelzen überliefern, ein Geſchäft, das wol ſeit Jahrhunderten hier als einträgliches ſich jährlich wiederholt haben mag. Den Reſultaten der hier gemachten Sammlungen und Forſchungen, welche Ch. Maſſon zu publiciren verheißen hat, iſt es, denen wir mit der geſpannteſten Erwartung entgegen ſehen; hier haben wir nur noch hinzuzufügen, daß auf derſelben Ebene eine bedeutendere Anzahl von Topes, analoger Art, wie die früher beſchriebenen, unterſucht ward, welche an 108, 144, 164 Fuß Umfang hatten u. ſ. w., und zumal einer, der Tope von Tſchehrkar genannt, der nach Honigberger[407]) von ganz beſonderer Größe und Schönheit ſeyn ſoll.

So weit die räumliche Nachweiſung dieſer merkwürdigen Denkmale, deren Name, Conſtruction, Beſtimmung, Inhalt, Erbauungszeit und Erbauer ein zu großes und weitverbreitetes Feld von Unterſuchungen erfordert, und zwar auf einem noch ganz neuen, unerforſchten, ja bisher eigentlich ganz unbekannten Gebiete, als daß es möglich wäre, an dieſem Orte die vollſtändige Auflöſung dieſer räthſelhaften Bauwerke zu geben Wir müſſen deshalb auf unſere darüber erſcheinende, antiquariſche, für ſich beſtehende Abhandlung verweiſen, und ſchließen hier unſere geographiſche Darſtellung dieſer Denkmale nur mit ein paar im allgemeinen erklärenden Fingerzeigen über dieſelbe.

Alle dieſe Denkmale gehören einer Zeit blühender buddhiſtiſcher Königreiche an, die vom VIII. Jahrhundert vor bis zum VIII.

[407]) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 275.

Jahrhundert nach Chriſti Geburt, auf der Weſtſeite des Indus, von Kelat, im Lande der Belludſchen nordwärts über ganz Afghaniſtan, oſtwärts von Herat, ſich bis zum Indus, bei Attok, und zu beiden Seiten des Kabulſtromes verbreitet hatten, ja ſelbſt durch den indiſchen Kaukaſus, oder Hindu Khu hindurch, bis gegen Baktrien, mehr aber noch nordoſtwärts, durch die Gebirgsländer des Himalayaſyſtems, durch das heutige Kaferiſtan, Balliſtan, Klein-Tübet bis Yarkend oder Khotan, nach dem fernen Oſten hinüber reichte. Schon die Makedonier hatten zu ihrer Zeit dort Brahmanen und Samanäer, d. i. Brahmadiener und Buddhadiener, vorgefunden; alſo ſchon vor ihnen beginnt daſelbſt ihre gemeinſame Verbreitung, die anderwärts durch ſo gewaltige Kämpfe und blutige Fehden ſo vielfach geſtört ward (ſ. Aſien III. S. 1164 und IV. 2. S. 241—245). Nach den chineſiſch-buddhiſtiſchen Prieſterwallfahrten, im Foe Koue Ki des Fa Hian (400 J. n. Chr.), und des Hiuan Thſang (650 J. n. Chr.), fangen ihre Gemeinden ſchon 100 Jahr nach Buddhas Tode, oder nach deſſen Nirvana (oder Djana, d. i. Ewigkeitsgedanken, ſ. Aſien IV. 2. S. 671) dort an, ſich feſtzuſetzen und ihre Thürme (Stupa's) zu bauen, d. i. faſt ein Jahrtauſend vor Chriſto. Bleiben wir aber auch nur bei den beſtimmteſten chronologiſchen Daten wie bei der Errichtung der Mile Phouſa Statue und anderen ſtehen, ſo reicht ihre Exiſtenz am Kabulſtrome, entſchieden, nach den chineſiſchen Berichterſtattern, über ein halbes Jahrtauſend vor Chr. G. hinauf. Die chineſiſchen buddhiſtiſchen Pilger finden das gelobte Land ihrer Patriarchen und Kirchenväter, Pe Hian thou, d. i. Nordhindoſtan, auf der Weſtſeite des Indus, ſchon im IV. Jahrh. n. Chr. in der angegebenen Ausdehnung, welches ſie nach allen Richtungen ſelbſt durchwandern, und darüber genaueſte Berichte geben, ganz erfüllt mit den Gemeinden ihrer Kirche, voll Tempel, Klöſter, Dagops, oder Thürme zu Ehren der Reliquien Buddhas und ſeiner Schüler und Nachfolger, oder ihrer Patriarchen erbaut. Dieſe Monumente werden mit der Veranlaſſung und den Legenden ihres Aufbaues beſchrieben, und in dieſen kamen die beſtimmteſten Aufklärungen über faſt alle Gegenſtände des Inhaltes vor, den ſie enthalten, ſowol hinſichtlich der Reliquien, als der minutiöſen Koſtbarkeiten (der kirchliche Ausdruck iſt „die ſieben Koſtbarkeiten," welche ſymboliſch und metaphyſiſch die moraliſchen Qualitäten der Asceten repräſentiren), die dieſen, als ſo viele Weihen, wie ſie ſich aus den Geſetzen der Buddhalehre ergeben, beigefügt wurden.

Während alle anderen Denkmale unter den Streichen der mohammedaniſchen Zerſtörer im VIII. und IX. Jahrh. n. Chr. Geb. fallen, blieben die coloſſalen Mauerwände dieſer compacten Thürme mit dem dichten wilden Mauerwerk, als unnütze, unbewohnbare, wie unzerſtörbare Steinmauern ſtehen, weil auch das Herunterreißen ihrer Gold- und Sil-

der=Ornamente von den Kupolen deren Plattformen zerſtörte, und ihre von oben nach der Tiefe hinabgehenden innern, thurmartigen Kernbauten und Steinkammern mit den Mauerblöcken und Schuttmaſſen ſelbſt ſo zufüllte, daß von oben nach der Tiefe zu, ſie je wieder aufzuräumen, viel zu mühſam war. Die zweimonatliche Arbeit der zahlreichen Tagearbeiter des General Ventura im Tope von Manikyala giebt den hinreichenden Beweis hierzu. Der Inhalt ihrer Münzſchätze, welche in den verſchiedenen, auf jener genannten Strecke wirklich ausgegrabenen Denkmalen gefunden ſind, und zwiſchen die Römermünzen aus der republikaniſchen Zeit vor Chriſto, bis auf die Sapor I. und vielleicht Khosru Parviz Münzen, nachher, fallen, zeigen, daß ihre Erbauung etwa zwiſchen 200 vor bis 600 nach Chr. Statt gehabt haben müſſe.

Die chineſiſch=buddhiſtiſchen Pilger nennen ſie ſtets mit denſelben Namen: Tha und Sou theou phu, oder Sutupo, was, wie wir oben zeigten (ſ. S. 114), ſprachlich identiſch iſt, mit dem ſanskritiſchen Stupa und dem neuern Tope, im dortigen Hindi und Hindki, oder Volksdialecte, auf der Oſt= und Weſtſeite des Indusſtroms. Sie ſind nach ihrem Inhalte wirkliche Dagops, d. h körperverbergende Denkmale, weil ſie auch Aſche, Knochen, Gebeine, und, nach den von Fa Hian mitgetheilten, häufigen Legenden, auch Theile des Schädels von Buddha, oder ein Haar, einen Zahn (vergl. Aſien IV. 2. S. 201) u. ſ. w. enthielten.

Nach allen dieſem kann es noch immer zweifelhaft erſcheinen, ob nicht die Identität jener Tha's, oder Sutupo's, aus den Berichten des IV. Jahrhunderts mit den heutigen Tope's, oder Stupa's, wenn auch etymologiſch ſich beſtätigend, doch blos hypothetiſch angenommen werde, da ja die Chineſen, wie Abel Remuſat, Klaproth und Morriſon übereinſtimmend zeigen, unter ihren Tha's, heut zu Tage, nur etagenreiche Pagodenthürme (wie ihre berühmten Porzellanthürme) verſtehen, aber keineswegs ſolche, maſſive, compacte Steinthürme, die mit Kupolen geſchloſſen ſind, ohne im Innern ſolche Etagenzimmer oder Gemächer und Tempel zu haben.

Auch uns würde dieſe Identität ſehr zweifelhaft geblieben ſeyn, hätte uns nicht General Ventura's Ausgrabung und innere Ausmeſſung des Manikyala Tope, nachdem wir uns daraus die innere Conſtruction nach den Fundorten entwickelt, den Beweis ſelbſt dafür in die Hände gegeben. Wir hatten uns in obiger erſter Anzeige der Fundorte (ſ. ob. S. 101) anfänglich nur an die an Antiquitäten reichhaltigern gehalten, und deren blos ſieben der Reihe nach aufgezählt; bei einer wiederholten Reviſion des Originalberichtes von Ventura, der öfter in Auszügen entſtellt wieder gegeben ward, hatten wir aber zwei Fundorte (bei 36 Fuß und 54 Fuß Tiefe) übergangen, in deren jedem, freilich jedesmal nur eine Kupfermünze gefunden ward.

Es fanden ſich alſo wirklich, wenn wir dieſe, wie billig, mitzählen, 9 Fundorte, welche nun in ziemlich gleichen Intervallen von einander abſtehend, auf den Gedanken führen mußten, daß ſie jedesmal auf dem Boden einer Etage liegend, daſelbſt durch Schuttmaſſen zugedeckt waren, die man erſt von oben wegräumend unter denſelben auffinden konnte. So zeigte ſich bald, nach geometriſchem Aufriß dieſer Verhältniſſe, daß der vierte Fund der erſten Steinkammer von 12 Fuß ins Quadrat, über der halben Höhe des Thurms bei 45 Fuß Höhe von der Baſis an lag, und den Boden der ſechsten Etage bezeichnete, daß aber der neunte Fund in der größten Tiefe, unter 64 Fuß, unter der großen Steintafel, wo die Bronze-Büchſe mit der Gold-Büchſe und den Kanerkos und Mokadphyſes Münzen gefunden ward, die unterſte Sepulcralzelle in die Baſis des Podiums, d. i. des Thurmbaues ſelbſt, fiel, oder den Boden der erſten dieſer innern Etagen innerhalb des Thurmkernes bezeichnete. Die neun Etagen freilich im Innern des Mauerkernes noch geheimnißvoll verborgen, von denen weder Ventura, noch ſeine Erklärer, wie J. Prinſep u. A., eine Ahnung gehabt, wären auf dieſe Weiſe, den ganzen Thurm von der Baſis bis zur Plattform der Kupola ausfüllend entdeckt, und zwar in aufſteigender Höhe, bei: 74, 64, 54, 45, 36, 28, 20, 12 und 3 Fuß, nach der Ausgrabung von der Höhe zur Tiefe, gerechnet. Hieraus ergiebt ſich nun, daß die beiden unterſten Etagen jede 10 Fuß Höhe hatte, die beiden folgenden, nämlich die dritte und vierte, jede 9, die fünfte, ſechste und ſiebente jede 8 und die achte wieder 9, die neunte oder oberſte aber nur 3 Fuß unter der Stelle lag, wo man abzuräumen begonnen hatte. Dieſe beiden oberſten waren zu ſehr zerſtümmelt und zerrüttet, um ein gleich ſicheres Reſultat als die tiefer gelegenen für antiquariſche Forſchung darzubieten.

Dieſe glücklich an den Tag geförderte, innere Conſtruction zeigt zwar die Identität der Etagen in den Topes mit den chineſiſchen Tha's nach, aber es bleibt doch noch ein weſentlich differenter Hauptpunct zur Erklärung übrig, nämlich wie ein Steinbau mit einer mächtigen Kupola denſelben Namen erhalten konnte, der einem ſchlank aufſteigenden, etagenreichen Spitzthurm beigelegt ward.

Hier giebt uns nun die Combination zweier glücklich aufgefundener Momente die vollkommenſte Belehrung zu unſerer obigen Behauptung der Identität beider; das eine bietet uns Fa Hian in ſeiner Pilgerreiſe, das andere die wiederentdeckte Capitale des centralen Ceylon in ihren Ruinen dar, deren Bau wir, ſchon früher, aus den Singhaleſiſchen Annalen des Mahavanſi erklärt haben (ſ. Aſien IV. 2. S. 237—241 und S. 252—253).

Nämlich, am Ganges, oberhalb Kanyakubja, jetzt Kanodge, wurde dem Buddhapilger Fa Hian, um das Jahr 400, der alle heiligen

Digitized by Google

Stationen des Religionsſtifters ſeiner Kirche mit frommen Eifer aufſuchte, auch die Stelle gezeigt [501]), wo Buddha einſt für ſeine Schüler gepredigt habe: über den Unbeſtand der Dinge, die Hinfälligkeit des Lebens, über den Schmerz und über den Vergleich des menſchlichen Leibes mit der Waſſerblaſe, der, wie ſie, aus den vier Elementen beſtehend ſchnell vergehe. Dieſer Text der Predigt ward ein Lieblingsthema eines die irdiſche Hülle betreffenden asketiſchen Philoſophems, das nicht bloße Legende war, deſſen gewichtvolle Bedeutung auf ſinnige Weiſe in den Kirchenſtyl der buddhiſtiſchen Architectur ſchon ſeit Jahrhunderten übergegangen war. Wir haben ſchon früher in des frommen ceylonenſiſchen Helden und Königs Dutu Gameny (150 Jahr vor Chr. Geb.) coloſſalem Baue des Dagoba, der Ruwanwelle genannt ward, die Anwendung dieſer prieſterlichen Form der Waſſerblaſe, auf Befehl dieſes Königes, als Kupola den Reliquienbau nach oben ſchließen ſehen, den er mit 9 Etagen zu Ehren Buddhas, im grandioſeſten Styl errichtete (Aſien IV. 2. S. 239). Aber auch in den Ruinen von Anurajapura, die ſchon Ptolemaeus im II. Saec. n. Chr. G. genau kennt (Anurogrammum, ſ. Aſien IV. 2. S. 252), haben wir die 7 noch heute beſtehenden coloſſalen Dagobas, mit identiſcher Form, wie die Topes am Indus, beſchrieben, deren einer ſich nach Chapmans Verſicherung ſogar bis zur Höhe von 160 Ellen erheben ſoll.

Das Räthſel der Stupa's oder Tope's im Kabuliſtan alſo iſt hierdurch völlig gelöſt; es ſind ächt buddhiſtiſche Bauwerke, Dagops im antik prieſterlichen Architecturſtyl, wie ſie das ganze übrige Hindoſtan (ein einziges ſtehen gebliebenes Denkmal in Malwa, in den Wildniſſen von Bhopal, ſ. Aſien IV. 2. S. 751, ausgenommen, das aber ganz kürzlich [502]) erſt bekannt geworden) gar nicht, oder doch nur noch ſehr ſparſam, ganz Hinteraſien aber in Menge aufzuweiſen hat, wie Ceylon ſie aber im coloſſalſten Maaßſtabe und in größter Anzahl und urſprünglicher Form beherbergt, welche auf dieſer Inſel auch noch mit den ſchirmartigen Thurmknopfornamenten geziert ſind, die durch die Wuth der Mohammedaner längſt von den Topes am Kabulſtrom herabgeriſſen wurden. Wie in die innern Kammern der Ceyloneſiſchen, nach den Annalen des Mahavanſi, Reliquien und Koſtbarkeiten mancherlei Art eingelegt wurden, welche von außen verſchloſſen blieben, zu denen aber noch, wie ausdrücklich im Mahavanſi geſagt wird, ein verborgener, unterirdiſcher Gang für die

---

[501]) Foe Koue Ki ch. XVIII. p. 167 Not. 8. p. 169.
[502]) Description of an ancient and remarkable Monument near Bhilsa in Journ. of the As. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Vol. III. p. 490—494. Plate XXXI. fig. 1.

Digitized by Google

Prieſter übrig blieb: ſo zeigt ſich auch die Conſtruction des Tope von Manikyala, innerhalb deſſen Gewölbeform, der Waſſerblaſe, der Thurm mit den 9 Etagen noch dem Auge des Beſchauers verborgen blieb. Dieſe bezeichnen aber die Nidanas, oder die geiſtigen Lebensſtufen, die verſchiedenen Exiſtenzen, durch welche, nach der buddhiſtiſchen Kirchenlehre, als ſo viele Stufen der frommen Erhebung, die Seele hindurchgehen muß, um in das Nirvana', in die Ewigkeitsgedanken, einzugehen. Hier, in der Conſtruktion der Topes, iſt alſo der vergängliche irdiſche Leib (die Waſſerblaſe) mit der ſich durch verſchiedene Exiſtenzen ſteigernden Seele (dem Etagenthurm) innerhalb der Lebenszeit, gleichſam die Metaphyſik und Moral dieſer buddhiſtiſchen Dogmatik, noch vereinigt, in einer und derſelben Form ſymboliſcher Architectur. Aber mit dem Fortſchritt der Jahrhunderte, zumal oſtwärts, durch die buddhiſtiſchen Völkergebiete der Tübeter und Chineſen, traten dieſe Elemente bald auseinander, denn im Weſten wurden ſeit dem Einfall der Araber keine mehr aufgebaut. Die metaphyſiſche Speculation fällt; die Waſſerblaſe wird hohl, zum Tempel. Der Etagenthurm wächſt auf dem Kuppeldach der Nepaleſiſchen und Tübetiſchen Tempel (Chaitya, d. h. Tempel und heiliger Feigenbaum, ſ. Aſien IV. 2. S. 672, ſ. die Abbildung eines ſolchen bei Hodgſon) [10]) als hohes Tempelornament, in 7, 9 oder 13 Etagen, luftig empor, weil es dreierlei Reihen jener zu durchlebenden Nidanas oder Exiſtenzen giebt, deren heilige Zahlen aber nie ſich ändern. Endlich, noch weiter im Oſten; fällt auch die Gewölbform der Waſſerblaſe, als Tempel, in den ſpätern Jahrhunderten ganz weg, die verdunkelte Speculation verſchwindet auch in ihrem Symbol aus der Architectur, und bei dem practiſchen Chineſen bleibt nur die Symbolik der Moral im Etagenthurm, der in ſeiner Selbſtſtändigkeit gleich den etagenreichen Pagoden und Porzellanthürmen, als Tha, ſich erhebt, zurück. So mußte der Sutupo oder Tha der Chineſen, der erſt mit dem Buddhacultus aus Indien nach China, als dem Foe (d. i. Buddha) geweiht, übertragen ward, zu Fa Hians Zeit ganz identiſch mit den Stupa's oder Tope's am Indus ſeyn. Selbſt das höchſte Ornament des chineſiſchen Pagodenthurms oder des Chaitya-Tempels, nämlich der Thurmknopf, muß in der höchſten Spitze immer noch den geweihten Sonnenſchirm enthalten, jenen religiöſen Chattah (ſ. oben S. 112), der nichts anderes iſt, als

---

[10]) Sketch of Buddhism derived from the Bauddha Scriptures of Nipal by Brian Houghton Hodgson Letter dat. Nipal 11. Aug. 1827. in Transactions of the Royal Asiatic Society of Great-Britain and Ireland. London 1829. 4. Vol. II. P. I. p. 248. nebſt Plate III. the Chaitya of Deva Patana.

Digitized by Google

das Symbol des fächer- und ſchirmartig ausgebreiteten Feigenbaumes (Banjane oder Chaitya) unter dem Buddha einſt in Nirvana verſank (ſ. Aſien IV. 2. S. 671—673), unter dem jede ſeiner einzelnen Statüen ſitzend, in innerlicher Beſchauung, abgebildet ſeyn muß, wenn ſie kirchliche Weihe haben ſoll, unter dem, oder deſſen Architecturornament, daher auch jede Reliquie Buddhas, innerhalb des Etagenthurmes, auch nach deſſen Hingange beigeſetzt ſeyn mußte. Die einſtigen koſtbaren Metallornamente, welche durch die Mohammedaner von den Topes abgeriſſen wurden, gehen, ſo wie ihre Schirmformen und mannichfachen Symbole, aus den Ornamenten der minutiöſen Pretioſen hervor, die im Innern der Steinkammern mit den Aſche- und Knochenreliquien ſich, en Miniature, nachweiſen laſſen. Wie nun dieſe äußre Ornamentirung in den modernen hinterindiſchen Tempelputz, mit Schnitzwerk, Vergoldung, Schirmdach u. ſ. w. in China, Siam u. a. O. überging (ſ. Aſien III. S. 1114, 1174 u. a.), iſt zwar bekannt, obwol nur die geſchmackloſe Uebertreibung derſelben, nicht aber die tiefere Bedeutung die ihrer antiken Entwicklung zum Grunde lag, und jede ihrer Formen und Entwickelungen bedingt hat. Sie iſt nur eine Multiplicirung des bis zu 7, 9 und 13 Schirmdächern geſteigerten Sonnenſchirms, der als Symbol der Weihe des Banjanenbaums (ſ. Aſiens IV. 2. S. 656—687), mit Bewegung und Leben, wie durch Glocken, Gebetflaggen, Vögel, Thierfiguren aller Art geſchmückt iſt, und in ſeiner Erſcheinung überall mit oder ohne den Tempel oder den körperverbergenden Dagop, mit der höhern, religiöſen Weihe auch ſtets die Majeſtät der königlichen Herrſchaft vereinigt. Denn wie Buddha der königliche Prinz von Kapila (ſ. Aſien IV. 1. S. 510) nur unter der Banjane würdig als Religionsſtifter und im Abbilde erſcheinen kann: ſo knüpft jedes fromme, buddhiſtiſche Königsgeſchlecht ſeine Genealogie, wie das Muſelmänniſche das ſeine an den Propheten, ſo dieſes an das Königshaus Magadha zu dem Kapila gehörig (ſ. Aſien IV. 1. S. 510) an, und ſo wird der Sonnenſchirm, wie auf dem Tempeldach, immer nur weiß mit Gold ornamentirt, auch im Leben jener orthodoxen königlichen Herrſcher, als Sonnenſchirm, Baldachin, bei Audienzen, nur mit denſelben Farben in jeder Pompa, das Symbol der Majeſtät, eine Prärogative der Könige und der wenigen Großen, denen ſie von ihnen verliehen wird. Als ſolche reicht ſie, mit den früheſten Buddhamiſſionen (d. h. über ein halbes Jahrtauſend v. Chr. G.), den älteſten Zeiten, aus Indien und Ceylon oſtwärts bis China und Japan hinüber, und von Siam durch das weite buddhiſtiſche Mittel-Aſien, Nord-Indien und Baktrien ſchon zu der Perſerkönige Zeit, die auf den Sculpturen von Perſepolis majeſtätiſch, von den vielen Tauſenden nur allein unter dem Sonnenſchirm einherſchreiten, fort, bis an den Pontus, wo auf den antiken Vaſengemälden der weihende Schirm in den Vorſtellungen

Digitized by Google

königlicher Myſterien ſich zeigt, und dieſe ausſchließlich kaiſerliche Prärogative ſich noch am Hofe der byzantiniſchen Kaiſer, bis auf Joh. Kantakuzenus Zeiten (im J. 1355 n. Chr. G., ſ. Cantacuz Lib. III. c. 27. IV. 14) fortpflanzt, ſelbſt wahrſcheinlich, wie das Reliquienweſen, einſt durch Neſtorianer, aus Inner-Aſien heraus, in den Architecturſtyl und Cultus der weſtlichen katholiſchen Kirche übergeht, und nun zum bedeutungslos ſcheinenden Ornamente des Baldachins über dem Reliquienaltar und dem chriſtlichen Lehrſtuhle in der Kirche überhaupt wird.

Erläuterung 5.

Die Landſchaft Kabul im XVI. Jahrhundert, von ihrem Eroberer (im Jahre 1504 n. Chr. G.) und Beherrſcher, dem Sultan Baber, beſchrieben.

Das verjüngte Intereſſe, welches das bis dahin ſcheinbar für die Welt- und Menſchen-Geſchichte brache gelegene Kabuleſtan, durch obige Denkmale und ihre Geſchichte gewonnen hat, fordert auch die geographiſche Wiſſenſchaft dazu auf, dieſem Gebiete der Erdrinde für die Zukunft, weil es zur Grundlage und Folie einer ganz eigenthümlichen, keineswegs unwichtigen, religiöſen Culturperiode gedient hat, mehr Aufmerkſamkeit und Forſchung zuzuwenden, als bisher geſchehen war. Wir halten es deshalb auch für nothwendig, uns deſſen frühere Zuſtände zu vergegenwärtigen, um die gegenwärtigen ſowol, als die noch früher vergangenen, daraus immer mehr in ihrem wahren Verhältniß zum Erdganzen begreifen zu lernen. Deshalb laſſen wir, auf jenen merkwürdigen Blick in die buddhiſtiſche Zeit, deren noch ältere einheimiſche Zuſtände uns gänzlich im Dunkel liegen, und, da ſelbſt der Zuſtand in der erſten Hälfte der Mohammedaner-Periode uns ſehr verſchleiert bleibt, ungeachtet, wie wir oben in Sultan Mahmuds Geſchichte geſehen haben (ſeit d. J. 1000 n. Chr., ſ. Aſien IV. 1. S. 529—553), uns von Ghazna aus ein ſtrahlendes Licht über Indien jenſeit des Indus bis zum Ganges aufgeht, hier, das Weſentliche der einzigen Specialbeſchreibung von Kabuleſtan, die wir von einem dort einheimiſchen Fürſten beſitzen, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts folgen, weil der damalige Zuſtand doch dem der Ghaznavidenzeit noch um vieles näher ſtand, und den großen Umwandelungen vorhergeht, welche Land und Volk daſelbſt, nach derſelben Zeit, durch die jünger eingetretene Herrſchaft der

Afghanen und des Afghanen Königreiches, getroffen hat, mit welcher wiederum von neuem ſo vieles verwiſcht iſt. Wir meinen die merkwürdigen Nachrichten, die Sultan Baber, als Eroberer und langjähriger Herrſcher über Kabul, in ſeinen Memoiren mit großer Vorliebe zu der von ihm beherrſchten Landſchaft niedergeſchrieben hat, bevor er über den Indus zu neuen Eroberungen bis Delhi fortſchritt; dieſelben aus denen wir ſchon im obigen ſo manche intereſſante Erläuterung den einzelnen Localitäten hinzufügen konnten. Hier der weſentliche Inhalt ſeiner Mittheilungen[511]).

Das Land Kabul liegt im vierten Clima, in der Mitte der bewohnten Erde. Ihm im Oſten liegen Peſchawer und das Land Hind; gegen Weſten das Gebirgsland, darin Karnud (?) und Ghur (d. i. Gouriſtan); dieſen Gebirgsſtrich haben die Tribus der Hazara und Nukderi (?) inne. Gegen den Norden liegen Kundez (jetzt Kunduz) und Anderab (jetzt Inderab), welche durch den Hindu Kuſch abgeſchieden ſind. Gegen Süden liegen Termul, Naghz (oder Naghr), Banu und Afghaniſtan. — Sultan Baber beſchränkt alſo, damals, den letztern Namen noch auf ſeine Bedeutung, im eigentlichen engern Sinne; nämlich nicht auf das von ihnen erſt ſpäter durch erobernde Herrſchaft beſetzte Reich, ſondern auf die von den Afghanenſtämmen wirklich bewohnten Gebirgsdiſtricte des Sufaid Kho und der Solimanketten, im Süden des Kabulſtromes und der Route zwiſchen den Städten Kabul, Peſchawer, Attok, denn die Ebenen, zwiſchen jenen Städten wie die Städte ſelbſt in den wirthbaren Thalgebieten des Kabulſtromes, waren damals von Perſiſchredenden Tadjiks bewohnt, wie ſie es noch heute theilweiſe geblieben ſind.

Kabul, ſagt Sultan Baber, iſt ein enger aber langgedehnter Landſtrich, auf allen Seiten von Gebirgen umgeben. Nachdem er nun ſpeciell die Lage der Stadt Kabul gerühmt hat, was wir ſchon früher von ihm an gehöriger Stelle mittheilten, beſchreibt er deſſen Clima[12]). Seine kalten und warmen Gaue, ſagt er, liegen nahe beiſammen. Von der Stadt Kabul kann man in einem Tage dahin gehen, wo nie Schnee fällt, und in der Zeit von zwei aſtronomiſchen Stunden dagegen

[511]) Momoirs of Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan etc. ed. W. Erskine. London 1826. 4. p. 136—154.

[12]) Baber Mem. l. c. p. 138.

kann man ewigen Schnee finden, nur zuweilen bei etwa ſehr heißen Sommern ausgenommen. In den von Kabul abhängigen Landſchaften iſt großer Reichthum an Obſt, heißer wie kalter Climate, ganz nahe beiſammen. Die Obſtarten der kalten (kühlern) Gebiete von Kabul ſind: Trauben, Pomgranaten, Aprikoſen, Pfirſich, Birnen, Aepfel, Quitten, Jujuben, Damſans (?), Wallnüſſe, Mandeln, die alle in größter Menge und Fülle gedeihen. Der Sultan ſagt ausdrücklich, er ſelbſt habe den ſauern Kirſchbaum (Alubala) hierher verpflanzen laſſen; er gedieh trefflich und gab gute Früchte. Als Obſtarten des warmen Climas führt er auf: die Orange, Citrone, Amluk (?), Zuckerrohr; dieſe werden aus den öſtlichen Thälern Kabul (von Lamghanat) eingeführt. Ich ſelbſt, ſagt er, ließ das Zuckerrohr auch nach Kabul bringen und daſelbſt anpflanzen. Ob es gediehen ſey, ſagt er nicht. Hier iſt auch wo man nach ihm den Jelghuzek (wol den eßbaren Pinuszapfen der Deodara, ſ. ob. S. 246) von Nijrow eingeführt.

Sie haben im Lande ferner viel Bienenſtöcke, doch wird der Honig nur aus dem Berglande eingebracht. Der Rawaſch von Kabul iſt von trefflichen Eigenſchaften, ſüß und ſcharf zugleich. Sehr merkwürdig; dieſe Stelle in den Memoiren des Sultans war früher zweifelhaft, weil Niemanden, bis dahin, das Vorkommen des Rhabarber, denn das bezeichnet dieſer Name [13]), obwol bis Nepal doch noch nicht ſo weit im Weſten wie bis in den Hindu Khu bekannt war (ſ. Aſien B. I. S. 179–186, über Verbreitung des Rhabarbers). Aber Al. Burnes hat neuerlich dies intereſſante Factum vollkommen beſtätigt. Der Rhuwaſch, Rawaſch, richtiger Rewaſch, nach v. Hammer, wächſt nach dem letztgenannten britiſchen Reiſenden wild, unter den Schneebergen von Pughman [14]), d. i. der erſte Hochgebirgszug im Norden der Stadt Kabul. Auf dem Bazar der Stadt iſt er berühmt; die Einwohner halten ihn für ſehr geſund, ſie benutzen ihn roh und gekocht als Gemüſe. Die Stiele, welche man dort zu Markte bringt, ſind fußlang, die Blätter brachen eben (im May) hervor; ſie ſind roth, der Stiel weiß. Jung iſt ſein Geſchmack ſüß wie Milch; wenn älter wird er ſchärfer.

[13]) Hammer v. Purgſtall in Rec. in Wiener Jahrb. d. Literatur 1834. Bd. 72 S. 7 ꝛc. [14]) Al. Burnes Trav. into Bokhara. Vol. I. p. 154.

Man ſetzt Steine um die wilde Pflanze, damit er im Schatten bleibe und ihn der Sonnenſtrahl nicht treffe. Die Wurzel dieſes Rhabarbers wird aber hier nicht als Medicin gebraucht. Derſelbe kommt auch auf der Nordſeite des Hindu Khu in den Kurſchibergen[515]) gegen Bokhara vor, als wildes Gewächs. Die ſpecielle Art dieſes Genus iſt jedoch aus dieſen Angaben noch nicht näher zu beſtimmen. Quitten und damascener Pflaumen, Badrengs (eine Gurkenart) und die Trauben, zumal die ſogenannten Waſſertrauben, ſind ſehr deliciös. Der Wein iſt ſtark und berauſchend; derjenige am Berge Khwajeh Khan-Saaid iſt ſeiner Stärke wegen berühmt.

An Getreide iſt Kabul nicht reich; ſchon das vierte bis fünfte Korn gilt als Ertrag für eine gute Ernte. Auch die Melonen ſind nicht beſonders; am beſten noch diejenigen, welche man aus khoraſaniſchen Saamen zieht.

Hinſichtlich der Lieblichkeit des Climas iſt kein anderer Ort der Welt mit dem von Kabul zu vergleichen; doch kann man die kühlen Nächte nicht im Freien zubringen, ohne ſich mit einem Lammsfelle zuzudecken. Obwol der Schnee im Winter ziemlich tief fällt, ſo iſt die Kälte doch nie ſehr empfindlich. Zu Samarkand und Tauris, die ihres lieblichen Climas wegen gleich berühmt ſind, iſt doch die Kälte weit größer, ſagt Sultan Baber, der das Clima von Samarkand aus eigener Erfahrung wol kennen mußte.

Die vier Aulengs, d. i. Wieſengründe bei Kabul, ſind treffliche Weideplätze für die Heerden, aber voll Muskitos. Jede liegt einen Farſang (anderthalb Stunden) fern von der Stadt Kabul; genauer genommen ſind es ihrer 6 Aulengs, aber es iſt Gebrauch nur die vier zu nennen.

Das Land Kabul iſt von Natur ſehr feſt, und für den Fremden ſchwer zu erobern; der Hindu Khu bildet vom Norden her die Verſchanzungsmauer mit den 7 ſchon oben genannten Gebirgspäſſen (ſ. ob. S. 251). Der Weg aus Khoraſan führt dagegen über Kandahar auf gerader Straße ohne Gebirge nach Kabul. Von da zählt der Sultan aber oſtwärts nach Indien 4 Paſſagen auf, deren Beſtimmung uns ziemlich ſchwierig iſt. Die erſte Paſſage über Lamghanat (d. i. Lamghan, oberhalb Jellallabad) und die Khyberberge (ſ. ob. S. 190) iſt uns aus

[515]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 169.

Digitized by Google

obigem bekannt; die andern über den Bangash-Paß, über Naghz und über Termul kennen wir nicht[16]) mehr; ſie ſind, ſagt der Sultan, aber alle durch ihre Berge beſchwerlich. Er kommt weiter hin noch einmal auf ihre ſpecielle Beſchreibung[17]) zurück, die aber, weil noch kein Europäer ſie wieder betreten hat, ziemlich unverſtändlich durch die Menge angeführter fremder Namen bleibt, deren Lage uns unbekannt iſt.

Von den Einwohnern, ſagt der Sultan, es ſind ihrer vielerlei Tribus. Die Thäler und Ebenen ſind bewohnt von: 1) Turk, 2) Aimak, 3) Arabern; die Städte und Dörfer meiſt von 4) Tadjiks. Aber viele andere Dörfer und Gauen bewohnen auch: die Paſchais, Parachis (darin vielleicht noch der Name der antiken Paropamiſaden?), Tadjik, Berekis und Afghanen. — Nur dieſe letzteren ſind uns in neuerer Zeit allein näher bekannt geworden. Von den Tadjik war früher die Rede. Im Gebirgslande gegen Weſt wohnen: die Hazaras und Nukderies; unter dieſen ſind auch einige Tribus, welche die mongholiſche Sprache reden, ſagt der Sultan. Das Gebirgsland gegen Nordoſt iſt Kaferiſtan (Land der Ungläubigen), und Kattor (oder Katar, Kueter bei Scheriffeddin; jetzt Kuttore, ob. S. 206) und Gebrek(?). Das Gebirgsland gegen Süden iſt Afghaniſtan. In Kabul werden 11 bis 12 Sprachen geſprochen, nämlich: Arabiſch, Perſiſch, Turki, Mongholiſch, Hindi, Afghani, Pastai (wol Puſchtu, welches jetzt für identiſch mit Afghaniſch gilt); aber auch die weniger bekannten Sprachen: Parachi, Geberi (ob Guebern? Parſen?), Bereki und Lamghani. Der Sultan wirft hier die Frage auf, ob auch wol in andern Ländern ſo viele Sprachen geredet würden? Nun geht er zu der Specialbeſchreibung untergeordneter Provinzen oder Diſtricte über, Tomans[18]) genannt, deren in Kabuliſtan 14 aufgezählt werden, wozu damals auch Ghazna[19]) gerechnet wird. Sie entſprechen den indiſchen Pergunnahs und dem, was in Kaſchghar Urchin heißt; auch in Bokhara und Samarkand, ſagt der Sultan, ſey die Benennung Toman gebräuchlich; wahrſcheinlich hat er ſie erſt am Kabulſtrome eingeführt. Obwol noch mehrere Diſtricte, bemerkt derſelbe, wie Bajour, Sewad, Perſchawer (jetzt

---

[16]) Baber Memoirs l. c. p. 140. [17]) ebend. p. 142.
[18]) ebend. p. 141. [19]) ebend. p. 148.

Digitized by Google

Peſchawer) und Haſchnagar (jetzt Haſchtnagar, ſ. ob. S. 223) urſprünglich zu Kabul gehörten, als die von ihm nun angeführten, ſo ſeyen doch mehrere derſelben zu ſeiner Zeit verödet, andere von Afghanen beſetzt worden, ſo daß ſie nicht als eigentliche Provinzen gelten könnten. — Hieraus ſehen wir deutlich, daß damals die Afghanen erſt anfingen ſich zu Herren des Landes zu machen, und wir vermuthen, daß eben Sultan Babers Einfall in Indien, und die Stiftung des dortigen groß-moghuliſchen Reichs, wodurch den ſchon damals eindringenden Afghanen das Feld auf der Weſtſeite des Indus am obern Kabulſtrome geräumt ward, die Haupturſache ihres ſpäterhin gewaltſamen Nachrückens in jene Landſchaften und ihrer dortigen allgemeinen Verbreitung geworden iſt, über welche die Geſchichte vor der Entſtehung der Afghanen-Dynaſtie ſchweigt. Wir heben nur einiges aus der Specialbeſchreibung der Tomans hervor, da wir die andern belehrenden Daten ſchon oben gehörigen Orts zur Erläuterung beigefügt haben.

Kuner und Nurgil[520]) (ſ. ob. S. 226) ſind zwar auch Tomans, aber, obwol gleich groß wie andere, zahlen ihre Bewohner doch weniger Abgaben an die Regierung, weil ſie mitten in Kaferiſtan liegen, das ſeine nächſte Grenze bildet, und ſie daher ſehr beunruhigt werden. Hier und in der ganzen Nachbarſchaft iſt ein beſonderer Umſtand beim Begräbniß der Frauen zu bemerken. Die Leiche derſelben wird auf eine Bahre gelegt und dieſe an den vier Ecken von Männern getragen. Hat das Weib tugendhaft gelebt, ſo erſchüttert ſie die Träger ſo ſehr, daß die Leiche abfällt; wo nicht ſo liegt ſie ruhig. Dies iſt die feſte Ueberzeugung aller dortigen Bergbewohner; auch der Sultan Haider Ali Bajouri, des dortigen Gebirgslandes, ein gerechter Mann, glaubte daran; ſeine eigene Frau erſchütterte die Träger.

Von dem Berglande im Süden des Kabulſtroms und von Jellallabad, innerhalb der Khyberberge, wo er den Toman Bangash[21]), gegen Cohat hin, nennt, ſagt der Sultan, hauſen Afghanen-Räuber (er nennt ſie Khugiani, Khirilchi, Buri und Linder), welche allen durchziehenden Tribut abfordern; er habe noch keine Zeit dazu finden können ihrem Räuberhandwerk ein Ende zu machen, und daſelbſt die Ruhe herzuſtellen. Nur von einem Ueberfalle gegen die räuberiſchen Afghanen, in die Mitte

[520]) Baber Mem. l. c. p. 144. [21]) ebend. p. 150.

Digitized by Google

der Solimanketten, iſt an einer Stelle die Rede [22]), gegen Süd und S.W. über Kohat, wovon erſt weiter unten geſprochen werden kann. Ihre mächtigſten Stämme (Aughan, Afghan) ſeyen die Mehmend Afghan, und eben ſo wie ſie im Süden ſeyen im Weſten die Hazaras die Inhaber der Wüſteneien, in derſelben Art wie in Khoraſan und Samarkand dies mit den Turks und Aimak-Horden der Fall ſey. Die mächtigſten der Hazaras ſind die Sultan Maſaudi Hazaras. Die Einkünfte von Kabul von den feſtgeſiedelten Landſchaften, ſammt dem Tribut aus den Wüſteneien, betrage 8 Lak Shahrokhi's (eine Rupie zu 2½ Shahrokhi's gerechnet giebt 33,333 Pf. Sterl. n. Ayeen Akberys Berechnung). Die Verwaltungsart ſeiner Zeit lernt man aus der Erzählung kennen, wo der Sultan [23]) ſagt, daß er nach ſeiner Beſitznahme von Kabul das dortige Land nur an diejenigen Begs vertheilt habe, die in der letztern Zeit in ſeine Dienſte getreten waren. Ghazni (d. i. Ghazna) gab ich an Jehangir Mirza; die Tomans von Nangenhar, Manderaur (ſ. ob. S. 245), Dereh Nur und Dereh Kuner, Nurgil und Cheghanſerai (ſ. ob. S. 213) an Naſir Mirza. Die Begs und jüngern Officiere, die mir in meine Gefahren und Expeditionen gefolgt waren, belohnte ich; dem einen gab ich ein Dorf, dem andern ein Landgut, aber keinem das Gouvernement einer Provinz. Nicht blos diesmal, ſondern jedesmal bei meinen Eroberungen war dies das Princip meines Verfahrens. Immer, zuerſt, ſorgte ich für die Begs und Soldaten, welche Fremde und Gäſte waren, vorzüglich aber für die Baberiden und die von Andejan (d. i. ſeine urſprünglichen Genoſſen und Stammverwandten aus Ferghana, ſeines ererbten Königreiches). Trotz dem war es ſtets mein Unglück, daß ich dieſe letzteren eben zu ſehr begünſtigte; ein offenes Geſtändniß. Kabul mußte ich mit dem Schwerdte behaupten; deshalb mußte ich meinen ſtehenden Truppen den Ils und Ulus, die mir von Hiſſar, Samarkand, Kunduz auf die Südſeite des Schneegebirgs gefolgt waren, ſchon durch Contributionen von Getreide in Kabul ſicher ſtellen, weil da keine Geldabgabe zu erheben war. Die Hazaras ſollten den Tribut an Pferden und Schaafen liefern. Da dieſe es verſagten, überfiel ich ſie plötzlich im Weſten von Kabul und ſchlug [24]) ſie, als Räuber, nach Herzensluſt, im Gebiete von

[22]) ebend. p. 157—163. [23]) ebend. p. 156. [24]) ebend. p. 174.

Chatu. Aber von der Oſtſeite, vom Behut jenſeit des Indus her (ſ. ob. S. 70), kamen ſie freiwillig mir entgegen und boten mir ihre Dienſte an. Ich führte in Kabul eine neue Schrift ein, die ich erfunden hatte, und den Namen der Baberi Hand erhielt. — Dieſe Schrift iſt ſo wenig in Gebrauch gekommen wie die neue, welche die Willkür des römiſchen Kaiſer Claudius feſtzuſtellen beliebte.

Mit beſonderer Vorliebe verweilt nun, außer den beſchriebenen Tomans, der Sultan noch bei der Beſchreibung der Weideländer und Berglandſchaften[525]), die im Oſten, Weſten und Süden von Kabul umherliegen, und die er mit ihren Lebensweiſen und Jagdproducten ſchildert.

Die öſtlichen Weideländer, ſagt er, ſind wie die im Weſten von Kabul, ein durchbrochenes Bergland, wodurch es ſich von dem zuſammenhängenden Hochgebirge in der Nordrichtung gegen Anderab, Khoſt (? wol ein Ort in Kaferiſtan) und dem Badakſchanat unterſcheidet, welches überall mit dem Archeh, d. i. der Berg=Pinus (ob Deodar?) bewachſen iſt. Jenes iſt dagegen gut bewäſſert von Quellen, voll ſanfter Höhen und Thäler, überall mit gleichartigen Gewächſen bedeckt, von ſehr guter Art, nämlich dem Graſe, Kah=butkeh, in reichlicher Menge, das ein treffliches Pferdefutter iſt. Im Lande Andejan (d. i. in Ferghanah) nennen ſie daſſelbe Gras, Butkeh=auti; die Urſache dieſer Benennung konnte ich nicht erfahren. Aber in Kabul nannte man es ſo, weil es in Buteh, d. i. in Bündeln wächſt. Die Yailaks, oder Sommerwohnungen (der Sommer=Alpen), von Hiſſar, Khutlan, Samarkand, Ferghana und Moghuleſtan, alſo insgeſammt nordwärts des Hindu Khu, ſind von derſelben Art wie die auf der Kabulſeite. Obwol die Sommerhütten der beiden letzteren ſich nicht ganz mit den andern vergleichen laſſen, ſo ſind doch ihre Weideplätze von derſelben Art.

Aber ganz verſchiedener Art ſind Nijrow und die Berglandſchaften von Lamghanat, Bajour, Sewad; das ſind die ſüdlichen Voralpen der Hindu Khu Kette. Dieſe ſind voll Wälder von Pinus, Föhren, Eichen, Oliven und Maſtirbäumen; aber das Gras iſt lange nicht von der Güte des oben genannten. Es iſt zwar in Menge vorhanden und hoch genug, aber es taugt nichts, weder zum Futter der Pferde noch der Schaafe. Obwol

---

[525]) Baber Mem. l. c. p. 152—154.

dieſe Berge nicht einmal ſo hoch ſind wie jene, ſondern ſogar geringer als jene (der Plateaulandſchaft) erſcheinen: ſo ſind ſie doch alle ſehr harte Berge, wenn auch mit ſanften Abhängen und ebenen Gipfeln, doch ſo felſig und klippig, daß ſie für Pferde unzugänglich bleiben. Dagegen befindet ſich daſelbſt vieles Wild, wie in Hindoſtan. Die Papageien, Sharok(?), Pfauen, Kokeh(?), Affen, das Nilgau, die Kotch-pai(?) und viele andere Arten, eine noch weit größere Mannichfaltigkeit von Vögeln und Thieren, als ich ſie in Hindoſtan kennen lernte.

Die weſtlichen Berglandſchaften bilden die Thäler von Zindan, Suf, Gurzewan und Gharjeſtan. Ihre Berge ſind alle von derſelben Art. Ihre Weideländer liegen in den Gründen; auf den Anhöhen wächſt keine Hand voll Gras, und durchaus nicht die Fülle der Archeh Pinus, wie auf dem Hochgebirge. Das Gras in den Gründen iſt ein treffliches Futter für Pferde und Schaafe. Ueber dieſe Höhen kann man überall hinweg gut reiten; auf ihnen ſind Ebenen und bebautes Land (der Sultan faßte den Gegenſatz der Plateaulandſchaft und der Gebirgslandſchaft, als trefflicher Beobachter, ſehr richtig auf). Hier iſt ebenfalls das Wild ſehr häufig; die Waſſer ziehen meiſt in tiefen Schluchten, mit ſenkrechten Wänden, ſo daß man nicht hinabſteigen kann. Seltſamer Boden, ruft der Sultan aus; indeß in den andern Berglandſchaften die feſten Poſitionen, die ſteilen und rauhen Stellen auf den Spitzen der Berge liegen, ſo befinden ſich hier die Feſten alle gegen die Tiefen oder in den Gründen. Ganz von derſelben Art ſind die Bergländer von Ghur (Gouriſtan), Karbu (oder Karnud, d. i. um Ghazna) und Hazara (d. i. das alte Land der Paropamiſaden). Ihre Weideländer liegen in den Gründen und Thälern. Sie haben wenig Bäume, ſelbſt die Archeh Pinus wächſt daſelbſt gar nicht mehr. Das Gras iſt nährend für Pferdeheerden und Jagdwild.

Die ſüdlichen Berglandſchaften haben gar keine Aehnlichkeit mit jenen; ſie ſind ungemein einförmig, ſehr niedrig, haben wenig Graſung, ſchlechtes Waſſer, keinen Baum; ſie ſind ein häßliches, unnützes Land. Aber die Berge (er meint die Solimanketten, den Sufaid Kho u. a.) ſind, wie das Sprichwort ſagt: „würdig der Männer," nämlich für die Räuberhorden, die ſie bewohnen, und „ein enger Raum iſt groß für den Kurzſichtigen." Dieſe Afghanenſtämme, ihre Bewohner, ſcheinen ihm ziemlich verhaßt; er wiederholt es zum

Schluß noch einmal: Vielleicht giebt es in der ganzen Welt keine ſo häßlichen Berglandſchaften wie dieſe. — Wirklich kann man, auch nach den neueſten Bereiſungen dieſer Gegenden, durch *Pottinger*, *Honigberger*, *A. Conolly* nicht anders als dem Sultan in dieſem Urtheile völlig beiſtimmen; und doch war auch hier einſt eine Zeit der Cultur und des Wohlſtandes, in der ältern Periode der buddhiſtiſchen Königreiche[526]), wie aus Fa Hians Reiſeberichten durch dieſelben im IV. Jahrh. entſchieden hervorgeht, und worüber weiter unten die Rede ſeyn wird; denn jene Landſchaften tragen auch heute noch die großartigen Denkmale jener Periode.

Mit den Angaben der *Productionen*, nach des Sultans Memoiren, ſchließen wir deſſen intereſſante Beſchreibung ſeines geliebten Kabuleſtans.

In *Kabul*[27]) iſt es zwar kalt, und im Winter fällt hier viel Schnee, aber dafür giebt es auch *Brennholz* in der Nähe. Nur eine Tagereiſe fern wächſt es in Ueberfluß: Maſtixbäume, Eichen, bittre Mandelbäume, Kerkend (?). Das Maſtixholz brennt am beſten, ſelbſt wenn es noch grün iſt. Auch die Eiche brennt gut, und es iſt gar hübſch ihrem Feuer zuzuſehen. Der *bittre Mandelbaum* iſt das gemeinſte Gewächs, er hält nicht lange an. Der *Kerkend* iſt nur ein gemeiner Dornbuſch, der dürr oder grün gleich gut brennt. Aber ſchon den Bewohnern von Ghazna fehlt das Brennholz.

An Wild giebt es in Kabul, im Herbſt und Frühling, ein *Rothwild*, *Arkar ghalcheh* (?), das ſeinen Strich hält, und dann von ſeinen Winter- zu den Sommerſtationen übergeht, und umgekehrt. Dies iſt die Jagdzeit, wo man auf den Anſtand geht. Das *Rothwild* (*Ahuesurkh*) und der *wilde Eſel* (*Goreh-khar*) halten ſich am *Surkhrud* auf (am rothen Fluß, der aus dem Schneegebirge des Sufaid Kho herabſtürzt, ſ. ob. S. 230). Das *Weißwild* (der Arkali) das in Ferghana auch in Ghazna ſich findet, iſt in Kabul unbekannt. Im *Frühling* giebt es *viele Jagdreviere* in *Kabul*; aber der größte *Strich des Wildes*, der Vögel wie der Vierfüßer iſt entlang an den Ufern des *Baran* (ſ. ob. S. 251). Denn dieſen Bergſtrom faſſen *Hochgebirge* an ſeiner Oſt- und *Weſtſeite* ein-

---

[526]) Foe Koue Ki ch. IX. p. 64. ch. XV. p. 98. [27]) Baber Mem. l. c. p. 152 154.

und zwiſchen beiden, vom Weidelande des Kabulſtromes an, führt den Baran aufwärts, der *große Paß* zum Hindu Kuſch. Nur dieſer, kein anderer, führt in der nächſten Umgebung auf die Höhe. Daher iſt hier der *Hauptdurchſtrich des Wildes*. Herrſcht Widerwind, oder liegen Wolken auf der Paßhöhe, ſo können die Vögel nicht hinauf; ſie verbreiten ſich in großen Schaaren im Baran-Thale, und werden daſelbſt in ſehr großer Menge gefangen. Gegen das Ende des Winters werden die Ufer des *Baranfluſſes* von einer großen Menge von Waſſervögeln beſucht, die wohl genährt ſind: *Kraniche*, *Karkareh* (eine Art Rohrdommel), und *Hochwild* kommen dann in unzähligen Schaaren in mächtigen Zügen hier an. Die Kraniche fängt man in Schlingen, auch andere ihrer Gefährten. Eine eigene *Caſte der Vogelfänger* aus *Multan*, an 200 bis 300 Familien, ſind hierher verpflanzt worden, um dieſes Gewerbe zu treiben, in dem aber auch die Bewohner des Baranthales ſelbſt ein ausgezeichnetes Geſchick haben. Zu derſelben Zeit machen auch die *Fiſche* im Baranſtrome ihre *Wanderungen*, und werden dann in Menge in Netzen und Reuſen gefangen. Die verſchiedenen Methoden des Fiſchfangs werden vom Sultan genauer[28]) beſchrieben.

So weit dieſe Berichterſtattung, die obwol ſie ſchon einige hundert Jahr zurückgeht, doch viel Treffliches, Unbekanntes und gänzlich *Unbeachtetes* enthält, und vorzüglich dem künftigen Reiſenden und Beobachter, in jenen Gebieten, lehrreiche Fingerzeige giebt, welche, mit den frühern Hinweiſungen auf die Monumente, und die von A. Burnes wieder eröffneten Gebirgspaſſagen und begonnenen Meſſungen hier ein ganz neues großes Gebiet für die Bereicherungen der Wiſſenſchaften überhaupt und der Erdkunde insbeſondere entſchleiern können, und auch ſicher in kurzem aufdecken werden.

Erläuterung 6.

Politiſcher Zuſtand des heutigen Kabul.

Es möchte am geeigneteſten ſeyn den gegenwärtigen zerriſſenen Zuſtand der Afghanenherrſchaft, wie er *nach* dem Anfang der Verwirrungen des Königreichs, 1809 (ſ. oben S. 232), und ſeit der Beſitznahme der gegenwärtigen Herrſchaften (ſeit 1818,

[28]) Baber Memoirs l. c. p. 155.

ſ. ob. S. 222), die wir ſchon oben angedeutet haben, ſich zeigt, hier kurz vorüber zu führen, wie er nach den jüngſten Berichten der Augenzeugen, Al. Burnes 1832 und A. Conolly, ſich temporair darſtellt, da uns bei völligem Mangel beſſerer Quellen jedes eigene Urtheil darüber abgehen muß.

Vom geſtürzten Königshauſe der Dynaſtie der Durani auf dem Afghanenthron iſt kein Zweig in Kabuleſtan herrſchend geblieben; ſondern nur die weſtlichſte Provinz, Herat, noch im Beſitz eines ſeiner Deſcendenten, Kamran, Mahmud Schahs Sohne, der zwar nach einer Reſtauration des verlornen Königreichs ſtrebt, aber bis jetzt zu ſchwach blieb um einen Sieg über Kabul zu erreichen.

Dagegen hat die Familie des verrätheriſchen Viziers Futteh Khan (ſ. ob. S. 232), vom Stamm der Barukzye Afghanen (ſ. ob. S. 222), ſich in dem ganzen öſtlichen Theile des ehemaligen afghaniſchen Königreichs feſtgeſetzt und nach verſchiedenen Zweigen in deſſen Herrſchaft getheilt, die aber keineswegs gegenwärtig befreundet blieben, jedoch ihre Hauptreſidenzen in Kabul, Ghazna und Peſchawer genommen haben. Ein anderer Zweig der Barukzye Afghanen hat ſich zu Dynaſten von Kandahar aufgeworfen. Dieſe Dreitheilung zerfällt wieder in mehrere untergeordnete Parteiungen, deren Politik vielfach in einander greift, und durch fortdauernde Rivalität, Bedrohung, Abwehrung, oder directe Fehde, nach innen und außen, einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf den, vor kurzen noch unter der Monarchie aufblühenden Zuſtand des Landes ausübt, der wol, nach Runjit Singhs Tode, und den Bedrohungen der weſtlichen Nachbarn des perſiſchen Hofs einer baldigen Veränderung entgegen ſieht.

Als der Durani König Schah Shuja [529]) aus dem Felde geſchlagen war (1809), und ſein Bruder Schah Mahmud, mit des Vizier Futteh Khans Beiſtande als Uſurpator den Thron beſtiegen hatte, unterwarf ſich ganz Afghaniſtan ſeinem Scepter; Kaſchmir ausgenommen. Doch entſtanden bald Factionen gegen ihn, und ſein eigener Sohn Prinz Kamran intrigirte am meiſten gegen die Allgewalt des Viziers. Futteh Khan, um das rebelliſche Kaſchmir zu bändigen, rief die Seikhs zu Hülfe, und geſtattete ihnen durch das Pendjab eine Paſſage nach Kaſchmir,

---

[529]) Al. Burnes Trav. II. p. 301.

wofür von den Einkünften deſſelben 9 Lak Rupien an Runjit Singh zu zahlen verſprochen wurden. Zehntauſend Afghanen drangen aber durch den Bember-Paß frühzeitiger ein und unterjochten das Thal ſchon ehe die Seikhs nachfolgten; Futteh Khans Bruder, Azim Khan, ward Gouverneur von Kaſchmir. Dies führte den Bruch mit Runjit Singh [30]) herbei, der nun die Feſtung Attok durch Verrath (1813, ſ. ob. S. 142) an ſich zog. Sogleich brach Futteh Khan mit ſeinem Heere aus Kaſchmir zum Indus auf, ward aber, nahe bei Attok, von den daſelbſt lagernden Seikhs völlig in die Flucht geſchlagen. Seitdem hörte für immer die Macht der Afghanen auf der Oſtſeite des Indus auf. Zugleich trat auch im Weſten des Reichs Perſien als Feind auf, und forderte Tribut von Herat ein. In dem daraus ſich entwickelnden Kriege erlitt Futteh Khan zwar viel Unglück, konnte aber doch noch die Weſtgrenze des Reiches behaupten. Er war der Alleinherrſcher, denn Schah Mahmud lebte nur dem Sinnentaumel; von deſſen gegen ihn erboßten Sohne, dem Prinzen Kamran, ward aber der Vizier überliſtet, in Herat eingefangen, geblendet und mit Wiſſen des Vaters, im Jahre 1818, grauſam hingerichtet. Unmittelbar darauf brachen die Parteien am Hofe aus; Schah Mahmud entfloh ihnen kaum nach Herat, verlor ſeinen Thron, behielt nur den Titel als König von Herat, ward aber abhängig von Perſien, und ſtarb im Jahre 1829. Der Bruder des geſtürzten Vizirs Azim Khan, der Gouverneur von Kaſchmir, rief den entthronten und ſeiner Schätze beraubten, im Pendſchab flüchtigen Schah Shuja (ſ. ob. S. 142), aus ſeinem Exil auf den Thron nach Peſchawer zurück; ehe er aber auf dieſem ſich feſtſtellen konnte, beleidigte der Unbeſonnene einen Freund ſeines Wohlthäters aus dem Barukzye-Stamme, der ſich nun dadurch rächte, daß er einen ehrgeizigen, jüngern Bruder Shujas, den Eyub (Hiob) [31]) zum Schah erhob, der jedoch nur ein Scheinkönig blieb. Schah Shuja ward zum zweiten Male Flüchtling, durch die Länder der Sinde und der Seikhs. Eyub begnügte ſich mit dem Titel, und überließ Azim Khan Anſehn und Gewalt. Dieſe Verwirrungen benutzte Runjit Singh ſich in Beſitz des ſchutzloſen Kaſchmir zu werfen (1819, ſ. ob. S. 143). Die Bruderkriege und Bürgerkriege in Afghaniſtan führten deſſen

[30]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. Calcutta 1834. 8. p. 95 etc. [31]) Al. Burnes l. c. II. p. 308.

vollſtändige, innere Schwächung herbei. Dem ſchlauen Maha Raja der Seikhs gelang es nun bald eine Provinz nach der andern des Kabul-Reiches an ſich zu reißen. Multan hatte er ſchon erſtürmt, Kaſchmir beſetzt; nun konnte er auch die Weſtufer des Indus abreißen, ſo weit es ihm galt, wo er die Duranis gewaltig aufs Haupt ſchlug, und ſeine Tribute, ſeit 1833, bis Peſchawer eintrieb (ſ. ob. S. 146). Dieſe Siege überlebte Azim Khan der letzte uſurpirende Machthaber der alten Afghanenherrſchaft nicht lange; ſein Tod ward das Signal zu innern Fehden ſeiner eigenen Barukzye-Familie, deren Glieder um ſeinen hinterlaſſenen Mammon in blutige Kämpfe geriethen. Der Scheinkönig vom Durani-Stamm, Eyub, entfloh in das allgemeine Exil des Pendjab nach Lahore. Die Amirs von Sinde ſchüttelten auch noch den letzten Schein ihrer Unterwürfigkeit ab (ſ. ob. S. 184). Balkh ward vom König von Bokhara abgeriſſen; die reichſten Provinzen im Oſten blieben dauernder Beſitz der Seikhs, und in Herat allein erhielt ſich noch der letzte Sproſſe der Durani-Dynaſtie, Kamran, von geringer Bedeutung. So war ihre Macht dahin, nach 76 jährigem Beſtande; ſeit Ahmed Schah im Jahre 1747 in Kandahar gekrönt ward. Das Reich zerfiel in einzelne Herrſchaften.

Der Chef von Kabul, Doſt Mohamed Khan[532]), deſſen Brüder in Ghazna[33]) und Peſchawer herrſchen (ſ. ob. S. 222), der älteſte unter ihnen, aber nur dem in Ghazna befreundet, dem andern Feind, hat das glänzendſte Theil erwählt, iſt unabhängiger Herrſcher, ſeit 1826, und verſteht die Kunſt zu regieren. Doſt Mohammed, ein Barukzye, iſt ein Bruder des Vizier Futteh Khan, und dem britiſchen Gouvernement zugethan; er war die Stütze der neuern Reiſenden. Seine Macht breitet ſich nordwärts aus, bis Bamiyan; gegen W. bis zum Lande der Hazareh; gegen O. bis Peſchawer, in S. bis Ghazna, deſſen Chef ſein Truppencorps dem von Kabul einverleibt hat. Seine Einkünfte werden auf 18 Lak Rupien angegeben; er hält nach Al. Burnes 9000 Mann Reiterei, 2000 Mann Infanterie, wozu die Hülfstruppen ſtoßen. Seine Macht iſt nicht gering; A. Conolly giebt ihm die doppelte Anzahl von Reitern und 12 Kanonen, und ſagt, daß er, obwol ein Barukzye, doch auch Durani und

[532]) Al. Burnes Trav. II. p. 329—335. [33]) Arth. Conolly Journ. l. c. Vol. II. p. 47.

Ghilgies in ſeinen Sold nehme, wodurch er mehr Verſöhnlichkeit mit dieſen Stämmen, wol aus Politik zeigt, als ſeine Nachbarn. Bei der feſten Poſition des Landes, den geſicherten Zugängen und Päſſen, dem einträglichen Boden und Handelsverkehr, den er ungemein zu begünſtigen ſucht, iſt ſeine Herrſchaft im blühenden Zuſtande. Die Zollabgaben bringen ihm, obwol er nur 1 von 40, oder 2½ Proc. einfordert, doch 2 Lak Rup. jährlich ein. Er gilt als ſtrenger Sunnite, doch duldet er aus Politik die Shiiten; die Juden und Armenier haben aber aus Kabul auswandern müſſen. Früher ſelbſt Weinſäufer, hat er aus Bigotterie, um den Ruf eines Sanctus zu erlangen, den Rauſchtrank verboten, giebt Viſionen vor. Seine perſiſche Erziehung giebt ihm vor andern viele Vorzüge; auch begünſtigt er die perſiſche Anſiedlung, und das Perſerquartier in Kabul ſoll, unter ihm, ſchon zu 12,000 Familien angewachſen ſeyn. Mit ſeinen Brüdern lebt er in Streit, von ſeinen Unterthanen wird er reſpectirt, von den Fremden als kluger und toleranter Regent geprieſen, mit Herats Beherrſcher lebte er in bittrer Feindſchaft.

Von Peſchawers Zuſtande unter ſeines Bruders Gewalt, war ſchon oben die Rede (ſ. ob. S. 223); da es den Ueberfällen der Seikhs bisher ſo oft unterworfen war, ſo mußten die Unterthanen einer Herrſchaft wol müde ſeyn, die ſtark genug war ſie zu unterdrücken, aber nicht hinreichend ſie gegen den Feind von außen zu ſchützen. Ghazna hat ſich bisher unter dem dritten Bruder an Kabul angeſchloſſen.

Der Chef von Kandahar, Cohun Dil Khan[34]), und ſeine zwei Brüder, Rahim Dil und Maher Dil, von geringem Herkommen, ſtehen in ſchlechtem Rufe, und ſollen wenig Sorge für die Zukunſt tragen. Nach Al. Burnes haben ſie 8 Lak Rupien Einkünfte, und an 9000 Mann Reiterei, 6 Stück Kanonen; ihre Truppenzahl könnte weit größer ſeyn, da Kandahar in der Mitte der zahlreichen Durani-Stämme liegt, wie den heimathlichen Sitzen der Barukzye ſo benachbart. Der Chef iſt aber nicht beliebt, nicht populair genug. Sie haben keinen Durani im Sold, nur vom Stamme der Ghilgies; der alte Adel der Durani iſt ihnen, als Emporkömmlingen unter den Barukzye aus gemeinem Stamme, verhaßt; auch umgeben ſie ſich deshalb nur mit den Haufen der Gemeinen, die ihre Geſinnung theilen. Ihre

[34]) Al. Burnes Trav. II. p. 337; A. Conolly II. p. 44.

Digitized by Google

Söldlinge, durch die ſie ſich allein zu behaupten ſuchen können, fallen dem Volke zur größten Laſt, da ſie dieſelben nach Belieben fouragieren laſſen, ohne ihnen Sold zu zahlen. Durch ihre rohe Tyrannei haben ſie allen Handel zerſtört, und alles ſeufzt nach Erlöſung von ihrem Druck. Sie ſtehen mit Herat in beſtändiger Feindſchaft, haben ſich aber vergeblich angeſtrengt Meiſter dieſer Provinz zu werden. Durch den Paß von Bolan (ſ. ob. S. 151, 155, 168) bedrohen ſie jährlich die Amir in Sinde; mit den Barukzye=Chefs in Peſchawer haben ſie ſich befreundet.

Der Chef, oder König von Herat, aus dem königlichen Suddozye Geſchlecht des Durani=Stammes iſt Kamran, Schah Mahmuds Sohn; deshalb wird ſeine Perſon unverletzlich gehalten; aber er iſt alt, verachtet, kein Afghanen=Chef ſteht ihm zur Seite. Er war tapfer, nicht ohne Talent, iſt aber geizig, grauſam, durch Ausſchweifungen entnervt; lebt nur im Rauſch und im Harem, bricht jeden Eid, zerſtört den Handel und beraubt nach Willkür jeden Privatmann. Seine zehn Söhne ſind ohne Macht, ohne Güter. Dennoch behauptet A. Conolly, wünſche das Volk, um dem politiſch ſo unſichern Zuſtande der Gegenwart entriſſen zu ſeyn, endlich aus dieſem Geſchlecht wieder einen König zu haben, weil nur durch einen ſolchen alle Intereſſen der Suddozye, wie aller Durani, deren Zahl und Macht ſehr groß iſt, ausgeglichen und befriedigt werden könnten, ohne welche an keine dauernde Ruhe zu denken ſey. Kamrans Politik iſt es, ſich jedes Jahr zu rüſten, als wolle er Kandahar in Beſitz nehmen, was aber nur geſchieht um Kriegsſteuern einzutreiben; denn ſeine eigene Schwäche iſt ihm nur zu bekannt, und der Verluſt von Herat würde, wenn er es einmal verließe, nur zu wahrſcheinlich ſeyn. Nur im Winter würde ein ſolcher Einfall in Kandahar möglich ſeyn, weil dann nur Herat ſelbſt vor Truppenattacken geſichert iſt, die jede andere Jahreszeit leicht durch das Hazareh Land, von Kabul aus, Statt finden können. So bleibt aber alljährlich alles im Allarm und der Parteihaß erhält immer von neuem Nahrung. In Herat wird Kamran mehr tolerirt als daß er herrſcht; den Perſern würde es nicht ſehr ſchwer ſeyn dieſen Nominalkönig aus Herat zu verjagen, und dann von den zerſpaltenen, rebelliſchen Provinzen des einſtigen Durani Königreiches Beſitz zu nehmen. Schon öfter ſind Perſertruppen in Herat einmarſchirt; nur durch Geldſummen kaufte ſich die Stadt los. Seit 1832 ward ſie vom Thronfolger Perſiens bedroht, der es verlangte, daß die dortige

Digitized by Google

Münze den Stempel und Namen des Perſerkönigs führe. An der dauernden Herrſchaft lag ihnen weniger, weil die dortige Garniſonirung ihren Finanzen zu ſchwer fallen würde. Dennoch iſt Herat fruchtbar und unter einem guten Gouvernement einträglich genug, um eine bedeutende Macht zu erhalten. Kamran ſelbſt hält 4000 bis 5000 Mann, mit denen er ohne Alliirte, ohne Freunde, wenn ſchon mit den Anſprüchen ſeines Hauſes, ſchwerlich im Stande ſeyn wird den Thron ſeiner Vorfahren wieder herzuſtellen. Wenigſtens hält dies Al. Burnes[535]) nicht für wahrſcheinlich. Alle Inſtitutionen der Afghanen begünſtigen, ſeiner Anſicht nach, eine mehr republikaniſche Verfaſſung, und die Herrſchaft der Barukzye-Familien iſt dem Lande Kabul wenigſtens vortheilhafter und willkommener, weil daſelbſt auch deren Zahl weit größer iſt als die derer vom Durani-Stamme. Man ſchätzt ſie auf 60,000 Familien; das königliche Geſchlecht der Suddozye aus dem Durani-Stamme mußte doch auch aus den Abtheilungen der Barukzye ſeine Hauptkraft gewinnen. Aber dieſem ward nur mit Undank gelohnt, Kamrans Ermordung des Viziers Futteh Khan vom Barukzye-Stamme kann nie verſöhnt werden, und bei einer Reſtauration der Monarchie würde vielmehr ein Barukzye eher die allgemeine Stimmung vereinen, als ein Sproß der Suddozye. Die vereinigten Barukzye würden leicht 30,000 Mann Cavallerie aufſtellen können, wogegen die Macht der Perſer noch von einem kriegeriſchen Ueberfall in Afghaniſtan zurückbleiben müßte, da ſelbſt ein Nadir Schah daſelbſt nur ſiegreich ward, weil viele Afghanen-Chefs auf ſeine Seite traten, denen er Antheil an der Beute zugeſtand. Der politiſche Zuſtand Kabuls iſt bei den fortwährenden Wechſeln aſiatiſcher Angelegenheiten für das angrenzende Indien von beſonderer Wichtigkeit; wie Herat an Perſien, ſo iſt Peſchawer an die Seikhs Unterthan. Der Kabul-Chef zwiſchen beiden wird, wenn Verwirrungen im Pendjab eintreten, leicht das Supremat über Peſchawer und Kaſchmir gewinnen, und, als Freund der Briten, deren Handelsverhältniſſen größern Vortheil bringen können, als Perſien, deſſen politiſche Gewinnung den Briten auf diplomatiſchem Wege gewaltige Summen gekoſtet hat, ohne bisher etwas einzutragen. Daher die Bemühungen der nordiſchen Macht, aus weiter Ferne her über Bokhara und Orenburg, durch Handel und Politik, an

[535]) Al. Burnes Trav. II. p. 341.

Digitized by Google

Kabul, am Thore zu Indien, eine befreundete Macht, einen Alliirten für den nordiſchen Waarenzug zu gewinnen.

Drittes Kapitel.

Das Turkeſtaniſche Hochland, oder Oſt=Turkeſtan, als Uebergangsform von Oſt= zu Weſt=Aſien.

§. 5.

Ueberſicht.

Auf die frühern Unterſuchungen über die Stellung des Weſtabfalles des centralen Hoch=Aſiens (Erdk. Aſien I. Einl. S. 47) und die Zuſammenſchaarung ſeiner beiden ſüdlichen Syſteme der Gebirgsketten, des Himalaya und Kuenlün zum weſtlichen Hindu Khu, als weſtlicher Tha Thſung ling (großes Zwiebelgebirg der Chineſen), oder Tartaſch Dabahn der Einheimiſchen (ſ. Aſien II. S. 410—411), können wir uns hier im Allgemeinen beziehen. Es iſt daraus bekannt, daß dieſe im Querjoch des Bolor, oder Belur Tagh, als turkeſtaniſches Alpengebirgsland vereint, das Weſt= von Oſt=Turkeſtan ſcheidet, nordwärts mit dem mächtigen Himmelsgebirge, oder dem Syſteme des Thian Schan (ſ. Aſien I. S. 320—392), das centrale Hochland, in weiten mannichfachen Gebirgsgliederungen umgeben. Wir begnügen uns, weil wir im Obigen die nördlichen und ſüdlichen Verhältniſſe ſchon, ſo weit die poſitiven geographiſchen Daten hinreichen, d. i. nach der tübetiſchen wie altaiſchen Seite vollſtändig vorgeführt haben, hier nur damit, die mittlern, ebenern, hochgelegenen Landſchaften, zwiſchen jenen beiden, mittlern Gebirgsſyſtemen, als einzig einigermaßen näher bekannt gewordene Uebergangsſtufe zwiſchen dem chineſiſchen Ländergebiete des Oſtens und dem araliſch=caspiſchen, im Weſten des Erdtheils, ſpeciell ins Auge zu faſſen. Es iſt nämlich der gewaltige Länderraum, einſt die Ebene Tanguts, oder im uneigentlichen Sinne die weſtliche Gobi genannt, die aber in neuern Zeiten in ihren weſtlichern Theilen richtiger das chineſiſche Turkeſtan heißt, und im Oſten erſt mit dem Lop=See beginnt, welcher an der Weſtgrenze der mongholiſchen Sandwüſte Gobi gelegen iſt. Deren Eingänge ſind uns auf der Nord=

ſtraße (Peku nach Turfan) über Hami (ſ. Aſien I. S. 363 bis 365) und auf der Südſtraße (Nanlu nach Khotan) über Sha-tſcheou, die Sandſtadt (ſ. Aſien I. S. 205—210), mit ihren Oaſen und Routiers, beide noch oſtwärts vom Lop-See, im N.O. und S.O. deſſelben, liegend, ſchon vollſtändig bekannt. Es war dieſes ganze Ländergebiet, ſeit der Unterwerfung unter die Chineſen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, von Kaiſer Khienlong (ſ. Aſien I. S. 463), das Land der neuen Grenze genannt. Es breitet ſich weſtwärts, am Südgehänge des Thian Schan-Syſtems, dieſes chineſiſche Turkeſtan, über Turfan und den Muztag bis Kaſchghar hin aus (ſ. Aſien I. S. 324—356); und eben ſo am Nordgehänge des Kuen-lun-Syſtems, der im Weſten zum Thſungling wird, über weite Wüſteneien, bis nach Khotan, Yarkend, dem benachbarten Pamer und zum hohen Puſchtikhur, mit den Baltü-Gletſchern, welche wir ſchon als die erhabenſte Waſſerſcheidegrenze aus dem ſüdlich anliegenden tübetiſchen Ladakh, im Karakorumpaſſe, bis zum nördlich anliegenden turkeſtaniſchen Gebiete Yarkends, überſtiegen haben (ſ. Aſien II. S. 635—640). Jener große Thſungling wendet ſich, mit dem Puſchtikhur, dem der Kameh-ſtrom zum Indus, gegen Süden, und der Oxus, gegen Weſten, entſtrömt (ſ. ob. S. 16), nordwärts, als Querjoch Bolor, oder Belur Tagh (ſ. Aſien I. Einl. S. 47, II. S. 411). An Kaſchghar zieht er im Weſten vorüber, bis zum Muztagh, deſſen Gletſcherpaß uns ebenfalls ſchon bekannt iſt (ſ. Aſien I. S. 325), weil der umkreiſende Gebirgszug dieſes hochgelegenen Turkeſtan, das man deshalb im Gegenſatz des weſtlich gelegenen Niederlandes der Bucharei, auch wol die Kleine oder die Hohe Bucharei zu nennen pflegte, hier, in das oſtwärts ſtreichende Gebirgsſyſtem des Thian Schan, oder Himmelsgebirges, zurückkehrt, das wir ſchon früher genauer unterſucht haben.

Es beginnt dieſer weite Landſtrich Central-Aſiens, die mittelſte Hoch-Ebene jener drei hohen Mittel-Ebenen oder Einſenkungen des Erdtheils (ſ. Aſien I. S. 316, II. S. 409—412), welche Al. v. Humboldt [536]), im Norden, die dſungariſche Ebene mit dem Bhalkaſch-See (Aſien I. S. 393, 771

[536]) Al. v. Humboldt, Ueber die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien, ſ. in Poggd. Annal. Bd. 94. 1830. S. 6.

u. a. O.), im Süden, die tübetiſche mit dem Götterſee, oder dem Tengri (ſ. Aſien II. S. 414, III. S. 173, 210), ſo characteriſtiſch bezeichnet hat, mit dem Lop-See, welchem von Weſten her der gleichnamige, oder auch Tarim genannte, große Fluß, in der Richtung der Breiten-Parallele und des Normalzuges der großen Gebirgsſyſteme zueilt. Es dehnt ſich dieſer Raum zwiſchen dem Kuenlün und Thian Schan-Syſtem, von 37° bis 42° N. Br., von Süd nach Nord (ſ. Aſien I. S. 324), alſo an 70 bis 80, weiter oſtwärts ſogar bis über 100 geogr. Meilen Breite aus. Von Oſt nach Weſt aber, gerechnet von Hami (93°) bis Kaſchghar (71° 35′ O.L. v. Paris, nach Pat. Hallerſtein), iſt es mehr als dreimal ſo lang; oder wenn wir auch nur vom Lop-See an beginnen wollen, deſſen Oſtufer etwa mit Turfan (87° O.L. v. Par., n. Gaubil) in gleichem Meridian liegt, ſo macht die Länge dieſes Landſtrichs doch immer noch an 150 geogr. Meilen aus, ſo daß man ſeine Oberfläche immer zu 12,000 geogr. Quadratmeilen, von der Größe ganz Deutſchlands, ſchätzen mag.

Dieſer Raum ſcheint, ſo weit unſere Kenntniſſe reichen, ſeinen Oberflächen nach freilich nur ſehr einförmige Verhältniſſe darzubieten, ohne alle innere Mannichfaltigkeit der Oberflächen, ohne verticale Gliederung, ohne Berglandſchaften, nur von einem einzigen Stromſyſteme, dem Binnenwaſſer des Tarim durchzogen zu ſeyn, dem ſich alle andern nur als tributaire Flüſſe zugeſellen, die in dem Lop-See ihr gemeinſames Ende finden. Der größere Theil des außerhalb der Bewäſſerungsfähigkeit liegenden Raumes dieſer hochgelegenen, aber ſanft verflächten Einſenkung, mit öſtlicher Neigung zum Spiegel des Lop-Sees, ſcheint nur mit vorherrſchenden Kieſel- und Sandwüſten bedeckt zu ſeyn. Dieſe erreichen um den genannten See ſelbſt, den höchſten Grad der Einöde und Wüſtenei, ein Raum der ſeit Marco Polo's Zeit unter dem Namen der Wüſte Lop auf den Karten eingetragen (Aſien I. S. 207) worden iſt. Der verengte Iſthmus der Wüſte, welcher die öſtliche Gobi-Wüſte von der weſtlichen, oder der Lop-Wüſte ſcheidet, und zwiſchen Shatſcheou und Hami, nordwärts, auf 1000 Li, d. i. 75 geogr. Meilen, auf kürzeſter Strecke durchſetzt wird (ſ. Aſien I. S. 364, 378), breitet ſich, weſtwärts dieſer Karawanenſtraße, welche die Südſtraße nach Khotan und Yarkend, mit der Nordſtraße nach Turfan und Akſu verbindet, wiederum weit mehr von Süd nach Nord

aus, und füllt hier den größern, öſtlichen Theil jener Hochebene mit ſeinen Trauerſcenen. Hier iſt es, wo im Nordoſten des Lop-Sees, bei Turfan, das Han Hai, oder Trockne Meer (ſ. Aſien I. S. 378), ſo gefürchtet iſt, weil daſelbſt Stürme das Vieh und die Menſchen unter Flugſand begraben; eben ſo im Südoſten vom Lop-See bis Shatſcheou, wo die 30 Tagereiſen Weges nur durch ebene Sandwüſten und öde Klippen der Lop-Wüſte führen, die M. Polo durchzog (Aſien I. S. 207). Eben hier iſt es, wo die alte hydrographiſche Hypotheſe der Chineſen in Mittel-Aſien (wie einſt jene in Mittel-Afrika, vor Mungo Parks Entdeckungen, als man noch den Senegal mit dem Nigerſtrom, oder dieſen mit dem Nilſtrom zuſammenzog), den Lop-Fluß, als den obern Lauf des Hoang-ho, durch dieſe Wüſtenſtrecke hindurch mit dieſem chineſiſchen Hauptſtrome in Verbindung ſetzte, wie die chineſiſch-japaniſche Karte zu den buddhiſtiſchen Wallfahrten, ſeit dem VII. Jahrhundert, die Zeichnung ganz deutlich (ſ. Aſien III. S. 494—496) geliefert hat. Unter dieſen Flächen voll nackter Klippen, voll gewälzter Kieſelblöcke, voll furchtbarer Sandmaſſen, welche ebenfalls die große Sandwüſte Hanhai heißt, und nach dem chineſiſchen Autor ein alter Meeresgrund ſeyn ſoll, läßt jene Hypotheſe den Lop-See (unter 41° N.Br.) ſeinen Auslauf zum Sungſu Hai (Tauſend-Stern-Meer, unter 35° N.Br.), d. h. dem wirklichen Seequellengebiet des Hoang-ho, oder gelben Stromes, nehmen, von welchem früher umſtändlich die Rede war (ſ. Aſien III. S. 493—499). Die ſupponirte unterirdiſche Verbindung beider Gewäſſer wird auf jener genannten Karte wirklich gezeichnet, das überhinſtreichende Bergland aber Tſiſchy-Schan, d. h. die Berge von Felsblöcken, genannt, wodurch die zertrümmerte Natur jener im Hanhai trocken gelegten Sand- und Wüſten-Strecken angedeutet wird.

Den ſeltſamen Irrthum, welchen Deguignes in der Benennung dieſes Hanhai beging, indem er bemerkte, daß es auch Scha ſchin[537]) heiße, ein Fehler, welcher von neuern Geographen wiederholt zu werden pflegt, welche nun, nach Deguignes[38]), auch die Scha mo der Chineſen und Gobi der Mongholen mit derſelben Benennung belegten, hat Klaproth[39]) ſchon, nach der

[537]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. S. 36. [38]) ebend. I. S. 165. [39]) J. Klaproth Note geographique sur le Desert de Chachin in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1828. T. II. p. 457—462.

chineſſchen Originalſtelle der Geographie der Ming (Sect. LXXXIX. fol. 21 rect.) berichtigt, die allerdings eine Stelle der Annalen der Sung-Dynaſtie citirt, welche ſage, daß dort „die Sandtiefe" (d. h. Scha ſchin im Chineſiſchen) drei Fuß betrage, das Land ganz öde ſey, aber daß in fünfen der Thäler, mitten im Sande, das Kraut Tengſian wachſe, welches man zum Futter der Laſtthiere ſammle. Von einem eigenen Namen Scha ſchin iſt alſo nicht die Rede. Noch ein anderer Name, der auf der genannten chineſiſch-japaniſchen Karte aus dem VII. Jahrhundert auf der Südſeite des Lop-Sees und ſeines Tarim-Zufluſſes eingetragen iſt, gegen das Königreich Kothan (Youthian-koue) hin, heißt Licou Scha [540]), was nichts anderes als „Flugſandwüſte" (Sables mouvans) bedeutet, die ſich nordoſtwärts gegen die Gobi hinzieht. Abel Remuſats Meinung, daß Hanhai erſt ein jüngerer Name der Gobi und der Sandmeere ſey, in älteren Zeiten dagegen einen See der Tatarei, und im VII. Jahrhundert einen Landſtrich der Hoeï-he bezeichnet habe, wurde ſchon anderwärts nachgewieſen (ſ. Aſien I. S. 502).

Wir haben früher geſehen, daß der Lop-See, welcher in den älteſten chineſiſchen Annalen der Salzſee heißt, den Chineſen ſchon ein Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung durch das Fürſtenthum Schen ſchen (ſ. Aſien I. S. 363), gleichzeitig mit Khotan, politiſch bekannt ward, weil unter der Han-Dynaſtie (163 vor bis 196 nach Chr. G.), welche ihre Herrſchaft gegen Weſten zu erweitern ſtrebte, den dortigen Prinzen gegen ihre Feinde die Hiongnu und Kirkis Khaiſak, chineſiſche Hülfstruppen und Generäle zugeſchickt, auch zwiſchen Scha tſcheou und dem Lop-See Forts angelegt wurden, und durch dieſe Garniſonen und Anſtrengungen aller Art der Andrang der Barbaren vom Weſten abgewehrt. Die Herrſchaft Schen ſchen breitete ſich im Süden des Lop-Sees aus. Auch wird deſſelben noch unter der Tſin-Dynaſtie im Jahre 280 n. Chr. G. erwähnt, wo die Prinzen von Schen ſchen [41]) in gutem Vernehmen mit den chineſiſchen Kaiſern ſtehen, weil es den Schlüſſel der Südſtraße nach dem weſtlichern Khotan bildet. Es war aber nur von kleinerem Umfange; auf den ältern chineſiſchen Karten iſt die Süd-

[540]) J. Klaproth Eclaircissemens sur nne Carte Chinoise et Japonaise etc. in Mem. rel. à l'Asio T. II. p. 414. [41]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empiro Chinois etc. in Mem. Geogr. l. c. Paris 1825. 4. p. 109.

ſtraße nach dem weſtlichern Khotang hindurch gezeichnet, wie noch im VI. und Anfang des VII. Jahrhunderts, zur Zeit der Sui-Dynaſtie (bis 619 n. Chr. G.). Später aber wird es kaum mehr genannt, und ſoll ſeit Jahrhunderten[42]) unter Flugſandmaſſen begraben ſeyn. Dieſer Anſicht iſt ein neuerer chineſiſcher Autor[43]), der in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts verſichert, dieſer öde Theil Mittel-Aſiens ſcheine ein *alter Meeresgrund* geweſen zu ſeyn, der im Norden begrenzt ſey von *Pidjan* (im Norden des Tarim, die Provinz, in welcher Turfan liegt), im Weſt von *Kaſchghar* und im Süden von der Nordgrenze Tübets, in welchen Landſchaften erſt wieder die culturfähigen Oberflächen beginnen. Dieſe Trauerlandſchaft ſey eine undurchgehbare Wildniß, unterbrochen von Verſumpfungen, von nackten Felsklippen und Felsſtrecken, Bergen, Seen, Flüſſen, furchtbaren Abſtürzen und Spalten, Quellwaſſern, die überſchwemmen, und wieder von weiten Ebenen voll Kieſelblöcken von Wogen gewälzt. Die Flüſſe, welche hindurchziehen, verändern hier oft ihre Bahn, wie die Flugſandhügel ihre Oberflächen, die ſich zu den Seiten über die Culturlandſchaften verbreiten und die lieblichſten Gegenden verderben. Da, wo vor alten Zeiten blühende Städte und glückliche Völker geweſen, breiten ſich, ſagt der chineſiſche Autor, gegenwärtig Wüſteneien aus, welche nur das *wilde Kameel* noch durchjagt.

So wichtig es auch wäre von dieſer ſeltſamen Landſchaft Central-Aſiens, welche an ſo manche Erſcheinungen des gleich-nackten, centralen Oſt-Iran mit dem Zareh-See erinnert, wie an analoge Formen der mehr tropiſch gelegenen, großen Depreſſion der gluthеißen Sahara im afrikaniſchen Sudan, ſo müſſen wir uns doch bei dem völligen Mangel aller europäiſchen Beobachtung, und aller ſpeciellen Daten über dieſen weiten Raum, den in den letzten Jahrhunderten nicht einmal mehr die einheimiſchen Militair- oder Handelsſtraßen durchſetzen, ſondern ihn abſichtlich umgehen (ſ. Aſien I. S. 363, 463), mit obigen kärglichen Andeutungen begnügen. Kein Karawanenweg iſt uns in neuerer Zeit bekannt, der direct von Schatſcheou der Sandſtadt (neben welcher *Kuatſcheou*, und ſpäter etwas nordöſtlich am Bulunghir, *Nganſi*, ſ. Aſien I. S. 205, d. h. beruhigter Wa-

[42]) J. Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 205. [43]) J. Klaproth ebend. p. 182.

ſten) weſtwärts, durch dieſe gewaltige Wüſtenei, nach Khotan führte, wie dies ehedem zur Zeit der Han-Dynaſtie der Fall geweſen ſeyn ſoll, obwol auch damals ſtets von der Südſtraße, dem Nanlu, durch Schen-ſchen nach Khotan (Yutian) die Rede iſt, ohne daß uns dieſe Route (auch nicht in der neueſten Notiz[544]) darüber, aus Kienlongs Reichsgeographie) näher, nach den Stationen, bezeichnet würde. Auch auf Klaproths Carte de l'Asie centrale iſt keine Route angegeben, welche von da etwa weſtwärts am Gaſch Nor (Chas ſö der Chineſen, ſ. Grimms Karte von Mittel-Aſien) vorüber durch die von Klaproth genannte Makhai Gobi, und durch die große Wüſte nach Khotan geleitete. Die neueſten Berichte, welche zwar den Lop als einen Salzſee[45]) beſtätigen, und von der Oſtroute des Handels zwiſchen Yarkend und China reden, ſchweigen jedoch über die Stationen, die auf dieſer Route liegen, und die erſte Spur der Communication auf dieſer Seite mit Khotan und Yarkend, wird uns nur über Tübet bekannt. Nämlich durch die neue Straße, welche von deſſen Capitale, H'laſſa, oder Lha-ſa (richtiger geſchrieben, nach Dr. Schotts mir gütigſt mitgetheilten tübetiſchen Studien, von Lha, d. i. göttliches Weſen, auch König, Herr, und ſa, d. i. Erde, Grund, Boden), am Weſtufer des Tengri-Sees, durch Kaiſer Kienlong, zur „neuen Weſtgrenze nach Yarkend" eingerichtet ward (ſ. Aſien I. S. 363, III. S. 210). Sie ſollte offenbar durch einen großen, ſüdweſtlichen Umweg jene furchtbare Wüſtenei vermeiden, obwol ſie doch auch noch zwiſchen dem Tengri nordwärts, durch einen Theil derſelben führt. Nämlich durch das Land der nomadiſchen Hor, oder Sokbo, bis zur Stadt Kerinya (Kiria, oder Keldia, auf Klaproth Carte de l'Asie centrale, unter gleichem Parallel mit Khotan, oſtwärts dieſer Stadt), welche am gleichnamigen Fluſſe liegt. Dieſer ſtrömt an ihr von S. gegen N. vorüber und verliert ſich im Sande der Gobi, die hier ihr Weſtende, unter dem Namen Gobi und Ola, d. h. Wüſte und Berge, zu erreichen ſcheint. Dieſe Straße muß an der Nordgrenze Chinas die wilde Querkette des Oncouta, oder Kuenlun, überſteigen. Dieſer

---

[544]) C. F. Neumann Handelsſtraßen von China nach dem Weſten in deſſ. Aſiatiſche Studien Th. 1. Leipz. 1833. 8. S. 196.

[45]) W. H. Wathen Persian Secret. to the Bombay Gov. in Memoir on Chinese Tartary and Khoten in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. J Prinsep Calcutta 1835. 8. Vol. IV. p. 656, 658.

Digitized by Google

Paß [46]) iſt es, welcher Keriye la im Tübetiſchen (la, d. h. Paß), im Turk der an der Nordſeite einheimiſchen Bewohner, Keriya davan (Davan, d. h. im Turk Paß) heißt, und dieſen Namen führt, weil er aus Tübet nordwärts zu dieſer erſten, vorliegenden Stadt Keriya, oder Keria, führt.

Dies iſt, von der Südſeite des chineſiſchen Turkeſtan, der erſte, feſte Punct (37° N.Br., 80° 30′ O.L. v. Par. nach Klaproth Carte centr.) von welchem wir in unſern Unterſuchungen nach mehr poſitiven Daten, gegen den Weſten über Khotan, Yarkend bis Kaſchghar fortſchreiten können, wie wir dies am Nordſaume derſelben Hoch-Ebene ſchon früher auf der Mittel- und Nordſtraße, von Hami und Turfan aus, weſtwärts, über Karaſchar, Kutſche, Akſu, Uſchi bis Kaſchghar, vorläufig in Beziehung auf den Südabfall des Thian-Schan-Syſtemes, gethan haben. Bei der einzelnen Berichterſtattung über dieſe Oertlichkeiten iſt es auch, daß wir hie und da die hydrographiſchen Verhältniſſe der Landſchaften erwähnt finden; denn von dem Verlauf und Zuſammenhange des großen turkeſtaniſchen Stromſyſtems, des Steppenfluſſes, der im Lop-Nor ſeine Endſchaft erreicht, iſt uns kein ſpecieller Bericht eines Augenzeugen bekannt, der deſſen Ufer entlang gereiſt wäre, wodurch erſt das Factum dieſes Zuſammenhanges, der jedoch allgemein vorausgeſetzt wird, außer Zweifel gebracht würde. Als ſeine wahre Quelle wird in jenen ältern chineſiſchen Autoren der Lungtſchi, d. i. der Drachen-See (ſ. Aſien III. S. 494), genannt; es iſt der jetzige Karakul (unter 37° N.Br., nahe der hohen Pamir-Ebene), im mittlern Zuge des Belur-Tagh, aus welchem direct gegen Oſt der Yaman yar als Bergſtrom hervortritt. Dieſes Hochland des Drachenſees, jetzt Karakul, oder ſchwarzer See, wird durch die übereinſtimmenden Ausſagen zweier berühmten Reiſenden, Hiuan Thſangs im VII. und Marco Polos im XIII. Jahrhundert, wichtig, die beide behaupten, dies ſey der höchſte Punct von Jambu-dwipa, oder dem Norden Hindoſtans, in Inner-Aſien. Es iſt Marco Polos berühmte Pamir-Ebene, die von Hiuan Thſang Pa mi lo [47]) genannt wird. Er durchwandert ihr

[46]) Wei tsang thou chy in P. Hyacinthe Descript. du Tubet ed. Klaproth Paris 1829. 8. 125 und Not. 1. 124.

[47]) Hiuan Thſang Reiſe bei Klaproth S. 8.

Digitized by Google

Hochthal, das von W. nach O. 1000 Li (300 Li zu 15 geogr. Meilen gerechnet) ſich ausdehnt, von S. nach N. aber nur 100 Li, und welches zwiſchen zwei parallelen Ketten von Schneegebirgen liegt. Dieſer Yaman yar nimmt von der Nordſeite, wenig unterhalb, d. i. im S.O. von Kaſchghar, ſeinen nördlichen Hauptarm auf, der im äußerſten Nordweſten auf ſeinen Quellhöhen zwiſchen den Asfera-Bergen, dem Kipchak Tagh und Terek Tagh, der Kokſu (wie der Oxus an ſeiner Quelle) genannt wird, dann aber vom Vorübereilen, ſüdoſtwärts, an der großen Capitale, den Namen des Kaſchghar-Stromes erhält, der ſich mit jenem Yaman yar vereinigt. Dieſem vereinten Kaſchghar Daria fließt nun auch, von S.W., der Yarkend Daria zu, welche, da alle drei genannte Quellarme, etwa unter gleichem Meridian (70° O.L. v. Par.) entſpringend, auch unter demſelben Meridian 78° 30′ O.L. v. Par., alſo nach einem obern Laufe von 8½ Längengraden, oder 130 geogr. Längenmeilen jeder, zuſammenfließen. An derſelben Stelle des Zuſammenfluſſes treten aber auch, von der Nordſeite, aus den Schneegebirgen des Thian Schan, noch der Akſu Daria hinzu, und von der Südſeite, von Kuenlun, der Khotan Daria, die beide von ihren anliegenden Städten benannt ſind. An dem Zuſammenfluß dieſer 5 Bergwaſſer wird ein Sumpfland und eine große Inſel auf den Karten gezeichnet, die aber namenlos bleibt, und von der wir nichts erfahren; nur an ihrer Nordſeite wird in ihre Nähe der einzige Name einer Station, des von W. nach O., am Nordufer des Stromſyſtems durchgehenden Karawanenwegs, Kharatal, verzeichnet. Der nun vereinte Strom ſcheint hier erſt ſeinen Namen Tarim oder Tarim gôl (Talimu, Sito bei Hiuan Thſang) zu erhalten; auch wird er Ergouo gôl genannt. Von dem Yarkend oder dem Khotan-Strome, in welchen der edle Stein Ju, Yu, oder Kaſch, Keſch, auch Ky Shy gefunden wird, hat man auf ihn auch die Benennung Ky Shy Shoui und Yuthian (d. i. Khotan) oder Ju-Fluß übertragen. Nach einem Laufe von 105 geogr. Meil. (von 78° 30′ bis 86° O.L. v. P.) ergießt er ſich in den ſalzigen Lop-See, der in den ältern chineſiſchen Annalen auch Phu-tſchhang, oder Phu-tſchang Hai, das Meer Phu-tſchang, heißt, ein Name, den er auch auf der chineſiſch-japaniſchen Karte der buddhiſtiſchen Pilger trägt. Sein ganzer Lauf, wenn man den von Weſt nach Oſt etwa 30 Stunden langgedehnten Lop-

See hinzurechnet, beträgt, in ſeiner Normaldirection, zwiſchen dem 40 — 41° N. Br., dem Donauſtrome Europa's analog, gegen das Innere ſeines hohen Steppenbeckens, in dem er, wie der Jordan im todten Meere, und der Hindmend im Zahreh verſchwindet, — dem directen Abſtande der Quelle von der Mündung nach, etwas mehr (250 geogr. Meilen), als derſelbe directe Abſtand bei der Donau (220 geogr. Meilen); aber ſeine Krümmungen kommen der Stromentwicklung des Donauſyſtems (380 geogr. M.) nicht gleich; ſo wenig wie die Waſſerfülle, die Bewäſſerung und Befruchtungsfähigkeit ſeines Stromgebietes mit dem des Donaugebietes zu vergleichen ſeyn wird.

Noch iſt zu bemerken, daß zum untern Laufe des Tarim vom Süden her kein einziger Zufluß weiter bekannt iſt, weil hier die gewaltige Sandwüſte ſeinem Süduſer vorliegt, in welcher nicht einmal Steppenwaſſer, oder Seen, vorzukommen ſcheinen. Dagegen fallen ihm von der Nordſeite, vom Thian Schan-Syſteme herab, noch zwei nicht unbedeutende Flüſſe zu. Erſtlich der Ukiat, oder Chayar Daria, der von dem ſchneereichen Muz Tagh herab, ſüdwärts an Kutſche vorüber fließt, und die Stadt Chayar, von der er den Namen trägt, auf ſeinem ſüdlichen rechten Ufer, nahe an der Einmündung zum Tarim, liegen läßt. Und zweitens, der, wie es ſcheint noch größere Barun Yulduz, oder große Kaidu-Fluß, welcher dem Südgehänge des mächtigen Bogdo Oola (ſ. Aſien I. S. 337) im Lande Yulduz, reich an klaren Waſſern[548]) und trefflichem Weideland (ſ. Aſien I. S. 340—341) entſpringt, und anfänglich eine Strecke von 60 geogr. Meilen von W. nach O. (zwiſchen 81° bis 85° O. L. v. P.), etwa in 20 geogr. Meilen nördlichem Abſtande vom Tarimſtrom, durch einen mittelhohen Bergzug, den Bairak, oder Uſchiyak Tagh, von ihm geſondert, in einem mit jenem parallel laufenden Thale, bis Kharaſchar durchſtrömt, wo ſich dieſes in einen dem Lop Nor faſt gleichgroßen, und die Normaldirection des Längenthales beibehaltendem See, den Boſteng oder Boſtu Nor ausweitet, der im Oſten von Sanddünen, wie jener, umgeben iſt. Südwärts zieht ein höheres Berguſer, der Kurungle Tagh, an ihm vorüber; aber dieſes durchbricht ein auslaufender Arm dieſes See's, gegen Süd zie-

[548]) Nach d. Si yu wen kian lu in Descr. du Pays des Dzoûngar in Timkowski Voy. éd. Paris T. I. p. 441.

Digitized by Google

hend, bei der Stadt Kurungle hin, und fließt in gekrümmtem Bogen an Kulir vorüber, unter dem fortgeſetzten Namen des Kaidugol, zum Tarim, etwa 15 bis 20 geogr. Meilen oberhalb deſſen Ausweitung zum Lop-See. An dieſem Vereine ſcheinen ſchon jene Verſumpfungen zu beginnen, die dieſen Lop-See umgeben, und als Moräſte, gegen S.O. zum Gaſch Nor, und gegen die Reihe der wahrſcheinlich ſalzigen Flachſeen fortſetzen, aus denen der Steppenfluß Bulunghir (Polonkir, ſ. Aſien I. S. 187, 193) oſtwärts gegen Scha tſcheou, Kua tſcheou und Ngan ſi fortſchleicht.

Die einzige chineſiſche Nachricht, welche wir in neuern Zeiten von dieſer Gegend am Lop-See finden, iſt die merkwürdige Stelle aus der Beſchreibung Oſt-Turkeſtans, welche Pater Hyacinth, aus dem Si yu wen kian lu überſetzt, wo geſagt wird, daß im Oſten und Südoſten des Lop Nor, jenes unbewohnte Land auch mit zahlloſen Quellwaſſern durchzogen [549]) ſey, was in älterer Zeit wol eben auf jene Hypotheſe der Continuität zwiſchen Lop-See und den Hoang-ho-Quellen geführt haben mag. Der Autor ſagt: dort ſieht man auf den Wegen, welche hindurch führen (ſie müſſen in neuerer Zeit alſo doch durchgangen werden), entweder kahle Steppen und Sumpfland, oder ſenkrecht aufſtarrende Berge und Klippen mit ewigem Schnee bedeckt; Wildniſſe und Flüſſe. Es iſt keine Stelle, wo nicht eine Quelle hervorträte; theils in Geſtalt eines hochgelegenen Sees, theils als herabſtürzender Waſſerfall, bald aus der Erde hervorſteigend in zahlloſen Waſſerblaſen aufgeworfen. Es hat meiſt eine gelbliche Farbe. Alle Flüſſe die von der Südſeite der Schneekette des Thian Schan, längs der Neuen Linie herab gegen S.O. fließen, vereinen ſich endlich im Lop-See. An dieſem liegen nur zwei Ortſchaften, jede von 500 Häuſern. Die Einwohner treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, ſondern nur Fiſchfang. Dabei machen ſie Pelze aus Schwanendaunen, weben Leinwand aus wildem Hanf, und bringen ihre Fiſche nach der Stadt Kurle (ob identiſch mit Kurungle? ſonſt iſt uns deren Lage unbekannt) zum Verkauf. Dort wollen ſie aber weder Brot noch Fleiſch wie andere Menſchen eſſen, weil ihr Magen dies zurückſtößt. Dieſe Leute ſprechen zwar die Turk-Sprache,

[549]) Timkowski Voy. ed. Paris I. p. 396. Descr. du Turkestan Oriental.

ſind aber keine Mohammedaner. — So weit der Bericht; es wäre möglich in dieſem Fiſchervolke am Lop-See noch einen Reſt einer Aboriginer-Population des centralen Hochlandes vorzufinden, die alle jene Revolutionen des aſiatiſchen Mittelalters, ſeit der Mongholenzeit, in ihren ſchwerzugänglichen Aſylen und ihrer älteſten Heimath überdauert hätte.

Anfang des IX. Jahrhunderts wird ein Turkſtamm der Schatho genannt, der vom Lop-See kam und an die Grenze Chinas einwanderte (ſ. Aſien B. I. S. 212). Hiuan Thſang[50]) der Buddhapilger (um das Jahr 650 n. Chr. Geb.) nennt einen Ort Na fo po, durch welchen er wandert, um von Khotan aus in ſeine Heimath nach China zurückzukehren; von dieſem ſagt er, es liege derſelbe in Leulan am Süduſer des Lop-Sees. Beide Namen ſind uns jedoch nicht näher bekannt. Zweihundert und funfzig Jahre früher wanderte Fa Hian (im J. 399 n. Chr. Geb.)[51]), von der Nordweſtprovinz Chinas, von Schenſi aus, durch die Sandwüſte (Schaho, d. i. Sandfluß, oder Schamo, Sandmeer) in das Königreich Schenſchen, welches in dem Lande Leulan liegen ſoll, welches deſſen älteſter Name geweſen. Das Land dieſes Königreichs, ſagt Fa Hian, iſt bergig, ungleich, der Boden mager, unfruchtbar, die Sitten der Einwohner ſind grob wie ihre Kleider, aber denen der Han-Dynaſtie, d. i. von Nord-China (Hanjin) gleich, nur mit dem Unterſchiede, daß ihre Zeuge von Filzſtoff ſind. Der König ehrt das Buddhageſetz; in ſeiner Herrſchaft leben wol 4000 Geiſtliche, die alle dem Geſetzesſtudium obliegen. Volk, wie Prieſter (Schamen, d. i. Samanäer), leben nach dem Geſetze Hindoſtans (von Thiantu, d. h. nach der Religionslehre, die damals erſt ſeit wenigen Jahrhunderten aus Indien gegen Oſten eingeführt war). Von hier an ſehen ſich alle weſtlichen Königreiche mehr oder weniger gleich, nur hat jedes ſeine eigene barbariſche Sprache (Huyu, worunter gewöhnlich das Mongholiſche verſtanden wird, was aber nur erſt für ſpätere Zeiten gelten kann; denn damals, 400 Jahr n. Chr. Geb., gab es dort noch keine Mongholen im Süden der Gobi. Es kann vom Lop-See gegen Khotan hin demnach nur das Tangut oder Tübetiſche, das Turk, und

[50]) Hiuan Thſang b. Klaproth S. 8. Ab. Remusat Hist. de Khotan l. c. p. 67. [51]) Foe Koue Ki ou Relation etc. p. Ab. Remusat 4. p. 6—15.

Digitized by Google

etwa die Sprache Getiſcher Dialecte unter dieſem Ausdruck verſtanden werden). Dagegen ſtudirten die Religioſen des Landes alle nur die Bücher in der Sprache Indiens (d. i. im Sanskrit). In Schenſchen raſtete Fa Hian über einen Monat, hatte alſo Zeit genug dieſe für uns und die Geſchichte des Landes wichtige Beobachtung zu machen. Hierauf ſetzte er ſeine Reiſe weſtwärts fort, und kam nach 15 Tagereiſen in das Königreich Oui (Ouholi zum Tribus der Hoeihe, d. i. zu den Uiguren gehörig, im heutigen Turfan, ſ. Aſien I. S. 343).

In den Annalen der Han[552]) befindet ſich ein langes Kapitel über das Königreich Schenſchen, oder Schanſchan, aus welchem hervorgeht, daß ſein alter Name Leulan, erſt von den chineſiſchen Kaiſern, welche ſich deſſen Fürſten zu Vaſallen machten, in Schanſchan verändert ward. Die Reſidenz des Landes hieß Yüni; der Fürſt konnte nur 3000 Mann Truppen ſtellen, und hatte an 14,000 Familien zu Unterthanen, Nomaden, die von Zucht der Pferde, Kameele, Eſel lebten, ihr Getreide aus den Nachbarländern erhielten, aber die Kunſt Waffen zu ſchmieden verſtanden. In dem Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung, als Kaiſer Wuti herrſchte (140—87 vor Chr. G.), waren die Bewohner von Schanſchan in großer Bedrängniß, weil ſie zwiſchen den beiden einander bekämpfenden Mächten, der Hiongnu und der Chineſen, mitten inne lagen. Anfänglich waren ſie die Spione der Hiongnu und die Wegelagerer gegen die chineſiſchen Heere; ſpäter aber, bei der obſiegenden Macht der Chineſen, wurden ſie zu Vaſallen dieſes Reichs gemacht; die Fürſten der Schanſchan mußten ihre Prinzen als Geißeln an den chineſiſchen Hof ſenden, und erhielten von da die Einſetzung und Beſtätigung ihrer Beherrſcher, die dann ganz unter Einfluß der chineſiſchen Generalcommandanten kamen, welche ſpäter in die Weſtländer geſchickt wurden. Die Fürſten von Schanſchan geſtanden es den chineſiſchen Kaiſern öfter ganz frei, daß ihr kleiner, ſchwacher Staat zwiſchen zwei ſo mächtigen nicht anders beſtehen könne, als daß er ſowol den Hiongnu wie den Chineſen Geißeln und Tribut ſtelle, wenn dieſe letztern ſich nicht etwa

552) Die Annalen der Han, nach Dr. Schotts Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen, nach Beſchreibung der Dſchungarei und des öſtlichen Turkeſtan in ihrem ältern und heutigen Zuſtande, aus dem Chineſiſchen überſ. durch Pater Hyacinth. St. Petersburg 1829. 2 Theile 8.

ganz ſeines Gebietes bemächtigten. Dies geſchahe denn endlich durch chineſiſche Coloniſationen und Garniſonen, welche an den fruchtbarſten Stellen von Schan ſchan ſich anſiedelten, als die große Straße durch die Weſtländer, der Nanlu und Pelu, die Süd- und die Nord-Straße, förmlich organiſirt ward.

Dieſen Nachrichten fügen wir als Fingerzeige zu fernern Nachforſchungen in den geographiſch-hiſtoriſchen Werken der chineſiſchen und tübetiſchen Literatur über dieſe Localität, auch die ſeltſamen Sagen von den Zerſtörungen durch Sandregen und andere Umſtände bei, die in den einheimiſchen Annalen von Khotan[53]) angeführt werden. Einige 40 Stunden (300 Li, d. i. 22½ geogr. M.) im Oſten der Stadt Khotan liegen einige tauſend Morgen Landes, ſchon in der Mitte der großen Wüſte (Gobi), die von hier bis zum Lop-See ununterbrochen fortſetzt, wo kein Strauch und kein Gräschen mehr wächſt, die Erde roth und dunkelſchwarz iſt. Hier ſoll, nach den Annalen der Thang (reg. 618—907 n. Chr.), ein mächtiges Heer ein großes Blutbad erlitten haben, davon der Boden roth gefärbt blieb. Im Oſten dieſes Blutfeldes liegt, einige Stunden fern, die Stadt Pima (ihre Lage iſt ſonſt unbekannt), in welcher ein Buddhabild von Sandelholz (vergl. Aſien IV. 1. S. 821—22) 20 Fuß hoch geſchnitzt ſich befindet, das Wunder thut. Alle Kranke hängen Goldblättchen an denjenigen Theil dieſer Statüe auf, an welchem ſie leiden, und werden jedesmal dadurch geheilt. Dieſes Buddhabild war, nach der einheimiſchen Sage, einſt, von einem Könige (On tho yan na) des Reiches Kiao chang mi (d. i. am Süduſer des Ganges Magadha im Weſten benachbart)[54]) in Indien, zu Ehren des Religionsſtifters errichtet worden, welcher während ſeines Erdenlebens das Land mit Wohlthaten überhäuft hatte. Nach dem Hintritte Buddhas ward dieſe Statüe aber vernachläſſigt, und nach dem Norden gebracht, in die Stadt Ho lao lo kia (?), deſſen verderbte Bewohner ſie aber nicht würdigten. Ein Buddhadiener (ein Rahan), der nach einiger Zeit dahin kommend dieſe Statüe anbetete, wurde von dieſen Barbaren bis an den Mund in Sand begraben und ohne Nahrung gelaſſen. Da ein einziger Frommer dieſem heimlich Speiſe und Trank

[53]) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 60—67. [54]) ſ. Hiüan Thſang Reiſe b. J. Klaproth S. 7.

brachte, verkündete ihm der Rahan: In ſieben Tagen werde ein Regen von Sand und Erde niederfallen, um Stadt und Land zu bedecken, und Niemand werde dem Untergange entfliehen; nur du rette dich. Sogleich verſchwand der Rahan; der Fromme aber warnte ſeine Verwandten; dieſe ſpotteten ſeiner. Jedoch ſchon am zweiten Tage entwurzelte der Sturm alle Gewächſe, die herabgießenden Regenwaſſer überſchwemmten nun Stadt und Land mit Schlamm, und wühlten den Boden auf, und am ſiebenten Tage bedeckte ein Sandregen die Stadt, welche ſeitdem auch begraben blieb. Der Fromme hatte ſich in eine Berghöhle gerettet, in welcher auch das Buddhabild ihm von ſelbſt folgte; als Einſiedler ſetzte er deſſen Verehrung fort; es ward aber, als ſeine Zeit erfüllt war, in den Palaſt der Drachen (Tempel) nach Pima verſetzt. Den Sandberg, welcher die verſchwundene Stadt Ho lao lo kia deckte, haben die Herrſcher verſchiedener Landſchaften nach Schätzen auszugraben wol verſucht, was ihnen aber nie gelang, weil ſtets furchtbare Orkane mit Rauch und dicken Nebeln ſich erhoben, welche Verwirrung herbei führten.

Der Fluß bei der Stadt Pima fließt gegen Oſt, und tritt in die Sandwüſte ein. Zwanzig Stunden (200 Li, deren 300 oder 280 nach altem Maaße auf 1° gehen) fern, liegt die Stadt, oder vielmehr die Ruinen der Stadt Nijang[555]), die in der Mitte eines großen Moraſtes ſtehen, und 3 bis 4 Li in Umfang haben. Das Land um den Moraſt iſt heiß und feucht, ſchlammig, voll Schilfgewächs, und man iſt ſtets in Gefahr daſelbſt zu verſinken. Nur mit Mühe entgeht man der Verwirrung, wenn man ſeinen Weg mitten durch die Stadt nimmt, was auch alle Reiſende thun. Sie liegt nach dieſer Seite auf der Grenze des Gebietes von Khotan, und iſt die Zollſtätte des Landes. Weiter gegen den Oſten fangen die beweglichen Sandberge an, in denen kein Fußpfad haftet, wo ſich ſo viele Menſchen und Vieh verlieren, die bei den heißen Winden und den Einöden nicht ſelten umkommen. Man hört dort ſtets heftiges Pfeifen, Lärm und Getöſe, ohne zu wiſſen woher es kommt, was ungemein ängſtigt; denn es iſt der Aufenthalt böſer Dämone (ob hier Sandſchurrengetös? wie oben S. 248). Noch 40 Stunden (400 Li) weiter kommt man zum alten Königreiche Tu ho lo

[555]) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 35, 64.

(d. i. das alte Tochariſtan)[56]), das aber ſeit langer Zeit in Wüſte liegt; alle Städte ſind zertrümmert mit Gräſern wild überwachſen. Von da 60 Stunden (600 Li) gegen Oſt erreicht man das alte Königreich Shemathona im Lande Nieïmo; auch da ſtehen die Ortſchaften verwüſtet, das Land entvölkert. Und noch 50 geogr. Meilen (1000 Li) weiter gegen N.O. liegt das alte Königreich Nafopo, oder das Land Leulan an der Südſeite des Lop-See. — So weit der chineſiſche Berichterſtatter zur Zeit der Thang im J. 632 n. Chr. Geb., der ſchon ſelbſt bemerkt, wie ſchwer es ihm geweſen ſey, genau die Wahrheit in dieſem Lande zu erforſchen, wo ſo viele Widerſprüche, Gewalthaber und Schwierigkeiten ſich dem Beobachter entgegen ſtellen; doch ſey er bemüht geweſen nur dasjenige aufzuzeichnen, was er ſelbſt geſehen oder gehört hätte; von nun an werde aber unter dem glorreichen, alleinigen Scepter Sr. kaiſerlichen Thang Majeſtät, ein ganz anderer Segen über jenes Land aufgehen. — Ab. Remuſat macht zu den angegebenen Daten die Bemerkung[57]), daß alle jene Namen, welche von Khotan an, oſtwärts, bis zum Lop-See in dieſem Berichte vorkommen, ihm ſolche zu ſeyn ſcheinen, welche (wie Khotan ſelbſt, d. i. Kuſtana im Sanskr., ſ. unten) ihre Ableitung aus dem Sanskrit finden, und in dieſem chineſiſchen Berichte nur als dem chineſiſchen Ohre und ihrer Schrift verwandtere Laute wiedergegeben werden konnten. Die Legende jener Buddhaſtatüe, und andere verwandte, machen es mit dieſer etymologiſchen Erklärungshypotheſe allerdings möglich, daß hier, von Magadha in Indien aus, wahrſcheinlich über Kaſchmir und Khotan, in ſehr frühen Zeiten, eine Spur mit der Buddhadoctrin wandernder Sanskritredender Miſſionen, civiliſirterer Landesbewohner zu verfolgen wäre. Doch iſt nicht zu überſehen, daß eben hier die Urſitze der Uſun, des antiken Volkes im II. Jahrh. vor Chr. G., mit indogermaniſchen Sprachſtamm, nämlich der blonden Raçe mit blauen Augen, vor ihren verwüſtenden furchtbaren Kämpfen mit den Hiongnu, und vor ihrer Verdrängung gegen Weſten, zum Ili (ſ. Aſien I. S. 431—437), und nach Sogdiana lagen, und daß hierher die Grenzſitze

---

[56]) Ueber Tochariſtan (Tu ho lo) aus chineſiſchen Quellen in Neumann Aſiat. Studien. Leipz. 1833. 8. S. 152—184.

[57]) Hist. de Khotan l. c. p. 66 Not. 1.

Digitized by Google

der dreierlei ganz verſchiedenen Völkerraçen Oſt-Aſiens, am inneraſiatiſchen Gebirgslande des Kuenlun, fallen, welcher als Maha Meru, oder Götterberg, und als Paradiesland des Oſtens gilt, wovon ſchon an einem andern Orte früher die Rede war (Aſien I. S. 192—193).

Wir führen zum Schluß unſerer überſichtlichen Betrachtung der centralen, baſſinartiggeſchloſſenen Hochebenen dieſes Oſt-Turkeſtan in Mittel-Aſien, die lehrreichen Worte Al. von Humboldts über die Niveauverhältniſſe dieſes Länderraumes an, welche zuerſt der bis dahin ziemlich allgemein geweſenen Annahme einer ſehr hohen Plateaubildung deſſelben, aus allgemeinen phyſikaliſchen Gründen widerſprachen, und deſſen abſolute Erhebung auf die dabei vorkommenden Wechſel, und die wahre Höhe, wenn auch ohne directe Meſſungen, die bisher noch fehlten, feſtzuſtellen verſuchten. Nach jener frühern allgemeinern Uebertreibung der Plateauhöhen ſind die Compendienſchreiber neuerlich, durch dieſes Forſchers gewichtigen Ausſpruch, daß im Oſten des Bolor zwiſchen Altai und Himalaya kein centrales Plateau der Tatarey, groß wie Neu-Holland [558]), exiſtire, verſchiedentlich zu dem entgegengeſetzten Extrem übergegangen, indem man jede Plateaubildung für Mittel-Aſien deshalb gänzlich aufgab. Wir zweifeln aber daran, daß man dadurch der Wahrheit näher komme, wenn man jede Plateaubildung überhaupt deswegen leugnen will, wenn und weil ſie ſich nicht zu ſehr abſolut bedeutenden Höhen erhebt. Wenige hundert Fuß in einer Niederung reichen ſchon vollkommen zu einer Plateaubildung hin, die nicht in der großen abſoluten Höhe, ſondern in der Geſammterhebung eines großen Segmentes der Erdrinde, in der Continuität derſelben zu abſolut größern Erhebungen, im Gegenſatz ihrer Umgebungen, ihren weſentlichen Character zeigt. Die verſchiedenen abſoluten Höhen derſelben geben nur die hypſometriſchen Modificationen der Plateaubildung ab, die in verſchiedene Claſſen der Höhe nach einzutheilen ſind, wie die Terrainbildung ihrer Oberflächen wieder eine andere Reihe ihrer Modificationen, nach Ebene, Hügelland, Bergland, Plateaugebirge u. ſ. w. darbietet (ſ. Aſien I. Einl. S. 32). Wir bleiben deshalb bei unſerer frühern auf das Geſammtver-

[558]) A. de Humboldt Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques. Paris 1831. 8. T. II. p. 327.

hältniß des Planeten ſich beziehende Annahme ſtehen, alle Landſchaft, die ſich nicht bis zu 500 Fuß über das Meerniveau erhebt, noch als zu dem großen Niederland überhaupt, oder zum Tieflande der Erde gehörig zu betrachten, und alle iſolirten Erhebungen, die höher anſteigen, zu den Gebirgsbildungen zu rechnen; alle continuirlichen Erhebungen aber zu den Hochländern, den Tafelländern, oder Plateaubildungen mit den mannichfachſten hypſometriſchen und Terraindifferenzen ihrer Oberflächen.

In dieſem allgemeinſten Sinne aufgefaßt, der eben nicht blos aus der Geſammtbetrachtung des Erdballs, ſondern auch aus der Configuration jedes Erdindividiums, oder beſondern Erdganzen (ſogenannten Erdtheiles), ſich rechtfertigen läßt, können wir nur zu einer allgemein verſtändlichen, geographiſchen Nomenclatur dieſer Verhältniſſe gelangen, und in dieſem Sinne erkennt auch jener Naturforſcher ſelbſt die niedern Plateaus von Schwaben, Lothringen, der Eifel u. a., vollkommen als ſolche an, obwol er mit Recht gegen den herkömmlichen Misbrauch und die falſche Suppoſition dieſer Bildung, z. B. in Aſien, im coloſſalſten Höhenmaaßſtabe ſtreitet, und deren generaliſirende Anwendung mit Recht bekämpft. Die Continuität, ſagt er, und die antike Civiliſation dieſes Plateaus, bei den Geographen und Hiſtorikern (in Baillys Geſch. d. Aſtronomie, der Jeſuiten Paters, Kannegießer's hiſtoriſcher Gebirgsgürtel u. a. m.) des letzten Jahrhunderts, müſſen in Zweifel gezogen werden.

Allerdings, und wir ſelbſt müſſen durch die trefflichen hypſometriſchen Aufnahmen des Profils der öſtlichen Gobi, durch Dr. Fuß und v. Bunge, vom Jahre 1830, die uns bei der geographiſchen Unterſuchung von Aſien I. und II. im Jahre 1832 und 33, noch nicht bekannt ſeyn konnten[59]), belehrt, unſere früherhin zu hohe Anſicht von der öſtlichen Gobi herabſtimmen, was wir bei dieſer Gelegenheit hiermit kürzlich berichtigen. Wir hatten freilich ſchon im Allgemeinen darauf hingewieſen, daß nur der ſüdöſtlichſte Triangel des hohen Trapezes von Oſt-Aſien (ſ. Aſien I. Einl. S. 50), jene coloſſale Anſchwellungen der Geſammtmaſſen von 8000 und 10,000 Fuß Par. mittler Meereshöhe erreiche, dagegen im nordweſtlichen Triangel dieſes

[59]) Erſte Mittheilung derſelben durch Al. v. Humboldt in Berghaus Annalen 1833. IX. Juni S. 364.

Mittel=Aſiens, die Tafelländer zu Senkungen werden, und den Normalcharacter von maſſigen Erhebungen erſter Claſſe nach und nach verlieren, je weiter gegen Nordweſt (ſ. Aſien I. Einl. S. 40, 50); wie dies die Lage von Kiachta (2336 F. P. üb. d. Meere, ſ. Aſien II. S. 185) und die Seeſpiegel des Baikal (1655 F. P. üb. d. M.), des Saiſan (1200 F. P.) und die fortſchreitenden Einſenkungen des Aral und Caspiſchen Sees beweiſen.

Wir hatten aber den Verſicherungen der ſo erfahrnen Jeſuiten Patres Gerbillon und Verbieſt (ſie gaben 12,000 und 15,000 Fuß abſolute Höhe, für die hohe Gobi am Hamar Tabahan, d. i. an ihrem Südoſtſaume, an) doch noch zu viel Vertrauen geſchenkt; obwol wir uns aus mehrern Gründen ſchon zu der niedrigern Annahme von 8000 Fuß mittler Erhebung herabſtimmten (ſ. Aſien I. S. 100—101). Aber auch dieſe müſſen wir auf der höchſten Paſſage des Khingan Tabahan, zunächſt der großen Mauer (Aſien I. S. 123), auf 5100 Fuß herabſtimmen; Hochgebirge neben ihr mögen indeß allerdings weit höher aufſteigen, und dieſe ſind von Dr. Bunge nicht gemeſſen. Von da an gegen Nordweſt bis zur Urga (ſ. Aſien II. S. 224) und bis Kiachta, iſt keine einzige Station des Karawanenweges durch die ſogenannte hohe Gobi höher gelegen, vielmehr alle weit niedriger, alſo unter der Höhe der ſchleſiſchen Schneekoppe. Die gemeſſenen Puncte ſind bei der Station „Weiße Stadt" (ſ. Aſien I. S. 124), d. i. „Tſagan Balgaſſu," nur 4200 Fuß üb. d. Meere; dann folgt nordwärts eine ſehr große und weite Einſenkung mit Salzſeen und Schilfarten, die ſandreiche Schamo der Chineſen, die für den Reſt eines alten Meeres gehalten wird, deſſen Becken hier an den tiefſten Stellen bis zu 2400 Fuß einſinkt, in der großen Ausdehnung vieler Tagereiſen, zwiſchen 43° bis 46° N.Br., von Durma (ſ. Aſien II. S. 355—358) bis Erghi, ſo weit das Land der Sunnit-Mongholen ſich zwiſchen den Tſakhar, im Süden, und den Khalkas, im Norden, ausbreitet. Nordwärts Erghi, mit dem Rücken der Mandalberge mit den Achaten und Karneolen (ſ. Aſien II. S. 351), fängt der Nordrand der Gobi wieder, im Khalkaslande, an, ſich zu heben, gegen den Gebirgsrand an dem Kerlon, den Tolo- und Orghongewäſſern, die, beide letztere, ſchon nordwärts zur Selenga fließen. Hier erhebt ſich der Paß des Mandal zu 3480, und der des Dſchirgalan Tau, am

Digitized by Google

Porphyrberge Darkhan, zu 4620 F. P. üb. d. Meere. Dann ſinkt die Höhe wieder zur Urga, und von da über die Stufen von Kiachta 2400, bis, wie geſagt, zur Stufe des Baikal-Sees hinab, der jedoch noch immer 1655 F. P. erhaben, alſo in gleicher Höhe liegt, wie die große Plateauebene Süd-Deutſchlands, auf welcher München erbaut iſt. Zu dieſer wahren Profilgeſtaltung wird alſo die Plateaubildung der Gobi in dieſer Richtung reducirt und modificirt; aber darum keineswegs aufgehoben; denn die Tafelhöhe des Baikal-Sees und die Plateauſtufen Kiachtas, wie der eigentlichen Schamo, zwiſchen dem Nord- und Süd-Rande, obwol ſie als Einſenkungen erſcheinen, die relativ nicht unbedeutend ſind, bleiben doch immer noch, gegen die Niederungen des ſüdlichen Chinas und des nördlichen Sibiriens, über 2400 Fuß ſehr bedeutende Geſammterhebungen in dem ganzen an 400 Meilen breiten Segmente der Erdrinde, wenn ſie auch nicht zu den Plateaus der erſten Claſſe, hypſometriſch betrachtet, gehören.

Wir haben an dieſem Profil der öſtlichen Gobi ein lehrreiches Vorbild, wie wir uns auf analoge Weiſe, nur wol hie und da mit andern Modificationen, auch die Oberflächen der weſtlichen Gobi, oder der Plateaubildung des chineſiſchen Turkeſtan zu denken haben, die allerdings relativ, d. h. zu ihren unmittelbaren Bergumkränzungen gerade umgekehrt, nicht als Plateau, ſondern als Baſſin erſcheint, obwol ihr darum nach der Configuration des ganzen Erdtheils, die Continuität ihrer gemeinſamen, abſoluten Erhebung, wenn auch einer noch geringern als diejenige der eigentlichen Schamo, keineswegs gänzlich zu fehlen ſcheint. Eine einzige Querdurchreiſe, von Lhaſa, oder auch von Ladakh, in Tübet, über Khotan und Akſu, nach dem Saiſan-See, mit hypſometriſcher Profilirung, wie eine ſolche noch nie gemacht iſt, würde uns hierüber vollſtändig belehren.

Bis zu jener Zeit, wo auch dieſe zu Stande gekommen ſeyn wird, wie wir ſie nun ſchon im Oſten quer durch die Gobi, und im Weſten quer durch Iran (von B. Fraſer) beſitzen, möge an dieſer Stelle des obgenannten Forſchers Mittheilung über die Oberfläche Oſt-Turkeſtans ein lehrreicher Fingerzeig ſeyn.

In der Sprache der wiſſenſchaftlichen Geologie, ſagt derſelbe,

kann man nach einer gewiſſen Höhenſcala verſchiedene Claſſen von Plateaus[560]) annehmen, wie ihre gemeſſenen Höhen zeigen: Plateau von Schwaben 900 F. P.; von Bayern und der mittlern Schweiz mit den Seeſpiegeln zwiſchen Alpen und Jura 1560 — 1620 F.; von Spanien 2100 F.; von Myſore (Maiſſur) in Dekan 2280 — 2520; von Perſien im Durchſchnitt von Iſpahan und Teheran 3900; und die Amerikaniſchen von Mexico 7008, Bogota 8220, Caramarca 8940, Antiſana 12,000, Titicaca 12,600; wozu wir noch hinzufügen können: die von Una Deſa, Manaſarowara und andern tübetiſchen Plateaulandſchaften von 12,000 bis 14,000 F. (ſ. Aſien II. S. 698 u. a.); die von Kabul (ſ. ob. S. 235) zu 6200; von Kelat im Beludſchenlande zu 8000 F. (Aſien I. Einl. S. 51); von Balkh 2000 F. (ſ. ob. S. 256). Nach unſers verehrten Freundes Dr. E. Rüppel Barometerbeobachtungen, deren Mittheilung wir ihm speciell danken, die afrikaniſchen Plateaubildungen der abyſſiniſchen Vorterraſſe von Axum zu 6652 F.; die des Tzana-Sees, wo Anike am Ufer gemeſſen ward 5732, und die Erhebung von Gondar zur Seite deſſelben 6957 F. Die durch Lichtenſtein ſchon früher bekannt gewordenen am Südende des Erdtheils aber in der Karroo 3000, und der Karree, oder dem Hochplateau des Oranjeriviers 6000 F. üb. d. Meere (ſ. Erdk. Afrika I. S. 96, 109).

Weiter bemerkt Al. v. Humboldt, im vulgairen Sprachgebrauche werde das Wort Plateau, oder Tafelland, nur für Bodenanſchwellungen gebraucht, die merklich auf die Rauhigkeit des Climas Einfluß haben; alſo auf Höhen von mehr als 1800 bis 2400 Fuß (300 — 400 Toiſ.). Als Strahlenberg ſagte, daß die ſibiriſchen Ebenen jenſeit des Ural, verglichen mit den Ebenen Europas, zu achten ſeyen gleich einer Tafel gegen einen Fußboden, ſo dachte er ſicher nicht daran, daß die chineſiſche Dſungarei (im nordweſtlichſten Winkel des abſtufenden Triangels der Plateauerhebung Central-Aſiens), kaum ſo hoch liege, als der Bodenſee zwiſchen Conſtanz und Bregenz oder München. Die Ebenen im Norden des Saiſan und um den Tarbagatai, den Ili bis zum Balkhaſch, ſtehen aber im Zuſammenhange mit denen des (ſ. Aſien II. S. 17, I. S. 634, 768, 398 ꝛc.) Tſchui, der gegen

[560]) Fragmens de Geol. etc. Asiat. l. c. II. p. 327.

Weſt zum Sir Darja ſchleicht. Das Baſſin zwiſchen Mus-tag und Kuenlun iſt in Weſt durch das Querjoch des Bolor geſchloſſen; in dieſem beweiſet die Vergleichung der Breiten und der Culturen, die geringe Höhe der Plateaus in weiten Erſtreckungen. In Khaſchghar, Khotan, Akſu, Kutſche (im Parallel von Sardinien) cultivirt man die Baumwolle. In den Ebenen von Khotan, in einer Breite nicht ſüdlicher als Sicilien, genießt man ein ſehr mildes Clima und zieht eine ſehr große Menge Seidenwürmer. Weiter im Norden in Yarkend, Hami, Karaſchar, Kutſche iſt die Cultur der Traube und Granate ſeit dem früheſten Alterthum berühmt. — Als Modificirung der Wärmeverhältniſſe, durch welche ſolche Culturen in Hochebenen, mit radiirender Wärme, bei dem ſtets ſonnenhellen, faſt nie von Wolken und Dünſten getrübten Himmel auf dieſen Horizontalflächen, in Sandboden begünſtigt zu werden pflegen, auch bei kalten Wintern, wie ſie hier keineswegs fehlen, iſt die bei Hami (ſ. Aſien I. S. 358—359) mitgetheilte, vergleichende Beobachtung gegen das Tiefland Nankings nicht zu überſehen. Schon Kaiſer Kanghi, den die Verpflanzung der edeln Melonen und Traubenſorten von Hami nach Peking ſo ſehr beſchäftigte, hatte ſich näher nach dem Clima jenes Hochlandes erkundigend, die Antworten erhalten, daß der dort hochgelegene Boden durch den Sonnenſtrahl zwar zu großer Hitze erwärmt werde, aber doch keineswegs wie das Tiefland in China laue Waſſer beherberge, ſondern zugleich im heißen Sommer ſehr kaltes Waſſes zur Abkühlung darbiete, woraus man auf keine ſehr mittlere Quellentemperatur der dortigen Erdrinde zurückſchließen kann. Alſo wol auch auf kalte Winter, die im Sandboden der Einſenkung der Hami-Oaſe, welche fern von allem Hochgebirge oder Schneegebirge doch wol nur ihrer abſolut nicht unbedeutend höhern Lage noch zuzuſchreiben ſeyn möchte. Die Abdachung[61]), welche das Terrain in dieſem geſchloſſenen Baſſin des chineſiſchen Turkeſtan zeigt, fährt Al. v. Humboldt fort, ſteht im Verhältniß der Contrepente gegen die des offenen Baſſins der Provinz Ili, oder des Thian Schan an der Nordſeite, welche gegen Weſt gerichtet iſt, dahingegen die Einſenkung des Tarim-Syſtems gegen den Oſten. Und ſelbſt im Oſten von Tangut ſcheint das hohe Plateau der Steinwüſte der Gobi noch

[61]) Fragmens de Geol. etc. Asiat. T. II. p. 330.

eine Furche (Sillon), ja eine bedeutende Depreſſion darzubieten, da der Tarim, der jetzt im Lop ſein Ende erreicht, nach den alten Traditionen, einſt mit dem Hoang-ho zuſammenfloß. Dies würde die erſt jüngere Bildung eines dortigen Waſſerſcheidezuges durch fortſchreitende Schuttanhäufungen (Atterrissemens) darthun, was ſich an verwandte Erſcheinungen der comparativen Hydrographie anderer Erdtheile anſchließt. Der centrale Theil Aſiens alſo zwiſchen den Parallelen 30—50° N.Br., und von den Meridianen des Puſchtikhur und Bolor, bis zum Baikal-See und der Nordbeugung des Hoang-ho iſt ein Terrain mit ſehr variabeln Niveauverhältniſſen; zum Theil mit Seeflächen und weiten Landſtrecken bedeckt, deren Erhebungen nur Plateaubildungen niederer Art ſeyn mögen, gleich denen von Bayern, Spanien oder Maiſſur (Myſore) im Dekan. Anſchwellungen des Bodens, der erſten Claſſe, vergleichbar den Hochebenen von Quito und Titicaca (8940 bis 12,600 Fuß abſol. Höhe), finden ſich daſelbſt nur oſtwärts zwiſchen der Bifurcation der Kette des Hindu Khu, deſſen Zweige Himalaya und Kuenlun heißen; alſo in dem Lande Ladakh, Tübet, Katſcha, im Gebirgsknoten um den Kuku Nor und in der Gobi im N.W. des Inſchan. —

Alle dieſe Theile ſind es, die wir in den außerhalb liegenden ſüdlichen und öſtlichen hohen Plateaugebieten ſchon früher in unſerer Erdkunde abgehandelt haben, ſo wie uns auch die niedrigſten jener Senkungen in jenen Nordſtufen, nordwärts des Thian Schan-Syſtems, und um den Altai ſchon bekannt ſind. Es bleibt uns in folgendem daher nur noch die in das Einzelne eingehende Betrachtung der mittlern Stufen dieſes Oſt-Turkeſtans, zumal in dem obern Stufenlande des Tarim-Syſtems, oder ſeines obern Laufes der ſogenannten hohen Bucharei, übrig; und in dieſem grandioſen Zuſammenhange gedacht, ſtimmen wir vollkommen in des großen Forſchers der Natur- und Völkergeſchichten Schlußurtheile[562]) mit ein, wo er ſagt: Es bietet daher dieſes Aſien, in ſeine Baſſins, durch Gebirgsketten von verſchiedenen Directionen und Altern mannichfach getheilt, der Entwickelung des organiſchen Lebens und den Anſiedlungen der Menſchengeſellſchaft, den Jägervölkern gegen die ſibiriſche Seite, den Hirtenvölkern, wie den Khirgiſen, Kalmücken, Turkeſtanen, Mon-

[562]) Fragmens de Geol. etc. Asiat. T. II. p. 332.

Digitized by Google

gholen, den Ackerbauern wie den Tadjiks, Turk und chineſiſchen Coloniſationen, dem klöſterlich lebenden Prieſtervolke der Tübeter, den handeltreibenden ſtädtiſchen Anſiedelungen, der characteriſtiſch vorherrſchenden Einförmigkeit eines Centralgebietes der rigiden Erdrinde, die von der maritimen Seite abgewandt, gleichſam in ſich gekehrt iſt, ungeachtet, doch noch eine große Mannichfaltigkeit von niedrig liegenden Ebenen, Stufenlandſchaften, hohen Einſenkungen, Tafelflächen, Plateauebenen dar, die eben dadurch ſo verſchiedenartig in den Luft-Ocean auftauchend, den Climaten die mannichfachſten Modificationen zu wege bringen, von denen dann wiederum Flora, Fauna und Menſchenwelt abhängig werden mußten. Wir gehen nun zu den einzelnen Gauen, oder vielmehr Oaſen, oder Königreichen dieſes Gebietes über.

Erläuterung 1.

Khotan, Khotian, Khoten oder Juthian (Yuthian oder Yütiän); Ku-ſtana im Sanskr., Kiuſatanna der Chineſen. Das alte Königreich und die heutige Provinz mit der Hauptſtadt Ilitſi.

1. Ueberſicht.

Khotan oder Khoten der Araber, Khotian oder Juthian jetzt Ilitſi der Chineſen, iſt vom Oſten her, an der Südſeite des Lop- und Tarim-Fluſſes, der erſte Ort von Bedeutung, der zwar gegenwärtig am unbekannteſten und unbeſuchteſten iſt, aber in den früheſten Jahrhunderten der berühmteſte Ort des ganzen hohen Turkeſtans war, welcher durch ſeine Cultur-Vermittlung zwiſchen Indien, Tübet und China, unſtreitig als der merkwürdigſte Ort ganz Central-Aſiens erſcheint. Dem griechiſchen und römiſchen Alterthum iſt er wol gänzlich unbekannt geblieben; auch bei Ptolemäus, der in dieſen Gegenden nicht ganz unbekannt war, iſt er uns bisher wenigſtens unkenntlich geblieben, und unter den abendländiſchen Autoren ſcheint Naſſir Eddin in ſeinen aſtronomiſchen Tafeln (im J. 1345) der erſte zu ſeyn, der ihn aſtronomiſch, freilich nur ungefähr nach Rechnung beſtimmt (Chotan Longit. 107°, Lat. 42°, Clima 5)[63]),

[63]) Joh. Graevii Binae Tabulae Geogr. Nassir Eddini p. 113; Ulug Beigi p. 145 ed. Geogr. Gr. Min. Huds. Vol. III. Oxon. 1711.

Digitized by Google

worin ihm *Ulug Begs* Tafeln (1450) folgen. In Abulfedas Tafeln (1345) gleichzeitig, wird die Lage nach Abulfaradje ganz gleich, aber nach Albiruni um 1½ Grad nördlicher angegeben, und hinzugefügt, daß es an der *Grenze Turkeſtans* (unſtreitig oſt- und ſüdwärts gegen China und Tübet) liege. *Khotan* ſey, ſagt Abulfeda, eine Stadt der Turk, ſehr ſtark bevölkert, in fruchtbarer, trefflich bewäſſerter Landſchaft. Was Ebn Said von dieſer *Metropole* erzählt habe, meint Abulfeda, ſey über allen Glauben; ſie ſey bei den Handelsleuten von großem Ruhm, die Bewohner derſelben ſtammten aus Kataja (alſo chineſiſche Anſiedler?) und beſäßen Silbergruben.

Aber ſeit langen Zeiten, *vor* der Ausbreitung der Mohammedaner in Mittel-Aſien, hatte ſchon *Khotan*[65]) als *Emporium* des Handels zwiſchen China, Perſien und Indien Bedeutung gehabt, wie durch die Verbreitung indiſcher Religionslehren, die über Kaſchmir zu ihm und von da nach China fortſchritten (ſ. Aſien B. I. S. 208—209). Von den Dichtern des Orients war es wegen ſeines duftenden Moſchus, des koſtbaren Steins *Kaſch* (Jaspis) oder *Ju*, und wegen der Schönheit ſeiner Bewohner beſungen. *Khotan* war die Capitale eines Staates, der ſehr frühzeitig einen höhern Grad der Civiliſation annahm, der den Buddhacultus ſchützte, Tempel und Klöſter in bedeutender Anzahl erbaute, aus denen die heiligen Sanskrit-Schriften und die Buddha-Doctrin weiter in den Orient bis China verbreitet ward. Schon im Jahre 140 vor Chr. Geb., zur Zeit der Han-Dynaſtie, trat Khotan durch Geſandtſchaften und Geſchenke, Tribut genannt, in freundſchaftliche Verhältniſſe mit China, ohne deshalb, wegen ſeiner großen Entfernung davon abhängig zu werden. Daher die *Geſchichte von Khotan*, welche in den chineſiſchen Reichsgeographien und Hiſtorien aufbewahrt iſt, und zum Theil aus den Chroniken und Legenden, die in Khotan *einheimiſch* waren entnommen ward, bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. Geb. hinaufſteigt, und da beginnt, wo die Geſchichte Karthagos gleichzeitig durch die Zerſtörung der Römer aufhört. Bis auf die Zeit der Mongholenüberfälle behauptete der Staat ſeine Selbſtſtändigkeit; fiel dann auch ſpäter

---

[64]) Chorasmiae et Mawaralnahrae Descr. Abulfedae Ismaelis ex Tabulis Principis Hamae ib. Geogr. Gr. M. III. p. 53, 79.

[65]) Histoire de la Ville de Khoten tirée des Annales de la Chine et traduite du Chinois etc. p. Ab. Remusat. Paris 1820. 8. Praef.

(im J. 1399) in die Gewalt Timurs [66]), und theilte, nachdem ſein alter Ruhm geſchwunden war, das gemeinſame Schickſal des centralen Hoch-Aſiens unter der Gewalt mongholiſcher, ſpäterhin chineſiſcher Herrſchaft (deren Geſchichte ſ. Aſien I. S. 442 bis 472). Uns ſind nur zwei europäiſche Augenzeugen bekannt, die in dieſer neuern Periode Khotan beſucht haben: Marco Polo wahrſcheinlich gegen 1280 n. Chr. Geb. und B. Goës (1604); doch ſind beide in ihren Berichten darüber ſehr kurz gefaßt. Im Oſt von Kaſchghar, ſagt der Venetianer [67]), komme man nach der Provinz Khotan (Cotam bei Ramuſio), die ſich 8 Tagereiſen weit ausdehnt und dem Groß-Khan der Mongholen unterthan iſt. Die Einwohner ſind Mohammedaner. Darin liegen viele Städte und feſte Ortſchaften; aber die Hauptſtadt iſt Khotan, wo alle Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens in größtem Ueberfluſſe zu haben ſind. Auch bringt das Land Baumwolle, Flachs, Hanf, Korn, Wein und andere Producte. Die Einwohner bauen das Land, haben Weinberge und ſehr viele Gärten, treiben Handel, haben Manufacturen, ſind aber ſchlechte Soldaten. Die nächſte, anſtoßende Landſchaft iſt Peym (oder Pe-yn), wahrſcheinlich gegen Weſt, jetzt unter dieſem Namen unbekannt; doch werden wir weiter unten ihre Lage durch den Ju-Stein, zwiſchen Khotan und Yarkend zu beſtimmen Gelegenheit finden.

Der kühne portugieſiſche Jeſuiten-Pater Benedict Goës, den wir ſchon früher als den Entdecker Chinas auf dem Landwege durch Central-Aſien kennen lernten (ſ. Aſien I. S. 218 u. f.), erzählt uns, daß er ſich veranlaßt ſahe, während eines längern Aufenthaltes in Yarkend (Hiarchan), von wo er nach Kataja oder Nord-China vordringen wollte, eine Seitenexcurſion nach Khotan (Quotan) [68]) zu machen, von der er jedoch nach Yarkend zurückkehrte. Er reiſete als Kaufmann, und um ſein auf der Karawanenfahrt ausgelegtes Geld einzucaſſiren, mußte er ſelbſt zu dem Könige von Khotan, einem Verwandten des Königs von Yarkend, nach deſſen Reſidenz, die 10 Tagereiſen zurücklegen, welche dieſelbe oſtwärts von Yarkend entfernt liegt. Auf

---

[66]) Deguignes Geſchichte der Hunnen und Türken ꝛc. Ueberſ. von Dähnert Greifswald 1771. 4. IV. p. 64. I. 600. [67]) The Travels of M. Polo ed. W. Marsden. London 1818. 4. Lib. I. c. 32. p. 152 etc. [68]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Aug. Vindelic. 1615. 4. Lib. V. c. 10. p. 564.

dem Wege hin und wieder zurück ging ihm ein voller Monat Zeit verloren, während deſſen ſchon die Saracenen in Yarkend ſeinen Tod bösslicher Weiſe ausſprengten. Er ſey von einem der Prieſter in Khotan, die man Caciſces nenne (?), ermordet worden, weil er den Propheten einen Betrüger genannt habe. Dies geſchahe um Hand an ſeine Hinterlaſſenſchaft zu legen, die in Yarkend geblieben war. Doch kehrte er damals wohlbehalten nach dem Ort ſeiner Abreiſe, nämlich nach Yarkend, zurück, ertheilt aber gar keine nähere Nachricht über den Zuſtand von Khotan, brachte jedoch, wie er ſagt, die ſchönſten Jaspisſteine (Ju, ein orientaliſcher Jaspis, der in China den höchſten Werth hatte, ſ. Aſien I. S. 138), als Handelsartikel, mit, die ihm auch ſeine Reiſekoſten fernerhin völlig erſetzten (ſ. Aſien I. S. 221). Die damaligen ſaraceniſchen Bewohner dieſer Gegenden waren wirklich fanatiſch genug, daß ſie den Pater öfter, als Mahommedsverächter, mit dem Dolche zu ermorden droheten. Seinen weitern Weg nach China nahm er mit einer Karawane, die von Yarkend nordwärts über Akſu, Turfan, Hami nach Sotſcheou ging; von einer Route, die von Khotan oſtwärts direct durch die Sandwüſte geführt hätte, iſt damals weder bei M. Polo noch bei B. Goës die Rede.

Seit dieſes portugieſiſchen Paters Beſuch in Khotan iſt uns keine neuere Berichterſtattung von europäiſchen Augenzeugen bekannt geworden, und wir müſſen uns daher mit den Ausſagen orientaliſcher Reiſenden begnügen, von denen jedoch auch leider einer der einſichtsvollſten unter den Neuern, nämlich Moorcrofts Vorläufer, Mir Iſſet Ullah[569]) (ſ. Aſien III. S. 550, 629 u. f.), zwar wol Yarkend beſucht, aber Khotan nicht berührt hat.

Glücklicher Weiſe ſind uns aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts die aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen der Jeſuiten Patres Felix d'Arocha, Espinha und v. Hallerſtein, durch Pater Mailla[70]) aufbewahrt worden, welche dieſe auf Befehl Kaiſer Khienlongs, auf wiederholten Reiſen zur Kartenaufnahme der Länder der neuen Grenze gemacht haben. Nach vollſtändiger Eroberung des Königreichs der Oelöth (ſ. Aſien I.

---

[569]) Mir Isset Ullah in Magaz. Asiatiq. ed. Klaproth. Paris 8. T. II. p. 1—52. Hertha 1826. VI. p. 341—348. [70]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. XI. p. 575; vergl. Positions des principaux lieux du Royaume des Kleuths in Memoires Concernant l'Hist. etc. de la Chine. 4. T. I. 1776. p. 393.

Digitized by Google

S. 453—463), war es möglich, durch das ganze beruhigte, nun dem chineſiſchen Scepter unterworfene Ländergebiet, des ſeitdem Chineſiſch genannten Oſt-Turkeſtans (auch die kleine Bucharei genannt), die Lage einiger 40 Ortſchaften nach aſtronomiſchen Längen und Breiten durch Obſervationen (im J. 1760) zu beſtimmen, die früher nur nach andern bei Arabern und chineſiſchen Aſtrologen (wie die obigen Angaben von Khotan) ſchlecht berechnet waren (ſ. Aſien I. S. 324). Hierdurch erhielten wir die Daten zu einer berichtigten Karte Central-Aſiens und auch die genaue Lage von Khotan, die viel weiter ſüdwärts und weſtwärts zu liegen kommt, als die obigen ſehr vagen Angaben vermuthen ließen. Zwar hatte die alte Chineſiſche, durch die frühern Jeſuiten Patres, unter Kaiſer Khanghi, in Peking, 1722, edirte Karte, welcher die D'Anville'ſchen und ſeitdem viele europäiſche Zerrbilder aſiatiſcher Landkarten gefolgt waren, ſchon ſich der Wahrheit um etwas genähert, indem auf ihr Khotan unter 37° 10′ N.Br. und 81° 18″ O.L. v. Paris angeſetzt war. Der Pater Hallerſtein beſtimmte jedoch die Lage von Khotan, oder Jlitſi (Jlitſchi)[71]), wie die heutige Capitale heißt, auf 37° N.Br. und 35° 52′ Weſtl. Länge von Peking, d. i. = 78° 15′ 30″ O.L. von Paris; wodurch die Stadt, um 10 Minuten weiter ſüdwärts, und um 3° 4′ 30″ weiter weſtwärts, als die D'Anville'ſche Karte, verrückt werden mußte. Ungeachtet dieſe Lage in die große Karte des chineſiſchen Reichs eingetragen ward, die auch im J. 1760 in Peking, in 104 Blatt, auf Befehl Khienlongs, unter Direction der Jeſuiten Patres, welche dem Büreau der Kalender-Deputation (d. i. dem Miniſterium der himmliſchen Angelegenheiten des Reiches der Mitte) vorſtanden, publicirt wurde, aber freilich in Europa über ein halbes Jahrhundert hindurch völlig ignorirt, und ſelbſt von Männern wie Morriſon in ſeinem View of China gänzlich unbeachtet war, ſo blieben die alten, fratzenhaften Verzerrungen doch faſt auf allen mittelaſiatiſchen Karten zurück, bis ſie durch J. Klaproth[72]) und J. Grimms[73])

---

[71]) J. Klaproth Mem. sur l'Hist. de la Ville de Khotan in Memoirs relatifs à l'Asie. Paris 8. T. II. p. 281 etc. [72]) J. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'après les Cartes levées par Ordre de l'Empereur Khienlong par les Missionaires de Peking et d'après un grand nombre de notions extraites et traduites de livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. [73]) J. L. Grimm Karte von Hoch-Aſien zu C. Ritters Erdk. bearbeitet. Berl. 1832. 4. Sect.

Verdienſte, daraus endlich erſt vor ein paar Jahren verdrängt wurden, und das wahre Naturbild der Mitte dieſes Erdtheils daraus allmälich hervortreten konnte. Dieſelbe Angabe der Lage von Khotan, wie der übrigen Ortſchaften dieſes Länderſtrichs, iſt auch in dem Ortsverzeichniſſe der neueſten Ausgabe der chineſiſchen Reichsgeographie vom Jahre 1818 (ſ. Aſien I. S. 1059), nach der uns von Profeſſor *Neumann* mitgetheilten Ueberſetzung aus dem chineſiſchen Original, wie zu erwarten war, beibehalten.

Dreierlei Notizen der neuern Zeit beſitzen wir von *Khotan*, die wir hier in ihrer Aufeinanderfolge, in Ermangelung des Beſſeren, nach den Originalberichten aufführen, um dann die höchſt merkwürdigen *älteſten* Daten über dieſen Ort, nach den ältern chineſiſchen Quellen[574]) folgen zu laſſen. Dieſe neuern ſind die Artikel über *Khotan*, 1) aus der *Türkiſchen*, in Conſtantinopel gedruckten, *Geographie* des *Djihan-numa*[75]), nach *Jauberts* und *Klaproths* Ueberſetzung, die jedoch nur um Weniges die Notizen bei Abulfeda erweitert; dann 2) die Nachricht darüber, aus dem *Si yu wen kian lu*[76]), d. i. der *chineſiſchen Geographie der Weſtländer*, welche in Peking im J. 1777 herauskam, und von *Klaproth*, wie neuerlich auch durch Pater Hyacinth aus dem Chineſiſchen mitgetheilt iſt, ein Artikel, der, ſonderbar genug, in Pater Hyacinths Ueberſetzung des Abſchnittes von Oſt-Turkeſtan aus demſelben chineſiſchen Werke, in Timkowskis Mittheilung deſſelben, gänzlich übergangen[77]) war. Die *dritte*, jüngſte Berichterſtattung aus der Gegenwart, iſt uns durch den perſiſchen Secretair des Bombay-Gouvernements, durch *W. H. Wathen*[78]) zugekommen, der während einer Reihe von Jahren, von den häufig durch *Bombay* kommenden *Mekka-Pilgern*, aus dem chineſiſchen Turkeſtan, die von dieſer Station nach dem rothen Meere überſchiffen,

---

[574]) Nach Ab. Remusat Hist. de Khotan 1820. und dem Foe koue ki, 1836. [75]) Djihan numa in Klapr. Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 284—289. [76]) Si you wen kian lou in Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 289—292; Nach Pat. Hyacinth Beſchreibung der Dſchungarei und des öſtlichen Turkeſtan in ihrem ältern und heutigen Zuſtande aus dem Chineſiſchen. St. Petersburg 1829. 2ter Theil. [77]) Timkowski Voy. ed. Paris T. II. p. 384—439.
[78]) W. H. Wathen Esq. Persian Secretary to the Bombay-Goverment Memoir on Chinese Tartary and Khoten dated Dec. 1835 in Journal of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep 1835. Vol. IV. p. 653—664.

die neueſten Nachrichten über ihre Heimath einzuſammeln Gelegenheit hatte, welche er, zumal die hier ſpeciell mitzutheilenden, vorzüglich einem Reiſenden aus Eelchi (d. i. Ilitſi, oder Ilitſchi), der heutigen Capitale der Provinz Khotan, wie einem Landesfürſten von Akſu, und einem Pirzadeh ebendaher, die beide gut unterrichtet waren, verdankte.

2. Khotan, nach dem Djihan numa der türkiſchen Geographie [79]).

Khotan, das hier ſtets Khoten genannt wird, liegt am Ende von Turkeſtan, jenſeit Juzkend (?) und iſt flußreich. Abulfeda berichtet noch, es ſey eine der berühmteſten Städte, aber heut zu Tage ſind es nur ſeine Ruinen, die es berühmt machen. Zwei Flüſſe bewäſſern dies Land, der eine Kara-taſch (Kara-tach, d. h. ſchwarzer Stein, es iſt der Hala ha che auf Gaubils Tafel), der andere Jurung-taſch (Jouroung-tach, d. h. weißer Stein; Youlong-gacha bei Gaubil, richtiger Kaſch) [80]). Aus dieſen Flüſſen zieht man den Yaſcheb (d. i. den Ju oder Jade, orientaliſcher Jaspis von verſchiedenen Farben), der zu theuern Preiſen verkauft wird. Der Haupthandel des Landes beſteht in Leinwand, Seide, Korn, das reichlich gebaut wird. Jede Woche iſt Markt, wo am Freitag wol 20,000 Menſchen zuſammen kommen. — So weit der türkiſche Geograph. Auch die chineſiſche Karte giebt dieſe beiden Flüſſe an, die nur wenige Stunden weit auseinander, etwa 15 geogr. Meilen weiter ſüdwärts entſpringen, in parallelem Lauf von Süd nach Nord fließen, und 15 geogr. Meilen nordwärts der Stadt vereint beide bis zum Tarim-Fluſſe ziehen. Zwiſchen deren beiden Armen liegt die Hauptſtadt der Khotan-Provinz Ilitſi. Der Karataſch oder Kara Daria nach der chineſiſchen Karte, aus dem Kharanggui Tak entſpringend (Karangui Tag im Türkiſchen, d. h. Finſterberg oder Nebelgebirge, zum Bolor, oder Belur Tag gehörig) [81]), iſt der weſtliche Arm, an deſſen weſtlichem oder linkem Ufer auch die Stadt Karakhaſch (Khaſch heißt im Uiguriſchen, ſo viel wie Ju im Chineſiſchen, d. h. Jade, oder orientaler Jaspis) liegt,

---

[79]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 288—289. [80]) Vergl. Xeriffeddin Hist. de Timur Trad. La Croix T. III. p. 219.

[81]) Ab. Remusat Hist. de Khotan in Recherches sur la Pierre de Ju. p. 151.

nach Hallerſtein, unter 37° 10′ N.Br., 77° 53′ 30″ O.L. v. Paris; der Jurungtaſch, oder Jurung Daria, aus dem Eſchimetis Tak entſpringend, iſt der öſtliche Arm, auf deſſen Oſtufer auch die Stadt Jurungkhaſch liegt, unter 36° 52′ N.Br., 78° 30′ 30″ O.L. v. Par. Nach Xeriſſeddin entſpringen beide Flüſſe derſelben Gebirgskette des Karangui Tak (Carangoutas bei La Croix), welches der gemeinſame Name der ganzen großen Hauptkette iſt. Nachdem ſich beide Arme, nordwärts der Capitale, vereinigt haben, erhalten ſie den gemeinſchaftlichen Namen Khotan Daria, der Khotan=Fluß, der einen Lauf von etwa 60 geogr. Meilen zurücklegen muß, ehe er den Tarim erreicht.

3, Khotan nach dem Si yu wen kian lu im Jahr 1777 (Nach Klaproths und Pater Hyacinths Ueberſetzung aus dem Chineſiſchen in das Ruſſiſche, aus dieſem durch Dr. Schott ins Deutſche; Klaproth und Hyacinth ſtimmen beide faſt vollkommen überein).

Kothian, vom ältern Juthian ſo genannt, heißt [82]) es hier, iſt eine große Stadt, an der Grenze der Muſelmänner. Von da ſind 20 Tagereiſen ſüdwärts bis nach Weſt=Tübet (Dzang, Tubet ulterior, d. i. Ladakh, ſ. Aſien Bd. III. S. 175, 176, 210, vergl. Bd. II. S. 633—640). Gegen Nord, d. i. Nordweſt, ſind 37½ geogr. Meile (700 Li) bis Yarkend. Gegen Weſt iſt alles mit ſehr hohen und unüberſteiglichen Bergketten bedeckt, die bis zu den Völkern reichen, welche außerhalb der Grenzen des Reichs (des Chineſiſchen) wohnen. (Es iſt die Kette Karakorum, die ſich zum hohen Puſchti khur hinzieht.) Gegen Oſt findet man nur Sandwüſten und Moraſtſteppen, bis zu dem Quelllande des Hoang=ho. Dieſe Provinz wird von 2 Oberbeamten (mit 232 Chineſiſchen Soldaten, nach Pat. Hyacinth's Zuſatze) regiert, und iſt vom General=Commandanten von Yarkend (Jarkiang) abhängig, der (in dieſer Khotian=Provinz allein) 6 Städte zu ſeinem Commando zählt: 1) Khotian, 2) Jurungkhaſch, 3) Karakhaſch, deren Lage uns aus obigem bekannt iſt. Hierzu kommen noch drei öſtlicher gelegene

[82]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 289—291; nach Opissanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana etc. d. i. Pater Hyacinths Beſchreibung der Dſchungarei und des öſtlichen Turkeſtan, St. Petersb. 1829. 2. Abth.

Städte, die auf der Route nach dem öſtlichen Tübet (Wei, wo Lhaſa gelegen, ſ. ob. S. 210) liegen, nämlich: 4) Tſira (Tchere oder Tſirla auf Klaproth's Carte centr.), 5) Karia (Keria, Keldja oder Kerinela), und 6) Takhobui (oder nach Pat. Hyacinth's Schreibart und Dr. Schott's Ueberſetzuug Tahopu, was an Dahop oder Dagop erinnert; es iſt Tak auf Klapr. Carte centr.) im äußerſten Südoſten. Jede dieſer Städte hat ihren Akimbek, die dem Range nach zur 3ten bis 5ten Claſſe gehören, und den Regierungsrath von Khotan bilden.

Der Boden der Provinz iſt im Allgemeinen ſchlecht, doch hat er viele Ebenen, und wo dieſe bewäſſert ſind, auch viele fruchtbare Felder. Dieſe nehmen einen Raum wol von 1000 Li (75 geogr. Meilen) ein, der ſtark bevölkert iſt, welcher Melonen und viele andere Früchte in Menge erzeugt. Man ſammelt hier den koſtbaren Stein Ju in vorzüglicher Menge, und bringt ihn zu Markte nach Yarkend. Am meiſten cultiviren ſie (nach Klaproth's Ueberſetzung) die Seidenzucht; am geſchätzteſten iſt die Seide, die von den Bergen (?) kommt; daraus werden die ſchönſten Stoffe gearbeitet, welche einen ſehr ſtarken Glanz haben und ſehr geſucht ſind. Dieſe Stelle zeigt durch Dr. Schott's Uebertragung aus dem Ruſſiſchen des Pater Hyacinth, nach deſſen Chineſiſcher Ueberſetzung, einen etwas veränderten Sinn, indem es daſelbſt heißt: Man gewinnt hier viel ſogenannte Berg-Seide von wilden Seidenwürmern. Die in Khotan verfertigten Taffte, rohſeidenen Gewebe u. ſ. w., ſind von vorzüglicher Güte und ſehr preiswürdig. Die Prüfung des Originals, ob hier von wilden Seidenwürmern im Gegenſatz von einer Zuchtraupe die Rede ſey, müſſen wir Andern überlaſſen.

Das Volk hat milde, einfache Sitten, iſt aufrichtig, iſt weder der Trägheit noch der Schmeichelei und Falſchheit ergeben. Die Männer bebauen das Feld, die Frauen betreiben die häuslichen Arbeiten und den Handel. In alten Zeiten hieß das Land Juthian; die heutigen Bukharen nennen die Chineſen Khetan. Da unter der Han-Dynaſtie (140 vor bis 58 nach Chr. G.) alle dieſe Länder in Weſt dem Chineſiſchen Scepter unterworfen waren, ſo ſcheint es, daß die dort ſeitdem angeſiedelten Chineſen auch daſelbſt geblieben ſind (ſ. Aſien I S. 195), und daß die nachherigen Muſelmänner von Khotian ihre Abkömmlinge ſind. Deshalb nennen die Eingebornen die Stadt Khetan, daraus

Khotian durch Namensverderbung hervorging. (Dies iſt blos eine falſche Conjectur des Chineſiſchen Autors, der Khetan mit Khatai für Nord-China nimmt, da dies eher die Khitan (ſ. Aſien I. S. 253, vom X. bis XII. Jahrh.) ſeyn mochten, von denen die Benennung Khetan abzuleiten wäre, dagegen Khotan, oder Kothian, mit Juthian und der antiken Sanskritbenennung des Landes Kuſtana in Verbindung ſteht, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird.)

Hierzu fügt Klaproth [83]) die Bemerkung, daß dieſe Chineſiſche Nachricht von beſonderem Werthe dadurch ſey, daß ſie genau mit der Geographie des Mohammedaners dem Djihannuma übereinſtimme, ſo wie mit Pater Hallerſtein's Kartenbeſtimmungen, Gebirgen und Flüſſen. Khotan ſcheine nach den älteſten Chineſiſchen Nachrichten vielmehr eine Hindu-Colonie zu ſeyn, woher auch ſchon Ab. Remuſat die früheſte Chineſiſche Benennung Kiu ſa ta na vom Sanskritiſchen Kuſtana (d. h. Bruſt der Erde, mammelle de la terre) ableite. Erſt ſeit den Mandſchu-Zeiten iſt der alte Name Juthian durch den modernen Khotian verdrängt. Dieſer iſt, wie Ab. Remuſat ſchon richtig bemerkte, auch keineswegs vom Mongholiſchen Khoda, d. h. Mauerſtadt, abzuleiten, weil ſchon vor Tſchingiskhans Zeiten der Name Khotan im Gange war, lange Zeit ehe die Mongholen ſüdweſtwärts die Gobi überſchritten hatten, und noch als eine ungenannte Horde zwiſchen dem Kerlon-Fluſſe und dem Baikal hauſeten. Die Buddhalehre blühte ſchon vor Chriſti Geburt in Khotan, und erhielt ſich bis zur Zeit, da die mohammedaniſch gewordenen Turk dort alle Städte der hohen Buchareï oder des obern Stufenlandes und Stromgebietes des Tarim eroberten. Der nächſtfolgende Bericht wird uns aber über dieſen Punct von neuem noch eines Andern belehren.

4. Ilitſi (Eelchi bei Wathen) [84]), d. i. Khotan in der Gegenwart, nach den jüngſten Ausſagen dort einheimiſcher Mekkapilger auf ihrer Durchfahrt in Bombay (1835).

Nach ihnen ſind die gegenwärtigen Städte in dieſem Lande zwar Karakhaſch, Ilitſi, Kiria (d. i. Kerijela) u. ſ. w.,

---

[83]) Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 294—295. [84]) Journal of the Asiat. Soc. of Bengal. l. c. IV. p. 657—658.

mit jenen oben genannten übereinſtimmend, der Name Khotan exiſtirt aber ſchon längſt nicht mehr für eine Stadt, ſondern nur für die ganze Provinz, deren Capitale nach ihnen Karakhaſch (ſonſt Ilitſi?) iſt, welche 10 bis 12 Tagereiſen von Yarkend entfernt liegt. Zwei Chineſiſche Ambans (im Mandſchu, Tajin im Chineſiſchen, d. i. Großer des Reichs, oder Oberofficier, mit dem Range eines General-Lieutenants, ſ. Aſien Bd. I. S. 413) ſtehen dieſer Provinz vor, deren einer in Ilitſi, der andere in Kiria reſidirt. Ihnen ſind Usbekiſche Hakims, die einheimiſchen Fürſten, untergeordnet. Die regulaire Beſatzung der Provinz beträgt 2000 Mann Truppen, die Zahl der tributfähigen Unterthanen beträgt 700,000 Mann (alſo etwa 2 bis 2½ Million Einwohner), meiſt vom Usbeken-Stamme. Aber auch viele Oelöth von dieſem am weiteſten zerſprengten Stamme des Mongholengeſchlechts (ſ. Aſien I. S. 445—453, 463—468) ſind in bedeutender Anzahl in den verſchiedenen Diſtricten dieſer Provinz angeſiedelt. In Ilitſi, das 12 Tagereiſen von Yarkend entfernt liegt, ſind viele Buddha-Prieſter und Tempel, und dieſe überhaupt durch das ganze Land verbreitet. Die Muſelmänner ſind zwar zahlreicher als die buddhiſtiſchen Götzendiener (nach Ausſage der Mekkapilger), aber die Chineſen haben das Verbot ergehen laſſen, daß keiner ihrer Unterthanen ſich zum Islam bekehren darf.

Wir erhalten hier alſo die merkwürdige, uns bisher unbekannt gebliebene Nachricht, daß noch heute der Buddhismus dort einheimiſch ſey; daß er unter dem Schutz der Chineſen, als Foe-Cultus, wieder von neuem aufblühen mußte, iſt begreiflich; ſehr wahrſcheinlich aber, daß er niemals gänzlich durch die Mohammedaner ausgerottet worden war, in einem Lande, wo er einſt ſo tiefe Wurzel gefaßt hatte wie hier. Von den vielen Tempeln und antiken Bauten mögen wol noch viele aus den früheren Jahrhunderten, in denen Khotan durch ſeinen Tempelreichthum und ſeine Kloſterbauten wie zu Fa Hians Zeit berühmt war, herrühren, und ein künftiger Reiſender nach Khotan möchte dort wol einer reichen Ernte antiquariſcher Beobachtungen entgegengehen.

Fünf Tagereiſen zu Pferde von Ilitſi (direct gegen Oſt) entfernt erreicht man die Stadt Kiria, wo eine Goldmine im Sandbette des benachbarten Fluſſes. Dieſer als Ye-

chilgol im Süden entſpringend, und durch einen gleichnamigen, kleinen See ziehend, iſt weiter nordwärts, an der Oſtſeite der Stadt, unter dem Namen Keria oder Keldiagol auf der Karte eingetragen, wo er ſich ein paar Meilen nordwärts von ihr in der Sandwüſte verliert (Carte centr.). Zwei- bis drei-hundert Arbeiter ſind zu Kiria mit der ſehr ertragreichen Goldwäſche beſchäftigt, die als Monopol von der Chineſiſchen Regierung betrieben wird. Die Einkünfte der Provinz Khotan ſollen, nach den Mekkapilgern, größer ſeyn als die von Yarkend. Ein wichtiger Karawanenverkehr beſteht zwiſchen den dortigen Städten, von denen Moſchus, Seidenzeuge, Satin, Papier, Goldſtaub, Trauben, Roſinen u. a. nach Yarkend zu Markte gebracht, dagegen von dort Leder, Stiefeln, Kupfergeſchirr und andere Waare zurückgeholt wird. So weit der Bericht der Mekkapilger.

5. Khotan oder Juthian in älterer Zeit, im Jahr 400 nach Chr. Geb., zur Zeit von Fa Hians Beſuch daſelbſt.

Sehr merkwürdig iſt des buddhiſtiſchen Pilgers Fa Hian Bericht[585]), am Ende des IV. Jahrhunderts, weil damals noch die Blütheperiode von Khotan war. Dieſes Juthian- (Yuthian) Königreich, ſagt er, iſt glücklich und blühend. Das Volk lebt daſelbſt in großem Ueberfluß. Alle Einwohner ohne Ausnahme ehren das Buddhageſetz, und daraus geht ihr Glück hervor. Unter ihnen zählt man 10,000 Religiöſe, darunter ſehr viele die Geſetzbücher ſtudiren. Alle nehmen ihre Speiſen in gemeinſchaftlichen Conventen zu ſich. Die Einwohner des Landes beſtimmen ihre Wohnungen nach den Sternen (wol nach aſtrologiſchen Deutungen, nicht nach Ortsbeſtimmungen). Vor der Thüre jedes Hauſes wird ein kleiner Thurm, d. i. ein Altar, erbaut (ein Stupa oder Tha, ſ. ob. S. 298); ſie dienten meiſt zu Opfern von Blumen und Wohlgerüchen. Sie bauen Klöſter (Sengfang) ins Gevierte, zur gaſtlichen Aufnahme fremder Religioſen, wo für alle Bedürfniſſe derſelben geſorgt iſt (Xenodochien). Der König von Juthian nahm Fa Hian und deſſen Gefährten ſelbſt in ein Sengkialan (ein Buddhatempel, Sanga, mit dem ein Kloſter verbunden iſt) auf, welches Kiumati (von

[585]) Foe koue ki, ed. Ab. Remusat l. c. ch. III. p. 18—22; vergl. deſſ. Hist. de la Ville de Khotan p. 11—15.

Digitized by Google

Gomati, die heilige Kuh) hieß. Es iſt ein Tempel der großen Translation (d. h. wo nicht nur die Moral, ſondern auch die Metaphyſik der Buddhalehre ſtudirt wird) mit 3000 Religioſen. Dieſe eſſen gemeinſchaftlich, wozu ſie ein Signal verſammelt, das durch einen Schlag gegeben wird. Beim Eintritt in das Refectorium haben ſie ernſte, würdige Haltung. Jeder ſetzt ſich nach Rang und Ordnung in Stillſchweigen an ſeine Stelle. Kein Getöſe mit Schüſſeln oder Geſchirr. Dieſe Männer vom reinſten Lebenswandel geſtatten es ſich keineswegs, gegenſeitig, ſich bei Namen zu nennen, während ſie eſſen; nur durch Fingerzeichen bedeuten ſie ſich einander.

Fa Hian verweilte hier längere Zeit, um der großen Proceſſion der Bilder beizuwohnen, deren Beſchreibung er giebt; das Hauptbild, welches dabei umhergetragen ward, war eins vom Buddha Schakyamuni. Jedes Sengkialan feiert ſein eigenes großes Proceſſionsfeſt, und ſolcher Kloſtertempel giebt es in ganz Khotan 14 große und unzählbare kleinere. Von dem Feſte, dem Fa Hian ſelbſt beiwohnte, erhalten wir folgende Beſchreibung[86]). Am erſten Tage des vierten Monats wird die ganze Stadt gekehrt und alle Straßen werden beſprengt, alle Wege und Plätze geſchmückt. Vor dem Stadtthore breitet man große Teppiche aus und ſchlägt Zelte auf. Die Vorbereitung iſt feſtlich. Der König, die Königin, die Frauen der Angeſehenen erhalten dort ihre Plätze. Die Mönche des Kiumati-Kloſters ſind die gelehrteſten in ihren Geſetzbüchern; der König ehrt ſie am meiſten; ſie halten die Proceſſion der Bilder zuerſt. Drei oder vier Li von der Stadt werden dieſe auf einen Wagen mit 4 Rädern geſtellt; er iſt 18 Fuß hoch, wie ein fahrbarer Pavillon, mit den „Sieben Koſtbarkeiten" geſchmückt (ſ. ob. S. 300), mit Zeltdach, Vorhängen und ſeidenen Decken. Das Bild (des Buddha) wird in die Mitte geſtellt, zwei Phuſa (d. i. Schüler, Verbreiter der Doctrin, ſ. ob. S. 285) ihm zur Seite, umher, und im Gefolge ſind die Götterbilder, insgeſammt in Gold oder Silber mit koſtbaren Edelſteinen geziert. Iſt dieſes Bild noch hundert Schritt von dem Stadtthore, ſo nimmt der König ſeine Tiara ab, wirft andere Kleider um, nähert ſich demſelben barfuß, und hält in der Hand Blumen und Parfüms. Er kommt ſo mit Gefolge aus der Stadt, wirft ſich anbetend davor nieder

[86]) Foe Koue Ki p. 17.

und zündet die Wohlgerüche an. So wie das Bild in die Stadt eintritt, ſchütten die Frauen und Mädchen, die über dem Thore ihre Sitze haben (über den Bau ſolcher Thore ſ. Aſien I. S. 217), von allen Seiten eine Menge von Blumen auf den Proceſſionswagen, ſo daß er ganz mit Blumen bedeckt in die Stadt einfährt, Iſt dieſe Ceremonie vorüber, ſo kehrt der König mit ſeinem Hofe und eben ſo alles Volk in ſeine Behauſung zurück.

Noch keine Stunde im Weſten (7 bis 8 Li) der Stadt iſt eins jener großen Kialan, welches „der Neue Königstempel" heißt. Drei Könige hatten 80 Jahre daran gebaut; er iſt wol 150 Fuß hoch, und ſehr viele Sculpturen und Goldplatten ſind daran zu ſehen. Alles Koſtbarſte iſt an dem Bau dieſes Su tu po (alſo ein Stupa, ſ. ob. S. 114) verwendet. Dann hat man dem Buddha (Foe) eine Capelle prachtvoll erbaut, deren Balken, Pfeiler, Flügelthüren, Gitterfenſter, kurz alles mit Goldblech belegt iſt; auch ſind geſonderte Cellen für die Religioſen erbaut, die über alle Beſchreibung ſchön ſind. Die Prinzen der ſechs Königreiche, die im Oſten des Gebirges (der Kette des Thſungling) wohnen, ſchicken dorthin ihre koſtbarſten Opfergaben, und bringen reiche Almoſen, davon nur ein kleiner Theil verwendet wird (alſo wurde ein Tempelſchatz angehäuft). Zu jenen 6 Königreichen mögen wol die von Fa Hian ſchon durchwanderten öſtlichern, buddhiſtiſchen Herrſchaften gehören, wie Schenſchen, Ouhou (Uigur), Kaotſchang (Turfan) u. a. die wir nicht kennen.

So weit der Bericht über Khotan, aus dem man den zelotiſchen Eifer abnehmen kann, mit welchem der Buddhacultus in jenen frühern Jahrhunderten im centralen Hoch-Aſien ſchon betrieben und weiter gegen Oſten verbreitet ward. Aus Fa Hians folgender Erzählung ergiebt ſich, daß Khotan damals keineswegs durch die Ketten des Thſoungling (Zwiebelgebirge, blaues Gebirge), im Südweſt, wozu dort auch die Verzweigungen des Hindu Khu und Kaſchmir Himalaya (ſ. ob. S. 320) zu rechnen ſind, weglos, alſo gänzlich von Hindoſtan abgeſchnitten war, und iſolirt da ſtand. Keineswegs, damals waren ſchon Wege durch dieſes Gebirgsſyſtem bis Kabuliſtan (ſ. ob. S. 289), zumal in die Gegend des heutigen Jellalabad gebahnt, ein Weg den Fa Hian durch das Schneegebirge und die buddhiſtiſchen Bergſtaaten Tſeuho, Kietſcha und Tholy (ſ. ob. S. 285) zurücklegte. Tſeuho, bisher unbekannt, ſoll nach der neueſten chineſiſchen Reichsgeogra-

phie Sect. 419 [587]), an 5° im W. von Khotan und N.W. von Yarkend liegen, am Karaſu, das wäre auf der Straße zum Karakul-See über die Pamir-Hochebene (ſ. ob. S. 327), derſelbe Weg, den wir, nach Obigem, nach den ſpätern Reiſenden, Hiuan Thſang und Marco Polo, ebenfalls noch gebahnt finden. Aus dem Folgenden wird ſich ergeben, daß damals, ebenfalls, längſt ſchon der Verkehr zwiſchen Khotan und Kaſchmir Beſtand hatte, von wo wahrſcheinlich die erſte Buddha-Miſſion in Khotan eingewandert war.

Gegen den Norden von Khotan waren aber, nach Fa Hians [88]) Erfahrung, die Wege zu dem Lande der Uiguren (im Weſt vom heutigen Turfan), damals, viel weniger gebahnt. Dieſe Oui, oder Ouhou, hatten zwar auch ſchon Buddhacultus angenommen, und es waren viele Religioſe auch bei ihnen, aber das Volk war noch zu roh und wenig im Cultus wie in der Juſtiz bewandert, auch ungaſtlich. Die Gefährten Fa Hians kehrten daher aus demſelben wieder oſtwärts zurück, nach Kao-tſchang (d. i. Turfan, ſ. Aſien I. S. 345). Von da aus, heißt es nun, ging die Karawane der Buddhiſten-Pilger, unter Fa Hians Anführung, gegen Südweſt [89]); durch ein Land der Wüſte ohne Bewohner, wo das Durchſetzen der Flüſſe (es iſt der Mittellauf des Tarim, mit ſeinen Armen) große Noth machte. Unter den größten Beſchwerden durch dieſe Landſtrecke, die auch auf unſern heutigen Karten noch gänzlich wüſte liegen bleibt (ſ. Carte de l'Asie centr.), erreichte man endlich nach einem Monat und 5 Tagemärſchen Zeit glücklich das Königreich Juthian (Khotan). Es iſt dies die einzige Nachricht, die uns über eine Durchſetzung dieſer Gegend in Nordoſten von Khotan bekannt geworden. Merkwürdig ſcheint uns der Name des Landesfürſten, bei welchem Fa Hian, wahrſcheinlich in Schenſchen, im Lager zwei Monat verweilte, ehe er von da dieſen gefährlichen Weg durch die Wüſte zu machen wagte, um nach Khotan zu kommen; derſelbe hieß Kungſun (kein Turkname, ſondern das Germaniſche König); er mußte dem Beherrſcher von Khotan, der auch kein Herrſcher vom turkeſtaniſchen Stamme (wahrſcheinlich von Getiſch-germaniſchen) war, wol be-

---

587) Tai thsing y thoung tchi Sect. 419. ſ. Klaproth Nota p. 25 in Foe Koue Ki. 88) Foe Koue Ki ch. II. p. 7 Not. 10 und 12 p. 15. 89) Foe Koue Ki l. c. p. 8.

freundet ſeyn, da er Fa Hian an ſeiner Unternehmung nicht hinderlich war, wie dies die Ouhou geweſen.

6. **Khotán, Juthian, oder Yútián, Kuſtana** (Erdbruſt) im Sanskr., Kiu ſa tan na[590]) im Chineſiſchen. **Nach den älteſten Sagen der einheimiſchen Chroniken, die in den chineſiſchen Annalen der Thang-Dynaſtie** (reg. v. 618 – 907 n. Chr. G.) **aufbewahrt ſind.**

Die Geſchichte von Khotan geht entſchieden bis in die Mitte des II. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zurück; denn unter der Dynaſtie der Han (reg. 140 vor Chr. — 58 n. Chr. G.) wurden die erſten chineſiſchen Beamten in der Regierungszeit Kaiſer Wutis (reg. von 140 bis 87 Jahr v. Chr. Geb.; 53 Jahre) nach Khotan geſchickt, welche ſeitdem von dort Nachrichten mit in die chineſiſche Heimath brachten.

In dieſer erſten Nachricht erſcheint Khotan noch als ein geringer Staat, der erſt mit der Zeit an Bedeutung und Cultur wächſt; aber doch in jener Periode ſchon die Anfänge ſeiner höhern Ausbildung beſaß. Dieſes Khotan (Juthian oder Yuthian nach Ab. Remuſats und Klaproths Schreibart; Yútián nach Pater Hyacinth und Dr. Schott)[91]) lag, nach dieſer älteſten Nachricht, von der Weſtgrenze Chinas, an der Nordbeugung des

[590]) Nach dem Pian i tian (einer großen chineſiſchen Collection, darin alle Facten chronologiſch geordnet ſind, und nach den Dynaſtien) Liv. LV. in Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan; vergl. Klaproth Mem rel.t. à l'Asie II. p. 292 Not.

[91]) Aus den Annalen der Dynaſtie der ältern Han, bis 20 Jahr n. Chr. Geb. Die Völker und Reiche der Siyú; nach Dr. Schotts mir gefälligſt mitgetheilter Ueberſetzung aus dem ruſſiſchen Original des Pater Hyacinth, welches dieſer aus dem Chineſiſchen ſehr getreu überſetzt, unter ruſſiſchem Titel: Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana etc. im J. 1829 herausgab, d. h. Beſchreibung der Dſchungarei und des öſtlichen Turkeſtan in ihrem ältern und heutigen Zuſtande. St. Petersburg 2. Th. 1. Abth. Dieſer Artikel in den Annalen der Han, ergiebt ſich daraus, ward auch theilweiſe in der von Ab. Remuſat benutzten Collection des Pian i tian aufgenommen, und dient daher, wie die ganze intereſſante Arbeit, als Critik für jene früheren Mittheilungen; dagegen ſind ſehr viele andere Artikel über Siyú, oder die Weſtländer, weit vollſtändiger darin enthalten, und können hier zum erſten male benutzt werden, wie dies auch ſchon oben bei Schen ſchin geſchehen iſt.

Digitized by Google

Hoang-ho, von Tſchang-nan, deſſen Lage nicht mit Genauigkeit zu ermitteln iſt (ſ. Aſien I. S. 246), 9670 Li entfernt gegen Weſt. Man zählte daſelbſt 3300 Familien, oder Häuſer, 19,300 Seelen, 2400 Krieger, und mehrere Oberbeamte u. ſ. w. In dieſem Lande fand man den Stein Ju in Menge. Dieſer wird nun durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch als das characteriſtiſche Product von Khotan aufgeführt, bis in die neueſte Zeit. Noch wird in dieſer erſten Nachricht nichts von dem Religionscultus der Bewohner von Khotan geſagt. Es beginnt aber in dieſer Periode, nachdem die Yuetſchi und Uſiun, durch die Hiongnu, aus ihren Urſitzen gegen Weſten verdrängt und auch die Hiongnu von den Chineſen gegen den Norden zurückgeworfen waren, jenes ſyſtematiſche Civiliſationsſyſtem mit der Einrichtung von Nordmarken, Mauerführungen, Städteanlagen, Coloniſationen und Embaſſaden, welches nach und nach durch den ganzen Weſten (ſ. Aſien I. S. 201, 242 u. a. O.) fortrückte, und allmälich auch Khotan und ſeine Nachbarſtaaten in den chineſiſchen Staatenbund einzuſchlingen ſuchte.

Im erſten Jahrhundert nach der chriſtlichen Zeitrechnung, als die zweiten Han unter Kaiſer Mingti (reg. 58—73 nach Chr. G.), in Folge der Kriege mit den Hiongnu, ihre Herrſchaft gegen Weſten verbreiten konnten, zeigte ſich auch der König Kuangte von Khotan der chineſiſchen Oberherrlichkeit ergeben. Es hatte damals ſchon 32,000 Familien, 83,000 Individuen und über 30,000 bewaffnete Männer. Zu derſelben Zeit, als der chineſiſche Generaliſſimus der Weſtländer (Siyu), welcher Pantſchao hieß, die Hiongnu zu Paaren trieb, erhob ſich auch die Macht der Könige von Schenſchen und von Khotan, welche offenbar früher durch die Hiongnu ſehr bedrängt waren. Der König Kuangte in Khotan befreite ſich nicht nur von dieſem Druck, ſondern unterwarf ſich ſogar 13 andere Herrſchaften, weſtwärts, bis nach Kaſchghar (Sule), oſtwärts aber das Reich Sokhiu[92]), welches zwiſchen Khotan und Schenſchen gelegen zu haben ſcheint, von dem uns aber nichts Näheres bekannt iſt. Die Hiongnu ſchickten einen Feldherrn aus, dieſes ihnen befreundete Reich zu vertheidigen. Pantſchao aber kam dieſen zuvor, und erreichte Khotan, wodurch das Reich Sokhiu durch die Khotanpartei zerſtört ward. Dieſer Sieg ſchnitt

[92]) Hist. de Khotan l. c. p. 4—11.

Digitized by Google

den Hiongnu ſeitdem jeden Zuſammenhang mit der Südſeite der Sandwüſte ab, gab den Chineſen dagegen die Herrſchaft des Südweges (Nanlu) nach den Weſtländern (Siyu), wodurch Schenſchen und Khotan ſtrategiſch die Schlüſſel für China zu dieſem Nanlu oder dem Wege nach Indien wurden.

Der König Kuangte, ſagen die chineſiſchen Annalen damaliger Zeit, war roh und gehorchte den Dämonen, die ihm ins Ohr raunten, daß ihr Geiſt über ſeine Abſicht, ſich mit den Chineſen zu verbinden, zürne. Er wollte dieſen Geiſtern weiße Pferde opfern; er war alſo noch nicht vom buddhiſtiſchen Glauben. Aber ſeine Furcht vor der Chineſenmacht ſiegte; er nahm den General Pantſchao auf; dieſer legte zur Belohnung Garniſonen in ſeine Städte, und beruhigte ſo dieſes Land, das nun ſeine Tributgeſchenke und Embaſſaden nach China entrichtete, die aber wol während der innern Verwirrungen, welche die chineſiſchen Herrſchaften ſelbſt öfter trafen, und wegen der großen Entfernungen nicht ſo ganz regelmäßig Statt gefunden haben mögen, als die Chineſen anzugeben ſcheinen. Vom Jahre 202 werden unter dieſen Tributgeſchenken auch gezähmte Elephanten genannt, die von Khotan nach China an den Hof kommen, und wahrſcheinlich wol erſt aus Indien in Khotan eingeführt ſeyn konnten.

Unter der Thſin-Dynaſtie gegen ihr Ende (419 n. Chr. G.) haben wir in obigem, nach Fa Hians Bericht, dieſes Khotan und ſeinen Herrſcherſtaat ſchon in voller Blüthe kennen lernen. Von dieſer erſten Periode des hiſtoriſchen Bekanntwerdens, durch die älteſten Annalen und durch Fa Hians Beſuch daſelbſt, zu deſſen Zeit auch der Buddhacultus ſchon in vollem Flore war, vergeht vom Jahre 500 an ein volles Jahrhundert in der Geſchichte Khotans, in welcher vielerlei abgeriſſene Nachrichten mit den verſchiedenen Tributzahlungen und Embaſſaden in den chineſiſchen Reichsannalen einregiſtrirt werden. Aber erſt unter der mehr beruhigten Herrſchaft der Thang-Dynaſtie, von 618 bis in das X. Jahrhundert (ſ. Aſien I. S. 196), und der von ihr feſter begründeten 4 großen Tſchin, oder Militairgouvernements, bis Khotan und Kaſchghar, erhalten wir etwas vollſtändigere Nachrichten[593]) über Khotan, wie über die Umſtände und Sagen bei ſeiner erſten An-

[593]) Hist. de Khotan l. c. p. 33 etc.

lage und Buddhabekehrung, aus den im Lande ſelbſt einheimiſchen Chroniken genommen.

Ehe wir zu dieſen einzig merkwürdigen Civiliſationsanfängen des centralen Hoch-Aſiens übergehen, wollen wir aus den ſich öfter wiederholenden Daten des V., VI. bis Anfang des VII. Jahrhunderts [94]), nur das Merkwürdigſte nach den chronologiſchen Daten hervorheben.

In den Nachrichten der Wei-Dynaſtie (445—513) wird die erſte Legende von der Einführung des Buddhacultus [95]), wol aus einer frühern Zeit mitgetheilt, deren Chronologie jedoch vermißt wird. Sie iſt der Prieſtererzählung des Tempels entnommen, welcher zum Andenken dieſer Begebenheit im Süden der Stadt unter dem Namen Thſanma erbaut ward, und wo man ſpäter die Fußtapfe des Pitchi-fo, d. i. des Foe, oder Buddha, verehrte. Der Hauptinhalt dieſer Prieſterlegende iſt merkwürdig genug, da ein Kaufmann (alſo aus der Fremde, wol aus Kaſchmir, ſ. weiter unten) es iſt, der einen berühmten Rahan (oder Arhan, ein buddhiſtiſcher Bettelmönch), Pilu tſchen genannt, nach Khotan bringt, welcher im Süden der Stadt unter einem Mandelbaum (Feigenbaum? d. i. der heilige Buddhabaum, ſ. Aſien IV. 2. S. 673) verweilte. Der erzürnte König eilt zu ihm hin, wird aber ſogleich von dem Miſſionair freimüthig angeredet, der ſagt: Julai, d. i. Buddha, hat mir geboten dich zu ſuchen, und dir zu gebieten einen Tempel zu erbauen zu Ehren des Buddha. Wenn du es thuſt, wirſt du Seligkeit genießen. Als der König verlangt den Buddha ſelbſt zu erblicken, zieht Pilu tſchen an einer Glocke, und in den Lüften zeigte ſich ein Zeichen, vor dem ſich der König ſogleich proſternirte, anbetete und nun unter dem Mandelbaum den erſten Tempel dem Buddha erbaute.

Im Jahre 509. Khotan hat viele Flüſſe, die ſich in den Sand verlieren; ſeine Luft iſt gemäßigt, begünſtigt den Ackerbau und die Rebencultur; Obſt und Gartengewächſe ſind denen von China ähnlich. Die Einwohner ſind geſchickt in der Verfertigung von Kupfergefäßen; ſie tragen Petſchafte aus dem Stein Ju gemacht. Zum Schreiben brauchen ſie einen Holzpinſel; erhält einer einen Brief, ſo legt er ihn erſt auf den Kopf bevor er ihn erbricht. In ihrer Hauptſtadt, die Straßen, Plätze, Brun-

[94]) ebend. p. 15—32. [95]) ebend. p. 23.

nen hat, iſt der Königspalaſt mit rothen Bildern geſchmückt. Der König trägt eine goldene Tiara, an welcher, nach hinten, *zwei ſeidene Flügel herabhängen*[596]), 2 Fuß lang und jeder 5 Zoll breit, als Zeichen königlicher Majeſtät, ganz ſo, wie wir den Kopfſchmuck, eine Tatarenmütze, auf den Mokadphyſes-Münzen[97]) abgebildet finden (ſ. ob. S. 107), ſo daß man hier, in Khotan, wol eine getiſch-germaniſche Dynaſtie wie am Indus vermuthen dürfte, worauf auch der erſte Königsname des Landes, *Kuangte*, und einer der folgenden *Kiunte*[98]), die in chineſiſcher Umſtellung an Künig erinnern, führt, wie *Kungſun*, ſ. ob. S. 357, dem auch der Uſun Kuenmi verwandt, ſ. Aſien I. S. 432. Entſchieden waren die Fürſten von Khotan weder Hiongnuiſcher (ſ. Aſien I. S. 431), noch überhaupt turkiſcher Abſtammung, weil unter der ſpätern Thang-Dynaſtie an einer Stelle[99]) geſagt wird, daß der König *Womi von Khotan* (im VII. Jahrhundert) zwar eine Zeit lang den Turkherrſchern jener Landſchaften unterwürfig geworden war, ſich aber bald durch Anſchluß an die Thang-Kaiſer wieder von dieſem Joche durch eine Embaſſade befreite. Die Khotan-Dynaſtie ſoll nach der Verſicherung der Thang-Annalen, bis zu ihrer Zeit, von jeher in *ununterbrochener*[600]) Reihe ihren Thron behauptet haben. Die merkwürdige Stelle, die wir früher hinſichtlich der damaligen Scheidung des Menſchenſchlages nach Raçen, in *Oſten* und *Weſten*, von Turfan aus, zur Unterſcheidung des weſtlichen kaukaſiſchgebildeten Völkerſchlages (ſ. Aſien I. S. 350—351, vergl. 193, 433 ꝛc.) der Turk und Uſun, mit Ausnahme der Bewohner von Khotan anführten, iſt in deren Beziehung wol nicht zu ſtreng zu nehmen, da der chineſiſche Autor nur ſagt, daß ſie nicht zu verſchiedenartig ſeyen, um nicht noch der chineſiſchen Bildung verglichen zu werden. Die *Yuetſchi* (Getae) hatten ſich aber vielfach mit den *Uſun* von Anfang an vermiſcht, und bei den Bewohnern von Khotan war auch der Einfluß chineſiſcher Civiliſation ſchon fortgeſchrittener, um ſie dem chineſiſchen Ausſehen vergleichbarer zu machen. Die paar Worte aber, welche „*dieſe Ausnahme*“ im chineſiſchen Original bezeichnen (daß nämlich, unter den Weſtvölkern, nur die Bewohner von Juthian nicht ganz jene langen Pferde-

---

596) Hist. de Khotan l. c. p. 16, 22. 97) Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep 1834. 8. Vol. III. f. Plat. XXVI. Nr. 4. Coins of Kadphises. 98) Hist. de Khotan p. 15. 99) ebend. p. 35. 600) ebend. p. 33.

geſichter mit tiefliegenden Augen und der vorſtehenden Habichtsnaſe mit der Bildung der Turk und Uſun theilten, und dem platten Geſicht der Chineſen vergleichbarer ſeyen), bleiben nach Ab. Remuſats Bemerkung [1]) noch etwas problematiſch.

Von den Frauen des Landes wird geſagt, daß ſie keineswegs nach der orientaliſchen, auch bei den Chineſen gebräuchlichen Sitte, aus dem geſelligen Umgange verwieſen blieben, ſondern an den Männergeſellſchaften Theil nahmen, ſelbſt in Gegenwart der Fremden, was den chineſiſchen Embaſſadeurs natürlich ſehr auffallen mußte. Sie trugen Haarflechten, Unterhoſen, Pelzkleider, kurze, mit einem Gürtel gebunden; ſie ritten auf Pferden und Kameelen wie die Männer. Das Volk iſt dort, ſagen die Thang-Annalen, voll Höflichkeit; beim Begegnen begrüßt man ſich indem man ein Knie zur Erde beugt. Dem Cultus des Buddha ſind ſie ungemein ergeben. Unter den Tributgeſchenken, welche ſie in den Jahren 509, 513, 518, 541 einſchickten, waren ausgeſuchte Pferde, Glasgefäße und ein Steinbild des Buddha aus dem koſtbaren Ju, das jedoch in einem fremden Lande (ob Indien? Kaſchmir? oder Kophene?) ſculpirt war.

Es werden ferner im Lande Khotan 5 große Städte [2]) und einige zehende kleinerer Städte angeführt; unter den Producten auch Maulbeerbäume, die früher ungenannt waren und ſicher erſt eingeführte ſind; auch Hanf, gute Pferde, Kameele und Maulthiere. Der König, der von einer mit Bogen, Pfeil und Lanzen bewaffneten Leibwache von hundert Schwertträgern umgeben erſcheint, und begleitet wird von rauſchender Muſik, von Trommeln, Hörnern, Goldbecken, ſey noch weit devoter in ſeiner Buddhaverehrung als ſeine Unterthanen. Unter den Tempelbauten in der Nähe der Capitale wird auch auf einem Steine der Abdruck der nackten Fußtapfe Buddhas (Pitſchifo's) gezeigt. Bei dieſer Erzählung iſt es merkwürdig, daß in dem ſpätern Bericht der nördlichen Tſcheou-Dynaſtie von dieſem Umſtande bemerkt wird, man ſehe auf einem Steine den Ort wo Pi tſchi fo ſich die Beine kreuzweis untergeſchlagen ſetzte, und wo die Fußtapfe noch vorhanden ſey. Dieſes Wort „fou“ [3]) d. h. „ſich mit kreuzweiſen Beinen ſetzen,“ der bekannten ſpätern Art in der Abbildung der Buddhabilder,

[1]) Hist. de Khotan p. 29 Not. 1. [2]) ebend. p. 19.
[3]) ebend. p. 29 Not.

iſt aber in den ältern Annalen der Wei durch „ſian" bezeichnet, welches nach der Note des chineſiſchen Herausgebers „barfuß" heißt, woraus es uns wol ſehr wahrſcheinlich wird, daß die erſt ſpäterhin nothwendig gewordene kreuzweis untergeſchlagene, mit den Sohlen aufwärts gerichtete Stellung der Budhabilder, wie ſie ſich in den ſpätern Bildungen wiederholt, nicht die urſprüngliche war, ſondern eine erſt durch ſpätere aus Bußübungen entſtandene Manier des Sitzens, die dann als Kirchenſtyl in Gang kam, während die ältere Art, ganz gewöhnlich, barfuß mit herabhängenden Beinen zu ſitzen, auch in den älteſten Grottenſculpturen, z. B. in Kennery auf Salſette ſich bei Buddhabildern zeigt.

Bei den Verfolgungen mancher Fürſten des Hochlandes durch die Chineſen flüchten dieſe nicht ſelten gegen den Weſten und nehmen ein Aſyl [4]) in Khotan, das deshalb auch zuweilen durch ſie verheert wird. Wir kommen nun zu den Berichten aus den Zeiten der Thang-Dynaſtie (618—907 n. Chr. Geb.), welche zugleich über die ältere Zeit von Khotan aus den dort einheimiſchen Landes-Chroniken Nachrichten mittheilen, die, wie ſich daraus zu ergeben ſcheint, in Sanskritſchrift verfaßt waren, ſo daß Khotan ſich daraus, wie aus ſeiner durch den Buddha-Cultus überhaupt empfangenen Cultur, als eine Cultur-Colonie von Nordhindoſtan bewährt. Khotan (Juthian) heißt Kiu ſa tan na [5]) (im Chineſiſchen, nach dem Sanskrit Ku-ſtana, ſo viel als Erdbruſt, mammelle de la terre, nach Ab. Remuſat und Chezy). Auch wird es Huanna, Jutun bei den Hiongnu, Hutan bei andern Barbaren, Khiutan bei den Hindus, nach den Noten Chineſiſcher Commentatoren genannt. Vom ſpätern mongholiſchen „Khoda," d. h. Feſte, könnte dieſer Name, wie oben bemerkt, nicht hergeleitet werden, wol aber allenfalls auch direct vom Sanskritiſchen Kotta oder Kote (Feſtung, wie in den bekannten Kote Kangra, Dellam kote in Indien u. a.). Hier die ſeltſame einheimiſche Mythe [6]) der Entſtehung und erſten Bevölkerung des Landes, dem auch dieſe etymologiſche Benennung ihren Urſprung verdankt. Vor alten Zeiten war Khotan eine Wüſte und unbewohnt, in welcher der Gott Pitſchamen ſich niederließ,

[4]) Hist. de Khotan l. c. p. 18, 22 u. a. [5]) ebend. p. 32, 35.
[6]) ebend. p. 37—41.

von welchem die Könige von Khotan ihr Geſchlecht herleiten (wir vermuthen einen Heros, da der Königstitel[7]) von dieſem hergenommen ſcheint, Pitſchipilian, wie auch der neue Landesgott nach der Bekehrung die Vorſetzſylben des antiken, nämlich Pitſchi-Foe, d. i. der „Pitſchi-Buddha" oder Gott Buddha, erhalten hatte). Im Süden (dem Königreich Tantſchha chilo?) geſchahe es, daß einem Könige Wuyeou (d. h. der Trauerloſe) ſein Prinz von einem Fürſten geblendet ward; dieſen Fürſten ließ er dafür zur Strafe mit ſeiner ganzen Familie nordwärts der Schneegebirge, in die Wüſte, in die Verbannung führen. An der Grenze des Abendlandes, in den Thälern angeſiedelt, wählten ſich die Exilirten ein Oberhaupt. Zu gleicher Zeit geſchahe es, daß auch ein Kaiſersſohn aus dem Morgenlande eben dahin verbannt ward, aber oſtwärts von jenen ſich niederließ und Herrſcher ward. Beide Anſiedelungen blieben außer gegenſeitiger Berührung, bis ſie ſich auf der Jagd trafen, wo es zum Streit kam, der an einem beſtimmten Tage zum Gefecht führte, in welchem der Fürſt des Abendlandes verlor, in die Flucht gejagt, gefangen und erlegt ward. Der Fürſt des Morgenlandes ſammelte die Flüchtlinge zu ſeinen Schaaren, führte ſie in die Mitte des Landes, eine Stadt zu gründen, mit der es bei der Rathloſigkeit jedoch mißlich ausſah. Die Maurer des Landes weit umher wurden zuſammengerufen, als Einer mit dem großen waſſergefüllten Flaſchenkürbis auf dem Rücken herbeikam und rief, er ſey der Maurermeiſter; er ſchüttete das Waſſer aus, in großem Kreiſe, und der mächtige Unbekannte kam der Verſammlung bald aus dem Geſicht. Aber man bediente ſich der hinterbleibenden Waſſerſpur, um Mauern aufzuführen, eben da, wo nachher des Königs Palaſt erbaut ſtand. Der König ließ noch andere Bauten und Städte aufführen, regierte ſein Volk im Frieden und Wohlſtand; im hohen Alter aber berief er ſeine Hofleute und ſprach: Meinem Ziele nahe, ohne Erben, fürchte ich den Untergang meines Reiches; bringt dem Pitſchamen eure Gebete, daß er mir einen Nachfolger ſende. Und ſie thaten es; die Stirn des Gottes öffnete ſich, und es trat ein Kind aus ihr hervor, das man dem Könige darbrachte, zur größten Freude des Volks. Da es aber nicht ſaugen wollte, und man deshalb um ſeine Fortdauer beſorgt war, wollte man es mit Gebet dem Bilde des Gottes zurückge-

[7]) ebend. p. 30.

ben. Da erhob ſich vor demſelben alsbald die Erde in Geſtalt einer Bruſt, an der das Götterkind ſog, und nun bald groß ward, zum vollkommnen Prinzen; klug, tapfer und in allem dem Gott gemäß, dem der Prinz ſogleich einen Tempel erbaute, um darin ſeinem Ahnherrn zu opfern. Von ihm ſtammt das Geſchlecht der Khotan-Könige ohne Unterbrechung ab, daher ſo viele koſtbare Gaben in dieſem Tempel als Opfer niedergelegt ſind, die keiner derſelben unterlaſſen hat. Die Erdbruſt, welche dem Ahnherrn des Königsgeſchlechts die Nahrung gab, ward zum Namen des Ortes ſeiner Geburtsſtätte. Aehnliche Sagen von Götterſöhnen und Dynaſtienſtiftern ſ. in Tübet, Aſien III. S. 192 u. a. O.

Auf dieſe, wie man ſieht etymologiſirende, Legende, die aber einen hiſtoriſchen Hintergrund der anfänglich wirklichen Zuſtände des Landes enthalten mag, folgt die zweite, über[8]) die erſte Einführung des Buddhismus, welche mit der früher ſchon mitgetheilten im Weſentlichen übereinſtimmt, doch mit einigen Abänderungen. Ausdrücklich wird geſagt, daß zuvor dieſe Religion im Lande noch unbekannt war, daß ferner jener Rahan (oder Arahan, d. h. im Sanskrit ein Ehrwürdiger), wobei der Kaufmann unerwähnt bleibt, aus Kaſchmir kam, wo, wie wir aus frühern Unterſuchungen und den Berichten des Radja Taringini wiſſen, ſchon ſeit dem Jahr 392 vor Chr. Geburt der Buddhacultus blühte (ſ. Aſien II. S. 1101–1102). Dieſes merkwürdige Datum giebt uns aus dieſem antiken Culturlande Nord-Hindoſtans den Aufſchluß, wie Sanskrit-Literatur und Cultur ihren Eingang durch das hohe Mittelaſien nach Khotan fand, wie wir früher geſehen, daß von der Kabulterraſſe aus, von Utſchhang oder Udyana aus, dieſelbe Einwanderung in die Tübetiſchen Landſchaften geſchahe (ſ. ob. S. 273, 285, 297). Der Rahan ſchlug ſeine Wohnung im Walde auf, und auf die Anfrage des Königs, wer er ſey, antwortete er, daß er Schüler des Tathagata (gleichbedeutend mit Julai oder Buddha, nämlich der Wunderbare) ſey. Im übrigen endet die Erzählung, die wie die erſte dieſelbe nur vollſtändigere Prieſterlegende zu ſeyn ſcheint, wie jene, damit, daß der König gläubig wird und einen Kialan oder Kloſtertempel erbaut.

Zu Khotan, ſagen die Thang-Annalen, hätten in der frü-

[8]) Hist. de Khotan p. 41.

Digitized by Google

hern Periode der Han 5 Provinzen[609]) gehört, welche außer Khotan die Namen 1) Junglu, 2) Kanmi, 3) Kiule, 4) Phiſchan führten. Sie werden in den Han-Annalen, bei Pat. Hyacinth, geſondert vor und nach Khotan aufgeführt, ohne daß außer ihrer Einwohnerzahl und Lage etwas Genaueres über ihre Natur angegeben wäre. Junglu liegt gegen Klein-Tübet, das jetzige Ladakh, hin; Phiſchan gegen Weſten nach dem heutigen Balti hin, denn es führte der Weg nach Kophene und Kandahar hindurch; Kiule hielt Ab. Remuſat für identiſch mit Sule oder Kaſchghar im N.W., was aber irrig iſt, da in den Han-Annalen, nach Dr. Schott's Ueberſetzung, Kiule und Sule (Kaſchghar) zwei verſchiedene Artikel und Landſchaften bilden. Kanmi (auch Kiumi, Kiuſchenmi)[10]) dagegen liegt 300 Li, etwa 20 geogr. Meilen, im Oſten von Khotan, im Oſten des Fluſſes Kiantali, ein kleines Gebiet mit dem Hauptort Thateli, oder die alte Stadt der Ningmi genannt, nur von 40 Stunden Umfang, in welchem, nach dem 54ſten Buche des Pian i tian, worin es beſchrieben wird, daſelbſt ebenfalls, wie in Khotan, die Sanskritſprache in Gebrauch geweſen ſeyn ſoll. Alſo eine zweite Cultur-Colonie dieſer Art, von der uns aber die genaueren Nachrichten bis jetzt noch fehlen. Es liegt dieſes Kanmi alſo in der Reihe nach jenen verwüſteten Landſchaften zu, zwiſchen Khotan, über Pima und Nijang, oſtwärts von denen oben die Rede war (ſ. ob. S. 335). In den Han-Annalen, bei Pat. Hyacinth, findet es ſich nicht unter dieſem Namen erwähnt, falls es nicht das daſelbſt genannte Umi iſt. Vom Lande Khotan ſagen die Thang-Annalen, der größere Theil ſey mit Sand und Steinfeldern bedeckt, aber die beſchränkteren fruchtbaren Strecken, alſo die Oaſen, ſind gut bewäſſert, bebaut, bringen alle Arten Früchte hervor. Die Luft iſt mild, aber faſt immer ſanderfüllt, die der Wind verweht. In dem Fluſſe, der Ju heißt, wird Nachts bei Mondſchein durch Untertauchen der Ju-Stein gefiſcht; es giebt weißen und blauen. In den Wüſten gegen Weſt giebt es eine Ratte, die im Sande lebt, nur von der Größe des Igels, mit goldfarbigem Fell, in Heerden lebend (ob Mus, Wanderratte, M. Decumanus, Dipus oder Meriones-Arten? ſchön iſabellartige Springmäuſe, wie ſie Eversmann in ſo großer Menge und von

---

[609]) ebend. p. 33 Not. 1. [10]) ebend.

den verſchiedenſten Arten in der benachbarten Bucharei beobachtete) [611]).

Die Einwohner [12]) von Khotan, heißt es ferner, ſind in der Buddhalehre und der Juſtiz gut unterrichtet; ihr Character iſt ſanft, fröhlich; ſie betragen ſich ſehr anſtändig, ſind ſchmeichelnd, ceremoniös, tanzen und ſingen gern. Die Muſik iſt ſehr geſchätzt. Sie ſpinnen und weben Zeuge und feine Filze, auch Wollenzeuge; die wenigſten kleiden ſich blos in Wolle und Filz, die allgemeinſte Tracht beſteht in weißen Wollen- und Seidenzeugen. Sie graviren Petſchafte in Ju-Stein. Sie ſind ſinnreich, lieben die Studien, die Wiſſenſchaften und Künſte.
„Ihre Geſetze, ihre Literatur und ihre Schriftzüge
„ſind denen der Hindus nachgeahmt (d. i. der Bud-
„dhacultus, die Sanskritſprache, die Nagariſchrift),
„nur mit wenigen Abänderungen. Dadurch iſt ihre
„Barbarei gemildert, ihre Sitten und Sprache ha-
„ben dadurch eine Bildung erlangt, welche von der-
„jenigen ihrer Nachbarn abweicht." Das Volk lebt in Ueberfluß; viele Familien ſind reich und friedfertig. Sie verehren den Buddha und ſind ſeinem Geſetze ſo ergeben, daß ſie über 100 Kialan, Tempelklöſter, erbaut haben, in denen an 5000 Religioſe leben, welche ſich dem Studium der heiligen Schriften widmen. Ihr König leitet ſeinen Urſprung vom Pitſchamen her, iſt aber dem Buddha ſehr ergeben, dabei doch ſehr kriegeriſch.

In der Nähe der Reſidenzſtadt fehlte es nicht an Tempeln und Klöſtern, wie uns aus Fa Hians Bericht ſchon bekannt iſt; von mehreren werden in dieſer ſpätern Zeit der Thang die einheimiſchen Legenden [13]) mitgetheilt, deren einige auch darum ſchon beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, weil in ihnen ſtets Anklänge an Sanskritbenennungen ſind. So liegt im S.W. der Capitale der Berg Kiu tſchilingkia (vom Sanskr. Gau, der Ochs und Schringa, das Horn), die zwei Ochſenhörner genannt, von den zwei ſteilen Felsſpitzen, zwiſchen denen in einem Felsthale das gleichnamige Kloſter erbaut iſt, darin ein Buddhabild, das ſtets helles Licht verbreitet (wahrſcheinlich durch Lampen-Illumination), oder blos ſymboliſch zu nehmen,

---

[611]) E. Eversmann Reiſe von Orenburg nach Buchara, herausgegeben von Dr. H. Lichtenſtein. Berl. 1823. 4. ſ. S. 120.
[12]) Hist. de Khotan p. 33, 35—36. [13]) ebend. p. 44—67.

Digitized by Google

weil Buddha einſt hier eine gedrängte Ueberſicht ſeiner Lehre gegeben haben ſoll, weshalb das Kloſter erbaut ward, deſſen Religioſe ganz dem Studium der practiſchen Doctrin ergeben ſind, die hier gepredigt ward. Auf demſelben Bergabhange liegt noch ein anderer großer Steinbau, in dem ein Rahan über hundert Jahr lang den Buddha verehrend in Nirvana verſank, worauf die Felſen über dem Gebäu zuſammenſtürzten und ſeinen Eingang verſtopften.

Eine Stunde fern, im S.W. der Stadt, liegt das Kloſter (Kialan), Tikiaphanpona, darin ein Standbild des Buddha von Kiatchu ſich befindet. Dieſes kommt urſprünglich aus Khioutchi. Ein Vezier des Königs von Khotan, der in das Exil geſchickt ward, hielt ſich lange Zeit in Khioutchi auf, wo er dieſer Statue dauernd ſeine Gebete darbrachte, und ſie auch noch im Gebet anrief, als er auch ſchon wieder in ſein Vaterland zurückberufen war, weshalb das Buddhabild aus eigenem Antriebe ſich in dieſes Mannes Behauſung einſtellte, der ihm zu Ehren ein Kialan erbaute. So die Sage. — Der chineſiſche Autor des Han ſchan khao, oder des Tractats über „die kalten Berge," ſagt[14]): jenes Kiatchu werde gegenwärtig Thocha genannt, was wir eben ſo wenig kennen; woraus aber doch ſo viel erhellt, daß es wol in den benachbarten Schneegebirgen lag. Hierbei muß man nothwendig an das von Khotan gegen Weſt 25 Tagereiſen ferne buddhiſtiſche Königreich Kietchha [15]) in der Mitte des Thſungling denken, im heutigen Klein-Tübet gelegen, welches Fa Hian durchſchritt, um von da, nach gleichem Marſch, das Königreich Tholy (ob Darada?) im heutigen Baltiſtan, oder Kaferiſtan, zu erreichen, wo das Mile Phuſa-Standbild, oder das Bild des Boddhiſatwa war (ſ. ob. S. 285, 289). Hatte der Vezier dieſes Land zu ſeinem Aſyl erwählt, ſo begreift man leicht, warum die von ihm eingeführte Statue den Namen des „Buddha von Kiatchu" trug; denn ſehr wahrſcheinlich möchten doch wol beide Namen identiſch nur einen und denſelben benachbarten Gebirgsgau bezeichnen, wodurch noch, außer Kaſchmir, auch die Straße nach Kophene, für Khotans Civiliſation, ſich eröffnet.

---

[14]) Hist. de Khotan p. 45 Not. 1. [15]) Foe Koue Ki, ch. V. p. 26 und Not. p. 29.

Auch eine ſitzende Buddhaſtatue[16]), 7 Tchhi (d. i. Fuß?) hoch, wird genannt, die in der Stadt Phukiai, 300 Li (15 geogr. Meilen) im Weſt der Reſidenz, wegen ihrer ſchönen Geſtalt, voll Majeſtät, bewundert ward, eine glänzende Tiara trug, und von welcher die allgemeine Sage ging, daß ſie erſt aus Kaſchmir (Kachimilo), durch einen König von Khotan, der Kaſchmir überfiel, dahin entführt ſey, aber nicht weiter als bis an dieſen Ort zu bringen war, deshalb man dort den Kialan über ſie erbaute. Die ſpecielle Legende übergehen wir, da uns dies ſchon, nebſt unſern frühern Unterſuchungen über Kaſchmir, hinreicht, den fortdauernd einwirkenden Einfluß dieſes Staates, im Süden der Schneegebirge, auch auf die Nordſeite deſſelben, nicht aus dem Auge zu verlieren.

Da in Kaſchmir, wie wir aus Hiuan Thſangs Pilgerreiſe[17]) wiſſen, ſchon ſeit älteſter Zeit (im VII. Jahrh. vor Chr. Geb.) vier große Dagoba-Thürme einſt durch Aſoka erbaut waren, und man dergleichen, wie in Udyana auch in Kietchha[18]), nach Fa Hian über Buddha-Reliquien errichtet hatte, ſo wurden dieſe Reliquien (Cheli genannt), als große Koſtbarkeiten, auch frühzeitig nach Khotan gebracht, und ihnen auch dort ſolche „körperverbergende Mauerthürme" erbaut, wie am Indus, die von einſtigen Reiſenden dort wieder aufzuſuchen ſeyn werden. Ein ſolcher Bau wird mit einer Wunderquelle und einem Kialan, Somajo[19]), nur eine halbe Stunde im Weſt der Reſidenz in Verbindung gebracht, und über deren Legenden weitläuftig Bericht gegeben.

Daß Khotan ebenfalls ſeine patriotiſchen, kühnen Scaevola's und Curtius aufzuweiſen hatte, zeigt die Legende vom großen Strom[20]) (dem Khotan-Fluß), der bisher, auf der Weſtſeite der Stadt, gegen den Norden fließend, die dortigen Ländereien reichlich befruchtet hatte, aber zum Staunen der Anwohner einſt plötzlich zu fließen aufhörte. Die Rahans ſchrieben dies Unglück dem Einfluß des großen Drachen zu, der dem Fluſſe vorſtehe, und dem man Opfer bringen müſſe. Indem ſtieg ein Weib aus den Waſſern empor, und ſagte dem König des Landes, ihr Gemahl ſey ihr zu früh entriſſen, nur ein zweiter Gemahl könne ſie

---

[16]) Hist. de Khotan p. 46—49. [17]) Hiuan Thſang Reiſe ꝛc. von J. Klaproth. Berl. 1834. 8. S. 6. [18]) Foe Koue Ki p. 26 [19]) Hist. de Khotan p. 50—52. [20]) ebend. p. 57—60.

(ſie war der Drachengeiſt) verſöhnen; dann werde der Strom wieder fließen. Sogleich fand ſich ein edler Märtyrer, mit Namen Micou, ein Großwürdenträger, der für das Wohl des Vaterlandes, auf einem weißen Pferde ſich in den Strom ſtürzte. Mit der Peitſche theilt er die Fluthen und verſchwindet; der Schimmel entſteigt glücklich wieder der Tiefe und bringt eine Trommel von Sandelholz als ein Zeugniß mit zum entgegengeſetzten Ufer, daß Micou, unter die Götter verſetzt und der Schutzgeiſt von Khotan geworden ſey. Die Trommel ward am Thore der Stadt gegen die Südoſtſeite aufgehängt, wo ſie ſelbſt ertönte, wenn der Feind ſich nahete. Der Strom erhielt ſeine Waſſerfülle wieder und brachte dem Lande Segen wie zuvor; immer beim erſten Monde überſchwemmt und befruchtet er ſeitdem in weite Fernen die Felder. Die Drachentrommel war zur Zeit der Thang nicht mehr an der Stadtpforte aufgehängt; aber noch benannte man als Zeichen derſelben, damals den nahen See mit dem Namen der Trommel, aber das Kialan, welches dabei erbaut geweſen, lag in Verödung.

Eine andere Wunderlegende, welche, wie jene, für dortige Landesphyſik characteriſtiſch genannt werden muß, daher auch beide ſicher einheimiſchen Landes- oder Tempel-Chroniken entnommen ſind, iſt die von der Rattenhülfe und dem Rattentempel[21]), welche wie viele andere beweiſen, daß neben dem Buddhacultus doch noch ſo mancher alte heidniſche Aberglaube mit in die Zeit der neuen Doctrin hinübergenommen war. Zwölf bis 14 Stunden (150 bis 160 Li) fern, im Weſt der Königsreſidenz, auf der Mitte des Weges zur großen Wüſte, erzählte die Chronik, iſt ein Tumulus, das Rattengrab genannt. In dieſer Wüſte haben die Ratten die Größe der Igel, ſind gold- und ſilberfarbig, bewundernswerth (ſ. ob. S. 367). Aus ihren Grubenlöchern gehen ſie in Heerden hervor, mit einem Anführer an der Spitze, dem ſie in Allem folgen. Als ehedem die Hiongnu zu vielen Hunderttauſenden dieſe Länder überfielen, ſchlugen ſie einſt auch an den Grenzen Khotans an dieſem Hügel ihr Lager auf. Der König von Kiuſatanna (Khotan) hatte zwar mehrere Zehntauſende von Kriegern verſammelt; doch bangte ihm vor der Uebermacht. Er kannte zwar die Schönheit der Ratten aber nicht ihre übernatürliche Kraft; er brachte Opfer, brannte Weih-

[21]) Hist. de Khotan p. 49.

rauch und flehte auch die Ratten um ihren Beiſtand an. In derſelben Nacht verhieß ihm eine große Ratte den Sieg. Und wirklich, als er am folgenden Morgen die Schlacht gegen die Hiongnu begann, war dieſen Reiterſchaaren alles Lederzeug des Geſchirrs, der Waffen, die Küraſſe, die Schilder von den Ratten zernagt. Ohne Schutz und Schirm wurden die Hiongnu geſchlagen, ihr Feldherr erlegt. Seitdem ward hier den Ratten ein Tempel erbaut, und ihnen vom König wie vom gemeinen Mann ſtets Opfer gebracht. Dieſe Rattenſage ſteht nicht allein in der Geſchichte; die ganz ähnliche, wo dieſe Thiere dem ägyptiſchen Prieſterkönige Sethos, an der peluſiſchen Wüſtengrenze gegen Sannacheribs Ueberfall, unter ähnlichen Umſtänden, ganz gleichen Dienſt leiſten, iſt aus Herodot II. 141 bekannt. Andere Zerſtörungen durch ſolche Rattenheere ſind auch ſonſt in Aſien nicht unerhört; wir führen nur die Nachricht an, welche ſchon Klaproth[622]), bei ſeiner Anweſenheit in Irkutzk erfuhr, als dem dortigen Gouvernement officiell mitgetheilt wurde, wie ein großes Heer Ratten durch das Meer ſchwimmend nach Ochotzk gekommen, und daſelbſt nicht nur Alles in den Magazinen aufgefreſſen, ſondern die Magazine ſelbſt zerſtört habe, wobei man freilich auch noch an andere Beihülfe denken mag, wie bei jenen Siegen.

Zu den intereſſanteſten Sagen gehört die von der Einführung der Seidenzucht aus China in dieſes Königreich, durch eine chineſiſche Prinzeſſin, die ſich nach Khotan verheirathet. Sie wird zweimal [23]) in den Thang-Annalen, nach den Khotan-Annalen, angeführt; aber wie ſchon S. de Sacy dabei bemerkte, leider ohne chronologiſches Datum. Dieſes Factum der Ausführung aus China, denn durch Seidencultur bleibt Khotan ſpäterhin, bis heute, immer ausgezeichnet, iſt, wie Klaproths Nachforſchungen [24]) ergeben haben, in den chineſiſchen Annalen nicht aufgezeichnet, die ſonſt in ſolchen hiſtoriſchen Daten doch von muſterhafter Genauigkeit ſind. Es wird hiernach wahrſcheinlich, daß dieſe Begebenheit in die Periode der momentanen Unterbrechung jener Annalen fällt, nämlich in die Zeit der Theilung des Chineſen-Reichs, die nach der Vernichtung der Dynaſtie der Tſin (419 n. Chr. G.) erfolgte. Die Prinzeſſin war vermuth-

---

[622]) Mem. relat. à l'Asie 1826. T. II. p. 299. [23]) Hist. de Khotan p. 34, 53; Silv. de Sacy im Journal des Savans 1820. Sept. p. 529. [24]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 296.

Digitized by Google

lich aus der Familie der nördlichen Wei, welche nur das nördliche China beherrſchten, dagegen der Süden Chinas der Sung=Dynaſtie verblieb. Schwerlich, bemerkte Klaproth, können Griechen und Römer zur Zeit Auguſts und Trajans ſchon die Seide (Sericum, σὴρ, welches der ächt chineſiſche Name, sir, für Seide, seta iſt) als ein Product aus Khotan, durch Seren erhalten haben, bevor nicht die Seide und der Maulbeerbaum aus China nach Khotan (alſo im V. Jahrh.) verpflanzt ward. Damals, ſcheint es, ſprach man in dieſem kleinen Königreiche eine Sprache, die gleichen Stammes mit dem Sanskrit war, in welcher „Kſchauma" die Seide bezeichnete (?, Kauſeya? ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 437—438). Der Name „Sir," in China einheimiſch, würde aus dieſem Reiche nicht nach Weſten als Sericum vorgedrungen ſeyn, wenn der Stoff aus einem Lande, wie Khotan, wo man eine Hinduſprache redete, zuerſt den Abendländern übertragen worden wäre. — Wir haben bei frühern Unterſuchungen ſchon geſehen, daß außer dem nördlichern Landwege durch Turkeſtan, auf dem Pelu, dem Nordwege durch das Land der Yuetſchi (Getae) und Aſi (Parther), vermittelſt der Seren (der Händler mit Sericum, d. i. der chineſiſchen Seidenhändler, ſ. Erdk. II. Bd. erſte Aufl. 1818. S. 626—643) durch Mittel=Aſien, wovon weiter unten vollſtändigere Nachweiſungen erfolgen, auch noch weiter im Süden, direct aus Indien, auf andern Wegen, jene Kauſeyas, oder indiſche Seidengewebe, in weit älterer Periode, ſchon zu Alexanders Zeit, nicht nur direct von Indien aus, nach Medien, Babylon, Arabien, Aegypten, Tyrus u. ſ. w. gelangen konnten (ſ. Aſien IV. 1. S. 438), ſondern auch ſelbſt die chineſiſchen Seidenſtoffe, ſehr frühzeitig, auf chineſiſchen Junken, ſicher bis in die ceylonenſiſchen, malabariſchen und perſiſchen Häfen eingeführt wurden (ſ. Aſien IV. 2. S. 29—30, 38, 42, 126, IV. 1. S. 592, III. S. 798).

Die Khotan=Sage, welche hier analoger Art iſt, wie die früher angeführte aus dem VII. Jahrhundert, die ſich auf Tübet bezieht (ſ. Aſien III. S. 232), und welche auch durch die mongholiſch=tübetiſchen Annalen [25]) ſich für das Jahr 639 n. Chr.

---

[25]) Sſanang Sſetſen Geſchichte der Mongholen v. J. J. Schmidt, aus dem Bodhimör. S. 340 u. f.

Geb. (bei Schmidt, und 634 bei Klaproth)[26]) beſtätigt hat, iſt folgende. Im Südoſten der Reſidenz Khotan, keine Stunde fern liegt das Kloſter Louche[27]), einſt von einer Königin des Landes erbaut. Vor Zeiten kannten die Khotaner den Maulbeerbaum und die Seidenzucht nicht; aber man hörte von denen im Oſtreiche ſprechen, und bat ſich deren durch die Geſandtſchaft aus. Der Beherrſcher des Aufgangs verweigerte dies aber, und gebot den Zollwächtern auf das ſtrengſte die Ausfuhr zu wehren. Als aber ein Prinz von Kiu ſa tan na eine chineſiſche Prinzeſſin zur Gemahlin erhielt, ſo ließ er dem Herrſcher des Oſtreiches, durch ſeinen Geſandten bemerklich machen, daß ihnen daheim die Seide, die Coccons und die Maulbeerbäume zur Bekleidung der Prinzeſſin fehlten. Dieſe nahm deshalb insgeheim Eier und Samen in ihrer Mütze mit, welche der Unterſuchung der Zollbeamten entgingen. So kamen dieſe bis nach Khotan, wo die Bäume und die Seidenzucht ſeitdem gediehen, und die erſte Anlage durch Erbauung des Kialan von Louche geehrt ward. Man zeigte, zur Zeit der Thang, dort noch mehrere alte Stämme von Maulbeerbäumen, welche die erſten geweſen ſeyn ſollten, die man dort gezogen hatte, ſo daß die Begebenheit etwa in das 4te oder 5te Jahrhundert fallen möchte.

7. Khotan, ſeit dem X. Jahrhundert in chineſiſcher Abhängigkeit.

Obwol ſich China, in jenen frühern Jahrhunderten, ſchon der Tributpflichtigkeit Khotans oft rühmte, ſo wollte deſſen Abhängigkeit vom himmliſchen Reiche doch nur wenig bedeuten; denn der Verkehr blieb doch immer nur ſehr unterbrochen, die Tributgeſchenke lieſen nur in Intervallen ein, und die Abhängigkeit war gewiß noch weit geringer als die chineſiſchen Autoren zu verſtehen geben. Auch giebt hiervon die Selbſtſtändigkeit des Reiches von Khotan, und die Bewahrung der Eigenthümlichkeiten ſeines Volkes den Beweis. Mit der Zeit aber ward Khotan, durch das Garniſonweſen chineſiſcher Truppentheile, und durch die ſtehende Beamtenwelt immer enger an die chineſiſche Monarchie geknüpft, und in allen Verhältniſſen mit ihr nivellirt, auch

[26]) Descr. du Tubet in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1829. T. IV. p. 108. [27]) Hist. de Khotan. p. 53.

ſchon vor der Zeit der großen Mongholen Eroberung, mit welcher Khotan, das früher ſehr geſondert ſeine Eigenthümlichkeiten darbot, in die allgemeinern Verhältniſſe des chineſiſchen Turkeſtan überging, von dem es ſich heut zu Tage nur wenig unterſcheiden mag.

Aus dieſer Abhängigkeitsperiode haben wir noch einige locale Thatſachen hervorzuheben.

Die innern Unruhen, welche China öfter in Verwirrung ſetzten, hinderten es, wie die Annalen der zweiten Tſin-Dynaſtie [28]) ſagen, ſich um die 4 Theile der Barbaren-Welt, außerhalb des himmliſchen Reiches, viel zu bekümmern; ſie erhielten daher auch von deren Beherrſchern nur wenig Nachrichten. Khotan zumal liege ohne das zu fern, an 10,000 Li von der chineſiſchen Capitale (eigentlich nur 6000, d. i. 450 geogr. Meil., ſ. Aſien I. S. 203), nahe dem Lande der Pholomen (Brahmanen), zwiſchen Tübet und Kaſchghar dem Thſungling benachbart. Dennoch ſchickte es in jener Zeit einmal ein Tributgeſchenk an rothem Salz, gediegen Gold, dem Stein Ju, Tüchern und Li, d. i. Ochſenſchweife (wol des ſeidenhaarigen Yack, die bekannten Chowri) nach China; und dem chineſiſchen Kaiſer war ſo viel an deſſen Befreundung gelegen, daß er ihm das Diplom als eines von ihm anerkannten Königs, durch eine eigene Embaſſade zuzufertigen beſchloß, im Jahre 940. Dieſen Geſandtſchaftsbericht des Tſchhang-khuang-ye, des General-Inſpecteurs der kaiſerlichen Armee, kennen wir ſchon nach ſeiner Durchwanderung der Grenzwüſte zwiſchen China bis Schatſcheou (ſ. Aſien I. S. 212—214). Von da weſtwärts ſetzt er ſeinen Weg ſüdlich von der Nordſtraße, auf einem Wege direct bis Khotan fort, in welchem uns Weniges was die Localität betrifft verſtändlich iſt [29]), und auch mit den früher angegebenen Daten in den Namen nicht zuſammenſtimmt. Nur ſo viel iſt gewiß, daß er eben hier jene Wüſtenei durchzieht, von der er ſelbſt nicht viel zu ſagen weiß, als daß ſie in jenen Gegenden, wo ehedem die Hiongnu von den chineſiſchen Heeren geſchlagen wurden Houliu, (ehedem Ouliu) heiße. Es fehle ihr an Waſſer; ſie ſey immer kalt, voll Schnee, und wenn dieſer ſchmelze, dann fehle es ihr auch nicht an Schneewaſſer. Weiter weſtwärts im Lande Tſchungyun(?) liege die Stadt Tathun,

[28]) Hist. de Khotan l. c. p. 73. [29]) ebend. p. 78—79.

Digitized by Google

deren Bewohner ſich vor dem Geſandten des Kaiſers proſternirten. An der Weſtgrenze dieſes Landes fange die Wüſte Kian (d. h. ſalziges Waſſer) an: doch fehle es an (ſüßem) Waſſer; nur beim Graben in die Tiefe finde man feuchten Sand, den man, um den Durſt zu löſchen, auf die Bruſt lege. Der Fluß Hian, den man weiter weſtwärts traf, war mit Eis belegt, über das man hinwegſetzen mußte. Von da an kam man nach dem erſten Orte: Kantſcheou (nicht das Chineſiſche an der Mauer), den die Bewohner von Khotan erbaut hatten. Zwei Tage fern von ihm nach Ankiu-tſcheou und dann nach Khotan. Auf dieſer ganzen Strecke, bemerkt der chineſiſche General, bis Khotan hin, habe er von Zeit zu Zeit Horden und Lager von Tübetern getroffen (eben da, wo vor Jahrhunderten früher, ſüdwärts Khotan in Tübet das Reich der Weiber, der aſiatiſchen Amazonen, angegeben wurde, ſ. Aſien III. S. 210—211); denn die Bewohner von Khotan ſeyen in beſtändigen Kriegen mit den Tübetern begriffen; deshalb auch der König von Khotan begierig war mit ihnen einen Freundſchaftstractat zu ſchließen.

Tſchhang-khuang-ye gab über dieſes Königreich Khotan zu jener Zeit (940) folgende Auskunft [630]).

Der König Ki chiang tian von Khotan, trägt Kleidung und Mütze wie die Chineſen; die Gebäude ſeines Palaſtes ſind gegen den Oſten gekehrt; man nennt dieſen den Kin-thſe-tian, daſelbſt iſt ein Pavillon, welcher „die Sieben Phönixe" heißt. In Khotan macht man Wein aus Trauben; eine Art von violetter, eine andere Art von blauer Farbe; auf welche Weiſe blieb unbekannt, der Geſchmack iſt aber ſehr angenehm. Ihre Speiſe iſt Reis mit Honig, auch Hirſe in fetter Milch gekocht; alſo Reis und Hirſenbrei. An einer andern Stelle wird jedoch geſagt: die Hauptnahrung der Einwohner von Khotan ſey Hammelfleiſch [31]). In ihren Gärten ziehen ſie ſchöne Blumengewächſe. Sie haben ein wohlriechendes Kraut, Yünhoeï [32]), das man nach China bringt, unter die Farben miſcht, womit man die Zimmer anſtreicht, wodurch dieſe ſehr angenehm duften; die Pflanze iſt weiß wie weißer Ju-Stein. Sie tragen Kleider von Leinwand und Seide. Sie verehren Geiſter,

---

[630]) Hist. de Khotan p. 80—81. [31]) ebend. p. 111.
[32]) ebend. p. 110.

zumal aber den Buddha. In des Königs Palaſte ſind ſtets an 50 Religioſe, in violette Gewande gekleidet, die ihn umgeben. Sein Regierungsjahr (im Jahre 940 n. Chr. G.) war das neun und zwanzigſte Jahr Thungkings genannt.

Die Provinzen im Südoſten ſeines Reiches heißen Yen-tſcheou, Lutſcheou und Meïtſcheou. An 1300 Li (an 60 geogr. Meilen) gegen Süden liegt der Diſtrict des Ju-Steines, nach welchem unter der Dynaſtie der Han die Expedition des General Tchang-khian-ye (im J. 122 vor Chr. Geb.)[33]) gegangen ſeyn ſoll. Zu dem Ueberſetzen der Flüſſe in den engen Bergpaſſagen dienen im Lande eiſerne Kettenbrücken[34]). In den dortigen Bergen iſt der meiſte Ju. Ein Fluß, der dort aus dem Kouen-Gebirge tritt, theilt ſich in drei Theile; der öſtlichſte, 30 Li im Oſten der Stadt, heißt Fluß des weißen Ju (Jurung taſch, ſ. ob. S. 350), der weſtlichere, 20 Li im W. der Stadt, heißt Fluß des grünen, und der weſtlichſte, 27 Li im W. der Stadt, des ſchwarzen Ju (Kara taſch, ebend.). Denn in allen dreien giebt es Ju, aber von verſchiedenen Farben. Der aus dem Jurung kaſch gewonnene weiße Ju heißt Pe-Ju[35]), der aus dem Kara kaſch erhaltene kommt unter dem Namen Ou-Ju in den Handel. Jeden Herbſt, wenn der Fluß trocken wird, geht der König dahin, den Ju zu holen, und nach ihm gehen die andern Landesbewohner eben dahin. Dies nennt man gleich einer herbſtlichen Ernte die Ju-Fiſcherei[36]). Sehen die Einwohner des Landes den Schein des Mondes an einer gewiſſen Stelle des Fluſſes ſich ſtets gleichartig ſpiegeln, ſo tauchen ſie an derſelben unter, und finden dann allemal den Stein Ju von beſonderer Schönheit[37]).

Nachdem der General Tſchhang-khuang-ye ſeine politiſche Miſſion vollbracht und den Tractat mit Khotan zu Stande gebracht hatte, kehrte er nach China zurück. Eine Folge des guten Vernehmens war wol, im darauf folgenden Jahre 942[38]), die reich ausgeſtattete Embaſſade aus Khotan, welche 1000 Pfund Ju-Stein als Tribut dem Kaiſer von China überbrachte, ein

[33]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occident in Mem. sur plus. questions etc. Paris 1824. 4. p. 114—118; vergl. Foe Koue Ki, ch. VII. p. 35 und Not. p. 37—39. [34]) Hist. de Khotan p. 111. [35]) Hist. de Khotan in Recherch. p. 151. [36]) Hist. de Khotan p. 84. [37]) ebend. p. 107. [38]) ebend. p. 81—82.

Petſchaft von demſelben koſtbaren Steine, und Amulete, welche Kiangmatchhu heißen (d. i. die den Todesgott beſiegen; Maradjitra, d. h. Beſieger des Todesgottes, iſt einer der Namen Buddha's). Im Jahre 965 wurden 500 Stück Ju-Kieſel als Tribut nach China geſchickt, und ein Jahr ein ungeheurer Ju-Kieſel von 237 Pfund Schwere daſelbſt gefiſcht und dem Kaiſer von China angeboten. Unter dem Tribut wird auch, aus der Fabrik Khotans, ein merkwürdiges Stück angeführt, ein Schreibzeug[639]) aus blauem Eiſen, welches bei ihnen gegoſſen ſey; wol eine blau damascirte Stahlarbeit.

In der Periode des XI. und Anfang des XII. Jahrhunderts, ſieht man, aus den Tributen, welche aus Khotan nach China geſchickt werden, daß es ſeit dem Eindringen der arabiſchen Sieger, in jenen Gegenden von Sogdiana und Turkeſtan, in Handelsverbindungen mit dem Weſten getreten iſt, und einen Reichthum fremder Waarenzufuhr durch den Karawanenhandel von dieſer abendländiſchen Seite erhielt, der ihm früher fremd war. Es ſind nun nicht mehr wie früher die einheimiſchen Landesproducte, ſondern die Koſtbarkeiten der Khalifenreiche, welche durch Khotan nach China geſandt werden. Im Jahre 971 iſt es der erſte gezähmte Elephant[40]), welcher ſogar tanzen gelernt hat, den der Khotan König in einem Kriege mit Kaſchghar erbeutet, und ihn durch einen Hocihu, d. i. einen Turkwärter, nach China ſchickt. Im Jahre 1025 iſt es, unter andern Koſtbarkeiten, auch der Dromedar, das erſte einbucklige Kameel[41]), welches unſtreitig durch Araber dort hingekommen, die Aufmerkſamkeit im bactrianiſchen und turkeſtaniſchen Lande, wo man bisher nur das zweibucklige kannte, ſo ſehr erregte, daß der König von Khotan es als Seltenheit mit dem Tribut nach China ſandte. Außerdem ſind es Perlen, Korallen, Elfenbein, Eiderdaunen, Bernſtein, wohlriechende Hölzer, Weihrauch, Kampfer, Queckſilber, Gewürznelken, weſtliche Stoffe und viele andere Dinge, welche der König von Khotan nach China als Tribut ſchickt, in einer Zeit, wo er wirklich, im Gedränge der heranrückenden Mohammedaner im Weſten und der Tübeter vom Südoſten, ſich deſto enger an die politiſche Stütze von China an-

---

[639]) Hist. de Khotan p. 110. [40]) ebend. p. 86.
[41]) ebend. p. 91.

ſchließen mochte, die aber doch keinen Beſtand hatte, da nun die Mongholenfluth hereindrang und Alles in ihren Ocean verſchlang. In dieſer letztern Periode ſchweigen die chineſiſchen Annalen über Khotan gänzlich, und die darauf folgenden Ming-Annalen ſagen nur daß in dieſer Zeit ſich das ganze Land mit Raubhorden gefüllt habe; und was unter der neuen Ming-Dynaſtie [42]), ſeit dem Jahre 1406, wo die erſte Embaſſade mit Tribut von neuem aus Khotan nach China ging, über dieſes Land berichtet wird, enthält nichts Lehrreiches, oder Neues, über daſſelbe. Es heißt nur die Weſtländer hätten ſich, da es ſich zeigte, daß ſie ſich nicht ſelbſt regieren konnten, aus Furcht und Reſpect, in den Jahren 1403 — 1424, wiederum dem chineſiſchen Scepter unterworfen, und Khotan habe ſich nach Rückkehr der alten Ordnung bald wieder zu ſeinem frühern Wohlſtande erhoben, und ſey zu einem friedlichen Durchgangsorte alles Handels der Waaren fremder Kaufleute geworden. Aber dieſer kann nicht mehr bedeutend genannt werden, ſeitdem in der weſtlichern Hälfte jener Landſchaft nun das bedeutendere und bequemer gelegene Emporium Yarkend aufblühte, welches Juthians Verſinken in Unbedeutendheit fördern mochte. Khotans Tribut beſteht ſeitdem nur außer in Ju-Stein, noch in Pferden, die ſehr gerühmt werden, wegen ihrer Schönheit; von andern einheimiſchen Producten die für China von Werth ſeyn könnten wird geſchwiegen. Das Land ward von Mongholen verheert und nomadiſche Reiterhorden waren darin eingezogen. Merkwürdig iſt es, daß im Jahre 1420 der Tribut von Khotan, mit dem ſeines weſtlichen Nachbarſtaates Patahechang, d. i. Badakhſchan, beide in Pferden beſtehend, zum erſten male zugleich genannt iſt, und daß beide gemeinſchaftlich ihren Tribut an China in dieſem Jahre entrichteten. Auf einer Zeichnung, welche bei der Anführung der Gewinnung des Ju-Steines der Geographie der Ming-Dynaſtie beigegeben iſt, wird ein Einwohner von Khotan (Juthian) abgebildet [43]), mit kahlem Kopfe, mit Bart um das Kinn und chineſiſcher Phyſiognomie, mit haarigem Körper, barfuß und einem großen Mantel bedeckt, aus dem nur die Schulter des rechten Armes hervorſieht, der mit einem Armband geziert iſt. Die Genauigkeit ſolcher Zeichnungen bei chineſiſchen, wie bei den ältern europäiſchen Geographien, ſcheint meiſtentheils nur wenig Ver-

[42]) ebend. p. 100 etc. [43]) ebend. p. 109.

trauen zu verdienen, da dieſelben Bilder wol zu verſchiedenen Belegen zu dienen pflegten.

Anmerkung. Der Ju- (Yu) Stein, d. i. Ju-chi der Chineſen, Kaſch der Turk, Yeſcheb der Perſer, oder Jaſpis der Alten; ſein Fundort in Khotan, ſein Verbrauch und Handel.

Das merkwürdigſte mineralogiſche Produkt Khotans iſt unſtreitig der Ju (Yu), der berühmte Stein der Chineſen, der mit dem Kaſch der Turk, und dem Jaſpis der Alten (von dem heutigen Jaſpis völlig verſchieden), nur dreierlei Formen eines und deſſelben einheimiſchen Wortes, dieſelbe mineralogiſche Subſtanz bezeichnet, welche ſeit Jahrtauſenden eine der koſtbarſten Waaren im Handel des Orients bildete, bis heute noch ungemein geſucht und theuer iſt, in den Urſprung alles Handelsverkehrs der Culturvölker Mittel-Aſiens bis in die früheſten hiſtoriſchen Zeiten hinaufreicht, und ſeinen Hauptfundort nur allein in dem Quellgebirge des Khotanfluſſes hat, dem Karangui Tak (d. h. Nebelgebirge, finſterer Berg), der im Zuſammenſtoß des öſtlichen Kuenlun und weſtlichen Belur, ſüdweſtwärts der Stadt Khotan auch der große Thſungling heißt. An die Kette des Karakorum-Paſſes reiht er ſich an und bietet hier die Eingänge und Uebergänge, durch Weſt-Tübet (Ladakh) und Baltiſtan zu Kaſchmir im ſüdlichen anſtoßenden Himalaya-Syſteme dar. Wir haben ſchon früher die Spur einer Kunſtſtraße der Edelſteinhändler von Khotan nach Indien, zu den Zeiten der Mongholenkaiſer, um ihre Prachtbauten in Delhi zu ſchmücken, verfolgt, welche Moorcroft wieder entdeckt hat, die über Surikia (ſicher Surikgol, Saragol auf Klaproths und auf Grimms Karten), im Oſten des Puſchtikhur, und über den Karakorum-Paß nach Ladakh, von da über Rudok, durch Una Deſa das Land der Shawl-Wolle, und dann über den Himalaya nach Hindoſtan hinabführte zum Lollbong-Paſſe, die Badſchah, d. i. Kaiſerſtraße genannt, auf welche wir hier zurückweiſen (ſ. Aſien II. S. 560—562).

Dem Ju-Steine hat Khotan ſeine Berühmtheit im Oriente noch mehr zu verdanken als der Sanskrit-Literatur und ſeinem zelotiſchen Eifer im Buddhathum: denn dieſer letztere Ruhm war vorübergehend. Die Fundgrube des Ju erhielt ſich aber, durch alle Jahrhunderte, bis heute, und wenn ſie früher den einheimiſchen Königen die Mittel gab, durch deſſen Vergabungen, wichtige, politiſche Relationen mit dem Auslande zu erhalten: ſo iſt ſie heut zu Tage, als kaiſerliches Monopol, noch ein Hauptgrund geblieben, den Scepter des himmliſchen Reiches ſegnend über die Barbaren in Khotan walten zu laſſen, und ihnen die Gnaden zu verleihen, die von dort ausgehen.

Digitized by Google

Der ungemein lehrreichen und gelehrten Abhandlung unſers hochverehrten Freundes, des nun ſchon entſchlafenen Ab. Remuſat, der wir hier vorzüglich folgen, und welche uns an viele andere von ihm ſchon vorbereitete, wichtige Arbeiten ähnlicher Art, die er aber nicht mehr vollenden ſollte, ſchmerzhaft erinnert, können wir nur weniges Wichtige hinzufügen, einen Bericht, den neueſten, intereſſanteſten aus dem Si yu wen kian lo, 1778, über den Fundort ausgenommen, der ihm damals noch unbekannt geblieben war. Nächſt Timkowskis***) erſter Mittheilung verdanken wir denſelben, in einer vollſtändigen Ueberſetzung, dem Pater Hyacinth aus dem Chineſiſchen ins Ruſſiſche, und aus dem Ruſſiſchen dem Dr. Schott**).

Wir wollen ſogleich mit dieſem vollſtändigſten, lehrreichen Berichte, nach deſſen eigenen Worten, doch ſo, daß wir des Paters irrige Vertauſchung des Wortes Jaspis mit dem Namen Ju weglaſſen, und dieſem ſeinen urſprünglichen chineſiſchen Namen reſtituiren, beginnen, und dann die kritiſchen Bemerkungen des ſprachgelehrten Ab. Remuſat und anderer Sachverſtändigen folgen laſſen.

Der Ju, ſagt das Si yu wen kian lo, wird in dem Fluſſe von Khotan gefunden. Die großen Steine dieſer Art haben die Größe einer Schüſſel, die kleinern die einer Fauſt oder einer Kaſtanie; mancher derſelben wiegt 300 bis 400 Pfund. Sie ſind von verſchiedener Farbe; die ſchneeweißen, dunkelgrünen, wachsgelben, zinnoberrothen und tintenſchwarzen, ſchätzt man am meiſten. Schneeweiße Ju mit rothen Pünktchen, und dunkelgrüne mit Goldſtreifen, ſind eine Seltenheit. Das Bette des Fluſſes iſt mit Steinen von verſchiedener Größe bedeckt, unter denen auch die Ju zerſtreut liegen. Man erlangt ſie auf folgende Weiſe: Etwas fern vom Flußufer ſteht ein Mandarin, und in der Nähe deſſelben ein Offizier von der Garniſon als Aufſeher. Zwanzig bis dreißig erfahrne türkiſche Taucher gehen in den Fluß, und ſtellen ſich der Quere des Fluſſes nach, Einer zur Seite des Andern, auf den Grund, ſo daß ſie mit ihren nackten Füßen die Steine berühren. So oft ein Ju-Kieſel ſich findet, erkennt ihn der Taucher ſchon, indem er darauf tritt. Er bückt ſich, alsdann hebt er ihn auf und bringt ihn an das Ufer. Ein Soldat ſchlägt an ein kupfernes Becken und der Offizier macht auf ein Stück Papier einen rothen Punkt. Wenn die Taucher aus dem Fluſſe heraus ſind, ſo muß die Zahl der Steine, welche ſie geliefert, der Zahl jener rothen Puncte gleich ſeyn.

Außer dieſem Fundorte wird nun auch in dieſem Berichte des Si

***) Timkowski Voyage ed. Klaproth. Paris 8. T. I. p. 404—405.

**) Opissanie Dshungharia i wosstotchnawo Turkistana etc. v. Pat. Hyacinth nach Dr. Schott's Ueberſ. Abth. 2. über Yerkiang, nach dem Si yu wen kian lo (d. h. Beſchreibung des von mir Geſehenen und Gehörten an den Weſtgrenzen des Reichs). Edit. Peking 1778.

yu wen tian lo noch eines zweiten erwähnt, der 230 Li (etwa 16½ geog. Meilen) fern von Yarkend; es iſt der Berg Mirdſchai, welcher ganz aus Ju von verſchiedenen Farben beſteht. Einige ſtecken in einer Rinde, andere haben Stückchen Quarz inwendig (alſo ein druſenförmiges Vorkommen). Wer reinen Ju, ohne alle Beimiſchung zu erhalten wünſcht, und dazu Stücke die bis zu 10,000 Pfund wiegen, der muß auf den höchſten Gipfel des Berges gehen, bis wohin ſelbſt die Eingebornen nur mit Mühe gelangen können. Es giebt hier Ochſen, die gut klettern. Der Turk beſteigt einen ſolchen Ochſen, verſieht ſich mit Werkzeugen, und haut wenn er oben angekommen iſt die Steine ab, welche dann von ſelbſt hinunterrollen. Dieſer Ju heißt Berg-Ju. Derſelbe wird, nach einer Anmerkung des Pater Hyacinth, auch noch auf folgende Art gewonnen. An einem dazu ausgewählten Orte ſetzt man einen Haufen Brennholz nieder, und zündet dieſen an. Iſt das Holz verbrannt, ſo haut man das heiß gewordene Ju ſtückweiſe ab. Ohne dieſe Vorkehrung iſt das Abhauen ſehr ſchwierig. Zu dieſem Geſchäfte wohnen ſtets Lieferanten mit Brennholzvorräthen am Fuße des Berges. Die Stelle dieſes Berges Mirdſchai wird nicht näher bezeichnet; indeß ſtimmt die Lage der heutigen Stadt Mizar oder Miſar (ſ. Aſien II. S. 638), unter 37° N.Br. und 75° O.L. v. Par. (auf Klaproth Carte centr. de l'Asie), im Südoſten von Yarkend, der Diſtanz nach ſo genau mit jener Angabe, daß wol die nahe Gebirgskette, welche die weſtliche Fortſetzung des Karangoui Tak von Khotan gegen Yarkend hin bildet, eben dieſer Berg Mirdſchai ſeyn möchte. Hierzu kommt eine Unterſtützung dieſer Vermuthung in der ganz dicht daran, gegen Süd, auf der Route nach Ladakh liegenden Station, Tereklak Payin, auf derſelben Karte, die offenbar der Eingang zu der beherrſchenden Paſſage über Kulan zum Neuen Bergpaſſe iſt (ſ. Aſien II. S 638). In dieſer möchte man den ſonſt unbekannten Namen der Provinz Peyn (Pe-yn, Poim oder Poin)[****] des Marco Polo wieder erkennen, die er zwiſchen Yarkend (Karkan) und Khotan, zu ſeiner Zeit, als den Fundort der Chalcedone und Jaspis (Diaspro, d. i. der Kaſch) bezeichnet, die alle nur von dort nach China gebracht wurden. Dieſe Vermuthung wird aber durch Mir J'ſſet Ullahs Reiſebericht zur Gewißheit erhoben, der eben hier, obwol ihm dieſe Erinnerung an das alte Peyn unbekannt bleibt, daſelbſt die Lage des Ju-Bruches beſtimmt angiebt. Seine Worte ſind in der früher ſchon citirten Ladakh-Route nach Yarkend folgende: Nach unſerer Abreiſe von der letzten Station (vor Yarkend), erreichten wir das rechte Ufer des Fluſſes von Yarkend, den wir zu Kulan uli

****) M. Polo Ed. Marsden L. I. c. 33. p. 154. cf. Ab. Remusat Hist. de Khot. p. 119; vergl. Il Millione Ed. Baldelli Boni Firenze 1827. 4. Vol. I. Lib. I. c. 41. p. 34 Not.

hatten links liegen laſſen. Ein wenig über dieſen Ort hinaus, iſt im Flußbette „die Yeſchenſtein-Mine,“ [47]) welche die Einwohner aber nicht bearbeiten können. Steht das Waſſer ſehr niedrig, ſo ſchickt die chineſiſche Regierung Taucher, um den Grund des Fluſſes zu unterſuchen, und alle Steine, die darin gefunden werden, ſind ihr Eigenthum u. ſ. w. Kulan iſt aber die ganz nahe Station, die kaum eine Meile ſüdlich vom obgenannten Payin entfernt liegen kann; das Peyn Marco Polo's iſt alſo hierdurch wieder aufgefunden, und kein Schreibfehler.

Der Ju von Yarkend und Khotan, welcher in den Flüſſen Jungkaſch (hier iſt nicht „taſch“ ſondern „kaſch“ geſchrieben; taſch im Turki iſt Stein, aber kaſch ſpeciell der Ju-Stein) und Karakaſch gefunden wird, kommt in unbeſtimmten Quantitäten an den Hof, und wird von Station zu Station bis Peking auf Kameelen transportirt. Privat-Transporte ſind ſtreng verboten; aber ſowol die Eingebornen als die Kaufleute verfahren dabei, ſagt das Si yu wen-kian lo, mit ſolcher Schlauheit, daß man dieſem Unfuge trotz aller Wachſamkeit nicht zur Genüge ſteuern kann.

Dieſelbe Nachricht von dem doppelten Fundorte des Ju hatte auch ſchon Pater B. Goës [48]) ganz richtig gegeben, nur in ſeinen Namen zu ſehr entſtellt (er nennt den Stein mit dem chineſiſchen Namen Tuſce, d. i. offenbar Ju-chi, Ju-Stein; den Berg mit dem Ju-Bruche nennt er Coſanguicaſcio, d. i. offenbar Karangoui Kaſch, oder Tak. Er liege 20 Tagereiſen fern von der Reſidenz Yarkend (Hiarchan), in wilder Einſamkeit, man könne dort Platten von 2 Ellen Breite abſpalten, während der Ju in dem Fluſſe nur wie Perlen gefiſcht werden müſſe.

Dieſer Ju-Stein oder Kaſch iſt es, der bei den aſiatiſchen Völkern unter den Steinen im höchſten Werthe ſteht, und für China als kaiſerliche Prärogative erſcheint. Wir führten ſchon früher an, daß die Fülle und Pracht dieſer Schmuckſteine in der kaiſerlichen Villa zu Jehol die britiſchen Beſucher überraſchte, und daß auf jedem der kaiſerlichen Seſſel aller zahlloſen Zimmer dortiger Paläſte jedesmal ein Scepter lag, aus dieſem Steine geſchnitten, in Form einer Blume, die als Symbol vom Glück und Wohlſtand der regierenden Dynaſtie gilt (ſ. Aſien I. S. 138). Die höhere, magiſche Bedeutung, welche dieſem Steine beigelegt wird, geht ſchon in frühere Zeiten zurück; denn die Schaale [49])

---

[47]) Mir Isset Ullah Voyage dans l'Asie centrale 1812. in Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1826. 8. T. II. p. 28. [48]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas l. c. p. 552.
[49]) Sſanang Sſetſen Geſch. der Oſt-Mongholen aus dem Monghol. von J. J. Schmidt 4. St. Petersburg 1829. S. 83 ſ. Not. 36 S. 382.

mit dem köſtlichen Tranke Daraſſun, welche dem Tſchingiskhan vom erhabenen Chormusda Tegri zur Beſtätigung ſeiner göttlichen Abſtammung dargereicht wird, iſt von dieſem Ju (Chas bei Schmidt), eben ſo wie ſein Herrſcher-Siegel, Chas Boo genannt. In den weit ältern ſinghaleſiſchen Annalen (Mahavamſi, nach berichtigter Schreibart) bildet ſogar Ju den himmliſchen Thron des Buddha. Es heißt daſelbſt [10]): Als Budha Gautama zum Buddha ward, erhob er ſich auf einem Throne von durchſichtigem Stein, der aus der Erde in den Himmel ſtieg, dem Ju, an den Quellen der Himalayahöhen, der die Kraft des Talisman hat und Buddha zum Thronſitz dient. Upham der Ueberſetzer aus dem Singhaleſiſchen erklärt ausdrücklich, daß es der Ju aus Khotan ſey, der hier bezeichnet werde, obwol wir ſonſt keine Spur finden, daß er jemals durchſichtig wie Bergcryſtall oder andere Edelſteine vorkomme; wol aber wird einer durchſichtigen Quarzart auch der Ehrenname Ju beigelegt (Choui-Ju, d. h. waſſerheller Ju, wegen ſeiner waſſerhellen Klarheit) [11]).

Daß ſchon im II. Jahrhundert vor Chr. G. dieſer Ju, unter der Han-Dynaſtie als das koſtbarſte Product von Khotan angeführt wird, iſt aus Obigem bekannt. Seitdem geht ſein Ruhm durch alle Jahrhunderte durch. In welcher Menge er ausgeführt ward, und ſich dabei immer noch in den höchſten Preiſen erhielt, geht beiſpielsweis aus den Annalen vom Jahre 780 hervor. Damals ward der Hofmarſchall des kaiſerlichen Palaſtes aus China nach Khotan geſchickt, um dieſen mit dieſem Schmuckſteine zu verſehen. Es brachte derſelbe auf ſeiner Karawane von Kameelen, in dieſem Jahre allein, mit zurück, von Ju [12]): eine Tafel, 5 Agraffen, ein Wagenornament, 300 Stück Tafeln zu Gürtelſchmuck, 40 Agraffen für den Kopfſchmuck, 30 Vaſen von Ju, 10 Armbänder, 3 magiſche Cylinder (Pilons) und 100 Pfund an rohen Stücken. Doch wurde Alles dies eine Beute räuberiſcher Hoeihei (Turk) der Sandwüſte. Späterhin werden noch viele andere Schmuckſachen, ſelbſt ganze Schränke [13]) von Ju (wahrſcheinlich fournirt), Schreibzeuge, und andere daraus gefertigte Dinge genannt.

In neuern Zeiten, ſeitdem der anſtehende Bruch im Berge Mirdſchai bekannt wird, mag es auch größere Maſſen dieſes koſtbaren Steines geben; früher waren ſie ſtets nur auf mäßige Größen beſchränkt. Jedes Jahr, den fünften und ſechsten Mond, ſagt ein chineſiſcher Bericht [14]), zur Zeit der Ming, überſchwemme der Strom, wälze vielen Ju mit; verliere er dann ſein großes Waſſer, ſo fange die Ju-Ernte

---

[10]) Mahavansi Edit. Upham. 1833. 8. Vol. I. ch. I. p. 4.
[11]) Hist. de Khotan in Recherches l. c. p. 168.
[12]) Hist. de Khotan p. 73. [13]) ebend. p. 82.
[14]) ebend. p. 112.

an. Auf des Kaiſers von China Verlangen nach großen Stücken, ſchreibt der König von Khotan, es ſey ſchwer dergleichen zu finden; ſelten ſeyen ſie 1 Tchhi und 1 Thſun (1 Tchhi = $0^{\text{Metre}}305$ und 1 Thſun = $\frac{1}{10}$ Tchhi), d. i. etwas über einen Fuß lang. Das größte damals nach langem Suchen gefundene Stück hatte 2 Tchhi (= $0^{\text{M}}610$), alſo etwa 2 Fuß Länge; ſeine Farbe glich der des Specks. Es werden vorzüglich fünf Farben und Eigenſchaften angegeben, nach denen die Stücke im Werthe ſtanden: weiß, wie Speck in 9 Gradationen; gelb, wie gekochte Kaſtanien; ſchwarz, wie Firniß; roth, wie ein Hahnenkamm; grün, die gemeinſte Art. In dem kaiſerlichen Palaſte zu Peking ward ein Maaßſtab (Etalon)[55] für alle Nüancen des Ju angelegt, die ankommenden Stücke abzuſchätzen, wie daſelbſt ein Maaßſtab zur Prüfung der Reinheit des Goldgehaltes eingerichtet ward. Alle Arten des Ju=Steines, welche noch heut zu Tage gefunden werden, ſtehen zuerſt dem Kaiſer zur Auswahl.

Außer Khotan wird zwar, in einer gewiſſen Periode, angegeben (im Hung king tian)[56], daß der beſte Ju aus Lanthian in Schenſi und aus einigen andern Gegenden gegen Jinan, in Süd=China, in den Waſſern (wol als Kieſel?) gefunden werde; daſſelbe ſagt auch die chineſiſche Naturgeſchichte des Penthſao[57]; aber dieſe Fundorte hörten auf; es ward kein Ju mehr von dort gebracht, und aller Ju zu den Schmuckvaſen, zu den Ceremonien, zu dem Geſchirrſchmuck der kaiſerlichen Equipagen, zu den Ornamenten des Palaſtes und der Garderobe des kaiſerlichen Hofes, ward nur allein fernerhin noch von Khotan geliefert. Was in neueſter Zeit von Dr. Clarke Abel[58]) über das Vorkommen des Ju in der Provinz Yünnan geſagt wird, die er eine der Nordprovinzen nennt, ſcheint wol nur ein Irthum zu ſeyn. Der Ju wird, ſeiner Härte ungeachtet, zu den mannichfaltigſten Gegenſtänden auch gegenwärtig noch verarbeitet. Alle Bogenſpitzen beſtehen aus Juſtein, eben ſo ſelbſt Ketten, Scepter, Taſſen, Vaſen. Eine eigene Claſſe von Steinſchneidern (Jutſiang genannt) arbeitet ununterbrochen im kaiſerlichen Palaſte, und oft ſind 10 Arbeiter mit einem und demſelben Stücke beſchäftigt. Er ſoll mit Korundpulver, das angefeuchtet wird, und mit Diamantſpath geſchnitten werden, die ſie aus Canton erhalten ſollen. Dennoch ſcheinen ſie dabei noch eigene, den Europäern unbekannte Methoden zu beſitzen. Die Arbeit iſt ungemein koſtbar; in Peking ſelbſt, bemerkt Dr. Clarke Abel, ſey der Preis eines Griffs, in Form einer Eidexe, von weißem Ju, an 120 Dollars, oder nach Silberwerth im

[55]) Hist. de Khotan p. 115. [56]) ebend. p. 137. [57]) ebend. p. 111. [58]) Clarke Abel Narrative of a Journey into the Interior of China. Lond. 1818. 4. p. 132, 212.

China 30 Guineen. Bei dieſem hohen Preiſe ſey dieſe Waare, ihrer Nutzloſigkeit ungeachtet, doch ganz ungemein geſucht.

Leider iſt der Ju-Stein ſelbſt noch in den europäiſchen Mineralienſammlungen ſehr ſelten und nicht mineralogiſch unterſucht; deshalb ſeine genauere Beſtimmung, welche ihn wahrſcheinlich zu einer eigenthümlichen Art erheben wird, ſehr wünſchenswerth. Ab. Remuſats Unterſuchungen [59]) verdanken wir die genauere Unterſcheidung dieſes merkwürdigen Productes von vielen andern, damit, nach Namen und Inhalt, ſtets verwechſelten Geſteinsarten. Daß Marco Polo dieſen Stein unter dem Namen Diaspro in Peym kannte iſt oben geſagt, wie daß Pater B. Goës aus Khotan ſelbſt ſich mit dieſem Ju (den er ebenfalls Jaspis oder Marmor nennt) einen nicht unvortheilhaften Handel trieb. Hüttner, van Braam, Deguignes, Groſier und Andere nannten ihn nach den Anſichten der Miſſionare in Peking Agathe oder Jaspis. B. Goës war von Kabul aus gereiſt, wo er in der Karawane einer Schweſter des Königs von Kaſchghar, deren Verwandter auch der König von Khotan war, 600 Goldſtücke, ohne Zinſen, vorſtreckte, da ihr auf der Rückreiſe ihrer Pilgerfahrt von Mekka das Gold ausgegangen war. Dieſe Dame verſprach ihm, in ihrer Heimath, die Summe wieder zu zahlen, was ſie auch redlich that; der Pater zog es vor, die Auszahlung zu Khotan in Ju-Steinen einzucaſſiren, weil dies die bequemſte Handelswaare [60]) nach China ausmachte.

Bei mehrern tatariſchen Völkern heißt dieſer Ju wirklich Kaſch (Chass), woraus, unſtreitig ſchon in früheſter Zeit, der Name Jasp oder Jaspis hervorging. Aber der Name Ju iſt für dieſen Stein als eigenthümliche Benennung ſehr antik. Schon im Li-ki, im Kapitel Pheng-i, und ſelbſt im J-king des Confutze (Khung-fu-dſü) kommt er vor, wo ſein Schriftzeichen [61]) 王 die Schnur dreier koſtbarer Steine bezeichnet, zu welchem erſt ſpäter, zur Rechten, ein Punct zugefügt wird. Unter der Dynaſtie der Han erhielt er den myſteriöſen Namen Hiouan-tchin (tiefe Wahrheit). Im Japaniſchen heißt er Tama, Artama, Giok; im Mongholiſchen Kaſch oder Kaſch-tſchilagun (nach Ab. Remuſat; Chaſſ oder Chaſſ-Tſchilohn bei J. J. Schmidt [62]); vergl. Aſien II. S. 288); bei den orientalen Turk Gas, Kaſch, Khaſch, und daher bei den Perſern Yeſchm, Yeſcheb (Jaspis). Den chineſiſchen Namen Ju haben auch die Tübeter in

[59]) Ab. Remusat Recherches sur la Substance minérale appelleé par les Chinois Pierre de Ju et sur le Jaspe des Anciens in Hist. de Khotan. Paris 1820. p. 119—239. [60]) Nicol. Trigautius de Christiana Expedit. apud Sinas. 4. Aug. Vindelic. 1615. p. 548.
[61]) Ab. Remusat Rech. p. 124. [62]) Sſanang Sſetſen Geſch. d. Oſt-Mongholen a. a. O. S. 83 Not. 36 S. 382.

S-Ju beibehalten (doch ſoll er auch Chel heißen), wie die Mongholen in Ugju, und die Mandſchu Gou. Setzen die Chineſen aber noch die Bedeutung Stein hinzu, ſo heißt er Ju-chi, d. i. Juſchi; eben ſolche Zuſätze ſind bei den Mandſchu die Namen Gou-wekhe, bei den Mongholen Kaſch- oder Chaſſ-Tſchilohn, was in der Ausſprache Kaſch-Dſchilun oder Dſcholon klingt, woraus denn der Name in Kaſcholong (Cacholong) übergegangen, womit die Kalmücken ſehr allgemein ihre Agathe mit Opalfarben und andere Steine bezeichnen (ſ. Aſien I. S. 884, II. S. 349, 351 u. a. O.). Durch die Bergleute in Nertſchinsk und Barnaoul iſt der Name Kaſcholong zur Bezeichnung jener ſchönen Kieſel des Hochlandes, in allgemeinen Gebrauch gekommen, und bezeichnet, obwol es urſprünglich derſelbe Name iſt (der auch in die Schriften der Naturforſcher wie Wallerius, Cronſtadt, Pallas u. a. überging), doch von dem eigentlichen Kaſch oder Ju ganz verſchiedenartige Geſteine.

Die Jeſuiten Miſſionäre [63]), welche den Stein ſelbſt kennen lernten, und ihn am beſten beſchreiben, haben jedoch irrig den Ju vom Hu-che unterſchieden, was nur eine andere Schreibart iſt. Die Chineſen, welche alle phyſiſchen mit den moraliſchen Eigenſchaften ſyſtematiſch zu paralleliſiren pflegen, geben, nach dem Hiu-chin, dem Ju den Vorrang vor allen andern Steinen nach ſeinen 5 phyſicaliſchen und 5 ſymboliſch-moraliſchen Eigenſchaften [64]): 1) ſein Glanz iſt mild, human; ſeine Feſtigkeit iſt die der Moderation und Gerechtigkeit; 2) ſein Klang gleicht dem der verbreitetſten Wiſſenſchaft; 3) ſeine Unbiegſamkeit, Unveränderlichkeit, bezeichnet den Muth; 4) ſein Gefüge, oder Korn, iſt das Symbol der Reinheit. Der ganz weiße, klingende, dem Schweineſchmalz gleich ſehende, wird der wahre Ju genannt, von welchem die übrigen nur als die Varietäten angeſehen werden. Auch giebt es künſtliche Nachahmungen dieſes Steins bei den Chineſen; deren Maſſe zu Gläſern, Vaſen u. ſ. w. verarbeitet ſchwer zu unterſcheiden iſt von dem ächten, und weit in den Handel bis nach Syrien, Arabien, Aegypten ging [65]).

Die frühere Verwechslung der ſibiriſchen Kaſcholongs, Agathe, Jaspis u. ſ. w., welche von den Mongholen, Burӓten, Tataren in Daurien in Menge in ganzen Säcken in den Handel nach Nertſchinsk, Irkutzk u. ſ. w. kommen mit dem Ju, iſt durch Klaproth, den Sohn und Vater, berichtigt, da jener denſelben auf dem Markte von Kiachta (1805), als ganz verſchieden vom Jaspis kennen lernte. Der Ju in Kiachta iſt von enormen Preiſen; der kleinſte Flaccon wird daſelbſt mit 200 Rubeln

[63]) Memoires Concernant l'Histoire des Chinois. T. VI. p. 258 etc.
[64]) Ab. Remusat Recherches in Hist. de Khotan p. 133.
[65]) ebend. p. 159.

Silbergeld, oder 900 bis 1000 Franken bezahlt; dagegen dieſelben Flacons von Kaſcholong, in welchen die Chineſen dort ihren Schnupftaback zu haben pflegen, nur 2 bis 3 Rubel, zu jener Zeit, koſteten. Ein chineſiſcher Siegelring aus Ju, den Klaproth der Sohn, ſeinem Vater, dem berühmten Chemiker zur Analyſe übergab, ward als Nephrit, Jade***), anerkannt (Yeſchm im Tatariſchen, Chaſſ im Mongholiſchen, Jaſchma im Ruſſiſchen). Denſelben Stein haben die Briten in den Kaiſerpaläſten als jene Scepter wiedergefunden, und Jade de Chine genannt, wovon es jedoch auch eine nachgeahmte Porzellanmaſſe bei den Chineſen giebt, die ſchon Prosper Alpin und Makriſi als Handelswaare in Aegypten kennen. (Dieſer ſehr harte Nephrit iſt völlig verſchieden von dem öfter damit verwechſelten ſogenannten chineſiſchen, weichen, ſchneidbaren Speckſtein, aus welchem die gefertigten Bilder bekannt ſind, die ihm den Namen Agalmatolith verſchafft haben.)

Nach Hauy und Cordiers mineralogiſchen Beſtimmungen, und nach Ab. Remuſats Folgerungen*7), wäre dieſer chineſiſche Ju, als Jade de Chine, identiſch mit der Jade Oriental, oder dem Nephrit (Lapis nephriticus) der frühern Syſteme, mit dem er wol ſehr nahe verwandt, aber doch füglich nicht identiſch ſeyn mag. Cordier bemerkt, daß der chineſiſche Ju (den er Jade chinois nennt) nur in Rollkieſeln, von Nierengeſtalt, nach Europa komme, von wachsweißer bis zur olivengrünen und lauchgrünen Farbe; halbdurchſcheinend wie Wachs, ölglänzend, fettig ſey, und die größte Zähigkeit unter allen Steinen habe; denn er widerſtehe jedem Hammerſchlage. Der Bruch iſt matt. Dieſe chineſiſche Jade gleiche vollkommen der indiſchen Jade, deshalb ſie Jade Oriental von Hauy genannt ward, auch den europäiſchen analogen Arten vergleichbar ſey. Aber gegen dieſe Identität des chineſiſchen Ju und der Jade Orientale, die aus Indien, Perſien, Sibirien und ſelbſt aus Aegypten nach Europa eingeführt wird, iſt mancherlei Einwurf*8) vorhanden, und die chineſiſche Jade (die Jameſon Prehnit*9) nennt) von der orientalen Jade (Nephrit) ſicher verſchieden, wie aus dem Urtheil eines Beobachters in Calcutta hervorzugehen ſcheint, der, nach Dr. Abel, auch noch einer dritten davon verſchiedenen Art, nämlich des birmaniſchen Jade (Ju ſhe lu tſe bei den Chineſen, Kyouptſing oder Mobyoothwa der Burmeſen) erwähnt, worüber wir die Unterſuchungen den Autopten überlaſſen müſſen.

Frühere Hypotheſen haben die Gefäße aus dieſem Ju-Steine für die Vasa murrhina der Alten gehalten; Ab. Remuſat hat ſich

***) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 176. *7) ebend. p. 185.
*8) Calcntta Gov. Gaz. und danach in Asiat. Journal XXII. p. 196 bis 198. *9) Jameson Mineralog. 2. Edit. Vol. I. p. 105.

aber bemüht darzuthun, daß der Jaspis der Alten [10]) (z. B. der grüne medicinische Stein des Galenus de Simpl. Medic. facult. l. VIII. c. 19. ed. Charter T. XIII. p. 258; χλωρὸς ἴασπις, ſein Magenſtein) nicht der Jaspis der Neuern, ſondern der Ju der Chineſen war, den ſie aus dem Orient erhielten, oder doch der Yeſchm, d. i. die orientaliſche Jade. Von dieſer officinellen Eigenſchaft auf die Nieren zu wirken, erhielt er den Namen Lapis nephriticus, und bei den Arabern, z. B. bei Teifaſchi, gilt der Jaspis der Alten noch für ein Amulet gegen die Magenübel. Denſelben Glauben haben die Chineſen von ihrem Ju, wie er noch heute vom ſächſiſchen Serpentin gilt, von dem die Magenſteine allgemein bekannt ſind. Der officinelle, moderne Name Lapis nephriticus, meint Ab. Remuſat, habe im Abendlande als Nephrit, Jade, Steatit, Serpentin, Nierenſtein, Magenſtein, wol erſt den antiken Namen Jaspis verdrängt, der dann auf andere Mineralien übertragen ward, welche die Alten nie damit belegten. Die älteſte Erwähnung des Ju oder Jaspis der Alten findet er im Bruſtſchilde Aarons (wo Jaſchpeh offenbar Jaspis, 2. B. Moſ. 28. 20. genannt iſt) [11]), und vom Jaspis ſagt ſchon Plinius: Antiquitatis gloriam retinens.

Ju, Jaſchpeh, Jaspis, Yeſchm, Kaſch, ſind alſo nur verſchiedene Formen eines und deſſelben Wortes, in verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern, welche dieſelbe mineralogiſche Subſtanz bezeichnen, die von jeher im höchſten Preiſe, in höchſten Ehren ſtand, nur in Khotan hauptſächlich ihr Muttergeſtein findet, und daher dieſen Ort in der früheſten hiſtoriſchen Zeit zu einer bedeutenden Cultur, zu bedeutendem Verkehr mit andern Völkern erhoben hat.

Erläuterung 2.

Yarkand der Einheimiſchen; Yarkend, Jerken, Yarkiang (d. h. im Turk weites Land); Hiarchan bei B. Goës; Karkan bei M. Polo; Ye olh khiang der Chineſen, als Capitale, altes Königreich und gegenwärtige Chineſiſche Provinz.

Ueber Yarkand, nach v. Hallerſtein aſtronom. Beobachtung unter 38° 19′ N.Br. und 73° 57′ 30″ O.L. v. Par. gelegen, ſind wir zwar nicht ſo genau in den frühern Jahrhunderten ſeiner Hiſtorien bewandert, wie in denen von Khotan, doch geht auch die Kenntniß dieſer Ortſchaft bis in die Periode vor unſerer

---

[10]) Recherches l. c. p. 211—229. [11]) Recherch. l. c. p. 233; vergl. Roſenmüller Handbuch der bibliſchen Alterthumskunde. Th. IV. 1830. S. 43.

Zeitrechnung zurück, und in der Gegenwart iſt dieſer Ort bekannter geworden als Khotan, da er von verſchiedenen Reiſenden beſucht ward, und eine Capitale der modernen Herrſchaft der Chineſen daſelbſt geworden iſt. Da wir auch hier nur einzelne Augenzeugen und andere Berichte aus verſchiedenen Zeiten beſitzen, ohne zuſammenhängende Localforſchungen, ſo laſſen wir erſt dieſelben Reiſenden der verſchiedenſten Völker und Zeiten reden, und laſſen ihnen dann die allgemeinern Beſchreibungen folgen. M. Polo und B. Goës kehren auf ihren Wanderungen nach Khotan auch in Yarkend ein, Mir Iſſet Ullah iſt der neueſte Augenzeuge; die türkiſchen, arabiſchen und chineſiſchen Geographien und Geſchichten müſſen die bleibenden Lücken füllen. Zugleich bemerken wir hier, daß auf der Grimmſchen Karte von Hoch-Aſien, zur Erdkunde, Berlin 1832, alle Zeichnung der Hydrographie dieſer Gegenden Turkeſtans mit doppelten Linien, aus dem chineſiſchen Original-Atlas der Reichsgeographie, Tay thing hoei tien, Peking. Edit. vom Jahre 1818, ſorgfältig in die Karte einzutragen verſucht iſt; daher die Abweichung der Zeichnung von Klaproths Carte centrale de l'Asie, die nach frühern Editionen ſich richtete, beide Zeichnungen laſſen freilich noch vieles zu wünſchen übrig (vergl. Aſien I. S. 1045). Sie werden ſchon in etwas durch Burnes Map vervollſtändigt und berichtigt.

1. Karkan nach Marco Polo (1280).

M. Polo ſpricht nur wenig von der Provinz Karkan[672]) (die in ſeinen verſchiedenen Editionen auch Carcham, Carchan, Carthan und Carcam heißt), zu der er von der Grenze Samarkands fortſchreitet. Sie iſt, ſagt er, dem großen Khan untergeben, und hat meiſt Mohammedaner zu Bewohnern, doch auch neſtorianiſche Chriſten. Es iſt dort Vorrath an allen Bedürfniſſen, zumal ſehr viel Baumwolle; die Bewohner ſind ungemein kunſtreich. Aber ein Uebel, die geſchwollenen Glieder und die Kropfbildung, ſind ſehr allgemein verbreitet, was man dem Trinkwaſſer zuſchreibt. Ohne anderer Merkwürdigkeiten zu erwähnen, geht der edle Venetianer von da zur Beſchreibung von Khotan über. Sein Beſuch fällt daſelbſt (um das Jahr

[672]) M. Polo Travels, Ed. Marsden L. I. ch. 31. p. 150; ed. Baldelli Boni Vol. I. L. I. c. 39. p. 33.

Digitized by Google

1280 n. Chr. G.) freilich in die Periode, welche unmittelbar den größten Zerſtörungen nach Tſchingiskhans Zeit folgte.

2. Hiarchan nach B. Goës (1603).

Der portugieſiſche Jeſuiten Pater B. Goës kam, im November 1603, nach einer ungemein beſchwerlichen Reiſe von Kabul über Badakhſchan, und die hohe Gebirgspaſſage des Puſchtikhur (ſ. ob. S. 16, wo er die Berge Sacrithma und Ciecialith nennt), durch einen Theil der ſüdlichen Kaſchghar-Provinz (Cascár), zu der damaligen Metropolis des ganzen Königreiches, die er Hiarchan [73]) ſchreibt, das Karkan des Venetianers, das Yarkand, Yerkend, oder Jerken der neuern Zeit. Dies Hiarchan, ſagt er, ſey zu ſeiner Zeit die berühmteſte Reſidenz des Königreichs Kaſchghar, das größte Emporium durch das Zuſammenſtrömen der Handelsleute und die größte Mannichfaltigkeit der Waaren. Die Handelskarawane, welche, damals, aus den indiſchen Staaten der Groß-Moghuliſchen Kaiſer, von Kabul abging, und außer den Waaren Indiens auch die Mekkapilger in ihre turkeſtaniſche Heimath führte (wobei eine Prinzeſſin Agehane, d. i. Hadſchi Hane, die Schweſter des Königs von Kaſchghar, Maffamet Can, wol Mohammed Khan, war, durch deren Schutz der Pater eine günſtigere Aufnahme daſelbſt erhielt), war nur auf Yarkand gerichtet. Hier ging ſie auseinander; denn neue Karawanen ſammelten ſich dort, um weiter bis Khatai (China) vorzudringen. Aber die Stelle des Karawanenführers ward nur vom Könige von Yarkend für große Geldſummen verkauft; dafür ward demſelben vollkommen königliche Gewalt über die Karawane verliehen. Ehe ſich eine ſolche von neuem organiſirte, ging gewöhnlich ein Jahr darüber hin; und auch dies geſchahe keineswegs regelmäßig jedes Jahr, ſondern nur dann, wenn man wußte, daß ſie in Khatai, d. i. in China, eingelaſſen wurde. Auch blieb der Weg ſtets gefahrvoll (ſ. Aſien I. S. 219—222 u. f.). Der ſchlaue Pater machte dem Könige mit einer Uhr, einem Tubus und andern annehmlichen Dingen Geſchenke, ſich deſſen Gunſt zu erwerben, verbarg ihm aber ſeinen Hauptplan, bis China vorzudringen, und ſagte vor-

[73]) Nicol. Trigantius de Christiana Expeditione apud Sinas suscepta ab Soc. Jesu etc. 4. Aug. Vindelic. 1615. p. 548; Cap. XII. p. 551—556.

Digitized by Google

läufig nur, daß er bis zum Königreiche **Cialis** (**Yulduz**, oder **Kharaſchar**, ſ. ob. S. 329) reiſen wolle, wozu er ſich erſt die Erlaubniß ausbitten mußte. Von dem Prinzen der zurückgekehrten Mekkapilgerin nachdrücklich unterſtützt, gelang ihm ſein Plan; doch verſtrichen 6 Monate ehe ſich eine neue Reiſegelegenheit bilden wollte. In dieſer Zwiſchenzeit wurde der Ausflug nach Khotan gemacht, auch fielen allerlei Händel vor.

Endlich ward der Herzog der neuen Karawane, als **Agiafi** (wol **Hadſchi**? Fürſt) ernannt; dieſer bewirthete den Pater bei einem Gaſtmahle und drang in ihn, der Karawane doch bis Khatai zu folgen: eben das hatte der Pater gewollt. Es war auch des Königs Wunſch, und der Pater verſprach es, wenn ihm ein freies Reiſepatent für die ganze Tour ausgeliefert würde. Als er ſo ſeine Sache in Sicherheit wußte, kaufte ſich B. **Goës**, für ſich und den Transport ſeiner Waaren und Leute, 10 Pferde, und erwartete den Aufbruch der Karawane, mit der er, Mitte **November**[674]) des Jahres 1604, über Akſu, Kutſche,, Yulduz, Turfan und Hami (Kamil, ſ. Aſien I. S. 362) nach China, wohin wir ihn ſchon früher nach Sotſcheou bis zu ſeinem frühzeitigen Tode geleitet haben (ſ. Aſien I. S. 223), als Entdecker fortſchritt.

3. Yarkand, nach Mir J'ſſet Ullahs Reiſebericht[75]) im Jahre 1812.

Aus dieſes aufmerkſamen Mohammedaners **Reiſebericht** von **Ladakh** nach **Yarkand**, iſt uns aus Obigem (Aſien II. S. 558, 635—640) ſchon auf das genaueſte, vom Gletſcher-Paſſe Karakorum an, nordwärts zum Yarkend-Fluß, über die doppelten Wachtpoſten und Grenzzoll-Linien die ebenere, bebaute und wolbevölkerte Landſchaft dieſer Provinz, bis vor die Mauern dieſer Capitale, ſelbſt bekannt genug, ſo daß wir ihm nur noch in ſeiner übrigen Beſchreibung deſſen was er in der Stadt ſelbſt geſehen und erfahren hat zu folgen brauchen.

Sie iſt mit einem Erdwalle geſchützt, durch welchen 5 Thore in die Stadt führen. Gegen Weſt das Altun-Thor; gegen S.

---

[674]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione l. c. p. 556.

[75]) Mir I'zzet Ullah Voyage dans l'Asie centrale 1812. in J. Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1826. 8. p. 28—34; dieſ. überſ. in Hertha VI. B. 1826. p. 341—345.

das Chankah mit der Citadelle und das Mikrar-Thor. Gegen Oſt das Kiakalbul- und gegen Nord das Yerekbagh-Thor. Die Häuſer ſind wie die Umwallung von Erde erbaut. Der Fluß von Yarkand iſt durch mehrere Canäle zur Bewäſſerung vertheilt (es ſind vorzüglich zwei größere Arme von Weſt und Süd, nebſt mehrern kleinern, die ſich hier vereinigen) [76]). Einige derſelben gehen durch die Stadt, und aus dieſen durch enge Röhren in Ciſternen, wo das Waſſer im Winter aufbewahrt wird, weil dann das Flußwaſſer ſehr abnimmt und alle Canäle ſich mit Eiſe belegen.

In der Stadt Yarkand, und ihrem Gebiet, rechnet man 40,000 Perſonen, welche die Kopfſteuer (Alban) an den Groß-Kadhi zu entrichten haben; ſie wird aber nur von denen die über 20 Jahr (nach andern über 12 Jahr) alt ſind entrichtet, Studirende, Mullahs, Reiſende und Bettler ſind frei von dieſer Abgabe, die 5 Puli (Kupfermünzen) bis zu 15 Tangſieh (1 Tanga = 50 Puli) je nach dem Vermögen betragen kann. Die Einwohner von Yarkend ſind ſehr arbeitſam, meiſt kleine Krämer oder Kaufleute, nur eine geringe Zahl lebt in Knechtſchaft. Sehr häufig ſieht man bei ihnen Kröpfe (die ſchon M. Polo bemerkte); man ſchreibt ſie dem Waſſer zu, das ſie aus Kürbisflaſchen zu trinken pflegen. Die Frauen bedecken hier ihr Geſicht nach ſonſtigem orientaliſchen Gebrauche, mit Schleiern nämlich, gar nicht; weder Vornehme noch Geringe. Die aus der Fremde eingeführten Waaren auf den Markt von Yarkend zahlen Zoll; vom Verkehr im Innern des Landes wird keine Abgabe gezahlt. Die chineſiſchen Karawanen bringen ihre Waaren vom Grenzzollamt (Aurtang, ſ. Aſien II. S. 638), und legen ſie auf dem Packhofe in Yarkand nieder, wo ſie am folgenden Tage durch die chineſiſchen Zollbeamten revidirt und die Päſſe viſirt werden. Was zum Geſchenk geſchickt und nicht in großen Quantitäten eingeführt wird, berechnet man eben nicht. Man ordnet daher ſchlau ſeine Waaren ſo, daß die Zahl der Stücke nicht 30 bis 40 von einer Sorte beträgt, um die Abgabe zu umgehen. Wer z. B. 100 Shawls mitbringt, vertheilt ſie zuvor an ſeine Mitreiſenden, und läßt ſie auf den Namen von 3 oder 4 verſchiedenen Kaufleuten der Karawane einregiſtriren, wo er dann wohlfeiler wegkommt.

---

[76]) Carte centrale de l'Asie.

Die Streitigkeiten unter Kaufleuten werden durch eine Pantſchayet der Yayan, das iſt durch eine geſchworne Jüry von Schiedsrichtern geſchlichtet, in welcher der Hakim Beg einen Yayan oder Akſakal (d. h. Aelteſter) für jede Claſſe der Kaufleute ernennt. Jeder fremde Kaufmann, mag er auch im Lande anſäſſig ſeyn, und ſelbſt Frau und Kinder haben, iſt doch unter dem allgemeinen Namen eines Muſafir, d. h. Reiſender, begriffen, und zahlt dann keine Kopfſteuer. Ein bedeutender Markt iſt hier der Pferdemarkt, welcher jeden Freitag gehalten wird; alle Kirghiſen Pferde ſind klein und zu Wallachen gemacht, weil ſie dann gelehriger und lenkſamer ſind, und weil die Chineſen keine Hengſte nehmen. Dieſe Thiere ſind ſehr behende, und werden von 20 bis 100 Tanga verkauft, die theuerſten koſten ein Yainu (?). Außer andern Dingen verkauft man hier auch die Bergut (eine Art Raubvogel von doppelter Größe des Falken), die zur Falkenjagd auf Wildpret abgerichtet ſind, den Stein Yedeh, der aus dem Kopfe einer Kuh oder eines Pferdes kommt, und als Medicin Wunder thut u. a. m.

Man baut im Lande Waizen, Gerſte, Reis, Mung (Bohnen) und Juari (Holcus), welche Mir Jſſet Ullah wenigſtens mit ſeinen in Indien gebräuchlichen Namen belegte. Die Pferde werden hier nicht mit Heu, ſondern mit Stroh gefüttert, und mit Bündeln grünen und trocknen Rüſchkeh (?), wovon ſie ſehr fett werden ſollen.

Als Geld, bemerkt derſelbe Reiſende, ſey hier die Kupfermünze Pul im Gebrauch, davon 50 Stück = 1 Tanga; Tanga ſey aber blos eine imaginaire Münze. Die im Umlauf vorhandenen Silberſtangen hätten 160 Rupien Werth, = 224 Tanga. Vom Münzfuß iſt nicht weiter die Rede; wäre die Schätzung richtig, meint der Herausgeber der Reiſe, ſo wäre in Yarkend das Verhältniß des Kupfers um 12 Procent höher als zu Calcutta; wenigſtens mag dies ungefähr der Fall ſeyn. Das gebräuchliche Gewicht iſt das Maund = 8 Gherbil; 1 Gherbil iſt = 8 Tſcharek; 1 Tſcharek = 200 Ser; 1 Ser = 7 Mitzkal; 1 Mitzkal = 24 Nokhoud oder Gran (Erbſen). Der Preis des Waitzens war für $4\frac{1}{2}$ Tſcharek ein Tanga.

Unter dem Chineſiſchen Gouvernement beſtehen hier überall doppelte Behörden, einheimiſche und Chineſiſch eingeſetzte. Das Oberhaupt der Mohammedaner iſt der Mohammed Hakim Beg; der Chineſen ſind zwei Oberbeamte (wol der

Dſchangghiün, Militairſtatthalter, und der Amban ihm zur Seite; vergl. Aſien I. S. 412). Dieſe erheben die Abgaben, verurtheilen zu den Strafen, haben das Militaircommando und empfangen die fremden Geſandtſchaften; dem Hakim Beg bleibt nur die Entſcheidung der geringern Angelegenheiten, doch hat er keinen regulair eingerichteten Juſtizhof, ſondern er erwählt einen Alem Achwand, um die Function des Groß-Kadhi (Kadhi al kuzzet) zu übernehmen, und hat den Mufti und einen Kadhi zu Gehülfen. Muß ein Eid geſchworen werden, ſo ſchickt der Alem Achwand die Beklagten dem Kadhi zu. Der Hakim Beg wechſelt niemals, es ſey denn, daß er einen groben Fehler beginge; die drei andern Beamten werden aber alle 3 Jahre gewechſelt. Auf die Mohammedaner werden von den Chineſen zweierlei Würden übertragen, die des Vang (wie z. B. in der Urga, ſ. Aſien II. S. 226 u. a. O., vergl. I. S. 291) und des Baidſû. Der Vang trägt die Pfauenfeder mit 3 Blumen auf der Mütze und das Ornament des Edelſteinknopfs, davon es 7 Claſſen giebt, die 2 erſten mit dem Rubin, die zweite mit der Koralle, welche der Hakim Beg trägt, die dritte mit Lapis lazuli, die vierte und fünfte mit blauem und grünem Glas, die ſechſte mit dem weißen Stein und die ſiebente von Silber, welche fünf letztern für die Unterbeamten, die Mirs, nach ihren reſpectiven Rangordnungen gelten. In jeder der Städte ſtehen einige funfzig öffentliche Beamte unter dem Hakim Beg. Die Mirs erhalten vom Chineſiſchen Gouvernement Ländereien oder Gehalte, oder Lieferungen an Lebensmitteln, je nach ihrem Range. Die Truppen des Kaiſers von China, der hier Khan heißt, beſtehen aus Fußvolk mit Musketen und Bogenſchützen. Mir Izzet Ullah giebt auch Einiges über die politiſchen Begebenheiten im Lande aus der Regierungszeit Khien longs, worüber wir aber durch Chineſiſche Berichte genauer unterrichtet ſind (ſ. Aſien Bd. I. S. 463), Seine Reiſeroute von Yarkand nach Kaſchghar iſt lehrreich; ſie enthält folgende Daten [677]), die wir in andern Nachrichten vergeblich ſuchen; ſie iſt auf Grimm's Karte von Hoch-Aſien eingetragen. Die Diſtanzen ſind nach Yol gegeben, deren Maaß nicht genau zu ermitteln, davon aber 66 bis 90 Yol eine gewöhnliche Station auszumachen pflegen. 1) Zuerſt vom Aurteng,

---

677) Mir I'zzet Ullah Voy. dans l'Asie Centrale in Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 34—35.

d. i. dem Zollpoſten Karakuldſchaſch bis nach Kobribath. Es geht an mehreren Kiſchlak, d. i. an Dörfern vorüber, deren jedoch keins bis zum Zollhauſe. Eigentlich heißen Kiſchlak nur die Winterwohnungen der Einwohner, weil dieſe den Sommer über in Zelten zubringen; dann wurde der Name auf die Dörfer übertragen. Am Zollhaus wurden die Päſſe der Reiſenden, die nach Kaſchghar gehen wollen, unterſucht und viſirt. 2) Vom Zollhaus ſind 40 Yol bis Tſchimlen, guter Weg dahin, wo die Päſſe zum zweiten male viſirt werden. 3) Von da 50 Yol zum Aurteng Teſſaleh, ebenfalls ein Zollpoſten; bis dahin trifft man mehrere Dörfer. 4) Von da (die Diſtanz iſt ausgelaſſen) nach Yenghi hiſſar (Ingachar), wo der Weg durch einen Tograk-Wald (d. h. Brennholz?) geht. Es iſt eine Chineſiſche Stadt (die neu erbaut, daher Neue Feſte genannt) unter einem mohammedaniſchen Hakim Beg ſtehend, der ein Verwandter des Hakim von Kaſchghar iſt (er heißt Mahmud Beg), und unter zwei Chineſiſchen Beamten. Von hier, wie es ſcheint am 5ten Tagemarſche, nach Paitſchänd ſind 90 Yol, ein Zollhaus; von dieſem 6ſtens noch 90 Yol Weges nach Kaſchghar.

4. Yarkand, nach den Ausſagen der Mekkapilger in Bombay (1835) [78]).

Dieſe vervollſtändigen und beſtätigen die obigen Angaben. Yarkand iſt hiernach unter den 9 großen Städten und Stadtgebieten des Chineſiſchen Turkeſtans die erſte, ihrer Ausdehnung und Volksmenge wegen, obwol jedes dieſer 9 Stadtgebiete politiſch independent von dem andern, jedes ſeinen eigenen Gouverneur und ſeine Chineſiſchen Reſidenten hat. Es gehören viele kleinere Städte und Dörfer zum Stadtgebiete Yarkands, das durch viele Bergwaſſer reichlich bewäſſert wird und ungemein fruchtbar iſt, ſehr ſtark bevölkert, dicht gedrängt voll Dörfer, Weiler und Anpflanzungen, wo Weitzen, Gerſte (wie in Ladakh, ſ. Aſien II. S. 618), Reis, Gram, Juari Bajera (ſ. Aſien IV. 1. S. 716, doch wol von denen in Dekan verſchiedene Arten), Oelpflanzen verſchiedener Art gebaut werden. Auch Melonen, Trauben, Aepfel und andere Früchte gemäßigter Climate ſind

---

[78]) M. H. Wathen Secr. etc. Memoir on Chinese Tartary and Khoten in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. 8. Vol. IV. 1835. p. 654—655.

Digitized by Google

hier in Fülle, und die Maulbeerpflanzungen ſehr häufig, weil ſehr viele Seide gezogen wird. Den Hauptwohlſtand giebt aber der Heerdenreichthum den Einwohnern von Yarkand; jeder Landeigenthümer beſitzt hier Heerden der Ziege mit der Schawlwolle, welche ſie Afhchahs nennen (ob die Kaſchmirziege? wol dieſelbe, die Al. Burnes [79]) in Bokhara bei den Wanderkirgiſen ſehr verbreitet fand, die auf Anfrage von außen erſt ſeit einigen Jahren nach dem Weſten und Süden ausgeführt worden ſind, vergl. Aſien II. S. 600, 619 u. f.), und Schaafe mit dem breiten Fettſchwanz, hier Dumba genannt.

Die Stadt Yarkand, ſagten die wohl unterrichteten Turkeſtaniſchen Pilger, ſey blühend und volkreich; nach der Chineſiſchen Volkszählung habe ſie 30,000 Familien zu Einwohnern, jede zu 5 bis 10 Perſonen, was nach einer mittleren Annahme 150,000 bis 200,000 Bewohner geben würde. Zwei Citadellen gehören zur Stadt, die eine, ſehr groß mit Erdwällen umgeben, ſey unbewohnt; die andere, weit kleiner mit 4 Thoren, ſey bewohnt und ſoll ſehr feſt ſeyn, aus Stein und Mörtelwand aufgeführt, mit Graben umgeben. An dieſer Stadtmauer mag alſo ſeitdem das ſeltſame Signalement des Engländers Moorcroft zur Vogelſcheuche für alle Nachfolger abgemalt ſeyn (ſ. ob. S. 218, vergl. Aſien Bd. II. S. 556—557). Die Vorſtädte von Yarkand ſind ungemein weitläuftig. Die Häuſer ſind meiſt nur ein Stock hoch, aus Erde gebaut, was auch hinreichend ſeyn ſoll, da nur ſehr wenig Regen in dieſen Landſchaften falle. Man findet hier viele Moſcheen und Collegien, zwei große Bazare, einer im Fort, der andere in den Vorſtädten, und mehrere kleine in den verſchiedenen Quartieren vertheilt. In den Fleiſcherbuden wird Pferdefleiſch verkauft, was allgemeine Nahrung iſt, und bei den Eingebornen keineswegs als ungeſetzlich angeſehen wird; es ſteht in gleichem Preiſe mit dem Hammelfleiſch. Dagegen trinken die Städter kein berauſchendes Pferdemilchgetränk (Kumiſch), ſondern überlaſſen dies den Kalmücken und andern nomadiſchen Horden.

Nur 200 Chineſiſche Kaufleute etwa ſind in Yarkand anſäßig, aber viele derſelben verweilen daſelbſt eine Zeit lang und kehren dann in ihre Heimath zurück. Viele Familien aus Kaſchmir haben ſich in Yarkand (offenbar ſeit den dortigen gewalti-

[79]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 175.

gen Verheerungen durch Afghanen und Seikhs, ſ. oben S. 78, 92 u. a. O.) angeſiedelt, dagegen nur wenige eigentliche Hindus, auch einige Schiahs (d. i. Aliverehrer), aber keine Juden und keine Nogai-Tartaren. Außer dieſen Handelsleuten giebt es auch eine Anzahl Chineſiſcher Handwerker hier, und ſehr viele hier einheimiſche Kleinhändler oder Krämer, Tungani (ob dieſelben, die in Ili Tupgani heißen? und dort zugleich die Gaſtwirthe und Höker ſind, ſ. Aſien I. S. 410).

Dieſe Tungani ſind, nach Ausſage der Mekkapilger, Muſelmänner; von ihnen giebt es übrigens nach derſelben Ausſage in dem Chineſiſchen Turkeſtan keine Soldaten, weil die Chineſen fürchten, ſie möchten im Fall eines Aufſtandes mit ihren Glaubensgenoſſen, den Usbeken, gemeinſchaftliche Sache machen. Al. Burnes, von dem wir ſchon früher dieſe Tungani-Tribus anführten, ſagt dagegen (ſ. oben S. 14, 18), daß ſie aus den weſtlichſten Gebieten des Chineſiſchen Turkeſtan noch als Garniſonen nach Yarkand commandirt würden. Da mögen denn alſo wol im Gebirgslande, weſtwärts von Yarkand, ihre Ortſchaften liegen, in denen ſie nach der Ausſage der Mekkapilger einheimiſch ſeyn ſollen, nämlich Salar und Seiram, die uns ſonſt unbekannt ſind. Merkwürdig iſt es gewiß, daß die Mekkapilger mit Al. Burnes hinſichtlich ihrer Alexander-Sage übereinſtimmen. Bis Salar und Seiram behaupten nämlich dieſe Tungani-Tribus, ſey Alexander M. vorgedrungen; dort habe er eine Colonie zurückgelaſſen, von denen ſie abſtammen (wie in Iskardo, ſ. ob. S. 216, 218) wollen. Vielleicht nur einer etymologiſchen Grille zu Liebe, da ihr Name im Turk-Dialect ſo viel als die Zurückgelaſſenen bedeuten ſoll.

Die mohammedaniſche Secte in Yarkand iſt übrigens nicht ſehr ſtreng in ihrem Ritus, und weit toleranter als ihre weſtlichen Nachbaren, ihre Glaubensgenoſſen in Khokand, oder in andern Theilen des independenten Turkeſtans. Das Chineſiſche Gouvernement hält in Yarkand eine Garniſon von 7000 Soldaten, theils Chineſen, aber auch Mandſchu und Mongholen; ein Theil derſelben garniſonirt im Fort, die andern haben ihre Cantonnements außerhalb der Stadt, nach Art der britiſchen Cantonnements in Indien (wie z. B. Aſien IV. 2. S. 434). Alle ſtehen unter dem Commando eines Amban (vergl. Aſien I. S. 413), welcher Chineſiſcher Reſident und Militaircommandant iſt. Der einheimiſche Hakim Beg von Yarkand (Abdul Rahman im J.

1835) hat den Titel Beg Bang, iſt ein Usbeke und der Landesregent, der aber in jeder Hinſicht unter der ſchärfſten Controlle des Chineſiſchen Amban ſteht, dem der unumſchränkte Befehl über die Chineſiſchen Truppen zukommt. So weit der Bericht der Einheimiſchen. Wir gehen nun von den Augenzeugen zu den Türkiſchen und Chineſiſchen Geographien über.

5. Yarkand nach dem Dſchihannuma (d. h. der Weltſchau) des Türkiſchen Geographen Hadſchi Khalfa, geſchrieben um das J. 1640 n. Chr. G.) [680].

Glücklicher Weiſe konnte, ſagt J. Klaproth, der Artikel Dſchihannumas über Yarkand nicht wie andere des Türkiſchen Geographen durch Excerpte aus den Europäiſchen Geographien verſchlechtert werden; die aſtronomiſche Lage, in welcher er den Arabiſchen Geographen folgt, iſt zwar ganz irrig, aber uns durch die v. Hallerſtein'ſche Beobachtung erſetzt. Folgendes ſind Hadſchi Khalfa's Angaben: Die Stadt, einſt eine Königsreſidenz von Bedeutung, verfiel nach und nach in Ruinen und ward der Aufenthalt wilder Thiere (wahrſcheinlich nach der mongholiſchen Periode). Dann baute Mirza Abubekr (wol Timurs Enkel, Sohn Miran Schahs?) die Stadt von neuem als ſeinen Wohnſitz auf, weil Luft und Waſſer daſelbſt ihm zuſagten. Er ließ ſchöne Bauten aufführen und Waſſerleitungen dahin führen, umgab den Ort mit einer 30 Ellen hohen Mauer, in der Umgebung wurden 1200 Gärten angepflanzt, ſo daß es an Baumpflanzungen, Blumengärten und Bewäſſerungen durch das ganze Kaſchghar-Land keinen Ort gab, der mit Yarkand zu vergleichen war. Die Bewäſſerung gab dem Boden Ueberfluß. Der vorüberfließende Strom ſchwillt in der Mitte des Sommers an (unſtreitig weil er im Süden aus den Gletſcherwaſſern der Karakorumkette und im Weſten aus den Schneehöhen des Bolor, beide zum Tha Thſung ling gehörig, hervortritt); im Frühjahr iſt ſein Waſſer gering. Aus ſeinem Bette gewinnt man den Ju (bei Mizar, ſ. oben S. 382). Die Luft von Yarkand iſt nicht rein, aber Waſſer und Luft ſind doch in ganz Kaſchghar geſund, aber kalt, und die Einwohner ſind von rüſtigem Schlage.

---

680) J. v. Hammer Geſchichte des Osmaniſchen Reichs, Peſth 1827. Th. I. p. xxx. VI. p. 46.

Der vielen Obſtarten ungeachtet giebt es doch nur wenig Krankheiten; vom Obſt zieht man nur wenig Vortheil.

Die Bewohner Yarkands beſtehen aus 4 Claſſen: 1) Unterthanen (ob Tadjiks? ſ. ob. S. 242); 2) Qoutchin, auch Sipahi (d. i. Soldtruppen); 3) die Nomaden-Tribus (Aimak); 4) die Beamten des Gouvernements und die Geſetzleute. Von Yarkand, 3 Tagereiſen weit für Karawanen, iſt der ganze Boden bis Lakhuf-keh (? unbekannt, wol Lokho-karianggar, 180 Li [= 14 geogr. Meilen] fern im S.O. von Yarkand nach einem Jtinerar)[81]) mit Flußarmen, Gärten, Baumpflanzungen bedeckt; jenſeit derſelben ſind noch 10 Tagereiſen bis Khotan; außer den Stationen daſelbſt aber kein bewohnter Ort und das Land dahin öde. Yengi Hiſzar, d. h. die neue Feſtung (nach der freilich irrigen Angabe der Grade in gleicher Breite, aber 1½ Grad weſtlicher als Yarkand), eine neue Anlage an der Stelle der frühern Station Jnggachar (Jngazar), wo ſie auch auf Grimm's Karte am gleichnamigen Fluß, nach dem Atlas des Tay thing hoei tien, Ed. Peking 1818, angegeben iſt. Nach v. Hallerſtein's Ortsbeſtimmung liegt Jnggachar (Jnkeſal, Jngazar) unter 38° 47′ N.Br. und 71° 12′ O.L. von Paris. Nach der Ausſage der Mekkapilger[82]) iſt dies moderne Yengi Hiſſar auf dem Wege von Yarkand nach Kaſchghar berühmt wegen ſeiner Tänzerinnen und Muſiker, welche denen von Jndien gleichkommen, aber Moslemen ſind. Sandju (oder Sanadjou, nach v. Hallerſtein's Beſtimmung 36° 25′ N.Br. und 76° 20′ 30″ O.L. v. Paris, alſo gegen Südoſt von Yarkand gelegen, ſüdwärts der Route nach Khotan) liegt 6 Tagereiſen in Süd von Yengi Hiſzar, 12 Tagereiſen in Weſt von Tübet (ſoll wol heißen in Nord? von Ladakh), und eben ſo weit in Oſt (richtiger Südoſt) von Kaſchghar. Von dieſem Sandju liegt Kaſchmir gerade 15 Tagereiſen gegen den Süden (allerdings, wenn die Route über Ladakh geht, welches auch die einzige ſeyn mag, wo aber dann die Zahl der Tagemärſche größer ſeyn muß, ſ. Aſien Bd. II. S. 629—640). Sandju iſt, wie ſich hieraus ergiebt, als Mittelſtation zwiſchen Khotan, Yarkand, Leh und Kaſchmir ein merkwürdiger Punct,

[81]) Klaproth Mem. de l'Asie II. p. 292. [82]) W. H. Wathen Memoir l. c. in Journ. etc. Ed. Prinsep. Calcutta 1835. 8. Vol. IV. p. 656.

Digitized by Google

ungeachtet uns keine ſpecielle Nachricht weiter darüber bekannt iſt. Es ſtimmt damit die Carte centr. de l'Asie ſehr gut, nach welcher es am nördlichſten Vorgebirge der Karakorum-Kette und ſeiner Gletſcherpaſſage liegt, wo dieſes Vorgebirge den Namen Sanadju Tak führt, und die Grenze zwiſchen Yarkand- und Khotan-Provinz bezeichnet.

6. Ye ölh khiang, d. i. Yerkiang oder Yarkiang (ſprich Yarkand), nach der Chineſiſchen Geographie des Siyu wen kianlo [83]). Ed. Peking 1778.

Yer, das heißt Land im Türkiſchen, und khiang, das Weite, alſo die weite Landſchaft, wird von den Hoei, d. i. den Turkſtämmen ſelbſt, Yerkim genannt. Es war die Reſidenz des Hoki dſchin (? wol eines Khodja) und ſeiner Vorfahren. Ihr prächtiger mit Ziegeln aus grünen Lieuli (nach Baſilius Wörterbuch: lateres et tegulae lucentes quibus utuntur in templis et palatiis, alſo bunt glaſirte Ziegelſteine) gedeckter Palaſt iſt jetzt ein Magazin. Ein geräumiges Sommerhaus im dazu gehörigen Garten iſt jetzo die Präfectur, wo die Chineſiſchen Behörden wohnen. Die Stadtmauern ſind feſt, von einem tiefen Graben umzogen, und haben gegen 10 Li im Umkreis (etwas über 1½ Stunden, da hier die Li etwa zu 180 auf 1° gehen).

Als Turkeſtan dem Chineſiſchen Hofe ſich unterworfen hatte (im J. 1756, ſ. Aſien I. S. 463), reſidirte hier ein Ober-Statthalter, der ſpäter nach Kaſchghar und endlich nach Uſchi verſetzt wurde. Hieher beorderte man zwei Statthalter (wol Amban), zwei Expeditoren, 3 Regiſtratoren, 10 wachthabende Trabanten. Es wurden 8 Wachtpoſten und 13 Stationen errichtet, mit 300 Mandſchu-Soldaten unter einem Obriſt-Lieutenant. Die Garniſon der Stadt bildeten 655 Chineſiſche Soldaten unter einem Obriſten.

Die jährliche Kopfſteuer der 32,000 Steuerpflichtigen in Yarkand (man ſagte jedoch, daß nur $\frac{1}{5}$ der Einwohner in den Reviſionstabellen eingetragen ſey) beträgt: 30 Unzen Gold, 35,378 Unzen Silber, 30,540 Säcke Korn, 800 Kin (Pfund) klares Oel

[83]) Nach Timkowski Voyage ed. Paris. Tom. I. p. 402—406; vergl. Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana etc., d. i. Beſchr. der Dſchungarei und des öſtl. Turkeſtan, aus dem Chineſ. von Pat. Hyacinth nach Dr. Schott's Ueberſ. 2te Abth.

Digitized by Google

und 1649 Unzen Tribut-Silber (?) — welches Alles zum Unterhalt der Garniſon verwendet wird. Ferner müſſen die Einwohner liefern: 57,569 Stück Leinwand, 15,000 Kin (Pfund) Baumwolle, 1432 Säcke von grober Leinwand, 1297 Stück hanfene Ziehſeile und 3000 Kin (Pfund) Kupfer — welches Alles nach Jli geſchickt wird.

Das Land von Yarkand iſt eben und ausgedehnt; es grenzt in Oſt an Uſchi, in Weſt an Badakhſchan, in Süd an Khotan, in Nord an Kaſchghar und in Südweſt an ausländiſche Gebiete (wol Kaferiſtan?). Unter der Gerichtsbarkeit des dortigen Statthalters befinden ſich folgende Türkiſche Städte: 1) Yarkand, 2) Charghalik, 3) Toghuskan, 4) Sandſchu (Sandju), 5) Kipan, 6) Tagh oder Tak, dieſes liegt nach Pat. v. Hallerſtein's Obſervation im Süden von Keriya, unter 36° 13′ N.Br., 80° 17′ O.L. von Paris; 7) Kukyar, 8) Jlallik, 9) Choſchalik, 10) Barkſchük und 11) Sakolo.

Dieſes Sakolo liegt 10 Tagereiſen zu Pferde von Yarkand im Weſten und an der Grenze von Badakhſchan; dies iſt ein bisher unbeachtet gebliebenes, aber ſehr wichtiges Datum des Siyuwenkianlo für unſere Orientirung in dieſem Gebirgslande des Bolor und Turkeſtans: denn mit dieſer Lage ſtimmt nach der Carte centr. de l'Asie die Lage von Sere koul (ſüdl. von 38° N.Br. und weſtl. von 72° O.L. v. Paris) vollkommen überein. Serekul liegt aber, nach den Ortstafeln [684]) der chineſiſchen Reichsgeographie der Pekinger Ausgabe 1818, unter 37° 48′ N.Br. und 42° 24′ W.L. von Peking, d. i. = 71° 38′ O.L. von Paris. Dieſelbe Ortsbeſtimmung befindet ſich aber bei Pater v. Hallerſtein's Karte mit dem Namen Selekouenlh [85]) in den Mem. und bei Mailla. Dieſer entſtellte Name iſt alſo identiſch mit jenem, und alſo auch das Sarcil auf der Route nach Badakhſchan, welchen Weg Pater B. Goës von Kartchou (Hatchoute, bei Mailla Chatſchu im Taything, nach v. Hallerſtein unter 37° 11′ N.Br. und 71° 30′ O.L. von Paris, Ciarciunor bei B. Goës) nach Kaſchghar und Yarkand von da herauffſtieg über das Hochgebirge. Schon Grimm's Karte hatte dieſe Lagen beſtimmt eingetragen.

---

[684]) Mscr. Mittheilung von Prof. Neumann aus dem Tay thing hoeï tien, Peking 1818. [85]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 575; vergl. Memoires Conc. l'Hist. de la Chine in Table des Positions etc. T. I. p. 393.

Es ſcheint wol daſſelbe Surkol zu ſeyn, durch welches Moorcroft einſt, im Fall des Mißlingens ſeines Reiſeplans von Ladakh nach Yarkand, gegen Weſt nach Ferghana hinabzuſteigen und ſich den Verfolgungen der Chineſen zu entziehen gedachte (ſ. Aſien II. S. 558), welches am hohen Puſchtikhur vorüberführt. Das Sarágot auf der Karakorum-Kette nach Ladakh, welches dem Namen nach leicht damit zu verwechſeln wäre und ein analoger Paſſageort zu ſeyn ſcheint, liegt jedoch im Süden von Yarkand (ſ. Aſien II. S. 635 u. 636) und wol zu weit von jenem entfernt, um mit ihm identificirt werden zu können, obwol die Elphinſtoneſche Karte [86]) dieſe Anſicht nach den darin niedergelegten Routiers ſehr begünſtigt. Vielleicht daß dieſes mit dem Surikia Moorcrofts an der Edelſteinſtraße nach Indien identiſch iſt, wie wir oben vermutheten (ſ. ob. S. 380). Es giebt noch mehrere Surikkol's. —

Die chineſiſche Geographie des Siyu wen kian lo fährt weiter fort zu berichten, daß alle dieſe 11 Städte ihre Akim oder Hakim Begs von der 3ten bis 5ten Claſſe haben, und einen von der 6ſten Claſſe. Alle übrigen gehören zur 7ten Claſſe. Der jetzige Akim Beg, dritter Claſſe, ſey Beila-Awdei (1778). In der Stadt Yarkand zähle man gegen 80,000 Familien (wol mit der nächſten Stadtumgebung, alſo 400,000 Mäuler nach chineſiſchem Ausdruck, d. i. Einwohner, nach obiger Schätzung der Mekkapilger); von den übrigen Städten habe jede nicht über 1000 Familien. Die Garniſon wohnt in einem Quartiere der Stadt; alles Uebrige iſt von Turk bewohnt und nirgend ſieht man einen leeren Raum.

Die Chineſiſchen Kaufleute aus den Provinzen Schanſi, Schenſi, Dſchekiang und Kiangſi kommen hieher, ohne die Beſchwerden der Reiſe und die ſehr große Entfernung zu ſcheuen. Ein gleiches thun viele ausländiſche Kaufleute aus Ferghana, Tuipate (Tübet), Kaſchmir u. a. m. Der Baſar von Yarkand hat eine Ausdehnung von 10 Li (über eine Stunde), und iſt an Verſammlungstagen mit Waaren und Menſchen ganz überdeckt. Die Waaren häufen ſich wie Wolken und die Menſchen wie Bienenſchwärme. Hier findet man ſeltene Koſtbarkeiten und Schätze, auch eine Menge Vieh und Früchte aller Art.

---

[86]) Map of the Kingdom of Caubul by L. J. Macartney. Lond.

Die Eingebornen ſind friedfertig; ſie ehren die Chineſen und beweiſen ihren Vorgeſetzten Ergebenheit. Sonſt aber ſind ſie feiger Natur. Sie lieben Schauſpiele und Schmauſereien; ihre Weiber ſingen und tanzen ſchön und verſtehen mancherlei Gauklerkünſte. Ihre Purzelbäume, das Gehen auf einem ausgeſpannten Kupferdrath u. a. m. ſind wirklich ſehenswerth. Der Mächtige drückt hier den Machtloſen, und die Beg's geizen nach Reichthum. Wenn ein gemeiner Hoeidſö (oder Hoeihe, d. i. vom Turkſtamme der ſpätern Zeit, ſ. Aſien I. S. 441 u. a. O.) etwas zuſammengeſpart hat, ſo bemühen ſie ſich alsbald ihn auszuſaugen, daher man, obgleich die Stadt ſo ſehr bevölkert iſt, doch nur wenige wohlhabende Familien findet. Die Einwohner ſind im Allgemeinen ſehr den Lüſten ergeben und ſelbſt der Sodomiterei. Sie haben die Sitten der Bewohner von Fukian und der beiden Kuang. —

So weit die Angaben der chineſiſchen Geographie des Siyu wen kian lo über den neueren Zuſtand des Landes nach der Unterwerfung unter chineſiſchem Scepter durch Kaiſer Khien long; leider beſitzen wir noch keine Ueberſetzung dieſer Artikel aus der neueſten chineſiſchen Reichsgeographie, welche 1818 in Peking erſchien, und ſo viel uns bekannt bis jetzt nur allein durch Prof. Neumann nach Europa gekommen iſt, daher ihre Bekanntmachung ſehr zu wünſchen ſeyn möchte. Neuer als ihr Inhalt iſt jedoch der Zuſtand nach der dortigen Rebellion 1826 und 1827, worüber wir ſchon früher Bericht abſtatteten (ſiehe Aſien Bd. I. S. 468—472).

Die Zuſätze zu Obigem, welche B. Fraſer [687]) auf ſeiner Reiſe in Khoraſan (1822) ſammelte, ſind unbedeutender Art, beſtätigen jedoch jene Angaben im Weſentlichen vollkommen, und theilen Einiges über den friedlichen Zuſtand des Landes unter der chineſiſchen Oberhoheit aus dem Munde eines mohammedaniſchen Handelsmannes, Haſſan Mervi aus Yarkand, mit, der als Kaufmann ſehr zufrieden war mit der Sicherheit im Lande gegen die früheren Raubzeiten unter dem Regiment einheimiſcher Landesfürſten, wo Horden der Oelöth, Kalmücken, Kirghiſen, Dſungaren, Bucharen u. a. dieſe Gegenden zu einem beſtändigen Tummelplatz der Fehden machten.

---

[687]) J. B. Fraser Narrative of a Voyage into Khorasan. Lond. 4. 1826. App. B. P. IV. p. 110—114.

Digitized by Google

Yarkand, erfuhr B. Fraſer, ſey gegenwärtig weit größer als Kaſchghar; die Bauart der Häuſer aus Steinen und Erde mit Balkonen ſey wie dort. Der Baſar ziehe von O. nach W. und beſtehe aus einer Reihe von Sitzen, die auf einer Plattform ſtehen, hinter welcher die ſchönſten Läden hinziehen, die vorzüglich von chineſiſchen Kaufleuten beſetzt ſind. Mehr als 10 große Collegien der Mohammedaner ſollen hier mit Ländereien und Einkünften gut dotirt, und viele Karawanſerais zur Aufnahme der Reiſenden gut eingerichtet ſeyn. Außer den Handwerkern, Kaufleuten, und zumal den vielen Mullahs, welche dort wohnen, werden hieher ſehr viele Sclaven aus Kaferiſtan und Badakhſchan zu Markte gebracht, um als Arbeiter und Knechte zu dienen, an denen es in Yarkand ſelbſt fehlen ſoll.

7. Hiſtoriſche Verhältniſſe Yarkands in der älteſten Zeit; gegenwärtiger friedlicher Zuſtand als chineſiſche Provinz.

Die Annalen der Han laſſen uns einen Blick in den älteſten heidniſchen, und das Pianitian in den älteſten buddhiſtiſchen Zuſtand dieſes Ländergebietes vor der mohammedaniſchen Zeit werfen, durch welche die älteſten Zuſtände der Länder der Skythen und Seren zur Römerzeit einige Erläuterung erhalten.

Die Annalen der Han [88]), ein Jahrhundert vor Chriſti Geburt, nennen unter den Ländern der Weſtgrenze des Reichs dieſes Yarkand mit dem Namen So dſiü oder So-kiü, was bei Deguignes Chao-che oder Schao tſche geſchrieben wird, wo derſelbe vom Jahr 74 vor Chr. bis zum Jahr 86 nach Chr. Geb., alſo während anderthalb Jahrhunderten, die Regentenreihe der dortigen Könige aufführt, bis dieſes Königreich durch den chineſiſchen General Pan tſchao (Phan-tſchao bei Ab. Remuſat) [89]) unter chineſiſche Botmäßigkeit gebracht ward. Damals, ſagen die Annalen, wohnte der Landesfürſt in der gleich-

---

[88]) Opissanie Dshungaria i wosstotschnawo Turkistana etc. v. Pat. Hyacinth. St. Petersb. 1829. Th. I. n. Dr. Schott Ueberſ.; vergl. Deguignes Geſch. a. a. O. Th. I. Einleit. p. 364, wo die Regententafel der Schao-tſche. [89]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident, in Mem. sur plus. Questions rel. à la Geogr. de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 122—126.

namigen Stadt, in welcher 2339 Familien und 16,373 Mäuler (d. i. Seelen) lebten, mit 3049 Mann Kriegsleuten. Im Süden von da ſind 740 Li bis Serlyk, zum Eiſernen Berge (Tie ſchan), welcher grünen Yeſcheb (Jaspis, d. i. Ju) hervorbringt. Zur Zeit des Kaiſers Siuanti (reg. 73—49 vor Chr. Geb.) ſchenkte der Fürſt des Landes dem jüngſten Prinzen der Fürſtin der U-ſun (der Blonden, von Indo-Germaniſchem Schlage, ſ. Aſien I. S. 432 u. f.) ſeine beſondere Zuneigung, welcher Wannian (etwa Warner?) hieß. Als der Fürſt kinderlos ſtarb, war Wannian am Hofe in China. Durch ihn hofften die Großen von So dſiù ſich das Wohlwollen des Kaiſers und die Befreundung der U-ſun, ihrer im Norden damals gefürchteten Nachbarn, zu erwerben, deshalb ſie ihm den Thron antrugen. Der chineſiſche Kaiſer war damit einverſtanden und ließ den Wan nian durch einen Geſandten nach So dſiù geleiten. Dieſer Prinz erwies ſich aber als Wütherich; er erregte den Unwillen der Magnaten. Chutudſchen, der jüngere Bruder des vorigen Königs, tödtete ihn ſammt dem chineſiſchen Geſandten, beſtieg den Thron und fiel im Bunde mit andern Staaten von China ab. Eben damals gab General Fung-fung-ſchi einem Geſandten aus Tawan (Khokand, Ferghana) das Geleite. Dieſer General ſammelte bei der Gelegenheit die Truppen verſchiedener Reiche, bekämpfte und tödtete den Chutudſchen, und ſetzte an deſſen Stelle einen ſeiner Verwandten, den Fürſten von Kaſchghar, ein. Dies trug ſich zu im Jahre der Regierung Juankhang (unter Siuanti, d. i. 65 Jahr vor Chr. Geb.).

Mit dem Ende der Dynaſtie der Han, im erſten Jahrh. nach Chriſto, hören auch auf eine längere Zeit die zuſammenhängenden Relationen mit jenen Weſtgegenden wieder auf; alſo in jener Periode des zweiten Jahrh. nach Chr. Geb., in welcher Ptolemäus in Alexandrien ſeine Nachrichten über die Karawanenwege aus Sogdiana am ſteinernen Thurm hinauf, über den Kaſiſchen Berg (Kaſchgharpaſſage), zum Berglande der Seren einſammelte (Ptol. VI. 13. fol. 161). Offenbar hat ſchon in jener Periode jenes Sodſiù (Yarkand) mit Kuſtana (Khotan) in Verbindung und unter demſelben Einfluß fremder Cultur geſtanden, der ſich hier aus Indien und China, vom Süden, Oſten und Weſten her, begegnete. Jedoch in den drei erſten Jahrhunderten nach Chr. Geburt geben die chineſiſchen Annalen keine belehrende Nachricht hierüber. Aber im VI. Jahrh. nach

Chr. Geb. lehren ſie uns [690]), daß die Einwohner von Yanki, d. i. Yerkiyang oder Yarkand, ähnliche Schriftzüge gebrauchten wie die Polomen (d. i. die Brahmanen), und daß daſelbſt zweierlei religiöſe Secten Beſtand hatten; die einen beteten den Geiſt des Himmels an, die andern folgten dem Cultus des Buddha (Foe). Spätere Angaben aus dem VI. Jahrhundert ſagen, daß die Schrift in Yarkand die der Hindus ſey, und daß damit nur geringe Veränderungen vorgenommen wurden. Landeschroniken finden ſich aber bei ihnen nicht, wie in Khotan; nur in den Klöſtern werde Unterricht in dem Buddhageſetz gegeben. Ihre heiligen Bücher der Moral und Geſetzgebung gleichen ganz denen der Hindus (d. i. die Sanskritſchriften der Buddhiſten), und wer ſie erlernen will, ſchreibt ſie ab, um ſie dem Gedächtniß einzuprägen. — So weit die merkwürdige Nachricht im Pian i tian K. 51. p. 7. nach Ab. Remuſat, woraus wir ſehen, daß Khotan in ſeiner Civiliſation keineswegs iſolirt ſtand, zumal da dieſelbe Nachricht uns ſagt, daß auch Kaſchghar im V. Jahrhundert zum Buddhismus übergegangen war. Alle dieſe Civiliſationsanfänge gingen in der Periode der Arabereinfälle in Turkeſtan ſeit dem VIII. Jahrh., und der Mongholen-Ueberfälle im XIII. Jahrh. ihrem Verfalle, einer Vernichtung und großer Verwilderung entgegen, die in früheren Zeiten hier nicht herrſchend war, und welche auch in der darauf folgenden Periode der einheimiſchen Turkiſchen Herrſcher, der Kalmücken wie der Dſungariſchen und Oelöth-Reiche nur zu ſehr unterſtützt ward (ſ. Aſien Völker- und Herrſcher-Wechſel ꝛc. I. S. 442—472).

Erſt ſeit Kaiſer Khien long, als Vernichter der Oelöth und der Macht ihrer Hordenhäuptlinge (1756), das Land der neuen Grenze als chineſiſches Staatseigenthum anſahe, und bis zu den Quellen des Oxus als ein Land der Colonien, des Städteanbaues, der Induſtrie, der Agricultur, der Verbrecher-Anſiedelungen und neuer Militair-Gouvernements organiſirte, kehrte ein innerer Friede, wenn auch nicht eben ein beneidenswerthes Glück in dieſe Gebiete zurück, der dort ſeit einem Jahrtauſend unerhört war, und dem wenigſtens ſtärkere Population, größerer Wohlſtand und allgemeinerer Anbau nothwendig

[690]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris. 4. chap. VI. Turk Oriental. p. 291 etc.

Digitized by Google

folgen mußten, wenn auch jeder europäiſche Fremdling ſeitdem aus jenen genau bewachten Grenzprovinzen des großen Himmliſchen Reiches ausgeſchloſſen blieb.

Alle mohammedaniſchen Staaten dieſer Turkeſtaniſchen Länder, deren Zahl ſo groß zu ſeyn pflegte, als geſonderte größere Städte (meiſt ein Dutzend) durch das Stromgebiet des Talimu- oder Tarim-Syſtems zerſtreut liegen, unter chineſiſcher Oberhoheit, behielten ihre religiöſen und civilen Verhältniſſe bei, und ſelbſt ihre einheimiſchen Oberhäupter aus ihren eignen Fürſtlichen Geſchlechtern, die Hakim Begs, die nur unter die Aufſicht chineſiſcher Oberbeamten geſtellt zu milderer Verwaltung und zur Erhaltung des Friedens durch chineſiſche Militairmacht genöthigt wurden. Hiebei befanden ſich die unterjochten Völker ſehr wohl, das mildere Regiment, der dauernde Frieden nach außen und die Ruhe im Innern, ohne jene früherhin jährlich verübten Grauſamkeiten und Tyranneien, wurden nur ein paar mal durch Rebellionen unterbrochen, die von den geſtürzten, einſt ſouverainen Fürſtenhäuſern, den Khodjas (z. B. Khodja Djihangir, ſ. Aſien Bd. I. S. 471) ausgingen, aber ſtets wieder, nicht ohne großes Blutvergießen, gedämpft wurden. Der einſichtsvolle Handelsmann Haſſan Mervi aus Yarkand, der ſelbſt bis Peking gereiſt war und B. Fraſer [691]) in Khoraſan von ſeiner Heimath erzählte, rühmte wenigſtens ungemein den friedlichen Sinn ſeines Gouvernements, vorzüglich, weil daſſelbe ſeine Autorität, wie er ſich ausdrückte, mehr durch die Feder, als durch das Schwert zu behaupten ſuche. Die zahlreiche Armee der Chineſen, welche durch das ganze Land garniſonire, werde nie gebraucht. Nirgends ſey gegenwärtig Räuberei wie ehedem, überall Ordnung, Sicherheit, die Polizei ſey trefflich, die Schuldigen würden ſogleich zur Stelle beſtraft. „Ein Kind mit Gold in der Hand könne durch das ganze Land gen Oſten bis nach China ſicher reiſen ohne alle Gefahr.“ Die blutigen Ereigniſſe und Empörungen, welche dieſem erzwungenen Friedenszuſtande, beſonders in Yarkand wie in Uſchi, Akſu, Kaſchghar und andern einzelnen Orten Oſt-Turkeſtans vorhergingen, werden zur geographiſch-politiſchen Orientirung in dieſem Gebiete am zweckmäßigſten im folgenden Abſchnitte nach den Einzelnheiten der Städte mitzutheilen ſeyn.

---

[691]) J. B. Fraser Narrat. of a Voy. into Khorasan. Lond. 4. 1826. p. 115.

Erläuterung 3.

Kaſchghar oder Haſchar (Kaſch, Chaje), Haſcha ha eul oder Khe ſchi ho ölh der Chineſen; Su le (Chou le) oder Khiu ſcha der älteſten Zeit.

1. Kaſchghar nach M. Polo (1280).

Obwol auch ſchon Ptolemäus im II. Jahrhundert die Kaſiſchen Berge und die Handelsſtraßen über dieſelben hinweg zu den Seren (Casii, Ptol. VI. c. 12—16, d. i. die Berge von Kaſchghar) kennt, Ebn Haukal im X. Jahrhundert, das bedeutendſte Land Chaje[92]) an den Grenzen von Turkeſtan mit 25 Städten und der Capitale (Chaje iſt Kaſchghar) beſchreibt, und auch dem Edriſi[93]) dieſe Gegenden keineswegs ganz unbekannt blieben, da ſie eben an den Oſtgrenzen der Ausbreitung des Koran, in jenen Zeiten des XII. Jahrhunderts, lagen, und die Miſſionen des Islam dahin zu den Turkſtämmen des Oſtens (ſ. Aſien I. S. 1127) fortſchritten, gleichzeitig wie zu den Negerſtämmen am Nigerſtrome, ſo bleiben doch jene Landſchaften ſelbſt noch in dunkeln Schleier verhüllt, von dem es auch die Neſtorianer in ihren Berichten, die ſich, wie in Samarkand ſo auch hier, frühzeitig, mit ihren Gemeinden feſtgeſetzt zu haben ſcheinen (ſ. Aſien I. S. 290, in der Sage vom Prieſter Johannes, daſ. S. 283—299), nicht befreien. Erſt durch M. Polo, der (gegen 1280 n. Chr. G.) von Badakhſchan und Wakhan am Oxus und Bolor=Fluß, über die hohe Pamir=Ebene und den Belur (Beloro, ſ. ob. S. 320, 327) heraufſteigt nach Kaſchghar (das Hiuan Thſang Kieſcha nennt)[94]), erhalten wir den erſten, lehrreichen Bericht eines Augenzeugen, der zwar ſehr kurz iſt, aber doch hinreicht, uns eine Vorſtellung von der Wichtigkeit des Ortes, ſelbſt nach den Zerſtörungen der Mongholen, ſeit Tſchingiskhans Zeit, zu geben.

Nach ſehr mühſamen Gebirgswegen, ſagt M. Polo[95]), vom Weſten her, erreicht man endlich Kaſchcar (Casciar in Ed. Baldelli Boni), welches vordem ein ſelbſtſtändiges Königreich ge-

---

[92]) Ebn Haukal Orient. Geogr. ed. W. Ouseley p. 265.

[93]) Geographia Nubiensis etc. ed. Paris 1619. 4. Cl. III. c. 8. p. 138 u. a. O. [94]) Hiuan Thſang Reiſe durch Mittel=Aſien und Indien. Klaproth a. a. O. S. 8. [95]) M. Polo Trav. ed. Marsden L. I. ch. 29. p. 145—147; ed. Il Millione di Baldelli Boni Firenze 1827. 4. T. I. Lib. I. 37. p. 32.

weſen, das aber gegenwärtig dem Khakhan der Mongholen (Kublai) unterworfen ſey. Seine Bewohner ſind mohammedaniſcher Religion. Die Provinz iſt ſehr weitläuftig, und enthält viele Städte und Burgen, von denen Kaſchcar (Kaſchghar) nur die größte und bedeutendſte iſt.

Dies Volk hat dort eine ihm eigenthümliche Sprache (ob ein Turk-Dialect? das Dſchagatai Turki?). Sie leben vom Handel und Manufacturen, zumal von Baumwollenarbeiten; auch haben ſie ſchöne Gärten, Obſtpflanzungen, Weinberge. Sie gewinnen dort Ueberfluß an Baumwolle, aber auch an Flachs und Hanf. Die Handelsleute von Kaſchcar reiſen durch die ganze Welt; ſie ſind aber in Wahrheit ein habſüchtiges, filziges Volk, das ſchlecht ißt und mit noch ſchlechterm Trunk vorlieb nimmt. Außer den Mohammedanern finden ſich unter den dortigen Einwohnern auch einige neſtorianiſche Chriſten, denen man nach ihren eigenen Geſetzen zu leben erlaubt, und die ihre Kirchen haben. Die Provinz breitet ſich 5 Tagereiſen weit aus. Von hier ſchreitet M. Polo in ſeiner Landesbeſchreibung nach Karkan (Yarkand) fort.

2. Kaſchghar (Cashcar) nach arabiſchen Autoren.

Die Stadt Kaſchgar ſetzen Naſſir Eddins Tafeln unter 44° N.Br. 106° 30′ Longit.; Abulfedas Tafeln nach Abulfaradſch unter 44° Latit. 96° 30′ Longit., was freilich weit von der Wahrheit abweicht; denn nach Pater v. Hallerſteins Obſervationen liegt es unter 38° 19′ N.Br. und 71° 15′ 30″ O.L. v. Paris (nach der Carte centr. de l'Asie bei Klaproth unter 71° 37′ O.L., was auch nach der chineſiſchen Reichsgeographie Ed. 1818 das richtigere iſt.

Die arabiſchen Autoren rühmen alle, nach M. Polos Zeit, dieſes Kaſchghar[96]), als die Metropole von Turkeſtan, die ſehr groß, ſtark bevölkert ſey, und auch in allen Zweigen der Wiſſenſchaften Gelehrte hervorgebracht habe, die, ihr zum Ruhme, ſich nach ihr nannten; wie z. B. Scheikh Sâad-eddin von Kaſchghar gebürtig; Abulfeda (1345) ſagt, es habe dieſe Stadt auch den Namen Ardukend gehabt. Während einer Periode, kurz vor Tſchingiskhans Eroberungen in dieſen Land-

---

[96]) Abulfedae Descriptio Chowarezmiae ed. Hudson Geogr. Min. Vol. III. p. 79.

Digitized by Google

ſchaften, hatte ſich ein vom Oſten her eindringender Hordenfürſt, Kur Khan, der Khitanen, der einen Streifzug bis zum kaspiſchen Meere gemacht, dieſes Landes bemächtigt, und ſeine Reſidenz, ſeit dem Jahre 1127, in Kaſchghar aufgeſchlagen, welches er Huſeu ulh tu[97]), d. i. Huſa-Ordu, den Hof von Huſe nannte. Hierdurch wurden die dort vom Weſten her eindringenden Muſelmänner während einer Periode von 80 Jahren durch Kämpfe gegen dieſe vorübergehende Herrſchaft in ihren Fortſchritten nach Oſten aufgehalten, und erſt im Jahre 1208 ward dieſes Khitanen-Reich durch den Sultan von Kharezm geſtürzt, dem aber bald darauf die Mongholenzerſtörung folgte. Daraus ergiebt ſich wol die Urſache der Kargheit der arabiſchen Berichterſtattung über dieſes Gebiet in jener Periode. Von den Khitanen, ſagt die Geſchichte, daß ſich die übriggebliebenen Reſte ihrer Horden in die dortigen Gebirge zurückgezogen hätten, wo ſie vielleicht noch heute unbekannter Weiſe hauſen mögen.

3. Kaſchghar nach dem Dſchihannuma (d. h. Weltſchau)[98]) des türkiſchen Geographen Hadſchi Khalfa, um das J. 1640 n. Chr. G.

Pater Ben. Goës hat auf ſeiner Wanderung dieſes Kaſchghar nicht berührt, wol aber giebt Hadſchi Khalfa eine Beſchreibung davon, in der er wol den arabiſchen Autoren folgt. Er nennt mit dieſem Namen das Hauptreich in Turkeſtan, welches 15 Tagereiſen in Nordoſt von Andudjan (Andejan) liege, und ſich ſehr weit in die Länge und Breite ausdehne. Gegen Nord grenze es an die Länder der Moghol, von deren Gebirge mehrere Flüſſe herab das Land bewäſſern. Gegen S. (ſoll wol richtiger heißen gegen Oſt) iſt das Land Chach und ein Theil von Rikiſtan (d. i. Sand-Land). Im W. zieht ſich im Halbkreis das Gebirge umher, von welchem die Flüſſe gegen Oſt herabſtrömen. Das ganze Land liegt am Fuß dieſes Gebirges, und zieht ſich oſtwärts bis in die Länder der Kalmak (Kalmücken).

Das Königreich wird gegen Oſt, und theilweiſe auch gegen Süd, durch weite, ſandige Ebenen begrenzt, die voll Wälder ſind (?

[97]) Deguignes Geſchichte der Hunnen u. ſ. w. von Dähnert Th. II. p. 576, 592. [98]) Klaproth in Mem. relat. à l'Asie T. II. 1826. p. 285 — 286.

davon iſt in keinem andern Berichte die Rede, ſ. unten bei Producte). Man gebraucht wol drei Monat, um von Kaſchghar, durch Chach, bis in das Land Turfan zu ziehen. In vorigen Zeiten gab es in dieſen Plainen bewohnte Orte; jetzt ſind nur noch die Namen von zweien derſelben übrig; nämlich von Tſub und Kenk (uns gegenwärtig unbekannt). Die andern ſind unter dem Sande begraben, der ſie bedeckte und gänzlich zerſtörte. In dieſen Gegenden werden jetzt die wilden Kameele gejagt (wir vermuthen, daß Hadſchi Khalſa mit dem Lande in der Nähe von Kaſchghar die weit öſtlichern Sandwüſten verwechſelt hat; ſ. ob. S. 323, 325, 333). Die Reſidenzſtadt des Königs, Kaſchghar, liegt am Fuße der weſtlichen Bergkette, aus der einige Flüſſe hervortreten, welche die Felder und Aecker bewäſſern und befruchten. Einer dieſer Flüſſe, der Temen, floß, einſt, mitten durch die Stadt, die aber zerſtört ward. Durch Mirza Abubekr ward ſie aber, wie Yarkand, wieder neu aufgebaut, doch ſo, daß ſie gegenwärtig nur an einer Uferſeite ſteht; daher der Fluß an ihr vorüberzieht. — Hierauf wiederholt der Autor nur, was ſchon von Abulfeda angeführt war.

4. Kaſchghar, nach Mir Iſſet Ullah.

Kaſchghar, nach Mir Iſſet Ullahs Beſuch[99]), im Jahre 1813, hat nur wenig Aufklärung erhalten. Er ſtieg daſelbſt bei einem Taſchkenter Kaufmann ab, dem er Briefe zu bringen hatte. Der damalige Hakim der Stadt hieß Yunas-Beg, er war abweſend auf der Reiſe nach China, um dem Kaiſer den Tribut zu bringen, welcher monatlich in 6000 Tanga (ſ. ob. b. Yarkand) beſteht. Er fand hier einen Mullah, mit Namen Naſr aus Kaſchghar, welcher ſchon zweimal den Wang dieſer Provinz (ſein Name war Sekander Beg) mit nach Peking begleitet und alle Poſtſtationen dahin aufgezeichnet hatte, von denen Mir Iſſet eine Abſchrift nahm, die aber wegen der ſehr verderbten Schreibart der Namen keinen beſondern Ertrag für die Orientirung darbietet.

Die Landesbewohner, ſagt der Reiſende, ſprechen den Namen ihres Landes durchgehends Kaſchkar aus (Pater Georgi[700])

---

[99]) Voyage dans l'Asie centrale in Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 35—38. [700]) Alphabetum Tibetanum Romae 1762. 4. p. 344 etc.

leitet den Namen von Kas, Casii Montes bei Ptolem., oder Kaſch, und von Kar i. q. ghar, i. e. „Wohnung“ ab). Die Stadt iſt durch einen Erdwall geſchützt, hat 4 Thore; jeden Freitag iſt Markttag. Der Pferdemarkt, der hier ſehr anſehnlich iſt, liegt vor der Stadt; zumal Kirghiſen und Kaſſak (d. i. Kirghis-Kaſak, Aſien I. S. 1111 ꝛc.) bringen ſehr viele Pferde hierher zum Verkauf; meiſt Wallachen, ſelten Hengſte, gewöhnlich zu dem Preiſe von 20 Tanga bis zu 1 Ya'inu. Die Chineſen ziehen die Maulthiere vor, und ſollen, wie man dem Reiſenden ſagte, eigene Baſtarde von Pferden und Rindern ziehen, von denen er aber keins zu ſehen bekam. Der chineſiſche Gouverneur und die meiſten Chineſen wohnten in der Vorſtadt Kalbagh. Hier ſind mehr chineſiſche Truppen ſtationirt als in Yarkand; nämlich 5—6000 Mann, da Yarkand deren nur 1—2000 hat. Nur 11 Stunden Weges im Weſt der Stadt, zu Konah Karaul iſt der Grenzzoll und das Mauthaus, zur Viſitation der Waaren und Päſſe (der Aurteng); aber die Route nach Kokand geht noch 17 Tagereiſen weiter, am Kaſchghar-Strome, d. i. dem Kokſu, aufwärts, bis zum Hochgebirgspaſſe (Davan) nach Terek, im Lande Derwas (daher Darwaſa Davan Terek genannt, d. h. Thor, oder Paß der Berge Terek)[1]), bis zu deſſen Quelle und Waſſerſcheide, an deren Gegenſeite der Syr, oder Sihun, d. i. der Strom von Andidjan, hinabfließt. Dies iſt die uns bekannte nördlichſte Querſtraße über den Belur Tag (ſ. unten).

5. Kaſchghar, nach den Berichten der turkeſtaniſchen Mekkapilger[2]) in Bombay, im J. 1835.

Seit der Rebellion von Khodja Djihangir (im Jahre 1826—27, ſ. Aſien I. S. 468—472) hat dieſe Capitale des alten Königreichs durch Freunde wie Feinde ſehr viel erdulden müſſen, und iſt ſehr in Verfall gerathen. Von Yarkend erreicht man die Stadt in 5 Tagereiſen; die Karawane gewöhnlich erſt in 6 Tagen; der eilige Reiſende in 4 Tagen. Viele Städte, Dörfer und feſte Burgen ſind von der Hauptſtadt abhängig, die allein 16,000 Einwohner haben ſoll, deren zugehörige Population aber viel be-

[1]) Voyage dans l'Asie centrale l. c. T. II. p. 38, 41.
[2]) W. H. Wathen Mem. on Chinese Tartary l. c. Journ. Calcutta 1835. 8. ed. J. Prinsep Vol. IV. p. 655.

deutender iſt. Der gegenwärtige Usbeken-Chef von Kaſchghar heißt Tahi'ruldi'n Beg; er hat nicht mehr den Titel eines Wang, wie dies früher der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint; aber doch iſt ſeine Verwaltung völlig unabhängig von der des Wang in Yarkand; ſein Rang aber geringer. Dagegen hat dieſe Grenzſtation weit mehr Garniſon zu beherbergen, ſtets 8000 Mann regulaire chineſiſche Truppen, um gegen den Khan von Kokand eine drohende Stellung zu behaupten. Der Handel von Kaſchghar ſcheint, gegenwärtig, gegen den von Yarkand weit zurückzuſtehen; von dem Verkehr beider Orte gegen das ferne Gertope iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Aſien II. S. 600—604). Durch die feindliche Stellung gegen Kokand mag der Verkehr dahin ziemlich unterbrochen ſeyn. Dagegen iſt der Verkehr gegen Nordoſt, über Akſu mit Ili, wol belebter als früherhin, weil dies auch die Handelsſtraße der Ruſſen, von Semipalatinsk über Ili nach dieſem Theile Turkeſtans geworden iſt, das ſie Kaſchkarien nennen, wie ſich aus ihren neueſten darüber durch A. v. Kloſtermann an Al. v. Humboldt mitgetheilten Itinerarien ergiebt[703]).

Die Zuſätze, welche wir zu obigen Angaben in J. B. Fraſers Erkundigungen[4]) in Khoraſan (im J. 1822) geſammelt finden, ſind nicht ſehr bedeutend; doch kommen ſie ebenfalls aus dem Munde im Lande ſehr erfahrner Männer; ſie ſtimmen meiſt mit obigen Angaben überein. Danach ſoll das Land von Kaſchghar, im Oſten der Bergkette, im Ganzen weit lieblicher, beſſer bewäſſert, mannichfaltiger, grüner, beſſer bewaldet und ſehr verſchieden ſeyn von dem nackten, felſigen und kieſigen Boden der Weſtſeite gegen Balkh, oder von der Sand- und Salzſteppe gegen Bokhara. Die Stadt ward der Größe nach von Einigen mit Umritſir der Seikh-Capitale (ſ. ob. S. 58) verglichen; nach Andern ſoll ſie $3\frac{1}{2}$ Engl. Miles in Umfang und 10,000 Häuſer haben, ſehr ſtark bevölkert ſeyn, zumal durch Fremde. Der Marktplatz wird dort Charſu genannt, zu dem 4 Baſare zuſammenſtoßen. Der chineſiſche Gouverneur ſoll in dem geſonderten Caſtell reſidiren, mit 5—6000 Mann Truppen. Unter ſeinem Oberkommando ſollen (vor der Rebellion) die 12 Städte

[703]) Itineraire VIII. et IX. p. 289—292 in Al. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie Asiatiques. Paris 1831. 8. T. I. [4]) J. B. Fraser Narrative l. c. London 1826. 4. p. 109—111.

geſtanden haben: 1) Akſu, 2) Jli, 3) Turfan, 4) Khotan, 5) Karakaſch, 6) Jlitſi (? Elchi), 7) Kerya, 8) Yarkand, 9) Gouma, 10) Kargarlik, 11) Yengi Hiſſar, 12) Kaſchghar.

Der Weg von Kaſchghar nach Yarkand ward auf 36 geogr. Meilen (180 Miles Engl.) angegeben; aber bemerkt, daß es auf einem noch weit kürzern Wege, ſelbſt in einer einzigen Nacht(?) erreicht werden könne, daß dieſen Weg aber nur allein die Officiere des chineſiſchen Gouvernements nehmen dürften. Wie dies möglich wäre, ſcheint nach der aſtronomiſchen Lage kaum glaublich. Aber das chineſiſche Gouvernement, ſagte man, halte Alles, was die Grenzwege des Reiches betreffe, ſo lange als möglich verborgen. Eine dortige Gegend, welche durch einen beſondern Graswuchs, eines wie Moſchus duftenden Graſes, ganz kürzlich erſt, die Aufmerkſamkeit erregt hatte, ward auf allen Seiten von chineſiſchen Wachen umſtellt. Ein Schäfer, der auf einem hohen Berge, wohin er ſeine Heerde trieb, einen weit ſich windenden Strom und eine feſte Burg in einer ſchönbevölkerten Ebene entdeckt hatte, wurde nach Yarkand geſchickt und hingerichtet, wie alle, denen er von dieſem Geheimniß geſprochen hatte. Darauf wurden dort Poſten ausgeſtellt, um einem ähnlichen Verrathe (wahrſcheinlich mochte es eine insgeheim erbaute neue Grenzfeſte ſeyn?) zuvorzukommen, und die Poſten alle 3 Jahr gewechſelt. Eben ſo erzählte man, daß es von Kaſchghar zwar kürzere Wege nach China gebe, die Hakims aber, welche man nach China ſchickte, mußten ſtets auf den Umwegen gehen, wozu 6 Monat Zeit nöthig ſind. Die mohammedaniſchen Officiere, welche wiederum als Oberſpione über die chineſiſchen Einnehmer angeſtellt ſind, werden alle 6 Jahre einmal nach Peking einberufen, dann aber ſtets durch eigens dazu beſtellte Escorten, auch Nachts, durch die Wüſten geführt, worauf 6 Monat Zeit hingehen ſollen. Sollten dieſe Ausſagen von dem Mistrauen der chineſiſchen Verwaltung auch nur halb gegründet ſeyn, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Grenzverhältniſſe auf den chineſiſchen Karten, wie z. B. zwiſchen der hohen und niedern Bucharei, auf der Oſt- und Weſtſeite des Belur ſo verworren ſind, wie wir ſie, nach den Originalen der Reichsgeographie vom Jahre 1818, in Grimms Karte von Hoch-Aſien eingetragen ſehen, ſo daß ſelbſt Klaproths Carte centrale de l'Asie darauf Verzicht that, daſelbſt den Oſten mit dem Weſten in Verbindung zu

ſetzen, was Al. Burnes[705]) Verdienſt, in ſeiner Karte dies theilweiſe wenigſtens mit Glück gewagt zu haben, um ſo mehr erhöht.

6. Kaſchghar, oder Kaſchkar=Haſchar, oder Haſche=hacul, auch Khe ſchi ho ölh, nach chineſiſchen Berichten des Si yu wen kian lo[6]). Edit. Peking 1778.

Kheſchi (Kaſch) heißt, in der Landesſprache, „jeder Ort;" hoölh (kar) aber „Wohnungen aus Ziegelſteinen." Dies Land iſt nämlich reich an Gebäuden jeglicher Art aus Ziegelſteinen, daher ſein Name; auch ſagt man, dieſe Phraſe bedeute ſchlechthin Reichthum und Fülle. — So beginnt der chineſiſche Berichterſtatter ſeine Beſchreibung von Kaſchghar, das er ein großes Gebiet der Hoei (Mohammedaner) nennt. Die Wai=Fan (d. h. die auswärtigen Barbaren, worunter er die Ruſſen, die Kaſſak von Ili, die Burut, die Einwohner von Ferghana, Bolor, Kokhand, Badakhſchan, Hindoſtan, Kabul und Bokhara zählt), geben allen Hoei=dſö (d. i. Bewohnern von Oſt=Turkeſtan) den Namen Kaſchghar (Kaſchkarier). Im Nordweſten zieht ein Theil des Siue Schan (d. i. des Schneegebirges); jenſeit deſſelben iſt Alles Wai=Fan. Kaſchghar iſt die bedeutendſte Stadt an der turkeſtaniſchen Grenzlinie, von Akſu 1000 Li (d. i. 75 geogr. Meilen, welche von ruſſiſchen Reiſenden in 15 Tagen zurückgelegt werden, nach A. v. Kloſtermann Itinerar.) entfernt, und von Semipalatinsk der Ruſſen 35 Tagereiſen. Sie hat mehrere hohe Staatsbeamte zur Verwaltung; ſie haben jährlich 36,000 Liang (Unzen) rohes Silber (gleich 3,600,000 Pul) als Abgabe einzuliefern, und 14,000 Säcke (oder Stein) Korn. (Nach der Note bei Timkowſki iſt 1 Pul = 5 chineſ. Tſchokhi, oder Deniers; 1 Tſchokhi heißt im Türkiſchen Yarmak. Es hätte daher auch der Ausdruck Yarmak beibehalten werden können, da 1000 Yarmak = 1 Unze Silber, d. i. 2 Silber=Rubel ausmachen.)

---

705) Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, The river Indus etc. constructed from numerous authentic documents but principally from the Original Msc. Surveys of Lieutn. Alex. Burnes by J. Arrowsmith. Lond. 1834. 6) Timkowski Voy. T. I. p. 406—408; Opissanie Dshungaria i wosstotschnawo Turkestana etc. Pat. Hyacinth nach Dr. Schotts Ueberſ.

Digitized by Google

Alles dies dient zur Unterhaltung der daſigen Garniſon, die aus 10,000 Mann beſteht (im J. 1778) unter dem Befehl eines Kriegsgouverneurs (Dſiangghiun, ſ. Aſien I. S. 312). Zuweilen ſammelt man an Abgaben noch 10,000 Stück Leinwand ein, die nach Ili geſchickt werden.

Als Handelsſteuer wird der zehnte Theil von der Waare genommen, und das in Natura Eingeſammelte wird nach dem Werthe verkauft; dies Geld kommt der Verwaltung zu. Dieſe befiehlt über 9 Städte, die in einem fetten, markigen Boden liegen, der an Korn und Obſt reiche Ernten giebt, auch Granatäpfel, Quitten, Aepfel, Melonen, Gurken, Weintrauben. Fabrikate ſind Seidenzeuge, Atlas, Damaſt, und Arbeiten in Gold und Silber. Alle dieſe Producte werden als Tribut an den Hof in Peking eingeliefert. Die Städte ſind folgende.

1) Kaſchghar beſteht aus der Türkenſtadt (Kaſchghar Hocitſching) und der Chineſenſtadt (Kaſchghar Dſchintſching); dieſe letztere liegt im Nordoſt der erſteren, beide berühren ſich. Die Stadt liegt neben der Feſtung; man zählt hier 16,000 Steuerfähige. Die Einwohner ſind wohlhabend, kunſtfertig, verſtehen ſehr gut das Schleifen des Ju, die Goldarbeiten; ihre Farben ſind von großer Schönheit. Viele Kaufleute ſind hier und blühender Handel; von allen Seiten ſtrömen die Fremden hierher zuſammen. Das Zollamt iſt hier in gleicher Art wie in Akſu eingerichtet. Die Kaſchgharen ſind üppig und verſchwenderiſch; viele Luſtdirnen ſind dort, welche vortrefflich ſingen, tanzen, die man auch wol in den Wohnungen ganz achtbarer Leute ernährt, wie die Chineſen ihre Sängerinnen unterhalten. Alle ehren und fürchten das Geſetz und deſſen Vertreter (es war vor der Rebellion), die chineſiſchen Beamten. Sie haben ſieben Grade unter den Rangordnungen ihrer Großen; an deren Spitze ſteht der Akhi mu pe khi (Hakim Beg).

2) Ynggachar[*]) Yng a ſa ölh; ſ. ob. S. 400, wo es zu Yarkand gerechnet iſt, und als Yengi Hiſſar ſeitdem neu zur Feſtung gemacht iſt) liegt 200 Li (15 geogr. Meilen) in Süd (richtiger Südoſt) von Kaſchghar. Darüber geht die allgemeine Straße der Ausländer (Wai-Fan), die in das mohammeda-

*) Die folgenden Städteangaben hat das Excerpt in Timkowski Voy. l. c. ausgelaſſen, welches überhaupt ſehr unvollſtändig genannt werden muß.

niſche Gebiet wollen (die große Karawanenſtraße von Kaſchmir, Indien und Tübet über Ladakh und Yarkand nach Kaſchghar, ſ. oben); daher es nothwendig ward, dahin eine Militairdiviſion zu verlegen, um dieſe Ausländer in Reſpect zu halten. Das Land bringt Reis, Hanf, Bohnen, Melonen und Obſt in großem Ueberfluß.

3) Phi ſzö pa wan (?) liegt nur 30 Li öſtlich von Kaſchghar; das Land bringt Vitriol, Melonen, Baumobſt.

4) Taſchbalig (Thaſchi pe li khi) liegt von Karaſchar 15 geogr. Meilen (200 Li) nordweſtlich (nach Klaproth, Burnes und Grimms Karten, richtiger, gegen Südweſt; auf Grimms Karte iſt der Name als Tajamelik, nach der Schreibart bei Mailla[708]) eingetragen, und nach Pat. v. Hallerſteins Obſervation, unter 39° 6′ N.Br., 71° 9′ 0″ O.L. v. Paris; die richtigere Schreibart iſt Taſch Balik, d. i. Stadt Taſch). Dieſes Taſch liegt am Yamanyar-Fluſſe, der aus dem Karakul (Drachenſee, ſ. ob. S. 327) von der Höhe der Pamir-Ebene herabkommt. Dieſe intereſſante Localität beherrſcht alſo jene berühmte Paſſage, die ſeit den Jahrhunderten des Mittelalters, ihrer poſitiven Lage nach, bis in die neueſte Zeit ein Geheimniß geblieben war; weshalb M. Polo, der edele Venetianer, auch hier öfter der Fabelei beſchuldigt ward. Das Si yu wen kian lo ſagt hierbei: Als der Empörer Ho khi diſchi (d. i. der damalige Khodja oder Landesfürſt von Kaſchghar, im Jahre 1759, ſ. Aſien I. S. 463; vergleiche weiter unten) Rebellion ſtiftete, erwarb ſich der nachmalige Hakim Beg von Kaſchghar das Verdienſt ihm zu ſteuern, und erhielt dafür das Land Taſchbalig zum Geſchenk. Es bringt nur Obſt und Getreide (es iſt wildes Bergland, Weideland).

5) Aratuſchi (Olathuſchi, Entorche wol irrig in Mem.[9]) ſtatt Artuche; nach Pat. v. Hallerſtein Obſervat. 39° 36′ N.Br., 71° 54′ O.L. v. Par.; dieſer Ort iſt in Mailla's Tafel ausgelaſſen; er fehlt auch in der chineſiſchen Reichsgeographie Ed. 1818). Es iſt eine Station auf der Route nach Akſu, 80 Li in N.O. von Kaſchghar. Die Felder ſind ſehr frucht-

---

[708]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 575 Tabl.

[9]) Memoires concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1776. T. I. p. 393 in Positions etc.; vergl. Mailla l. c. T. XI. p. 575.

bar, die Bäume üppig wuchernd (das erſte chineſiſche Dorf im Süden des Rowatt-Paſſes, ſ. Aſien I. S. 327).

6) Beſchikerem (Pieſchikhilimu), die erſte Station von Kaſchghar auf derſelben Route, nur 10 Li öſtlich der Stadt, hat Clima und Sitten mit ihr gemeinſam.

7) Yüſunuölhthuſchi (? fehlt auf den Karten?) liegt 30 Li in N.W. der Stadt, dem Schneegebirge ſchon nahe, hat alſo ein kaltes Clima.

8) Aragau (Oölhku, oder Arku) liegt 190 Li nordöſtlich, im Norden der Akſuſtraße. Es lehnt ſich an das Schneegebirge an (Hier, die Nordkette, am Weſtende des Thian-Schan-Syſtems, deſſen weſtliches Glied der Muſſur Tag iſt; deſſen noch weſtlichere Fortſetzung zur Nordgrenze Kaſchghars, auf Klaproths Carte de l'Asie centrale, Gakchal Tak heißt, der ſich weſtwärts bis zum Tereck Tak, an die oberſte Quelle des Kaſchgharſtromes [des Kokſu] hinzieht, und hier, ſich ſüdwärts wendet, und nun als Beloro Tag zum Kuenlun fortſtreicht). Daher hat es, bei Aragau, viele Schneehühner und andere Thiere, aus dem kalten Clima. Die Mohammedaner bedienen ſich aber nur der Schneehühner, die ſie für die Küche mäſten. Wenn man von hier direct über das Schneegebirge reiſet (alſo nicht die Akſu-Straße, und ihren Gletſcher-Paß auf dem Muſſur wählt, der viel weiter im Oſten liegt, ſ. Aſien I. S. 330, 403), ſo kann man Ili in vier Tagen (? kaum glaublich?) erreichen. Im Frühling, Herbſt und Winter iſt es aber unmöglich dies Gebirge zu paſſiren; im Sommer würde es zwar angehen, doch wählt Niemand dieſe Gebirgsroute, hin oder her.

9) Wopar (Uopaölh?) liegt 180 Li in N.W., und grenzt an das Land der Burut (d. i. das Gebirgsland an der Südweſtſeite des Iſſekul-Sees, oder Temurtu Nor der Kalmücken, ſ. Aſien I. S. 394); von Wopar iſt nichts Näheres bekannt.

7. Kaſchghar, d. i. Sule (Choule oder Chou), nach den älteſten Berichten, ſeinen frühern hiſtoriſchen Verhältniſſen, nach chineſiſchen Quellen.

Kaſchghar wird, nach der älteſten chineſiſchen Berichterſtattung, in den Annalen der Han-Dynaſtie, unmittelbar

Digitized by Google

vor und nach Chriſti Geburt, zum erſten Male genannt; aber mit dem Namen Sule[710]) belegt, der bis in das erſte Jahrtauſend nach Chr. G., bis in die Endzeiten der Thang=Dynaſtie[11]) im IX. Jahrhundert, bei Chineſen noch immer gebräuchlich blieb. Der Fürſt von Sule reſidirte in der gleichnamigen Stadt, in welcher 1510 Familien, 18,647 Mäuler (d. i. der chineſiſche ſtatiſtiſche Ausdruck für Seelen bei Europäern), 2000 Krieger gezählt werden. Im Süden rechnete man 560 Li (280 oder 300 auf 1 Breitengrad; alſo 30 geogr. Meilen) bis Yarkand. Sule war vor Chriſti Geburt ſchon wegen ſeiner Waarenmärkte berühmt; es zog damals ſchon die große Heerſtraße hindurch, weſtwärts nach Tawan (Ferghana), Kangkiü (Sogdiana) und nach Groß=Yuetſchi (Land der Getae, auch wol Maſſageten in Sogdiana, ſ. Aſien I. S. 194 und III. S. 274). In jenen älteſten Zeiten lagen im Süden von Sule bis zu dem Kuenlün noch viele unbewohnte Gegenden; gegen Weſten in den Bergen lag Siuſiun; in N.W., an 80 geogr. Meilen (1030 Li) weit, Tawan (Ferghana); im Norden grenzte es an Uſun (das Land der Blonden, vom indo=germaniſchen Stamme, ſ. Aſien I. S. 194, 431). An einer andern Stelle der Annalen wird geſagt, daß damals das Land zwiſchen Kaſchghar und Yarkand, wo jetzt Ingazar (Yengi Hiſſar) liegt, Inai genannt ward, welches ſüdwärts an das Land der Sie grenzte. Es gab da nur wenig Korn, die meiſte Nahrung mußte man aus den beiden fruchtbaren Nachbarländern ziehen. Die Bewohner von Sie und Inai hatten aber übereinſtimmende Sitten. Inai war nur eine ſehr geringe Herrſchaft; man zählte nur 125 Familien, 670 Mäuler, 350 Krieger, doch hatte es ſeinen eigenen Fürſten.

Dieſes Königreich Sule (Choule) auch Khiuſcha (darin Kaſchghar zu erkennen) genannt bei Chineſen, wahrſcheinlich die älteſte Benennung der Mauerſtadt Kaſchghar oder Khaſigar, grenzte in jenen antiken Zeiten nicht nur gegen Norden an die indogermaniſchen Uſun, ſondern es wurde ebenfalls ſelbſt von einem Volke bewohnt, das gleiche blaue Augen und

[710]) Opissanie Dshungharia etc. bei Pat. Hyacinth u. Dr. Schott Ueberſ. Abth. I. Annalen der Han. Vergl. Deguignes Geſch. der Hunnen ꝛc. Th. I. 23, 232 u. a. O. [11]) P. Gaubil Histoire des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. 4. p. 388 u. a. O.

blonde Haare[12]) hatte, wie jene. (Solche blondhaarige an Bart und Haupthaar, fand noch P. Ben. Goës[13]) in den wildeſten Gebirgsthälern auf dem Weſtabhange des Belur Tag, bei ſeiner Ueberſteigung deſſelben, im J. 1603, und bemerkt dabei, daß ſie nur daſelbſt, in Calcia? ſ. unten, einige Dorfſchaften bewohnten, und daß er ſie nur mit den Belgiern hätte vergleichen können.) Dieſes Volk baute Getreide, Reis und eine beſondere Art rothes Zuckerrohr, das dem mittlern Aſien eigen ſeyn ſollte; desgleichen Baumwolle und Seide, und producirte Eiſen, Kupfer, Auripigment. Jene 1510 Familien in Sule waren in der früheſten Zeit der Uebermacht der Hiongnu tributbar, und würden von deren Verbündeten, den Khoueitſu (d. i. vom heutigen Kutſche) unterjocht, bis die Expedition des Chineſen Generals Pantſchao[14]), der bei Turfan ſein Lager hatte, in die Weſtländer, ſie ſchützte und dem chineſiſchen Scepter zuwandte (im J. 76 n. Chr. G.).

Gegen das Jahr 120 n. Chr. Geb. kamen, ſtatt der Feinde im Oſten die aus dem Weſten; es waren die dorthin verdrängten Yuetchi (auch Yetha[15]), die Getae, Geten), welche in Sogdiana mächtig geworden, ihre Herrſchaft über viele der dortigen Völker ausbreiteten, auch den König von Sule abſetzten und ſein Land eine Zeit lang beherrſchten. In dieſer Zeit ward die Buddha-Doctrin in Kaſchghar eingeführt, was uns nun aus unſern frühern Unterſuchungen über indo-ſkythiſche Königreiche und den Buddhacultus leicht begreiflich iſt (ſ. ob. S. 104 u. ſ., 284 u. ſ.). Aber die Könige von Sule erhoben ſich wieder zu größerer Macht, ſo daß ſie ſelbſt große Eroberungen machten, und zur Zeit der San Koue (d. i. der drei Königreiche in China, die von 221 bis 277 n. Chr. G. dauern), 12 verſchiedene Staaten, welche meiſt weſtwärts zu den heutigen Landſchaften Bokharas gehörten, ihren Tribut zahlten. Es waren: 1) Tſching tſchung; 2) Sotſchhe; 3) Koſchi; 4) Khiuſcha; 5) Siye; 6) Inai; 7) Manli; 8) Ijo; 9) Juling; 10) Siuntu; 11) Hieou-

[12]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. p. 166 bis 167; vergl. Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 291—292. [13]) Nicol. Trigautius Belga de Christiana Expeditione apud Sinas l. c. Ed. 1615. 4. p. 549.
[14]) Ab. Remusat Remarques sur l'Empire Chinois du Coté de l'Occident. l. c. p. 121. [15]) Ab. Remusat Notices sur quelques Peuplades de la Boukharie de l'Ouvrage de Matouanlin in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. 8. T. I. p. 240—245.

Digitized by Google

ſiun; 12) Kin. In der Mitte des V. Jahrhunderts ſchickte der König von Sule (Kaſchghar) eine Embaſſade an den Kaiſer Wen tſchhing ti (reg. von 452—466 n. Chr. G.) der Dynaſtie der Weï (Ab. Remuſat nennt ihn Kao tſung); er ließ ihm ein Gewand des Shakyamuni (d. i. Buddha) überreichen. Aus Mistrauen in deſſen Aechtheit ließ es der Kaiſer in die Flammen werfen; aber ſiehe darin brannte es bis zum Abend, ohne zu verbrennen. Unſtreitig ein aus Asbeſt — Baumwollenſtein, Sung i pumbu, ſ. oben S. 259 — gefertigtes feuerfeſtes Gewebe. [Daß dieſe bei Brahmanen[716]) in Indien im Gebrauche waren, ſagte einſt Hierokles: *χρῶνται δὲ ἐσθῆτι λινῇ, τῇ ἐκ πετρῶν λίθων.* — Aber der Geogr. Anonym. unter Conſtantinus von Gothofredus edirt, ſchreibt dieſe Kunſt der Verfertigung den Seren[17]) zu: „inlibata est vestis eorum, quae neque insordidari potest, et si hoc contigit per ignis gladium (i. e. flamma) loturam expetunt." Der Name, den die Römer dieſem Material, das nach Plinius XIX. 1. ſo koſtbar wie Perlen war, von der Libyſchen Stadt Asbyſta[18]) geben, wo es wie in Caryſtus auf Euboea auch gewebt werden mochte, war im mittel-aſiatiſchen Hochlande freilich nicht bekannt.] Dieſes merkwürdige Gewand ward entweder damals ſchon im Lande ſelbſt gefertigt, oder es mußte durch den Handel aus den buddhiſtiſchen Gebieten Bokharas, Baktriens oder Kophenes, unſtreitig, hierher auf der Serenſtraße ſchon durch den Handel eingeführt ſeyn. Aus Marco Polo wiſſen wir, daß noch zu ſeiner Zeit in den Bergen des Thian-Schan, in der Nähe von Turfan oder Kharaſchar (die Berglandſchaft Dſchuldus, wahrſcheinlich ſein Chinchintalas) eine Asbeſtgrube bearbeitet wurde, aus welcher ſolche feuerfeſte, ſchneeweiße Gewänder gewebt wurden, die er deshalb, witziger Weiſe, Salamander (Salamandra)[19]) nennt. Er giebt umſtändlich die Fabrication derſelben an, die ihm ein erfahrner Turkomanne mitgetheilt hatte. Vielleicht, daß dieſe Weberei durch indiſche Buddhiſten in frühern Jahrhunderten hier eingeführt war, da noch zu ſeiner Zeit ihr Idolencultus dort herrſchte. Es klärt dieſe

---

716) Stephanus Byzant. s. v. *Βραχμᾶνες* Ed. Berkel. p. 242.
17) Bochart Geogr. Sacra. Ed. 1692. I. 28. 18) Stephan. Byzant. s. v. *Ἀσβύστα* ed. Berkel. p. 176. 19) M. Polo Trav. ed. Marsden L. I. c. 38. p. 175—178. Il Millione Ed. Baldelli Boni I. c. 46. p. 39.

merkwürdige Stelle der chineſiſchen Annalen zugleich die vielen ſtreitigen Anſichten der Commentatoren, über dieſe Art der Kleidung, wie man meinte, bei den Gymnoſophiſten (den nacktgehenden Weltweiſen, ſ. Aſien IV. 2. S. 657) Indiens vollkommen auf: denn es war nicht Tracht, ſondern nur ein ſelten vorkommendes heiliges, vielleicht prieſterliches Gewand, nur für gewiſſe Religioſen oder heilig gehaltene Asceten im Gebrauch. Die Könige von Sule (auch blos Su oder Chou genannt) trugen, nach Beſchreibung der Chineſen, auf dem Kopfe eine Tiara, mit einem goldnen Löwen (daran vielleicht ihre Münzgepräge erkennbar, wie die geflügelte Tiara der Khotan Könige) der jedes Jahr umgewechſelt wurde; ſie waren nur von 200 Mann Leibgarden umgeben. Sie hatten 12 große Städte, die ihnen unterworfen waren, und einige Zehende kleinerer Städte. An mehrern Stellen war ihr Land wüſte, voll Sand und Steine. Die königliche Familie hieß, nach den Chineſenberichten, Phoei, oder Fy; der Titel des Königs war Amotſchi, ſeine Reſidenz hieß Kaſchi (Kaſchghar). Es wird eine Verheirathung des Königs der Sule mit der Prinzeſſin Tochter eines Khans der Thukhiu (Turk) angezeigt. Dieſe Thukhiu unterjochten aber bald nachher das Reich Sule. In dieſer Periode muß wol die Bemerkung des Pian itian, K. 56. S. 7 gelten, welche Ab. Remuſat[20]) anführt, daß die Chineſen bemerkten, die Schrift der Sule gleiche der Indiſchen (Sanskrit Nagari, wie bei denen von Khotan, ſ. oben S. 368); ſie ſey nur wenig davon verändert worden. Die Landesbewohner ſeyen dem Cultus des Buddha ungemein ergeben, hätten ſehr viele Klöſter (Kialan), trieben eifrig theologiſche Studien, beſäßen heilige Bücher, verſtänden aber doch nicht immer den Sinn derſelben, und recitirten oft nur im Gedächtniß die Wörter, welche ſie aus denſelben auswendig gelernt hätten.

Dieſelbe Cultur, durch die Buddha-Doctrin, verbreitete ſich aber auch nordoſtwärts, bis in die Thäler des Himmelsgebirges um Turfan (Ling-Schan und die Buddhabilder daſelbſt, ſ. Aſien I. S. 353), und über ſie hinaus, bis zur Pentapolis Biſchbalik (ſ. Aſien I. S. 382); wovon ſchon anderwärts die Rede war, was Ab. Remuſat für Koueitſeu oder Kieoutſeu[21])

[20]) Recherches sur les Langues Tartares l. c. [21]) Rech. s. l. Langues Tartares l. c. p. 292 — 293.

der Chineſen hält. Es beſtand alſo eine Zeit, in welcher der Buddhismus durch das ganze Oſt-Turkeſtan verbreitet war, und mit ihm die elementaren Anfänge Indiſcher Civiliſationsverhältniſſe, welche erſt ſpäter durch das Vordringen des Islamismus verdrängt worden ſind, worüber uns freilich die nähern hiſtoriſchen Daten fehlen. Sehr zu bedauern iſt es unſtreitig, daß uns aus dieſer Periode Peikiu's vollſtändige geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Weſtländer (vom Jahr 607 n. Chr. Geb. an) nicht erhalten worden iſt, von der nur die Vorrede in der Biographie dieſes Obergouverneurs vorhanden blieb, die um ſo mehr jenen Verluſt in der chineſiſchen ältern Literatur bedauern macht. Schon P. Gaubil [723]) und neuerlich Neumann [24]) haben auf den Inhalt dieſer Vorrede, in welcher von den Handelsſtraßen der Chineſen durch dieſe Weſtländer die Rede iſt, aufmerkſam gemacht.

Unter den Dynaſtien der Soui und der Thang im VII. Jahrh. ſchickte der König der Sule (Kaſchghar) noch einmal durch Geſandtſchaften Tribut an China. Gegen das Jahr 677 nach Chr. Geb., alſo zur Zeit Srangſon Gambo's, reg. bis 698, ſ. Aſien III. S. 230, zu derſelben Zeit, da Lhaſa erbaut ward, ſ. Aſien III. S. 238, ward aber bei der mächtigen Ausbreitung des Reiches der Tufan auch dieſes Königreich Sule (Kaſchghar), wie ſo viele der benachbarten, den ſeitdem gewaltig werdenden Tübetiſchen [25]) Herrſchern (ſ. Aſien III. S. 177) unterthan, die es auch bis in das IX. Jahrhundert verwalteten, wo es dann wieder an die chineſiſche Dynaſtie der Thang tributpflichtig ward. Denn im X. Jahrhundert haben wir ſchon anderswo den Verfall der Tübetiſchen Herrſchaft in jenen Gebieten Oſt-Turkeſtans angezeigt. Dieſer Zuſtand wird von den Tübetiſchen Annalen als die große Verwilderung mit den traurigſten Farben geſchildert, weil die falſche Religion und die Irrlehre der ſchwarzen Gegend (aus der Terra nigra, ſ. Aſien I. S. 1127, vergl. III. S. 241), d. i. die mohammedaniſche Lehre der ſchwarz gekleideten [26])

---

[723]) P. Gaubil Hist. des Thang l. c. T. XVI. p. 385—395.
[24]) Neumann, die Handelsſtraßen von China nach dem Weſten, nach einem chineſiſchen Werke aus dem VI. Jahrh., in deſſen Aſiatiſche Studien. Leipz. 1837. 8. p. 187—201. [25]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie l. c. p. 166. [26]) P. Gaubil Histoire des Thang in Mem. conc. l'Hist. d. Chinois, Paris 1814. 4. T. XVI.

Digitized by Google

Abbaſſiden (im Gegenſatz der weiß gekleideten Ommiahden), aus dem Weſten eindrang. Es ſind die Religionskriege der Khalifen und Arabiſchen Dynaſtien nach dem Sturze der Saſſaniden (Yezdedjerds Familie ſuchte im J. 638 ihr Aſyl bei den Chineſen [27]), ſ. Aſien I. S. 204), welche in Kämpfe mit den Tübetern traten, deren Herrſchaft ſich damals über das weſtlichſte Tübet hinaus verbreitete, ſelbſt über Kaſchghar. Die Tübeter hatten um das J. 715 nach Chr. Geb. ſelbſt Einfälle bis Ferghana (Pahanna) gemacht, wo ſie mit den Arabern in Conflict um die Oberherrſchaft Weſt-Turkeſtans zuſammentrafen. Ihre nördlichen Nachbarn, die Turkſtämme in Oſt-Turkeſtan, die Horden der Thukiu, Hoeihu, Hakas, Kirkis u. a. (ſ. Hakas oder Oſt-Kirghiſen, Aſien I. S. 1122—1129) waren durch Arabiſche Miſſionen, durch Handelsverkehr und die Politik der Moslemen aufgeregt, zu zelotiſchen Vorkämpfern des Koran geworden. Von der Nordſeite des Thian Schan-Syſtemes herab ergoſſen ſie ſich ſeitdem gegen Süd und Weſt wie verheerende Ströme über die bis dahin dem Buddhismus ergeben geweſenen Staaten, die nun ihrem Verfall nicht mehr entgehen konnten, und völlig in Trauerlandſchaften verſanken, als nach dieſer Periode noch die nachrückenden Mongholenhorden die Verwüſtungen vollendeten.

Aus den Annalen der Thang-Dynaſtie erfahren wir, daß die Chineſen, eben ſo wie die Tübeter, ſeit dem Anfange des VIII. Jahrh. als Beſchützer Oſt-Turkeſtans in die Kriegshändel mit den Arabiſchen Khalifen im weſtlichen Turkeſtan verwickelt wurden, was nicht direct hätte geſchehen können, wenn ſie nicht im Beſitz oder Bunde von Kaſchghar und Yarkand geweſen wären. Im Jahr 713 ward [28]) Tuhoen, König von Kang (in Transoxiana), von dem Feldherrn Kotba, des Khalifen Walid, der auch Samarkand (Kiping) eroberte, und einen Turkprinzen, der zu Hülfe gezogen war, beſiegte, geſchlagen; Tuhoen rief die Chineſen zu Hülfe. Der König von Tübet war im Jahr 715 in das Land Ferghana (Pahanna) eingefallen, deſſen Fürſt eine chineſiſche Prinzeſſin zur Gemahlin hatte

p. 384; Ab. Remusat Remarques sur l'Extens. etc. in Mem. sur plus. Questions etc. l. c. p. 88.

[28]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension Occid. in Mem. sur plus. Quest. l. c. p. 101. [29]) P. Gaubil Histoire des Thang in Memoires concern. l'Histoire des Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 7, 9; vergl. p. 393—396.

Digitized by Google

und deshalb den Chineſen alliirt geweſen, daher deſſen geflüchteter König nach Turfan (damals zu Ganſy gehörig) zog, um dort die Chineſen zu Hülfe zu rufen. Dieſe brachten auch Hülfe, ſchickten ihre Truppen einige tauſend Li weit gegen den Weſten vor, waren ſiegreich, unterwarfen ſich über hundert Städte und das Reich der Tache (darunter werden bei den Thang die Khalifen verſtanden; hier natürlich nur eine ihrer eroberten Provinzen in Transoxiana), nebſt noch 8 anderen Staaten. Nachdem der chineſiſche General in dieſem Weſtlande eine Denkſäule mit Inſchrift der vollbrachten Siege hatte errichten laſſen, kehrte er nach dem Oſten zurück. Es war nur ein abgenöthigter, ein Repreſſalienkrieg, ſagen die Annalen, um die befreundeten Staaten gegen die Ueberfälle der Khalifen zu ſchützen; an Eroberungen dachte man nicht. Aber ſchon zwei Jahre darauf[729]), im J. 717, entſtehen neue Kämpfe in Kaſchghar, da deſſen Bewohner, mit den Chineſen unzufrieden, die Truppen der Tübeter wie der Khalifen um Beiſtand anrufen, worauf jedoch die Chineſen die Ruhe bald wieder hergeſtellt haben wollen. Doch zog ſich die chineſiſche Politik ſeitdem immer mehr, da ſie mit ſich ſelbſt hinreichend im Innern beſchäftigt war und ihre Ohnmacht im fernen Weſten wol fühlen mußte, gegen den Oſten zurück.

Weder die byzantiniſchen Kaiſer noch die Khalifen konnten an dieſen Nordoſtgrenzen ihrer Herrſchaften dem Kampfe einer ſo großen, gegen den Weſten vordringenden Weltmacht, wie der chineſiſchen, gleichgültig zuſehen. Die Kaiſer von Conſtantinopel (Ta-Tſin, d. i. die großen Tſin, bei den Chineſen genannt, oder Fu-lin) ſchickten damals Geſandtſchaften an den chineſiſchen Hof, welche aber den Nordweg [30]) im J. 719 n. Chr. G. wählen mußten, und über Tuholo (das alte Turkeſtan) gingen, weil auf dem Südwege ihre Feinde, die Mohammedaner, ihnen den Weg verſperrt haben würden. Mit dieſen Geſandten ſollen Miſſionare, wol chriſtliche (?), zu den Chineſen vorgedrungen ſeyn; als Geſchenk wurde ein Löwe mit an den Hof von China gebracht.

Denſelben Weg freundſchaftlicher Annäherung verſuchten auch die Khalifen zur Zeit, da ſie mit Tübetern in ſehr heftigen Kriegeskämpfen lagen, und daher die Befreundung der Chineſen,

[729]) P. Gaubil Hist. des Thang l. c. XVI. p. 12. [30]) ebend. p. 13.

im Rücken derſelben, ihnen von Werth ſeyn mußte. So ſoll, nach den Thang-Annalen, im Jahr 798 auch der Tache Galun (d. i. der Khalif Harun al Raſchid) [31]) eine Geſandtſchaft an den Kaiſer nach China geſchickt haben. Die Route derſelben wird uns nicht mitgetheilt, nahm ſie aber den Landweg und die große Karawanenſtraße, ſo wird ſie kaum eine andere Route als die durch Kaſchghar haben nehmen können.

In dieſer Periode ſcheinen verſchiedene Verſuche gemacht worden zu ſeyn, die Bewohner Oſt-Turkeſtans, welche bisher uns unbekanntem, einheimiſchem Aberglauben oder der Buddhadoctrin ergeben waren, vorzüglich zum Koran oder auch zu andern Culten, zum Feuerdienſt oder der Neſtorianer-Lehre zu bekehren [32]). Die Nachrichten, welche die Chineſen darüber geben, ſind aber viel zu unvollſtändig, um hinreichenden Aufſchluß darüber zu geben; dazu vermiſchen ſie öfter die Benennungen, welche ſie für die chriſtliche Lehre (der Ta Tſin), die Perſerreligion (Muhufu) und den Buddhacultus (Foe) gebrauchen, und nennen auch noch einen Cultus des Geiſtes (Hien), den ſie auch wieder als Feuer erklären. Dieſe verſchiedenen Culte waren alle vom Weſten her, über Kaſchghar, Yarkand und Khotan, mit zahlreichen Fremdlingen durch das ganze Hochland in jenen Zeiten bis nach China vorgedrungen, deſſen Verwaltung zuweilen durch dieſes Zuſtrömen der Fremden in Schrecken gerieth, deſſen altgläubige Anhänger der Confucius-Religion der Väter, wenn ſie zuweilen Oberhand und Gehör bekamen, ſich dann von dieſen Neuerungen zu befreien ſuchten. Es gab dann kein anderes Mittel, als aus China nach dem Siyu oder den Weſtländern zurückzuſchicken, was ihnen von dort aus zugekommen war (ſ. Aſien IV. S. 222). Die Devotion der Bewohner Oſt-Turkeſtans gegen den Buddha war noch ſehr groß während der Regierungszeit der Thang-Dynaſtie, vom Jahr 618 bis zum Jahr 924, ſo daß ſehr viele Thürme (Tha's) in dieſer Zeit zu Ehren Buddhas erbaut wurden, ſagen die Annalen [33]). In derſelben Zeit war im chineſiſchen Reiche die Zahl der buddhiſtiſchen Tempelklöſter, welche von den Kaiſern autoriſirt worden, zu 4660, und die der Privatſtiftungen ſogar bis zu 40,000 herangewachſen. Dieſe

---

[31]) P. Gaubil l. c. p. 144. [32]) ebend. p. 225.
[33]) ebend. p. 149.

Zählung geſchahe unter dem Kaiſer Suen tſong [734] (reg. von 846—859), einem Feinde dieſer neuen Lehre, vielleicht auch aus Speculation auf Säculariſationen; daher er den Befehl gab, in ſeinem ganzen Reiche die Tempel des Fo zu zerſtören, die Religioſen derſelben, deren Zahl auf 260,500 angegeben ward, aus den Klöſtern zu vertreiben, ihre Ländereien zu den tributbaren zu zählen, und ihre Sclaven, deren man 150,000 zählte, zu Unterthanen des Reichs zu machen. Aber auch die Prieſter der Ta Tſin wie der Muhufu ſollten in ihre Heimath gegen den Weſten zurückgeſchickt werden, und nur von der aus Indien gekommenen Fo=Religion, ſagte das kaiſerliche Dekret, ſollten in den beiden damaligen chineſiſchen Reſidenzſtädten (Siganfu und Loyang), unter der Aufſicht der Mandarinen, einige Tempel und Klöſter bleiben. Das Wortzeichen, welches in der chineſiſchen Schrift die Prieſter ſowol der Ta Tſin wie der Muhufu bezeichnet, iſt leider daſſelbe wie bei den Buddhaprieſtern, ſo daß es ſchwer iſt, ſie gehörig zu unterſcheiden. Diejenigen, die auch blos ſchlechtweg Muhu (ob Magier? Magovad oder Mobed, ſ. Aſien IV. 1. S. 618) heißen, von denen wird geſagt, daß ſie einen Geiſt (Hien) verehrten, nämlich im Norden des Oxus, in Transoxiana, aber auch in Perſien und in Yenki, Sule oder Kaſchghar. An denſelben Orten werde aber auch der Foe und der Geiſt des Himmels verehrt (was Hien heißt in der Religion der Muhu, kann auch wie Yao geleſen werden). Dieſer Cultus, ſagen die Thang=Annalen, ſey aus Perſien in die andern Königreiche übergegangen, deſſen Anhänger auch Sonne, Mond und Sterne verehrten (Mithras=cultus?) und gewiſſe Reinigungen hätten, zumal dadurch, daß ſie mit Moſchus Ohren und Naſe einrieben. Der Geiſt Hien ſey das Feuer. Dieſer Cultus mochte mit den flüchtigen Saſſaniden=Reſten auf das Hochland verbreitet ſeyn. Die Religion der Ta Tſin wird in denſelben Annalen zwar auch Foe=Cultus genannt, da mit dieſem Namen aber nicht ausſchließlich die Indiſche Gottheit, ſondern überhaupt auch der Fremden Gott bezeichnet wird, ſo haben die Jeſuiten=Miſſionare, welche uns jene Nachrichten zugängig machten, unter der Religion der Ta Tſin immer die chriſtliche verſtanden, welche dann damals

[734]) P. Gaubil l. c. p. 225 etc.

zuerſt durch Oſt-Turkeſtan nach China eingewandert wäre (ſ. Aſien I. S. 285).

Das Ländergebiet Kaſchghars und Turkeſtans mußte immer das Paſſageland dieſer mehr geiſtigen Verbindungen abgeben. Darauf führt auch der induſtrielle Verkehr in jenen Zeiten, über den die Angaben freilich gleich unbeſtimmt und ungenau bleiben, weil die häufigen innern Verwirrungen [35]) der chineſiſchen Provinzen Centralaſiens, zumal gegen das IX. und X. Jahrh. nach Chr. Geb. unter den Thang-Herrſchern, keine ſo poſitiven und zuſammenhängenden Daten über die Weſtländer darbieten konnten, wie in den frühern und wieder in den ſpätern Jahrhunderten.

Doch macht der Ueberſetzer der Thang-Annalen, der in der chineſiſchen Literatur ſo gelehrte Pater Gaubil, die Bemerkung, daß die Fürſten von Kaſchghar (Sule), ſo wie andere in Transoxiana bis zum Kaspiſchen Meere, und wie die Tache (Araber), Poſſe (Perſer) und Ta Tſin (Byzantiner?), ſehr viele Münzen [36]) von Gold und Silber in Gebrauch hatten (über jenen frühen Münzenreichthum ſ. bei dem Tope von Manikyala ob. S. 101, 106, 109, 296 u. a.), welche in jenen Zeiten häufig von den Kaufleuten nach China gebracht wurden, und daß die Bewohner jener Weſtländer in Künſten und Wiſſenſchaften ſehr erfahren waren; zumal die weſtlichen Nachbarn der Kaſchgharen in Transoxiana waren treffliche Handelsleute, Arbeiter in Kupfer, Gold, Silber und Glas. Vielleicht könnten daher einſt noch in Chinas Münzſammlungen wichtige Entdeckungen für die Numismatik Baktriens und der Getenländer vor den Einfällen der Mohammedaner gemacht werden. Wo auch die fremden Eroberer in jene Länder, als Hordenfürſten etwa (von Turkſtämmen, früher von Geten) eingedrungen, ihre nomadiſche Lebensart in wandernden Zeltlagern fortſetzten, da blühten doch in den Städten Handel und Gewerbe noch fort, wie in frühern Zeiten. Mit dem Verfall der Tübeter Macht im Weſten, mit der Bekehrung der Turkſtämme in Turkeſtan und mit der Uebermacht dortiger mohammedaniſcher Herrſchaften [37]) hören, wie in Khotan und Yarkand, ſo nun auch die genauen Berichte über

---

[35]) ebend. p. 297 u. a. O. [36]) ebend. p. 383.
[37]) ebend. p. 395.

Kaſchghar auf. Die hiſtoriſchen Zuſtände Kaſchghars ſeit den Zeiten Kaiſer Kang'his und Khienlongs im XVIII. Jahrhundert hängen mit denen von Khotan, Yarkand, Kutſche und den andern bedeutendſten Städten dieſes Oſt-Turkeſtan durch die Empörungen und die Bändigung der einheimiſchen Khodja-Geſchlechter ſo genau zuſammen, daß wir erſt weiter unten auf dieſe zurückkommen werden.

Erläuterung 4.

Die Städte und Ortſchaften zwiſchen dem Norduſer des Talimu und dem Südgehänge des Thian Schan-Syſtems: Turfan, Kharaſchar, Kurli, Bukur, Kutſche, Akſu, Uſchi und ihre Gebiete.

Ueberſicht.

Nach dieſen umſtändlichen Monographien der ſüdlichen und weſtlichen, hiſtoriſch für die ältere Zeit, durch ihre Stellung zur Culturverbreitung in Mittelaſien ſo merkwürdigen und doch bisher kaum in Geographien beachteten Herrſchaften und Ortſchaften von Khotan, Yarkand und Kaſchghar, bleibt uns nur noch die Aufzählung der Reihe der Stationen auf der Nordſeite des Talimu-Stromes übrig, von Turfan, Karaſchar, Kutſche, Akſu bis Uſchi, deren Lage am Südgehänge des Thian Schan-Syſtems uns ſchon in ihrem Naturverhältniß zu dieſem und zu ſeinen Uebergängen aus frühern Unterſuchungen bekannt iſt. Auch ihre wichtigſten Beziehungen zur ältern Völkergeſchichte ſind uns dort ſchon im Allgemeinen bekannt geworden, ſo daß wir hier nur der Reihe nach, von Oſten nach Weſten, die geographiſchen Einzelnheiten derſelben meiſt aus der neuern Zeit, weniges aus der ältern aufzuführen haben. Die Monographie der Hami-Oaſe iſt ſchon früher vollſtändig mitgetheilt worden (ſ. Aſien I. S. 357 bis 378). Von Turfan (im Mongholiſchen ſo viel als Reſidenz, oder Turpan im Turk) in der Provinz Pidſchan, mit dem Vulkan Hotſcheou (ebend. S. 341), war ſchon auf der Grenze der mongholiſchen und kaukaſiſchen Geſichtsbildung in älteſter Zeit und als zweiter Heimath der Uiguren, 7 Tagereiſen in Weſt von Hami, von dem es 75 bis 90 geogr. Meilen entfernt iſt, früher die Rede (ebend. S. 350—356). Auch davon, daß es

Digitized by Google

einſt Feuerſtadt, und als Sitz der Uiguren Kaotſchang ſeit dem VII. Jahrhundert hieß, als Centrum der 6 Städte in der Uigurengeſchichte die wichtigſte Rolle ſpielte (ebend. S. 342—349), bis in die Periode der Mongholenzeit.

Karaſchar, im Süden des Bogdo Oola oder Gottesberges, 63 geogr. Meilen im Weſt von Turfan gelegen (ebd. S 337), deſſen Hochkette an den dortigen Seen vorüberzieht und noch unüberſtiegen blieb, liegt am Ausgange des alpenreichen Dſchuldus, wird vom Kaidu reich bewäſſert, iſt von Turkeſtanen und Torgut-Kalmücken bewohnt, aber ſeit der Zerſprengung der Dſungaren verödet (ebend. S. 341).

Kutſche, im Süden des Pe Schan (weißer Berg) oder Ho Schan (Feuerberg) gelegen, der noch im VII. Jahrhundert rauchend war, und jetzt noch Salmiakreichthum, Salpeter und Schwefel darbietet (ebend. S. 333—335), iſt mit ſeinen 1000 Familien noch immer ein Hauptmarkt der Salze, und war einſt das Koucithſu-Königreich der Hiongnu.

Akſu liegt am ſüdlichen Eingange der großen Paſſage des Hauptgletſcher-Paſſes über den Muz Tag (Muſſur Dabahn, ſ. ebend. S. 329—333), ein bedeutendes Emporium, mit 6000 Häuſern, 3000 Mann Garniſon, ein Hauptzollamt auf der großen Karawanenſtraße nach Jli, der Sitz eines Amban.

Uſchi oder Uſch-Turpan (Uſch, d. h. auch Reſidenz), 40 Tagereiſen im Weſten des großen, alten Emporiums Turfan, liegt am Südfuß des Muz Tag, auf dem Wege nach Kaſchghar, hat ſeinen Grenzcommandanten ſeit 1775 erhalten, ſeit welcher Periode die Stadt auch mit dem Namen Yungming belegt ward (ebend. S. 328).

Wir fügen dieſen die wenigen ſpeciellen und neueren Daten hinzu, die uns über jene Ortſchaften bekannt geworden ſind, um dann mit der Ueberſicht der allgemeinſten, ſie insgeſammt betreffenden, natürlichen und hiſtoriſchen Daten unſere Unterſuchungen über Oſt-Turkeſtan zu ſchließen.

Da die Tafel der Ortsbeſtimmungen der chineſiſchen Reichsgeographie, neueſte Ausgabe (Edit. Peking 1818 des Tay thing hoei tien) [738]), von den früher gegebenen, ſ. Aſien I. S. 324, etwas abweicht und in einigen Punkten berich-

[738]) Nach Neumann's gütiger Mittheilung im Mſcr.

tigt erſcheint: ſo fügen wir dieſelbe von 13 Hauptſtädten zur Benutzung einer beſſern Kartographie hier bei.

1. Hami . . .	42° 53′	N.Br.,	91° 30′	O.L.	von Paris.
2. Turfan . . .	43° 04′	—	87° 17′	—	—
3. Kharaſchar .	42° 07′	—	84° 45′	—	—
4. Kurle . . .	41° 46′	—	84° 56′	—	—
5. Bukur . . .	41° 44′	—	81° 55′	—	—
6. Kutſche . . .	41° 37′	—	80° 30′	—	—
7. Sailimu . . .	41° 41′	—	79° 22′	—	—
8. Akſu	41° 09′	—	76° 47′	—	—
9. Uſchi	41° 06′	—	75° 35′	—	—
10. Temurtu Nor	42° 50′	—	74° 42′	—	—
11. Kaſchghar . .	39° 25′	—	71° 37′	—	—
12. Serekul . .	37° 48′	—	71° 38′	—	—
13. Taras . . .	43° 50′	—	70° 02′	—	—

1) Turpan, Turfan (Turphan)[739]), Tulufan oder Thu ölh fan der Chineſen. Dieſe Stadt iſt von M. Polo nicht beſucht worden; Pater B. Goës hat ſich, wie er ſagt, an dieſem Marktorte zwar einen Monat lang aufgehalten, aber nichts darüber angemerkt, als daß es befeſtigt ſey. Auch die Notizen der Mekkapilger in Bombay (1835) über dieſen Ort ſind ganz gehaltlos. Es bleiben uns alſo nur die Nachrichten aus dem Si yu wen kian lo zu referiren übrig.

Turpan iſt der eigentliche Name, der von den Mongholen Turfan ausgeſprochen wird. So heißt die Hauptſtadt einer Herrſchaft, welche ebenfalls Turfan oder Pidſchan genannt wird, weil dieſe letztere Stadt die ehemalige Capitale des Uiguren-Reiches war. Zu Turfan gehören 6 Diſtricte: Turfan, Pidſchan (Bidjin), Lukuzin (Limtſin), Sekengmu (Seghim), Tokſun und Karakhodjo (Halahodſchu), welche von den Turkſtämmen der Hoei bewohnt werden.

Pidſchan (auch Phidſchin) liegt 57 geogr. Meilen (770 Li) im Weſt von Hami, und wird durch ſeine Situation wichtig, weil die große Heerſtraße durch dieſen Paß in die Südländer hindurchgehen muß. In den Jahren 1723—1736 ſetzten die

[739]) Si yu wen kian lo Ed. Peking 1778. Ueberſ. aus dem Chineſ. von Dr. Schott; desgl. Timkowski Voy. ed. Paris. I. p. 395—396. Ueberſ. von Pat. Hyacinth und Klaproth.

Oelöth dieſem Gebiete ſehr zu. Sein Fürſt, der Khodja Yming (Yminghodſchu), an der Spitze ſeiner Truppen, unterwarf ſich dem Kaiſer, und zog mit ſeinen Leuten nach Nganſi und Scha tſcheou (ſ. ob. S. 325, 321), um den Verheerungen der Dſungaren (ſ. Aſien I. S. 447) zu entgehen. Nach der Eroberung von Jli, unter Kaiſer Khienlong, ergaben ſich auch die Männer von Turfan (1756, ſ. Aſien I. S. 460). Dann beſtimmte man die Grenzen von Hoei (der Turk); der Khodja Yming war dem Heere der Sieger gefolgt, wofür er die Würde eines Kiün=Wang (Vaſallen=König) erhielt. Die Lage von Pidſchan forderte dazu auf, hier eine Feſtung zu erbauen, um die Länder in Zaum zu halten. Sie erhielt 5 Li in Umkreis und einen General=Inſpector (Pen ſzö ta tſchin), eine oberſte Magiſtratsperſon (Szö kuan), 3 Secretaire (Pi thie ſchi), einen Ober=Zolleinnehmer (Kuan ling thungdſchi), einen Polizei=Inſpector (Limu, d. h. praefectorum oculus), einen Major (Tſching ſcheu tu ſzö), 5 Ziän zung und Pa zung, Hauptleute und Lieutenants, mit 350 Soldaten in 6 Kaſernen oder Lagerplätzen. Es wurde aber dieſes Pidſchan dem Hakim Beg von Turfan übergeben. Sehr verrufen iſt das Land der Wüſte im Oſten und Südoſten von Pidſchan. Dort, ſagt man, ſey der Tummelplatz gewaltiger Stürme; man nennt dieſe Gegenden San kiän fang (drei Wohnungen), Schi ſan kiän fang (13 Wohnungen) und Puhantai. Jeder der Winde, der ſich dort erhebt, kommt aus Nordweſt (alſo vom hohen Bogdo Oola?). Erſt giebt es ein Getöſe, wie bei einem Erdbeben; plötzlich hört dies auf und der Wind kommt an. Er reißt die Dächer von den Häuſern und wirbelt große Steine in der Luft herum, daß ſie den Himmelsraum füllen. Wagen, und wenn ſie mit tauſend Pfund beladen wären, werden fortgeſchleudert, und alle darin enthaltenen Dinge nach allen Richtungen zerſtreut. Einzeln gehende Menſchen und Thiere wirft der Sturm 10 bis 100 Li weit (?) und oft iſt keine Spur mehr von denſelben zu finden. Im Frühling und Sommer weht er ſehr häufig, im Herbſt und Winter aber äußerſt ſelten (alſo wol, wenn bei großer Hitze die verdünnte Glutatmoſphäre über der heißen Sandwüſte durch die kalten, ſchweren Luftmaſſen, die ſich vom hohen Bogdo Oola herabſtürzen müſſen, in das Gleichgewicht geſetzt wird). So oft man bei Anbruch der Morgenröthe,

Digitized by Google

ſagt der chineſiſche Berichterſtatter, die nördlichen und ſüdlichen Berge ganz hell und ohne Staub (Nebel) ſieht, giebt es an dieſem Tage gewiß keinen Wind. Wenn aber ein ſchwärzlicher Nebel ſich weit verbreitet, ſo daß man beide Berge nicht ſehen kann, ſo giebt es an dieſem Tage ohne Zweifel einen ſolchen Orkan, und man darf dann ſich nicht auf die Reiſe wagen. Auf der das Siyu wen kian lo begleitenden Landkarte iſt dieſe Stelle durch das Zeichen „Fung," d. i. Wind, angedeutet. Man könnte dieſe Erzählungen für Uebertreibungen halten, denen jedoch ein beſtimmtes Naturphänomen (wie z. B. der Giftwind in der Steinwüſte bei Jellallabad, ſ. ob. S. 227) zum Grunde liegen muß. Denn an derſelben Stelle hatte ſchon der Minoriten-Mönch W. Rubruquis (im J. 1254 nach Chr. Geb.)[740]) ein halbes Jahrtauſend früher ganz dieſelbe Nachricht mitgetheilt. Er reiſet aus Dſchuldus (Cailac) ab, und kam nach 3 Tagereiſen an den großen See (Kharaſchar-See), der zwar etwas ſalziges, aber doch noch trinkbares Waſſer hatte. Jenſeit deſſelben Sees, gegen Süden und Oſten, ſahe man Berge, und zwiſchen denſelben lag ein anderer See (der Lop-See). Ein Fluß fließt hier (der Khaidu oder Dſchuldus-Fluß, aus dem Bostu Nor in den Lop Nor fließend, ſ. oben S. 329) aus dem einen See in den andern. Von daher nun wehten, ſagt Rubruquis, ſo anhaltende Stürme (alſo von N.W.), daß die Reiſenden Gefahr liefen, von ihnen in den See geſchleudert zu werden. Beim Austritt aus dieſem Thale, gegen den Norden hin, iſt Schneegebirge, wild und ſchwer zu paſſiren. Die Reiſe Rubruquis ging, ſcheint es, nicht über Hami, ſondern nordwärts über Barkul (auf dem directen Wege nach Karakorum, ſ. Aſien I. S. 379), ſo daß die Reiſenden hier, es war December, von der Kälte ſehr viel zu leiden hatten. — So weit der genaue Reiſebericht, der in ſcharfen Beſtimmungen zugleich die Localität unwiderleglich bezeichnet, von der hier die Rede iſt, wodurch auch die Lage des von ihm beſchriebenen Cailac oder Cealac, von Organum und dem Juguren-Lande, im heutigen Dſchuldus, im Weſten von Kharaſchar, bezeichnet iſt (ſ. unten).

---

[740]) Guillaume de Rubruquis Voyage remarquable Envoyé en Ambassade par le Roi Louis IX. en Tartarie et à la Chine etc. b. P. Bergeron. Leide 1729. 4. T. I. ch. 29. p. 61.

Turfan mit den 6 Städten bildet eine erbliche Herrſchaft des Khodja, d. i. des Fürſten von Turfan, der Kung (d. i. König) Sulaman (Soliman) heißt, und ein Sohn jenes Khodja Iming iſt. In allen übrigen Städten der Turkeſtaniſchen Linie werden die Beamten von der chineſiſchen Regierung eingeſetzt, welche nach Ablauf der geſetzlich vorgeſchriebenen Jahre gewechſelt werden müſſen. Nur Turfan allein macht hiervon eine Ausnahme (wahrſcheinlich als Belohnung der Treue des Yming Khodja). Alle Hoei dieſes Landes, heißt es weiter, ſind Alapatu (d. i. Sclaven) des Soliman. Es giebt keine erbliche Nachfolge. Ein jedes Gebiet der Hoei-Grenzen erwählt ſeine Fürſten und ſetzt ſie ab nach Gelegenheit (ſo war es vor alten Zeiten, ſ. unten). Der Familienzahl nach iſt Turfan der volkreichſte Diſtrict, doch beläuft ſie ſich nur auf 3000 (alſo höchſtens 20,000 Mäuler). Sehr viele ſind ſo arm, daß ſie ſich ſelbſt nicht ernähren können.

Der Sommer iſt ſehr heiß, der Himmel flammt, ein glühender Wind weht über das Land und wirbelt Staub in die Höhe. Im Südoſten liegt die Reihe der Sandberge (Scha Schan), darauf weder Baum noch Strauch. Wenn die Sonne auf ihn brennt, kann man ſeinen Anblick nicht lange ertragen, deshalb er auch der feurige Berg, Hojan Schan, heißt. Im Winter iſt wenig Kälte und wenig Schnee vorhanden.

Die Landesproducte ſind Korn, Hirſe, Seſam, viele Arten Melonen, Waſſermelonen, Weintrauben von weit vortrefflicherem Geſchmack, als die in den andern Weſtländern (vergl. Aſien Bd. I. S. 359). Der Boden iſt fett und fruchtbar, er giebt Baumwolle und Hülſenfrüchte (Bohnen, Erbſen) in Menge. Im Norden, nicht fern von der Stadt, wehen an einer gewiſſen Stelle ſo heftige Wirbelwinde, daß ſie Eſel und Schaafe, die über dieſelbe hinlaufen wollen, mit fortreißen, ſo daß keine Spur von ihnen zurückbleibt. Im Süden von Turfan iſt überall kahle Steppe (Kobi), wo wilde Kameele und wilde Pferde in zahlreichen Heerden (zu 110) umherziehen. Gegen S.W., an 45 geogr. Meilen weit (500 Li), liegt der Lop Nor. Kharakhodjo (Halahodſchu), im Süden von Turfan, iſt der Ort, wo Pantſchao, der Feldherr der Han, ſein Lager aufſchlug (ſ. oben S. 359).

Digitized by Google

2) Kharaſchar, Halaſchala der Chineſen, und Dſchuldus (Yulduz); Cialis, Cailac, Calacia, Kalacha. Durchreiſe von W. Rubruquis (1254), M. Polo (1280), von Schah Roks Embaſſade (1419) und von Pat. B. Goës (1604).

Kharaſchar liegt an 65 geogr. Meilen (870 Li) im Weſt von Turfan; es iſt der Sitz eines General-Inſpectors. Die Feſtung iſt von den Chineſen erbaut, ſie hat nur 3 Li Umfang, ein weſtliches, öſtliches und ſüdliches Thor. Die Behörden ſind der Tajin, Oberbeamter als Generallieutenant, zwei oberſte Magiſtratsperſonen und zwei Secretaire. Die Garniſon beſteht aus 800 Mann. Hier wohnen Hoei (d. i. Turk) und Torgut (d. i. Kalmückenſtämme) durch einander. Das Land iſt ſehr ausgedehnt. Die Bergebene Dſchuldus (Yulduz), von 1000 Li (75 geogr. Meilen) Umfang, hat fettes Gras und ſüße Quellen, und viel Wild; der lange Lauf des Khaidu (Khai tu ho) bewäſſert ſie gut. In vorigen Zeiten waren dieſe Gegenden auch gut bevölkert; Kornfelder und Obſtbäume bedeckten ſie, man nannte ſie das Land des Wohlſtandes und des Ueberfluſſes. Als aber die Dſungaren dort einfielen und ihre Heerden daſelbſt weideten, hielten die Hoei dieſe Plage nicht aus, und wanderten aus ihrer Heimath aus. Seit der zurückgekehrten Ordnung, durch die Beſiegung von Ili, ward ein General-Inſpector hieher verlegt; die beiden Ufer des Khaidu und die Weideplätze wurden von neuem bevölkert von Horden, die dicht gedrängt in Filz-Zelten wohnen. Seit einigen Jahren haben ſie auch den Acker allmälich bauen gelernt. Sie ſind arm und träger Natur, räuberiſch geſinnt. Kaufleute und andere mohammedaniſche Stämme haben viel von ihnen auszuſtehen. Das weibliche Geſchlecht iſt ganz unverſchämt; an jedem Orte giebt es ſich preis. Aber die Künſtlerinnen im Sticken ſind vor Allen in den Ländern der Hoei ausgezeichnet. Sehr arme Männer, Frauen und Kinder verkaufen ſich häufig als Sclaven, und zwar in jedem Gebiete der Hoei. Dann ſtehlen ſie Pferde oder Kleidungsſtücke und flüchten, ohne daß man weiß, wohin ſie gekommen ſind. Sie gehen auch dem Handelsgewinn nach, bis Badakhſchan und Hindoſtan. Aus Pferdemilch bereiten ſie das berauſchende Getränk Kilo (wol Kumiſch), aus Kuhmilch ein anderes, Aladſchen genannt. Sie ehren gleich den Oelöth die Lamas.

Was die Sitze des merkwürdigen Cultur-Volkes der Uigu

ren oder **Kaotſche** (d. h. **hohe Räderkarren**, weil unſtreitig die Räder ihrer beweglichen Filzzelte höher waren, als bei andern der Turkſtämme)[741]), daher auch ihre Herrſchaft das **Königreich Kaotſchang** hieß, **vor** der Zeit der **Dſchingis-Khaniden** in dieſen Gegenden bis Kharaſchar und Dſchuldus betrifft, ſo verweiſen wir auf das früher darüber Geſagte (ſ. Aſien Bd. I. S. 343 u. f.). Hier erinnern wir daran, daß uns **nach** dieſer Periode die Reiſen **durch** dieſes Land zu **vier** verſchiedenen Zeiten bekannt geworden ſind, durch welche wir erfahren, daß hier wenigſtens noch immer wenn auch nur geringe, doch einige Spuren von Civiliſation zurückgeblieben waren, welche dieſe Landſchaft vor andern auszeichnete. 1) W. **Rubruquis** im J. 1254, 2) M. **Polo** im J. 1280, 3) **Schah Roks** Embaſſade 1419 und 4) Pat. B. **Goës** 1604.

W. **Rubruquis** kam von der Nordſeite des Kaspiſchen Meeres, von der Wolga und dem Baſchkiren-Lande (Pascatir) über **Taras** (Talas) und am Südufer des Temurtu- (oder Iſſekul-) Sees vorüber, zu der großen Stadt **Cailac** oder **Cealac**[42]) (**Cialis** bei B. Goës[43]), identiſch mit **Groß-Dſchuldus**, **Oluc Yulduz** bei Xeriffeddin)[44]). Dieſes **Cealac**, ſagt der Minorit, iſt ein **großer Marktort**, von vielen Kaufleuten beſucht. Er verweilte ſich daſelbſt 14 Tage, weil die Reiſegeſellſchaft den Secretair des Batu Khan erwarten mußte, welcher ihre Karawane zum Hofe Mangu Khans, nach Karakorum, begleiten ſollte. Die Lage dieſes Emporiums iſt durch obige Stelle genau localiſirt (ſ. oben S. 434). Das wichtigſte, was hier der Mönch ſeinem Könige berichtete, war die Nachricht von den Idolanbetern, die er dort vorfand. Am Hofe Mangu Khans hörte der Minorit dieſes Land **Organum** nennen; er meinte freilich in ſeiner einfältigen etymologiſchen Grille, weil ſie gute Muſiker ſeyn ſollten. Man legte ihnen den Namen am Hofe Mangu Khans unſtreitig aber darum bei, weil man dort ſehr gut wußte, daß ihre **urſprüngliche** Heimath das Land am **Orkhon** oder **Orghon**, der zur Selenga fällt (ſ. Aſien I. S. 528, 344, wo

---

741) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie l. c. p. 125.
42) W. Rubruquis Voyage l. c. b. P. Bergeron T. I. p. 52—58.
43) B. Goës l. c. b. Nic. Trigautius. 1615. p. 557. 44) Xeriffeddin Hist. de Timur ed. Pet. de la Croix, Ed. Dell. 1723. T. II. p. 45, vergl. 54 Not.

zumal S. 342—349 von den Uiguren bis auf Tſchingiskhan umſtändlich die Rede iſt), geweſen war. Die Uiguren hatten ihre eigene Sprache und Schrift (die altturkiſche, uiguriſche, ſ. Klaproth über Uiguren). Das Land war aber damals von einem Mongholenſtamme (Contomanen, ob Comanen?) beſetzt. Daſelbſt lebten die Juguren (Iguren, Uiguren) in den Bergen von Organum im Oſten, als Idolanbeter (Buddhadiener); in ihren Städten wohnten überall neſtorianiſche Chriſten und Saracenen (Mohammedaner) unter einander. Die Neſtorianer brauchten dieſe Uiguren-Schrift in ihren Kirchen. Hier in dieſer Stadt, ſagt der Minoriten-Mönch, ſahe er die erſten Idolanbeter. Er fand dort dreierlei Secten. In einer ihrer Verſammlungen bemerkte er, daß ſie Kreuze von Dinte auf der Hand hatten, aber das Chriſtusbild nicht kannten; auch ſahe er bei ihnen eine Art Altar, darauf ſie Wachskerzen anzündeten, wo eine Figur mit Flügeln ſtand, die der Mönch mit dem Erzengel St. Michael vergleicht. Andere Figuren hielten die Finger der Hand wie zur Benediction (nämlich die Buddhaſtatuen, deren Namen der Mönch noch nicht kennen gelernt zu haben ſcheint). An andern Verſammlungsorten fand er, daß ihre Tempel von Oſt nach Weſt in die Länge gebaut waren, mit einer Art Chor gegen die Nordſeite, in welches ſie einen Kaſten ſtellten, gleich einer Tafel, an deſſen Seite gegen Mittag ein Idol geſtellt wird. Ein ſolches ſahe der Minorit in der Reſidenz Karakorum, ſo groß, wie er in Europa nur „den heiligen Chriſtoph" abgebildet geſehen. Aber er ſahe auch noch größere. Auf die Tafel ſtellen ſie, ſagt er, wie auf einen Altar Lichter und Opfer. Auch haben ſie Glocken und ziemlich große, wie in Europa die Chriſten; deshalb, meint der Mönch, hätten die Chriſten der orientaliſchen Kirche den Gebrauch der Glocken verweigert, um nicht dieſen Idolanbetern zu gleichen. Er beſuchte die Convente der Idolanbeter (es waren ihre Kialan oder Kloſtertempel), in denen ſie zu 100 bis 200 als Cölibataire beiſammen lebten, mit geſchornem Haupthaar und Bart einhergingen, in gelbe Gewänder gekleidet. In dem Tempel, auf Bänken gereihet, laſen ſie in ihren heiligen Büchern; ſie trugen Schnüre mit Kugeln (Roſenkränze) zu 100 bis 200 Stück, bei denen ſie ſtets die Worte U mani hacta vi (er meint die bekannte buddhiſtiſche Gebetformel Om mani bat ke hum) herſagen, was ſoviel heißen ſoll als: „Herr du weißt es!" Ihr Kloſtertempel iſt mit einer Mauer umgeben.

Digitized by Google

Oeſter, bemerkt der Minorit, glaubte er ſich in ihrer Mitte plötzlich in eins der Klöſter ſeiner Heimath in Flandern verſetzt.

Die Schrift dieſer Juguren (d. i. Uiguren) haben auch die Mongholen angenommen, ſo wie ihr Alphabet. Sie fangen von oben zu ſchreiben an, und fahren in einer Linie nach unten fort, und leſen dieſe auch eben ſo ab; ſo füllen ſie auch, von der Linken zur Rechten fortgehend, ihr Papier. Der Brief Mangu Khans an den König Louis IX. iſt in dieſer Juguren- (Uiguren) Schrift geſchrieben, aber in mongholiſcher Sprache abgefaßt. In ihren Tempeln haben ſie eine Menge Idole, die ſie aber als die Bilder der Verſtorbenen ausgeben, und behaupten, daß ſie dieſelben nicht anbeten, ſondern nur an einen Gott glaubten. Dagegen hängen ihre Tempel voll Zeddel mit Zauberformeln in uiguriſcher Schrift beſchrieben. Dieſes Juguren-Volk iſt von mittler Leibesgröße wie die Franzoſen geſtaltet; bei ihnen iſt der wahre Urſprung der türkiſchen und komaniſchen Sprache zu ſuchen[746]).

Von dieſem Cealac (Cailac) reiſete W. Rubruquis am St. Andreastage, den 30. Nov. ab, und kam nach 3 Stunden zu einer Burg, oder einem Dorfe der Neſtorianer[46]), wo er mit ſeinen Gefährten in die Kirche eintrat, und laut ſein Salve Regina mit Herzensluſt ſang, weil ſie ſeit ſo langer Zeit dies nicht gekonnt hatten. Ueber die Neſtorianer wird weniger als über jene Buddhadiener geſagt; wir kennen ſie in ihrer Verbreitung durch dieſe Gegenden ſchon aus frühern Unterſuchungen (ſ. Aſien I. S. 283—299). Nach drei Tagemärſchen von dieſem Neſtorianer Orte, der nicht namentlich aufgeführt wird, kam der Minorit an den See von Karaſchar, unterhalb Dſchuldus, von deſſen Localität ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 329).

M. Polo folgte ein paar Jahrzehende ſpäter (um das J. 1280) dieſem Vorgänger in dieſelben Gegenden; doch geht aus ſeinem Berichte keineswegs hervor, daß er dieſelbe Localität ſelbſt beſucht hätte. Dazu iſt ſeine Erzählung von derſelben zu ungenau und zu wenig ausführlich; auch bleibt er zu wenig in der wahren Direction der Reiſeroute, von der er ſonſt nicht abzuweichen pflegt, ohne Noth (ſ. z. B. Aſien III. S. 513—522). Wir vermuthen daß M. Polo ſein Kapitel über Chinchintalas und die Provinz Egrigaia mit der Stadt Kalacha oder Calacia

[744]) W. Rubruquis l. c. p. 58. [46]) ebend. p. 60—61.

(identiſch mit Cailac?) nur aus andern chineſiſchen Berichten genommen hat, die hier ſelbſt nicht im Klaren ſeyn mochten, oder hinſichtlich der Lage irrig verſtanden wurden. Sein ChinChintalas[747]) iſt wol eher das in Südoſten an Kharaſchar grenzende Schenſchen am Lop-See, da Talas ſo viel als Ebene oder Meer (Dalai) im Mongholiſchen bedeutet. Es gränzt, nach ihm, an Hami; er nennt daſelbſt, wie W. Rubruquis, die dreierlei dort wohnenden Secten; die Neſtorianer, Mohammedaner und Idolanbeter. Hier wird von ihm die Asbeſtfabrication angegeben, von der oben die Rede war (ſ. ob. S. 422). Er dehnte dieſes Gebiet wol weiter gegen Nordweſt, in das Land der Uiguren aus, das er an einer andern Stelle Egrigaia nennt (Land der Ighuren, Eyguren), obwol er dies zu Tangut rechnet, was eigentlich mehr im S.O. der Wüſte liegt. In dieſes ſetzt er die Stadt Kalacha (Calacia, Cailac, Cealac, Cialis)[48]), wo die beſten Kamelotte gemacht werden. Wo M. Polo von den Briefen des Khan in mongholiſcher Sprache[49]) ſpricht, die aber, wie Rubruquis angab, in Uiguren-Schrift verfaßt waren, nennt er dieſe Namen ſo wenig, wie bei der Provinz Ungut, wo von der Auswahl der ſchönen Frauen für den Khan die Rede iſt; ein Name der in andern Handſchriften (als Origiach, Origiathe, Ungrac) unter andern Formen vorkommend, es wahrſcheinlich macht, daß hier von demſelben Lande der Uiguren die Rede iſt, deſſen Bewohner, Männer wie Frauen, in jeder Hinſicht größere Auszeichnung genoſſen als die andern benachbarten Völkerſchaften (die Anfänge ihrer Civiliſation, zu Fa Hians Zeit, als Oui oder Ouhou, ſ. ob. S. 357).

Zur Zeit von Timurs des Welteroberers Feldzügen, wird der Landſchaft Oluk Yulduz (d. i. Groß-Dſchuldus)[50]), als einer ſehr reizenden Weidelandſchaft erwähnt, in welcher nach den ſiegreichen Schlachten und Verfolgungen des Fürſten der Geten, an dem Saiſanſee und an der Weſtſeite des Altai, den verſchiedenen ſeiner Truppenabtheilungen, die unter 5 Feldherrn weiter durch das Gebirgsland auf verſchiedenen Marſchrouten ſüdwärts ziehen ſollten, zum gemeinſchaftlichen Sammelplatze

---

[747]) M. Polo ed. Marsden Liv. I. ch. 38. p. 175—178.
[48]) ebend. Liv. I. ch. 52. p. 235—236. [49]) ebend. Ed. Marsden p. 16, Not. 24; p. 281 Not. 527. [50]) Xerifeddin Histoire de Timur ed. Pat. De la Croix. Delf. 1723. T. II. p. 45 und 54 Not.

beſtimmt ward. Dort ſollte ein großes Siegesfeſt gefeiert werden, von dem Timur dann wieder, gegen den Weſten, in ſeine Reſidenz Samarkand zurückeilte, die, nach Angabe des Biographen, 480 Wegeſtunden (es ſind wirklich 250 geogr. Meilen) entfernt liegt, wozu eine Karawane 2 Monat Zeit verbrauchte. Damals wurde, auf den 5 verſchiedenen Wegerouten, welche den 5 Truppenabtheilungen durch eigene Marſchcommiſſarien vorgeſchrieben waren, die ganze Geten-Population durch das ganze Bergland des Thian Schan-Syſtems, zwiſchen dem Saiſan-See und Kharaſchar, methodiſch ausgerottet und vernichtet, denn nirgends ſollte Pardon gegeben werden. Alles mußte über die Klinge ſpringen; der Befehl wurde ausgeführt. Die Gegenwehr war blutig und furchtbar. Das ganze Land ward verwüſtet und ausgeplündert, und wo noch einzelne Hordenhaufen der Vernichtung entgangen waren, da eilte Timur ſelbſt, der ſein Lager ſchon im lieblichen Oluk Yulduz genommen hatte, noch einmal hin, um auch dieſe noch niederzuhauen. So verſchwindet gar manche Völkerſchaft aus Inner-Aſien, theilweiſe oder ganz, und ſchwierig iſt es überall die Fäden der Völkerhiſtorien hier zu entwirren. Oluk Yulduz, oder Groß-Dſchuldus, war von Timur nach völliger Vernichtung der Geten (es war das Jahr der Heg. 791, alſo 1388 n. Chr. G.) zur gemeinſamen Erholung ſeiner Reiterſchaaren und zur Feſtverſammlung der Sieger auserſehen; daſſelbe, was auch Cialis von Fremden, zumal in Reiſerouten der Moscoviten, genannt ward. Yulduz (Dſchuldus), ſagt der perſiſche Geſchichtſchreiber[51]), heiße der Morgenſtern. Das Land, welches mit dieſem Namen (es wird auch ein Ketſchik Yulduz, oder Klein-Yulduz, in deſſen Nähe genannt) belegt wurde, war von den Dichtern beſungen wegen ſeiner Lieblichkeit, ſeiner ſchönen Quellen, ſeiner herrlichen Weiden, ſeiner friſchen kühlen Lüfte. Die Futterkräuter waren ſo gewürzhaft und ſtärkend, verſichert derſelbe, daß die magerſten Pferde in kurzer Zeit ſich dort wieder erholten, ſtark und fett wurden. Dieſes ſchöne Alpenthal ward damals überall mit Zeltlagern und Sommerpavillons der Großen bedeckt, und vor dieſen der Boden mit Teppichen voll Brocat und Goldſtickereien geſchmückt. Man errichtete das kaiſerliche Zelt, und der Weltſtürmer beſtieg ſeinen goldenen Thron von Edelſteinen ſtrahlend. Er ließ allen Emiren

[51]) Xeriffeddin Hist. l. c. II. p. 56 Not. und p. 54 Not. a.

und Feldmarſchällen ſeines Reiches die Ehre zukommen den kaiſerlichen Teppich zu küſſen. Mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, theilte er hier die Ehrenkleider und Edelſteingürtel an die Prinzen, Emirn, Sheriffs, an alle Großen des Reiches und an die obern Officiere ſeines Heeres aus, um ihre Dienſte auf die verſchiedenſte Art zu belohnen. In goldenen Schaalen ſchickte er den köſtlichſten Wein durch die ſchönſten Dirnen des Landes ſeinen Begünſtigten zu; das ganze Heer war hocherfreut über die Anerkennung ſeines Gebieters. Die Herrlichkeit dauerte aber nur eine kurze Reihe von Tagen, worauf Timur ſeinen Rückmarſch nach Samarkand eiligſt nahm, wo in der Reſidenz neue Feſtivitäten begannen.

Schah Rokhs Embaſſade [52]) im J. 1419 (ſ. Aſien. I. S. 216), paſſirte nur ein halbes Jahrhundert ſpäter durch dieſe Landſchaft, welche in ihrem Berichte Jlduz genannt wird, und damals an das Gebiet des Shir Behram ſtieß, von wo man weiter nach Oſt bis Turfan (Turkan) vorſchritt, wo auch ein großer Tempel des Schakyamani (Schakmouni) genannt wird. Von Yulduz wird nichts beſonderes gemeldet; nur daß auf dem Wege von da nach Turfan die Karawane durch Raubüberfälle geplündert und in Schrecken geſetzt ward, und daß, obwol mitten im Sommer, zur Zeit des Sonnenſolſtizes, man daſelbſt ſehr von der Witterung litt, und erſtaunt war, zwei Zoll dickes Eis zu finden.

Der Jeſuiten Pater B. Goës, der von Kutſche (Cucia) in 25 Tagemärſchen zur Stadt Cialis (ob Yulduz, oder das heutige Kharaſchar, welches erſt mehrere Tagereiſen öſtlich des weidenreichen Alpenlandes erbaut ward, iſt nicht zu beſtimmen) gelangte, um dann durch Pidjan (Pucian) und Turfan nach China vorzudringen, mußte zwar drei [53]) ganze Monat hier verweilen, und erlangte eine hinreichende Kenntniß dieſer Landſchaft; aber er hat uns von ihr nur wenig überliefert und ſich weitläuftiger über ſeine theologiſchen Diſputationen eingelaſſen, und über ſeine eigenen Aventüren.

In Cialis regierte damals ein illegitimer Sohn des Königs von Kaſchghar, ein zelotiſcher Mohammedaner, der den Pater ſo-

---

[52]) Embassade de Schah Rokh fils de Tamerlan etc. in Thevenot Relat. d. div. Voy. T. II Paris 1696. fol. Nouv. Ed P. IV fol. 2.

[53]) Nicol. Trigantius de Christiana Expedit. l. c. p. 557 — 559.

gleich als Andersgläubigen, der es wagte ſein Reich zu betreten, mit Schmach und Verfolgung bedrohte; aber durch die mitgebrachten königlichen Empfehlungsſchreiben und Patente bald beſänftigt, demſelben ſogar gütig ſeinen Schutz angedeihen ließ. Der Dynaſt liebte die theologiſchen Disputationen mit den Doctoren des Koran über ſein Geſetz, die ſo eifrig ausfielen, daß er einſt, da ſie ſich bis ſpät in die Nacht verlängert hatten, noch den Pater herbeiholen ließ, um vor ihnen Rede zu ſtehen. Ein zugeſandtes Reitpferd und ein Diener entboten den Erſchreckten ſogleich im Palaſte zu erſcheinen. Da er nichts anders dachte als daß er zum Tode geführt werden ſollte, nahm ſein Gefährte, ein Armenier, unter Thränen von ihm Abſchied, und dieſer erhielt für ſolchen Fall auch den Auftrag, der Geſellſchaft Jeſu von deſſen Ende Bericht zu geben, auch ſeine Hinterlaſſenſchaft zu ſichern. Aber der Pater war nur berufen worden, um über den Koran mit deſſen Doctoren eine Disputation zu halten. In dieſer Stunde, ſagt er nun, war ihm die Gabe der Rede ſo gegeben, daß der Regulus ſelbſt ganz durch ſeine Sätze überredet ihm beiſtimmte, und mit den Worten ſchloß, die Chriſten ſeyen die wahren Miſermanen (Muſelmanen) oder Gläubigen; er erkenne dies, ſeine Vorfahren hätten denſelben Glauben gehabt. Darauf wurde die Disputation mit einem glänzenden Gelage beſchloſſen, ſo daß der Pater die Nacht über im Palaſte bleiben mußte, und erſt ſpät am folgenden Tage in ſeine Wohnung entlaſſen ward, wo der Armenier längſt an der Wiederkehr verzweifelte.

In Cialis war wieder ein großer Wechſel der Karawane; die aus Kataja (China) zurückkehrende Karawane, welche dem Pater die freudige Botſchaft von der Nähe Pekings und ſeiner dortigen Ordensbrüder brachte (ſ. Aſien I. S. 219), mußte erſt abgewartet werden, ehe ſich eine neue organiſiren konnte. Der Aufenthalt von drei Monaten Zeit, welcher dadurch veranlaßt ward, war ſehr koſtbar, und der Abmarſch wurde es noch mehr, da der Pater ſich die Erlaubniß dazu erſt durch neue Geſchenke erkaufen mußte. Der Regulus von Cialis blieb ihm indeß gewogen und drang ihm nun ſeine Creditive auf; er fragte ihn ob er in denſelben einſchreiben laſſen ſolle, daß er ein Chriſt ſey. Ja, antwortete der Pater: den Namen Iſai, den er bisher gehabt, wolle er auch ferner behalten. Dies hörte ein alter Prieſter der Saracenen; voll Beifall riß er ſeine Mütze vom Kopf,

warf ſie zur Erde und rief: ſo rechnet dieſer, o König, in deinem Angeſichte auf den Beiſtand ſeines Jeſu. Anders machen es die Unſern, die mit dem Lande auch den Glauben verändern (qui una cum regione religionem permutant). Und nun bezeigte dieſer Mullah auch von ſeiner Seite dem Fremdling die größte Ehre. So werde im Lande der Finſterniß, auch die Wahrhaftigkeit des Glaubens in Ehren gehalten. — Von Cialis wurde nun in 20 Tagen die Provinz Pidjan und die Stadt Turfan erreicht. Neuere Berichte von Augenzeugen über dieſe Gegenden fehlen uns leider. Nach einem von Mir Iſſet Ullah mitgetheilten Routier, ſoll der Khaidu bei Kharaſchar ſchiffbar[54]) ſeyn.

3) Kurli[55]) wird auf den Karten Kurungli genannt; denn es kann wol kein anderer Ort als dieſer ſeyn, deſſen Lage mit der aſtronomiſchen Ortsbildung in der Tafel der chineſiſchen Reichsgeographie Ed. 1818 (ſ. ob. S. 432), in Südweſt, nicht ſehr fern von Kharaſchar, übereinſtimmt. Daß er am Kaidugol liegt, haben wir ſchon oben (ſ. S. 330) geſehen. Die geringe Nachricht des Si yu wen kian lo über dieſen Ort, den alle andern Berichterſtatter gänzlich mit Stillſchweigen vorübergehen, beſteht in Folgendem: In S.W. von Kharaſchar, 150 Li fern, liegt Kurli, das von 700 Familien bewohnt wird. Sie ſind ein läſſiges und träges, doch ſtreitſüchtiges Volk, und kennen keine anſtändige Sitte. Das Land wird vom Kai tu ho, d. i. dem Fluß Kaidu, umfloſſen. Es hat viele Fiſche, Krebſe, auch wilde Gänſe, Enten, Reiher und andere Waſſervögel. Es bringt Reis, Getreide, Zikizao (?), woraus man Speiſeſtäbchen macht, hervor; auch viele Weintrauben, Melonen und Baumfrüchte.

4) Bukur (Bugur, Yougur auf Klaproths Carte centr. de l'Asie) wird auch nur im Si yu wen kian lo erwähnt, deſſen Lage aber nach obiger Angabe aſtronomiſch beſtimmt iſt. Es ſoll 590 Li (an 44 geogr. Meilen) weſtlicher liegen, als Kurli. Früher hatte es 2000 Familien, gegenwärtig (1778) nur noch 500. Es ſcheint ſich aber ſeit dem letzten Jahrhundert wieder um Vieles gehoben zu haben. Die Bewohner ſollen betrügeriſch, ſtreit-

[54]) Magasin Asiatique l. c. T. II. p. 36. [55]) Si yu wen kian lo nach Dr. Schott Ueberſ. aus dem Chineſiſchen.

ſüchtig und die roheſten unter allen Hoei (Turk) ſeyn. Ihr Land liefert Kupfer, Oel, Felle von Schafen, Butter und Wild, darunter Luchspelze. Im Süden deſſelben iſt Alles Kobi (d. h. Steppenwüſte). Drei bis vier Tagereiſen zu Pferde ſüdlich kommt eine ſchöne, fruchtbare Bergfläche mit vielem Wilde. Dieſe muß wol am Norduſer des Tarim-Fluſſes liegen; doch wird ſeiner hier nicht erwähnt. Es wird nur geſagt, noch weiter im Süden liege ein mit Waſſer bedecktes Land, das an den Sternenſee grenze (?).

Jenes Kharaſchar, von dem oben im Lande der einſtigen Uiguren die Rede war, iſt, nach einer Stelle der chineſiſchen Reichsgeographie, vom Jahre 1790, die Klaproth[56]) citirt hat, eine alte Capitale der Uiguren geweſen, welche Yankhi hieß. In dieſem Stadtgebiete führt dieſe Geographie, am Ende des XVIII. Jahrhunderts, noch 10 Begs oder Prinzen auf, welche die dortigen mohammedaniſchen Yugor beherrſchten. Hieraus ſchließt der genannte Orientaliſt, wie aus mehrern andern Stellen, daß nicht alle Uigurenzweige ausgeſtorben ſind, ſondern deren noch heute dort exiſtiren. Nach derſelben Reichsgeographie liegt jenes Yougur (identiſch mit Bukur?) 686 Li (45 geogr. Meil.) in S.W. von Kharaſchar, auf der Grenze von Kutſche, auch daß es in der antiken Zeit der Han-Dynaſtie Lunthaï oder Lun-theou hieß; zur Zeit der Thang aber Lunthaihian, und zum Gouvernement Pe-thing, d. i. Biſchbalig (Urumtſi, ſ. Aſien I. S. 380 u. f.) gehörte.

5) Kutſche (Khudſche oder Kueiſzökue; einſt Ilolo, die Reſidenz der Kouei-thſu (ſ. Aſien Bd. I. S. 335)[57]).

Dieſe Stadt liegt 22 geogr. Meilen (300 Li) in Weſten von Bukur, und hat 9 Li Umfang. Die 4 Pforten der Feſtung lehnen ſich an Bergpäſſe an. Die chineſiſchen Truppen und Mohammedaner wohnen in einer Stadt beiſammen. Die Hoei in der Stadt und dem Gebiet belaufen ſich auf 1000 Familien. Dieſe liefern jährlich 2000 Säcke Korn, 1080 Kin (Pfund) Kupfer, das von hier nach Uſchi in die Münze geſchickt wird.

[56]) J. Klaproth Observations critiques sur les Recherches etc. in Mem. relatifs à l'Asie T. II. 1826. p. 346. [57]) Timkowski Voy. T. I. p. 398—400; Si yu wen kian lo nach Dr. Schott Ueberſ. aus dem Chineſiſchen.

Ferner 200 Kin Salpeter und 300 Kin Schwefel, die beide nach Jli gehen, zur Pulverbereitung.

Das Gebiet von Kutſche iſt groß, die Stadt gilt für den Schlüſſel zu Turkeſtan der Neuen Linie, von der Seite Chinas her. Nach einigen zehn Li ſüdlich folgen kahle Steppen, und 3 Tagereiſen zu Pferde weiter kommt man zu herrlichen aber unbewohnten Bergthälern, die voll Wild und reißende Thiere ſind.

Die Producte des Landes ſind Thaliànpu (?, bei Timkowski iſt es in Rhabarber überſetzt? ſ. Aſien I. S. 179—186), dann Kupfer, Salpeter, Schwefel, Ammoniak=Salz (Naoſcha, ſ. Aſien I. S. 336). Von der Gewinnung dieſer Producte, aus den phlegräiſchen Feldern bei dieſer Stadt, iſt ſchon am angeführten Orte die Rede geweſen.

Nur einmal oder zweimal des Jahres fällt ein feiner Regen in dieſem Lande, und auch zuweilen im ganzen Jahre gar nicht. Felder und Gärten müſſen deshalb bewäſſert werden. Brunnen und Quellen giebt es nicht; aber im Weſten der Stadt fließt der große Wei kan ho (Ergol ſteht bei Timkowski, der es aber nach der Karte nicht ſeyn kann, ſondern der Chayar Daria oder Ukiat). Die Bewohner ſind in der Kunſt Canäle zu graben und das Waſſer zur Bewäſſerung zu verbreiten, erfahren. Darum ihre Gärten und Felder ſehr einträglich ſind. Alle Baumfrüchte reifen.

Die folgenden Nachrichten ſind in der Ueberſetzung bei Timkowski ausgelaſſen: 20 Li nördlich von der Stadt Kutſche, d. i. eine gute Stunde fern, ſind die kleinen Buddhahöhlen und 60 Li weſtlich die großen. Oben und unten, vorn und hinten, ſind an 400 bis 500 Stellen Höhlen in den Bergen. Das Innere iſt angefüllt mit Bildern des Buddha, die bunt bemalt und mit Goldſchaum beſtrichen ſind. In der größeſten Höhle befindet ſich ein weiß bekleidetes Bild aus Erde. Auf die Wand iſt ein Abſchnitt aus dem Buche von der Seelenwanderung in chineſiſcher Schrift eingegraben. Es ſoll dieſe Inſchrift aus den Zeiten der Thang herrühren (vergleiche die Gruppe des Ling Schan mit den hunderttauſend Lohan bei Turfan, ſ. Aſien I. S. 353). Zehn Li, in S.W. von da, liegen die Ruinen einer Feſtung, mehr als 5 Li in die Länge; noch ſind ſtarke und hohe Baſtionen davon übrig. Die Eingebornen ſagen, es ſey dies ein Waffenort unter der Han=Dynaſtie geweſen. Jedoch läßt

Digitized by Google

ſich dies nicht ausmitteln. Zu dieſen ältern Daten fügt die Nachricht der Mekka-Pilger in Bombay nur hinzu [58]), daß Kutſche von Yarkand 40 Tagereiſen entfernt ſey, und daß man von der ruſſiſchen Grenze bis dahin 3 Monat Zeit gebrauche. Die Bevölkerung beſtehe größtentheils aus Kalmücken, die Reichen wohnen in der Stadt, die Armen in Zelten auf dem Lande. Viele ſind Hirten zahlreicher Heerden.

Shayar (Chayar) liegt von da 160 Li (12 geogr. Meil.) gegen S.W., aber nicht mehr an der Hauptſtraße. Es iſt ein kleines Hoei-Gebiet, das dem Tatſchin von Kutſche angehört. Es ſtehen daſelbſt keine chineſiſchen Truppen. Sie haben blos Begs vom 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Range, und zwar Einen von jedem Range. Alle übrigen Begs ſind vom 7ten. Im Süden fließt der Weikanho (d. i. alſo der Shayar-Fluß). Der Hoei ſind 700 Familien. Die jährlichen Abgaben betragen ungefähr 1000 Shi (?). An Kupfer und Schwefel bringt das Land, verglichen mit Kutſche, nur $\frac{1}{3}$ weniger ein. Es iſt niedrig, feucht und heiß, und taugt daher zum Anbau von Reis, Melonen und Baumobſt. Alle dieſe Erzeugniſſe ſind vortrefflich, die Birnen aber ſind am allerbeſten. Es giebt hier ſehr viele Tiger (ſ. Aſien IV. 2. S. 690), Füchſe und Luchſe. Nahe der Stadt iſt der See Weihu (auf der chineſiſchen Karte Zinghu; Babakoul auf Klaproth Carte centr.). Im Sommer kommen giftige Mücken, wie Nebel oder Staubwolken. Die Hoei machen ſich Umhänge aus Zeug, und nach Sonnenuntergang begeben ſich Männer und Frauen in dieſe Umhänge, um dem Mückenſchwarm zu entrinnen. Zu dieſer Mückenzeit iſt die Plage für die Heerden ſehr groß; vom ganzen Körper fließt das Blut herab, das Vieh brüllt unaufhörlich. Erſt nach der zweiten Nachtwache beruhigt es ſich.

Das Volk von Shayar iſt nach der chineſiſchen Berichterſtattung, äußerſt roh, dumm und ſtreitſüchtig. Die Frauen ſind alle von guter Farbe und im Allgemeinen hübſch; keine findet ſich darunter, die beſonders häßlich wäre (der alte Ruhm der Schönheit der Uigur hat ſich alſo auch hier erhalten). Im Süden grenzt Shayar an den Hopu-Nor (Hop-Nor), was ſo viel als Sternen-See bedeutet (alſo wie ob. S. 323 Sing-

---

[58]) W. H. Wathen Memoir l. c. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. ed. Prinsep. 1835. p. 656.

Digitized by Google

ſu-Hai). Dieſer Hopu-Nor, ſagt das Si yu wen kian lo, ſey ein Aggregat vieler kleiner, zerſtreut liegender Seen, die ſich mit ihrem rothgelben Waſſer wie Sterne ausnehmen, und dem ewigen Schnee, deſſen Schmelzen ſich gegen den Süden vertheilen, ihr Daſeyn verdanken. (Hier wird die Hypotheſe von dem Hoang-ho wiederholt, und zur Unterſtützung derſelben angegeben, daß eben ſo der Jang dſzö Kiang aus den ähnlichen Waſſern des ſüdweſtlichen Tübet und Hindoſtans entſtehe.) Dem Hopu-Nor ſtrömt der Wei kan ho zu; nach einer Stelle im Si yu wen kian lo, iſt der Sing ſu Hai oder Sternenſee ganz identiſch mit dem Hop oder Hopu Nor; welcher aber hiernach jene ganze ſehr große Landſchaft bezeichnen wird, von Khotan bis Hinter-Tübet, ein großer Bogen von zehntauſend Li, in welchem Alles, wie der Autor ſagt, Hopu Nor ſey.

Südweſtlich von Kutſche kommt man zu Pferde in 8 Tagen nach Hotan (d. i. Khotan), und ſüdöſtlicher, ebenfalls zu Pferde, in 28 Tagen nach Si Zang, d. i. Weſt-Tübet (ſ. Aſien III. S. 176).

Am Chayar-Daria, oder Ukiat-Fluſſe, aufwärts, ein wilder Gletſcherſtrom, der von Nordweſt her, aus dem Schneegebirge des Muſſur Oola, oder dem Hochgebirge des Muſſart, gegen Südoſt an Kutſche vorüberzieht, zum Tarim-Syſteme, liegen weidenreiche Bergthäler, wie die in Dſchuldus am obern Khaidugol. Die Karte zeigt uns hier die Namen vielerlei Ortſchaften, die uns aber ſonſt unbekannt bleiben. Nur von zweien, durch welche der Nordweg von Kutſche nach Akſu führt (denn auch ein Südweg, dem Norduſer des Tarim genäherter, geht eben dahin), giebt das Si yu wen kian lo kurze Notiz; von Sai lu mu und Paitſching.

Sai lu mu oder Sailim iſt uns ſeiner aſtronomiſchen Lage nach in Obigem bekannt (ſ. ob. S. 432); es iſt das Sairim der Routiers. Es liegt am Fuße des Schneegebirges und der Paſſage des Muſſur Dabahn (ſ. Aſien B. I. S. 331). Darum iſt es hier ſehr kalt; ſchon im achten und neunten Monat fallen die Baumblätter ſämmtlich ab. Nur Getreide und Bohnen kann man bauen; Melonen und Weintrauben gedeihen nicht mehr; auch giebt es ſehr wenig Obſtbäume. Das Land bringt Kupfer, Salpeter, geſchliffene Steine u. a. m. Die Einwohner ſind gutartig und nicht ſo roh wie die andern Hoei. Sie

lieben ſüßen Wein und Geſang, was ſie mit denen von Kutſche gemein haben.

Paitſching (Bai auf der Cart. centr.) etwa 7 geogr. M. (80 Li) im Weſten liegend von Sairim, iſt nur ein kleines Gebiet, mit 400—500 Familien. Es iſt kalt, hat ſehr wenig Reis, Melonen, Baumfrüchte.

Keiner von dieſen Orten wird in Pater B. Goës Reiſe aufgeführt, obwol er hier 5 Stationen mit Namen nennt, die wir alle nicht kennen; nämlich von Oſt nach Weſt in folgender Reihe: Kutſche (Cucia), dann Ugan, Saregabedal, Dellai, Caſciani, Oitograch Gazo, Akſu. Nur von Cucia allein, wo der Pater einen Monat verweilen mußte, um die ſehr ermatteten Laſtthiere der Karawane wieder herauszufüttern, ſagt er mit zwei Worten, daß es eine kleine Stadt ſey, von ſehr intoleranten Moslemen bewohnt.

6) Akſu wird von Hadſchi Khalfa in der türkiſchen Geographie[759]) eine königliche Stadt genannt, die einſt die Reſidenz der Könige von Kaſchghar und Yarkand geweſen, und 7 Tagereiſen in N. (d. i. N.O.) von Yangihiſſar liege, was wol eine andere Feſte ſeyn muß, als die erſt jünger erbaute. Akſu's Lage im Südweſt des Gletſcher-Paſſes und an einem reißenden Bergſtrome iſt uns aus obigem bekannt (ſ. Aſien I. S. 328, vergl. ob. S. 431). Um von Yarkand nach Akſu zu kommen, brauchte Pat. B. Goës (im Jahre 1604) mit ſeiner Karawane[60]), über die Orte Jolci, wo die Päſſe revidirt wurden, nach Hancialix alceghet, Haga beleth, Egriar, Meſetelet, Talec, Horma, Thoantac, Aconſerſec, Ciacor — uns insgeſammt unbekannt — 25 Tagemärſche, durch viele Klippen und waſſerloſe Sandwüſten, durch dieſe Kara Kitai, die ſchwarze Wüſte der Kataier genannt, weil dieſe dort lange Zeit verweilt haben ſollten, ging es auf ſehr beſchwerlichen Wegen. Damals gehörte Akſu zum Königreiche Kaſchghar, der König hatte ſeinen zwölfjährigen Enkel zum Gouverneur von Akſu eingeſetzt. Von dieſem wurde der Pater feierlich empfangen, der allerlei Spielereien als Geſchenke brachte, und dafür mit Confitüren und Süßigkeiten aller Art belohnt wurde. Dem

[759]) Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 288. [60]) Nic. Trigautius de Christiana Expeditione l. c. p. 556.

Eigenwillen des Prinzen mußte er ſich fügen, der von ihm verlangte, daß er nach der Sitte ſeiner Heimath tanzen ſolle. Auch der Mutter des Prinzen und ſeinen Lehrern mußte er Beſuche abſtatten und Geſchenke darbieten. Vom Orte ſelbſt wird uns nichts berichtet.

Akſu, ſagt das Si yu wen kian lo [761]), gehöre zu Uſchi, das 15 geogr. Meilen (200 Li) weiter im Weſten liegt. Die Stadt ſey unbefeſtigt und habe 6000 Häuſer. Das chineſiſche Si yu wen kian lo, nach Dr. Schotts Ueberſetzung, giebt 20,000 Familien als die Population von Akſu an. Das Zollamt iſt hier von Wichtigkeit, da Handelsleute ſowol von China als Rußland und Indien hier hindurchziehen. Aus dem öſtlichen und weſtlichen Turkeſtan begegnen ſich hier die Reiſenden wie aus Rußland und Kaſchmir, Taſchkender und Kirghiſen. Gegen Norden ſpaltet ſich hier die Paſſage über Guldſcha (Ili) ab, gegen Süden nach Yarkand und Ladakh. Die Kaſchmirer Kaufleute zahlen hier von ihrer Waare von 40 Stücken eins.

Das Land iſt ausgedehnt und fruchtbar; es bringt Getreide, Waitzen, Gerſte, Linſen, Bohnen, Hirſe, Baumwolle; auch wilde Pfirſiche, Aprikoſen, Birnen, Granatäpfel, Weintrauben, Maulbeerbäume, Melonen und alle Arten Gemüſe. Die Einwohner ſind wohlhabend, ſie unterhalten zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schafen, Kameelen und Pferden. Sie haben ſehr geſchickte Baumwollenweber (Bumaſeja heißt eine Art ihrer Gewebe) und Bearbeiter edler Steinarten; ſie verfertigen ſchöne Gefäße und Lederwaaren, zumal aus Hirſchleder ausgenähte Zäume und Sättel, die durch alle Städte Turkeſtans verſendet werden. An Geſchicklichkeit übertreffen ſie alle andern Hoei. Sie ſind gutmüthig, aber wie alle Mohammedaner (Hoei) zu Streit und Aufruhr geneigt. Durch die Stadt führt die große Landſtraße; daher kein Mangel an Waaren und Kaufleuten. An den Markttagen ſtrömt ſehr viel Volks herbei. Hier reſidirt ein von chineſiſcher Seite ernannter Amban, von Obriſt Rang, der die Päſſe der Kommenden und Gehenden viſirt, und über gute Ordnung wacht. Er wohnt in einer beſondern Vorſtadt, die Gulkakh heißt und 3000 Mann Truppen garniſonirt.

Nach der Ausſage der Mekkapilger in Bombay (1835) [62])

[761]) Nach Timkowski Voy. T. I. p. 401—403. [62]) W. H. Wathen Mem. in Journ. of the As. Soc. of Bengal. ed. Prinsep Vol. IV. p. 656.

liegt Akſu, 20 Tagereiſen für Karawanen fern von Yengi Hiſſar. Die Stadt ſoll gegenwärtig ein ſehr blühendes Emporium ſeyn, für den Waarenumſatz zwiſchen China, Rußland und der Tatarei. Es iſt jetzt nach ihnen die Reſidenz eines Hakim, welcher Ahmed heißt, ein Sohn Uzaks. Er iſt ein Usbeke, geringer in Rang als der Bang in Yarkand, und auch noch dem Amban untergeordnet. Nach ihnen garniſoniren in Akſu nur 2000 Mann chineſiſcher Truppen. Die Silbermünze, Tankeh genannt, die im Lande curſirt, wird in der Münze zu Akſu geprägt.

7) Uſch, Uſchi oder Uſchi Turfan [63]). Es liegt 1000 Li (75 geogr. M.) im Weſt von Kutſche. Die Mohammedaner nennen es auch Turfan (Uſchi Turfan im Gegenſatz von Konch Turfan, d. i. das öſtliche, gegen Hami gelegene); in ihrer Sprache bezeichnet dieſes Wort ſo viel als Verſammlung oder Vereinigung. Das Gebiet iſt ſüdlich ganz von Bergen eingeſchloſſen, und ein großer Fluß (Taho) windet ſich im Norden um daſſelbe. Unter den Dſungaren war das Land im blühenden Zuſtande; man zählte hier gegen 10,000 Familien. Hier iſt ein Münzhof, die Kupfermünze Pul hält etwa eine Drachme und zwei Theile Silber (?). Auch Kharapulen ſind hier in Umlauf (Pul, ein arabiſches Wort, bezeichnet Kupfermünze. Die Kharapulen, d. i. ſchwarzes Geld, heißt bei Turkeſtanen die chineſiſche aus Meſſing geſchlagene Münze, bei denen über $\frac{1}{10}$ Zuſatz iſt. Die turkeſtaniſchen Pul haben eine andere Form als die chineſiſchen, und werden aus Kupfer geſchlagen. Auch in Rußland gab es vordem Münzen die Pul hießen).

Das Gebiet von Uſchi iſt weit ausgebreitet, es erſtreckt ſich nordwärts bis zu den Schneebergen, beſteht größtentheils aus trefflichen Bergthälern und weidenreichen Gegenden, wo Berg-Kirghiſen (Burut, ſ. Aſien I. S. 328, 332) nomadiſiren. Gegen den Süden fließen ſanfte Ströme durch fruchtbare Ebenen. Die Waiſan, d. i. die fremden Kaufleute, haben Abgaben, den zehnten Theil von jeder Waare, zu entrichten. Im Jahre 1775, d. i. im vierzigſten Regierungsjahre Kaiſer Khienlongs, erhielt Akſu

[63]) Timkowski Voy. T. I. p. 400. Si yu wen kian lo, Ueberſ. aus d. Chineſ. von Dr. Schott.

den Namen Yung ning tſching; dazu gehören die Gebiete Uſchi, Akſu, Pai und Sai li mu.

Erläuterung 5.

Allgemeinere Verhältniſſe Oſt-Turkeſtans nach dem chineſiſchen Berichte des Si yu wen kian lo (1778). Ueber das Schneegebirge, Clima, Boden, Producte an Pflanzen, Thieren; Bewohner in Sitten und Gebräuchen. Zuſatz nach dem neueſten Berichte der Mekka-Pilger zu Bombay (1835).

Wir laſſen nach dieſer vergleichenden Zuſammenſtellung der hiſtoriſch-geographiſchen Daten über die einzelnen Ortſchaften und Städte, die allgemeinern Nachrichten über das ganze Gebiet von Oſt-Turkeſtan folgen, wie uns dieſe durch den Verfaſſer des Si yu wen kian lo überliefert ſind, der jene Gegenden als Augenzeuge beſchrieb, mit den Zuſätzen die wir durch die dort einheimiſchen Mekka-Pilger in Bombay erhalten haben, um dann mit der Angabe der Weſt-Päſſe und einer hiſtoriſchen Anmerkung über die letztern politiſchen Zuſtände unſere Unterſuchung über dieſe Localität zu beſchließen. Wir folgen ganz den Angaben des chineſiſchen Autors, zuerſt über das Schneegebirge, der uns ſeine Ueberſicht deſſelben im Zuſammenhange giebt, die freilich, nach dem, was wir früherhin darüber ſchon im Einzelnen mitgetheilt hatten (ſ. Aſien I. S. 320—392), uns nicht mit neuen Thatſachen bereichert, aber doch überſichtlich wiederholt was dort zerſtreut vorkam.

1. Der Siue Schan, d. i. das Schneegebirge[764]) (der Thian Schan).

Der Siue Schan fängt bei Kiayükuan (ſ. Aſien I. S. 210) an, und zieht in Schlangenkrümmungen nach Weſten. Bald ſteigt er auf, bald nieder; bald iſt er abgeriſſen, bald zuſammenhängend; bald theilt er ſich in zwei oder drei Aeſte, bald vereinigen ſich dieſe wieder zu Einem Stamme. Jetzt erhebt er ſich in die Wolken, jetzt ſind ſeine Gipfel ſo weit ausgedehnt und ausgeflächt, daß ſie an 1000 Li im Umkreiſe haben. Im Süden

[764]) Nach Dr. Schott Ueberſ. aus dem Chineſiſchen. Dieſer Artikel iſt bei Timkowski ausgelaſſen.

Digitized by Google

dieſes Gebirges liegen Hami, Phidſchen, Kharaſchar, Kutſche, Akſu, Uſchi, Yarkand, Khotan, Kaſchghar und noch andere kleinere Diſtricte, die von keiner Bedeutung ſind. Nördlich aber liegen Pali khiuán (Barkul), Urumtſi, Jli, Tarbaghatai und andere kleine Diſtricte, die ebenfalls nicht in Betracht kommen. Alles, was längs dem Gebirge im Süden liegt heißt Nanlu (Süd-Straße), und die Einwohner ſind Hoei (Mohammedaner). Alles im Norden gelegene heißt Pelu (Nordſtraße) und iſt das alte Land der Dſchün ho ölh (d. i. der Dſungaren, Dſchungor). Bei Yarkand wendet ſich ein Theil des Gebirges gegen S.W. und zieht nach Hindoſtan. Dann biegt es ſich wieder weſtlich und läuft in gerader Richtung dem abendländiſchen Meere zu. Dieſer weitere Lauf kann hier nicht unterſucht werden, ſagt der chineſiſche Autor. Die höchſten und berühmteſten Gipfel dieſes Gebirges ſind:

1) Der Pu khi tha pan in Urumtſi (Aſien I. S. 380) mit 3 Gipfeln. Er ſteht iſolirt und iſt außerordentlich hoch. Sein Eis und Schnee haben Kriſtallglanz. Er reicht in den Himmel, Sonne und Mond verdeckend.

2) Der Mu li thu ſzö in Kharaſchar, deſſen Umfang 1000 Li überſteigt (wol der Bogdo Oola). Die Waſſer ſind klar, das Gras fett und tüchtig zu Viehweiden.

3) Der Mu ſu lu tha pan zwiſchen Jli und Uſchi (der Muſſur dabahn, Aſien I. S. 331). Dieſer Berg beſteht ganz aus Gletſchern mit einem Silberglanze. Ueber ihn geht eine Verbindungsſtraße zwiſchen dem Süd- und Nord-Lande.

4) Der Milithai tha pan (der Mirdſchai Dabahn, wo die Ju-Brüche, ſ. ob. S. 382) in Yarkand. In dem Berge iſt Alles Edelſtein (er meint den Ju).

5) Der Ping Schan, d. h. Eisberg (offenbar der Karakorum-Paß mit ſeinen Gletſchern nach Ladakh, ſ. Aſien II. S. 635); er iſt ſehr gefährlich zu paſſiren, doch geht über ihn die Handelsſtraße von Yarkand nach Hindoſtan. Sein ewiger Schnee giebt dem Süden reiche Bewäſſerung.

2. Clima [65]).

Nachdem der Verfaſſer des Si yu wen kien lo von den verſchiedenen Aſpecten der Himmelskörper in Turkeſtan geſprochen,

[65]) Timkowski Voy. T. I. p. 409—412.

und unter andern mit dem ſonderbaren Satze ſchließt: Das Land liege hoch, ſo daß die obern Sterne hier eben ſo ſtark leuchten wie die niedern, kömmt er auf das Clima und ſagt: Hier wehen im Frühling und Sommer häufige Winde, aber nicht ſehr ſtark, ſo daß ſie weder Sand aufwehen noch Bäume ausreißen. Die Eſchen, Weiden, Pfirſich, Aprikoſen, Pflaumen, Birnen und Apfelbäume verlieren (dadurch?) ihr Laub. So wie der Wind zu wehen anfängt werden alle Fruchtbäume mit Blüthen bedeckt, die Früchte gedeihen. Auch die übrigen Bäume belauben ſich und beſchatten das Land. Nach den vielen Winden fallen Nebel zur Erde, welche ſie wie der anhaltendſte Regen anfeuchten. Die Regengüſſe ſelbſt ſind hier ſchädlich, jedoch ſehr ſelten. Fallen ſie zur Blüthezeit, wenn auch nur wenig, ſo welken die Bäume; fallen ſtarke Regen, ſo iſt es, als verbrennten ſie (oder als wären ſie mit Oel bedeckt) und keine einzige größere Frucht bleibt übrig.

3. Boden.

Das Erdreich iſt fett und warm, es giebt reiche Ernten. Nach der Saatzeit leitet man Waſſer in die Furchen (Graben) zur Bewäſſerung. Wenn es im Winter Regen giebt und die Frühlingsregen ebenfalls die Erde anfeuchten, ſo ſäet man früher. Zugleich mit dem Korn ſäen die Turkeſtanen auch Melonen. Sie ſind von rother, weißer, gelber oder grüner Farbe; bald rund, bald länglich und auch von verſchiedener Güte. Im Sommer und Herbſt hält man es für die erſte Höflichkeit, die Gäſte mit Melonen zu bewirthen. Man kann alle Kornarten bauen, vorzüglich aber gedeihen Weitzen, dann Reis und Baumwolle; Gerſte und Hirſe brauchen ſie nur um ein berauſchendes Getränke daraus zu bereiten (Branntwein oder Bier?) und zum Viehfutter ſtatt der Bohnen, Erbſen, Linſen; Gemüſearten können zwar reifen, da die Turkeſtaner ſie aber nicht gern eſſen, ſo ſäet man wenig davon.

Sobald im Frühling das Eis aufthaut, leiten ſie die Waſſer auf die Felder, nach geringer Anfeuchtung des Bodens bearbeiten und beſäen ſie ihn. Iſt die Saat einige Zoll hoch gediehen, ſo wird zum zweiten Mal der Boden bewäſſert, um die Erde zu tränken. Das wilde Unkraut wird nicht ausgegätet, weil man glaubt, daß es den Halm kühle. Welch eine ungegründete und lächerliche Meinung, ruft hier der chineſiſche Berichterſtatter aus, da ſeine Landsleute bekanntlich ihre Felder ungemein eifrig gäten.

Digitized by Google

Am gefährlichſten ſind die Frühlingsfröſte. Iſt es kalt, ſo verlieren ſich die Schneewaſſer nur ſpät, wenn aber die zur Saat günſtige Zeit verſtrichen iſt, ſo muß man von der Saatzeit bis zur Ernte das Waſſer aus den Bergquellen herbeileiten, damit das Korn Wurzel faſſen könne. Der Regen iſt nur nachtheilig; iſt er ſchwach, ſo giebt es nur wenig Kornmehl; iſt er aber ſtark, ſo überſchwemmt er die Felder mit *Salzwaſſer* (*Koudjir*, Soda?).

4. Produkte.

(Ein Pröbchen chineſiſcher naturgeſchichtlicher Beſchreibung fremder Produkte nach dem Si yu wen kian lo, das bei Timkowski nur unvollſtändig mitgetheilt iſt. Die vollſtändigere Ueberſetzung iſt hier gegeben nach Dr. *Schott*, aus dem chineſiſchen Original[766]. Vieles bleibt uns hier unbeſtimmbar, weil die Produkte ſelbſt bisher unbekannt blieben. Von den mineraliſchen Produkten werden außer den ſchon oben angeführten Metallen, Salzen, Asbeſt, Ju u. a. keine beſondern genannt.)

Pflanzen.

Schadſao (*Sand-Ziziphus*; *Jujuben*, im Ruſſiſchen durch *Finiki*, d. i. *Datteln* überſetzt). Sie gleichen den chineſiſchen Jujuben (ſ. Aſien I. S. 359, III. S. 927), ſind von hellgelber Farbe; die Frucht hat ein weiches, ſandartiges Fleiſch, iſt ſüß von Geſchmack; dient zur Fermentation berauſchender Getränke.

Huthung (im Chineſ., d. h. fremder *Thung*, *Thung* iſt Bignonia tomentosa) oder *Togurakbaum* genannt (die Tataren von Kaſan nennen den Rhamnus paliurus *Karateghere k*; *Teghere k* und *Togurak* iſt nach Klaproth wol derſelbe Name; der Baum war bisher unbekannt). Dieſe Bäume bedecken die ſandigen Steppen, ſo daß ſie an manchen Stellen ganze *Wäldchen* bilden, wol eine gute Stunde (10 Li) lang; aber der Baum iſt krumm und nicht dauerhaft, daher ſein Holz auch nicht verarbeitet werden kann (ob identiſch mit dem Saxaul? Aſien I. S. 657, 902). Die Turkeſtaner nennen den Baum nur „Brennholz," weil ſie ihn nur zur Ofenheizung gebrauchen. Bei ſtarker Sommerhitze ſchwitzt ſeine Wurzel einen Saft aus, der ſich gleich Kirſchharz verhärtet und *Toguraks-Thränen* heißt (Ambre

[766]) Timkowski Voy. T. I. p. 411—417.

jaune); aus der Rinde des Stammes tritt ein weißer Saft wie Mehl, man nennt ihn Togurak-Seife (Soude de Togourak).

Siue liân hoa (Schnee-Nymphäa). Sie wächſt ſehr häufig mitten im Schnee des Siue-Schan, eben da, wo die Siueki (d. i. die Schneehühner) in Schaaren fliegen; ſie ſind ſehr fett, wohlſchmeckend und von heißer Natur.

Phui ya ſzô (Pias). Eine Art wilder Knoblauch, die Sandzwiebel genannt, eygroß, wird von den Hoei gegeſſen. Der Geſchmack iſt ſäuerlichſüß, die Blätter gleichen denen der Zwiebel, ſind aber inwendig nicht hohl.

Scha dſchu (Sand-Bambus); es gleicht dem Schilfrohr, iſt aber ohne Knoten und Abſätze. Frucht und Mark werden wie das Rohr zu vielen Arbeiten verbraucht.

Dſi ki zao. Eine gerade, ſehr ſtarke und ſehr glänzende Pflanze; ſie läßt ſich biegen, aber nicht zerbrechen. Man kann daraus Speiſeſtäbchen (Meſſer, Gabel und Löffel) verfertigen.

Auch werden noch ein paar fremde Producte aus dem Pflanzenreich genannt, die durch den Handel aus dem Auslande hierher zum Verkauf gebracht werden; nämlich Piſtazienkerne und eine Wurzel.

Die Piſtazienkerne (nach Klaproths Ueberſetzung, denn ſie werden eigentlich im Chineſiſchen Fichtenkerne genannt) kommen aus Waifan. Die Schaale gleicht der der Cedern. Der Kern iſt bläulichgrün, ſüß, hat aber nicht den Geſchmack der Cedernüſſe (?).

Die Wurzel der Pflanze Pa la phing gleicht ganz dem Sanzi (?), iſt aber dunkelblau oder ſchwarz. Sie kommt aus Hindoſtan (ob etwa Rawaſch? Rhabarber, ſ. ob. S. 305). Die Hoei holen ſie häufig von dort, und verkaufen ſie in ihrem Lande zu hohen Preiſen als Medizin, die äußerliche und innerliche Uebel, welche ſonſt unheilbar ſind, heilt (?). Aber ohne genauere Prüfung darf man ſie nicht anwenden, ſagt der chineſiſche Autor. Von den Melonen Turkeſtans war ſchon bei Hami die Rede (ſ. Aſien I. S. 359).

Thiere.

Hia zao tung tſchung. Dies fabelhafte Weſen iſt im Sommer Pflanze, im Winter Inſect. Es kommt auf dem Siue-Schan zur Welt; es brechen im Sommer die Blätter wie aus einer Art Lauch hervor. Die Wurzel gleicht faulem Holze. Im Winter, wenn die Blätter vertrocknen, fängt die Wurzel an ſich

zu regen, und verwandelt ſich in Inſecten. Mit Arzneien vermiſcht iſt dieſes Product ungemein hitzig.

Die wilden Pferde, Kameele und Eſel leben in den Gebirgen und in der Wüſtenſteppe, in Heerden umherziehend.

Die wilden Stiere ſind von großer Stärke und Grauſamkeit; wenn der Jäger ſie nicht auf den erſten Schuß erlegt, ſo iſt er verloren.

Auch Lingyang im Chineſ. (Argali im Turk und Tatar. n. Klaproth) giebt es, eine Art wilder Schaafe mit großen Köpfen und langen gewundenen Hörnern (Ammonshörner? ob Muſimon? ſ. Aſien I. S. 926). Ihr Fleiſch iſt ſchlecht, aber ihr Fell hält warm, und wird zu Pelzkleidern häufig verbraucht. Noch wird ein anderes wildes Schaaf (?) genannt, das man in Rohrgebüſchen findet, deſſen Farbe blau und weiß ſeyn ſoll. Die Wolle iſt lang und ſchlicht. Es hat die Größe des Eſels und ein menſchenähnliches Geſicht. Der Bart am Kinn iſt 6 bis 7 Zoll lang und gleicht dem Menſchenbarte. Die Hoei halten dies Thier für einen Genius und wagen es nicht zutödten (ob eine Gazelle, Saiga, oder Dſeren? Sſarii[767]) bei den Mongholen, unter deren Geſtalt mit einem Horne, auf den Bergketten gegen Enedkek, d. i. Indien, ſchon dem Dſchingiskhan ſein Tegri, d. i. der Geiſt ſeines Urahns erſcheint, um ihn vom Kriegszuge gegen Indien zurückzuweiſen? ſ. Aſien III. S. 98).

Der Zailang (Schakal n. Klaproths Ueberſetzung, vergl. Aſien I. S. 331), im Gebirgslande einen Fuß hoch, 3 Fuß lang, gleicht der Geſtalt nach dem Wolfe, und kommt zu Hunderten in Heerden vor, die ſelbſt dem Jäger die Beute des erlegten Wildes wieder entreißen.

Kofen tiao (Tiao iſt nach dem Wörterbuche Dſzó wei, ein großer Raubvogel von ſchwarzer Farbe, aus deſſen Flügelfedern man Pfeilſchäfte machen kann), ein ſchwarzer Adler von 2 bis 3 Fuß Höhe; er beſitzt in ſeinen Schwungfedern ſehr große Kraft. Er lebt im Hochgebirge. Weiter weſtlich von Badakhſchan erzählt man, gebe es einen furchtbar großen, ſchwarzen Tiao, der die Wolken durchfliegt, nur auf Berggipfeln ruht, und groß ſey wie ein Kameel. Wenn er über einem Wohnorte wegfliege, ſo fliehen alle Menſchen in ihre Häuſer. Oft packe er Ochſen und Pferde und ſchwinge ſich mit ihnen empor. Seine Länge be-

767) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. b. Schmidt l. c. p. 89.

trage 8—9, auch wol 10 Fuß (wol das Mährchen vom Vogel Rok?).

Fenkheu, ein kleiner Vogel, der Wachtel gleich, mit rothen Schnabel und Krallen, findet ſich auf dem Eisberge (Ping-Schan). Elfhundert bilden eine Heerde. Seine Eier läßt er auf dem Eiſe liegen, wo ſie bei Kälte platzen und die Jungen ausfliegen laſſen (vergl. Aſien I. S. 331).

Ya yeu niao (der Fettvogel) ſoll in Jli und Urumtſi einheimiſch ſeyn. Er iſt an Größe einem jungen Huhn gleich, ganz ſchwarz von Farbe. Jſt er fett, ſo kommt er in die Wohnorte und Häuſer, und giebt klagende Laute von ſich. Lockt man ihn, ſo fliegt er auf Arm und Schulter. Man greift und drückt ihn, worauf er ein Fett oder Oel aus ſeinem After giebt; dann läßt man ihn wieder fliegen. Dies iſt derſelbe Vogel, ſagt der Autor des Si yu wen kian lo ironiſch, von dem es in einem alten Sprichworte heißt: „Den Ya yeu niao drückt man mit einem Steine „und nimmt ihm das Oel; dann kann er weiter fliegen."

Den Beſchluß dieſer ſeltſamen Produkte macht der chineſiſche Autor mit dem Thiere Patſchatſchung (das achtbeinige Inſect), welches man überall in den Ländern der Neuen Grenze finde. Seine Beſchreibung iſt folgende. Es gleicht einer Erdſpinne, iſt rund und ſchwarzgelb. Seine 8 Beine ſind dünn und kurz, ſein Mund braun und hat vier Spalten. Die großen ſind wie Hühnereier, die kleinen wie Hu thao (eine Art Beeren). Jn erleuchteten Räumen läuft es wie Motten in das Licht; ſeine Geburtsſtätte iſt die feuchte Erde, an Waſſergräben und in alten Erdmauern. Wenn ein ſtarker Wind ſich erhebt, ſo ſchlüpfen dieſe Thiere aus ihren Höhlen, und werden vom Winde weiter und in die Wohnungen geweht. Jhr Lauf iſt ſo raſch, wie ihr Flug. So oft ſie auf dem Körper des Menſchen hin und her laufen darf man ſich durchaus nicht rühren. Dann gehen ſie von ſelbſt weiter und thun Einem Nichts zu Leide. Bei der geringſten Bewegung aber beißen ſie gleich und der Biß iſt giftig. Die Schmerzen dringen bis ins Herz und Knochenmark, und wird nicht gleich geholfen, ſo geht der ganze Körper in Fäulniß über, und es erfolgt der Tod. Wenn man das Thier gleich nach dem Biſſe wegnimmt und tödtet, ſo iſt der Schaden nicht groß; es ſpeit einen weißen Faden in die Oeffnung der Wunde. Einige ſagen, wenn man den Saft der Pflanze Ziän (auch Erde-Blut genannt) einnimmt, und zugleich etwas davon an

die Wunde ſtreicht, ſo kann die Geneſung erfolgen. Iſt aber das Gift ſchon inwendig, ſo werden von hundert Perſonen nicht zwei gerettet. Die Hoei ſagen, man könne nur dann am Leben bleiben, wenn man den Prieſter bäte aus dem heiligen Buche (Koran) vorzuleſen. Aber ich ſelbſt, ſagt der Verfaſſer des Si yu wen kian lo, habe immer gehört, daß alle auf ſolche Art vergiftete Hoei, die den Prieſter um dieſen Dienſt anſprachen, noch eher mit ihrem Leben zu Ende waren, als die Leſung aus dem Koran zu Ende war.

In dieſem Inſect glauben wir mit ziemlicher Sicherheit (die Uebertreibungen von ihrer Giftigkeit abgerechnet) die gemeine Schabe oder die Tarakane (Blatta orientalis Linn.)[768]) wieder zu erkennen, welche mit dem Handelsverkehr aus Inner-Aſien wol höchſt wahrſcheinlich erſt ihre Wanderung nach Sibirien, Rußland und gegen Weſt nach Europa fortgeſetzt hat. Laxman, der ſie ſchon ſehr frühzeitig am Baikal-See beobachtete (1760; er nennt ſie daher Bl. daurica)[69]), ſagt, daß ſie vor 7 Jahren zuerſt in Irkutsk, vor 10 Jahren zuerſt an der Selenga in Daurien beobachtet ſey, aber mit unglaublicher Schnelligkeit und reichlichſter Propagation ſich weiter verpflanze. Gmelin hatte allerdings ſchon früher die Tarakanen oder Schaben (im J. 1733) auf der Reiſe von Petersburg, oſtwärts des Fluſſes Tosna, zu Tſchudowa in großer Menge vorgefunden. Er meint indeß, daß dieſe Art[70]) (es war ſicher Bl. Lapponica, nach Linné und Cuvier, alſo eine von orientalis verſchiedene) von den Finnen zu den Ruſſen übergegangen ſey, ſich alſo gegen den Oſten verbreite, worüber er beſtimmte Beobachtungen gemacht haben will. Daher er auch Tarakane für ein finniſches Wort hielt, das mit der Sache erſt nach Rußland eingebracht worden ſey. Dies mag wol dieſelbe ſeyn die Pontoppidan in Norwegen beſchrieb, und die auch in Dänemark bekannt iſt, wohin ſie durch Schiffe und Waaren kam. Verſchieden aber von dieſer ſind wieder andere Arten Bl. americana, germanica, gigantea u. a., welche vorzüglich durch Schiffe

---

768) Cuvier Regne animal. Paris ed. 1829. T. V. p. 174; Wiegmann und Ruthe Handbuch der Zoolog. 1832. S. 348.

69) Laxman Sibiriſche Briefe herausgegeben v. Schlözer, Göttingen 1769. 8. S. 48—54. 70) Gmelin Sibiriſche Reiſe 1751. 8. Th. I. S. 8.

Digitized by Google

verbreitet wurden, und ſo nach St. Helena[71]), Teneriffa[72]), in die Japaniſchen und Indiſchen Meere[73]), nach Isle de France und Bourbon, nach den Molukken kamen, und ſich auf Amboina[74]) z. B. durch La Billardières Schiff, ungeheuer vermehrten. Ob ſie noch weiter nach Norden kamen, oder ob dort nur Blatta orientalis zu ſuchen ſey, wiſſen wir nicht genau. Nach Langsdorf ſoll die Tarakane aus Kamtſchatka, durch ruſſiſche Schiffe in Waarenballen, im Jahre 1805[75]), erſt nach Nordweſt-Amerika, nach Kodiak und Unalaſchka eingebracht worden ſeyn, wo ſie früher nicht vorhanden war, wo aber auch alle wieder vor Kälte umkamen. Derſelbe Naturforſcher meinte noch, dieſelbe Art ſey es, welche ſich aus dem europäiſchen Rußland erſt nach Sibirien und bis Kamtſchatka verbreitet habe (wie die gemeinen Wanzen vor dem Jahre 1740 noch in Kamtſchatka fehlten, aber, nach Steller[76]), erſt von Jakuzk nach Ochozk u. ſ. w. gebracht wurden).

Nicht zu allen Zeiten war dieſe Blatta eine ſolche Hausplage wie gegenwärtig in Oſt-Sibirien[77]), ſelbſt in den Alpenthälern des Altai am Korgon, wie in Irkutzk oder in Daurien, wo ſie ſogar furchtbar werden kann. Laxmann[78]) ſagt, in Daurien ſeyen es Gäſte, die aus wärmern Ländern kamen; zuerſt habe man ſie in Nertſchinsk wahrgenommen, und vor 10 Jahren (etwa 1760) ſoll ſie ein Woiwode nach Udinsk gebracht haben, von wo die Plage nach Selenginsk und Kiachta kam; von da aber, wie er ſich ausdrückt, durch eine Excellenz nach Irkutzk. Nach ihm iſt China ihre urſprüngliche Heimath. Wir ſollten faſt eher glauben Turkeſtan, da der chineſiſche Autor dieſes Thier in Turkeſtan wie ein ihm ganz fremdes Wunderthier zu beſchreiben ſcheint, von dem ihm in China nichts bekannt war. Auch haben wir dort keine Spur davon in andern Beſchreibungen vorgefunden. Dagegen ſcheinen ſie eben in Oſt-Turkeſtan in ihrer bösartigſten Form und als ärgſte Plage überall einheimiſch zu ſeyn. Auch J. G. Georgi[79]) fand ſie in dauriſchen

---

71) Williamson East-India Vademecum 1810. Vol. I. p. 96.
72) Bory St. Vincent Voyage à l'Isle de Bourbon. T. I. p. 77, 228.
73) Thunberg Voyage ed. Langlès Vol. II. p. 394. 74) Le Billardière Voy. I. p. 378. 75) Langsdorf Reiſe II. p. 67.
76) Steller Kamtſchatka 1774. S. 198. 77) Gebler Inſecten Oſt-Sibiriens in v. Ledebour Reiſe in d. Altai Th. II. S. 16 App. Th. I. S. 243. 78) Laxmann a. a. O. S. 54.
79) J. Georgi Sibiriſche Reiſe 1772. Th. I. 4. S. 189.

Wohnungen in erſchreckender Menge, und dort galt es als eine ausgemachte Sache, daß ſie erſt aus den ſüdöſtlichen Gegenden, aus China und nicht, wie man im Innern Sibiriens meinte, durch den deutſchen Krieg dorthin gekommen ſey. Die nationalen Uebelnamen dieſer Plagethiere „Ruſſen" oder „Preußen" Pruſſaki oder Pruskie Tarakani[80]) in Sibirien genannt, beruhen alſo wol auf falſchen Vorausſetzungen[81]). Sind ſie aber in Turkeſtan einheimiſch, ſo wird es begreiflich, wie ſie, von da, nach Daurien den Baikal- und Altai-Ländern fortſchreiten konnten, und zugleich, ſeit der Handelserneuerung mit China, ſeit 1768, zumal über Uſikamenogorsk am Irtyſch und über Tomsk durch Taſchkenter Waaren, wie der Naturforſcher S. Pallas[82]) in Erfahrung brachte, ganz Weſt-Sibirien als Hausplage überfielen. Die genauere Erforſchung der vielleicht noch verſchiedenen Species dieſer Inſecten müſſen wir andern Unterſuchungen überlaſſen; hier lag es uns daran nur den Räumen nach auf den bisher zwar mehrfach beſprochnen, aber nirgends, ſelbſt den auch ſchon bekannten Hauptthatſachen nach, verglichenen Fortſchritt dieſer ſeltſamen Wanderung und Verbreitung hinzuweiſen.

5. Bewohner, Sitten und Gebräuche, nach der chineſiſchen Anſicht[83]) des Si yu wen kian lo.

Die Kleidung der Turkeſtanen beſteht in einem Obergewande mit großen Kragen und engen Aermeln, darunter ſie kürzere oder längere Schlafröcke tragen. Die Männer tragen im Winter lederne Mützen, im Sommer ſeidene; die Weiber im Sommer wie im Winter dergleichen mit Pelz verbrämt und mit Federputz. Die Stiefeln ſind von rothem Leder mit Holzabſätzen; die Weiber tragen Pantoffeln; im Sommer gehen ſie barfuß. Die Achuns, d. i. die Prieſter, tragen mit weißer Leinwand überzogene Turbane. Eine Melonenart, welche dieſe Form der Kopfbedeckung hat, nennt man turkeſtaniſcher Hut. Sie ſchneiden ihr Kopfhaar ab, laſſen aber den Bart wachſen, nur den Schnurbart beſchneiden ſie, um bequemer eſſen und trinken zu können.

---

[80]) Pallas Ruſſ. Reiſen Th. III. S. 263. [81]) Blätter für literariſche Unterhaltung b. Brockhaus, Leipz. 1835. Nr. 87. S. 360, über Blatta orientalis. [82]) Pallas Ruſſ. Reiſe Th. II. S. 543, 654, 659, 668. [83]) Timkowski l. c. II. p. 417—428.

Ihre Häuſer beſtehen aus geſtampfter Erde, mit Holzdach und Schilfbedeckung, darüber ein Lehmlager. Sie haben mehrere Stockwerke und Oefen zur Heizung. In den Mauerwänden läßt man Vertiefungen zu Wandſchränken. In den Zimmerdecken läßt man eine bis zwei Stellen offen, für das einfallende Sonnenlicht, ſie werden mit Deckeln verſchloſſen. Zur Seite läßt man nur ſehr kleine Mauerfenſter, wie Dachfenſter, aus Furcht vor Diebſtahl, der hier ſehr häufig iſt. Die flachen Dächer dienen zum Trocknen von Korn und Früchten, zum umhergehen; die Mauern ſind ſehr dick, die Dächer weniger. Um die Häuſer ſind Gärten mit Teichen angelegt, Blumenbeete, Obſtpflanzungen. Für die Sommerkühle werden Boſtans gebaut, d. i. Gartenlauben, oder Pavillons mit Blumen umpflanzt und Canälen umzogen (Boſtan, im Perſiſchen, heißt Garten). Manche Häuſer haben 3—4 Stockwerke; einige ſind rund wie die Jurten der Mongholen, andere viereckig. Können ſie neben dem Hauſe noch ein Plätzchen finden, ſo wird daſelbſt eine Kapelle erbaut, um ihre Gebete (Namaz) zu verrichten.

Unter den Speiſen iſt ihnen das Schweinefleiſch durch ihr Geſetz (den Koran) verboten. Sie eſſen nur Fleiſch ſolcher Thiere, die ordentlich geſchlachtet worden ſind und alles Blut verloren haben. Bei Schmauſereien wird viel Vieh geſchlachtet; wie Kameele, Pferde, Ochſen, als Hauptſpeiſe, auch Hammelfleiſch. Dazu kommen die Melonen als Nahrung, allerlei Backwerke, in mancherlei Farben, Confitüren, Kandiszucker. Dieſe Speiſen werden auf zinnernen, kupfernen oder hölzernen Schüſſeln aufgetragen. Weder Gabeln noch chineſiſche Speiſeſtäbchen hatten ſie bisher angenommen, und griffen mit Fingern, ſelbſt in die Maisgrütze. Sie ſind dem berauſchenden Trunke ſehr ergeben; ſchlafen über dem Eſſen und Trinken ein, berauſchen ſich von neuem und nehmen einen guten Theil der Speiſen vom Schmauſe mit nach Hauſe, was für den Wirth eine Ehre iſt.

Im Sommer ſammeln ſie die Maulbeeren, um daraus einen Wein zu bereiten; ſchon die Einſammlung geſchieht unter Zechen, Singen und Tanzen; durch den Zuſatz von reifen Pfirſichen wird der etwas ſäuerliche Wein geklärt, doch behält er etwas ſäuerliches. Im Herbſt wird aber der Traubenwein eingeſammelt, der ſehr köſtlich iſt; die Kübel werden mit den Trauben gefüllt, zugedeckt, ſie gehen in Gährung über; auch bereitet man den Branntwein daraus, den ſie Arak nennen. Auch

Digitized by Google

aus Gerſte und Hirſe bereiten ſie einen ſolchen. Aus der gemahlenen Hirſe bereiten ſie ſich ein berauſchendes, ſäuerliches Getränk (Bier? Braga der Ruſſen), das ſie Bakſsun nennen. Sie trinken es gern und ſagen, es ſtärke den Unterleib wider Krankheiten. Sie lieben ſehr die Muſik; ihre Inſtrumente ſind große und kleine Trommeln, Schalmeien, Flöten mit 8 Löchern, Harfen mit mehr als 70 Saiten, Guitarren mit 7 Saiten, davon 4 Drathſaiten, 2 Darmſaiten und eine aus Seide iſt. Sie haben große und kleine Geigen; das Steigen und Fallen der Töne ſtimmt mit dem Trommelſchlage. Tanz und Verſification werden auch durch Trommelſchlag geregelt; aus der Verwirrung von alle dem tritt doch eine gewiſſe Harmonie der Töne (für ein chineſiſches Ohr) hervor.

Die Turkeſtanen ſind eifrige Mohammedaner. Im fünften oder ſechsten Jahre wird an jedem Knaben durch den Achun das ſchmerzliche Geſchäft der Beſchneidung vorgenommen. Sie haben weder Familienamen noch Geſchlechtsregiſter. Zwiſchen Vater und Sohn herrſcht das Band der Liebe; aber um die übrigen kümmern ſie ſich wenig. Die Mädchen werden mit den Knaben erzogen. Jede Ehe iſt erlaubt, außer mit Mutter und Tochter; eben ſo die Eheſcheidung. Verſtößt die Frau den Mann, ſo darf ſie keinen Strohhalm aus dem Hauſe mitnehmen; wird ſie vom Manne verſtoßen, ſo nimmt ſie mit was ſie will. Selbſt die Kinder werden getheilt, der Vater nimmt die Söhne zu ſich, die Frau die Töchter. Die geſchiedene Frau kann nach Jahren zu dem Manne zurückkehren. Bei den Hochzeiten werden Contracte geſchloſſen. Die Eltern des Bräutigams ſchicken Geſchenke an Ochſen, Schafen, Leinwand; ſie laden alle Verwandte und einige Achun ein, in das Haus der Braut den Ehecontract abzuſchließen. Am Vermählungstage führt der Vater, oder Bruder, die Braut verſchleiert in das Haus des Bräutigams. Von da an läßt ſie das vorher in 10 oder mehrere Zöpfe geflochtene Haar frei herunhängen. Einige Monat nach der Hochzeit wird dieſes fliegende Haar, das öfter bis zur Erde über den Rücken herabhängt, ſauber gekämmt, durchflochten mit rothen Bändern. An den Enden werden ſie durch rothe Faden und Büſchel geziert. Reiche Frauen durchflechten dieſen Haarzopf mit Perlen, Edelſteinen, rothen Korallen. Ein ſolcher Kopfſchmuck heißt dann Tſchatſchbak.

Die Begrüßung beim Zuſammenkommen iſt kein Verbeugen

bis zum Gürtel, kein Niederknien, wie bei Chineſen, dies geſchieht nur ſeit der Unterwerfung Oſt-Turkeſtans unter China, vor chineſiſchen Beamten. Wer einem Aeltern oder Vorgeſetzten begegnet, legt die Arme über die Bruſt und beugt den Kopf nieder; dies iſt bei Frauen wie bei Männern ihr Gruß, Salam. Nur während des Gebetes (Namaz) knien ſie. Begegnen aber Aeltere den Jüngern, ſo berühren ſie ſich, bei Frauen wie Männern, nur mit ihren Schultern, als Zeichen der Höflichkeit.

Das tägliche mohammedaniſche Gebet beſchreibt der Chineſe ſo: In den großen Turkſtädten des Weſtens iſt ein höher aufgeworfener Erdwall, wo täglich getrommelt und geblaſen wird. Nach dieſer Muſik verbeugen ſich die Mullahs und Achuns gegen Weſt (nach der Kaaba) und verleſen ihre Gebete. Dies iſt ihr Namaz, das ſich täglich 5mal wiederholt, bei Auf- und Untergang der Sonne, und zu den 3 andern Tageszeiten. Dieſe Muſik auf dem Walle (wol ſtatt des Minarets) wiederholt ſich bei allen feſtlichen Begebenheiten.

Die Feſte richten ſich nach ihrem Kalender. Sie fangen das Jahr nicht wie die Chineſen mit Conjunction von Sonne und Mond (Tching ſou) an. Ihr Anfang des Monats beginnt mit dem Eintritt des Neumondes; 30 Tage gehören zu einem Monat. Vollzählige und unvollzählige, welche die Chineſen Große und Kleine, nämlich von 30 und 29 Tagen, nennen, kennen ſie nicht. Auch haben ſie keinen Schaltmonat. Zwölf Monat machen ein Jahr, das ſtets 364 Tage hat. Dieſe Eintheilung wird nach ihren Märkten, oder Bazartagen, beſtimmt; weil alle 7 Tage Markttag iſt, und 52 ſolcher Markttage 364 Tage oder ein volles Jahr bilden.

Schon einen Monat vor Neujahr fangen die Turkeſtanen zu faſten an. Vom 10ten Jahre an darf dann Niemand nach Sonnenuntergang etwas eſſen und trinken; viele wagen es dann nicht einmal ihren eigenen Speichel zu verſchlucken, und dieſe gelten für beſonders fromm. Nach Sonnenuntergang, wenn die Sterne aufgehen, darf Jedermann wieder eſſen und trinken; nur Wein, Branntwein und Umgang mit Weibern bleibt Verbot in der Faſtenzeit. Alle beten Tag und Nacht, nachdem ſie ſich vorher den ganzen Leib gewaſchen. Die Mullahs und Achuns haben ſtrengere Faſten.

Ihr Neujahr nennen ſie Jidzi; ein großer Aufzug verkündet ſeine Feier, wobei der Statthalter gegenwärtig iſt. Die

Digitized by Google

Calender (eine freiere Art Derwiſche) gehen vorauf, tanzen und ſingen; ihnen folgen die Beamten, die Achlun in weißen, runden Hüten, dann die bewaffnete Garde des Gouverneurs (Akim Beg). Alles zieht in die Moſchee, und nach dem Gottesdienſt in das Gebäude des Akim-Beg, ihm zum neuen Jahr Glück zu wünſchen. Männer und Frauen ſingen und tanzen dann zur Endfeier der Faſtenzeit, oder der ſogenannten Aït.

Vor der Unterwerfung Oſt-Turkeſtans unter China, war ehedem, nach dem beendigten Moſcheenbeſuch, eine Verſammlung des Volks im Gebrauch, in welcher eine Rede über die gerechte oder fehlerhafte Verwaltung des Akim Beg gehalten ward, der ein Gericht folgte. Ward er für tugendhaft anerkannt, ſo blieb er im Amte, ward er vom Gegentheile überführt, ſo ward er von der Verſammlung abgeſetzt, oder getödtet. Daher, ſagte man, habe ſich der Akim Beg ſeit uralten Zeiten mit einer zahlreichen Leibwache umgeben, ein Gebrauch, der auch heute noch fortbeſteht. Indeß ward der Akim Beg doch wol niemals getödtet, aber die ausgeſprochenen Vorwürfe des Volks dienten ihm ſchon, ſagt der chineſiſche Autor, als eine ſcharfe Lection (dies erinnert an frühere Gebräuche in Conſtantinopel).

An demſelben Tage begrüßen ſich, wie in China am Neujahrstage alle Chineſen, ſo auch alle Turkeſtanen, und 40 Tage nach dem Aït wird wieder ein Jubelfeſt der Stadt gefeiert, das Kurban Aït genannt. 30 Tage ſpäter, alſo 70 Tage nach dem Neujahr, beſuchen die Turkeſtanen die Grabſtätten ihrer verſtorbenen Verwandten, wobei ein Gottesdienſt gefeiert wird. Bei Begräbniſſen wird die Leiche in das weiße Leichentuch gewickelt, welches die Farbe der dortigen Trauer iſt. Alles Hab und Gut des Verſtorbenen wird unter die Armen vertheilt, um dem Todten ſeine Seligkeit zu ſichern; von dem Werthe dieſer Gaben hängt das Maaß ſeines himmliſchen Glückes ab. Die Leiche wird in die Erde begraben; die Trauerzeit der nächſten Verwandten dauert 40 Tage. Ihre Gräber haben die Sargform; die Reichen überwölben ſie, bauen Monumente von Backſteinen und Ziegeln darüber. Sie errichten ſie vorzüglich an der Landſtraße, damit die Vorübergehenden für die Abgeſchiedenen Gebete bringen.

Zur großen Feier des Todtenfeſtes gehört nach 30 Tagen wieder Gottesdienſt und Gräberbeſuch; aber damit nicht zufrieden,

bringen ſich die Leidtragenden auch Blutwunden bei. Viele ſchneiden ſich am Halſe Wunden zwiſchen dem Adamsapfel und der Haut, und legen daſelbſt Büſchel von Zwirn (ob Fontanellen?) hinein, zum Angedenken an die Todten. Die Männer ſchneiden ſich auch Löcher in die Ohren, die Weiber ſchneiden ſich Haarbüſchel ab. Oefter fließt den Leidtragenden das Blut über den ganzen Leib herab, ſie nennen dies dem Verſtorbenen dargebrachte Blutopfer Oſchur. Zehn Tage nach der Todtenfeier erſcheinen Männer und Frauen, Alt und Jung, in neuen Kleidern, mit Mützen, welche Papierblumen putzen; ſie verſammeln ſich auf den höchſten Bergen vor der Stadt; da tanzen ſie, halten Pferderennen, Bogenſchießen, unter Trommeln, Pfeifen und Begleitung vieler muſicaliſcher Inſtrumente, trinken Wein, berauſchen ſich bis in die Nachtzeit. Dies iſt ihr Nuruß-Feſt.

Handel, Viehzucht, Jagd ſind die Hauptbeſchäftigungen der Turkeſtanen. Sie ſind zwar keineswegs gute Schützen, aber ſie werfen ſehr gut mit Stöcken nach Haſen. Sie ziehen gern Falken zur Jagd auf; die Aermern halten deren einen bis zwei; die Reichen 20 bis 30 Stück; ſie werden abgerichtet zur Jagd auf Wölfe (? Schakale), Füchſe, wilde Ziegen, Antilopen, und ſind von ungemeiner Schnelligkeit (ob die Bergut? oben S. 394).

Beim Handel, bemerkt der chineſiſche Autor, meſſen und wiegen die Turkeſtanen das Korn nicht. Ihr kleinſtes Maaß iſt ein Hutkopf voll Korn; das größte wird nach Tagar gemeſſen; ein großer Sack voll heißt Patman.

1 Tagar iſt ein Sack aus grober Leinwand, der etwa 4 Pud, oder 160 ruſſiſche Pfund enthält. 1 Patman hält 3 Tagar (in Kaſan heißt derſelbe noch Batman nach Timkowskis Bemerkung). Die Waage der Turkeſtanen hat 2 Schaalen; ſie heißt Tſcherke; die Waare darauf wird nach dem Gegengewichte gewogen.

6. Ueber den Handel in Oſt-Turkeſtan nebſt Zuſätzen zu dem Vorigen, nach dem jüngſten Berichte der Mekkapilger in Bombay (1735)[784].

Nur abgeriſſene, einzelne Angaben ſind es, die wir hiernach zu den Obigen, hie und da, hinzufügen können. Zum Clima,

[784]) W. H. Wathen Memoir l. c. Journ. of the As. Soc. of Bengal. Calcutta 1835. Vol. IV. p. 657 — 664.

daß es im Sommer ſehr heiß, im Winter oft ſehr kalt wird, daß in den Gebirgen ſehr viel Schnee fällt, im Lande der Städte weniger. Der ungemein geringe atmosphäriſche Niederſchlag wird beſtätigt, und geſagt, im ganzen Jahre regne es daſelbſt nur etwa zwei oder drei Mal, eine Stunde lang, ein feiner Regen, dann aber werde es ſehr kalt.

Die Sagen von der vulkaniſchen Natur des Bodens bei Akſu und Turfan, werden im Allgemeinen, doch nur auf unbeſtimmte Art beſtätigt; bei dem letztern Orte ſoll man aus dem Berge zuweilen Feuerflammen hervorbrechen ſehen. Anhaltende Erdbeben waren hier in den Jahren 1831 oder 1832 herrſchend, in Badakſchan und dem Belur-Gebirge ward Vieles durch ein Erdbeben zerſtört (wahrſcheinlich daſſelbe, welches A. Burnes 1832 in Lahore erlebte, ſ. ob. S. 57, das auch zu gleicher Zeit in Kokand wüthete[85]); ſo daß die Sphäre dieſer heftigen Erſchütterung ſehr weit zu beiden Seiten der Hochgebirgsketten auszudehnen ſeyn würde). Den Fluß bei Yarkand, den dieſe Mekkapilger Zuruffſchan nannten (eben ſo den Tarim, zu dem der Fluß von Akſu ſich ergießt), ſoll 3 Monat im Jahre mit Eis bedrückt ſeyn; während dieſer Winterszeit gehen die Karawanen der Pferde und Kameele über den gefrornen Strom hinweg.

Die Eingebornen des Landes nennen die Mekkapilger Usbeken, von zweierlei Abtheilungen: Ak Tak und Kara Tak, die immer gegeneinander in politiſcher Fehde und Haß ſtehen, was als die eigentliche Grundurſache der letzten traurigen, innern Entzweiungen und ihrer Unterjochung durch die Chineſen angeſehen wird. Die allgemeine Sprache iſt das Dſchagatai Turki (die Sprache, in der Sultan Baber ſeine Memoiren ſchrieb); der reinſte Dialect der Turk Sprachen, weil er am wenigſten mit arabiſchen und perſiſchen Wörtern gemengt iſt. Er wird auch von den Kalmücken verſtanden.

Die chineſiſchen Truppen in Oſt-Turkeſtan, ſchätzten die Mekkapilger, der Zahl nach, auf 20—30,000 Mann. Das chineſiſche Gouvernement ſey ſehr wenig populair, weil in ihrem Syſteme es nur liege das Land zu beherrſchen, aber durch-

[85]) W. H. Wathen Memoir on the Usbek State of Kokan in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. 1834. Vol. III. ed. Prinsep. p. 337.

aus kein Beſtreben da ſey, in irgend einer Hinſicht die Intereſſen der einheimiſchen Population zu befriedigen, oder mit dem chineſiſchen Intereſſe auszugleichen, zu vereinigen. Der Haß gegen die Chineſen ſoll durch die vielen Verſchanzungen und Befeſtigungen ummauerter Städte ſehr vergrößert worden ſeyn, welche ſie in der letzten Zeit durch Zwangsarbeiten der Einheimiſchen ausführen ließen. Das Verhältniß der muſelmänniſchen Prinzen und Khodjas zu den Chineſen ſchilderten die Mekkapilger eben ſo, wie das der Nabobs und Radjas in Hindoſtan zu dem britiſchen Gouvernement. Das chineſiſche Gouvernement bekümmere ſich ebenfalls gleich wenig um die innere Verwaltung, Jurisdiction u. ſ. w., und treibe nur allein Einkünfte des Landes zuſammen. In Yarkand ſey es ſehr wohl bekannt, daß Indien von Feringis (d. i. Franken, Europäern) beherrſcht werde, und große Jalouſie finde bei Chineſen, aus Furcht und Angſt vor ihnen, gegen ſie Statt. Doch meinten ſie, es könne wol ein reiſender Europäer, wenn er wie ein Turkeſtane gekleidet mit langem Barte, ſie auf ihrer Rückkehr von Mekka begleiten wolle, in das chineſiſche Turkeſtan eindringen können. Der leichteſte Eingang würde über Kokand und Kaſchghar mit den dortigen großen Kafila's Statt finden. Nur müſſe er Turki ſprechen, weil das Parſi von den wenigſten verſtanden werde. Schon in Kokand ſpreche die ganze unabhängige Bevölkerung nur Turki. Selbſt bis Peking von Kaſchghar vorzudringen, ſey möglich, ſobald man nur einen Paß vom Gouverneur in Kaſchghar erhalte, der für Zahlung von 10 Tankeh (Tanga, ſ. ob. S. 394) von den chineſiſchen Beamten, unter dem Vorwande eines Handels auch nicht ſchwer zu bekommen ſey. Einen Europäer, der vor einigen Jahren, in ſeiner fremden Kleidung, nach Yarkand gekommen ſey, habe man auf die Tortur gebracht, ihm aber Gnade verſprochen, wenn er die Wahrheit ſagen werde. Er bekannte ſich als Europäer und ward ſofort außer Landes transportirt. Ein kleines Wortverzeichniß aus dem Turki-Dialect, wie er in Yarkand geſprochen wird, hat Wathen[786]) mitgetheilt.

Die Abgaben an die Chineſen werden Albaum genannt. Die Kopfſteuer betrage auf jeden Kopf jedweden Monat 1 Rupi und $\frac{1}{10}$ der Landesproducte. Syuds, Mullahs, Pirzadehs, Fakirs und Soldaten ſind nach dem Geſetz Tſchingiskhans von dieſem

---

786) A. a. O. p. 663—664.

Albäum befreit (vergl. ob. S. 393). Vordem mußten von den durchgehenden Waaren durch das Land auch 2½ Procent des Werthes (eins von 40 Stück) gezahlt werden. Seit 12 Jahren (etwa ſeit 1824?) ward dieſer Tranſitozoll auf kaiſerlichen Befehl gänzlich aufgehoben.

Die meiſten Nachrichten der Mekkapilger betrafen den Handel und Verkehr in Turkeſtan mit den Nachbarländern, zumal von Yarkand und den Nachbarſtaaten, weil dieſer gegenwärtig am bedeutendſten iſt, zumal mit 1) Kaſchmir, 2) Badakhſchan, 3) dem ruſſiſchen Gebiet, 4) China und 5) Tübet.

1) Von Kaſchmir bringen die Kaufleute nach Yarkand Shawls, Kincabs, Chicun, weiße Zeuge, Leder; ſie holen dagegen Ambu, d. i. reines Silber, Wolle der Shawlziege, die Tibbet heißt, u. a. Artikel.

2) Von Feizabad, der Capitale Badakhſchans, bringen ſie nach Yarkand vorzüglich Sclaven und Edelſteine; ſie holen dagegen Silber und Thee. Nur einmal im Jahre kommt die Kafila von daher; ſie braucht meiſt 40 Tagereiſen, könnte den Weg dahin in forcirten Märſchen jedoch auch in 20 Tagen zurücklegen. — Von Andejan (ſprich Andedſchan) im Khanat Kokand bringen ſie nach Kaſchghar allerlei Zeuge und andere Bequemlichkeiten des Lebens, nehmen dagegen zurück: reines Silber, Porzellan, Thee, in Büchſen und Ziegelthee für die ärmere Claſſe. Auf Pferden, Maulthieren, Kameelen werden dieſe Waaren transportirt.

3) Die ruſſiſchen Kaufleute kommen über Ili, Akſu, Kutſche; ſie bringen breite Tücher, Brocate, Silber, Goldducaten, Kupfer, Stahl, Pelzwerk; zurück nehmen ſie Thee, Rhabarber, Sal Ammoniak.

4) Nach Peking gehen die Karawanen von Yarkand nur auf einer Route, weil andere kürzere verboten ſind; jenen Weg kann die Karawane in 3 Monat zurücklegen, aber gewöhnlich werden 5—6 Monat dazu verbraucht. Auf der genannten Route ſoll eine böſe Paſſage ſeyn, die ſo enge iſt, daß an 20 Schützen einer ganzen Armee den Weg verrennen könnten. Es iſt an dieſem Paß ein Usbeken-Commando poſtirt. An jeder Station iſt überhaupt eine Chineſiſche Ortung, d. i. Poſt, die aus 7 bis 8 Chineſen und 8 Usbeken beſteht. Die Reiſenden nach China brauchen gegenwärtig keine Päſſe zu haben, und können, wenn

ſie einmal in China ſind, daſelbſt ſo lange verweilen als ſie wollen; es iſt deshalb keine beſondere kaiſerliche Erlaubniß nöthig. Der Verkehr zwiſchen China und Yarkand iſt ſehr bedeutend. Sehr viele Seide und große Viehheerden gehen nach China, dagegen kommt von da Thee, Porzellan und ſehr vielerlei Fabrikwaare.

5) Nach Tübet, nämlich Ladakh, das nur dem Namen nach unter chineſiſcher Oberhoheit ſteht (ſ. ob. S. 218), ſind 30 bis 40 Tagereiſen, in Eilmärſchen 17—18 Tagereiſen. Dahinwärts ſind zwei Stationen, chineſiſche Ortung (Aurtang, ihre nähere Beſchreibung auf dieſer Route, ſ. Aſien II. S. 638 bis 640) mit 5 Chineſen und 20 Usbeken-Poſten auf jedem, zur Inſpicirung der Paſſanten. Die nächſten 20 Tagereiſen gehen durch Bergland und Ebenen, ohne Bewohner. Auf dem letzten Poſten werden die vom Amban ausgeſtellten, beſiegelten und viſirten Päſſe zurückbehalten, und erſt bei dem Rückwege zurückgegeben. Doch ſollen dieſe Ortungs leicht zu umgehen ſeyn. Von Ladakh nach Kaſchmir ſind 25 Kafila Tage, in Eilmärſchen nur 15 Tagemärſche; es geht über viele Flüſſe und Wald; überall iſt Fourage für die Laſtthiere.

Im Innern Oſt-Turkeſtans geben die Mekkapilger nur die Route nach Akſu an, wohin 20 Tagemärſche führen, über 17 Ortungs, an denen meiſt 7 Chineſen und 13 Usbeken poſtirt ſind, oder auch wol noch mehr. Der Weg dahin führt durch viel Waldung (ſ. ob. S. 396). In den letzten Jahren hat das Land ſehr durch die Rebellionen gelitten, die freilich gedämpft wurden, und durch die Verheerungen der Cholera Morbus [787]).

7. Handelsverhältniſſe und politiſcher Zuſtand nach den Ausſagen turkeſtaniſcher Reiſenden in Bokhara, eingeſammelt von Al. Burnes daſelbſt im Jahre 1833.

Da wir wol noch eine lange Zeit auf freie europäiſche Beobachtung im Lande Oſt-Turkeſtans werden Verzicht thun müſſen, ſo bleibt uns nur die ſorgfältigſte Sammlung und Prüfung der Ausſagen einheimiſcher Berichterſtattung übrig, zu welcher wir hier auch folgenden Beitrag fügen, den Al. Burnes von

---

[787]) A. a. O. p. 659.

wohlunterrichteten Handelsleuten, zumal aus Yarkand erhielt, die er in einer Theekarawane nach Bokhara begleitete, ſo wie von vielen dortigen Reiſenden, die ſich viel im chineſiſchen Turkeſtan umgeſehen. Ein Bericht klärt immer den andern auf, berichtigt oder beſtätigt und erweitert ihn, wie dies auch hier bei Folgendem [83]) leicht einzuſehen ſeyn wird.

Yarkand iſt das große Emporium an den Weſtgrenzen des chineſiſchen Reichs, 5 Monat Karawanenweg weſtwärts von Peking; es iſt der größte Marktort für die chineſiſchen Waaren, die von da nach Bokhara und Tübet (Ladakh und Indien) weiter verführt werden. Kein Chineſe überſchreitet die Grenze des chineſiſchen Turkeſtan; aller Verſchleuß nach außen geſchieht durch Mohammedaner, die deshalb die beſtimmten Jahrmärkte von Yarkand beziehen. Wie an den Seeküſten Chinas, eben ſolche Wachſamkeit wird an den hieſigen Landgrenzen Turkeſtans gegen die Fremden geübt. Yarkand ſelbſt gilt dem chineſiſchen Gouvernement, das ſehr mistrauiſch gegen die Treue ſeiner eigenen turkeſtaniſchen Unterthanen iſt, nur als ein Vorpoſten ſeinen Reiches gegen den Weſten. Doch iſt die Verwaltung der Städte in den Händen der Mohammedaner gelaſſen. Die chineſiſchen Truppen (5000 in Yarkand, 7000 nach obigem S. 398) üben nur die Militairgewalt aus. In Yarkand iſt eine eigene Art der Recrutirung dortiger Truppen durch den Tribus der Tungani (ſ. ob. S. 398, offenbar die Tugean in Ili, ſ. Aſien I. S. 409). Von dieſen werden Recruten im 14ten oder 15ten Jahre angenommen und eben ſo viele Jahre im Dienſt behalten, dann wieder abgedankt. Dieſe Tunganis ſind Mohammedaner der benachbarten Provinzen, nennen ſich Abkömmlinge von Alexanders Heer, kleiden ſich aber auf chineſiſche Weiſe. Sie dürfen ſich nie verheirathen, oder müſſen doch ihre Familie, wenn ſie dergleichen haben, bis auf 15 Tagemärſche von der Landesgrenze relegiren, weil man ſie als Truppen zum Dienſt in die Fremde anſieht.

Der Hakim Beg von Yarkand ſteht unter Kaſchghar(?) und dieſes wieder unter dem Dſiangghiün (Junjum bei Burnes) von Ili, dem großen Emporium (Gouldja) das 40 Tagereiſen im Norden von Yarkand entfernt liegt. Dieſes Ili ſoll gegen-

---

[83]) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1832. Vol. II. ch. VI. p. 227 — 236.

wärtig 75,000 Einwohner haben (ſ. Aſien I. S. 408—414), Yarkand 50,000. Zu den ſpeciellen Localverhältniſſen von Yarkand wird nur Beſtätigendes zu dem was ſchon früher angeführt iſt, hinzugefügt, und Einiges über deſſen Bewohner und Handel.

Der Mohammedaner ſollen 12,000 Familien in Yarkand ſeyn (vergl. ob. S. 397), die einen Turk-Dialect ſprechen, den man auch in Bokhara vollkommen verſteht. Das Landvolk wird von den Städtebewohnern Moguls genannt, daher die Landesbenennung Moguliſtan, die auch für jenen Theil Central-Aſiens im Gebrauch war, herkommen ſoll. Um Yarkand ſind, wie um Jli, auch Kalmücken angeſiedelt, deren Häuptlinge den Gebrauch haben ſich Hirſchgeweihe auf ihre Pelzmützen zu ſetzen, deren Größe und Schönheit die Vornehmheit bezeichnet. Dieſe Kalmücken werden von den Chineſen zu ihren Grenzgarniſonen verwendet. Die Weiber der Mohammedaner in Yarkand ſind freier als irgendwo, verſchleiern ſich nicht, haben den Ehrenplatz im Zimmer, freien Umgang mit Männern, tragen reichornamentirte Stiefeln mit hohen Abſätzen. Ihr Kopfſchmuck iſt eine hohe Tiara von Zeug; ihre Geſichtszüge ſollen ſehr ſchön ſeyn. Die Bokhara Kaufleute, welche den Markt von Yarkand beziehen, pflegen dort ſich (wie in Hami, ſ. Aſien I. S. 360) nur in temporaire Ehen einzulaſſen, die für wolfeile Preiſe einzurichten ſind; nach ihrer Heimkehr beſingen ſie noch lange Zeit die Schönheit ihrer Geliebten von Yarkand. Auch chriſtliche Kaufleute in chineſiſcher Tracht, wol Armenier (?), ſollen den Markt von Yarkand beſuchen. Der Verkehr mit Tübet und Bokhara wird ſtreng controllirt; die Eingebornen dürfen nicht über Yarkand und die benachbarten Städte hinausgehen. Beim Eintritt in chineſiſches Gebiet werden den fremden Kaufleuten Perſonen zur polizeilichen Aufſicht gegeben, die mit deren Heimath bekannt ſind, und für die ihnen Anvertrauten reſponſabel gemacht werden. Dieſer Sürveillance zu entgehen ſoll unmöglich ſeyn. Ein dort Eingeborner, der verdächtig ſchien, ward drei Monate lang verhaftet, endlich aber entlaſſen, vorher jedoch eine förmliche Beſchreibung von ihm aufgenommen und zurückbehalten. Mehrere Copien des von ihm gemalten Abbildes ſogar (wie bei Moorcroft, ſ. oben S. 218) wurden an verſchiedene Grenzpoſten verſendet mit der Inſtruction: „wenn dieſer Mann ſich auf der Grenze ſehen läßt, iſt ſein Kopf dem Kaiſer, ſein Eigenthum iſt das Eure." Natürlich ließ er

ſich nie wieder an der Grenze ſehen; er ging in Dienſte zu Al. Burnes, den er auf ſeiner Reiſe begleitete.

Die Chineſen in Yarkand bekümmern ſich nur wenig um die Angelegenheiten des Landes, und überlaſſen dieſe, wie den Handel, von dem ſie jedoch 1 von 30 (alſo ein erhöhter Zoll, ſtatt der obigen Angaben von 40) erheben, den Einheimiſchen. Ihre commerciellen Einrichtungen ſind im übrigen billig und gerecht; auf das Wort, das der Chineſe giebt, ſetzt man Vertrauen. Niemals variirt der Thee in ſeiner Qualität.

Der Verkehr mit dem Oſten von Yarkand iſt ächt chineſiſch. Die Communication mit China wird Batſchin genannt. Die Zeit der Reiſe wird, wie geſagt, auf 5 Monat angeſchlagen. Der Einzelne könnte ſie jedoch in 35 Tagen, ja mit Parforcetouren ſogar, als Courier, in 20 bis 15 Tagen zurücklegen. Ortungs, oder Relais von Pferden (Poſten), liegen in Stationen von 8 bis 10 Engl. Miles Diſtanz; ein Bote darf mit dem andern dieſer Poſten nie ſprechen. An jeder Station ſind Scheiterhaufen errichtet, die angezündet werden, ſobald eine Invaſion der Mohammedaner Statt findet. Durch dieſe Telegraphie (vergl. Aſien I. S. 218 und Busbeq. de Reb. Turcic. cap. VI.) kann dieſe Nachricht von Yarkand in 6 Tagen Peking erreichen. Auf ſolches Zeichen ſetzte ſich, bei der letzten Rebellion, eine chineſiſche Armee von 70,000 Mann, die aus den verſchiedenſten Provinzen znſammenſtoßen mußte, in Marſch.

8. Hindoſtaniſche Route aus Yarkand gegen den Süden über Ladakh.

Ueber die Route zwiſchen Ladakh und Yarkand [789]), alſo gegen Süden nach Hindoſtan, die wir zwar ſchon aus Mir Iſſet Ullahs Reiſetagebuch kennen (ſ. Aſien II. S. 633 bis 640) erhalten wir durch Al. Burnes folgende beſtätigende Nachricht. Ein Kaufmann, der im März von Ladakh aus reiſete, erreichte zwar Yarkand erſt in 60 Tagen; aber viele Unglücksfälle, zumal Stürme, die ihn im Karakorum-Gebirge trafen, hemmten ſeinen Lauf. Die Zahl der wirklichen Reiſetage beträgt nur 28. Er gebrauchte allein 7 ganzer Tage zur Ueberſteigung von Karakorum, das als eine relativ niedere Bergkette beſchrieben wird, die aber doch abſolut ſehr hoch liegen

789) Al. Burnes l. c. II. p. 234—236.

Digitized by Google

muß, da ſie das Athmen ſo ſehr erſchwert, Erbrechen, Uebelkeit, Verluſt des Appetites bewirkt, wogegen der Thee als ein Specificum gerühmt wird. Der Nordſturm und das Schneetreiben war ſo gewaltig, daß die Reiſenden täglich nur ein paar 100 Schritt vorwärts dringen konnten. Durch den Sturm wurden Menſchen und Laſtthiere ermattet, 9 Pferde blieben todt liegen. Die ganze Karawane hätte faſt ein gleiches Schickſal treffen müſſen; denn ſchon hatten alle Laſtthiere ſelbſt das Stroh ihrer Sättel aufgezehrt, ehe ſie das von Menſchen wieder bewohnte Land erreichen konnten, was erſt am 18ten Tagemarſche nach dem Abgange von Ladakh hätte geſchehen können. Da fanden ſie glücklicher Weiſe einige Hütten von Wakhanis bewohnt (d. i. Einwohner des weſtlich gelegenen Gebirgsgaues Wokhan). Dieſe verſahen ſie wieder mit Lebensmitteln und Pferdefutter.

Am 17ten Tage erreichten ſie den Yengi Daban, d. i. den Yengi-Engpaß, der zwiſchen Bergen 2 ſehr ſtarke Stunden anhält, und ganz über Eis geht, darin man Stufen einhauen mußte. Auf dem Rückwege nach Ladakh, Mitte Juni, alſo im Sommer, war das Eis ganz verſchwunden, und der Karakorum ſelbſt vom Schnee befreit, was um ſo ſeltſamer erſcheint, da derſelbe doch weit höher liegen muß als der Hindu Khu mit ſeinen ewigen Schneehöhen. Karakorum iſt jedoch die Waſſerſcheide zwiſchen Indien und Turkeſtan; denn alle Waſſer im Süd deſſelben ziehen durch den Shayuk zum Indus; die im Norden deſſelben, aber zum Fluß von Yarkand. An deſſen oberm Laufe führt der Weg durch ſo viele Engthäler hindurch, daß man den Gebirgsſtrom ſelbſt hier 360 mal ſoll im Zickzack überſetzen müſſen. Die letzte Paſſage, wo der Weg nun aufhört noch beſchwerlich zu ſeyn, wird Kilaſtan genannt. Den größern Theil dieſer Strecke, ohne alle feſte Wohnungen, durchſtreifen nur die Wander-Kirghiſen im Sommer mit ihren Heerden. Dann kann man dieſe Route in 20 Tagen paſſiren. Die Straße iſt jedoch immer ſo beſchwerlich, daß in der Regel viele Pferde darauf umkommen, und es iſt gar nicht ungewöhnlich, daß die Eigenthümer derſelben, irgendwo, die dort wegen eines Unfalls zurückgelaſſenen Ballen ihrer Waare, erſt im folgenden Jahre wieder anfnehmen und weiter transportiren können. Räuber ſind dort nicht; das wilde Pferd iſt der einſame Bewohner dieſer Wildniſſe.

Digitized by Google

9. Die Querſtraßen über den Belur Tagh aus Oſt-Turkeſtan gegen den Weſten nach Bokhara. 1) Die Syr-Straße nach Kokand; 2) die Gihon-Straße nach Badakhſchan; 3) die directe Gihon-Straße über Kartchuk nach Badakhſchan.

Ueber die Routen aus Oſt-Turkeſtan nach Weſt-Turkeſtan, oder aus der ſogenannten kleinen in die große Bucharei, aus dem Hochlande in die Niederung des Syr und Gihon, oder Oxus, aus dem chineſiſchen Gebiet in das von ihnen independente Turkeſtan von Kokand, Badakhſchan und Bokhara, ſind wir noch immer ſehr unvollſtändig unterrichtet. Es ſind zwei bekanntere Hauptſtraßen, nämlich eine nördliche und eine ſüdliche, jene geht von Kaſchghar aus nach Kokand (Ferghana), dieſe geht von Yarkand aus nach Badakhſchan (dieſe letztere zerfällt jedoch wieder in zwei verſchiedene Routen, wie ſich jedoch erſt weiter unten ſpecieller nachweiſen läßt). Jene beide vereinigen ſich erſt in Bokhara. Sie folgen den Hauptthälern der beiden großen Weſtſtröme; man kann ſie daher auch die Syr-Straße nach Kokand und die Oxus-Straße nach Badakhſchan nennen, jenes die Nord-Querſtraße, dieſes die Süd-Querſtraße aus Oſt-Turkeſtan nach Bokhara. Beide ſind durch die letzten politiſchen Begebenheiten, ihrer Orientirung nach, etwas näher bekannt geworden, obwol ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten gangbar geweſen und öfter beſchrieben wurden, ohne deshalb auf unſern Karten nachgewieſen werden zu können. Als die großen Communicationsſtraßen zwiſchen Oſt- und Weſt-Aſien, als die Hauptzuglinien des Handels und der Cultur vom chineſiſchen, mongholiſchen, turkeſtaniſchen Inner-Aſien, nach dem Weſten Transoxiana's, ſeit Jahrtauſenden, in die bokhariſchen und caspiſchen Niederungen, ſowol zur Levante hin wie zum türkiſchen Vorder-Aſien und zum Wolgalande des kaukaſiſchen und pontiſchen Oſt-Europa, verdienen ſie beſonders beachtet zu werden. Wichtige Erläuterungen über die Natur der hier zu überſetzenden Bergketten des Bolor und der Gebirgspaſſagen, ſind in Al. v. Humboldts allgemeinen Betrachtungen [790]) nachzuſehen, auf die wir ſpäter zurückkehren wer-

[790]) Al. v. Humboldt, über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien, ſ. in Poggendorf Annalen Bd. 94. 1830. S. 16—18, in Fortſ. 319—322, mit Noten von Klaproth in Nouv. Annales des Voyages T. IV. p. 302 etc.

Digitized by Google

den, da wir es vorziehen, hier zuerſt die detaillirten einzelnen Berichte der Routiers mitzutheilen, und dann über die Reſultate, die ſich nach jenen Fingerzeigen daraus ergeben mögen, überzugehen.

1) Die Nord-Querſtraße; die Syr-Straße[791]); die Ferghana-Route.

Dieſe geht von Yarkand über Kaſchghar am Kaſchghar-Strome (dem öſtlichlaufenden Kokſu) aufwärts, über den Tereck-Paß (40° 20′ N.Br.), zum bekannten großen Syr und in deſſen Thale abwärts nach Kokand in Ferghana. Dieſe iſt die bequemere Straße zwiſchen Yarkand und dem weſtlichen Turkeſtan, das ganze Jahr gangbar, drei Sommermonate ausgenommen, weil dann die Schneeſchmelze den Weg unter Waſſer ſetzt. An zwei Stellen wird das Athmen ſehr ſchwer (was auf ſehr große, abſolute Höhe hindeutet, wie am Karakorum). Dieſe Route kann von Karawanen in 45 Tagen, von Yarkand nach Bokhara, zurückgelegt und wenigſtens einem großen Theile nach mit Räderkarren befahren werden. Aber ſeit der letzten Reihe der Jahre iſt die Route, wegen der Kriegshändel zwiſchen China und dem Khan von Kokand, weniger beſucht worden als in früheren Zeiten; ja einige Jahre hindurch, ſeitdem die rebelliſchen Khodja's von Yarkand und Kaſchghar in Kokand ihr Aſyl ſuchten, war ſie ganz von den Usbeken geſchloſſen gehalten worden. Nach Berichten der Mekka-Pilger in Bombay, die über Kokand gingen (1834)[92]), ſcheint ſie aber wieder geöffnet zu ſeyn. Nach ihnen haben die Kokander wieder freien Eintritt und Verkehr nach Kaſchghar und den andern mohammedaniſchen Provinzen des chineſiſchen Reichs erhalten, jedoch nicht mit den eigentlichen chineſiſchen Provinzen. Auch mohammedaniſche Bettelmönche, Derwiſche, Fakire werden in Kaſchghar eingelaſſen. Um weiter oſtwärts vorzudringen, müſſen ſie in Kaſchghar erſt die Specialerlaubniß des Yunis Wang (wol der Dſiangghiün Wang), oder des jetzigen Gouverneurs von Kaſchghar nachſuchen. Die Hauptwaaren, welche gegenwärtig die Karawanen von dorther bringen, ſind: Seidenzeuge, Satin, Por-

[791]) Al. Burnes Trav. II. p. 236, 438. [92]) W. H. Wathen Memoir of the Usbek State of Kokan in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. ed. Prinsep Vol. III. p. 375—376.

zellan, und Thee in Büchſen und Ziegelthee, deſſen Conſumtion ganz allgemein durch Mittel-Aſien geht. Laſtthiere ſind meiſt Pferde; 40—50 Stück Ziegelthee in großer Backſteinform machen eine Pferdeladung aus. Usbeken bringen dieſe Waaren von Kaſchghar nach Kokand, von wo ſie auf Kameelen nach Bokhara weiter gehen. Die Rückzahlung geſchieht in Shawls, europäiſchen Waaren, roher Seide(?) und zumal in Pferden. Die Seideneinfuhr, durch welche Kokand berühmt iſt, iſt merkwürdig; von der Stadt Andejan [93]) in Kokand, am Syr, im alten Ferghana, welche an jener Handelsroute liegt, nennen die Chineſen alle von Weſt mit ihnen in Verkehr tretenden Handelsleute Andejanis. Die Hauptausfuhr gegen Weſt iſt der Thee, das Hauptproduct Chinas. Dies beſtätigte Al. Burnes Erfahrung auf dem Bazar zu Bokhara [94]), wo im Jahre 1832, bei ſeinem dortigen Aufenthalte, allein 950 Pferdeladungen (etwa 200,000 Pfund) von Yarkand eingeführt wurden. Der meiſte hiervon wird in Weſt-Turkeſtan ſelbſt verbraucht, nur wenig von dieſem geht von Bokhara über den Hindu-Khu nach Hindoſtan. Die Eingebornen von Badakhſchan betreiben dieſen Theehandel; ſie preiſen die Leichtigkeit und Sicherheit des Handels mit den Chineſen und deren Billigkeit. Ihr Zoll beträgt 1 von 30. Die Theetransporte aus China geſchehen in großen Säcken, die in rohe Häute eingenäht ſind, weil die Theebüchſen ſonſt einen ſo weiten Weg nicht ertragen könnten. Eine Pferdeladung zu 250 Pfund wird in Yarkand mit 60 Tillas bezahlt, in Bokhara aber ſchon bis zu 100 Tillas verkauft. Dies iſt insgeſammt grüner Thee. Die beſte dieſer Theeſorten, die man in Turkeſtan auf dieſem Wege erhalten kann, kommt von einem Orte Tukht in China, der an einem Fluſſe liegen ſoll (?, ſ. Aſien II. S. 236, wo von Theediſtricten die Rede iſt); ſie geht in kleinen Zinnbüchſen über Bokhara nach Aſtrakan. Sie wird Banka genannt, wahrſcheinlich vom Zinn, in das ſie eingeſchlagen iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 438), und wird das Pfund zu 4 Rupien verkauft; nach Al. Burnes Urtheil iſt dieſe Sorte von ganz vorzüglichem Geſchmack, der alles übertrifft, was er in dieſer Art in England kennen lernte — weil dieſer Banka-Thee nicht über See geht, ſondern immer auf dem Landwege bleibt.

[93]) Al. Burnes Trav. II. p. 236.
[94]) ebend. p. 434.

Digitized by Google

a) Mir Iſſet Ullahs Routier in 40 Tagemärſchen von Kaſchghar nach Kokand (1812).

Das einzige genauere Tagebuch eines Reiſenden neuerer Zeit, auf dieſer Haupt-Querſtraße Central-Aſiens, haben wir von Mir Iſſet Ullah [795]) erhalten (1812), deſſen lehrreicher Inhalt uns über folgende Orte aus Kaſchghar bis Kokand führt.

Die erſten 16 Tagemärſche gehen von der Stadt Kaſchghar, längs dem Strome von Kaſchghar, der Kokſu genannt wird, immer gegen N.N.W., aufwärts, bis zu deſſen Quelle im Gebirgslande Beloro, zum Terek-Paſſe in Derwaz (Darwaſa Dawan Terek; von Dawan im Oſt-Türkiſchen ſo viel als Paſſage, nicht Berg; gleichbedeutend mit Col; Dabahn im Mongol., Dabagan im Mandſchu)[96]). Dann werden 3 Tage zur Ueberſteigung der Berghöhen bis zu dem Gebirgsſtrome des Syr verbraucht, nach dem Orte Irtſchilak; und von dieſem geht es wieder in 10 Stationen (55 Stunden Wegs), über rauhes Bergland und beſchwerliche Päſſe, bis zur Grenze von Ferghana, oder Kokand, wo die erſte Stadt Oſch erreicht wird, ein großer Marktort. Von dieſem aus, wo das große Hauptthal des Syr Daria, der aber viel weiter im Oſten entſpringt, erreicht iſt, ſind in directer Richtung gegen Weſt wiederum 12 Tagemärſche nothwendig, welche zur Reſidenzſtadt des Khan von Kokand in Ferghana führen, alſo in Summa etwa 40 Tagemärſche.

1. Tagemarſch. Von Kaſchghar 5 Stunden gegen W.¼N. nach Kitſchik Andedſchan, ein Poſten am Kaſchghar-Strom, der nicht weiter bewohnt iſt.

2. Tagem. 6 St. W.¼N. nach Konah Karaul. Der Packhof (Ortung oder Aurteng) liegt 3 St. W.¼N. Die Stadt hat wenig Häuſer. Hier werden die Päſſe derer unterſucht, welche die Erlaubniß erhalten haben, aus dem Lande zu reiſen. Dieſen Paß zu erhalten koſtet Mühe; nur dann erhält man ihn, wenn man dem Hakim Beg von Kaſchghar durch Vermittlung des kaufmänniſchen Rathes Bürgſchaft leiſtet. Dieſer beſcheinigt, daß der Reiſende ein Kaufmann iſt, keine Schulden

---

[795]) Mir Isset Ullah Voyaged ans l'Asie centrale in Klaproth Mag. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 38—45. [96]) Klaproth Not. in Nouv. Annales des Voy T. IV. p. 302.

Digitized by Google

hinterläßt, und daß man für ihn ſich verantwortlich mache. Darauf erhält der Reiſende das chineſiſch beſchriebene Papier, das er an der Grenze viſiren läßt. Weiter hin ſind keine Häuſer mehr erbaut.

3. Tagem. 4 St. im W. nach Kentſchaghlak, ein verlaſſener Poſten am Fuß des Gebirges, deſſen Ketten ſich nach allen Seiten ausbreiten.

4. Tagem. 8 St. im W., nach Kiſyluli; die erſte Hälfte des Weges iſt gebirgig, die zweite eben; es war ſehr kalt, das Waſſer gefror zu Eis, auf beiden Seiten des Weges ſtanden Kirghiſenzelte.

5. Tagem. 3 St. W.¼N., nach dem Bleibergwerk Schorbulak Kurghaſchim. Hier wird auf Blei von den Kirghiſen gebaut, daher der Name (Bulak, d. h. Quelle, Kurghaſchim, d. h. Blei).

6. Tagem. 4 St. weſtl. n. Schorbulak Malatſchap.

7. Tagem. 7 St. W.¼N. n. Okſchalu; welliger Weg, Waſſer und Viehfutter in Ueberfluß.

8. Tagem. 2 St. W.¼N. nach Dawan maſar; unebner Weg, auf den Berghöhen ſieht man Kirghiſenzelte.

9. Tagem. 5 St. W.¼N. nach Schorbulak Yeſſa Kantſchak; wo Feuerung, Futter und Waſſer in Ueberfluß.

10. Tagem. 4 St. in W. nach Yeſſa Kantſchak; man watet hier durch den Fluß, der nach Kaſchghar fließt.

11. Tagem. 4 St. in W. nach Ser Kamüſch; Simir Dſchatun iſt der Haltplatz. Etwa ½ Kos rechts ab vom Wege, liegt Koh Kaf, eine Furth durch den Kaſchghar-Fluß, oder Kokſu. Nakara tſchalam, nicht Nokareh Shaldi, wie auf Grimms Karte ſteht, liegt am Flußufer; auf der Anhöhe ſieht man die Spur eines Gebäudes. Die „Pauken Afraſiabs“ ſollen hier geſtanden haben (des großen, antiken Heldenkönigs der Turkgeſchlechter, den Ferduſi beſingt, der als Herrſcher in Turan auch der Sieger in Iran wird, und den man als neunten König der erſten Perſer-Dynaſtie der Piſchdadier aufzählt) [97]).

12. Tagem. 9 St. weſtl. Yanghin, wo Kirghiſenzelte; der Weg geht über grüne Ebenen.

---

[97]) Herbelot Bibliotheque Orientale Article Afrasiab Maestricht. 1776. p. 60.

13. Tagem. 7 St. nordweſtl. nach Tukqibaſchi (nicht Muſai Baſchi, wie auf Grimms Karte); hier ſammelt man Holz, das nach Dawan Teſa getragen wird (zum Teſa-Paß); wir fanden hier ſehr viel Schnee, ſagt Mir Iſſet Ullah.

14. Tagem. 5 St. W.¼N. zu einem Haltplatze; es ſchneite ſo ſtark, daß wir den Weg verloren. Da ich nicht weiter kommen konnte, ſuchte ich Schutz an einer Bergwand. Alles Waſſer war zu Eis gefroren.

15. Tagem. 4. St. zum Dina Davan Ekiſek oder zum Ekiſek-Paſſe (Akiſik bei A. v. Humboldt)[798]), Zwillings-Paß. Die erſte Hälfte des Weges geht nach W., die zweite nach Süd. Von 2 benachbarten Bergen, die einander ganz ähnlich ſind, wie Zwillinge (d. h. Ekiſek), hat der Paß ſeinen Namen. Die Ebene zwiſchen beiden Bergen iſt völlig unfruchtbar.

16. Tagem. 8 St. W.¼N. führt der Weg über die Zwillingsberge zur Station; man muß 1½ Stunden dahin aufſteigen.

17. Tagem. 4 St. in W. zur Quelle des Kokſu, oder Kaſchghar-Stromes (ſ. ob. S. 378). Der Weg dahin iſt uneben, bergig; man ſteigt auch über den zweiten Zwillingsberg ſo lange auf, wie über den erſten. Wir ſchritten über das Eis des gefrornen Kokſu hinweg. An deſſen rechter Seite, alſo gegen Norden, erhebt ſich noch ein höherer Berg als die Zwillinge.

18. Tagem. 3 St. weſtl. ¼ ſüdl. zum Darwaſa Dawan Terek, d. i. zum Thor oder Paß des Terek nach Darwaz (Derwanz)[99]). Iſt man den Berg der Kokſu-Quelle hinabgeſtiegen, ſo folgt der Weg einem engen von Bergen eingeſchloſſenen Hochthale, deſſen Gebirgsſtrom mit andern vereinigt den Syr (Sir oder Sihun) bildet, der bei Andejan (Andedſchan) vorüber als Syr Daria bekannt iſt, und zum Aral-See ſich ausgießt. Dies iſt nämlich ein kleiner, linker Zufluß zum Hauptſtrome des Syr Daria, deſſen eigentliche Quelle wol noch 35 geogr. Meilen weiter oſtwärts, im Gebirgslande Burut, in S.W. des Temurtu oder Iſſekul-Sees

---

[798]) Al. v. Humboldt über Inner-Aſien in Poggendorf Annalen B. 94. S. 319 Not. und 320 Not. [99]) Mir Isset Ullah Voy. l. c. Magas. Asiat. II. p. 41.

zu ſuchen iſt. Dieſem kleinen, linken Zufluß, der an der Stadt Oſch gegen N.W. vorüberzieht, und ſich unterhalb Andejan in den großen Syr Daria ergießt, legt Mir Iſſet ſchon den Namen des Syr ſelbſt bei. Auf Klaproth Carte centr. heißt er Andejan-Fluß. Der Rand der Berge des Terek liegt 3 St. nördl. ½ weſtl.

19. Tagem. 10 St. nördl. ¼ weſtl. kommt man nach Irtſchilak, ein Ort im Thale, wo Feuerung und Artſchahbäume (ſicher jene Pinus-Art, Archeh, die Sultan Baber von Andejan her kannte, und ſie auch am Hindu Khu wieder fand, ſ. ob. S. 310, ob auch die Jilguzeh? ſ. ob. S. 246) in Menge ſtehen. — Dies ſcheint wieder der Anfang der Pinuswaldung am Weſtgehänge des Belur Tagh zu ſeyn, wovon wir wenigſtens keine Waldſpur im Oſten deſſelben innerhalb des Hochlandes bei den Angaben der Einheimiſchen vorgefunden haben. — Zum Erklimmen des Berges brauchte man 2 Stunden; zum Hinabſteigen nach Irtſchilak 8 Stunden. Von dieſer Berghöhe führt auch ein Weg in 2 bis 3 Tagen nach Sirkul (verſchieden von der ſüdlichern, gleichnamigen Station, deren ſchon oben erwähnt ward, ſ. ob. S. 402 und Aſien B. III. S. 635; kul oder gul, d. h. Quelle oder Fluß). Dieſe Route iſt aber in der heißen Jahreszeit durch die Schneeſchmelze unwegſam, wegen der zu großen Bergwaſſer. Dann muß man einen Umweg machen, um den bergigen Terek-Paß zu vermeiden. Als Mir Iſſet Ullah hier paſſirte, hatte eben die kalte Jahreszeit begonnen (leider nennt er den Monat nicht). Der Schnee lag auf dieſem Theile des Weges Mannshoch, und an manchen Stellen doppelt ſo hoch. Die Kaſchgharen räumen ihn weg, zur rechten und linken Seite, damit die Karawane in der Mitte hindurchziehen kann. Eine gewiſſe Anzahl Kirghiſen iſt mit dieſer Arbeit beauftragt und campirt daher das ganze Jahr hier.

Von Irtſchilak bis zur Grenze von Ferghana, rechnet man 10 Stationen (bis Oſch), die größtentheils in der Richtung W. ¼ N. liegen. Zur Durchſchreitung dieſer Strecke ſind 55 Stunden Weges nothwendig. Die ganze Strecke geht, die 2 bis 3 letzten Haltorte ausgenommen, immer durch Bergland und rauhe beſchwerliche Päſſe. In der kalten Jahreszeit iſt dieſe Reiſe ſehr beſchwerlich. Zwar iſt wol noch Feuer und Viehfutter

Digitized by Google

zu haben, doch fielen viele der Laſtpferde unter ihrer Laſt. Als Obdach mußte man froh ſeyn Kirghiſenzelte zu finden, die gar oft fehlten.

Oſch (im S.O. von Andejan) iſt die erſte Stadt, welche in Ferghana betreten wird; ſie iſt wol mit Waſſer verſorgt, ſtark bevölkert. Sie ſteht unter einem Hakim (d. i. Gouverneur), der Emir von Kokand genannt. Der Weg zu ihr iſt eben und gut. Bis dahin ſieht man nichts als Kirghiſenzelte, keine feſten Wohnungen. Zwiſchen Kaſchghar bis zu den Bleigruben Kurghaſchim ſtehen die dort hauſenden Zelt-Kirghiſen unter dem Stadtgebiete von Kaſchghar; ſie bringen dahin Brennholz und Kohlen zu Markte, haben freien Durchzug und brauchen keinen Paß, da ſie chineſiſche Unterthanen ſind.

Von Kurghaſchim aber, über den ganzen Belur Tagh bis nach Oſch, ſind die Zelt-Kirghiſen dem Emir von Kokand unterwürfig; ſie haben große Viehheerden, zumal auch Pferdeheerden. Vordem beraubten ſie die Landſtraßen; durch Alem Khan wurden ſie gebändigt.

Die Stadt Oſch iſt berühmt unter dem Namen Takt i Soleiman[800]) (d. h. Thron des Salomon), ein Berg nahe der Stadt, wo ein Grabmahl Aſef Barchias eines Vezier Soliman's ſteht, das man noch daſelbſt ſieht; es hat ſehr große Dimenſionen. Dieſer Thron Salomons ſteht auf einem kleinen Hügel in W. der Stadt Oſch, und darüber ein Bau mit einer Kuppel. Im Frühling wallfahrten aus allen benachbarten Ländern Pilger dahin, und bringen zugleich vielerlei Waaren zum Verkauf und Austauſch mit. In der warmen Jahreszeit iſt zu Oſch jeden Dienſtag Markttag; man wird dort ſehr von kleinen Mücken geplagt, gegen welche ſich die Einwohner mitten in ihren Wohnungen durch hohe Abſchläge, auf denen ſie ihr Nachtlager nehmen, zu ſichern ſuchen. Von Oſch aus werden ſchon nach den verſchiedenſten Richtungen der Landſtraßen zu den Städten Ferghana's Räderkarren gebraucht.

Die Lage von Oſch oder Oſchi identiſch mit Takt i Soleiman, iſt durch P. v. Hallerſteins Obſervationen glücklicher Weiſe aſtronomiſch beſtimmt, und hierdurch auch dieſer Querpaß. Oſch (Ga-oche bei Mailla)[1]) liegt 40° 19′ N.Br., 72° 12′ O.L. v. Par.; es iſt eine ſtark bevölkerte Stadt.

[800]) Mir Isset Ullah Voy. l. c. Magas. Asiat. II. p. 43. [1]) Posi-

Digitized by Google

Dieſe ſehr merkwürdige, obwol leider ſehr unbefriedigende Nachricht über dieſes Denkmal wird durch den ruſſiſchen Reiſenden Nazarow [2]), der im Jahre 1814 bis nach Marghilan und Andejan vorgedrungen war, vollkommen beſtätigt. Der Syr Daria bei Andejan, ſagt er, tritt aus dem Kaſchghar Dawan (dem Kaſchghar-Paſſe) hervor. An dem Zollamte zu Oſch zahlen die China-Karawanen auf ihrem Her- und Hinwege ihre Abgabe. Rechts am Wege, ſagt der Interpret Nazarow, ſahen wir im engen Thale des Kaſchghar Dawan zwei alte Gebäude, unter denen ſich eine große Höhle befindet. Unſer Führer ſagte uns, dies ſey der Takt i Soleiman, d. i. „der Salomons Thron," das Gebäu ſey aber nicht bewohnt (dieſes Denkmal, als Chalſatun, d. h. die 40 Säulen, oder als Steinerner Thurm des Ptolemäus, ſ. unten, und Erdk. erſte Aufl. Th. 1. S. 513). Für jetzt verfolgen wir vorläufig noch die begonnene Reiſeroute bis Kokand.

Von Oſch zählt der Bericht wieder die einzelnen Tagemärſche auf, deren bis Irtſchilak 19, bis Oſch 29 gezählt wurden. Von da ſind 12 Tagereiſen bis Kokand [3]); nämlich:

1) Von Oſch 2 Tagereiſen W.N.W. zur Stadt Namghan (Nimbaghan b. Mir Iſſet, Namkan b. Mailla; nach Pat. v. Hallerſtein unter 41° 38′ N.Br., 68° 22′ O.L. v. Par.); berühmt durch ihre trefflichen Früchte.

2) Nach Andejan (Andedſchan, Andzian nach Mandſchuſchreibart, daher Antchyen bei Mailla; 41° 28′ N.Br., 69° 27′ O.L. v. Par. nach P. v. Hallerſtein). Dieſe ehemalige Capitale von Ferghana fand Mir Iſſet verlaſſen. Sie liegt 1 Tagemarſch in W. von Namghan, und 3 Tagem. in W.¼N. von Oſch. Hier, bemerkt Mir Iſſet, ſey die Reſidenz von Sultan Babers Vater geweſen, wovon weiter unten umſtändlicher die Rede ſeyn wird.

3) Nach Ardaneh 1 Tagem. 8 Stunden in W.¼N. ein bedeutender Ort von einem Tribus aus Badakhſchan bewohnt; alſo eine Anſiedlung aus dieſem ſüdlichen Nachbarlande.

---

tions etc. b. Mailla Hist. Gen. de la Chine XI. p. 575; in Mem. concern. l'hist. des Chinois T. I. p. 393.

[2]) Phil. Nazarow Voyage à Khokand. 1814. in Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1825. T. I. p. 58. [3]) Mir Isset Ullah Voy. l. c. Magas. Asiat. II. p. 44 — 45.

berühmt durch ſeine Gärten. Der Weg führt zwiſchen Bergen hin, iſt aber gut, weil dieſe doch nicht zu dicht ſtehen. Hier nomadiſiren viele Turkſtämme mit ihren Pferdeheerden, da es treffliche Weiden giebt.

4) Nach Mangteppeh 1 Tagem. 3 Stunden, ein bedeutender Ort, in einem Lande voll Heerden, deren Beſitzer, die Turk und Kiptſchak, hier im Frühling und Sommer, das Weiderecht haben. Dieſe beiden Stämme, an 12,000 Familien, ſind von martialiſcher Geſtalt, ſehr wohl gebaut, auffallend von den Kirghiſen abſtechend, die elend ausſehen, ſchlechte Nahrung, Wohnung, Kleidung haben, und nur wenig Soldaten ſtellen. Jene beiden Stämme ſind dagegen ſehr wohlhabend.

5) Nach Yulkhaneh, 8 Stunden, 1 Tagemarſch gegen Weſten. Von dieſer Station iſt nordwärts nur ein Tagemarſch bis Andejan, und eine kleine Strecke davon in derſelben Richtung der Ort Kei. Auf dem Wege dahin trifft man Kirghiſen und Kalmücken, die Mohammedaner ſind.

6) Nach Kuperdeg, weſtl. ¼ nördl., guter Weg dahin; man paſſirt die Brücke eines Fluſſes und kommt an mehrern Häuſern vorüber.

7) Nach Marghinan (Margalang der Chineſen, weil es Marghilan geſprochen wird, daher Argalang bei den Mandſchu; und 41° 24′ N.Br., 68° 52′ O.L. v. Par. nach Pat. v. Hallerſtein Obſervation). Sie liegt 6 Stunden fern, in W.¼N., iſt eine der bedeutendſten Städte in Ferghana. Hier, ſagt Mir Iſſet, ſey das Grab des berühmten Sekander Dulkarnein (Alexander Magnus?). Man lebe da ſehr angenehm; die Einwohner ſeyen von guter Art. Der Gouverneur ſey vom Khan von Kokand eingeſetzt. Die Einwohner weben viele Shawls, die aber nicht die Güte derjenigen von Kaſchmir haben. Die Stadtmauern, ein Erdwall, ſind in ſchlechtem Zuſtande; ein großes Minaret von Ziegelſteinen erhebt ſich in dieſer Stadt.

Bei dieſen Bemerkungen Mir Iſſets iſt zu erinnern, daß Ph. Nazarow[804]) auch bis hierher vordrang, als der Khan von Kokand ihn zur Theilnahme an einer großen Jagdpartie hierherſchickte. Kokand liegt nach ihm 250 Werſt (36 geogr. M.) noch fern von hier, was aber wol nach den Umwegen zu nehmen ſeyn möchte, die er zu machen gezwungen war. Der Khan hatte

[804]) Phil. Nazarow Voy. l. c. I. p. 51, 57.

Digitized by Google

hier ſeine Heerden und Weiden, und ging einen Monat lang der Jagd auf Panther, Tiger und Vögel nach. Die ſpecielle Beſchreibung dieſer bedeutenden Stadt und Feſte verſparen wir auf die Beſchreibung Ferghanas. Hier iſt ſie nur als Paſſageort anzuführen, von dem Nazarow verſichert, daß die jetzige Stadt nur enge Straßen habe mit Erdhäuſern ohne Fenſter; aber in derſelben ſehe man „eine große Menge alter Monumente und Portikus, deren mehrere in einem guten architectoniſchen Styl.“ In der Mitte der Stadt erhebe ſich ein offener Tempel, in dem man eine Fahne von rother Seide aufgepflanzt, welche, der Sage nach, dem Padiſchah Iskander (Alexander Magnus) gehört haben ſoll. Die Sage iſt, daß derſelbe hier auf ſeiner Rückkehr aus Indien geſtorben und begraben ſey. Wenn der Ort einen neuen Gouverneur erhält, werde dieſe Fahne von den Prieſtern durch den ganzen Ort getragen, mit Geſang und Begrüßung des Gouvernementsgebäudes. Der neue Beamte behänge die Fahne mit Gold- und Silberſtoffen und andern Pretioſen für die Prieſter, und theile dabei Geld, Brot und Aepfel aus. Die Veranlaſſung dieſer Sagen, wie die Erbauer jener alten Monumente, ſind uns unbekannt; ſie möchten aber bei näherer Unterſuchung, in Verbindung mit den Architecturen zu Takt i Soleiman, für die Geſchichte dieſer großen Handelsſtraße, welche die der alten Seren war, ſehr lehrreich ſeyn. Der Bazar in Marghinan beſteht aus mehrern Reihen von Läden, in denen die ſtark beſuchten Märkte gehalten werden; auf Maaß und Gewicht hat die Polizei hier ein wachſames Auge. In der Stadt ſind mehrere Fabriken für Gold- und Silberſtoffe nach perſiſcher Art, auch in Sammet und Seide; dieſe Gewebe werden nach Kaſchghar wie nach Bokhara verhandelt.

8) Von Marghinan führen zwei verſchiedene Wege nach Kokand; der eine durch ſehr volkreiche Gegenden, der andere durch eine Wüſtenei. Es ſcheinen 2 Tagemärſche bis dahin zu ſeyn; wenigſtens werden zu guterletzt noch 2 Stationen dahin genannt: 1) Akbig 5 Stunden nach W. ¼ N., wo theilweiſe ſehr viele Häuſer an der Landſtraße ſtehen, theilweiſe auch Wüſte iſt, und 2) Kara Katai, 4 St. W. ¼ N., eine Stadt von Kara Kataiern (ob Chineſen?) bewohnt, die aber Mohammedaner geworden ſind. Von da geht es nach Kokand.

Digitized by Google

b) Marſchroute eines ruſſiſchen Handelsmannes von Kokand nach Kaſchghar, in 30 Tagemärſchen (1832). Nach A. v. Humboldt Manuſcript-Mittheilung, ſ. deſſen Itin. d'Asie nouvelle Serie Msc.

Da es noch zu ſehr an genauen geographiſchen Daten über dieſe Gegenden fehlt, ſo iſt es nothwendig für künftige Forſchung und Bereiſung jede gute Quelle, die ſich uns darbietet hier zu beachten, falls ſie auch nicht reichlich fließen ſollte. Es iſt nicht zu ſagen, zu welchen wichtigen Aufſchlüſſen, für die Zukunft, zuweilen ein einziges, an ſich unbedeutendes Datum, ein einziger Ortsname führen kann. Daher ſchalten wir hier auch das ruſſiſche Routier ein, das uns von Kokand aufwärts in 29 bis 30 Tagemärſchen (alſo in 10 weniger als das vorige, jeder zu 14 Stunden Zeit gerechnet) bis Kaſchghar führt, welches wir der gütigen Privatmittheilung Al. v. Humboldts verdanken. Nur gewiſſe Hauptnamen ſind, in Vergleich mit Mir Iſſets Routier, darin wieder zu erkennen; doch geht aus dieſen hervor, daß es dieſelbe Route iſt. Die 10 Stationen, welche zwiſchen Irtſchilak bis Oſch, bei Mir Iſſet, namenlos gelaſſen ſind, werden in dieſem ruſſiſchen Routier namentlich aufgeführt. Von Kokand werden nur 6 Nachtlager bis Oſch genommen; von da ſind 8 Tagemärſche nöthig bis zum Dawan Terek (der hier Terjak diwan geſchrieben wird). Zur Ueberſteigung ſeiner Hochpäſſe werden drei Tagemärſche verwendet, und dann 12 Tagemärſche auf die Route von ſeinem Südfuße bis Kaſchghar gebraucht. Wir behalten, die uns ſchon bekannten beſſern Schreibarten der Orte ausgenommen, die wahrſcheinlich ſehr fehlerhafte Schreibart des ruſſiſchen Originals bei, da uns noch die Mittel zur Berichtigung dieſer Namen fehlen. Folgendes ſind die Stationen:

1. Tagem., von Kokand nach Ak-ir oder Paleſſan; 2. Tagem. nach Karantſchikum; 3. Tagem. zur Stadt Marghinan (Marglſant im ruſſ. Mſcr.); 4. Tagem. nach Minteun; 5. Tagem. nach Ariwan; 6. Tagem. zur Stadt Oſch, bis wohin überall Felder und Anſiedlungen. Oſch iſt das Zollamt, die Grenzſtadt gegen die chineſiſche Grenze, mit einer Garniſon zum Schutz vor den Ueberfällen der Chineſen, oder der ſchwarzen Kirghiſen. Die 8 folgenden Stationen heißen: 7. Tagem. nach Madi, ein Dorf; 8. Tagem. nach Langar am gleichnamigen Fluſſe, der zwiſchen Bergen hinfließt und durchſetzt wird; 9. Tagem. nach

Tſchuntſchur Sſu (Quellen in Gruben), eine Gegend von ſchwarzen Kirghiſen bewohnt, die an Kokand unterworfen ſind; 10. Tagem. nach Gurſchu (oder Murſchu) eben ſo; 11. Tagem. nach Kakmaktam, d. i. Feuerſteinkoppe, mit einem Bach und Quellen, wo Obſtbäume und Wälder; 12. Tagem. nach Alatak, am gleichnamigen Fluß mit einer Brücke; 13. Tagem. zum Raſtort Alatar (wol in der Nähe von Irtſchilak, in Mir Iſſets Routier, gelegen). Von hier werden 3 Tagemärſche zur Ueberſteigung des Dawan Terek (Terjak Diwan) verwendet; 2 Tage um ihn zu erklimmen, und einer um ihn längs den Bächen an ſeiner Südſeite hinabzuſteigen. Zwiſchen den Bergen und Thälern, mit ſteinigen Flüſſen, nomadiſiren Kirghiſen, die auch hier immer noch an Kokand unterworfen ſind. Von hier an folgen die 12 letzten Tagemärſche bis Kaſchghar: 17. Tagem. nach Pugai Baſchi über Wieſen und Bäche zwiſchen Bergen wo Wälder beginnen; 18. Tagem. nach Ighin (wol Yanghin?); 19 Tagem. nach Nakaratſchalan (Nagra kakin im ruſſ. Mſc., die Paukenſchläger genannt); 20. Tagem. nach Sharakamyſch, d. i. gelbes Schilf; 21. Tagem. nach Jaſſitiſhu; 22. Tagem. nach Akſalyr; 23. Tagem. nach Kuſch-jukutſchi, d. h. Vogelnachtlager; 24. Tagem. nach Kurgaſchim, d. i. Bleigruben (Kurgaſchkan im ruſſ. Mſc.); 25. Tagem. nach Kyſyl, d. h. Rothes Gebäude (Kyſil uli im ruſſ. Mſc.); 26. Tagem. zum erſten chineſiſchen Poſten; 27. Tagem. zum zweiten und am 28ſten zur Stadt Kaſchghar. Die letzten 12 Tagemärſche nomadiſiren Kirghiſen, die zu Kaſchghar gehören.

2) Die Süd-Querſtraße über den Belur Tagh; die Oxus-Straße, die Badakhſchan-Route; der Pamer-Paß.

Dieſe Route geht von Yarkand und Kaſchghar, nicht wie jene nach Nordweſt, ſondern direct gegen Weſt, etwa unter 39½° N.Br. über den Belur Tagh, und zwar über das Hochland Pamer, hinab zu den Oxus-Thälern, daher man ſie auch die Pamer-Route[805]) genannt hat. Sie wendet ſich erſt auf der Weſtſeite des Gebirges plötzlich zum Süden hinab, nach Badakhſchan, und von da über Khulum nach Balkh

⁸⁰⁵) Al. Burnes Trav. II. p. 236, 438.

und Bokhara. Sie macht ſehr große Umwege, und iſt weit ſchwerer zugänglich als jene. Dieſer Weg, den die Yarkand-Karawane nach Bokhara wol nimmt, iſt ſehr unſicher und durch die überhängenden Felſen und Abſtürze ſelbſt ſehr gefährlich. Das heftige Erdbeben im Jahre 1832 (ſ. ob. S. 467) im Januar, riß auf dieſer Route viele Felſen los, zerſtörte viele Dörfer und tödtete viele Menſchen. Das Athmen wird auf der hohen Pamer-Ebene ungemein beſchwerlich; zuweilen werden die Reiſenden auch noch von den dort hauſenden Wander-Kirghiſen überfallen und beraubt. Alles macht dieſe Querpaſſage in jeder Hinſicht natürlich wie politiſch zu einer ſehr gefährlichen. Man ſoll 65 Tagemärſche zu ihr gebrauchen. Die Laſtpferde, welche auf dieſer Badakſchan-Route im Gebrauch ſind, werden an dem Marktorte Khulum mit Kameelen umgetauſcht, die von da in dem ebeneren Boden nach Bokhara gehen. Zwei Pferdelaſten machen eine Kameelladung aus.

Den Eingang von der Oſtſeite her, aus dem ebenern Gebiete von Yarkand und Kaſchghar, am Yamanyar-Strom, zum Karakul (nicht unter 37°, wie oben S. 327 irrig ſteht, ſondern 39° N.Br.), oder Lungtſchi, d. i. dem Drachenſee, über Taſchbalik (Taja melik bei Mailla, 39° 6′ N.Br., 71° 9′ O.L. v. Par., ſ. ob. S. 327 und 402) haben wir ſchon früher kennen lernen, ſo wie daß eben hier Hiuan Thſang und M. Polo die Paſſanten im VII. und XIII. Jahrhundert waren. Die Hochebene Pamer war ſeit jenen Zeiten den Europäern ihrer Lage nach ziemlich unbekannt geblieben. Al. Burnes Erkundigungen am Oxus beſtätigten, daß ſie zwiſchen Badakhſchan und Yarkand liege, und daß dieſe Bergwildniß nur von wandernden Kirghiſen bewohnt werde. Die Mitte dieſer Pamer ſey der See Surikul[806]) (Sarikol, local verſchieden vom obengenannten Sirkul des Terek-Paſſes auf der Sir-Route, und ſicher eben ſo verſchieden von dem früher genannten weit ſüdweſtlichen Serkul oder Sarikol im Norden des Puſchtikhur an den Quellen des Oxus, 80 geogr. Meilen, im Weſt des Karakorum-Paſſes, ſ. Aſien II. S. 635; woraus ſich auch ergiebt, daß im See Sarikol, oder doch ihm benachbart, wenn ſchon die Anfänge von Jaxartes und Oxus, ſ. ob. S. 16, doch keineswegs, wie

---

[806]) Al. Burnes Trav. II. p. 207—209.

Al. Burnes meinte, zugleich auch die Quellen des Indus ent-ſpringen, wenn man auch den Schayuk als deſſen Hauptquelle anſehen will, ſ. ob. S. 13. Denn dieſe letztere liegt, wie geſagt, immer noch an 80 geogr. Meilen weiter im Oſten oder Südoſten deſſelben, dagegen könnte man etwa die Quelle des Badakh-ſchan-Stromes, das iſt der Kokſcha, und die des Kameh-ſtromes, oder kleinen Sinde (ſ. ob. S. 16, 284, 289), oder Sintheou, aus einer und derſelben Gegend des Puſchtikhur, mit dem Yarkandſtrome, herleiten (etwa unter 37° N.Br.). Der Name Surikul, Sirkul, der ſich hier auch dem Querjoche des Bolor an ſo vielen Stellen wiederholt, hat zu mancherlei Ver-wirrungen Anlaß gegeben. Darin iſt wol der einheimiſche Name des großen Syr oder Sir Daria ſelbſt zu ſuchen, denn da kul, kol, gol ſo viel als Quelle heißt, mag Syr, Sir, Ser, Sur, wol die allgemeine Bezeichnung des Bergſtromes ſeyn, wie anders-wärts Rin, Don, Elve, Dora, Ganga, Sind, Wadi u. a. m.

Dieſe Hochebene Pamer dehnt ſich nach jeder Seite des Sees Surikul (Sarikol) auf 6 Tagereiſen weit aus; man ſoll von da, wie es Al. Burnes erzählt ward, alle anderen Berge wie unter ſeinen Füßen liegen ſehen, ſo hochgelegen iſt ſie. Ihre ebene Fläche wird von ſeichten Waſſerbächen durchzogen, und iſt mit ſehr kurzem Graſe bewachſen, das aber eine ſehr gute Weide giebt. Sie iſt ſehr kalt, denn der Schnee verſchwindet hier auch im Sommer nicht aus den Vertiefungen. Die Tracht der Kirghiſen, die dort von Fleiſch und Milch leben, ſind Schaf-pelze; jeder Anbau fehlt. Korn haben ſie nicht, Brot backen ſie nie, wenn ſie Mehl erhalten mengen ſie es zur Speiſe mit ihren Suppen. Sie leben in ihren runden Filzjurten (Khirgah), wie die Turkmanen, und nomadiſiren.

Man erzählte, bei ihnen lebe ein ſeltſames Thier, „Raß" genannt bei den Kirghiſen und Kaſchgharen; dieſes ſoll nur al-lein auf den Höhen von Pamer leben. Es ſey größer als eine Kuh, kleiner als das Pferd, weiß mit herabhängendem Bart am Kinn, und mit mächtigen Hörnern, ſo groß, daß dieſe kein Menſch aufheben könne. Liegen ſie auf dem Boden, ſo werfen kleine Füchſe in ihre Höhlungen ihre Jungen. Das Fleiſch des Raß iſt köſtlich; daher jagen ihnen die Kirghiſen ungemein nach. Das Thier liebt die Kälte; es iſt unbekannt, ob es eine Art Ziege, oder ein Biſon, oder Elen iſt. Nur zwei Pferde können die Laſt

Digitized by Google

eines ſolchen Raß transportiren (es ſind die Montoni Salvatichi des M. Polo)[807]).

Es iſt ſehr zu bedauern, daß wir in neuerer Zeit hier nicht ebenfalls genauere Routiers mitgetheilt erhalten haben, denn alles bisher geſagte darüber iſt ungenügend, und giebt uns kein klares Bild von der dortigen, ſicher höchſt merkwürdigen Landesnatur. Daß hier die Quellen des Oxus, nach Ausſage Syed Mohammed Haſſans[8]), liegen, zwiſchen unbewohnten, unzugänglichen mit ewigen Schnee bedeckten Höhen, geht ſchon aus dem vorherigen hervor. J. Macartney und Elphinſtone haben in ihrer Karte[9]) das einzige Routier zwiſchen Yarkand und Kaſchghar über den Pamer=Paß, das in ſeinem Detail der Ortſchaften bekannt geworden, über den Surik Kol und Kara Kol zur Quelle des Oxus am Nordgehänge des hohen Puſchtikhur und von da, abwärts, durch Shehgnan, Derwaz und Badakhſchan am Kokſcha, bis Feizabad[10]) (Stadt Badakhſchan), Talikan und Kunduz, und Bokhara offenbar zu weit nordwärts eingetragen; aber den Bericht über dieſes Routier ſelbſt nicht mitgetheilt. Sie haben nur im Allgemeinen ihre Anſicht über die dortige Pamer=Kette und die Badakhſchan=Kette in allgemeiner Rede gegeben, die aber nicht ohne Irthum ſeyn kann, wie ſich ſchon aus ihrer Annahme eines doppelten Kaſchghar (Khauſchkaur, wovon oben die Rede war, ſ. ob. S. 17) ergiebt.

Die Pamer=Kette, unter welcher hier der Belur Tag gemeint iſt, ſagt J. Macartney[11]), ſey zwar niedriger als der Hindu Khu (?, noch nicht unterſucht!), aber das Land, durch das ſie ziehe, ſey höher (d. h. abſolut; oder mit andern Worten, ſie iſt ein dem Plateau aufgeſetztes Plateaugebirge; ſie könnte dann wol relativ niedrig erſcheinen und doch abſolut ſehr hoch ſeyn). Reiſet man vom Hindu Khu nordwärts, ſo iſt das Anſteigen ſehr bedeutend; denn alle Bergwaſſer ſtrömen daſelbſt ſüdwärts gegen den Hindu Khu, und dann erſt wieder nach

[807]) Il Millione di M. Polo Ed. Baldelli Boni L. I. c. 36. p. 31 T. I. Firenze 1827. 4. [8]) Macdonald Kinneir Geograpical Memoir of Persia. Lond. 1813. 4. p. 179. [9]) A Map of the Kingdom of Caubul etc. by Lieutn. J. Macartney zu Elphinstone Cabul. [10]) J. Macartney Extract from a Memoir, Construction of the Map b. M. Elphinston Cabul App. D. p. 635.
[11]) J. Macartney Memoir, Face of the country b. M. Elphinstone Cabul I. c. p. 638.

Digitized by Google

W. und W.N.W. zum Oxus, in deſſen weſtlicher Normaldirection. Im Norden von Kunduz um Huzrutiman ſcheine das Hochland am Oxus aufzuhören, da möge die niedrigere Stelle zwiſchen der Kette des Hindu Khu und der Pamer-Kette ſeyn. Weil aber die Flüſſe, aus der Pamer-Kette, einen Lauf nach Süd haben, von 2 bis 3°, die vom Hindu Khu nur von 1 bis 1½°, beide aber gleich reißend ſind; ſo ſpricht dieſes für die weit größere (abſolute) Höhe der Pamer-Kette als die der Hindu Khu-Kette. Es fehlt dieſer Pamer-Kette jedoch in ihrem ganzen, großen Zuſammenhange ein gemeinſamer Name (es ward dafür Imaus bei den Alten, Belur oder Belut Tag in den ſpätern Zeiten angeſetzt). Da ſie aber, nach den von ihm bei der Karte benutzten Reiſerouten, ſagt J. Macartney, überall, als hohe Kette, eine Tagereiſe breit, habe überſtiegen werden müſſen, und dieſe den größten Theil des Jahres hindurch den Schnee bewahre, von ihrer Waſſerſcheide aber die Flüſſe ſowol gegen Nord wie gegen Süd abfließen: ſo könne er nicht daran zweifeln, daß es eine und dieſelbe Kette ſey, die von Akſu und Kaſchghar, im großen Bogen über Khojend vorüber (d. i. durch Ferghana ſüdwärts und dann ſüdoſtwärts), bis Leh oder Ladakh ziehe, wo ihm die fernere Spur ihres weitern Zuges (es iſt der Karakorum) verſchwand. Die Straßen, welche dieſe Pamer-Kette überſetzen, ſollen dies faſt in gleichen Breiten-Parallelen thun (dies letztere iſt ganz irrig).

Das Hochgebirge an der Oxusquelle wird, nach Macartneys Erkundigungen, die mit Syed Mohammed Haſſans ſchon früher von M. Kinneir[12]) eingezogenen Nachrichten übereinſtimmen, der Puſchtikhur genannt. Die Kette, welche von ihm direct gegen Süd (offenbar ſtreicht ſie aber gegen W.S.W., wie auf A. Burnes Map) im rechten Winkel zum Hindu Khu ſtreichen ſoll, und das Thal des Kameh-Stromes im Oſten oder Südoſten mit Chitral (ſ. ob. S. 14) vom Thale des Oxus, nämlich des Kokſcha, oder Badakſchan-Stromes im N. und N.W. ſcheidet, hat J. Macartney die Badakhſchan-Kette[13]) genannt. Sie liegt im Südweſt von Yarkand (unter 37½ oder 38° N.Br.). Die hohe Pamer-Ebene liegt aber viel weiter

[12]) Kinneir Geographical Memoir of Persia. London 1813. 4. p. 179. [13]) J. Macartney Memoir bei Elphinstone l. c. p. 639.

nördlich, in Nordweſt von Yarkand, nämlich der Surikkol, Drachenſee, oder Karakul, unter 39° N.Br. Elphinſtone's Map trennt aber den nordöſtlichen Sirikul von dem ſüdweſtlichen Karakul durch zwei zwiſchenliegende Stationen. Auf Klaproths Carte centr. dagegen iſt der Karakul gegen S.O. gezeichnet, und ein anderer der Pamir=See oder Riangkul, nach chineſiſchen Angaben, gegen N.W. A. Burnes Map hat dagegen den größern See in N.O., der zuerſt von Taſchbalik am Yamanyar erreicht wird, Karakul genannt; einen andern aber in S.W., den Dſarikkul bei Baimur, als einen See gezeichnet, durch welchen der Bolor=Fluß, d. i. der nördliche Quellarm des Oxus hindurchſtrömt, aus dem obern Bergthale Durwaz in das untere Bergthal Wakhan oder Wokhan (Vocan bei M. Polo). Der Puſchtikhur ſoll ferner, nach J. Macartney, ſo hoch ſeyn, daß er das ganze Jahr mit Schnee bedeckt iſt. Dort ſoll er ſogar 40 Speere hoch liegen, und unter dieſer Schneedecke der Oxus hervorquellen, nämlich der nördliche Quellarm. In dieſem Gebirg ſollen viel Silberminen, Lapis lazuli, Eiſen, Antimonium zu finden ſeyn, die Rubinminen aber weiter abwärts gegen den Oxus und Badakhſchan liegen. Auf dem linken Ufer dieſes Oxus läßt Macartney die Karawanenſtraße ziehen, die jeden Tag über 2 bis 3 Bergſtröme ſetzen muß, die von der genannten Kette herabfließen, knietief ſind, und an 30 bis 40 Schritte breit.

Mehr als dieſe unbeſtimmten Angaben werden uns, da leider Moorcroft nicht genöthigt war, auf dieſem Wege durchzubrechen (ſ. ob. S. 403), aus den frühern Daten der britiſchen Reiſenden nicht geboten. Es bleibt uns daher nur die Zuflucht zu den ältern Berichten übrig, welche von Ueberſteigung dieſer Gebirgsmaſſen, auf dieſer Süd=Querſtraße, in freilich ebenfalls ſehr unbeſtimmter Art reden, nämlich der buddhiſtiſche Pilger Hiüan Thſang im VII Jahrhundert, M. Polo im XIII. und Pater B. Goës im Anfange des XVII. Noch ſind dieſe dreierlei Berichte mit denen der Gegenwart nicht verglichen worden. Der berühmte von M. Polo, durch Pamer, iſt von allen Commentatoren, von jeher, mit Hypotheſen verſehen; den von B. Goës hatte man bisher gänzlich ignorirt. A. v. Humboldt hat auch hier das Verdienſt in ſeinem Verſuche über Inner=Aſien, von einem allgemeinern Standpunkte aus, die Aufmerkſamkeit der Beobachter von neuem auf dieſen ſo characteriſti-

ſchen Gebirgsknoten[814]) hingeleitet zu haben. Hiuan Thſangs Bericht ward ſeitdem von Klaproth[15]) entdeckt, aber durch Herrn J. Jacquet in Paris, auf Al. v. Humboldts Erſuchen, aus dem Chineſiſchen des Tathungſiyuki überſetzt, und dieſes Manuſcript durch letzteren mir gütigſt mitgetheilt, wodurch alſo auch die folgende bisher unbekannte Darſtellung, dieſem gelehrten pariſer Orientaliſten verdankt wird.

a) Hiüan Thſangs Route, aus Schangmi über P'amilo (Phomilo bei Jacquet, d. i. Pamir) und den Drachen-See (Lungtſchi, jetzt Karakul) nach Khaſcha (nach Jacquet, der es nicht mit Klaproth als Kieſcha leſen will) oder Kaſchghar (im Jahre 650 n. Chr. Geb.).

Der Pilger Hiüan Thſang (ſ. ob. S. 284) geht, auf ſeiner Rückreiſe aus Indien, durch das Land der Afghanen und durch Bactrien, über Schangmi, gegen Nordoſt durch das hohe Gebirge, und durch das Thal von Pamilo nach Kaſchghar; die darüber von Klaproth auszugsweiſe gegebene erſte Nachricht, haben wir ſchon oben (ſ. S. 327—328) angeführt. Schangmi iſt auch von ihm unerörtert geblieben; einen correſpondirenden Namen haben wir dafür nicht auffinden können. Auch J. Jacquet, deſſen Ueberſetzung aus einer chineſiſch-buddhiſtiſchen Collection, nach dem Tathung ſi yu ki, einem ſeltenen Werke, gemacht iſt, das aber bis jetzt im Original noch nicht nach Europa gekommen war, und weder in Paris noch in Neumanns chineſiſchem Schatze in München ſich vorfindet, und welche wir[16]) nun folgen laſſen, hat nur das Sanskritwort, Schambi, i. e. Felix Regio, beigefügt, von dem jenes die chineſiſche Umſchreibung ſeyn könnte. Sie erinnert an das obige Utſchang, ſ. ob. S. 289, doch iſt uns kein indiſches Land Schambi bekannt. Jacquet meint, es ſey vielleicht die nordiſche Gegend Schambala im Sanskr. darunter zu verſtehen, von der man aber nur fabelhafte Beſchreibungen bei buddhiſtiſchen Autoren finde; ein Land in dem auch eine Capitale, Achejuſſeto, aufgeführt wird, die uns eben ſo unbekannt bleibt.

---

[814]) Poggendorff's Annalen Bd. 94. 1830. a. a. O. und in Nouv. Annales IV. ebend. [15]) Reiſe des chineſiſchen Buddhapriesters Hiüan Thſang ꝛc. Berlin 1834. 8. S. 7 u. f. [16]) Jacquet Lettre Mscr. addressée à Mons. Al. de Humboldt 1836.

Der Lage nach müßte das heutige Badakhſchan, oder Wachan, die Stelle jenes Landes etwa einnehmen.

Dieſes Schangmi, heißt es nun, bei dem angezeigten chineſiſchen Autor, nach Jaquets Ueberſetzung, ſey eine Gegend von 2500 bis 2600 Li (300 Li auf 1°), alſo 125 bis 130 geogr. Meilen Umfang. Sie ſey von Bergen und Thälern durchſetzt, die Berge ſind dort ſehr hoch; die Kornernten ſehr ergiebig. Gemüſe und Weitzen wachſen in großem Ueberfluß; man findet daſelbſt viele Weinberge. Dieſe Gegend bringt Yehoang (eine mediciniſche, noch unbekannte Subſtanz) hervor; dieſes ſammelt man indem man die Felſen zerſpaltet (?). Die Geiſter dieſer Berge von Schangmi ſind ſehr übelbringend, ſie verurſachen häufiges Unglück. Um dieſe Gegend zu paſſiren muß man den Geiſtern zuvor erſt Opfer bringen. Der Reiſende, der ſich ihre Gunſt nicht erwirbt, wird von Wirbelwinden, von Sturm und Hagel verfolgt. Die Luft iſt hier ſehr kalt. Der Zuſtand der Einwohner iſt jämmerlich; ihre natürlichen Eigenſchaften ſind gut, ja lobenswerth; aber ſie haben keine anſtändige Lebensweiſe und ihr Verſtand iſt beſchränkt, die Hülfsquellen ihres Geiſtes ſind ſchwach. Die Schriftzüge, deren ſie ſich bedienen, ſind dieſelben wie in Tuholo (Oſt-Turkeſtan, ſ. ob. S. 426; alſo wol Uigur, nicht Nagari Schrift); aber die Sprachen ſind dagegen verſchieden. Sie tragen meiſt Kleidung von Filz. Ihr König iſt von der Race der Che, oder Schaka (d. i. Saken, Σάκαι). Sie ſind große Verehrer des Buddhageſetzes; ſeit der Zeit der Bekehrung ſind ſie dieſer Doctrin treu geblieben. Es giebt bei ihnen auch Klöſter (Kialan), darin aber nur eine geringe Zahl Religioſen. — So weit das chineſiſche Original über Schangmi, in welchem nun Hiuan Thſang, über Pamir, alſo fortfährt:

Pamilo (oder Phomilo bei Jacquet) liegt 700 Li (35 geogr. M.) im Nordoſten der Grenzen von Schangmi. Nachdem man Gebirge und Thäler, enge Paſſagen und Precipicen überſtiegen hatte, traten wir in das Thal von Pamilo (alſo kein Berggipfel, ſondern der Col eines hohen Paſſagelandes) ein. Dieſes Thal hat über 1000 Li, d. i. 50 geogr. Meil. Ausdehnung, von O. nach W., und über 100 Li, d. i. 5 geogr Meil., von N. nach S.; in den engſten Paſſagen hat es aber 10 Li, d. i. keine Stunde Breite. Es zieht ſich zwiſchen zwei Gebirgsketten hin, die mit Schnee bedeckt ſind. Sehr kalte Nebel

herrſchen hier fortwährend; der Schnee hört nicht auf, während der ganzen Dauer des Frühlings zu fallen, und auch des Sommers. Die Winde ſtürmen hier Tag und Nacht, der Boden iſt mit Salztheilen geſchwängert. Der Pflanzenwuchs iſt ſo ſchlecht, daß man nur immer erſt in großen Entfernungen von einander einmal wieder ein Kraut oder einen Baum zu ſehen bekommt. So wie man in dieſe Wildniß eingetreten iſt, hören alle menſchlichen Wohnungen auf. Gegen die Mitte jenes Thales von Pamilo liegt ein See im großen Thſungling (Ta-Thſungling, ſ. ob. S. 320); daſelbſt iſt die Gegend der größten Höhe der Inſel von Tſchhinpu (Jambudwipa, der Norden Hindoſtans, das ſeiner Wurzel nach alſo bis hieher an Inner-Aſien geknüpft wird). Dies iſt der Lungtſchi, d. i. der See der Drachen, über 300 Li (15 geog. Meilen) von Weſt nach Oſt lang, und über 50 Li (5 Stunden) von Süd nach Nord breit. Sein Waſſer iſt klar und glänzend, wie ein Spiegel, die Oberfläche dunkelgrün, die Tiefe noch nicht ermeſſen! es iſt ſüß und angenehm für den Geſchmack. Der See wird bewohnt von Alligatoren (im Chineſiſchen ſteht: eine Art Drachen, mit 4 Pfoten und einem ſchlangenähnlichen Körper; ein Name, der aber auch ein Fabelthier, die Nagas der indiſchen Mythologie, wie die in Kaſchmir, ſ. Aſien II. S. 1098, in Nepal III. S. 69 und Ceylon IV. 2. S. 144 bezeichnen kann). Auch Fiſche, Schildkröten und Tho (eine 6 Fuß lange mit harter Schildhaut bepanzerte Fiſchart) leben hier. Die Vögel, welche das Ufer dieſes Drachenſees beſuchen, ſind Youan yangs (ein Vogel, deſſen Kopf ſchön roth, deſſen Gefieder gelb, deſſen Schwanz ſchwarz, der Kopf mit einem hohen Federbuſch geziert iſt; wohl eine Art Reiher? fängt man von einem Pärchen das Eine, ſo wird das zurückbleibende Andere bald melancholiſch und ſtirbt, ſagt die chineſiſche Erklärung. Alſo eine Art Inseparable?). Aber auch Schwäne, wilde Gänſe und zahme Schwäne ſind hier. Alle dieſe Vögel brüten hier ihre ſehr großen Eier aus, die ſie in Neſter von Rohr legen, oder auf See-Algen, oder auf Sandinſeln.

Aus dem See ergießt ſich ein großer Fluß gegen Weſten in den Fatſu. Nach J. Jacquet Pakchou; ob der Fluß von Wacchan? der auf Al. Burnes Karte Bolor genannt wird, und wirklich zum Orus (Kokſcha dem Strom von Badakhſchan), gegen Südweſt, fällt. Auch Klaproth ſtimmt

in Hiüan Thſangs Bericht[817]) damit überein; er ſagt: von hier aus wendet ſich ein Strom nach Weſt und fließt dem Fatſu (Oxus) zu, verbindet ſich mit ihm und geht dann weiter nach Weſten; auch nehmen alle Gewäſſer, rechts (d. i. unſerer Anſicht nach ſüdlich) von dieſem Thale dieſelbe Richtung. Die Karte bei Al. Burnes entſpricht ganz dieſer Anſicht, wenn man ſich, wie dies nothwendig iſt, denkt, daß der chineſiſche Autor mit dem Angeſicht gegen China, d. i. gegen Aufgang gerichtet iſt, wo ihm dann alle weſtlichen Zuſtröme zum Oxus zur rechten Hand liegen. Nur geben weder Al. Burnes, noch Klaproths Karten, einen weſtlichen Ausfluß aus dem genannten See an, ſondern nur einen großen öſtlich ſtrömenden, den Yamanyar (ſ. oben S. 327). So gut aber, wie auf dem Sanct Gotthardt in der europäiſchen Schweiz, die Reußquelle gegen Nord und die Teſſinquelle gegen Süd, aus denſelben Seen des Hochthales im Gotthardtspaſſe entſpringen, eben ſo läßt es ſich wol denken, daß auch hier, bei genauerer Erforſchung, die Waſſerſcheideſtelle liegen werde, die gegen Weſt zum Oxus, gegen Oſt zum Talimu ihre Waſſer nach entgegengeſetzten Richtungen ſendet, wie dies vom chineſiſchen Reiſenden angegeben wird, obwol unſere Karten den weſtlichen Emiſſar noch nirgends bezeichnen. Vielleicht, daß der Riangkoul, ein geſonderter See den Klaproths Carte centr. etwas weiter im Nordweſt vom Karakoul verzeichnet, und Pamir nennt, den weſtlichen Ausfluß dieſes Hochthales der Waſſerſcheide in Belur Tagh, auf der Hochebene Pamir, bezeichnet. —

Der Bericht Hiüan Thſangs, nach Jacquets Ueberſetzung, fügt hinzu: dieſer große Fluß gegen Weſt, der ſich aus dem See ergießt, an der Oſtgrenze der Gegend Zamoſitieti (eine buddhiſtiſche Benennung, die uns ſonſt unbekannt, nach Jacquets Erklärung Dharmaſttih, d. h. Erhaltung des Geſetzes, nämlich der Buddhadoctrin), ſetzt ſeinen Lauf gegen Weſten fort, zum Fatſu (Oxus), und alle Waſſer zur Rechten des Sees fließen gegen Weſt. Aber aus der Oſtſeite des Drachenſees ergießt ſich auch ein großes Waſſer (offenbar der Yamanyar) zum Sito-Fluß (nach Jacquet, der Sitaganga, von Pulana, der durch Bhadraivavarcha fließt bis zum Oſt-Meere, d. i. dem Lop-Nor, nach ſanskritiſchen

[817]) Reiſe des chineſiſchen Buddhaprieſters a. a. O. S. 8.

Puranas — es iſt der Kaſchgharſtrom, ſ. oben S. 328) an der Weſtgrenze der Landſchaft Khaſcha (d. i. Kaſchghar, nach Jacquets Leſung, und nicht Kieſcha, oder Kiuſcha, ſ. ob. S. 420, nach Remuſat und Klaproth's Schreibung). Dieſer Sito-Strom ſetzt ſeinen Lauf gegen den Oſten fort, und eben ſo alle Waſſer zur Linken (d. i. die Flüſſe im Norden des Drachenſees, ziehen alle oſtwärts durch Kaſchghar zum Syſteme des großen Talimu.

Hiüan Thſang ſetzt, am Schluſſe ſeiner Erzählung, zu alle dieſem noch hinzu: Im Süden des Hochthales Pamilo, jenſeit der Gebirge, liegt die Gegend Polulo (nach Klaproth identiſch mit Bolor, d. i. Belur-Gebirg, ſ. ob. S. 321; Jacquet findet aber dieſe chineſiſche Umſchreibung des Wortes nicht ganz richtig, obwol dieſelbe Gegend bezeichnet werde; er glaubt im Namen Polulo eher die Umſchreibung des griechiſchen φρουροι zu finden). In dieſer Polulo Landſchaft findet man viel Silber und Gold; dies letztere ſey glänzend wie Feuer (wol mit Kupfer legirt?). Ueber 500 Li, d. i. 25 geogr. Meilen, im Südoſten des Hochthales Pamilo, nachdem Hiüan Thſang unbewohnte Gegenden und Gebirge überſtiegen und Defiléen durchzogen hatte, wo er nur Schnee und Eis vorgefunden, alſo in ſehr großen Höhen, trat er ein in Kiepantho. Die Sanskritſchreibart würde, nach Jacquet, Kabandha ſeyn. Klaproth hält dies für das Land von Taſch Balik, deſſen Lage in Beziehung auf Kaſchghar, von uns, ſchon im obigen nachgewieſen iſt (ſ. ob. S. 418); es liegt auf dem Wege von Weſt her, als ein Trivium wie Bamiyan (ſ. ob. S. 271), ſowol nach Kaſchghar wie nach Khotan; deshalb es eben als militairiſch-politiſch wichtiges Grenzgebiet, als beherrſchender Schlüſſel dieſer Badakhſchan-Route, dem treugebliebenen Khodja von Khaſchar von den Chineſen jüngſt verliehen ward. — Wirklich erfahren wir aus einem Artikel der chineſiſchen Reichsgeographie[318]) vom Jahre 1790, in welchem Nachrichten aus den Zeiten der Han-Dynaſtie von dieſem Königreiche Kiepantho, oder Khopantho, gegeben werden, daß es, in der Mitte des Thſungling gelegen, ringsum von dieſem umgeben ſey, und daß deshalb die Chineſen,

[318]) Tai thsing y thoung tschi Peking Ed. 1790. in Klaproth Magasin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 95.

die dieſen Gebirgsgau erobert hatten, in den Jahren 713 und 741, in demſelben einen Beamten mit dem Titel „Wächter des Thſungling," als Grenzcommandanten einſetzten, mit dem Auftrage ihre äußerſte Grenze von Nganſi von der Seite zu ſchützen.

Wir fügen nun noch Weniges dieſem Chineſenberichte über die Pamir-Paſſage hinzu, der jedoch keineswegs die älteſte Notiz darüber iſt. Der ältere buddhiſtiſche Pilger Fa Hian im IV. Jahrh. erwähnt ihrer freilich nicht; daß ſie aber ſchon früher gangbar war, ergiebt ſich aus Song yun tſe und Hoei ſengs Pilgerbericht (von J. 518 n. Chr. G.)[19]), in welchem dieſelbe Localität Pamirs vom Drachenſee nicht zu verkennen iſt, obwol ihr Name nicht genannt wird, und dieſe beiden vereinten Pilger, weniger beſonnen wie der trefflich beobachtende Hiüan Thſang, nach gewöhnlicher Pilgerart, gern ins Fabelhafte alles übertreiben und wenig poſitive Daten mittheilen. Profeſſor Neumann ſelbſt, dem wir dieſe Ueberſetzung aus dem Chineſiſchen verdanken, hatte die Localität, als Pamir, nicht erkannt, und die Angabe der Stadt Pomeng, die in dieſem Berichte vorkommt, deren Lage völlig unbekannt iſt, könnte ſogar über den Bericht ſelbſt ſtutzig machen. Hier die Worte nach Neumanns Ueberſetzung aus der von ihm in Canton erkauften Collection der buddhiſtiſchen Pilgerfahrten; nach welcher der Pilger Song yun tſe das Hochthal Pamir von Oſt nach Weſt, alſo auf entgegengeſetzte Weiſe überſteigt, wie ſein Nachfolger Hiüan Thſang.

Song yun tſe fängt, von Khotan ausgehend, über das unbekannte Tſchukupo (ob etwa Tſeuho der neuern Zeit, das in dieſer Localität ſich findet? ſ. ob. S. 356) ſeinen Bericht der Gebirgspaſſage, mit dem Namen Han panto, oder Ko panto[20]), d. i. Kie pantho (Taſch Balik), an, mit welchem Hiüan Thſang aufhörte. Von hier ging Song yun tſe's Reiſe, mit ſeinen Gefährten, noch 6 Monat weiter nach Weſten. Sie überſtiegen zuerſt den großen Thſungling (d. i. die öſtlich gegen das Binnenland vorgelagerte, erſte Hauptkette), und gingen dann 3 Tage weſtwärts, wo ſie nach der Stadt Po-

---

[19]) C. F. Neumann Pilgerfahrten buddhiſtiſcher Pilger von China nach Indien. Leipz. 1833. 8. S. 41, 49. [20]) ſ. Neumann a. a. O. S. 49 Not. 23.

meng kamen (dies könnte wol der älteſte einheimiſche Name von dem turkiſchen Taſch Balik der ſpätern Zeit ſeyn, der auch Pameng heißen mochte, und dann an die Etymologie von Pamir, dem weſtlicher gelegenen Hochthale, anzuſchließen wäre). Von Po meng, ſagen die Pilger, konnte man innerhalb dreier Tage nicht über den Berg kommen (d. i. den weſtlicher gelegenen Hochpaß). An dieſem Orte ſey es ſehr kalt; des Sommers wie des Winters gebe es ſehr viel Schnee. In dem Berge ſey ein See, den ein giftiger(?) Drache bewohne. Eines Males ſchlugen reiſende Kaufleute (hier war alſo ſchon vor dem V. Jahrhundert eine Handelsſtraße nach Badakhſchan und Indien im Gange), an dieſem See, ihre Zelte auf. Dies verdroß den Drachen, und er tödtete ſie, durch Zauberſprüche(?). Als der damalige Herrſcher von Han pan to (Kie pan tho, d. i. Taſch Balig) dies hörte, ſendete er ſeinen Sohn nach dem Reiche Utſchang (alſo nach Jellallabad, dem damals buddhiſtiſch blühenden Mengkieli, ſ. ob. S. 289, 297, 366), um die Zauberkünſte der Brahmanen (? ob Polomen im Original ſteht, oder Chamen?) zu erlernen. In vier Jahren hatte dieſer die Kunſt vollkommen erlernt, und kehrte nun zu dem Herrſcherkönige, ſeinem Vater, zurück. Man wendete dann gegen den Drachen im See (dem Lungtſchi) die Beſchwörungsformeln an, worauf er ſich in einen Menſchen verwandelte (wie in Khotan, ſ. ob. S. 370) und reuevoll vor den König kam. Der König verbannte ihn, 20 Li (d. i. 2 Stunden) weit von dem See, in dem er gewohnt hatte, in das Gebirge Thſungling. Von der Zeit bis zu dem jetzt regierenden Könige (im J. 518 n. Chr. G.) ſind 13 Generationen verfloſſen (jede zu 22 Jahren angenommen, gäbe dies 286 Jahre; jene Begebenheit hatte ſich alſo um das Jahr 232 n. Chr. Geb. zugetragen, alſo in der Zeit des II. Jahrhunderts, bald nach Ptolemäus Tode in Alexandria, nach dem gleichzeitig auch die Handelsſtraße am Steinernen Thurm, weiter über den Nordpaß im Gange war.

Von hier aus, fährt der Pilgerbericht Song yun tſe's weiter fort, nach Weſten zu, ſey der Weg auf 1000 Li (d. i. 50 geogr. Meilen, nämlich 300 alter Li auf 1°) ſehr ſteil und abſchüſſig, gefahrvoll, mit Abgründen auf allen Seiten. Noch gefahrvoller machen ihn aber die Räuberbanden, die ſich in den Päſſen, Schluchten und Höhlen aufhalten und barbariſch hauſen. Unter

ſolchen Gefahren ging man vier Tage lang, Schritt vor Schritt, über die höchſten Spitzen des Thſungling, und zwar in der Mitte des Sommers. Das Königreich Han pan to, d. i. Kie pantho, liege ſehr hoch, oder wörtlich auf dem Gipfel dieſer Berge. Von deren Weſtſeite fließen alle Waſſer zur weſtlichen See (Caspiſches Meer). Die Landeseinwohner ſagen: Dieſer Thſungling liege in der Mitte zwiſchen Himmel und Erde. Sie bewäſſern dort das Feld (nämlich an dem Weſtabhange deſſelben) und beſäen es dann (ſie warten alſo die Regenzeit nicht erſt ab). Als ſie hörten, daß man dagegen im Mittelreiche (wol Oſt-Turkeſtan, woher die Pilger eben kamen) auf Regen warte, bis man ausſäe, ſagten ſie: Kann der Himmel auch Allen es gleich machen? Oeſtlich von der Stadt (von welcher? ob noch von Po meng die Rede ſeyn mag?) muß man über einen großen Strom ſetzen, der nordöſtlich fließend (es wäre der Yaman yar) ſich in den Sand verliert. Auf dem höchſten Gipfel des Thſungling wächſt weder Baum noch Strauch. Während des achten Monats war es ſchon ſehr kalt; der Nordwind trieb die wilden Gänſe vor ſich her; und das Schneegeſtöber erſtreckte ſich wol auf einen Landſtrich von 1000 Li.

In dem zweiten Drittheile des neunten Monats kamen die Reiſenden nach dem Königreiche Po ho[821]) (es ſoll, nach Neumann, Bokhara ſeyn, obwol die nun folgende Landesbeſchreibung eher auf das gebirgige Bamiyan, als auf Bokharas ebene Landesnatur paßt).

Dies wäre der einzige Bericht, den wir über das Hinabſteigen gegen Weſten, aus dem hohen in das niedere Turkeſtan erhalten haben, da alle andern von Weſt gegen Oſt hinaufſteigen; wie auch M. Polo und B. Goës, zu deren Berichten wir nun übergehen.

b) M. Polo's Route aus Badakhſchan und Wochan, über das Hochthal Pamer und den Beloro nach Kaſchghar[22]) (um das Jahr 1280 n. Chr. Geb.).

Dieſer Weg führt, nach M. Polo's eigenem Ausdrucke, durch das Land Belor, das iſt durch den Belur Tagh oder

---

[821]) ſ. Neumann a. a. O. S. 50 Not. 27 [22]) M. Polo Trav. ed. Marsden Liv 1. ch. 28. p. 141—145; ed. il Millione n. Baldelli Boni 1. c. 36. p. 31—32; nach der deutſchen ſeltenen Quart-Ausgabe b. Fr. Creußner zu Nürnberg im J. 1477 gedruckt.

das Querjoch Bolor (in N.W. von Balti, oder Weſt-Tübet, ſ. Aſien II. S. 645), das im Uighuriſchen, nach Klaproth, den Namen Boulytagh, d. h. Wolkengebirge, führt, wegen des, wie Al. v. Humboldt bemerkt[23]), in dieſer Breite allerdings ſonderbaren ununterbrochenen Regens, der drei Monate im Jahre anhält. Dieſes Factum führt Bakui[24]) an, indem er hinzufügt, in dieſen drei Regenmonaten, wo es auch ſchneie, ſey der Himmel dann ſo bedeckt, daß man die Sonnenſcheibe nicht ſehen könne. Von demſelben Gebirgslande, das auf der japaniſchen Karte der buddhiſtiſchen Pilger aus dem VII. Saec. (ſ. ob. S. 323) Polulo heißt (daher hier das Reich Polulo-Kue eingezeichnet iſt), ſollen die Bergkryſtalle, die dort von größter Schönheit vorkommen, den Namen Belur im Perſiſchen und Turkiſchen erhalten haben. Im Türkiſchen würde Beluth Tagh ein Eiſengebirge bezeichnen. Im Weſt dieſes Querjoches Belur, bemerkt Al. v. Humboldt, liegt die Station Pamir unter 39½° N.Br. (nach Klaproths Karte, wenn der Miangkul als der See an dieſer Station angenommen wird, und nicht der Karakul, der, nach obigem, unter 39° N.Br. liegt, wo S. 327, dieſe Zahl nur durch einen Druckfehler in 37° entſtellt und alſo zu verbeſſern iſt). Dieſes Pamir wurde von den bisherigen Geographen, ſeitdem es M. Polo als hohe Ebene genannt hatte, bald zu einer Gebirgskette gemacht, bald zu einer eigenen Provinz, da es doch, wie ſich aus Hiuan Thſangs angeführtem Berichte ergiebt, ein ſehr hochgelegenes Alpenthal mit Seeboden ſeyn muß. Dem Phyſiker, ſagt Al. v. Humboldt, bleibt dieſe Gegend merkwürdig, weil hier M. Polo die erſte Beobachtung anſtellte, welche er ſelbſt ſo oft auf größern Höhen der amerikaniſchen Cordilleren wiederholte, wie ſchwierig es ſey daſelbſt das Feuer anzuſchüren und die Flamme zuſammenzuhalten.

Des edeln Venetianers Bericht iſt nun Folgender:

Von Baudascia (bei Bald. Boni und im Cad. Pucc., d. i. offenbar Badakhſchan, das in andern Handſchriften Balaſchan, oder Balaſtia heißt) geht man zwölf Tagereiſen (10 in deutſch. Ausg. 1477), gegen Nordoſt aufwärts, an einem Fluſſe,

[23]) Al. v. Humboldt über Inner-Aſien in Poggendorff's Annalen 1830. Bd. 94. S. 17 und in Nouvell. Annales. Paris T. IV. p. 239 Not. [24]) Bakoui in Extraits des Mscr. de la Biblioth. du Roi T. II. p. 472.

wo viele Caſtelle und Wohnungen ſind, die der Bruder des Königs von Baudaſcia damals beherrſchte. Die Bewohner ſind Mohammedaner. Nach drei Tagen erreicht man (erſt in 12 Tagen nach Bald. Boni) die Provinz Vokan, die ſelbſt nur klein iſt, da ſie ſich nur 3 Tagereiſen weit ausdehnt (es iſt das heutige Wakhan, Vachan, Wakhsh, Wekhshab, verſchiedener Autoren). Die Einwohner ſind Mohammedaner, ſtolz, haben eine eigene Sprache, ſind an Badakhſchan unterthan; ſie ſind civiliſirt in ihren Manieren und ſehr tapfer im Kriege. Sie verſtehen die Kunſt auf verſchiedene Arten Jagd auf das Wild zu machen.

Von da, drei Tagemärſche weiter, in derſelben Richtung, ſteigt man von Berg über Berg, zu einer Höhe, die man für die höchſte der Erde hält (si dice la piu alta Montagna del Mondo). Hier bemerkt man zwiſchen zwei Bergzügen einen großen See, aus dem ein ſchöner Strom fließt (nach welcher Weltgegend wird nicht geſagt). Er zieht weit fort, durch eine lange Ebene voll herrlichen Weidelandes, deſſen Futter trefflich genug iſt um das magerſte Vieh in 10 Tagen fett zu machen. In dieſer Ebene giebt es Wild in großer Menge, zumal Schafböcke von beſonderer Größe, deren Hörner 3, 4 und ſelbſt 6 Palmen Länge haben (die Montoni salvatichi, ſ. ob. S. 489). Daraus verfertigen die Hirten ihre Schaufeln, Löffel und Geſchirr, um ihre Lebensmittel hinein zu thun. Mit denſelben machen ſie auch Gehege, oder Hürden, um ihre Heerden vor den Wölfen zu ſchützen, die unter dieſen, wie unter jenen wilden Böcken, öfter große Niederlagen anrichten. Da man die Hörner und Gerippe in großer Menge daſelbſt vorfindet, ſo häuft man ſie auch an den Wegen auf, als Merkzeichen für die Reiſenden zur Winterszeit, wenn Schnee das Land deckt. Zwölf Tage zieht man entlang dieſes Hochthal, welches Pamer (Pianura di Pamer) genannt wird; und die ganze Strecke findet man keine Wohnung; alle Lebensmittel muß man mit ſich führen. Keinen Vogel ſieht man dort fliegen, wegen der großen Höhe und Kälte; ja ſelbſt das Feuer giebt keineswegs dieſelbe Wärme wie anderwärts, und dient weniger zum Kochen der Lebensmittel (eine bekannte Erfahrung, z. B. auf den Hospiz des Sanct Bernhard, wo man ſich deshalb des Papinianiſchen Topfes zum Kochen bedienen muß).

Hat man dieſe 12 Tagereiſen zurückgelegt (nämlich im Hoch-

thale Pamer), ſo hat man noch 40 Tage in derſelben Richtung fortzugehen, über viele Berge und Thäler, in beſtändiger Aufeinanderfolge, über Flüſſe und durch Wildniſſe zu ſetzen, ohne Wohnungen der Menſchen, oder auch nur Graſungen zu ſehen. Alle Nahrung muß man mit ſich führen. Dieſes Land heißt nun Beloro (vergl. Aſien II. S. 645). Doch lebt mitten unter den höchſten dieſer Berge ein wilder Volksſtamm, bösartig, Götzendiener, der von dem Wild lebt das er auf der Jagd erlegt, in deſſen Felle er ſich kleidet. — So weit M. Polo's Bericht, der damit ſchließt, daß man endlich nach allen dieſem Kaſchghar erreiche.

Die wilde Natur dieſes hohen, mächtigen Gebirgsſtocks nähert ſich ſchon den Maſſen des Puſchtikhur und des Karakorum, welche ähnliche ſchaudervolle Gebirgspaſſagen darbieten (ſ. Aſien II. S. 635). Dieſe Badakhſchan-Route ſcheint an Unwirthbarkeit und Rauheit bei weitem die Nordpaſſage der Ferghana-Route zu übertreffen. Wir gehen zum jüngſten Berichte, den wir durch den Jeſuiten-Pater hinſichtlich einer dritten noch ſüdlichern Route erhalten haben, über.

c) Pater Ben. Goes Route von Badakhſchan (Badascia) über Kartchu (Ciarciunar) nach Sirkul (Serekul, Sarcil) und Tſchetſchet-lag-Dawan (Ciecialith) durch das ſüdliche Gebiet Kaſchghars, in das Königreich Yarkand (im J. 1603 n. Chr. G.).

Wir verſuchen es zum erſten Male, dieſe bisher gänzlich unverſtändlich und unerläutert gebliebene, merkwürdige Route des Jeſuiten-Paters in die Karte eizutragen. Wir haben ſchon früher ihre Differenz von der eigentlichen Pamir-Route angedeutet; hier iſt der Ort ihre Lage näher zu bezeichnen, die wenigſtens 30 geogr. Meilen weiter ſüdwärts, als jene, liegt, und nicht ſowol, wie jene, aus Kaſchghar, ſondern von Yarkand aus, die directeſte Route nach Badakhſchan bildet. Man muß ſie alſo eigentlich die dritte große Quer-Straße über das Querjoch des Belur Tagh nennen, obwol dieſes Namens nicht mehr erwähnt wird.

Wenn die Pamir-Paſſage, nach obigem, etwa unter 39° 31′ N.Br., der Oſteingang zu ihr aber, bei Taſchbalik, unter 39° 6′ N.Br. (nach oben S. 418) beſtimmt iſt; ſo liegt dagegen dieſe Querſtraße, etwa unter 37° N.Br., weil Kartſchu (Kartchou, oder Hatchoute, unter 37° 11′, ſ. oben

S. 402), und Sirkul (Serekoul, oder Selekoueulh, hier Sarcil, unter 37° 48′, ſ. ebend. und S. 432), ebenfalls ihre Oſteingänge bilden. Sie führt aber nicht erſt auf nordweſtlichem Umwege am Bolor-Fluſſe (dem Nordarm des Oxus) hinab, durch Durwaz und Wakhan, nach Badakhſchan am Südarm des Oxus, oder dem eigentlichen Kokſcha; ſondern direct zu ihm, freilich wie es ſcheint über ein wildeſtes Gebirge, das eben deshalb Moorcroft im Fall der Noth zu ſeiner Durchflucht zu nehmen projectirt hatte (ſ. ob. S. 403). Es iſt wol eben in neueſten Zeiten, dieſe Paſſage, die Route der politiſchen Flüchtlinge geworden, die unter den rebellirenden Khodjas von den Chineſen gegen Weſt verdrängt, ihre Zuflucht in Badakhſchan ſuchten (ſ. Aſien I. S. 471), worüber weiter unten noch Näheres mitzutheilen iſt. Hier haben wir allein den Jeſuiten Pater zu unſerm Führer zu nehmen, mit dem wir, von Weſt nach Oſt, das hohe Turkeſtan bis Hiarchan (ſ. ob. S. 391) hinaufſteigen, ohne Kaſchghar zu berühren.

Ben. Goës reiſet, von Kabul aus, nordwärts durch das Gebirge des Hindu Khu, und erreicht von da nach etwa zwei Monat Zeit, im Norden, die Station Talhan[825]), offenbar das heutige Talighan im Oſt von Kunduz (ſ. ob. S. 271) auf dem großen Karawanenwege nach Badakhſchan, zum obern Kokſcha-Thale. Von hier bis Badakhſchan war große Noth durch Raubüberfälle, vor welchen ſelbſt die Escorte des Königs von Bokhara, welche die Karawane begleitete, keinen hinreichenden Schutz gewährte. Unter ſteten Raubüberfällen, wobei keine ſichere Berichterſtattung möglich war, kam man während 8 Tagemärſchen, auf ſehr ſchlechten Wegen, endlich nach Tengi Badaſcia, worunter unſtreitig an der Oſtgrenze von Badakhſchan, der Gebirgspaß verſtanden werden muß, der zur ſteilen Gebirgshöhe hinaufführt. Tengi, ſagt nämlich der Pater, werde ein ſehr beſchwerlicher Weg, ein enger Gebirgspaß genannt, der nur für Einzelne unter dem ſehr hohen und ſteilen Ufer eines Fluſſes durchgehbar ſey.

Ehe man den Gebirgspaß durch das enge Defilé des Gebirgsſtromes hinaufſtieg, hielt die Karawane 10 Tage Raſttag; die Bewohner der Stadt (ihr Name wird nicht genannt) über-

[825]) Nicol. Trigautius de Christiana Expedit. apud Sinas Ed. Aug. Vind. 1615. Lib. V. c. 10. p. 549—551.

fielen mit einer Kriegerſchaar die Karawane und plünderten ſie aus. Der Pater verlor dabei drei ſeiner Laſtpferde, die er jedoch nachher durch kleine Geſchenke zurückkaufte.

Dann brach die Karawane auf durch den Engpaß (Tengi), und erreichte in einer Tagereiſe (ſollte hier wol nicht eine Zahl von mehrern Tagereiſen in dem Excerpte des Pater Trigaut ausgelaſſen ſeyn?) Ciarciunar, was wir, wegen des nachfolgenden, als Kartſchu, das am obern Strome von Yarkand, an deſſen äußerſtem Weſtarme liegt, erkennen müſſen, wenn es ſchon unglaublich ſcheint, daß man es aus dem Engpaſſe ſchon nach dem erſten Tagemarſche erreicht haben ſollte. Hier wurde man 5 Tage im freien Felde durch Platzregen aufgehalten, und von Dieben überfallen. Von da brauchte man 10 Tagemärſche nach Serpanil (? ob Serek), eine wüſte Gegend, ohne Menſchen. Ohne Führer hatte man den hohen Berg Sacrithma (? ſonſt unbekannt) zu erſteigen, deſſen Höhe nur die ſtärkſten Pferde zu erklimmen im Stande waren; die andern mußten auf einem bequemern, aber viel weitern Umwege geführt werden. Zwei Saumpferde des Paters wurden durch Hinken unbrauchbar; man ließ ſie alſo zurück; aber die Thiere hinkten von ſelbſt der Karawane nach, um nicht in der Einöde zurückzubleiben.

Nach 20 Tagereiſen erreichte man die Provinz Sarcil (offenbar Serekul, oder Sirkul, Selekueulh), wo ſehr viele Ortſchaften beiſammen lagen. Hier wurden zur Erholung der Laſtpferde zwei Raſttage gemacht.

In 2 folgenden Tagemärſchen kam man zum Fuße des Berges Ciecialith, er war noch mit vielem Schnee bedeckt als man ihn überſtieg; viele wurden von tödtlicher Kälte ergriffen. Auch der Pater war in großer Lebensgefahr; denn 6 ganzer Tage mußte er in dieſem Schnee zubringen. — Es iſt dies offenbar der Tchetchetlagh=Dawan auf Klaproth Carte centr. im Norden von Sirkul ganz nahe gelegen, unter 38° N.Br., ein Bergpaß, den die Route nach Yarkand wie nach Kaſchghar überſteigen muß.

Dieſes ſüdlichſte Ende der Provinz Kaſchghar wurde bei dem Orte Tanghelar erreicht, wo aber den Begleiter des Paters, den Armenier, das Unglück traf, vom Pferde ins Waſſer zu ſtürzen, ſo daß er lange wie entſeelt da lag, aber doch endlich wieder zum Leben zurückkehrte.

Von dieſer Station waren noch 15 Tagemärſche bis zur

Digitized by Google

Stadt Jaconich (?) zurückzulegen, wohin die Wege ſo abſcheulich für die Laſtthiere waren, daß dem Pater allein 6 von den ſeinigen ſtürzten. Darauf eilte derſelbe allein in 5 Tagen, auf beſſern Wegen, der langſam nachziehenden, ſchwer beladenen Karawane, bis Hiarkan (Yarkand) zuvor, und erreichte dieſe Capitale glücklich im November des Jahres 1603, wo uns deſſen Aufenthalt ſchon aus früherem bekannt iſt.

Einige Erläuterungen über die Natur und politiſche Wichtigkeit dieſer dreierlei Paſſagen über das Querjoch dieſes Beloro, ergiebt ſich, nebſt Aufklärung über noch einige Localitäten derſelben, und ihrer Nachbarſchaft, aus der folgenden Darlegung der hiſtoriſch-politiſchen Begebenheiten, zumal der Rebellionskriege an dieſen Weſtgrenzen Turkeſtans, in dem letzten halben Jahrhundert, welche in Verbindung und Folge, ſchon mit den früher mitgetheilten Dſungaren Händeln an der Nordgrenze Turkeſtans ſtehen (in den Jahren 1756 und 1826), auf deren frühere Auseinanderſetzung wir deshalb auch hier zurückweiſen (ſ. Aſien I. S. 453—463, 468—472).

Erläuterung 6.

Rebellionen der Khodjas gegen die chineſiſchen Uſurpationen in Oſt-Turkeſtan, zumal in Yarkand, Kaſchghar und Uſchi, ſeit Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Politiſche Grenzverhältniſſe gegen Badakhſchan und Kokand.

Die ältere Unterwerfung der verſchiedenen Staaten Oſt-Turkeſtans unter chineſiſche Oberhoheit nahm natürlich, ſeit der Mongholenherrſchaft auf dem chineſiſchen Thron, eine andere Geſtalt an, als zuvor, und mit der Mongholen-Vertreibung aus China mußte die Verbindung der neuen, halb turkiſch gebliebenen halb mongholiſch gewordenen Populationen, aller Rühmung der Ming-Annalen ungeachtet, in den Jahrhunderten der Ming-Dynaſtie, ſeit dem XV. Jahrhundert, die keine Gewalt im Weſten, außerhalb der Grenzen des eigentlichen China, auszuüben im Stande war, nur ſehr locker bleiben (ſ. oben S. 379). Als aber die kriegeriſche Mandſchu-Dynaſtie den chineſiſchen Thron beſtieg, und ihre eigene Heimath auf dem Plateaulande, im Oſten, ſie in vielfache Berührung mit ihren Nachbarn den Mongholenſtämmen im Weſten ſetzte, ward

von neuem der Anfang zur Unterjochung der Weſtländer (Siyu) gemacht, der mit der Unterwerfung der Khalkas und anderer Mongholenzweige im Norden und Weſten begann (ſ. Aſien II. S. 394), und mit derjenigen der Oelöth, Dſungar und Turgut endete (ſ. Aſien I. S. 463—468). In dieſe Verwirrungen aber wurden, eben ſo, die dort einheimiſchen turkiſchen Völkergeſchlechter, deren Häuptlinge ſeit Timurs Zeiten vielfach mit den Dſchingiskhaniden ſich vermiſcht hatten, verwickelt, ſo daß nur eine fortſchreitende Unterwerfung aller dieſer vielfach rebellirender mongholiſcher und turkiſcher Dynaſtien, den wiederkehrenden Frieden dauernd zu ſichern im Stande war. Dieſen öfter wiederholten Rebellionskriegen verdanken wir nun, ſeit einem Jahrhundert, die genauere Kenntniß der innern Völker- und Landesverhältniſſe, wie im Pe-lu, d. i. den Landſchaften im Norden des Thian-Schan-Syſtems, nämlich von Barkul, Ili, Tarbaghatai u. a. (ſ. Aſien I. S. 463), ſo auch im Nan-lu, oder im Süden des Thian-Schan-Syſtems, das iſt alſo in dieſem eigentlichen Oſt-Turkeſtan, welches ſeitdem daher auch das chineſiſche Turkeſtan genannt werden kann, und welches mit dem Pe-lu zuſammengenommen das Land der neuen Grenze, oder Siyu, das Weſtland, bildet.

Die Hauptmomente dieſer Rebellionskriege im Nan-lu (denn im Pe-lu ſind ſie ſchon früher nachgewieſen), durch welche noch manche ſpecielle Landes- und Völkerverhältniſſe ihr gehöriges Licht erhalten, ſind im Weſentlichen folgende. Ihre Berichterſtattung geht zum Theil von officiellen Documenten aus, da die Kaiſer, wie Kanghi[826] (1696) und Khienlong[27] (1757), ſelbſt lite-

[826]) Aus Kaiſer Kanghis Memoiren über Siyu 1696, in Amiot Introduction a la Connaissance des Peuples qui ont eté ou qui sont actuellement tributaires a la Chine in Memoires concern. l'hist. etc. des Chinois p. les Missionaires de Peking. Paris 1789. 4. T XIV. p. 1—238. [27]) Mailla Histoire generale de la Chine. Paris 1780. 4. T. XI. p. 538—588. Hist. de Khienlong (reg. 1736—1796); Amiot Monument de la Conquête des Eleuths in Memoires conc. l'hist. etc. des Chinois. Paris 1776. 4. T. I. p. 329—399. Relations des Troubles de la Dzoungarie et de la Petite Boukharie trad. du Chinois p. Klaproth in Magasin Asiatiq. Paris 1826. 8. T. II. p. 187—208. Memoires sur le Thibet et sur le Royaume des Eleuthes nouvellement subjugué par l'Empereur de la Chine avec une Relation de cette Conquête in Lettres edifiantes et curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XXIV. p. 1—56.

Digitized by Google

tariſchen Antheil an der Redaction der Kriegsberichte über ihre Siege nahmen, in welche ſie den größten Ruhm ihrer Herrſchaft ſetzten (Aſien I. S. 467). Von der jüngſten Rebellion (1826 bis 1827) war ſchon früher die Rede (ſ. Aſien I. S. 468—472). Kaiſer Kanghi ſagt uns, daß die Bewohner von Siyu vordem Touculhfan (Tuculh, d. i. Turku, und Fan, d. i. Fremdling) hießen, daß ſein Vorfahr aber im Jahre 1647 dieſen Namen in Touloufan umgeändert habe, weil dies dem Laute ihrer eigenen Ausſprache näher komme. Dieſe Namensänderung ſey bei der Ankunft der Embaſſade des Sultan Ablunmuhan in Peking geſchehen, welche dem damals erſt ſeit wenigen Jahren auf den chineſiſchen Thron geſtiegenen Kaiſer (Chuntchi, ſeit 1642) ungemein ſchmeichelte. Dieſer Sultan war nämlich ein Dſchingiskhanide, aus dem Hauſe Dſchagatai, und ſeine Ergebung war die erſte Unterwerfungsacte[828]), ſeit 200 Jahren, eines Nachfolgers Dſchingiskhans.

Der Kaiſer nahm den Tribut an, beſtimmte wegen großer Entfernung die Zahlung deſſelben nur auf alle 5 Jahre, und die Tributkarawane ſollte nur aus 100 Perſonen beſtehen; der Tribut war nur auf 2 Handpferde und 10 Zugpferde feſtgeſetzt. Die Einkäufe der mit der Karawane gekommenen Handelsleute ſollten nicht von ihnen ſelbſt in Peking gemacht werden, ſondern aus beſonderer Gnade unter dem Schutze des Fremden-Tribunals, damit ſie nicht betrogen werden könnten.

Der Kaiſer ließ Nachforſchungen über die alte Hiſtorie dieſer Tou lou fan, oder Turku, anſtellen, und es fand ſich, daß der Anfang ihrer Herrſchaft, in Turfan, in die Zeit der Thang-Dynaſtie (in das Jahr 746 falle). Die frühern Bemühungen, ſeit dem Anfange des XV. Jahrhunderts, ſie für China zu gewinnen, waren vergeblich geweſen. Mit dem weit fernern Weſten, mit den civiliſirtern Beherrſchern von Sa ma culh han, d. i. Samarkand, war man zur Zeit Timurs und ſeiner Nachfolger (Schah Roks Embaſſade, im J. 1414; ſ. Aſien I. S. 214 u. f.) allerdings ſchon früher in China wieder in Verbindung getreten. Die Memoiren Kaiſer Kanghi's führen an[29]), daß König Timur von Samarkand im J. 1388 und 1395 nach China Tribut (d. h. Geſchenke und Embaſſade) geſchickt habe: Kameele und

[828]) Amiot Introduction in Mém. conc. l. Chinois T. XIV. p. 15.
[29]) ebend. T. XIV. p. 33.

Pferde; eben ſo im Jahre 1407 und 1425 Haly (d. i. Khalil, Sohn Miran Schahs, drittem Sohne Tamerlan's). Auch vom Jahre 1478 habe Ahema (d. i. Ahmed, der Enkel Khalils) 2 Löwen geſchickt, und im Jahre 1482 ſeyen wiederum Embaſſaden von Samarkand in China angekommen. Seitdem aber ſcheint der Verkehr mit dem Siyu, bis auf das genannte Jahr 1647, ausgeblieben zu ſeyn, weshalb dieſe Unterwerfung um ſo erwünſchter war.

Jedoch ſcheint ſie von keinem fruchtbaren Erfolge geweſen zu ſeyn, da nun das Oelöth=Reich des Galdan (1696) und das Dſungaren=Reich des Amurſana in Turfan, bis zum Jahre 1756 die chineſiſchen Herrſcher in beſtändige Kriege gegen den Weſten verſtrickte (ſ. Aſien I. S. 460).

Mit der Flucht des Amurſana nach Tobolsk und ſeinem Tode (1756), wie mit Ausrottung der Dſungarenmacht und der Unterwerfung von Ili, waren aber die mohammedaniſchen Dynaſten der Hoeihei, oder Turkſtämme im Süden des Thian=Schan=Syſtems noch keineswegs unterworfen. Nun erſt mußten auch Yarkand, Kaſchghar, Uſchi und die andern davon abhängigen ſeit Galdan Tſerens Zeit von den Dſungaren unterworfenen Herrſchaften in Beſitz genommen werden (Aſien I. S. 463).

Amurſana's Partei hatte noch ihre Anhänger, die ſich neue Gewalt zu verſchaffen ſuchten. Der angeſehenſte der Prinzen Oſt=Turkeſtans, oder der ſogenannten Kleinen Bucharei (Region Hoamen, oder auch Hoeipu, d. h. Horde der Mohammedaner genannt), war Mahmud Khodja (Hotſchan bei Mailla) geweſen, der ganz abhängig von dem Dſungaren Khan (Davatſi), ihm Tribut zahlen mußte. Von ſeinen Unterthanen ſehr geliebt, hatte er deſſen Beifall ſo ganz zu gewinnen gewußt, daß dieſer ihm die Adminiſtration aller Städte des Landes anvertraut hatte, die von den Gebirgen des Thſungling und dem Thian Schan umgeben waren (alſo ganz Oſt=Turkeſtans). Seitdem war Mahmud Khodja als Gouverneur der (Kleinen) Bucharei angeſehen und hatte ſeine Reſidenz in Yarkand aufgeſchlagen. Die Zuneigung der Städter gab ihm Macht, und ſchon geneigt ſich zum Meiſter des Landes zu machen, ward ſein

[**]) Lettres edif. l. c. XXIV. p. 22; Relation des Troubles in Mag. Asiat. II. p. 194.

Verrath jedoch vom Dſungaren Khan durchſchaut; er ward nach Ili entboten, und auf mehrere Jahre nach Abakaſek gefangen geſetzt. Dann durfte er zwar wieder frei umhergehen; war aber ſtets unter polizeilicher Obhut bis zum Einmarſch der Chineſen geblieben. Er wurde, nach der Erzählung Maillas, in der Regierungsgeſchichte Kaiſer Khienlongs [831]), von dieſem alsbald, durch den General Panti, in Freiheit geſetzt, erhielt ſeine Staaten in Turkeſtan zurück, mit dem Verſprechen kaiſerlichen Schutzes. Khienlong gab ihm auch ſeine Großen zurück, heißt es, und überſchüttete ihn mit Wohlthaten. — Aber er wurde undankbar. Das Joch der Chineſen ward ihm bald eben ſo unerträglich, wie das Joch der Oelöth. Sobald die chineſiſche Armee nur ein geringes Unglück hatte, zeigte er ſich treulos. Er ſcheint jedoch bald ſeinen Tod gefunden zu haben; denn es wird ſeiner nicht weiter gedacht; wol aber ſogleich ſeiner Söhne im Jahre 1758.

Ihn überlebten ſeine beiden Söhne: Bulatun, oder Djagan Khodja genannt, und Khan Khodja, oder Khodjidjan, welche bei dem Volke nur unter dem Namen des alten und des jungen Khodja, oder wie Mailla ſagt, als großer und kleiner Hotſchan, bekannt waren. Der Dſungaren Khan hatte den Bucharen Oſt-Turkeſtans nun Geſetze gegeben, ihnen Tribute auferlegt, ſie ſeinen 21 Nganki untergeben, die er mit erblichen Ländereien begabte. Die Großen des Landes hatte er mit der Verhaftung Mahmud Khodjas ebenfalls aufgreifen laſſen, und unter die Oelöth Chefs als Sclaven vertheilt, ſo daß die Nation der Bucharen in ihrem nationalen Zuſammenhange gar keinen Beſtand mehr hatte.

Als Ili von dem chineſiſchen Heere erobert, und Amurſana zum König der Oelöth erhoben war (ſ. Aſien I. S. 459), ſchickte der ſiegreiche chineſiſche General Panti auch dieſe beiden Prinzen in ihre Heimath zurück. Der ältere Bruder, den Mailla Khodja (Hodſchan) von Yarkand nennt, wünſchte zwar dort alle Städte zu vereinen, und ſich mit ihnen dem Kaiſer von China zu unterwerfen. Aber der jüngere, der Khodja (Hodſchan) von Kaſchghar, nach Mailla, der gleich ſo vielen andern Häuptlingen, als Geißel nach Peking geſchlept zu werden fürchtete, wollte zu den Waffen greifen und alle Verbindung mit China abſchneiden. Geſchwächt und halb verhungert, war ſeine

[831]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 563.

Digitized by Google

Anſicht, könnten jedesmal nur die chineſiſchen Heere, bis zu ihren Städten im Siyu vordringen. Sein Empörungsplan ging durch; die Gouverneurs der Städte und die einheimiſchen Fürſten, die Hakim Begs, geboten durch das ganze Land in Städten und Dörfern, Pferde und Waffen bereit zu halten und den Befehlen beider Khodjas gewärtig zu ſeyn. Faſt alle Bucharen, heißt es nun, an 100,000 Familien erhoben ſich in Maſſe.

Doch hatte die Rückkehr beider Khodjas die Pläne einiger andern Großen durchkreuzt, die in Feindſchaft mit der Familie dieſer Khodjas lebten. Es war der Hakim Beg von Kutſche, Odoui genannt, und ſein Sohn Prinz Othman; desgleichen der Hakim Beg von Bai (oder Paitſching, ſ. oben S. 449), Kadamet genannt, und ſein Sohn Prinz Abdurrahman u. a. m. Auch Chadi berdi von Akſu und ſein jüngerer Bruder Akbek, von den Unternehmungen der Khodjas überraſcht, flohen über das Schneegebirge nach Jli und begaben ſich in den Schutz der Chineſen.

Die Gebrüder Khodjas wurden dadurch zu offener Empörung geführt; ſie warfen nun die Maske ſcheinbarer Ergebenheit ab, viele Städte traten auf ihre Partei, und der Junge Khodja, voll Liſt und Thätigkeit, ward der Leiter der Ganzen.

Da die Stadt Kutſche als der Schlüſſel zur neuen Linie (ſ. ob. S. 446), oder dem ganzen bevölkerten Theile Oſt-Turkeſtans, die kleine Bucharei genannt, angeſehen wurde, ſo ernannte er den Abdul Kerim, einen der treueſten ſeiner Officiere, zum Hakim Beg daſelbſt, und verſtärkte die Garniſon dieſer Feſte durch Kerntruppen.

Als Tſchao hoei, Commandant von Jli (ſ. Aſien I. 469), zuerſt von dieſen Unruhen Lärm ſchlagen hörte, ſchickte er ein Obſervationscorps unter General Jmintu, aus 100 Mandſchu und 100 Bocharen beſtehend, welche Odoui und Kadamet anführten, mit 2000 Oelöth, gegen Kutſche. Dies Corps überſtieg das Gebirge Moltus (ſonſt Muſſur dabahn, ſ. Aſien I. S. 331), direct, gegen dieſe Stadt, als beabſichtige es nur zu fouragiren; es war aber mit recognosciren beauftragt. Vor den Stadtmauern fand man ermordete Bucharen, Verwandte des Odoui; dennoch wagte ſich Jmintu in die Stadt, ward aber erkundet und ermordet.

Der kaiſerliche Befehl von Peking kam auf dieſe Nachricht an den General-Jnſpector in Barkul (ſ. Aſien I. S. 379)

Yarkha=Khan[832]), mit 10,000 Mann Chineſen und Mandſchu, durch Turfan zu marſchiren und Kutſche zu züchtigen. Die befeſtigte Stadt widerſtand einen Monat lang der Blokade. Die beiden Khodjas von Yarkand kamen mit 10,000 Mann auserwählten Truppen, worunter 8000 Musketire von den Dzanbalas (?) waren, zu Hülfe. Sie durchzogen auf kürzeſtem Wege die Wüſte von Akſu, und lieferten den Chineſen im Süden von Kutſche eine Schlacht, die einen ganzen Tag währte. Der Sieg blieb auf Seite der Chineſen; 6000 der Hülfsvölker blieben todt auf dem Schlachtfelde, die Uebrigen mit ihren Khodjas warfen ſich in die Stadt.

Kutſche, ſagt der chineſiſche Armeebericht, iſt an den Fuß der Gebirgskette geſtützt; die Stadtmauern und Wälle ſind aus Faſchinen und Sand ſchußfeſt gegen Kanonen aufgeführt. Die Chineſen fingen eine Li von der Stadt ihre Minen an; aber ſchon weit in denſelben vorgedrungen, wurden ſie von der Stadtgarniſon entdeckt und unter Waſſer geſetzt, wobei 10 Officiere und 600 Soldaten erſoffen. Hierdurch wurde die Belagerung verzögert, und Odoui rieth ſchon zum Abmarſch, weil ſich dann der Khan Khodja mit ſeinen Truppen nach Yarkand zurückziehen müſſe. Dahinwärts könne er auf nur zwei möglichen Wegen ihrer Verfolgung nicht entgehen. Nähme er nämlich den Rückzug direct durch die Wüſte (Kheſchel Gobi), ſo ſey ſein Untergang gewiß; wähle er aber die große Karawanenſtraße, weſtwärts über Akſu, ſo müſſe er im Weſten von Kutſche die Gebirge im Tribus der Weigan (wol Bai) durchſetzen, wo die Fluß=Furth (am Ukiat, ſ. ob. S. 448) allein für Menſchen und Vieh einen Uebergang gewähre. Stelle man nun hier, in die Engpäſſe der Weigan, nur 1000 Mann, ſo würde wenig von der Khodjapartei ihnen entſchlüpfen können.

Der chineſiſche General ſetzte aber ungeirrt die Belagerung fort. Beide Khodjas entflohen im Dunkel der nächſten Nacht aus dem Weſtthore der Stadt Kutſche, von ihren Bucharen begleitet, durch die weſtlichen Gebirgspäſſe. Noch war es im chineſiſchen Lager nicht bekannt geworden, als die Khodjas ſchon vor den Thoren von Akſu anlangten. Aber dieſe Stadt, ſo wie die folgende, Uſchi, verſchloß den Rebellen ihre Thore, und ſie wa-

[832]) Mailla Hist. Generale des Chinois T. XI. p. 554.

ren genöthigt ohne alle Verſtärkung, ganz erſchöpft an Kräften, nach Yarkand heim zu gehen.

Nun öffnete die Stadt Kutſche ihre Thore den Chineſen; an tauſend buchariſche Soldaten wurden ſogleich von dieſen beim Einmarſch in die Stadt niedergehauen. Odouis Sohn, Othman, deſſen ganze Verwandtſchaft in der Stadt ermordet war, ward zum Hakim Beg von Kutſche eingeſetzt.

Als dem Kaiſer Khienlong der Armeebericht zukam, woraus er erkannte, daß der General-Inſpector Yarkha Khan die Schuldigen hatte entweichen, die Unterwürfigen in der Stadt aber maſſacriren laſſen, erzürnte er und verurtheilte ihn zum Tode. Zu gleicher Zeit aber befahl er dem Tſchaohoei, als General-Inſpector, und deſſen Adjutant Fouté mit friſchen Truppen in die Bucharei (das bevölkerte Oſt-Turkeſtan) von Ili aus einzurücken. Dies geſchahe mit ſolcher Schnelligkeit, daß die Armee ſehr bald ſchon (das Fußvolk traf erſt ſpäter ein) vor den Thoren von Akſu ſtand; Fouté ward mit 2000 Mann der beſten Truppen der Solon und Mandſchu als Avantcorps nach Yarkand abgeſchickt. Hier trat der erſten anlangenden Hälfte des Corps ſogleich der Khan Khodja, aus der Stadt, mit 10,000 Mann in Schlachtordnung entgegen, und drängte die Chineſen, die weit geringer an Zahl waren, dicht an den Fuß des Berges; als Fouté mit der andern Hälfte des Corps nachkam, bedrohte ihn ähnliches Schickſal. Der Vorſtand des Revolutionsraths ſollte ihm mit tauſend Mann, durch Liſt, Sand und Staub erregend, als rückte ihm eine weit größere Gewalt entgegen, von ſeinem Wege ablenken; aber Fouté gelang es dennoch, ſich mit dem übrigen Chineſen-Corps zu vereinen, und den Feind zu ſchlagen, der ſich in die Stadt Yarkand zurückzog. Die chineſiſche Armee zog ſich ebenfalls wieder zurück und nahm ihr Quartier in Akſu ein.

Der Kaiſer von der ſchlechten Wendung der Dinge benachrichtigt war genöthigt ein neues Heer Mandſchu, Solonen, Tſakhar, Mongholen und Chineſen aufbrechen zu laſſen, das auch in Eilmärſchen zeitig genug in Akſu eintraf. In dieſer Stadt ward Khodabirdi als Commandant eingeſetzt, das große Heer unter dem General-Inſpector mit dem Adjutanten Fouté, und dem Präſidenten, marſchirte gegen Yarkand, deſſen man ſich auch in kurzem bemächtigte. Der Khan Khodja,

welcher der ſo verſtärkten Chineſen Armee nicht mehr Widerſtand leiſten konnte, floh, von ſeinen Verwandten und einigen tauſend Gefährten umgeben, aus Yarkand nach Ilitſi, oder Khotan (ſ. ob. S. 352). Die Yarkandbewohner trugen den Chineſen Erfriſchungen frohlockend (ſagt der chineſiſche Bericht) entgegen. Die Stadt ergab ſich und Tſchaohoei[833]) zog triumphirend ein. Seine Worte, in dem Armeebericht an den Kaiſer, lauten ſo: Ich trat zu dem einen Stadtthore ein, und zog zum andern wieder hinaus; das Volk hatte ſich in allen Straßen, die ich durchzog, in langen Reihen auf die Knie geworfen, und blieb in dieſer Stellung während meines ganzen Durchzugs. Ich ſprach von Zeit zu Zeit ihnen einige ermuthigende Worte zu, und ſuchte ihnen das große Glück begreiflich zu machen, das ihnen zu Theil werden würde, wenn ſie fortan dem Scepter Ewro Majeſtät getreu ſeyn würden. — Es ward ihnen übrigens verſprochen in Sitte und Religion keine Aenderung bei ihnen vorzunehmen.

Aber Tſchaohoei zog weiter gegen Ilitſi (Khotan), wo Khan Khodja ihm in Schlachtordnung entgegentrat; in Yarkand war Odui als Hakim Beg zurückgeblieben. Bei den Scharmützeln, die vor Ilitſi bald in Gang kamen, ward ein Prinz der Bucharen Abdul Kerim, der durch Ruhm als Krieger berühmt war, durch den Pfeilſchuß eines Solonen getödtet, und dies jagte ſeiner Partei ſo großen Schrecken ein, daß ſie ſogleich die Flucht ergriffen und den Chineſen das Schlachtfeld überließen, worauf auch Khotan in ihre Hände fiel. Dieſer paniſche Schrecken erklärt ſich, wie wir aus Al. Burnes erſt aus dem Munde der Yarkanter jüngſt eingeſammelten Nachrichten erfahren, wol daraus, daß die Glieder der Familie der Khodjas[34]) ihre Autorität durch religiöſen Einfluß, als Mohammedaner, beſaßen, und der Wahn beim Volke Statt fand, als könnten ſie dem Feinde jedweden Schabernack anthun und jeder Gefahr ſich ausſetzen, da ſie für unverwundbar und ſchußfeſt galten, ein Aberglaube, der ſeines innern Widerſpruches mit der Erfahrung ungeachtet auch heute noch hier fortbeſteht, und daher die Meinung, jeden müſſe Unglück treffen, der einen Khodja beleidige.

833) Relation des Troubles in Magas. Asiat. II. p. 201; Mailla Hist. Gen. l. c. T. XI. p. 565. Lettres edif. XXIV. p. 24; Mem. conc. l'hist. d. Chin. I. p. 380. 34) Al. Burnes Trav. l. c. II. p. 227.

Hierauf eilte Tſchaohoei, nachdem er in beiden Städten ſeine Einrichtungen getroffen, auch nach Kaſchghar, wo ſich die Hauptſtadt ſogleich auf Diſcretion ergab; ſie wurde von dem Sieger gleich milde behandelt; denn die Partei des Khodja entfloh. Mit größter Ruhe, Mäßigung und Ordnung war dieſe Beſitznahme geſchehen und mit wenigen Mitteln [35]), durch die große Klugheit und den Character des Feldherrn Tſchaohoei ſehr viel erreicht. Er war faſt ein ganzes Jahr ohne Nachhülfe geblieben, ohne Pferde, ohne Geld, ohne Proviant, nur mit 300 bis 400 Mann ſich ſelbſt überlaſſen, in unbekanntem Feindesgebiete auf allen Seiten umringt, wo ihm überall Fallſtricke gelegt waren. Er hatte ſich zu erhalten ja zu vertheidigen gewußt, bis zur Ankunft der erbetenen Hülfe, mit der er nun erſt nach einiger Raſt und Erholung der Truppen in den Städten die Verfolgung der rebelliſchen Häuptlinge bis nach Badakhſchan [36]) fortzuſetzen im Stande war.

Sehr lehrreich über den Zuſtand des Landes Kaſchghar iſt der Rapport, den der General-Inſpector Tſchaohoei aus dem Lager an den Kaiſer nach Peking ſchrieb, von welchem Abſchriften an die Großbeamten des Reiches vertheilt wurden, da er für muſterhaft galt, und ſo als ein officielles Actenſtück [37]) auch in die Hände der Jeſuiten Miſſionare kam, von denen Mailla und Amyot ihn mitgetheilt haben.

Er iſt datirt im Lager vor Kaſchghar, vom 13. Sept. 1759 (den 22ſten des 7ten Monats des 24ſten Regierungsjahres Kaiſer Khienlongs).

Außer den beiden Hauptſtädten Yarkand und Kaſchghar, ſagt der Rapport, kamen in dem Lande der Mohammedaner (Hoeipu, d. i. die kleine Bucharei) noch 17 andere große und kleine Städte, und 16,000 Dörfer und Weiler in die Gewalt der chineſiſchen kaiſerlichen Truppen.

In dem Gebiete von Kaſchghar brachte die Zählung der durch die chineſiſchen Beamten revidirten Regiſter zwiſchen 50 bis 60,000 Familien, ohne die, welche den rebelliſchen Khodjas auf der Flucht gefolgt waren, und ohne 12,500 zum Exil

---

[35]) Lettres Edif. T. XXIV. p. 35. [36]) ebend. T. XXIV. p. 37.
[37]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 565—572; Mem. conc. l'Hist. d. Chin. T. I. p. 383—396; Lettres Edif. l. c. XXIV. p. 25—34.

Digitized by Google

Verurtheilte, die nach Ili geſchickt wurden, um dort den Acker zu bauen. Dies war die Strafe, welche die zurückgebliebenen Rebellen traf. — Dieſe Summe von 60,000 Familien iſt wahrſcheinlich nach den folgenden einzelnen Aufführungen von dem ganzen eroberten Lande zu verſtehen, da weiter unten von Kaſchghar allein nur 16,000 Familien zu 100,000 Mäuler veranſchlagt, nach demſelben Documente aufgeführt werden. In derſelben Proportion würden die 60,000 Familien zu 375,000 Mäulern, oder Seelen, zu berechnen ſeyn, als Population des Ganzen.

Tſchaohoei verſichert, in allen dieſen und den folgenden Angaben ſeines Rapports an den Kaiſer, die größte Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit angewendet zu haben, deren er fähig ſey. Die ſtatiſtiſchen Notizen, die er ſeinem Gebieter vorlegt, ſind Folgende.

Die Stadt Kaſchghar habe etwas über 10 Li Umfang (vergl. ob. S. 416), enthalte aber, da ſie ſehr entvölkert und verarmt ſey, gegenwärtig nicht mehr als 2500 Familien. Oſtwärts davon, bis Uſchi und Akſu, liegen die 3 Städte, Poiſonpathotchil (Poiſou pa hotchel), Poïinke (beide uns unbekannt), Eutorche (Aratuſchi, ſ. ob. S. 418), und zwei große Dorfſchaften: Perſerguen und Arvouat (beide uns unbekannt), zuſammen von 6000 Familien bewohnt.

Im Weſt von Kaſchghar wohnten die Purut Ertchiyen (bei Mailla; Antchiien bei Amiot; es iſt wol Andidjan gemeint, in Kokan; ſ. ob. S. 483). Zwiſchen beiden liegen die Städte Paha ertouche (wol ein weſtlicheres Aratuchi, das uns unbekannt), Opil (?) und Tajamelik (das uns bekannte Taſchbalig, ſ. ob. S. 418); ſo wie die Dörfer Sairam und Tokouſak zuſammen mit 2200 Familien.

Im Süden von Kaſchghar liegen auf dem Wege nach Yarkand: 2 Städte, Inkatſarhan (d. i. Ynggachar, ſ. ob. S. 417) und Kalik (? uns unbekannt); mit 2 Flecken: Toſohun und Kavalkar, welche 4 Orte zuſammen 4100 Familien (bei Mailla, 4400 bei Amiot) enthalten.

Im Norden von Kaſchghar wohnen die eigentlichen Purut (Burut, ſ. ob. S. 451); ehe man zu ihnen über die Grenze gelangt, paſſirt man die Stadt Arkoui (wol Aragau, ſ. ob. S. 419) und das Dorf Horhan mit 800 Familien. Die Summe aller dieſer Familien, an 16,000, ſchlägt Tſchaohoei

Digitized by Google

auf 100,000 Månler an. Dieſe werden, fährt er weiter fort, von 15 Oberbeamten regiert, nåmlich: von einem Hakim, dem Inſpector aller ſtådtiſchen Angelegenheiten, und dem Hichehan ſeinem Gehůlfen. Zu dieſen kommen 1 Hadji, als Richter; 1 Marab, als Einnehmer und Inſpector der Aecker und Waſſer; 1 Nekeb, als Aufſeher der Arbeiter; 1 Patachab, als Polizeiinſpector; 1 Motachep, der Aufſeher von Schulen und Tempeln; 1 Mutukoli, als Intendant des Commerzes und der Ober-Polizei; 1 Toukouan, als Ober-Poſtmeiſter und Reiſecommiſſarius; 1 Putchiker, als Zollinſpector; 1 Kerentſcharab, als Inſpector der fremden Waaren; 1 Arabab, als Zolleinnehmer in den Dörfern; 1 Chehoun, als Executor unter den Toukoan (ob die Tugean, oder Tungani, ſ. ob. S. 471); 1 Pakmaitar, als Inſpector der Gärten und Weinberge, und 1 Minbek, der mit 1000 Mann Garniſon der Kriegsgouverneur iſt. Der neue Hakim Beg ward vom Kaiſer ſelbſt beſtimmt; die übrigen Chargen wurden vom General-Inſpector ernannt, ihnen die Grade und Mandarinate ertheilt, und der Tribut dictirt, den ſie an den Hof zu Peking zu entrichten hatten.

Ueber die Abgaben giebt Tſchaohoci ſeinem Gebieter nähern Aufſchluß zu künftigen Einrichtungen, und um ſeine vorläufig genommenen Maaßregeln zu rechtfertigen. Unter der frühern Herrſchaft des Galdan und deſſen Nachfolgers, des Tſe Vang Arabdan (ſ. Aſien I. S. 452), hätten die Landesfürſten ein jährliches Einkommen von 26,000 Tenke (d. i. Tanga, ſ. ob. S. 394) gehabt. 1 Tenke ſey = 1 Taël Silber Chineſ. (1 Taël Chineſ. iſt = 1 Unze Silber in China; damaliger Zeit an Werth 7 Livres 10 Sols nach Amiot; = 2 Silber-Rubel nach Timkowski, ſ. ob. S. 416).

Unter dem Galdan Tſereng (ſ. Aſien I. S. 458) waren die Abgaben bis auf 67,000 Tenke (Tanga) geſteigert worden; außer 40,800 Pathma an Korn (1 Pathma = 45 Teou, oder chineſiſches Maaß); 1463 Tcharak Baumwolle (1 Tcharak = 10 Pfund Chineſ.), und 365 Tcharak Saffran. Außer dieſem hatten noch zwei beſondere Tribus, die Koſak (d. i. Kirgis Kaſak) und Tchokobaches, jährlich 26,000 Tenke Tribut zu zahlen, worüber dieſe unter einander einig geworden waren, in der Abtragung jährlich zu alterniren.

Die Gilde der Kaufleute zahlte, außerdem noch, einen Tribut von 20,000 Tenke, 4 Stück Teppiche, eben ſo viel Stück

Digitized by Google

Sammet, 26 Stücke andere Stoffe und 26 Stücke Filz, woraus Lamas und Moscoviter ihre Kopfbedeckung machen.

Die Oeloth, welche in Kaſchghar angeſiedelt waren, zahlten außer den gewöhnlichen Abgaben, gleich den andern, auch noch 10 Unzen Gold für jede zehnte Familie.

Die Eigenthümer der Gärten und der Weinberge waren, zu 7 und 7, in Regiſter verzeichnet, die jedesmal, zuſammen, 1000 Pfund trockne Weintrauben von der gelben und blauen Sorte einzuliefern hatten. Unabhängig von dem vorhergenannten, hatte die Kaufmannſchaft jährlich noch 500 Pfund rothes Kupfer einzuliefern; diejenigen aber, welche mit den Moscovitern Handel trieben, oder nach Hindoſtan (Ouentuſtan), mußten ein Zehntheil ihres Gewinns abzahlen, wenn ſie heimkehrten; die nach andern, fremden Ländern aber nur ein Zwanzigtheil. So war der alte Brauch und die Tributeintreibung, welche auch von Tſchaohoei, im Namen des Kaiſers beſtätigt ward. Aber, nur ſelten, bemerkt der General-Inſpector in ſeinem Rapport an den Kaiſer, wurden dieſe beſtimmten Angaben auch genau entrichtet. Die ſo verringerte Zahl der Bewohner des ungemein verarmten Kaſchghar empfahl derſelbe dem Kaiſer aus Mitleid zu künftiger Gnade, da das Unglück der Zeit dieſelben nur ſchon zu beklagenswerth gemacht habe.

Unter dem letzten Khodja ſchon hatte ſich der Tribut an Geld bis auf 20,000 Tenke vermindert; in Korn auf 2564 Patham u. ſ. w.) und der Verfall des Landes war ſichtbar.

Bei dem ſchlechten Ackerboden war auch an kein ſchnelles Aufkommen zu denken. Denn der Ackerboden, bemerkt Tſchaohoei, ſey keineswegs fruchtbar; in guten Jahren könne man nur auf das 7te und 8te Korn rechnen, in den gewöhnlichen Jahren auf das 4te und 5te, in den ſchlechten höchſtens auf das 2te und 3te. Die Ländereien der verjagten und beſtraften Rebellen hatte Tſchaohoei den Pächtern zur Cultur überlaſſen, unter der Verpflichtung der Hälfte des Ertrages an den Kaiſer abzuliefern.

Die 7 Gärten[838]) des Khan Khodja von Kaſchghar lieferten jährlich 1000 Pfund trockne Trauben, oder Roſinen, ohne Kerne, vom lieblichſten Geſchmacke; Tſchaohoei hatte ſeine Befehle gegeben, auch dies Jahr die ganze Ernte zu dörren,

[838]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 570.

und für das nächſte Frühjahr zu Hofe nach Peking zu ſchaffen. Nur im Schatten, bemerkt er, könne man dieſes Dörren der Roſinen vornehmen, deshalb es viele Zeit koſte, ehe ſie zur Vollkommenheit kämen. Außer dieſen 7 hatte der Khodja noch 15 andere Weinberge, in verſchiedenen Lagen beſeſſen, die er gewaltſam dem einen und dem andern ſeiner Unterthanen entriſſen hatte, deren Frauen und Kinder noch lebten.

Hinſichtlich der Landesmünze hielt der General-Inſpector Tſchaohoei es für nothwendig Veränderungen zu machen, um dem ſehr geſunkenen Verkehr wieder aufzuhelfen; ſein Vorſchlag an den Kaiſer ſagte: den allgemeinſten Curs im Lande von Kaſchghar, Yarkand, Khotan und den andern Städten umher, hätten die Münzen aus Kupfer vom Gewicht 2 chineſ. Caſch, oder von $\frac{2}{10}$ einer chineſiſchen Unze. Dieſe hätten auf der einen Seite, unter dem Galdan Tſereng, das Bild des Prinzen zum Gepräge erhalten, auf der andern Seite einen mohammedaniſchen Spruch. 50 dieſer Geldſtücke ſey = 1 Tenke (Tanga in Yarkand, oben S. 394, Tankeh in Akſu, ob. S. 451) (= 1 Taël Chineſ.). Da hier das Kupfer ſelten ſey, ſo brauche man, da die alte curſirende Münze zum Verkehr nicht ausreiche, nur etwa 10,000 Tenke in 500,000 Stück in kleinſter Münze auszuprägen, weil dies für das Bedürfniß des einheimiſchen Bazar in jeder der Städte hinreichen werde, um den Umſatz nicht ſtocken zu laſſen. Hierzu könnten einige der in Kaſchghar vorgefundenen, ſonſt unbrauchbaren Kanonen, die 7000 Pfund wogen, die gerade 500,000 Stück ſolcher Münzen geben würden, benutzt werden, und ein zweckmäßiges Gepräge würde die neue Münze durch die 4 Charactere erhalten: Khien-long-Toung-Pao, d. h. Khienlongs Kupfer-Münze, mit der Legende auf dem Revers: Kaſchghar, in mohammedaniſcher ſo wie in Mandſchu-Schrift ausgeprägt.

Zur Erhaltung der Unterwürfigkeit der neuen Eroberung vertheilte Tſchaohoei überall hin durch dieſelbe Garniſonen, von 450 Mandſchu und 900 Mann chineſiſchen Truppen, die von Yongking und Kountſchu aus ihre Marſchrouten und Commandos erhielten; in die Poſten von geringerer Bedeutung, wie nach Opil, Tajamelik, Tſchik, Aratuſche, Paiſupath (ob Paitſching? ſ. oben S. 449), aber nur 100 Mann chineſiſcher Soldaten, die von Yenſiangche aus commandirt wurden. Die Mohammedaner wurden verpflichtet dieſe Truppen zu ver-

Digitized by Google

proviantiren, wofür ſie in den couranten Preiſen bezahlt werden ſollten.

Hierauf ſchließt der Rapport des chineſiſchen Generals mit der Bemerkung, daß dieſe Einrichtungen für jetzt getroffen wären; ſollten aber andere nothwendig werden, ſo werde er darüber an den Kaiſer berichten und die Befehle abwarten; in 3 Tagen ſey er bereit, nun auch aus ſeinem Lager von Kaſchghar nach Yarkand aufzubrechen, um daſelbſt dieſelben Einrichtungen zu treffen, und dann die Rebellen aufzuſuchen und ſie zu ſchlagen. — Ende des Rapports.

Die chineſiſche Armee brach wirklich am 18. Sept. 1759 gegen Yarkand auf, wo dieſelben Anordnungen in Gang kamen, Tribut und Gericht eingeſetzt wurden.

Beide Khodjas, von Yarkand wie von Kaſchghar, die ſich ihrer feſten Plätze beraubt und ohne hinreichende Macht ſahen, zogen ſich indeß gegen den Weſten, mit ihrer Partei, in die Wildniſſe des Belur Tag zurück, wohin ihnen der Adjutant Fouté zur Verfolgung ſchon frühzeitig nachgeſchickt ward. Dieſer erreichte ſie zuerſt bei Atchour[839]), unſtreitig was wir im obigen als Khartchu auf dem ſüdlichen Gebirgspaß nach Badakhſchan nachgewieſen haben (ſ. ob. S. 503), obwol keiner der bisherigen Commentatoren dieſe Localität nachzuweiſen wußte.

Da wir in dem folgenden Armeeberichte des General Fouté, über ſeine Campagne im Belur Tag, die einzige neuere Quelle über die dortigen Gebirgsübergänge nach Badakhſchan erhalten haben, welche bisher von den Geographen ganz außer Acht gelaſſen war, dieſe aber unſere obigen Angaben über dieſelben noch mit einigen Details bereichert, ſo theilen wir den Bericht hier nach allen topographiſchen Einzelnheiten, die darin erwähnt ſind, vollſtändig mit, ſo unbedeutend dieſe auch an ſich ſeyn mögen.

In Parforçemärſchen, zu 100 Li jeden Tag, hatte General Fouté den Flüchtlingen im Gebirge nachgeſetzt, aber es war ihm doch nicht gelungen in dem erſten Gefecht, das ſich hier mit dem Feinde entzündete, dieſen zu vernichten; er entfloh. Am 2. September (1759) meldeten die Spione, daß man, um den Gebirgspaß gegen Badakhſchan, eine große Menge von

---

[839]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 572; Lettres Edif. T. XXIV. p. 38 etc.

Mohammedanern bemerkte, die hin und her zögen, woraus man ſchließen müſſe, der Feind habe ſein Lager im Gebirge ſelbſt, auf faſt unzugänglichen Höhen aufgeſchlagen. Sogleich ward beſchloſſen ihn in ſeiner Retraite aufzuſuchen; ein Purut (d. i. ein Berg-Khirgiſe) der ſeit langem hier im Lande ſich niedergelaſſen und deſſen Gelegenheit genau kannte, gab dem General ſelbſt folgende Ausſage: Dein Feind hat ſchon den Berg überſtiegen und iſt nicht mehr fern von Badakhſchan (vgl. ob. S. 504). Aber vorher, ehe er dort anlangen kann, hat er noch einen ſehr hohen Berg zu paſſiren. Dieſer liegt zwiſchen zwei Seen; der welcher dieſſeit liegt, heißt Pou loung kol (wol Bolor-See), der welcher auf der andern Seite des Berges liegt, heißt Iſilkol (Iſchilkul). Obwol es Fußpfade an beiden Seen hin giebt, ſo ſind dieſe doch ſo enge, daß ein Heer nur einzeln, Mann für Mann, hindurch defiliren kann, höchſtens etwa 2 Reiter neben einander in Front durchdringen können. Hat man den Pou loung kol-See paſſirt, ſo muß man den Berg erklettern, der ſehr ſteil iſt. Auf deſſen Höhe angekommen, entdeckt das Auge das Badakhſchan-Land (es iſt alſo jener Tengi Badaſcia, ſ. ob. S. 504, der Grenzpaß). Dann ſiehſt du vielleicht des Feindes Heer; denn ſehr weit kann es davon nicht entfernt ſeyn. — So weit der Bericht des Purut.

Man wird auf Grimms Kartenzeichnung von Hoch-Aſien dieſe beiden Seen, die auf allen andern Karten fehlen, nach Angabe der chineſiſchen Originalkarten (ſ. ob. S. 347) eingetragen ſehen; offenbar aber ſind ſie, nebſt dem Flußlaufe des Bolor auf dem chineſiſchen Original, und danach auch bei Grimm, viel zu weit gegen den Norden hin ausgedehnt, wie ſich dies aus dieſem Purutberichte unmittelbar ergiebt, und vergleichungsweiſe auch aus Al. Burnes Karte vom Bolor-Fluſſe beſtätigt. Uns ſcheinen die beiden genannten Seen ein paar Hochalpenſeen nahe der Quelle des Bolor-Fluſſes ſelbſt ſeyn zu müſſen, unmittelbar an der directen Gebirgspaſſage nach Badakhſchan. Statt des Namens Pou loung kol ſteht bei Grimm, nach den chineſiſchen Originalkarten, Tuskul; wol eine Verwechslung mit dem Iſilkul oder Iskul, der dem Dſarikkul, bei Al. Burnes, zu entſprechen ſcheint. Die beiden hier in Rede ſtehenden Seen glauben wir auf Burnes Karte dicht an die Quelle ſeines Bolor-Fluſſes, eintragen zu müſſen; weil hier die directe Gebirgspaſſage von Khartſchu liegt, die wir durch Ben.

Goës kennen, und der Name Pouloung, offenbar, im Chineſiſchen die Umſchreibung von Bolor iſt. Wahrſcheinlich iſt aus General Foutés Armeebericht jene Kartenzeichnung erſt in den chineſiſchen Atlas aufgenommen worden. In demſelben Jahre, 1759, war es auch, daß, bei Gelegenheit dieſer Siege, der Pater Felix d'Arocha, Präſident des mathematiſchen Tribunals vom Kaiſer höchſt eiligſt in jene neueroberte Provinzen geſchickt ward, um jene aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen behufs einer neuen Reichskarte zu machen, die wir oben ſchon angeführt haben (ſ. oben S. 432). Denn ſein Brief, mit den erſten dieſer Beſtimmungen iſt von Kaſchghar[840]) datirt, vom 26. November 1759; und ſein 2ter, vom 8. December deſſelben Jahres, aus Yarkand. Hätte er in jenen Gegenden, da er bis Poloeulh[41]), d. i. Bolor, das nach ihm unter 37° N.Br. und 70° 24′ O.L. v. Par. beſtimmt und darnach auch in Grimms Karten richtig, von Al. Burnes aber um einen vollen Längengrad zu weit oſtwärts eingetragen wurde, vordrang, auch die Lage der Seen, des Schlachtfeldes am Pounung Kol angegeben, ſo wie die Badakhſchanroute angedeutet, ſo wäre ſicher ſeitdem auch in dem Gebirgslande ſelbſt die Kartenzeichnung beſſer berichtigt, als es gegenwärtig der Fall iſt, wenn nicht andere politiſche Maaßregeln, etwa Jalouſie gegen die Grenznachbarn, jene abſichtliche Entſtellung veranlaßten (ſ. ob. S. 415). —

Die Gefahr ſchreckte den Chineſen General Fouté nicht von einem gewagten Ueberfalle zurück. Mit Sonnenuntergang ließ er ſein Truppencorps in größter Stille aufbrechen; in einigen Stunden war das Seeufer paſſirt und die Mitte des Berges erreicht. Hier gab er dem ganzen Haufen Befehl, mit Flinten und kleinen Feldſtücken, die man (auf Maulthieren) bei ſich führte, eine volle Ladung abzufeuern, um einen paniſchen Schrecken in der Nacht zu verbreiten. Die Liſt gelang; alsbald hörte man ſchon aus der Ferne das Geſchrei von Weibern und Kindern, die erſchreckt um Gnade und Erbarmung riefen. Dies verrieth die Stellung des Feindes, auf den nun mit Sturmſchritt vorgedrängt

---

840) Lettres Edifiantes etc. Nouv. Edit. Paris 8. T. XXIV. p. 27, vergl. p. 483. 41) Positions astron. in Mem. conc. etc. I. p. 393; Mailla Hist. Gen. XI. p. 575. 42) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 573; Mem. conc. l'Hist. des Chin. I. p. 393; Lettres Edif. XXIV. p. 39.

ward, mit wiederholtem Abfeuern. Wirklich war man ſchon faſt in das Lager ſelbſt eingefallen, und das Handgemenge begann. die Scharmützel dauerten bis zum Anbruch der Dämmerung; blutig waren ſie nicht, denn das Dunkel der Nacht ließ zwiſchen Baum und Gebüſch manchen Schuß zur Seite gehen. Die Khodjas und ihre Oberofficiere entkamen durch die Flucht nach Badakhſchan; außer den Gefallenen kamen Viele der übrigen in die Gewalt der Chineſen. Man zählte, als es Tag geworden, 12,000 der Gefangenen, Männer, Weiber, Kinder; man erbeutete 10,000 Waffen, Flinten, Säbel, Bogen, Köcher, Feldſtücke, über 10,000 Rinder, Schafe, Eſel und einige Pferde. — Dies der Armeebericht des General Fouté, datirt vom 23. Novemb. 1759 (4ter Tag des 10ten Monats des 24ſten Regierungsjahres Khienlongs).

Der entflohenen Khodjas habhaft zu werden (nach einer Sage ſollte der eine derſelben im Gefechte geblieben ſeyn), die ſich in das Gebiet ihres Glaubensgenoſſen des mohammedaniſchen Sultan von Badakhſchan unſtreitig nur um ihren Durchgang nach Hindoſtan zu nehmen, geflüchtet hatten, ergingen ſogleich an denſelben Aufforderungen, ſie auszuliefern. Die Briefe des General Fouté enthielten deshalb Verſprechungen und Drohungen zugleich. Der Sultan Schah von Badakhſchan antwortete, daß er zu wenig über den Streit der Chineſen mit den bisherigen Landesfürſten vertraut ſey, um hier den Schiedsrichter zu ſpielen; übrigens verböte ihm ſeine Religion mohammedaniſche Glaubensgenoſſen ohne gerechte Gründe in die Hände der Ungläubigen zu überliefern. Er werde nicht übereilt handeln, ſich aber treu zeigen, ſich genau unterrichten, und wenn er die Khodjas ſchuldig finde, ſie ſelbſt abſtrafen, nach Landesrecht und dem Geſetz des Koran.

Der Chineſe war wenig mit dieſer Antwort befriedigt; aber das Schickſal begünſtigte ihn. Der eine der Khodjas ſtarb bald darauf an den empfangenen Wunden; der andere hatte den Sultan in einem ſeiner Verwandten ſchwer beleidigt, indem er dieſen wenige Monate zuvor grauſam hatte ermorden laſſen. Zugleich erfuhr der Sultan andere Ungerechtigkeiten, welche die Khodjas begangen hatten, da man ihnen Schuld gab, von mehrern Territorien ſeiner Alliirten Tribut eingetrieben und die Bewohner eines der Dörfer, das ſich widerſetzte, maſſacrirt zu haben. Dies koſtete ihm nun jetzt ſeinen Kopf, den der Sultan von Badakh-

Digitized by Google

ſchan dem General Fouté, mit Betheuerungen ſeines Reſpectes gegen den Kaiſer, zuſandte, da er den Khodja als ſchuldigen Verbrecher beſtraft habe. Zugleich erbot er ſich, eine Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Peking zu beordern, wenn ihm dies geſtattet werde, um ſeine Devotion mündlich durch ſeine Stellvertreter verkünden zu laſſen.

Dieſer glückliche Ausgang des gefahrvollen Krieges erregte beim Kaiſer in Peking eine übermäßige Freude, als Triumph über ſeine Feinde, den er ſogleich mit allen üblichen Ceremonien [843]), zu Ehren ſeiner Altvordern zu feiern beſchloß, voll Stolz den Ruhm ſiegender Mandſchu über das ganze chineſiſche Reich verkünden zu laſſen. Er ſelbſt ſetzte ihr Elogium auf, und ließ es in alle öffentlichen Zeitungen einrücken. Von dem Badakhſchan Sultan wurden die Reſte der Khodja-Leichen eingefordert, um an ihnen, nach wahrer Barbarenart, in Peking die Verſtümmelungen vorzunehmen, die man als Opfer für die Ahnen der Mandſchu-Dynaſtie anſah (ſ. Aſien I. S. 92—96). Der Schädel des überſandten Khodja ward im eiſernen Käfig der Schauluſt des Volks in Peking dargeboten, der Friede proclamirt, Tſchaohoei, der perſönlich Bericht abſtattete, vom Kaiſer zum Range eines Kung [44]), d. i. Prinz der 5ten Claſſe (Comte ſagen die Miſſionaire), mit allen Würden der Regulos erhoben; andere Ehren wurden an die Generale Fouté und zwei andere Oberbefehlshaber (die unter andern auch darin beſtand, in den Hof des Kaiſerpalaſtes zu Pferde einreiten zu dürfen) übertragen. Anderen andere, und durch eine Proclamation ward verſprochen, daß kein Einziger, der an dem glorreichen Feldzuge Theil genommen, unbelohnt bleiben ſolle. Fouté wurde erblicher Heou, alle treu gebliebenen Bucharenhäuptlinge wurden mit Würden und Pfauenfedern belohnt. Der Khan von Badakhſchan und ſeine Generale, der Bi der Burut und 19 Chefs ihrer Horden (Aiman), die gleich anfangs gegen Khan Khodja aufgetreten waren, erhielten Landeigenthum. Dieſe öffentliche Rechtfertigung vor den Augen der ganzen Nation, die Kaiſer Khienlong ſich ſelbſt, wegen der wider den Rath ſeines ganzen Miniſteriums unternommenen, blutigen Kriege, die

---

[843]) Lettres Edif. l. c. XXIV. p. 45—56.

[44]) Relation des Troubles etc. im Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 202.

wenigſtens einer Million Menſchen [45]) (in Summa, Freund und Feind) das Leben gekoſtet, ſchuldig zu ſeyn glaubte, und daher ſo triumphirend zu Werke ging, geſchahe im Jahre 1760.

Seit dieſer Zeit wurden alle Städte Turkeſtans der chineſiſchen Verwaltung einverleibt; doch hat es von Zeit zu Zeit, bis zu der ſchon früher angezeigten großen Rebellion, im J. 1826 und 27 (ſ. Aſien I. S. 468—472), daſelbſt, nicht an Verſuchen gefehlt, ſich dem Chineſenjoch wieder zu entziehen, obwol die genaueſten Nachrichten uns darüber fehlen. Doch geben uns die jüngſten Berichte zu verſtehen, daß die weſtlichen Grenzreiche, wie Ladakh und Badakhſchan (ſ. Aſien I. S. 471), und neuerlich vorzüglich das nördlichere Gebiet von Ferghana, alſo ringsum das ganze burgartig umkreiſende Grenzgebirge des Belur Tagh, auf mannichfaltige Weiſe mit in dieſe turkeſtaniſchen Händel verwickelt worden ſind, weil die geographiſche Stellung dies kaum anders möglich macht.

Die Revolte der Stadt Uſchi im J. 1765, alſo bald nach jener Pacification, iſt uns in ihren Details hiſtoriſch überliefert [46]), und obwol für ſich iſolirt ſtehend, und auch vollſtändig wieder unterdrückt, verdient ſie doch, zur Kenntniß der dortigen Bevölkerung wie des gegenwärtigen Zuſtandes jener Landſchaften, von denen wir ſo wenig ſpecielle Nachrichten erhalten, hier in ihren Hauptreſultaten, die wir wörtlich nach dem Original anführen, nicht übergangen zu werden.

Abdallah, Hakim Beg von Uſchi (ſ. ob. S. 451) war aus Hami gebürtig, ſo wie alle ſeine Diener. Die Unterthanen des Prinken Iſaak (wol in Hami) waren wirkliche Sclaven, indeß die Bauern in den andern Diſtricten und Ländern der Kleinen Bucharei bürgerliche Rechte genoſſen, und ihre Klagen vor Gericht bringen konnten. Abdallah wäre gern dem despotiſchen Beiſpiele jenes Prinzen auch gegen ſeine Unterthanen gefolgt. Er wollte die Strafe der Knute bei ihnen gegen Schuldige wie gegen Unſchuldige, nach Willkühr, einführen; ſo daß ſeine Tyrannei bald zum Sprichwort ward. Desgleichen wußte er ſich unter jedwedem Vorwande Geſchenke zu erpreſſen, und ſeine Diener wurden bald frecher als ihr Gebieter. Den Bucharen von Uſchi

---

[45]) Potocki Voyage dans les Steps d'Asthrakan ed. Klaproth. Paris 1829. 8. Vol. I. p. 59 etc. Nota. [46]) Revolte des Habitans de la Ville d'Ouchi en 1765. Trad. du Chinois par J. Klaproth in Magasin Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 203—208.

ward dies in die Länge unerträglich; der chineſiſche General Su-tſching, Commandant der Stadt Uſchi, war dumm und liederlich; ſein Sohn, noch ſchlimmer, fing mit Gewalt die jungen Mädchen weg. Die Bucharen ſannen lange auf Rache; ein geringer Umſtand brachte die Glut zur Flamme und zum Ausbruch. Ein Buchare, der Befehl erhalten Effecten zu transportiren, und den Hakim Beg deshalb nach dem Orte ſeiner Beſtimmung fragte, erhielt von ihm Peitſchenhiebe ſtatt der Antwort. Der Buchare eilte dieſe Beleidigung dem oberſten Vorſtande des Kriegsrathes anzuzeigen, der erboßt, daß der Menſch ihm beſchwerlich falle, ſtatt ſich bei den Unterbehörden zu melden, noch 30 Hiebe dazu aufzählen läßt. Die Erbitterung verſammelte bald 300 Verſchworne, die Rache ſchnaubend in der Nacht Abdallah mit ſeinem ganzen Gefolge ermorden, dann eben ſo den Commandanten Su tſchhing, mit ſeinen Domeſtiken, Soldaten, und nun das Blutbad über die ganze Garniſon und die chineſiſchen Kaufleute bringen.

Der nächſte Stadtcommandant von Akſu, General Biantakha, eilte auf die erſte Nachricht dieſer Revolte mit einigen 100 Bucharen Truppen nach der Stadt Uſchi, in der aber die 400 Inſurgenten die Thore feſt verſchließen.

Nun nimmt die ganze Stadt Antheil an der Inſurrection; ſie wählt ſich in der Perſon des Arabdallah einen neuen Hakim Beg, und zieht zum Gefecht vor die Stadtthore. Biantakha ward in die Flucht gejagt; eben ſo das Heer des General Obao, der von Kutſche mit buchariſchen Soldaten zu Hülfe kam.

Auf dieſe böſe Zeitung eilte der General Nachitoung von Kaſchghar nach Ili, wo größere Macht garniſonirte. Minchoui, General en Chef und General Youngkuei mit 10,000 Mandſchu und Chineſen-Truppen, überſtiegen den Gletſcherpaß von Muſſur dabahan, um ſich vor Uſchi zu vereinen. Aus der Belagerung vor Uſchi ſandten ſie ihren Bericht über die Begebenheit nach Peking. Biantakha ward zum Tode verurtheilt, eben ſo Nachitoung wegen ihrer Verſäumniſſe. Uſchi ſcharf belagert wehrte ſich in Verzweiflung.

Indeß war Odoui, nach Obigem (ſ. ob. S. 514), noch Hakim Beg in Yarkand. Seine Gemahlin Jeïm war zufällig mit ihrem Sohne Othman (Hakim von Kutſche) nach Kutſche gereiſet, als eben die Rebellion ausbrach; und da ſie die Nachgiebigkeit ihres Gemahls fürchtete, kehrte ſie mit Erlaubniß der

Digitized by Google

Behörde ſogleich nach Yarkand zurück, um demſelben zur Seite zu ſtehen, der Rebellion keinen Vorſchub zu leiſten. Die kühne Frau durcheilte in 5 Tagen eine Strecke von 3000 Li (zu 200 auf 1° wären 225, zu 300 auf 1° = 150 geogr. Meilen) bis Yarkand, wo ſchon Alles zur Empörung bereit war. Odoui war rathlos, die Akhouns ſchwankend, Liſt und Muth der Jeïm ſchlug die Unruhen nieder. Auch in Akſu glühte das Feuer der Empörung ſchon im Verborgenen; deſſen Hakim Beg, Setibardi, war auf dem Rückwege von Peking, eben in Sutſcheou angekommen, wo er die erſte Nachricht der Unruhen erhielt. Sogleich ſetzte er ſich zu Pferde, legte 6000 Li in 7 Tagen zurück (200 Li auf 1° wären 450, 300 auf 1° 300 geogr. Meilen; alſo auf 7 Tage vertheilt, täglich über 60, oder 40 geogr. Meilen, was ſelbſt mit Kameelrennern faſt unmöglich ſcheint) bis Akſu, wo er den Ausbruch der Empörung niederſchlug. Nun führte Othman, der Hakim Beg von Kutſche und Adjutant des chineſiſchen Obergenerals, ein Heer gegen Uſchi. Dieſe vereinten Umſtände ſchwächten den begonnenen Ausbruch durch Hemmung der weitern Fortpflanzung, ſo daß ohne Nahrung von außen bald Lähmung erfolgen mußte.

Die Bucharen ſind ungemein mistrauiſch, ſagt der Chineſenbericht; ſie können leicht getäuſcht werden. Wenn ſie in friedlichen Zeiten ſehen, daß ſich Autoritäten verſammeln, ſo denken ſie gleich es ſolle ihnen ein Uebel bereitet werden, aber es fehlt ihnen zugleich an Beſonnenheit durch verſtändigen Plan dieſem zu begegnen.

Uſchi iſt an den Abhang eines Berges gegen Süd angelehnt; gegen Nord zieht nur eine halbe Li fern ein großer Fluß (Ta Ho) vorüber; von der Seite deckt ein dichter Wald den Anblick der Stadt, und hindert es, mit Kanonen eine Breſche in die Stadtmauern zu ſchießen. Die Belagerung zog ſich daher vom 4ten bis zum 7ten Mond in die Länge. In einer Nacht ſchlugen die Einwohner thörichter Weiſe den Wald nieder, und entblößten dadurch Wall und Graben. Dieſen Umſtand benutzte die chineſiſche Armee, rückte näher heran und ſchnitt alle Ausgänge ab. Im Innern erhoben ſich Parteiungen und Streit; Arabdallah, der Hakim Beg, ermordete ſich ſelbſt und bald ward nun Uſchi mit Sturm erobert.

Des Kaiſers Befehl war: alle Einwohner der Stadt zu tödten, den Sitz des Generals an einen andern Ort zu verlegen,

Digitized by Google

und das Land von Uſchi durch andere Bucharen-Tribus zu colonisiren. —

Solche Revolten haben ſich in neuern Zeiten wiederholt; die zuletzt bekannt gewordenen des Khodja Djihangir (1826, ſ. Aſien I. S. 471), den Moorcroft im Jahre 1822[847]) ſchon, am Hofe Omar Khans von Ferghana kennen lernte, ſo wie Anderer, vorher und nachher (von Ai Khodja, Kun Khodja u. a. m.), über welche wir aber nicht genauer unterrichtet ſind. Dieſer Ai Khodja war ebenfalls ein Nachkomme der alten Landesfürſten; wenigſtens derjenigen, die als ſolche in den Augen der mohammedaniſchen Einwohner dafür gelten.

Daß Anſehn dieſer Khodjas unter den dortigen mohammedaniſchen Völkern hat freilich eine eigene Bewandtſchaft; es geht nur in die mohammedaniſchen Zeiten zurück und iſt eine religiöſe Würde. Khodja, oder Khodjo[48]), heißt eigentlich nur Herr, Meiſter, Doctor des Koran, und iſt ein bei den weſtlichen Mohammedanern ſehr bekannter und an ſich ſehr venerirter Titel, mit dem aber urſprünglich gar keine Souverainität verbunden iſt. Hier aber, in dieſem Oſt-Turkeſtan, führten die independenten Landesfürſten dieſen Titel, als ſogenannte Nachkommen des Propheten, oder richtiger der Askhab, d. i. der Schüler des Propheten, welche im Lande zuerſt deſſen Geſetz angenommen und weiter verbreitet haben ſollen; weshalb mit dieſem Titel eine Art Heiligkeit verbunden ward, die ihnen erſt eine politiſche Macht gegeben zu haben ſcheint. Daher der Wahn, daß ſie unverletzlich, ſchußfeſt ſeyen (ſ. ob. S. 514), daher die allgemeine Verehrung und Anhänglichkeit der Landesvölker an ihre Geſchlechter, worin die Quelle ihrer immer möglichen, neuen Rebellionen gegen die Mandſchu und Chineſen liegt, die dieſen Reſpect durchaus gegen ſie nicht theilen. Das Volk der Moslemen aber ſieht dort allgemein das Verderben, welches den Fürſten von Badakhſchan traf, deſſen Land kürzlich eine Beute des räuberiſchen Muhamed Murad Beg von Kunduz geworden iſt, als eine gerechte Strafe[49]) des Himmels für die Treuloſigkeit an, die er wiederholt gegen ſeine Glaubensbrüder, die Khodjas und Nachkommen des Propheten, begangen habe.

---

[847]) J. Fr. Davis Notices on Western Tartary in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Lond. 1829. Vol. II. P. I. p. 199 Not.
[48]) Klaproth Not. in Timkowski Voy. ed. Paris T. I. p. 385.
[49]) Wathen Mem. l. c. Journ. of the As. Soc. of Bengal Vol. III. p. 660.

Digitized by Google

Wie dies Verhältniß aufkam und unter den Mongholen Khanen war, iſt uns unbekannt geblieben; unter der Herrſchaft der Kalmücken (Oelöth) ſahen wir, daß das Anſehn des Khodja in Yarkand wenigſtens, als Statthalter, herrſchend blieb, und ſpäter erſt durch das Zwiſchentreten der Chineſen und durch die Empörungen gefährdet war. Aber nicht blos dieſer äußere Einfluß führte die Verwirrungen und Schwächungen der einheimiſchen Khodjas herbei, durch welche bei der Rebellion von 1826 (ſ. Aſien I. S. 471) in einem einzigen Jahre, von ſieben Khodjas, 4 in den Schlachten getödtet, 2 als Gefangene nach Peking geſchickt wurden, und nur der ſiebente, Sarymſak Khodja[50], nach der großen Bukharei glücklich entſchlüpft ſeyn ſoll.

Unter ihnen ſelbſt wüthete ſeit langer Zeit, außer der Tyranney ihrer Beſieger, der Oelöth, und außer der verheerenden furchtbaren Pockenpeſt, welche die Großen der Unterworfenen wie die der Herrſcher traf, und Hunderttauſende damals von ihnen wegraffte, noch die Seuche der innern Entzweiung, welche jene Spaltungen ihrer Unternehmungen zu allen Zeiten herbeirief, ſo daß in ihren Empörungen gegen die Uſurpatoren der Oelöth, Dſungar, Mandſchu und Chineſen, niemals Einigkeit herrſchend war. Wir haben ſchon oben (ſ. S. 467) den politiſchen Haß der Ak Tak und Kara Tak nach dem eigenen Urtheile der Eingebornen angeführt, deſſen nähere Urſache uns unbekannt bleibt. Von dieſem hörte auch Mir Iſſet Ullah. Der Fürſt von Yarkand war Khodja der Kara Taghlik (d. i. der Schwarzen Bergbewohner)[51], des Stammes der mit den Kalmak (Oelöth) verbunden war; der feindlich geſinnte Stamm der Ak Taghlik (d. i. Weiße Bergbewohner) war an Ili unterworfen, ihre Großen waren in Ili unter der harten Controlle und Zuchtruthe ihrer Tyrannen ſitzen geblieben. Da deren Prinzenhaus durch die Peſt faſt ganz verödet und ihre Herrſchaft völlig geſchwächt war, erhoben ſich die Ak Taghlik (Tſe vang Arabdan, als Dſungaren-Herrſcher, ſ. Aſien I. S. 453), und griffen die Kara Taghlik an und unterjochten deren Land; erſchlugen einen chineſiſchen Geſandten und zogen ſo nun auch ſpäterhin das Ungewitter von China über ganz Siyu herbei, daß nun auch, durch des Kleinen oder Jungen Khodjas

[50]) Timkowski Voy. l. c.

[51]) Mir Isset Ullah in Magas. Asiat. T. II. p. 30; vergl. Fraser Narrat. of a Voy. l. c. App. p. 113.

(Khodzidjan) rebelliſche Geſinnung, welche ſeinen ältern Bruder den Großen Khodja (Boulatun) überſtimmte (ſ. oben S. 510), die Khodjas der Kara Taghlik-Partei, ſammt ihrem Anhange, aus dem Lande gejagt wurden, und ſelbſt bei dem Sultan Schah von Badakhſchan kein ſicheres Aſyl mehr fanden. Zu Mir Iſſet Ullahs Zeit (1812) regierte in Badakhſchan Mir Mohammed Schah, der Sohn des Sultan Schah. Die Söhne und Enkel des damals hingerichteten Khodjas lebten noch im Schutze von Bokhara; was auch von J. Fraſer beſtätigt ward. Aber dieſe konnten nicht ruhig im Auslande ſitzen bleiben. Die Mekka-Pilger nannten den vom Badakhſchan Sultan zuletzt an die Chineſen ausgelieferten Khodja, Ai Khodja, und erzählten deſſen Sohn und Enkel ſeyen nach Andejan entflohen, wo, nach des Vaters Tode, der Sohn Djihangir Khodja[852]), ein Jüngling, den Schutz des Uzbeken Khans von Kokand genoß. Von da aus machte er ſeinen ſiegreichen Einfall bis Yarkand und Khotan, der aber kein Jahr Dauer hatte (1827, ſ. Aſien I. S. 471—472). Seine eigene Tyrannei zog ihm den Haß der beſiegten Städte zu, und einem chineſiſchen Heere von 60,000 Mann konnte er nicht widerſtehen. Sein Schickſal, das in Europa unbekannt blieb, und die Folgen, haben erſt die Mekka-Pilger und Al. Burnes[53]) bekannt gemacht. Djihangir Khodja zog ſich in die Gebirge zurück, und ſeine Hülfstruppen, die Kirghiſen und Andejanis aus Kokand, retirirten, wie zu erwarten war, über den Belur Tag in ihre Heimath, und ſchleppten, nachdem ſie Oſt-Turkeſtan weidlich ausgeplündert, unermeßliche Beute heim. Es dauerte nicht lange ſo ward Djihangir von ſeinem Nebenbuhler, Iſchak, dem Khodja von Kaſchghar, durch Verrath an den chineſiſchen General in Akſu ausgeliefert, der ihn nach Peking ſchaffte, wo er hingerichtet ward; der Verräther ward dafür zum Wang, oder Prinzen von Kaſchghar erhoben; aber ſeine Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn bald darauf nach Peking berufen, iſt ſeine Perſon, wahrſcheinlich durch Vergiftung, dort, den Augen ſeiner Landsleute verſchwunden, und die Lockſpeiſe eines Wang war nur eine vorübergehende Täuſchung (ſ. ob. S. 414). Er gehörte, ſagten die Mekka-Pilger, zur Secte der

[852]) Wathen Mem. l. c. p. 660. [53]) Wathen Mem. p. 661; Al. Burnes Trav. II. p. 228.

Kadaris, den Kara Tak anhängend, da ſein Gegner zur Secte der Nagſchbandi gehörte, die auf der Seite der Ak Tak ſtehen, die einander gegenſeitig bis auf den Tod haſſen.

Auch dieſer Verſuch einer Reſtauration der Usbeken-Herrſchaft in Oſt-Turkeſtan iſt alſo misglückt, der Khan von Kokand, als Theilnehmer, hat ſich jedoch des Feldzugs wegen, den ſeine Truppen gegen die Ungläubigen mitgemacht, den Titel Ghazie, des Glaubenshelden (ſ. ob. S. 205) angemaßt.

Bei dem Ausbruche dieſes Krieges ſollen wiederum einige Glieder der Khodja Familie nach Badakhſchan geflohen ſeyn (?), wo der Sultan ſie ebenfalls hinrichten ließ. Für dieſen Freundſchaftsdienſt, hörte A. Burnes, habe ihm der Kaiſer von China, während der letzten Reihe von Jahren, wo ſein Land vom Mir, oder Murad Beg, von Kunduz erobert war, jährlich ein Geſchenk zugeſandt. Die Khodjas ſind daher, geſtützt von dem bigotten Khan von Kokand, der in Feindſchaft mit Badakhſchan ſteht, noch immer gefährliche Nachbarn für das chineſiſche Reich, und die Route nach Kokand war deshalb eine Zeit lang geſchloſſen, der Handelsverkehr dahin ganz gehemmt (ſ. ob. S. 476).

Viertes Kapitel.

Welthiſtoriſcher Einfluß des chineſiſchen Reiches auf Central- und Weſt-Aſien, bis zu dem Uferlande des Aral und Caspiſchen Meeres, von älteſter Zeit bis in die Gegenwart, in politiſcher und commercieller Hinſicht, wie auf Völkerentwicklung und Völkercultur überhaupt.

§. 6.

Ueberſicht.

Der welthiſtoriſche Einfluß des chineſiſchen Reiches reicht in moderner Zeit von ſeiner Waſſerſeite weit über den indiſchen und großen Oſt-Ocean hinaus, durch ſeinen Verkehr, bis nach Weſt-Europas Continent und die britiſchen Inſeln, wie nach Nord-Amerika, zumal in die Vereinigten Staaten hinüber; aber von ſeiner Landſeite dringt derſelbe ſchon ſeit Jahr-

Digitized by Google

tauſenden in alle Staaten- und Völkerverhältniſſe Central-Aſiens unmittelbar ein. Hier berührt er alle hinterindiſchen Völker, und auch heute die Briten in Indien, die Afghanen und Perſer, die Bukharen in West-Turkeſtan, das ruſſiſche Reich in Sibirien auf directe Weiſe, viele andere aſiatiſche Verhältniſſe auf mehr indirecte Art.

Dieſer directe Einfluß reicht von Peking bis Bokhara (von 135 bis gegen 80° O.L. v. F., an 58 Längengrade) gegen 600 bis 700 geogr. Meilen weit, weſtwärts, bis in das Stufenland des Oxus und Jaxartes (Gihon und Sihon), zu den Ländern am Aral-See, ja faſt bis zum öſtlichen Fuße des uraliſchen Meridiangebirges, bis zur äußerſten Grenze Oſt-Europas (ſ. Rückwanderung der Turgut-Oelöth aus den Weideländern der Wolga, 1771, Aſien I. S. 463). Denn wenn die politiſche Macht des Chineſenſtaates, gegenwärtig, auch unmittelbar nur bis zu dem Waſſerſcheiderücken zwiſchen den Oſt- und Weſt-Strömen in Belur Tag geht, ſo wirkt deſſen Einfluß doch überall auf jene Grenzſtaaten von Badakhſchan, Bokhara, Kokand u. a. ein, und zumal auf unzählige jener Wanderhorden, die von Oſt gegen Weſt immerfort jene Ländergebiete durchſtreifen, beleben, leicht hin und her ziehen, in ihren Sitzen und Unterwerfungen unter den einen oder den andern Scepter wechſeln, und danach ihren Heerdenreichthum temporair friedlich weiden, oder, oft momentan und plötzlich, ja oft gleichzeitig und fortwährend, als Raubhorden die Nachbarländer verheeren und deren feſtgeſiedelte Einwohner in fortwährende Sorge und Bedrängniß verſetzen. Dieſe allgemeine Erſcheinung geht aus unſern zuvor mitgetheilten Thatſachen, für die Gegenwart und neuere Zeit, nothwendig hervor, und dennoch iſt ſie noch keineswegs in allen ihren Theilen weder von Geographen, noch von Ethnographen und Hiſtorikern in dem ganzen Umfange ihres Einfluſſes auf Weltgeſchichte ſo gewürdigt wie ſie es verdient. Es wäre aber ganz irrig dieſen Einfluß blos etwa nur für eine zufällige, moderne, ephemere Erſcheinung der gegenwärtigen politiſchen Staatenverhältniſſe Oſt-Aſiens und der chineſiſchen Herrſchaft anzuſehen, und ſie deshalb in der Geſammtbetrachtung der Völker-, Culturen- und Staaten-Verhältniſſe Aſiens, wie es herkömmlich bisher geſchehen iſt, als etwas blos zufälliges, ganz außer Acht liegen zu laſſen. Nur die frühere gänzliche europäiſche Ignoranz in der chineſiſchen Literatur und Geſchichte konnte dieſe

bisherige Lücke in dem Geſchichtszuſammenhange der Welt- und Völker-Hiſtorie entſchuldigen. Wir ſind aber gegenwärtig ſchon hinreichend, wenn auch nur elementariſch, in den Quellen der chineſiſchen Annalen der frühern Jahrhunderte bewandert, um zu wiſſen, daß ſchon ſeit zwei vollen Jahrtauſenden derſelbe chineſiſche Einfluß auf die Weſtländer Aſiens, Chinas auf Transoxiana, und den claſſiſchen Boden der Weltgeſchichte eingewirkt hat, wie nur der Cultureinfluß Indiens und Perſiens zu Alexanders Zeit auf ägyptiſche und macedoniſche Geſchichte, oder der Römer auf die germaniſche zurückwirken mußte, wie der arabiſche Orient in dem Mittelalter auf den chriſtlichen Occident ſeinen Einfluß behauptete, und wie überhaupt jede in ſich abgeſchloſſene Culturwelt, die auf lange Jahrhunderte mit einer andern Civiliſation in directen Verkehr tritt, auf dieſe mächtig umgeſtaltend wirken muß.

Auf unſerer Wanderung durch ganz Oſt-Aſien hat es zu unſern Hauptaufgaben gehört, dieſem lebendigen Einfluſſe der Natur- und Völkerverhältniſſe des Oſtens auf den Weſten nachzuſpüren, und ihn überall in ſeinen geheimſten Wegen im Beſondern und Allgemeinſten den Räumen und Localitäten gemäß nachzuweiſen. Auf der Grenze Oſt-Aſiens gegen Weſt-Aſien angelangt, glauben wir, ſchon bei Indien, auf der Südſeite des Himalaya- und Hindu Khu-Syſtems, ein ſehr reichhaltiges Feld dieſer übergreifenden Einwirkungen auf die perſiſch-arabiſch-europäiſche Weſtwelt nachgewieſen zu haben. Hier an der Nordſeite der indiſchen Schneeketten ſtehen wir, am Belur Tag, dem Imaus der Alten, auf einem, für Weſt-Aſien und Mittel-Europa, ſeinen türkiſchen, ſlaviſchen und germaniſchen Völkerſchaften nach, ſeit den alten Griechen- bis zu den Byzantiner- und den neuern türkiſchen und ruſſiſchen Zeiten, nicht minder bedeutungsvollen Uebergange von Turan nach Iran, auf dem gleichgültig oder geblendet, wie bisher ganz gedankenlos in den Räumen fortzuſchreiten, am wenigſten die Aufgabe einer wiſſenſchaftlichen und allgemeinen vergleichenden Erdkunde ſeyn kann, die nicht die Mechanik des Nebeneinanderſtehens der Theile, ſondern das Ineinandergreifen der telluriſchen Formen und ihrer Kräfte wie die Functionen ihrer Gliederungen und Organe durch alle Zeiten und Räume zu erforſchen ſich zur Lebensaufgabe geſtellt hat. Daher wir auch hier, obwol uns noch Vieles verborgen blieb, was erſt die ſpätere Zukunft aus der frühe-

ſten Vergangenheit an das Licht ziehen wird, noch etwas verweilen, um auf das hier zu Beachtende, was uns bis jetzt ſchon klar vor Augen liegt, nachzuweiſen, ehe wir aus unbekannten zu bekannteren Fernen fortſchreiten.

Seit zwei vollen Jahrtauſenden hat China, d. i. der Oſten Aſiens, in ſeinem politiſch-größten Verbande, in drei verſchiedenen Perioden, im Jahrhundert vor und nach Chr. Geb., im VII. und VIII. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, und wenn man die unbegrenzte, zerſtörende doch auch neugeſtaltende Fluth der Mongholenzeit auch gänzlich übergehen will, wiederum in der Gegenwart, nämlich dem XVII., XVIII. und dem nun beginnenden XIX. Jahrhundert, von der Continentalſeite den größten politiſchen und Cultureinfluß auf die Völker und Staaten Mittel- und West-Aſiens ausgeübt, der ſich ſchon aus ihrer ungemein reichhaltigen geographiſch-hiſtoriſchen und oft überraſchend detaillirteſten Kenntniß dieſer Landſchaften von ſelbſt ergiebt, wie aus ihren Geſchichten und Staatenverhältniſſen, aus dem Gange des Handels, und aus den verſchiedenen Syſtemen und Mitteln der verſuchten Beherrſchung oder Civiliſirung; durch dieſe wird nach vielen Seiten hin ſehr frühzeitig über die Zeitgenoſſen und Nachbarn ein oft überraſchendes Licht verbreitet, das für vergleichende Geo- und Ethnographie insbeſondere unſchätzbar genannt werden muß. Es ſind wenig Völker der Erde die ſo frühzeitig und zahlreich auf Entdeckungen der Länder und Völker ausgegangen ſind, wie die Chineſen zu Lande, gleich den Phöniciern zu Waſſer, und ſo genau, wie ſie, Buch und Rechnung über ihre Entdeckungen geführt, und dieſe der Nachwelt überliefert hätten. Welch ein Gewinn für afrikaniſche Menſchengeſchichte, wenn wir ein gleiches von Aegypten oder Karthago ausſagen könnten, deſſen Geſchichte in derſelben Zeit untergeht, in welcher durch chineſiſche Annalen die poſitive Völkergeſchichte Central-Aſiens hervorſteigt (ſ. ob. S. 344).

Es ſind vorzugsweiſe: die Zeiten der Han-Dynaſtie (von 163 vor bis 196 nach Chr. Geb.); die der Thang-Dynaſtie (von 618 bis 907 n. Chr. G.), und, abgeſehen von der Mongholenzeit (von 1280 bis 1341 n. Chr. G.), die der Mandſchu-Dynaſtie, von der Mitte des XVII. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, welche zu den einflußreichſten gezählt werden müſſen. In jenen beiden frühesten Epochen ging dieſer Einfluß noch weiter als in der Gegenwart; nämlich ſelbſt bis zum Caspiſchen

Meere, als noch keine ſo ſcharf geregelten politiſchen Staatenverhältniſſe der chineſiſchen Politik, wie heut zu Tage, entgegentraten, und die Culturſtufe der Chineſen noch verhältnißmäßig überſtrahlender über die der Barbaren des unmittelbaren Weſtens (die ſcythiſchen, maſſagetiſchen, getiſchen, dakiſchen und turkiſchen Völker) war, als in der Periode des mohammedaniſch gewordenen Mittelalters und der heutigen Gegenwart. Für die Geſchichte der aſiatiſchen, dem chineſiſchen Reiche benachbarten Landſchaften, ſagt der trefflichſte Kenner chineſiſcher Literatur und Forſcher auf dieſem Gebiete[854]), iſt, ſeit dem II. Jahrhundert vor Chr. Geb., kein Staat, kein Fürſtenthum von einiger Ausdehnung, es iſt keine Emigration oder irgend eine bedeutende Invaſion, keine Begebenheit von einiger Bedeutung geſchehen, die ſie nicht bemerkt, nicht aufgezeichnet hätten. Mit ihrer Hülfe läßt ſich die Geſchichte des Orients von Mittel-Aſien, die uns ſonſt völlig verloren gegangen wäre, in ihrem weſentlichen Zuſammenhange wieder reconſtruiren, und wir glauben dieſes in ethnographiſcher und geographiſcher Beziehung durch das ganze nun zurückgelegte Gebiet unſerer vergleichenden Erdkunde, wenn auch mühſam genug für den Arbeiter und beſchwerlich für den Leſer, nicht ohne mannichfachen Erfolg für die Geſchichte der Erde und ihre Bewohner an ſehr vielen Stellen durchgeführt zu haben.

Alles, vor dem II. Jahrhundert vor Chr. G., iſt aber in dieſer Beziehung weit dunkler, und obwol auch da noch viele wichtige Thatſachen zu ſammeln und ſehr wichtige geographiſche Traditionen[55]) aus der chineſiſchen Literatur zu erörtern ſeyn würden, welche die dortige Critik aber ſelbſt in ihren Anfängen mehr vernachläſſigt hat, ſo bleiben dieſe doch erſt künftigen Forſchungen zur Ermittelung vorbehalten.

Die ſo häufig wechſelnden Grenzen des chineſiſchen Reiches, die durch den Wandel der einander folgenden Dynaſtien, die ſich bald nur auf Erhaltung ihres eigentlichen

[854]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident in Mem. sur plusieurs questions à la Geographie de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 129. [55]) Vergl. Ab. Remusat Mem. sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chin. du VI. Siècle av. Jes. Christ. Paris 1823. 4. H. Kurz Mem. sur l'état politique et relig. etc. de la Chine 2300 ans avant notre ère selon le Chouking in Nouv. Journ. As. 1830. T. V. p. 401—436. T. VI. p. 401—451; Brosset Relation du pays Ta ouan du Sséki de Ssematsien in Nouv. Journ. As. 1828. T. II. p. 418—450.

China beſchränken, bald wieder als mächtige Eroberer weit gegen den Sihu, oder den Weſten, durch die ganze Tartarei bis zum Imaus ausbreiteten, ſetzen dem Einfluß dieſer Unterſuchungen, für die Vergleichung der mit den Zeiten gewöhnlich auch wechſelnden Namengebungen der Völker und Länder, eigenthümliche Schwierigkeiten entgegen. Dieſe müſſen den Unterſuchungen nothwendig eine größere Breite geben als ſonſt wünſchenswerth ſeyn möchte, die jedoch wegen der nothwendigen ethno= und geographiſchen Synonymik, antiker, mittelaltriger und neuerer Zeiten, in chineſiſchen und andern aſiatiſchen Sprachen der Einheimiſchen und Fremden, von den Griechen und Römern an durch die Araber, Perſer, hindurch, bis zu den Indern, Turk, Tübetern, Chineſen, Mongholen, unumgehbar bleibt. Die Chineſen ſelbſt haben dieſe Vergleichung und Synonymie ſchon in ihren Annalen durchgeführt, bis in die Zeiten der Han, d. i. bis in das zweite Jahrhundert vor Chriſto, weiter zurück aber nicht, wodurch die vergleichende Geographie ſeit jener Periode auch für uns möglich und dadurch ſo fruchtbar geworden, daß ſie ein völlig neues hiſtoriſches Licht auf den früheſten Verkehr der Völker und Reiche des Orientes und Occidentes der Erde geworfen, von dem noch vor einem halben Jahrhundert kaum eine Ahndung bei den Hiſtorikern vorhanden war, wenn ſchon Einzelne, wie Deguignes, durch barocke Uebertreibungen faſt die Möglichkeit der Erkenntniß dieſer Thatſachen noch erſchwerten. Zu dieſer beſchwerlichen Synonymie kommt eine zweite Schwierigkeit für die fruchtbare Anwendung derſelben zu erfreulichen, hiſtoriſchen Ergebniſſen, welche in der orientaliſchen Methode liegt, die Geſchichte zu ſchreiben, da die politiſchen und wiſſenſchaftlichen Anſichten und Ideen der Chineſen, in dieſer Hinſicht, ſo verſchieden von denen der weſtlichen, claſſiſch gebildeten und europäiſchen Culturvölker ſind, daß es oft ſehr ſchwer iſt die Ueberlieferungen nicht blos der chineſiſchen Antiquitäten, ſondern auch die Daten ihrer Annalen, aus ihrer hiſtoriſchen Zeit an die Begebenheiten, die uns aus andern Quellen bekannt ſind, oder an die gleichzeitigen des Alterthums, des Mittelalters oder ſelbſt der Gegenwart geographiſch und zeitgemäß anzureihen. In manchen Perioden müſſen wir daher auf den Gewinn, der daraus hervorgehen könnte, noch ganz Verzicht thun, weil uns noch die poſitive Grundlage, die Baſis fehlt, von der wir ausgehen müßten um das Verſtändniß zu gewinnen; in

andern Fällen ſind aber durch glückliche Umſtände oder durch tieferes Eindringen die Schwierigkeiten ſchon gehoben, wie wir denn in Obigem, durch die Monumentenkunde der Stupas und die Pilgerfahrten der Buddhiſten, für die Zeiten des VII. bis VIII. Jahrhunderts höchſt wichtige poſitive Daten zur vergleichenden Geographie des aſiatiſchen Mittelalters gewonnen haben (ſ. ob. S. 98—115, 271—303); wie durch Ab. Remuſats Berichtigung[856]) der durch Deguignes in der Orientirung begangenen Irrthümer ein glänzendes Licht, über die noch frühere Periode der Han-Dynaſtie, für das letzte Jahrhundert der römiſchen Republik und die beiden erſten Jahrhunderte der römiſchen Kaiſerzeiten, hervorgegangen iſt. Bedenkt man, wie zu den Zeiten der römiſchen Cäſaren der Rhein und die Donau Jahrhunderte hindurch den Limes Imperii Romani repräſentirten, über welchen hinaus, als von ſicherer Baſis, alle andern geographiſchen Entdeckungen des damals auch ganz umdüſterten germaniſchen Mittel-Europas ausgingen, daß eben ſo der Tha Thſungling (die Blauen Berge oder Belur, ſ. ob. S. 320 u. f.) als ein ſolcher Limes Imperii Sinici gegen den Weſten betrachtet werden kann, bis zu welchem das himmliſche Königreich der Mitte[57]) ſeine weitſchattenden Flügel ausbreitet, ſo ſtehen wir hier an der merkwürdigen Grenze des beſtändigen Uebergreifens antiker, geo- und ethnographiſcher und hiſtoriſcher Verhältniſſe, für Mittel- und Weſt-Aſien, wie dort für Mittel-, Oſt- und Nord-Europa, deren Bedeutung für die Entwicklung der ganzen Folgezeit kein Einſichtiger verkennen wird.

In jenen beiden ältern Hauptepochen des Einfluſſes des ſo mächtigen Reiches der Tſin, der älteſten Benennung der Römer und Byzantiner für China, wegen des Glanzes der Tſin-Dynaſtie (reg. von 265 bis 420 n. Chr. G., von der noch ältern Tſin-Dynaſtie Shi Hoangtis, ſ. unten), der auch bis zu dem römiſchen Kaiſerreiche hinüberſtrahlt, daß durch ſie der Name[58]) Tſin, Tchina, Sinae, *Σῖναι*, früher *Θῖναι*, *Θεῖναι*, *Τζινίτζα*, China bei allen Völkern der Erde in Gang

[856]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extens. etc. l. c. p. 113 etc.

[57]) Nach d. Thangchou Lib. CXXI. p. 3 und CCXXI. p. 2 bei Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 63.

[58]) Klaproth sur les Differens Noms de la Chine in Memoires relat. à l'Asie. Paris 1828. 8. T. III. p. 257—270; Nouv. Journ. Asiat. T. XI. p. 188.

Digitized by Google

kommt, ward jener Einfluß ungemein durch die Statthalterſchaften und Vaſallenſchaften verbreitet und erweitert, welche die chineſiſche Politik in dem Siyu, oder den Weſtländern, auf ihre eigenthümliche Art einzuführen und feſtzuſtellen bemüht war. Hierzu kam das Zuſammentreffen der Welteroberer in jenen Gegenden Transoxianas und Turkeſtans, wo gleichſam die Wogen heranfluthender Heeresmaſſen fernſter Eroberungszüge, wie der Syriſchen Monarchie, Alexanders, der Saſſaniden, Khalifen und Anderen, ſich ſtets eben ſo brechen mußten, wie der Einfluß der Völkerzüge, Coloniſationen der Politik und Religionsſyſteme, die von Indien, oder Byzanz, oder von Mekka aus, dort Eingang ſuchten, oder von den Ländern der Mongholen, Tata und Turk her, Transoxiana mit den verſchieden redendſten Horden zu neuer Vernichtung oder Anſiedlung überſchwemmten, oder durch Gewalt und Liſt, wie Hiongnuiſche, Tübetiſche, Uiguriſche, Chineſiſche Heereszüge und ſchlaue Politik, in dauernde Feſſeln zu ſchlagen verſuchten, was endlich allein nur chineſiſcher Politik und Conſequenz gelingen konnte.

Ein chineſiſcher Oberbeamter, der in der Mitte Oſt-Turkeſtans ſeine Reſidenz nahm, hatte in jenen früheſten Jahrhunderten im Namen ſeines Kaiſers alle jene Länder zu verwalten, die von dem umkreiſenden Gebirge Kaſchghars (ſ. ob. S. 321) umgrenzt werden; er hatte aber auch die Verpflichtung, alle jene politiſch zu beaufſichtigen und näher kennen zu lernen, die ſich von da bis zum Weſt-Meere, d. i. zum Caspiſchen See hin erſtrecken. Dieſe klug durchgeführte Diplomatie hatte zum Erfolg, daß in gewiſſen Perioden ſehr viele, ja oft die meiſten und zuweilen alle Fürſten, jener vielfach in ſich zerſpaltenen Dynaſtien und Landſchaften, den Druck näherer Tyrannen und Gewalthaber fürchtend, gern dem Protectorat des fernſten Machthabers ſich hingaben, ſelbſt temporair unterwarfen, ſo lange es ihnen wirklich Schutz oder Gewinn gewährte, für Gegengeſchenke gegen ſogenannte Tribute, oder auch für Ehrentitel und Embaſſaden, welche nicht ſelten der Eitelkeit kleiner Herrſchaften, von dem großen Weltmonarchen ausgehend, ſchmeicheln mußten, der unter dem Namen des himmliſchen Kakhans der Tſin Jahrtauſende durch ganz Central-Aſien denſelben Ruhm genoß, welcher den Namen des Groß-Moguls einige Jahrhunderte hindurch im Süden Aſiens begleitete. Selbſt in den Epochen, in denen die Chineſen auf ihre natürlichen engern Landesgrenzen ſich ein-

Digitized by Google

zuſchränken genöthigt waren, ging doch ſtets, durch öfter wiederholte, einzelne Expeditionen, oder durch den Handel, wie zumal durch den Seidenhandel, der Karawanen aus ihrem Reiche in die fernſten Regionen herauslockte, oder immerfort habſüchtige Embaſſaden und begierige Fremdlinge zu ihnen hineinführte, die Erinnerung an die Macht, die Größe und den Reichthum des Reiches der Tſin durch alle Welt im Süden, Norden und Weſten, und übte fort und fort ihren Einfluß aus, der um ſo bedeutender war je weniger er zur Sprache kam, wie dies viele Jahrhunderte hindurch ganz auf gleiche Weiſe mit dem indiſchen Einfluß auf den Occident der Erde, ſeit den Macedonierzeiten, der Fall war.

Die Noth zwang endlich, ſagt Ab. Remuſat, am Schluß ſeiner lehrreichen obengenannten Abhandlung, die Chineſen, wie einſt den venetianiſchen Staat, der in hundert Staatenberührungen ſtand, dem ſeine diplomatiſchen Embaſſaden zum nothwendigen Lebenselemente geworden waren, ſtets über die politiſchen Verhältniſſe aller benachbarten Fürſten unterrichtet zu ſeyn, welche die Länder im Weſten ihrer großen Mauer bewohnten; weil hier nirgends noch politiſche Staatenſyſteme ſich feſtgeſtellt hatten, wie dieſe die neuere Zeit und die Gegenwart herbeigeführt hat, dagegen dort viele Jahrhunderte hindurch noch Alles im Fluß und im Werden blieb. Bei den chineſiſchen Autoren ſind daher dieſelben geographiſchen und ſtatiſtiſchen Daten über alle jene Weſtländer Central-Aſiens zu ſuchen, die wir bei den Venetianern des Mittelalters für Mittel-Europa wiedergefunden haben, und wenn dieſe letztern ſelbſt bis Kambalu (Peking), bis zu den Moscovitern und Engroneland im amerikaniſchen Norden Aufſchlüſſe geben, ſo kann es nicht länger Wunder nehmen, wenn die politiſch ſo frühzeitig ausgebildeten Chineſen, auf dieſelbe Weiſe, wenn auch nach anderer Methode, ſelbſt chronologiſche, genaueſte Daten von den Tadjik oder Poſ-ſe in Perſien (z. B. von Kou ſa ho, d. i. Khosroes, Iſſe tſe, d. i. Isdedjerd, oder Itatchi, d. i. Ardſchir, oder Shahin Schahs, Großkönigen der Saſſaniden gegen den Sturz ihrer Herrſchaft, ſ. ob. S. 425) [859]) geben, oder vom An Thun der Tha-Tſin [60]) (M. Antoninus, Kaiſer in Rom, um das J. 166 n. Chr. G.) mittheilen. Oder von den Ta Tſin im VII. Jahrhun-

[859]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 101. [60]) ebend. p. 123.

dert (byzantiniſche Kaiſer, ſ. Aſien I. S. 210, die ſie dann Fou-lin nennen) berichten, oder wie ſo häufig in den Annalen der Thang geſchieht, Nachrichten von den Ta-che[861]) (d. i. den arabiſchen Khalifen, ſeyen es Schwarzröcke, d. h. Abaſſiden, oder Weißröcke, Ommiahden, ſ. ob. S. 425) in Transoxiana mittheilen, oder ſelbſt von den vielerlei Staaten Hianthous, wie von Utchang, Kipin, Kanthowei (d. i. Hindoſtans, ſ. ob. S. 297, 289 u. a. O.) reden. Ja in den dabei vorkommenden Namen ſelbſt kommen, wie in den Indiſchen, unzählige Sanskritbenennungen, nur in Umſchreibungen, vor, welche den innern Character und die Documentirung ihrer Aechtheit in ſich tragen, und über jene lächerliche und europäiſch hochmüthige Aſtergelehrſamkeit früherer Zeit erheben, in welcher man dergleichen Kenntniß im ſogenannten barbariſchen Auslande für bloße inhaltleere Fictionen eitler Autoren erklärte, wovon ſelbſt Schlözer in Beziehung auf den Oſten des Ptolemäus noch nicht ganz frei war. Was würde derſelbe große Hiſtoriker, dem wir ſo großes Licht auch über den Norden und Oſten verdankten, ſagen, wenn ſelbſt rein griechiſche Benennungen in den chineſiſchen Schriftzügen ihm aufgedeckt würden, die nur aus dieſem langen Verkehr des Orientes und Occidentes ihre Auflöſung erhalten. So iſt es mit der Benennung des byzantiniſchen Reiches, das, nach dem Tai thſing i toung tchi, ſeit dem VII. Jahrhundert, den Namen Folin (oder irrig Fou-lin) erhalten hatte. Eine Geſandtſchaft kam von daher, im Jahre Tchingkouang des Kaiſer Thaitſung, d. i. im J. 638 n. Chr. Geb., nach China, und durch dieſe erfuhr man daſelbſt, daß jenes Reich damals Folin[62]) hieß. Der ſcharfſinnige Orientaliſt E. Jacquet hat, in einer ſehr intereſſanten Abhandlung, auf das überzeugendſte bewieſen, daß dies die getreueſte Ueberſetzung vom griechiſchen πόλιν war, womit ſchon in jener früheſten Zeit die Reſidenzſtadt Conſtantinopolis bezeichnet ward, welche die Griechen verkürzt Bolin nannten, daher auch die Orientalen, wie Araber, und nicht erſt die Türken, daraus Stanbolin (εἰς τὰν πόλιν) machen konnten, wie dies ſchon

[861]) P. Gaubil Hist. de la Grande Dynastie des Thang in Mem. conc. l'Hist. d. Chin. T. XVI. p. 9; Ab. Remus. Rem. l. c. p. 88.
[62]) E. Jacquet Origine du Mot Folin des Chinois in Nouv. Journ. Asiat. 1832. T. IX. p. 456—464; und Silv. de Sacy in Chrestomathie Arabe Fragment de Masoudi.

Digitized by Google

Maſſudi im X. Saec. erklärt, woraus dann der Name Stambul durch den ganzen Orient ſich verbreitet hat. Der Irrthum, den Namen der Capitale auf den des ganzen Reiches zu übertragen, werden europäiſche Geographen billig verzeihen müſſen, die faſt kein einziges Volk und Land Oſt- und Süd-Aſiens mit demſelben dort einheimiſchen Namen, ſondern nur mit antiquirten längſt verſchollenen (wie Perſer, Inder, Chineſen u. a.) nennen, oder mit völlig fingirten, die niemals in demſelben Sinne exiſtirt haben.

Der Einfluß, den ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Chinas Eroberung auf ſo zahlreiche Tribus der Völker durch die ganze Mitte des turkeſtaniſchen Aſiens ausgeübt, iſt uns durch die Unterſuchungen des letzten Kapitels deutlich genug geworden. Die bedeutende Anzahl alter Städte, zwiſchen Hami und Turfan bis Khotan, Yarkand und Kaſchghar, mit ihren weitläuftigen Stadtgebieten, behielten zwar ihre Autonomie, die einheimiſchen Oberhäupter vom Hakim Beg abwärts bis zum Ming Bek (dem geringſten Häuptling über Tauſend, ein Chiliarch), und ihre Würden, aber nicht ihre Macht; denn überall wurden ihnen zur Seite chineſiſche Inſpectoren, Statthalter und Garniſonen, wenn auch nur von geringer militairiſcher Zahl, eingeſetzt. Wenn anfänglich ſchon 100 Mann Mandſchu und Chineſen ſelbſt für bedeutende Poſten an der Kirghiſengrenze, nach des General Tſchaohoeis Urtheil, für hinreichend gehalten wurden, weil nachrückende chineſiſche Heere jeden Ungehorſam rächen konnten, ſo mußten dieſe Garniſonen doch, in manchen der rebelliſchen Cantons, wiederholt vermehrt werden, und ernſtere Maaßregeln kamen hinzu, wie militairiſche Coloniſationen, Verbrecher-Colonien, Feſtungs- und Städte-Bau, Poſteneinrichtungen, Telegraphie, blutige Kriegszüge, um zu erhalten, was mit Mühe gewonnen war. Die Hauptpolitik der Chineſen beſtand aber vorzüglich darin, die einheimiſchen Tribus und ihre Häuptlinge, unter ſich, in Uneinigkeit und Fehde zu erhalten, wie z. B. die Parteiungen der Ak- und Kara-Khodjas, um bei deren zunehmender Ohnmacht ihres eigenen Supremates deſto gewiſſer zu ſeyn.

Zwei große Haupt-Militairſtraßen von Oſt gegen Weſt, auf der Nord- und der Südſeite des Thian Schan-Zuges, über Barkol nach Ili (der Pelu, oder Nordweg), und über Turfan nach Kaſchghar und Yarkand (Nanlu, der Südweg), durch eine Kette geſicherter Feſten und Garniſonen, mit

immer wachſenden und nach allen Seiten ſich ausbreitenden Verzweigungen über viele neue Ortſchaften, welche den Mandſchukriegern als taugliche Stützpuncte ihrer militairiſchen Macht erſchienen, ſind, nach vielen Jahrhunderten Anbahnung, zuletzt zu einer gewiſſen, regulairen Einrichtung gekommen, welche das ganze, weite Land mit ſeinen turbulenten Horden in ziemlicher Sicherheit umſtrickt hält. Denn, wenn auch, wie die Erfahrung gelehrt hat, einzelne Maſchen deſſelben zerriſſen, ſo wirkt doch das Ganze in ſeinem Zuſammenhange ſo fort, daß die Dämpfung der Tumulte, bei der immer abnehmenden Energie der Unterdrückten, wol noch lange hin die Oberhand behaupten wird. Die Menge kleiner Forts zwiſchen den großen, ferner die vielen geringen auf allen Routen vertheilten Wachtpiquets, die zahlreich angelegten dreifachen Linien der Zollhäuſer, Paßviſitationen, die Poſtſtationen und Eſtafetten der Beamten für den Kaiſerhof, die Wirthshäuſer für die Beamten des Gouvernements, die von Strecke zu Strecke zur Beſchleunigung aller kaiſerlichen Communicationen angelegt wurden, während die der Privaten auf gewiſſen angewieſenen Routen nur Hemmungen und Beſchränkungen erleiden (ſ. ob. S. 415, 473 u. a. O.), ſind insgeſammt eben ſo viele Mittel, damit ſich die Herrſcher zur gegenſeitigen Unterſtützung mit der größten Schnelligkeit die Hände reichen, um die äußerſten Weſtgrenzen des Reiches immer feſter an den Thron im Oſten zu binden. Die Miſſion, welche der Kaiſer Khienlong dem Präſidenten des mathematiſchen Tribunals, dem Pater Felix d'Arocha, zur aſtronomiſchen Ortsbeſtimmung der Neuen Reichsgrenze (ſ. ob. S. 522) mit leidenſchaftlicher Beſchleunigung auftrug, zeigte den Plan der höchſten Feſtſtellung aller jener neuen Eroberungen, und ſehr merkwürdig iſt es, daß der Pater noch überall über die fixirte Grenze hinaus, in die dennoch unabhängig gebliebenen Gebirgsgaue des Belur Tag, zur Orientirung daſelbſt vordringen mußte, wodurch wir auch die Ortsbeſtimmungen von einem Dutzend nichtchineſiſcher Städte erhalten haben, die jenſeit in den Grenzländern liegen, welche man wol gern zu den Vaſallenſtaaten, oder den tributairen am Hofe zu Peking gezählt hätte, um wie in antiken Zeiten immer weiter hinüber zu greifen in die cultivirteren und fruchtbarern Landſchaften der Turkeſtanen oder der heutigen großen Bukharei. Dieſe Orte mit ihren oft ſehr entſtellten Namen im Chineſiſchen wollen wir, zum Beſten der Kartenorientirung

Digitized by Google

und zur Benutzung für die folgenden Unterſuchungen, als Anhang zu den obigen Tafeln beifügen (ſ. ob. S. 346, 432):

Felix d'Arochas aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen am Weſtgehänge des Belur Tagh, oder im turkeſtaniſchen Alpengebirgslande, außerhalb der chineſiſchen Reichsgrenze [863]) im Jahre 1759.

	N.Br.	O.L. v. Paris
1) Andidjan (Antechyen)	41° 28′	69° 27′
2) Iſitalchan (? Talikhan)	41° 48′	68° 56′
3) Marghilan (Marholan)	41° 24′	68° 52′
4) Namghan (Namkan)	41° 38′	68° 22′
5) Khokand (Haohan)	41° 23′	68° 6′
6) Uratupa (Altoubei)	41° 33′	66° 52′
7) Taſchkend (Tachekan)	43° 3′	66° 29′
8) Badakhſchan	36° 23′	70° 12′
9) Siknan (Chekonan)	36° 47′	69° 16′
10) Oroſchan, d. i. Uruſchen (Gaolochan?)	36° 49′	68° 36′
11) Wakhan (Ouahan)	38° 0′	68° 53′
12) Bolor (Poloculh)	37° 0′	70° 29′

Dieſe wie alle vorhergehende Ortsbeſtimmung turkeſtaniſcher Städte geſchahe zum Behuf des daſelbſt einzuführenden kaiſerlichen Staatskalenders [64]), gleichſam das Siegel des vollendeten Staatseinfluſſes auf die Unterwerfung der Landſchaften. So ſehr iſt dieſer Kalender bei den Chineſen und ihren Nachbarn reſpectirt, daß es hinreichend iſt denſelben anzunehmen, wodurch man ſich als Unterthan und tributbar erklärt. Das Zurückweiſen deſſelben iſt Rebellion. Doch iſt man dabei nicht ſo conſequent, ihn deshalb jeden beſondern tributairen Chefs zuzuſchicken; der Gehorſam manifeſtirt ſich ſchon auch auf andere Weiſe. Die Abſicht iſt dabei Gleichförmigkeit und Ordnung in die Operationen der ganzen Staatsmaſchine, und Uebereinſtimmung mit dem was in Peking geſchieht, zu bringen; gleiche Ceremonien, gleiche Feſtfeiern zu haben, unter gleichartiger Zuſtimmung der Himmelserſcheinungen an allen Orten, zu den Acten der Adminiſtration und des Gouvernements, deren

---

[863]) Positions des Principaux lieux etc. in Mem. conc. les Chinois T. I. p. 393. Mailla Hist. Gen. XI. p. 575. [64]) Mem. conc. les Chinois T. I. p. 392.

Regulativ im alten patriarchaliſchen Staatshaushalte des himmliſchen Reiches, unter dem höchſten Schutze des *Tian* (Geiſtes, oder des Yao) dieſe *aſtronomiſche Grundlage* bildet. Daher wird jedes Jahr im *mathematiſch-aſtronomiſchen Tribunal* die Stunde des Auf- und Unterganges der Sonne, die Länge der Nächte und Tage, der Anfang der 24 Abtheilungen des Jahres für die Capitalen der 18 chineſiſchen Provinzen und der 3 Mandſchu Provinzen berechnet, ſo wie für die Hauptorte der Länder der Mongholen und der Turk, wo Garniſonen ſtehen, und hiernach jede meteoriſche Erſcheinung, zumal Sonnen- und Mondfinſterniſſe u. ſ. w. beſtimmt, weil dieſen zu begegnen, oder die glücklichen planetariſchen Conjuncturen zu benutzen, ſo gut wie Krieg und Frieden, Geburtstage, Todtenfeſte der verſtorbenen kaiſerlichen Ahnen, Anfangstage der Dynaſtien u. ſ. w. als zu den Staatsangelegenheiten gehörig betrachtet werden. Dieſes aſtronomiſche Band des Zuſammenhalts mußte allen Nachbarſtaaten, als ein gleichſam vom Himmel ausgehendes imponiren; es hat durch alle einen gewiſſen Einfluß gewonnen, und Aſtrologie iſt dadurch überall hin, wie einſt mit Babyloniern und Chaldäern vom Euphrat aus, ſo auch von China aus, weſtwärts mit allen turkeſtaniſchen Völkerſchaften vorwärts gerückt, von wo dieſe Art Aſtraldienſt vielleicht urſprünglich ausgegangen ſeyn mochte.

Von dieſem Einfluſſe Chinas auf den Weſten Aſiens, der ſich außer den unmittelbar *politiſchen* Verhältniſſen auch insbeſondere höchſt wichtig in allen jenen *commerciellen* offenbart, von denen oben vielfältig die Rede war, nämlich in dem *gegenwärtigen* weit *mehr geregelten Völkerzuſtande* der *letzten* Jahrhunderte, den wir vorzüglich bisher nur während der *Mandſchu-Dynaſtie* (ſeit 1628 n. Chr. G.) verfolgt haben, gehen wir zu dem der *früheſten* Zeiten über. Denn wir übergehen die der *Ming-Dynaſtie*[865]) (reg. von 1341 bis 1628 n. Chr. G.), da ſich dieſe faſt nur auf ihr altes Territorium innerhalb der chineſiſchen Mauer zurückzog, ſo wie die der *Yuen-Dynaſtie*, oder die *mongholiſche Kaiſerzeit* der *Dſchingiskhaniden* (1280—1341 n. Chr. G.), welche zwar viel gewaltiger auf den Weſten der Erde aber *andersartiger*, mehr zerſtörend und verſchiebend, als aufbauend und organiſirend ein-

865) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 70.

wirken mußte, worüber nur andere Betrachtungen in Verbindung mit den europäiſchen hiſtoriſchen Begebenheiten lichtgebend ſeyn können. Daher gehen wir hier nur zu den beiden bekannter gewordenen älteſten Perioden des Einfluſſes China's auf den Weſten Aſiens über, der geſtaltend genannt werden muß, und durch welchen uns die damaligen, älteſten Zuſtände der Länder, Völker und Staaten Central-Aſiens hervordämmern; dieſelben, welche eigentlich die Grundlage der alten Geographie Mittel-Aſiens abgeben, aus denen uns erſt Einiges der claſſiſchen Zeit der Griechen, Römer, Byzantiner, wie der mohammedaniſchen Araberzeit des aſiatiſchen Mittelalters klar wird. Hieraus erhalten wiederum ſo manche Verhältniſſe der Gegenwart ihr Licht und ihre Aufklärung, die bisher ohne jene Grundlagen im Weſten Aſiens, zumal auch für deſſen Literatur, Cultur und Antiquitäten ganz unverſtändlich bleiben mußten.

Erläuterung 1.

Einfluß des chineſiſchen Reiches auf Weſt-Aſien unter der Dynaſtie der Han (163 vor bis 196 nach Chr. Geburt). Tſchangkians Entdeckung von Ferghana, Sogdiana, Bactrien und der Handelsſtraße nach Indien, um das J. 122 vor Chr. G.; Phantſchao's Entdeckung des Caspiſchen Sees 66 vor Chr. G. Kenntniß von Ta Tſin und Aſi, oder dem römiſchen Reiche und dem Parther-Reiche. Handelsverbindung zwiſchen dem Oſten und Weſten der alten Welt über Indien und auf directem Wege, zu Zeiten Kaiſer Marc. Antoninus, 166 nach Chr. Geb.

Glücklicher als mit dem Untergange des an Kenntniß Inner-Afrikas ſo reichem Karthago, durch den barbariſchen Haß der Römer, von welcher uns leider auch faſt gar nichts von Bedeutung gerettet ward, beginnt, ganz gleichzeitig, die genauere Kenntniß Inner-Aſiens, durch das Aufblühen der Chineſen-Dynaſtie der Han (von 163 vor bis 196 nach Chr. Geb.), die bis gegen das dritte Jahrhundert nach Chriſto, alſo bis gegen die Zeit der Verlegung der römiſchen Kaiſerreſidenz von Rom nach Byzanz, der Nachwelt,

in ihren Annalen, chronologiſch genau geregelte und gut geordnete Nachrichten hinterlaſſen hat, die von unſchätzbarem Werthe für Geographie und Geſchichte des Orients genannt werden müſſen. Aber kaum iſt erſt der Zugang zu den Originalquellen dieſer chineſiſchen Annalen und der Weg durch wenige Sinologen gebahnt, aus deren Arbeiten wir hier hinſichtlich der ſo eben berührten, wie hinſichtlich der folgenden Periode, nur das Hierhergehörige anzudeuten haben.

Unter der Han-Dynaſtie verbreiteten ſich zum erſten Male die Waffen der Chineſen bis zum Occident. In dieſe Zeit ſetzen die meiſten ihrer Hiſtoriker und Geographen ihre Entdeckung der Abendländer (Khaï-Si-yu)[866]); alſo nur anderthalb Jahrhunderte ſpäter, als der macedoniſche Alexander für das Abendland das Morgenland, Indien und Bactrien, entdeckt hatte. Gänzlich unbekannt konnte ihnen der Weſten nicht geblieben ſeyn, da auch ihre ältern Schriften, wie die philoſophiſchen eines weit gegen den Weſten gewanderten Weltweiſen Laotſeu[67]) und Hoai nan tſeu, und ihre fabelreichen Cosmographien „von den Meeren und den Bergen"[68]) und Andere davon reden; aber ſo wenig wie vor den Macedoniern ein Kteſias oder Herodot u. A. von Indien (Aſien IV. 1. S. 444—449) ein gewichtiges Urtheil im beſondern haben konnten, eben ſo wenig die chineſiſchen Autoren der frühern Zeit über Siyu im Weſten des Beloro.

Seit der 55 Jahre lang dauernden Regierungszeit des Kaiſers Hiawouti (reg. von 142 bis 87 vor Chr. Geb.) fangen die regelmäßigen Berichte aus dem Occidente an, die in China einlaufen, und wie in allen phyſicaliſchen Erſcheinungen nur erſt, nicht blos momentane Wahrnehmungen, ſondern periodiſch wiederkehrende durch wiederholte Beobachtungen, zu Naturgeſetzen führen, ſo auch kann hier erſt, im hiſtoriſchen Sinne, nur von Völker- und Länderverhältniſſen, die nun nach und nach aus dem Dunkel und der Dämmerung der Vergangenheit hervortauchen, die Rede ſeyn.

---

866) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident in Memoires l. c. Paris 1825. 4. p. 113 bis 126. 67) Ab. Remusat Memoire sur la Vie de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle avant Jes. Christ. Paris 1823. 4. p. 12. 68) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 129.

Digitized by Google

Man zählte, zu Kaiſer Hiawoutis Zeit, 36 Staaten fremder Völker, die alle im Weſten des großen Chineſenfeindes, der Hiong-nu, der hier dieſelbe Rolle Jahrhunderte lang wie der germaniſche Römerfeind am Rhein und Iſter ſpielte, liegen ſollten, und im Süden der Uſun, oder richtiger Uſiun (ſ. Aſien I. S. 194, 352, 431—437), deren frühere Sitze im Oſten, nahe dem eigentlichen China, vor ihrer Völkerwanderung[69]) gegen den Weſten, uns aus Obigem bekannt iſt.

Hier iſt der Ort, unter dieſem Kaiſer ſeines chineſiſchen Generals, Tſchangkian[70]), deſſen wir ſchon früher einmal gedachten (ſ. Aſien I. S. 201, 195), genauer zu erwähnen, als des Entdeckers Sogdianas, des Caspiſchen Meeres und Indiens, nicht als Eroberer, ſondern als politiſcher Miſſionar, um das Jahr 122 vor Chr. Geb., auf welchen ſchon Deguignes[71]) aufmerkſam gemacht hatte, obwol ſeine geographiſchen irrigen Auslegungen erſt neuerlich durch Ab. Remuſat berichtigt worden ſind. Da dieſe geographiſchen Irrthümer von Deguignes, aus deſſen hiſtoriſchen Schriften, in ſo viele andere ſeiner Nachfolger übergegangen ſind, ſo lohnt es wol hier der Hauptfehler[72]) zu gedenken, aus denen alle andern nothwendig, wegen falſcher Orientirung, hervorgehen mußten. Er erkannte in den Tahia noch nicht die Dahae der Claſſiker. Die Aſi las er fehlerhaft Ganſie, er hält das Land der Khang oder Kang für Kaptſchak, da es doch Sogdiana (Samarkand) iſt. Deshalb wurden viele andere Oertlichkeiten geographiſch verrückt und andere nicht anerkannt. Z. B. in Meimorg erkannte er nicht die Mi, in Soutuichana noch nicht Osruſchna, in Nachipo noch nicht Nakhſab, in Tiaochi noch nicht die Tadjik, in den Saï noch nicht die Saken, Sacae, in Kipin noch nicht Kophene u.

[69]) Vergl. Pat. Gaubil Hist. Chinoise de la Grande Dynastie des Thang in Mem. conc. l'Hist. d. Chin. Paris 1814. T. XVI. p. 391 bis 395. [70]) Pian i tian Lib. XLIII. p. 2 etc. in Abel Remusat Remarques l. c. p. 114 u. f.; vergl. deſſ. Foe Koue Ki l. c. Not. p. 14 und ch. VII. p. 35 Not. p. 37—39. [71]) De Guignes Reflexions generales sur les Liaisons et le Commerce des Romains avec les Tartares et les Chinois in Memoires de Literature des Registres de l'Academ. Roy. des Inscriptions. Paris 1773. 8. T. LVIII. p. 176; deſſ. Geſchichte der Hunnen ꝛc. Ueberſ. v. Dähnert Einl. S. 33 und Th. I. S. 160—169, wo er aber irrig Tſhangkiao genannt iſt. [72]) Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 188—189 etc.

ſ. w. an. Seit Ab. Remuſats Berichtigung dieſer Puncte folgten auch Klaproth in ſeinen verſchiedenen Schriften, und St. Martin in ſeiner Hist. du Bas Empire u. a. O., dieſem Vorgange, wie wir hier.

Die von den Hiong-nu gegen den Weſten verdrängten und grauſam bis nach Sogdiana verfolgten Yuetſchi (Yuethe, Yueti, Getae), hoffte der Kaiſer Hiawouti, im Rücken ſeines Grenzfeindes, zur Allianz wider dieſen zu bewegen, und deshalb ward der General Tſchangkian zu ihnen mit mehrern Officieren ausgeſandt, ſie in ihrem damaligen Wohnorte ſelbſt aufzuſuchen. Dieſer General ward nun, um ſie zu erreichen, viel weiter gegen den Untergang der Sonne verſchlagen, als er wol ſelbſt anfänglich beabſichtigt oder gedacht hatte.

Die Yueti hatten, von den Hiongnu verfolgt (ſeit 165 vor Chr. Geb.), in nordweſtlicher Verzweigung, die Ta Yueti oder großen Geten genannt (im Gegenſatz der kleinen Yueti, die ihr Aſyl gegen S.W. in Tübet ſuchen), den Thian Schan überſtiegen, fanden aber in den Sitzen am Ili ſchon die Uſiun, ihre Leidensgefährten und frühere Nachbarn, an der Chineſengrenze als Feſtgeſiedelte vor. Dieſen mußten ſie daher ausweichen, gegen S.W., nach dem heutigen Transoxiana zu. Anfangs hatten ſie ſich des weidenreichen Landes[873]) der Szu, oder Sai (Σάκαι, Saken, ſ. Aſien I. S. 432), von denen Hiuan Thſang noch zurückgebliebene Spuren in den Gebirgsthälern am hohen Pamer im VII. Jahrhunderte (ſ. ob. S. 494) vorfand, bemächtigt, ſo daß dieſe über den Sihun (Syr oder Jaxartes) ſüdwärts ausweichen mußten, wo ſie den baktriſchen Thron der makedoniſchen Dynaſtie ſtürzten (ſ. ob. S. 109 u. f.). Die Uſiun am Ili und Iſſekul, im vormaligen Lande der Sai (Σάκαι), aber von neuem gedrängt, durch die noch immer gegen Weſten mächtig ſich ausbreitenden Hiongnu, ſtießen nun auch die Yueti (Getae) über den Jaxartes, ſo daß dort Geten den Saken folgten. Dieſen hatte im Weſten, nach den chineſiſchen Autoren, das Reich der A-ſi (Parther) Widerſtand geleiſtet; nun mußten ſie gegen den Süden vordringen. Die Yueti, ihrerſeits, wurden wieder von den Uſiun gedrängt, welche, begierig das vordem von den Sai beſeſſene Ländergebiet einzunehmen, jene mit Krieg überzogen, ſo daß die Yueti (Getae)

[873]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Peuples de Race blonde. p. 163—166.

aus ihrer anfänglichen Anſiedlung in Tawan, oder Schaſch (Ferghana), nach Tahia (Land der Sai, oder Saken, Σάκαι, Dacae) fortſchreiten mußten, zur Nordſeite der Oxusufer, oder in das ſogenannte Transoxiana der Alten. Die Yueti, wie die Sai (Getae und Sacae, oder Dacae), mußten nun bei fernern Bedrängniſſen immer weiter nach dem Süden vordringen, alſo endlich Hiantu (Nord-Hindoſtan, ſ. ob. S. 285, oder die nördlichſte Anſiedlung des Tribus der Chintu, wie im Pianitian, ſteht Lib. XLIII. p. 2) erreichen. Hier nun auf der Südſeite der Schneeketten finden wir ſie als die Eroberer durch ganz Kabul (Kipin, Kophene, Utſchang) und Kandahar (Kiantho wei) bis Belludſchiſtan (Foe leou tſcha), ja bis Sinde (Jat, Jut, ſ. ob. S. 179), als indo-ſkythiſche Dynaſtien und Eindringlinge, durch die folgenden Jahrhunderte, überall auf der Weſtſeite des Indus wieder (ſ. ob. S. 296), worüber die oben angeführten Münzen und Monumente die wichſten neuen Belege geben.

In jener Zeit der Völkerverdrängung Inner-Aſiens mußte der chineſiſche General Tſchangkian, der von den Weſtthoren der großen Mauer ausging (ſ. Aſien I. S. 202), zuerſt Länder durchziehen, die von den Hiongnu beherrſcht wurden. Dieſe bald von dem Zwecke der Sendung unterrichtet, ſchnitten ihm den Weg ab, und zehn Jahre lang ward Tſchangkian mit ſeinen Gefährten von ihnen gefangen gehalten. Hier hatte er ſich verheirathet, es waren ihm auch Kinder geboren: er konnte ſich, unter den Hiongnu faſt nationaliſirt, von ihren weiten Streifereien und eroberten Herrſchaften Kenntniſſe einſammeln, die früher unbekannt geblieben waren. Der Zweck ſeiner Sendung entging ihm nicht, und endlich gelang ihm ſogar mit ſeinen Gefährten die Flucht; nach mehr als zehn Tagereiſen erreichte er die Grenzen von Tawan (Ferghana). Die Bewohner dieſes Landes kannten den Reichthum und die Macht Chinas von Hörenſagen; aber ſie hatten keine directe Verbindungen mit ihnen gehabt. Sie unterſtützten den Flüchtling, der bei ihnen erfuhr, daß die Yueti die Eroberer von Tahia (dem Lande der Saken, Transoxiana) geworden waren, in ſeiner Weiterreiſe, und er gelangte[74]) durch Khangkiu (Sogdiana) zu den Yueti und Tahia am Südufer des Oxus (alſo im alten Bactra, im heu-

---

[74]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 116; Foe Koue Ki p. 37.

Digitized by Google

tigen Balkh). Die Yuete in ihrer neuen Anſiedlung zeigten durchaus kein Intereſſe in die Vorſchläge des chineſiſchen Generals von Seiten ſeines Kaiſers einzugehen. Sie wollten ein ſo reiches, fruchtbares Land (Baktrien) nicht wieder verlaſſen, um in die Wüſten der nachmaligen Tatarei, jetzt noch der Hiongnu, zurückzukehren, und dieſe, ihre Bedränger, denen ſie kaum erſt glücklich entgangen waren, von neuem mit Krieg zu überziehen. Der chineſiſche General, ſehr unzufrieden mit dem Ausgange ſeiner Embaſſade, wählte, zum Rückwege, um den Hiongnu auszuweichen, eine andere ſüdlichere Route durch Tübet (vielleicht die ſüdlichſte Badakhſchan-Route, über Kartchou, ſ. oben S. 503, nach Yarkand, Khotan, Keriya, ſ. ob. S. 326—327 u. ſ. w.). Aber auch dahin weit nach Süden drangen damals noch (nämlich bis zu Pantſchaos Zeit, ſ. ob. S. 359) die Streifereien der gefürchteten Hiongnu vor, und zum zweiten Male von ihnen gefangen, entſchlüpfte er nur, durch die Verwirrung, welche der Tod des regierenden Tſchen-yu (ſ. Aſien I. S. 432, d. i. der Kaiſer der Hiongnu) veranlaßte, begünſtigt, und kehrte nach einer Abweſenheit von 13 Jahren ſeltſamer Fata nach China zurück. Von 100 Perſonen ſeines anfänglichen Geleites kamen nur zwei glücklich mit ihm zurück.

Die von ihm mit eigenen Augen geſehenen Länder waren, nach Tſchangkians Berichte: jenes Tawan, oder Schaſch (Ferghana und Taſchkend), Ta Yueti, d. i. das Land der großen Getae (Transoxiana), Tahia (Bactria der Dahae oder Sai) und Khangkiu (Sogdiana, d. i. das Land zwiſchen Samarkand und dem heutigen Bokhara), deren damalige Grenzen genauer zu beſtimmen freilich wol ſeine Schwierigkeiten haben mag. Aber zugleich hatte er noch genauere Nachrichten von fünf bis ſechs andern benachbarten, großen Staaten eingeſammelt, von denen er in ſeinem Reiſeberichte an den Kaiſer manche Mittheilung machte. Er war es zugleich, der zuerſt ſeine Landsleute die Hindus kennen lehrte, unter dem Namen der Chintou, oder des Landes Thiantou; er unterrichtete ſie, daß man von Setſchuen aus, ſchon mit Bactriana und India Handel getrieben hatte, ohne bisher dieſe Länder und Völker, woher die köſtlichen Waaren kamen, zu kennen. Er theilte eine Handelsroute dahin mit, welche die dahin führenden Gebirge auf weit kürzern Päſſen durchſetzte, als auf derjenigen, welche er ſelbſt dahin zuerſt (nämlich die Nordroute

hatte er wol über Ferghana genommen) eingeſchlagen. Dieſer Bericht veranlaßte den Kaiſer, mehrere Verſuche machen zu laſſen, quer durch Tübet nach Indien vorzudringen; aber die böſen Wege und die damalige Barbarei der Einwohner (es war ein halbes Jahrtauſend vor ihrer Bekehrung zum Buddhismus) legten unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Mehrere der chineſiſchen Geſandten wurden auf dieſer Route erſchlagen.

Die ſpecielle Nachricht über dieſe älteſte Berichterſtattung Tſchangkians in den Annalen der Han[875]) enthält das merkwürdige Factum, daß ſchon damals ein bedeutender Handel chineſiſcher Waaren durch das Land der Tahia, d. i. der Dahae, Daken bei Herod. und Arrian, oder Saken bei den ſpätern Ptolem., der Sakas bei Hindus, d. i. der Sai (d. i. Transoxiana), nach Indien hin und zurück Beſtand hatte, daß dieſer alſo nicht erſt ſpäter, im II. Jahrh. nach Chr. Geb., wie man nach Ptolemäus Angabe von der Serenſtraße am Steinernen Thurm etwa vermuthen möchte, in Gang kam (ſ. ob. S. 483, 485). Obwol uns nicht Alles ganz deutlich iſt in dieſem Berichte, ſetzen wir ihn doch des lehrreichen Theils ſeines Inhaltes wegen, für jenen Verkehr im höchſten Alterthume, hier her.

Bei den Tahia, ſagt Tſchangkian, bemerkte ich Bambusrohre von Khiung(?) und Zeuge von Tſchu (Chu?). Auf meine Frage, woher? ſagten die Tahia, daß ihre Kaufleute bis in das Land Chintou (d. i. Sind oder Hindu) handelten (d. i. ein Theil von Pe Hiantou, oder Nord-Hindoſtan, nämlich wol auf der Weſtſeite des Indus oder Sind gelegen). Chintou liege im Südoſten von Tahia, einige tauſend Li fern. Die Sitten und Trachten der Einwohner dieſes Landes ſeyen denen der Tahia ähnlich. Aber ihr Land ſey niedrig, heiß, feucht (alſo das tiefe, ſchwüle, regenreiche Industhal). Dort reiten ſie auf Elephanten, wenn es in den Krieg geht. Ihr Land grenzt an das große Meer (der Ocean am Indus-Delta). Das Land der Tahia mag nach meiner Schätzung noch an 1200 Li in S.W. von China liegen (ob von der chineſiſchen Weſtgrenze?). Da Chintou einige tauſend Li im Südoſt der Tahia liegt, und man daſelbſt Waaren von Tſchu (Chu) findet, ſo kann dies Land nicht fern von dem letztgenannten liegen. Deshalb wollte ich durch das Land der Khiang (d. i. Tübet) den Rück-

[875]) Thsian han chou Lib. LXI. p. 1, 5 nach Ab. Remusat im Foe-Koue Ki l. c. p. 38.

Digitized by Google

weg nehmen. Aber ich gerieth etwas zu weit nördlich und ward ein Gefangner der Hiongnu. Doch muß es leicht ſeyn, durch das Land der Tſchu (Chu) heraus zu kommen; denn von Räubern hat man da nichts zu beſorgen.

Als Kaiſer Hiawouti erfuhr, daß die Tawan, Tahla, Aſi (Anſi bei Deguignes, auch, obwol nach falſcher Lesart, Ganſi, auch Aſiani) und andere Völker, dort große Reiche bildeten, in denen man viele Koſtbarkeiten vorfinde, daß dieſelben viel Aehnlichkeit mit dem Reiche der Mitte hätten, aber wenig kriegeriſch ſeyen, und die chineſiſchen Waaren ſehr hoch ſchätzten, da er ferner wußte, daß die nordiſchen Großen Yueti, die Khangkiu (d. i. die Sogdianen), und andere mächtige und kriegeriſche Völker, durch Reichthümer angelockt würden; da er ferner bedachte, daß, wenn man dieſen die Gerechtigkeit einprägen könnte, dem chineſiſchen Reiche eine Ausdehnung der Länder von 10,000 Li (d. i. 500 geogr. Meil.) offen ſtehe, und daß dann die guten Sitten und die Tugenden (d. i. die chineſiſche Civiliſation) bis zu den 4 Meeren, d. h. nach allen Weltgegenden ſich ausdehnen würden; ſo ging der Kaiſer in des General Tſchangkian Projecte ein. Von Tſchu (Chu? unbekannt; ſollte es etwa Weſt-Tübet oder Ladakh ſeyn?) aus wurden auf ſeinen Befehl mehrere Geſandte ausgeſchickt. Sie gingen nach vier verſchiedenen Weltgegenden, und legten an 1000 und 2000 Li (75 bis 150 geogr. Meil.) zurück. Aber im Norden fanden ſie die Routen geſchloſſen durch die Ti und die Tſo(?); eben ſo im Süden durch die Soui und die Kouenming, die ohne Fürſten nur als Raubhorden lebten und mehrere der Geſandten erſchlugen. Es konnte alſo nach dieſen Richtungen hin keine Verbindung in Gang gebracht werden. Dagegen erfuhr man, daß tauſend Li im Weſten ſich das Königreich befinde das Thian (Hiantou) heiße, wo man ſich der Elephanten zum reiten bediente. Dort nehmen die Waaren die von Tſchu (Chu) kamen ihren Durchzug. Einigen der Abgeſandten gelang es dahin zu kommen. Indem man es nun ſo auf dieſe Weiſe verſuchte mit denen von Tahia (den Daken, Δάκαι) in Verbindung zu treten, fingen die Chineſen zugleich an auch das Land Thian kennen zu lernen. Schon viele Verſuche hatte man zuvor gemacht, um Verbindungen mit den Barbaren im Südweſten anzuknüpfen; aber ohne die Berichterſtattungen des General Tſchangkian, daß es möglich ſey, auf dieſem Wege zu den Tahia zu

gelangen, würde man dergleichen Verſuche fernerhin aufgegeben haben.

Später führte *Tſchangkian* ein Kriegsheer gegen die Hiongnu, weil ſeine Länderkenntniß unter dieſen feindlichen Nachbarn ſehr vortheilhaft für die chineſiſchen Unternehmungen war. Er gelangte im Jahre 123 vor Chr. Geb. zu einem ſehr hohen Poſten im Reiche; aber zwei Jahre darauf, 121, ward er dennoch von den Hiongnu beſiegt und deshalb zur Strafe degradirt. Doch erhielt er durch die beſondere Gnade des Kaiſers Pardon. Er konnte noch lange Zeit nützliche Nachrichten über die politiſchen Verhältniſſe der Fürſten der Hiongnu, der Uſiun, der Yueti (Geten) und über die Unterjochung der Saken (Sai) durch die Yueti, ſo wie über viele andere Staatsbegebenheiten der Völker von *Siyu* oder dem Weſten einziehen. —

Es beginnt in dieſer Zeit die Periode der immer fortſchreitenden Schwächung der Macht der Hiongnu an den Weſtgrenzen Chinas, welche nun fortan weniger durch ihre Attaken beunruhigt wurden, und die *Weſtvölker* werden zugleich freier von den Ueberfällen und dem Druck dieſer Barbaren (ſ. Aſien I. S. 202). Chineſiſche Politik dagegen wird es, von nun an, ſich in die Streitigkeiten der Prinzen dieſer Weſtvölker zu miſchen; eine *Politik*, die durch ihre Einrichtung der 4 *Kiun* (*Territorien*, ſeit 59 vor Chr. G.) und die Einſetzung der *zwei Generalcommandanten* in denſelben, die bald, weit durch den in ſich geſchwächten und vielfach zerſpaltenen Siyu ihren Einfluß verbreitend, ſeit den ältern Zeiten der Schenſchen (ſ. ob. S. 332) bis in die neueſten der Khodjas (ſ. ob. S. 506 u. f.) immer dieſelbe geblieben iſt (divide et impera). Um das Jahr 5 vor Chr. Geb., unter Aiti und Phingti, ſagen die Han-Annalen[376]), war das *Weſtland* in 55 kleine Staaten getheilt, deren Fürſten *Vaſallen von China* hießen. Die Zahl der dort functionirenden chineſiſchen Beamten war 376, nämlich als Städtecommandanten, Chefs von Tribus, Adminiſtratoren von Landſchaften und überhaupt als eingeſetzte *Magiſtratsperſonen*, welche mit Gürteln verſehen waren und ihre kaiſerlichen Inſiegel hatten. Aber unter dieſen, heißt es ausdrücklich, waren jedoch *nicht* begriffen, die Könige der *Groß-Yueti* (Getae), **Khangkin** (Sogdiana), A-ſi (Aſi, Aſiani, oder öſtliche Parthiſche), **Oui**

376) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 120.

und Andere, die auch dafür galten, obwol ſie weit entfernt waren um ſolche wirklich zu ſeyn. Man lernte in dieſer Zeit nun ſchon die verſchiedenen Weſtſtraßen durch Siyu, als Nord- und Süd-Straßen kennen (ſ. ob. S. 322), und fand bequemere mittlere Str.ßen zwiſchen jenen aus. Wuchs von Zeit zu Zeit einmal wieder, die noch immer nicht gänzlich vertilgte Macht der Hiongnu, wie z. B. um das Jahr 75 nach Chr. Geb., wo ſich dieſe im Uiguren-Lande feſtgeſetzt hatten (ſ. ob. S. 437); ſo zog man die eingeſetzten Commandanten aus jenen Gebieten unter dem Vorwande: „die Ruhe von China nicht dem Wohl der Barbaren aufzuopfern“ (eine chineſiſche officielle Floskel, wenn die Truppen geſchlagen waren), wieder an ſich, und wartete das ſelten lange anhaltende politiſche Unwetter ab, um dann wieder in die alten Poſten einzurücken.

So geſchahe es auch diesmal [877]), ſchon 3 Jahre ſpäter, nachdem die Hiongnu aus Koueitſeu (d. i. Biſchbalik, oder der uiguriſchen Pentapolis, ſ. Aſien I. S. 382) vertrieben waren, daß ſogleich wieder 50 Staaten in das Verhältniß jener Vaſallen zurückgekehrt, d. h. wieder tributair geworden waren. Man nahm in dieſer Zeit unter andern auch die Unterwerfung der Tadjik (Perſiſch redende), die hier zuerſt genannt werden, und der Aſi an, und aller Völker, die bis zum großen Weſtmeere (d. i. dem Caspiſchen See) wohnten, obwol dieſe Entfernung bis auf 40,000 Li angegeben wird, was freilich ſehr übertrieben (300 alte Li zu 1 Breitengrad gerechnet), 1900 geogr. Meilen betragen würde; in directer Diſtanz, von der wahren Länge vielfach gekrümmter Routen und Umwege jedoch nur wenig abweichen möchte.

In dieſe Periode fällt (9 Jahr nach Kaiſer Mingtis Tode, 75 Jahr vor Chr. Geb.; alſo um das Jahr 66 vor Chr.) die Entdeckung des Caspiſchen Meeres durch die Chineſen. Der General-Commandant Phantſchao (oder Pantſchao) war es, der den General Kanying in dieſer Zeit ausſandte, das Meer des Occidentes [78]) (Caspiſches Meer, Neumann verſteht darunter das Mittelländiſche Meer) [79]) zu bereiſen; deſſen Expedition brachte natürlich eine Menge von

---

[877]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 122. [78]) Nach Pian i tian Lib. LVI. p. 2 b. Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 122. [79]) C. F. Neumann Aſiatiſche Studien, Leipz. 1837. 8. Th. I. S. 194.

Digitized by Google

Kenntniſſen und Dingen mit in die Heimath, die unter den vorigen Dynaſtien unbekannt geblieben waren. Von Völkern, Sitten, Producten, Traditionen, Koſtbarkeiten vieler Landſchaften und Königreichen wurden, nach chineſiſcher Weiſe (die unſerm neueuropäiſchen, gemengten und zerhackten, innerlich wenig zuſammenhängenden geographiſchen Compendienſtyl, der auch Alles Zufällige mit dem Weſentlichen und Seltſamen zuſammenrafft, nicht unähnlich ſieht, als wäre ſie Muſterbild geweſen), eine Menge von unverbundenen Daten mitgetheilt. Unter den entfernteſten der Königreiche werden die von Mengki(?) und Teoule(?) genannt, deren Fürſten Vaſallen werden wollten, und deshalb kaiſerliche Inſiegel erhielten.

Phantſchaos Abſicht war geweſen, ſein Abgeordneter ſollte vordringen bis in das Reich der Ta Tſin (Imperium Romanum, d. i. wörtlich überſetzt „groß wie Tſin oder China," d. i. das Große Reich, welchem dieſer Ehrenname gegeben ward, weil es im Occident der Erde als dasjenige galt, was das Himmliſche Reich der Tſin, d. i. der Chineſen, gegen den Aufgang war, das oberſte in jeder Art). Aber, als General Kanying, heißt es, am Ufer des Weſtmeeres angelangt war, ſtellten ihm die Tadjik (Perſiſch redende), bei denen er war, vor, daß die Schiffahrt die er unternehmen wollte zu gefahrvoll ſey. Sie ſagten: bei gutem Winde brauche man 2 Monat Zeit um über das Meer zu ſchiffen; aber zum Rückwege brauche man, wenn der Wind nicht günſtig ſey, 2 Jahre Zeit, ſo daß die Schiffer, die nach dem Ta Tſin gingen, den Gebrauch hätten, ſich mit Vorräthen auf 3 Jahre zu verſehen. Das waren die Schwierigkeiten die man ihm machte, oder die er vorgab, um ſich wegen ſeiner Rückkehr zu entſchuldigen; weshalb, diesmal alſo, auch das Ta Tſin oder Imperium Romanum nicht mit in die Reihe der tributairen Provinzen einregiſtrirt werden konnte. —

Dieſe erſte Nachricht von der Ueberſchiffung des Caspiſchen Meeres iſt ganz gleichzeitig derjenigen, welche wir aus Sext. Pompejus Erkundigungen daſelbſt durch Plinius (Hist. N. VI. 19) erfahren, der die Anzahl der nothwendigen Tage zur Landreiſe von Kolchis nach Baktrien wol angiebt, aber nicht die der Seeüberfahrt. So ſehr dieſe auch, bei den Tadjik, für den Chineſengeneral, übertrieben ward, ſo muß man doch nicht vergeſſen, daß nicht ſowol die räumliche Breite ſie ſchwierig machte, ſondern die Unſicherheit der Winde und Stürme, die öfter

auch heut zu Tage keine ſichere Berechnung der Ueberfahrtszeit zuläßt; und wie unſicher man dabei war, zeigt die Vorſicht der Verproviantirung auf Jahre.

Seit dieſer Zeit zählten die chineſiſchen Annalen nun, außer den genannten oſt-turkeſtaniſchen Königreichen, auch noch weſt-turkeſtaniſche bis zum Caspiſchen Meere zu ihren tributairen Vaſallenſtaaten, weil ſie mit ihnen in politiſche Relationen getreten waren, nämlich die von Transoxiana, Samarkand, Bokhara oder der Aſi, d. i. öſtliche parthiſche Provinzen, von Perſien, nämlich das Land der Tadjik und ſelbſt Indien, nämlich Kabul, Kandahar u. a., wohin der Handel ging, und von woher vielerlei Seltſamkeiten als Waaren aus Ta Tſin kamen, die, wie der chineſiſche Autor ſagt, damals mit den Bewohnern Indiens in Verkehr ſtanden; was auch durch die in den Topes von Manikyala gefundenen Römermünzen beſtätigt iſt (ſ. ob. S. 106), welche ſich nun ſchon von Jul. Cäſar an bis auf die Zeiten Theodoſius des Großen 395 und Marcianus 457 p. X. n. in denen von Jellallabad kürzlich (1834)[880]) nach Maſſons Ausgrabungen vorgefunden haben.

Das wahre Motiv jener Expedition zum Caspiſchen See ſcheint, bei den damaligen Chineſen, das Intereſſe geweſen zu ſeyn, eine directe[81]) Handelsverbindung zwiſchen den beiden Tſin im Oſten und Weſten, d. i. zwiſchen dem chineſiſchen und dem römiſchen Kaiſerreiche zu Stande zu bringen, damit der Transport der wünſchenswerthen Waaren nicht erſt durch Indien zu gehen brauchte. Dies ſcheint aus einer merkwürdigen Stelle eines chineſiſchen Autors, aus einem etwas ſpätern Jahrhunderte hervorzugehen, die folgendes ausſagt:

Die Könige von Ta Tſin (d. i. der Römer, ſpäter der Folin, d. i. Byzantiner), eines großen Reiches voll Städte und Königreiche mit ſehr großer Capitale, prächtigen Paläſten, koſtbaren Kleidern, weißbedeckten Wagen u. ſ. w., hatten den Wunſch geäußert, mit Chineſen in Verbindung zu treten; aber die Aſi (Parther, auch wol mit ihnen an der Oſtgrenze vermiſchte Stämme), welche ihre Stoffe denen von Ta Tſin verhandelten, hatten ſtets

---

880) Letter from M. Masson to Capt. Wade 15. Jul. 1824. in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep Vol. IV. p. 234.

81) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 123; Deguignes Reflexions sur le Commerce des Romains avec les Chinois l. c. Mem. T. LVIII. Paris 1773. p. 170.

die Routen geheim gehalten, und die directe Communication zwiſchen beiden Reichen gehindert. Dieſe Verbindung ward wirklich einmal angeknüpft, als einer der Herrſcher von Ta Tſin unter dem chineſiſchen Kaiſer Houanti, in deſſen neuntem Jahre Yanhi, d. i. im Jahre 166 n. Chr. Geb., Geſandte nach China ſchickte, nämlich An-thun. Alſo Kaiſer Marc. Antoninus (reg. 161—180 n. Chr. G.); das Jahr 166 iſt das merkwürdige, in welchem er Cteſiphon am Tigris eingeäſchert und den Parther-Krieg glücklich beendigt hatte, worauf eine Embaſſade gegen den Oſten, zur Eröffnung eines directen Handels mit dem chineſiſchen Reiche auch hierzu die günſtigſte Periode ſeiner Regierung war. Doch kamen dieſe Geſandten, nach der Erzählung des chineſiſchen Autors, nicht auf dem Landwege (dem Pelu, der Nordroute), ſondern auf dem Waſſerwege über Jinan (d. i. Tonking) nach China; es war in dem was ſie mitbrachten jedoch keine Koſtbarkeit von Bedeutung.

Später, im III. Jahrhundert (zur Zeit der San Koue, d. i. der drei Königreiche, reg. 221—277 n. Chr. G.) wird anderwärts in den chineſiſchen Annalen geſagt: die Einwohner von Ta Tſin hatten ſeit langen Zeiten den Wunſch Embaſſaden in das Reich der Mitte zu ſchicken; aber die Aſi (Parther) hatten ſich dem entgegengeſtellt, aus Furcht den Gewinn des Zwiſchenhandels zu verlieren. Die von Ta Tſin verfertigten Stoffe, die beſſer gefärbt ſind und von ſchönern Farben als Alles was im Oſten des Meeres (des Caspiſchen) gemacht ward. Dagegen fanden ſie es ſehr vortheilhaft, die Seide aus dem Königreiche der Mitte (d. i. China) zu kaufen, um daraus die Zeuge nach ihrer Art zu weben. Dieſes war der Grund ihres Verkehrs, der ſie mit den A-ſi (Parthern) und den übrigen benachbarten Völkern verband.

Hiermit erhalten wir alſo durch gleichzeitige Chineſen den Aufſchluß über den älteſten berühmten Handel der Seren, mit der rohen Seide, gegen gefärbte Stoffe (wol Purpur), zwiſchen dem äußerſten Oſten und Weſten der Erde, durch die Vermittlung der A-ſi, Aſianen oder Parther, zwiſchen dem Chineſen- und Römer-Reiche.

Dieſes Motiv der Geheimhaltung erinnert, wie Ab. Remuſat bemerkt, an die Intriguen von Catulf, König der Ephthaliten, am Hofe Khosroes, deren Erfolg, nach Menander war, daß die Sogdianen die Turkſtämme einluden, ſich direct an die

Römer zu wenden, um Auswege für den Seidenhandel zu eröffnen; die Ka Khane der Turk am großen Altai hauſeten daſelbſt unter ſeidenen Gezelten (ſ. Aſien I. S 479).

Nach dem Untergange der Parther fingen nun die Perſer, d. i. die Saſſaniden, an, auf gleiche Weiſe jede directe Römerverbindung mit China zu unterbrechen; der Umweg durch Indien war zu lang und beſchwerlich um zuſammenhängenden Verkehr zu bewirken. Doch ward der Handel nicht ganz unterbrochen. Im Jahre 284 [882]) erſchienen wiederum zwei römiſche Geſandte in China (alſo nach Aurel. Probus Tode, z. Z. von Diocletian, nicht wie Klaproth in Tabl. hist. p. 191 irrig ſagt, unter dem 100 Jahr ſpätern Kaiſer Theodoſius), und der Verkehr ward, wie wir aus Cosmas Indicopl. erfahren, bis in das VI. Jahrh. fortgeſetzt. Das genauere Studium chineſiſcher Annalen würde hierüber noch wichtige Aufſchlüſſe zu geben im Stande ſeyn, und wir müſſen es auch hier bedauern, daß Ab. Remuſats critiſche und inhaltreiche Forſchungen [83]) über dieſen Handelsverkehr aus den chineſiſchen Originalquellen nicht veröffentlicht worden ſind.

In dieſer Periode der zweiten Römer=Embaſſade herrſchte die Dynaſtie der ſpätern Tſin (reg. von 265—420 n. Chr. Geb.), zu unterſcheiden von dem weit ältern Dynaſten=Stamm Thſin, Shi Hoanghtis, im III. Jahrh. vor Chr. (ſ. Aſien I. S. 199). Obwol beide Namen durch ganz verſchiedene Charactere geſchrieben werden, ſo hat ihre Ausſprache doch faſt gleiche Laute, und daher trug wahrſcheinlich, wie Ab. Remuſat ſchon bemerkt [84]), dieſe letztere allerdings ſehr glänzende Dynaſtie, obwol ſie nicht ſehr lange herrſchte, und ſich ſelbſt theilweiſe ſpäterhin auf das eigentliche China beſchränken mußte, bei den Ausländern dazu bei, den ſeit früherer Zeit ſchon ruhmvollen Namen der Tſin, d. i. Chinas (das Sinijm im Propheten Jeſaias 49 v. 12) [85]), bei allen Fremden zu perpetuiren. In der erſten Zeit dieſer Tſin=Dynaſtie (welche Remuſat, zum Unterſchied von der ältern, ohne h ſchreibt), um die Jahre 277, 285 blieb noch der directe Verkehr zwiſchen China und dem Siyu frei und offen, bis nach Samarkand hin, deſſen Beherrſcher chine=

---

[882]) Deguignes Reflexions l. c. p. 177. [83]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 123. [84]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 109; vergl. Klaproth sur les Noms de la Chine in Mem. relat. à l'Asie. T. III. p. 257. [85]) Geſenius Commentar über Jeſaias 1821. Th. II. p. 131.

Digitized by Google

ſiſche Titel annahmen, bis erſt ſpäterhin die wieder um ſich greifende Ausbreitung der Hiongnu von neuem eine Barriere zwiſchen China und Sogdiana aufwarf, die in dieſer Zeit jede Nachricht von dort her unterbrechen mußte.

Erläuterung 2.

Einfluß des chineſiſchen Reiches auf Weſt-Aſien, unter den Dynaſtien der Wei, der Sui, der Thang; die drei Ju, Naturabtheilungen; Peikiu's drei Bücher über die Fremden, deſſen erſte Landkarte von Siyu, und die drei Handelsſtraßen gegen den Weſten (im Jahre 607 nach Chr. Geb.).

Mit den Dynaſtien der Wei (398—534 n. Chr. G.), der Soui (von 581—619) und zumal der Thang (von 619—907) eröffnet ſich der Weſten von neuem für China, und führt dadurch auch uns von dort aus eine Maſſe von Kenntniß, wie über das nun ſchon durch Claſſiker bekanntere Scythia extra Imaum, oder Serica, d. i. Oſt-Turkeſtan, ſo auch über Scythia intra Imaum, d. i. Weſt-Turkeſtan, oder Transoxiana zu, welche noch mancher critiſcher Arbeit aus den Originalquellen bedürfen wird, um in allen ihren Theilen geographiſch vollſtändig zur Evidenz zu gelangen. Die Fürſten der Wei-Dynaſtie[86]) ſtammten aus dem Norden Aſiens, aus den Baikalländern Sibiriens; ſie hatten Verbindungen beibehalten mit den Tribus die jenſeit des Baikal wohnten, bis zum Obi und Eismeere. Daher war den Chineſen zu keiner Zeit der Norden Aſiens bekannter als damals. Viele ſibiriſche Stämme wurden ſehr ſorgfältig beſchrieben, auch mit den ſüdweſtlich angrenzenden Völkern fand Verbindung auf dem Nordwege (Pelu) Statt; zumal mit Schaſch (Taſchkend im Norden Ferghanas) oder Kouei-ſchan; mit den Soute oder Alanen; mit den Tadjik oder Perſern; mit den Aſi (Parther?) angeſiedelt in dem heutigen Bokhara; mit den Uſiun, mit den Bewohnern von Balkh, Kandahar u. a. Völkern in Siyu. Chineſiſche Officiere, die damals, vom Tai Wouti, in die Weſtgegenden ausgeſandt waren, brachten die Nachricht von den drei Ju[87]), oder den drei Regionen (Naturabtheilungen) mit, die ſie in den Ländern gegen

[86]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 106. [87]) ebend. p. 108.

Digitized by Google

Nordweſt wahrgenommen hatten. Die erſte Region, oder Ju, liege zwiſchen den beweglichen Sandmaſſen (Schamo) der Gobi und den Blauen Bergen, hier unſtreitig der Thian Schan. Die zweite Region, oder Ju, enthalte das Land Biſch Balik, und breite ſich ſüdwärts (d. i. ſüdweſtwärts) aus, bis zu den Youeichi, d. i. zu den Yueti (Getae) in Transoxiana. Die dritte Region, oder Ju, liege zwiſchen den beiden Meeren, Ab. Remuſat erklärt dieſe für das Caspiſche und Schwarze; oder vielmehr den einſt früher gegen N.O. reichenden Palus Maeotis; oder vielleicht den Nord-Ocean. Dieſe Region, ſagten ſie, ſey im Norden nur von großen Moräſten bedeckt, welche die chineſiſchen Geographen in das nördliche, ſogenannte Kaptſchak verſetzen. Dieſelbe Gegend iſt es, wohin andere chineſiſche Autoren die älteſte Heimath der Yanthſai (d. i. die Alanen, wie ſie 120 Jahr vor Chr. bei Chineſen heißen) verſetzen, und von dieſer Gegend, dem Lande der Yanthſai, ſagen, es liege 80 bis 100 Stunden in N.W. von Khangkiu (d. i. Sogdiana), nahe „den großen Moräſten ohne Ufer,"[888]) worunter unſtreitig die Nordſeite des Aral und Caspiſchen Sees verſtanden wird, und wo in frühen Zeiten, nach Chineſenberichten, bis nach Sibirien, in die Irtyſchſteppen hinein, ſich bittre Seen und Moräſte, Akſchi Dengis, ausbreiteten, von denen erſt weiter unten nähere Erörterung gegeben werden kann.

Die Dynaſtie der Soui[89]) dauerte nur zu kurze Zeit, um Wichtiges für die Weſtentdeckung zu leiſten. Sie eröffnete einen großen Handelsmarkt an ihren nächſten Weſtgrenzen, zu Kantſcheou (ſ. Aſien I. S. 223), wo ſehr viele Handelsleute aus dem Siyu ſich verſammelten, zu deren Zügelung eigene Polizeiaufſeher ernannt werden mußten. Dieſe ſammelten alle erkundbaren Nachrichten über die Fremden aus dem Siyu ein, und entwarfen eine Landkarte (wol die erſte dieſer Gegend die wir kennen lernen; etwa gleichzeitig mit den Entwürfen von Agathodaemon's Karten zum Ptolemäus), auf welcher die 44 Fürſtenthümer der Weſtländer, nach ihren dreifachen Ju, oder Naturabtheilungen, verzeichnet waren. Es begann dieſe Karte mit dem Berge Sikhing, der da liegt, wo der Hoang-ho

[888]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie p. 175, Mem. sur quelques Antiquités de la Sibirie in Journ. Asiat. T. II. p. 7; in deſſ. Mem. relat. à l'Asie T. I. p. 277, 464; Asia polyglotta p. 232.

[89]) Klaproth Tableaux historiq. p. 204 — 205.

in China eintritt (ſ. Aſien III. S. 492 u. f.). Sie reichte gegen Weſt bis zum Caspiſchen See. In ihrer Mitte ſahe man das Hochgebirge von Nord-Tübet, den Kuenlun (collective) der Chineſen (ſ. ob. S. 321), und die drei Hauptrouten, welche gegen Weſten führten. Die Anſicht der Memoiren und dieſer ſie begleitenden Landkarte erweckte dem Kaiſer Yangti der Soui eine ſolche Begier, Gebieter und Schiedsrichter dieſer vielen Weſtreiche zu ſeyn, daß er ſeine Großen mit der Unterwerfung derſelben beauftragte, was denſelben auch gelungen ſeyn ſoll, obwol dieſelbe von keiner langen Dauer geweſen ſeyn kann, da die Soui ſehr bald von der Thang-Dynaſtie verdrängt ward. Die Thang führten nun bald in den Weſtländern wirklich aus, was von ihren Vorgängern meiſt nur projectirt war; ſie traten in mehrere Jahrhunderte lang dauernden politiſchen Verkehr mit den Weſtvölkern, deſſen Einfluß für die folgenden Jahrhunderte noch von einer ganz andern Bedeutung geworden ſeyn würde, wenn nicht, eben hier, die Bildung der Khalifenperiode aus Arabien, der buddhiſtiſchen Periode der Politik der Kaiſer von China, ſo kriegeriſch, kräftig alles zerſtörend, oder verſchlingend, oder verjagend entgegen getreten wäre.

Die Geſchichte dieſer erſten Landkarte Central-Aſiens bis zum Weſt-Meere, d. i. dem Caspiſchen See, die leider uns noch nicht wieder im Abbilde vorgekommen, und vielleicht gar nicht mehr vorhanden, da das zugehörige Schriftwerk ebenfalls untergegangen iſt, verdient hier noch, ehe wir zu den Zeiten der Thang ſelbſt übergehen, einige Erläuterung.

Schon Pater Gaubil hatte aus dieſem merkwürdigen Documente des Peikiu (er ſchreibt dieſen Mandarin Peyku) ſeine Nachrichten über die drei Weſt-Routen [90]) gezogen, von denen ſeitdem, ſo oft bei andern europäiſchen Autoren die Rede iſt. Neumann [91]) hat neuerlich die vollſtändigſte Ueberſetzung deſſen, was von dieſem Documente noch vorhanden iſt, aus dem chineſiſchen Originale mitgetheilt (ſ. ob. S. 424).

Peikiu, ein angeſehener chineſiſcher Beamter und berühm-

[90]) Pat. Gaubil Hist. des Thang l. c. in Mem. T. XVI. p. 383—386.
[91]) C. F. Neumann Handelsſtraßen von China nach dem Weſten, nach einem chineſiſchen Werke aus dem VI. Jahrhundert n. Chr. G., in deſſ. Aſiatiſche Studien. Leipz. 1837. Th. I. S. 187—201.

Digitized by Google

ter Feldherr, wie ſeine Vorgänger Tſchangklan, Phantſchao, Kanying u. A., erhielt von Yangkien, dem Gründer der Soui-Dynaſtie (der als Kaiſer den Titel Wen-Hoangti führt), im J. 590 n. Chr G., das Commando, gegen die Widerſtrebenden im Weſten, im Siyu. Unter dem nächſten Kaiſer Yangti, dem Sieger in Corea und auf den Liquejos-Inſeln, dem Stifter von Akademien und Bibliotheken, und dem Wiederherſteller des Handelsverkehrs nach dem Siyu, ward er in das große Emporium, an der Weſtgrenze Chinas, nach Kantſcheou (ſ. Aſien I. S. 223) als Statthalter geſchickt, zur Inſpection der Fremden, im J. 607 n. Chr. G. Von dieſen nun forderte dieſer, wie er ſelbſt berichtet, ſtets Auskunft über ihre Heimath. So entſtand eine Sammlung von Nachrichten über die Länder der Fremden, in drei Büchern, nebſt einer Landkarte, welche er ſeinem Kaiſer überreichte. Leider ging dieſes Werk verloren; nur die Vorrede deſſelben hat ſich in der Biographie des Generals Peikiu, in einer chineſiſchen Collection[92]) erhalten, aus welcher folgende Daten über die Weſtländer entnommen ſind. Viele der Notizen über die Weſtvölker, welche ſich in Matuanlin's Bibliothek bis zum J. 1224 (er ſtirbt erſt im J. 1325), als Excerpte[93]) vorfinden, und welche Ab. Remuſat daraus mitgetheilt hat, mögen urſprünglich auch mit in dieſer nun verloren gegangenen Schrift niedergelegt ſeyn.

Er wußte, bemerkt Peikiu, bis wohin die Länder- und Völker-Kenntniß ſeiner Vorgänger hinausreichte, die aber in der letzten Zeit ſehr verdunkelt war. Deshalb ſammelte er von neuem die Nachrichten über 44 Königreiche der Fremden, und gab zu jedem eine Specialkarte (dieſer Atlas würde alſo erſt die Tafeln des Agathodämon, nach Ptolemäus, über die Oſtſeite der Erde ergänzen). Sie breiteten ſich aus vom Berge Siking (im heutigen Kanſu, im Diſtrict Liangtſcheou, ſ. Aſien I. S. 225) nach dem Weſt-Meer, und vom Nord-Meer nach

[92]) In Peikiu's Vita im Suischu, Buch LXVII. Bl. 6 und dem Tangschu, Buch C. Bl. 5. vergl. Tangkian des Ssemakuang B. CLXXX. Bl. 33 und CLXXXI. Bl. 9 in Aſiat. Stud. a. a. O. S. 190.

[93]) Aſiatiſche Studien a. a. O. S. 152; Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades etc. de la Boukharie de l'Ouvrage de Matouanlin trad. du Chinois in Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 200—257.

dem Süden zu, an 20,000 Li weit. „Dieſe Länder, ſagt Peikiu, werden überall von Handelsleuten durchzogen, durch welche man auch ohne ſelbſt dahin zu reiſen, alle Schwächen jener Reiche kennen lernen kann. Dadurch wird auch die Eroberung derſelben leicht."

Hierauf führt Peikiu ſeine drei Weſt-Straßen des Handels an, welche alle drei, wie er ſagt, ſämmtlich bewohnt ſeyen.

I. Die Nordſtraße [94]) gehe über Igu (eine Stadt im Norden von Schatſcheou) nach Pului (Lop-See), in das Land des Stammes Tiele (d. i. ein Uigurenzweig, der zwiſchen dem Tula- und Baikal-See wohnte), und von da gehe es nach der Reſidenz des Ka Khan der Tukiuei (Turk, ob an dem Fuß des Altai? ſ. Aſien I. S. 479), wo man über einen nordfließenden Strom (ob Irtyſch?) ſetzt, und ſo nach Folin (ſ. ob. S. 426, das byzantiniſche Reich) und zum Weſt-Meere (Caspiſcher See oder Mittelländiſches Meer) komme.

II. Die Mittlere Straße gehe über Kaotſchang (d. i. Uigurenland, ſ. ob. S. 431), nach Yenki (d. i. Karaſchar und Kutſche, ſ. ob. S. 436); von da nach Liule (Soule, d. i. Kaſchghar). Dann überſchreitet man auf ihr den Thſungling (Beloro, hier unſtreitig der Darwaz Dawan Terek, ſ. ob. S. 480); dann gelangt man nach Fahan (d. i. Ferghana), Sutuichana (Sutruſchna, jetzt Oeruſchna), nach Khang (Samarkand, ſ. ob. S. 425), und zu den Königreichen Thſao und Ho. Weiter hin zu den Reichen Groß und Klein Ngan (Bokhara nach A. Remuſat und Klaproth) [95]). Dann zum Königreich Mu (oder Muhu, auch Meou, Magier; ſ. ob. S. 428, wahrſcheinlich Merv oder Meru), zu den Poſſe (Perſien) und zum Weſt-Meere (Caspiſcher See).

III. Die Südſtraße geht, nach Peikiu's Berichte [96]), durch Schenſchen (im Süden des Lop-Sees, ſ. ob. S. 332), nach Yutien (Khotan); dann durch Tſchukiu, Potſchang, Puanto (ſonſt unbekannt); ſo kommt man nach Humi, Tuholo (Tokhari, d. i. Tochareſtan, Turkeſtan), zu den Jeta (Yuete, d. i. Getae) nach Fanyan (Bamiyan). In die-

---

[94]) Neumann Aſiat. Studien a. a. O. Th. I. S. 194. [95]) Magasin Asiatiq. Paris T. I. p. 122. [96]) Neumann Aſiat. Stud. a. a. O. S. 196.

ſem Wege, der etwas dunkel bleibt, aber wol nur auf die ſüdliche Paſſage über Pamer (ſ. ob. S. 493), oder Kartchu (ſ. ob. S. 503) ſich beziehen kann, müſſen wol die drei kleinen Gebirgsſtaaten[897]) Chikhini, Houmi und Kiumi liegen, welche in den Thang=Annalen als mit den Chineſen befreundete aufgeführt werden, die im J. 646 Tribut nach Hofe ſchickten, deren König von Chikhini mit den Chineſen 100 Jahr ſpäter gegen die Purut in den Kampf ging, wo er umkam, im J. 747, wofür ſein Sohn und Nachfolger zur Belohnung zum General der Linken erhoben ward. Im mittlern Namen Houmi iſt jenes auf dem Wege zu den Tuholo genannte Humi ganz identiſch; es kann nur im Gebirgsübergange des Belur Tagh ſelbſt geſucht werden, und damit ſtimmt auch Ab. Remuſats Erklärung überein. Dieſer ſagt, daß dieſe 3 im Gebirge von Tokhareſtan, im Süden des Oxus liegen, und im Norden des Heho, d. i. Abiſiah, oder des Schwarzen Fluſſes? in Oſten von Balkh und Termed.

Von Fanyan, welches wol Bamiyan ſeyn mag, da es ebenfalls bei Fa Hian ſtets Fanyanna heißt (ſ. ob. S. 272), kommt man, nach Peikius Bericht, der nun hier bald ſein Ziel erreicht hat, nach Thſao (wol das weſtliche Thſao, ob Afghaniſtan?), dann in das Land des nördlichen Hindoſtan und zu dem weſtlichen Meere (hier, wol nicht der Caspiſche See, ſondern das Indiſch=Arabiſche Meer).

So weit die Vorrede zu Peikiu's drei Büchern über die Länder der Fremden, deren Inhalt leider, wie geſagt, im Originale verloren ging.

Peikiu fügt noch hinzu, daß die drei genannten Weſtrouten auch unter ſich Verbindungsſtraßen hatten, ſo daß man auf ihnen auch in allen Richtungen, nach N., S. und W. gelangen könne; Igu, Kaotſchang und Schenſchen ſeyen aber als die drei Pforten an den Eingängen zum Siyu zu betrachten, und alle drei concentrirten ſich in Schatſcheou (damals Tunhoang). Seine Bemühungen in Erforſchung dieſer Verhältniſſe wurden vom Kaiſer Yangti belohnt mit 500 Stück Seidenzeug. Seitdem brachte es Peikiu durch Unterhandlungen, große Beſtechungen und vielerlei Bereiſung jener Länder wirklich dahin, daß viele der dortigen Staaten, wie z. B. der König der Uiguren und 27 andere Reguli der Barbaren, den Soui an ihren Hof

[897]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension etc. l. c. p. 91.

tributbringende Embaſſaden ſchickten; womit der Kaiſer ſich nicht wenig ſchmeichelte. Aber weder das byzantiniſche Reich (Folin, oder Ta Tſin) noch Indien (Thian, Hiantou, oder Pe Hiantou) wurde von Peikiu jemals ſelbſt beſucht, obwol Deguignes einſt ihn irrig dahin reiſen ließ. Er erlebte noch die Beſteigung des chineſiſchen Throns durch die Thang-Dynaſtie; ſein Tod fällt erſt gegen die Mitte des VII. Jahrhunderts. Von Indien konnte man in China ſchon ſeit 200 Jahren, durch Fa Hians Pilgerfahrt (um das Jahr 400 n. Chr. Geb.) unterrichtet ſeyn, wie durch Andere, und unter den Thang deckte Hiuan Thſang (um das Jahr 650 n. Chr. Geb.) von neuem, dieſes, wie für Macedonier ſo auch für Chineſen, neue Land der Wunder und der Reichthümer auf (ſ. ob. S. 272).

Erläuterung 3.

Das Weſtland zur Zeit der Thang-Dynaſtie (619—901 n. Chr. Geb.) bis in die Periode der Araber-Eroberungen, und der Mohammedaniſirung von Transoxiana, Balkh und Kabuleſtan.

Der Thang-Dynaſtie, während der Periode ihres ruhigen Reichsbeſitzes gelang es endlich an ihren 4 Grenzprovinzen, gleichſam ihren 4 großen Grenz-Marken, gegen das Ausland, eigene Generalgouverneure (wie die Markgrafen des Karolinger Reiches, und der Ottonen, gegen die Slaven im Oſten und Muſelmänner im Weſten) einzuſetzen, welche den Auftrag erhielten, die Wache auszuüben über die Königreiche der Fremden (Fan). Unter ihnen ſtanden General-Lieutnants und viele Officiere, davon die einen vom Miniſterium des Ritus abhingen, die andern vom Kriegsminiſterium. Unter dieſen letzteren waren ſolche, welche die Erforſchungen zu machen hatten, über die Geographie der Länder [98]) und die Sitten der Völker, die ihre Productionen zu verzeichnen, ihre Trachten, ja ſelbſt ihre Portraits und Abbilder zu ſammeln hatten. Bei dem Glanze dieſer Dynaſtie und der weiten Verbreitung ihrer Macht, ſammelte ſich auf dieſe Weiſe, im Thangchou (oder in dem großen Werke über Geographie dieſer Dynaſtie, im Allgemeinen,

[98]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 79—80.

aus 450 Büchern beſtehend, wozu 5 Bücher Vorreden und Einleitung gehören), und in manchen andern Literatur-Werken [899]) dieſer Zeit, ein Schatz von geographiſchen Thatſachen, der ſchon von den grundgelehrten Deguignes und Gaubil, dem gewiſſenhafteſten der Jeſuiten-Patres, theilweiſe [900]) bekannt worden war, welcher aber Ab. Remuſat, den ſpätern Forſcher in demſelben, in Verwunderung ſetzte, und der bis heute noch keineswegs ganz gehoben iſt. Hier nur die weſentlichſten Ergebniſſe aus des genannten Sinologen Unterſuchungen, in Beziehung auf unſere beſondern Zwecke, die vergleichende Geographie Mittel-Aſiens im Mittelalter. Jene 4 Grenzmarken wurden, nach allen Seiten hin, über die anfänglichen Grenzen weit hinaus, ungemein erweitert. Am meiſten fand dies aber mit der Grenzmark am mittlern Hoang-ho (ſie hieß Loungyeou, und begriff das heutige Schenſi, und einen Theil von Setſchuen, ſ. Aſien I. S. 201) Statt, deren Sitz des General-Gouverneurs bald nach Kaotſchang (Turfan) verlegt ward, von wo aus deſſen Commando durch alle Königreiche bis Perſien hinüberreichte. Nämlich bis zum J. 787, wo durch eine allgemeine Empörung (?) zwar viele der tributair gewordenen Fürſtenthümer wieder abfielen, doch auch viele, wenn auch nur ſcheinbar freiwillig, meiſt ihrer eignen Handelsvortheile willen, ſich wieder durch Tributdarreichungen und Embaſſaden an ſie anſchloſſen. Im VII. und VIII. Jahrh. war der chineſiſche Beiſtand den Völkern des Siyu, im Kampfe mit eindringenden Araberheeren von reellem Werthe; daher die genaueſte Kunde der Chineſen über den damaligen Zuſtand der Länder und Völker, zwiſchen Kaſchghar bis zum Caspiſchen Meere, deren Könige ſie nach ihrer bekannten Manier ihre Vaſallen nennen, ohne daß dieſe es darum zu ſeyn brauchen. Die Fürſten jener Reiche, geſchmeichelt durch Protectionen, Titulaturen, Embaſſaden des erhabenſten Kaiſerhauſes und durch Geſchenke, wie durch reelle Schutz- und Handels-Vortheile in der Nähe und Ferne, ließen ſich die ſogenannte ſie kaum berührende Oberhoheit, ihre Titulaturen bei Fremdredenden, ihre Provinzial-Eintheilung ſogar in chineſiſche Fou, Tſcheou, Hian, d. i. Diſtricte erſter, zweiter

[899]) Neumann's Angabe einiger derſelben in Aſiat. Stud. a. a. O. Th. I. S. 201. [900]) Gaubil Hist. des Tang l. c. in Mem. T. XVI. Nota IV. p. 383—395.

und dritter Claſſe, wol gefallen, und daß jede dieſer Abtheilungen in den kaiſerlichen Regiſtern in China unter beſondern chineſiſchen Namen eingetragen wurde, die bald nur Lautübertragungen oder Laut- und Sach-Umſchreibungen der einheimiſchen Benennungen waren. Glücklicher Weiſe haben die Chineſen mit großer hiſtoriſcher Genauigkeit, wie in Chronologie, ſo auch in Sprache ſtets zu ihren neuen Benennungen, die ſo oft mit den Dynaſtien wechſeln, auch die alten, dort einheimiſchen beigeſchrieben, wodurch allein eine Vergleichung derſelben mit alter und neuer Zeit, wenn auch oft nicht ohne Schwierigkeit, doch möglich geworden iſt. Solche Vaſallenländer, deren Fürſten bei den Chineſen als kaiſerliche Gouverneurs der Provinzen angeſehen werden, haben den Titel Pa-mi [1]); daher wurden alle Staaten der damals beſiegten Fürſten in Turkeſtan zu ſolchen Pami; ihre Beherrſcher erhielten die Titel Tou tou fou (d. h. Gouverneur; es iſt die Würde eines Königs). Die geringern, welche die Chineſen nicht als ſouveraine Könige anerkennen wollten, nannten ſie Tou tou tſeu ſſe (d. i. erbliche Vicekönige); deren Tribut kam nicht in die kaiſerliche Kaſſe, ſondern nur in die der chineſiſchen Generalgouverneure.

In der Hälfte des VII. Jahrhunderts, alſo zu derſelben Zeit, als die Araber ihre Ueberfälle aus Perſien in Transoxiana begannen, und die Turkſtämme in Oſt-Turkeſtan vom chineſiſchen Kaiſer Taitſoung unterworfen waren, zählte man daſelbſt 51 Diſtricte jener erſten und 190 jener zweiten Claſſe, welche in 4 Tſchin oder Militairgouvernements vertheilt wurden, unter den Namen 1) Koucitſu (d. i. Kutſche), 2) Picha (d. i. Khotan), 3) Yanki mit Yarkigang (Kharaſchar und Yarkand), 4) Sule (oder Choule, d. i. Kaſchghar). Jenſeit dieſer 4 Tſchin, in N.W. und W., rechnete man außerdem noch, als Pami, oder Schutzländer: 16 Königreiche, vom erſten Rang (Tou tou fu), und 72 Tſchebu, oder vom zweiten Range. Unter beiden zählte man 110 Hian, oder Städte, und in Allem 126 Militairlager mit chineſiſchen Garniſonen verſehen, welche Kiun genannt wurden.

Nur dieſe weſtlichen 16 Königreiche ſind es, die uns hier genauer aufzuzählen obliegt; ihre trockne Liſte mit vielen uns un

[1]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 83.

Digitized by Google

verſtändlichen Namen wird in der Reichsgeographie der Thang auf folgende Weiſe aufgeführt [902]):

1) Königreich der Youechi bei den Chineſen, oder Yueti (Getae der claſſiſchen Autoren); Tokhareſtan nach Ab. Remuſat; mit der Reſidenz Ahouan; dazu 26 Diſtricte zweiter Claſſe (Tcheou) gehörig, mit eben ſo vielen Hauptorten, die wie bei allen folgenden nach den neuen chineſiſchen wie nach den einheimiſchen Namen angeführt ſind, die aber öfter beide uns, hinſichtlich der Orientirung, unbekannt beiben. Dennoch führen wir jene 16 Königreiche für künftige Forſchung vollſtändig auf, wie ſie aus den Originalquellen durch A. Remuſat eruirt ſind. Eben ſo unmöglich würde es ſeyn, wie hier, aus den ſteten Wechſeln der politiſchen Grenzen und Herrſchaften der frühern chineſiſchen, ſo aus der ſpätern mohammedaniſchen Zeit, alle Wechſel der politiſchen und Territorialverhältniſſe auf das ſpeciellſte nachweiſen zu wollen. Doch treten immer einzelne Lichtpuncte für das Ganze und für die Folgezeit zu weiterer Ergründung, aus dieſen Relationen hervor, daher ſie nicht zu überſehen ſind.

2) Königr. Tahan, d. i. der Yetha, die Getae, mit der Reſidenz Holo, mit 15 Diſtricten (es mögen wol damals zwei Getenherrſchaften nebeneinander gleichzeitig beſtanden haben, da deren Reiche ſich ſtets in mehrere Zweige vertheilt haben, wie dies durch den neuaufgefundenen Münzſchatz vollſtändig erläutert wird).

3) Königr. der Tiaotchi, d. i. Tadjik, der alten Einwohner, die perſiſch reden; Kothalotchi genannt, mit der Reſidenz Fouphaoſſethian und 9 Tcheou. Es iſt die Landſchaft des öſtlichen Khoraſan.

4) Königr. Hoſou, mit dem chineſiſchen Titel Thianma, und der Reſidenzſtadt Souman, mit 2 Diſtricten.

5) Königr. Kabul, mit der Reſidenz Koutouchiyaocha und 2 Diſtricte.

6) Das Königr. Kipin (ſonſt Kophene, hier zu Kandahar gezogen, erhielt den Titel Sicouſian, und die Reſidenz, Kohe, mit 6 Diſtricten.

7) Königr. Tchhitching, bei den Chineſen Sie foung, mit der Reſidenz Lolan und 4 Tcheou. Dies iſt Bamiyan.

8) Königr. Chihanna, Topan genannt, mit 1 Tcheou.

---

902) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 85—87.

9) Königr. Hou chi kian, Kicha genannt, mit Ka mi chi, als Reſidenz und 2 Tſcheou.

10) Königr. Tamou, genannt Koume, mit 1 Diſtr.

11) Königr. Ou la ko, genannt Linfang, mit der Reſidenz Moko.

12) Königr. Tolekian (Talekan), genannt Kouenhlou, und Reſidenz Ti pao na.

13) Königr. Kiumi, genannt Tſchipa, mit der Reſidenz Tſchhuſe.

14) Landſchaft Hou mi to, genannt Miao ſei, mit der Reſidenz Moulou (d. i. Khodjend), mit 1 Diſtrict.

15) Landſchaft Kicou youeï te kian, genannt Wangthing, d. i. Königsreſidenz in der Stadt Pouſſe.

16) Landſchaft Perſien im gleichnamigen Königreiche, mit der Stadt Tſiling.

Dieſer trockne Catalog einer willkührlichen Benennung und Eintheilung zur Einregiſtrirung würde außer dem allgemeinſten Ergebniß des Bekanntgewordenſeyns, für unſere Zwecke, faſt ganz werthlos bleiben, wenn ihn nicht folgende hiſtoriſche Erläuterungen begleiteten, die mehr über den Hergang der Dinge in dieſen einzelnen Abtheilungen Aufſchluß geben, obwol ſich dieſe keineswegs überall genau in jene nominelle Abtheilungen unterbringen laſſen. Doch dient hierzu insbeſondere, zur Orientirung in den Weſtländern Transoxianas, als eine ſehr wichtige Beihülfe, zur Vergleichung, die von uns ſchon öfter angeführte Landkarte[3]) Mittel- und Oſt-Aſiens, „Si yu Thian tchu tchi thou," d. i. „Karte der Oſtländer und der Fünf Indien," ſ. Erdk. Aſien B. I. S. 192 u. a. O., deren Materialien aus dem VII. Jahrhundert ſtammen, und welche zur Erklärung der Chronologie der Wanderungen buddhiſtiſchen Patriarchen dem 46ſten Volumen der japaniſchen Encyclopädie Lib. LXVI. p. 31 beigegeben iſt. Auf ihr ſind viele der ſonſt unkenntlichen Königreiche, nach ihrer Lage zwiſchen Ber-

*) Klaproth Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japonaise de l'Asie et de l'Inde in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 411; Ab. Remusat sur la Succession des 33 premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Journ. des Savans 1821. p. 6—15; ſ. Foe Koue Ki Carte de l'Inde d'après les Chinois, avec l'Itineraire de Hiouan thsang, wiederholt nach dem japaniſchen Originale gegeben.

gen, Flüſſen, Seen und andern Reichen, nach dem damaligen Stande der Erdkenntniß mit ziemlicher Sicherheit eingetragen und ungemein lehrreich ſchon von Ab. Remuſat und Klaproth erläutert.

Hiſtoriſche Erläuterungen zu den weſtlichen Königreichen.

I. Thſao[994]) hießen, in N. und N.W. von Samarkand, die dort ausgebreiteten Landſchaften. Der öſtliche Theil derſelben iſt Sutuichana, eigentlich Sutruſchnah, wovon Osruſchnah eine bloße Verſtümmelung; liegt in Süd von Taſchkend, in O. von Samarkand, in S. von Ferghana. Im Jahre 618 — 626 ſchickte der König von Oſt-Thſao eine Embaſſade nach China; ſeine Reſidenz hieß Setihen. Im J. 742 ſchickte er Tribut; 11 Jahre ſpäter vereinigte er ſich mit dem König der Aſi (wo jetzt Bokharen), und beide ſuchten nun die Erlaubniß nach gegen die Schwarzröcke, d. i. die Abaſſiden der Araber, zu Felde zu ziehen. Damals hatte der König von Thſao noch in ſeinem Tempelceremoniel goldne Vaſen[5]), die ſeine Vorfahren von den Kaiſern der Dynaſtie Han vor alten Zeiten einmal erhalten hatten.

II. Das Land Schaſch (Chaje, jetzt Taſchkend, wo heute Kirgis Kaiſaken hauſen) zahlte im J. 618—649 Tribut; 658 erhielt deſſen Reſidenz Khankie den Ehrentitel Königreich von Tawan, ein antiker Name, der ſchon zur Zeit der Han-Dynaſtie hier einheimiſch war. Der Landesfürſt ward als Khan eingeſchrieben; im J. 713 aber wegen ſeiner Verdienſte zum Könige erhoben, und im J. 740 erhielt er den Ehrentitel Chun-i-wang, d. i. König, der dem Recht gehorcht. Deſſen Nachfolger ſchrieb im J. 714 an den Kaiſer in China, daß ſeit der Unterwerfung der Turk unter chineſiſchen Scepter, die Ruhe allein nur noch durch die Araber geſtört werde; gegen ihre Raubüberfälle bat er um Hülfe, die er aber nicht erhielt. Deſſen Sohn aber ward im J. 742 mit Titeln abgeſpeiſet, und König Hoai-hoa, d. i. „der innern Bekehrung," genannt, und ſein Diplom auf Stahl eingegraben. Einige Zeit darauf ſchickte der General-Gouverneur einen General in dieſe Landſchaften, der

---

994) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 88. 5) P. Gaubil Hist. des Thang l. c. Mem. T. XVI. p. 393.

Digitized by Google

Kaoſiantchi hieß, um die Fehden dortiger Fürſten beizulegen. Der König von Schaſch, oder Taſchkend, unterwarf ſich gleich den andern, und ſchickte darauf Geſandte an den chineſiſchen General-Gouverneur, die aber dieſer enthaupten ließ. Solche Grauſamkeit brachte alle Könige im Abendlande zur Empörung. Der Sohn des Königs von Schaſch rief nun die Araber als Hülfstruppen an, eroberte mit ihrem Beiſtande Taras (Talas, im Weſt des Bhalkaſch, ſ. ob. S. 321), ſchlug die chineſiſche Armee des Generals aus dem Felde und blieb ſeitdem Vaſall der Araber. Doch ſagt das Thangchou, Lib. CCXXI. p. 7, er habe im J. 762 noch Tribut und Embaſſade nach China geſchickt.

III. Das Königreich der Youechi (Youeïchi oder richtiger Yueti), d. i. das heutige Thokhareſtan. Von 618 bis 649 ſchickte es mehrmals Tribut; im Jahre 650 brachten die Geſandten von da nach China einen Kameelvogel [6]) (Kaſoar) als Gabe. Von 656 — 660 ward Ahouan zur Reſidenzſtadt erhoben und erhielt den Namen Youeïchifou, ihr wurden 24 Tcheou mit den übrigen Städten zugetheilt, und der König Aſſena zum Toutou erhoben, deſſen Nachfolger ſpäter, im J. 755, als Jhou, oder Könige der Youechi, d. i. der Getae, anerkannt wurden. Als dieſe von tübetiſchen Eroberern mit Kriegsüberfällen bedroht wurden, erhielten ſie Beiſtand von einem chineſiſchen General, der die Tübeter zurückſchlug. Großer Gewinn mag dabei nicht geweſen ſeyn; denn im 760 revoltirten 9 weſtliche Königreiche gegen die Chineſen, worunter auch dieſes Tokhareſtan war, obwol ſie wieder unter die Obhut des General-Commandos kamen, und ſowol von Geten als von den Kilan, gewiſſen Bergtribus im öſtlichen Tokhareſtan, wo mehrere independente Völker ſitzen blieben, wie etwa noch heute die Schwarzen oder Berg-Kirghiſen u. A. (ſ. ob. S. 481, 486 u. a. O.), Geſandtſchaften wie Tribute zu wiederholten Malen ſeitdem in China einliefen.

IV. Von den drei daran grenzenden Gebirgsſtaaten Chikhini, Houmi, Kiumi war ſchon oben die Rede, deren Lage auf der Südſeite des Oxus wenig bekannt iſt. Die wol eben ſo independent blieben, obwol auch ſie nebſt den Oſemou, im Süden von Schaſch, und den Juphan, die Samarkand be-

[6]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 90.

Digitized by Google

nachbart wohnten, in den Jahren 646 und 647 zu den tributairen gerechnet wurden.

V. Auch von Fanyanna, d. i. Bamlyan, war früher die Rede (ſ. ob. S. 272), deſſen Fürſten ſeit dem J. 627 Tribut an China zu zahlen anfingen (alſo kurz vor Hiuan Thſangs Beſuche). Im Jahre 658 ward die Stadt Lolan, uns ſonſt unbekannt, zur Capitale dieſes Königreichs erhoben, Fouchi zur zweiten Diſtrictsſtadt mit dem Titel Si wan tcheou. Der Landesfürſt ward Commandant und General aller Truppen in den 5 Diſtricten des Innern (wahrſcheinlich der kleinen Gebirgsſtaaten des Hindu Khu, deren Paſſage er zwiſchen N. und S. natürlich dominirte) erhoben. Seitdem brachte Bamiyan regelmäßig ſeinen Tribut dar.

VI. Das Königreich Ho, im Norden von Samarkand, lag am Südufer des Syr (Jaxartes), hatte eigene Fürſten, die im J. 641, 650 und 655 Geſandte ſchickten, worauf das Land den Titel Kouei chouang erhielt, von den 5 Fürſtenthümern, in welche zu den Zeiten der Han Sogdiana getheilt war. Der Landesfürſt Tſchaowoupota ward zur Würde eines Landrichters oder Friedensrichters erhoben, wofür der Geſandte Potichi dem Kaiſer in China den Dank überbrachte. Der Landesfürſt von Ho, ſagen die Thang-Annalen, hatte Säle in denen die Abbilder[907]) der alten Kaiſer von China, wol der Han, aber auch die der Turk und Inder (Poloman, d. i. Brahmanen); auch nach Pat. Gaubils Erklärung, perſiſcher und griechiſcher Könige (wol römiſcher Cäſaren?) waren, denen er und ſeine Prinzen, zu gewiſſen Zeiten, Opfer unter gewiſſen Ceremonien zu bringen pflegte.

VII. Der König von Kharesmien (am untern Oxus), deſſen Capitale Gordiſch, deſſen Staaten von den Chineſen als Nachbarn von Perſien geſchildert werden in S.W., und der Khaſars (Chazaren?) gegen N.W., ſchickte zweimal Tribut in den Jahren 751 und 762; doch nicht als Vaſall, denn weder er noch ſein Land erhielten chineſiſche Titel.

VIII. Königreich Chaſepi, d. i. Keſch, das berühmte, der Timuridenzeit im Süden von Samarkand, ward im J. 660 unter dem Namen Sſe, oder Che, zum Tſcheou erhoben, und der Fürſt erhielt den Titel eines Thſeuſſe, d. i. Crimi-

[907]) P. Gaubil Hist. d. Thang l. c. Mem. T. XVI. p. 393.

nahrichters im Lande. Er war vom Geſchlecht der Großen Yueti[8]), alſo ein Gete. Noch in den Jahren 742 — 755 wurde dieſem Staate der Ehrentitel Laï weï koue zugetheilt. Auf dieſe Weiſe wurden die kleinern Herrſchaften abgefunden; eine bedeutendere Stelle nimmt Samarkand ein.

IX. Der König von Samarkand (Samaculhhan der ſpätern Chineſen)[9]), früher von weſtlichen Turks gedrängt, im Jahre 631, wünſchte Vaſall des Thang Kaiſers Taitſoung zu werden, um deſſen Schutz zu genießen, was dieſer aber für jetzt zurückwies, weil es ihn in ferne Kriege verwickelt haben würde. Jedoch ward in den Jahren 650—655 der dort herrſchende Regent, Fou hou man (Bahman nach Ab. Remuſat)[10]), mit dem antiken dort ſchon früher einheimiſchen Titel eines Königs von Khangkiu beehrt. Samarkand heißt daher auch Khang. Dieſelbe Ehre widerfuhr dem Sohne des Königs (Tou ſo pati, im J. 696) und deſſen Enkel Nienieſe. Nach dieſem aber krönten die Eingebornen einen gewiſſen Thouhoen zum Landesherrn.

In den Jahren 731 — 741 ſchickten die Einwohner von Khang (d. i. Samarkand) indeß aus eigenem Intereſſe Tribut nach China; denn ihr König Oulekia war in einen unglücklichen Krieg mit den Arabern verwickelt; wahrſcheinlich derſelbe, welcher von armeniſchen Hiſtorikern vom Jahre 741 angeführt wird, in welchem der arabiſche Feldherr Abdallah das Volk der Djen (Chineſen) an den Ufern des Oxus bekriegte. Erſt ſpäter konnten die Chineſen wieder deſſen Söhnen Touho und Mtchhoue, denen ſie die Titel als Könige von Thſao und Mi verliehen, zu Hülfe kommen (Thſao haben wir oben als Osruſchnah kennen lernen; Mi ein kleines Territorium liegt im S.O. Samarkands). Der genannte Erbprinz Touho ward als König Kinhoa titulirt (d. h. „reſpectvolle Bekehrung"). Seine Mutter, die Königin, Khatun (Khotun, der türkiſche Titel) genannt, ward mit dem chineſiſchen Ehrentitel Kiunfoujin (d. h. Dame der Reſidenz), was dem frühern entſprach, beehrt.

X. Das Königreich Mi, oder Meimorg, im Süden

---

8) P. Gaubil Hist. d. Thang l. c.

9) Kanghi Mem. in Mem. Conc. l'Hist. des Chin. Paris 1789. 4. T. XIV. p. 27.

10) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 93.

von Samarkand; anfänglich ein ſelbſtſtändiges Fürſtenthum mit der Capitale Poſite, ward in den Jahren 650—655 von den Arabern erobert. Doch müſſen ſich dieſe wieder zurückgezogen haben, da dies Gebiet im J. 658 unter dem Namen Südliches Mei, oder Meimorg, als ein Diſtrict zweiten Ranges eingerichtet ward, und deſſen Landesfürſt Chao wou khaï tchoue mit dem Titel Thſeuſſe (Criminalrichter) beehrt ward. Erſt im J. 742 ward er zum König erhoben, und die Königin Mutter, die Khatun, zur Kiun fou jin.

XI. Der Fürſt der Alan von Khodjend[11]) ward im J. 656—660 unter die Vaſallen des Reichs aufgenommen und zum Thſeuſſe erhoben. Sein Staat Alan genannt, erhielt damit den neuen Namen Aſitcheou, d. h. Diſtrict der Aſi. Unter dieſem Namen werden alle Völker, oft ohne Unterſcheidung ihrer Individualitäten, die im Weſten zwiſchen beiden Strömen Syr und Gihon (Jaxartes und Oxus, alſo dem Mawar al nahar der Araber entſprechend) wohnen, genannt. Der damalige Fürſt, Prinz Tſchao wou cha, ſagen die Chineſen, war von dem berühmten Geſchlechte der Tſchao wou, deren verſchiedene Zweige damals alle Throne von Transoxiana beſaßen; wol älteſter Herkunft. Die Stadt Khodjend (in dem berühmten Ferghana gelegen) ward zu einem Tcheou erhoben und Moulou genannt; ihr Landesfürſt Piſi (Tſchao wou piſi) ward zum Thſeuſſe gemacht. Im Jahre 726 ſchickte der Fürſt Aſilanpoti von Khodjend ſeinen jüngern Bruder, Ta fou tan fali, als Geſandten nach China, und 8 Jahre ſpäter (733) noch einmal Tribut, in perſiſchen Pferden und ſeltenen Koſtbarkeiten. Seine Gemahlin, die Khatun, d. h. Königin, was die Chineſen gewöhnlich für einen Namen anſehen, ſchickte ſchöne Teppiche und geſtickte Stoffe mit, wofür der Fürſt einen Küraß und Gürtel, die Fürſtin reiche Kleider erhielt.

XII. Das Königreich Bokhara[12]) erſcheint noch geſondert von jenen Gebieten, wie insbeſondere aber räumlich geſchieden, iſt ſchwer zu ermitteln. Obwol die Chineſen damals, bemerkt Ab. Remuſat, auch in Verbindung mit den Aſi von Bokhara ſtanden, und von ihnen Embaſſaden erhielten, ſo rechnen ſie dieſe doch nicht unter die tributairen Völker, oder Vaſallen Chinas, eine Auszeichnung, die jene Unterwer-

[11]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 95. [12]) ebend. p. 96.

Digitized by Google

fung der vorhergenannten Herrſchaften wenigſtens nicht blos imaginair macht.

Das Gebiet von Bokhara iſt, nach ihnen, im Weſten begrenzt vom Oxus, ihre Capitale heißt Alanmi, deren Bewohner nennen ſich aber ſelbſt Tokie, das heiße in ihrer Sprache „die Tapfern." Im J. 618 626 zahlten ſie Tribut; im J. 627 nahm Kaiſer Taïtſoung, der Thang, ihre Embaſſade mit großer Güte auf, und ſagte ihnen, die Unterwerfung der weſtlichen Turk werde auch künftig die Verbindungen und Reiſen der Kaufleute zu ihnen ſehr erleichtern. Von einer Unterwerfung dieſer Aſi, oder der Bewohner von Bokhara (dem Namen nach leicht zu verwechſeln mit Alanen, von indo-germaniſcher Raçe, auch Anſi genannt) iſt keine Rede.

XIII. Das Königreich Ferghana, dieſes ſpäterhin ſo berühmte Reich am obern Syr Daria (ſ. ob. S. 476 u. f.) hatte bis zum Jahre 627 n. Chr. G., bis zur Zeit der Thang-Dynaſtie, ſeine eigenen Fürſten gehabt; in dieſem Jahre ward Fürſt Khipi, vom Mo no tou, dem Könige der Weſt-Turk, erſchlagen. Aſenachuni bemeiſterte ſich der Stadt. Nach ſeinem Tode ſetzte ſein Sohn Khopotchi, den Neffen des Khipi, Aliaotſan, in der Stadt Houmin auf den Thron, ſich ſelbſt erhielt er auf dem Thron der Capitale Hoſe. Im Jahre 656 ſchickte jener Khopo tchi eine Embaſſade an den Kaiſer Kao tſoung, die gnädig aufgenommen ward; und 2 Jahr darauf ward Hoſe zum Gouvernement Hieouſiun erhoben. Dies war der Name, den die Chineſen in alter Zeit (vor Chr. Geb.) der großen Nation der Ouſiun (Uſiun, Uſun, ſ. ob. S. 420 u. a. O.) gegeben hatten, welche ganz verſchieden von den andern dortigen Völkerſtämmen auch in Ferghana eingedrungen war und ſich viel weiter ausgebreitet hatte.

Aliaotſan erhielt den Titel Thſeuſſe (Criminalrichter). Seit dieſer Zeit zahlte Ferghana regelmäßig ſeinen Tribut, und erhielt einen regulären Verkehr mit China. Es erhielt, im Jahre 739, für ſeinen tapfern Widerſtand gegen den Turkfürſten Thouho ſian, den Titel Kinhoa wie Samarkand. Im J. 744 ward dem Könige eine kaiſerliche Prinzeſſin zur Gemahlin überſandt, und ſeinem Reiche der Titel Ningyouan, d. h. „Ferner Friede." Im J. 754 ward der junge Prinz Sieïtu mit einer Embaſſade nach Hoſe geſchickt, mit der Bitte eine Zeit lang daſelbſt verweilen zu dürfen, um die chineſiſche Sitte und Eti-

Digitized by Google

quette zu erlernen, was ihm auch verſtattet ward. Er ward zum General der Linken erhoben, und blieb einer der treueſten Diener der Thang-Dynaſtie.

XIV. Das Land Kipin[913]) ſcheint in ſeiner Ausdehnung mancherlei Wechſel erlitten zu haben. Zur Zeit der Han ward dieſer Name, der zunächſt an Kabul oder Kophene erinnert, dem öſtlichen Theile von Khoraſan beigelegt, und dem eigentlichen Bactriana. Aber unter den Sui und Thang rückte der Name weiter ſüdwärts nach Kandahar. Der König von Kipin reſidirte im Jahre 619 in Sieouſian und ſchickte Pferde als Tribut. 656 ward es zum Gouvernement mit dem Namen der Reſidenz erhöht. Im J. 705 erhielt der König das Truppencommando und Befehl über 11 Tſcheou. Im J. 719 ſchickte er eine Embaſſade und erhielt den Titel Tere von Kotalotchi. 742 bis 755 ſchickte derſelbe Tribut an Pferden. Bei dieſer Gelegenheit hielt Kaiſer Taitſoung eine Rede an ſeine Hofleute, in der er die Unterwerfung der vier Claſſen, d. h. im N., O., S. und W., der Barbaren-Völker dem tiefen Frieden zuſchreibt, der in ſeinem Reiche herrſchte. Im J. 748 wurde des Königs Sohn als Erbprinz von Kipin und Utchang einregiſtrirt (ſ. ob. S. 289). Derſelbe ſchickte bis zum Jahre 758 Tribut.

XV. Groß und Klein Poliu, d. i. Pourut[14]). So nennen die chineſiſchen Geographen der Thang-Dynaſtie ein Ländergebiet zwiſchen Kaſchghar und Kaſchmir gelegen (alſo das heutige Gebirgsland in S.W. von Yarkand, gegen den Puſchtikhur und Karakorum, ſammt Klein-Tübet, nämlich Baltiſtan und Ladakh); dieſelben Gebirgslandſchaften, welche außerhalb der Heerſtraße von China nach Transoxiana und Perſien oder Kabuleſtan lagen, die aber wichtig wurden, als die Tübeter im VIII. Jahrhundert anfingen ein großes Reich in Central-Aſien zu errichten (ſ. Aſien III. S. 274). Denn dieſe Landſchaften lagen als Paſſageland zwiſchen Tübet und Transoxiana. Bei Matouanlin heißt es, nach Ab. Remuſats Ueberſetzung: Poliu liege gerade im Weſten der Tübeter; Groß-Poliu grenze an Klein-Poliu, ſein Weſttheil grenze an Nord-Indien und

[913]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 97. [14]) ebend. p. 98—101; vergl. Article Pouronts in Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades du Tibet et des Pays voisins tirée de Matouanlin in Nouv. Annal. Paris 1822. T. XV. p. 296 und in Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 194.

Digitized by Google

an das Land Utchang (wozu Kaſchmir in jener Zeit gerechnet ſeyn konnte, da beide Länder, wie in neuerer Afghanenzeit, mehrmals gleiche Herrſcher gehabt haben).

Der König von Klein-Pourut reſidirte in der Stadt Nicïto am Soi-Fluß gelegen; in Weſt davon erhebt ſich ein hoher Gebirgsrücken und jenſeit deſſelben liegt die große Stadt Kabul. (Hiernach kann faſt nur Baltiſtan, Gilgit oder Chitral, ſ. ob. S. 14 u. f. und S. 215 u. f., damit gemeint ſeyn.)

Der König von Groß-Pourut wohnte weiter im Oſten (das wäre alſo etwa im heutigen Ladakh?); dennoch hatte er weniger Verbindung mit China; wol wegen der vielen dort ſich durchkreuzenden Gebirgsketten, welche ſich den directen Wegen entgegenſtellen. Dieſes Groß-Pourut ward von Tübet unterjocht, doch hatte deſſen König (Sou fou che li tchi li ni), von 696—713, zu drei verſchiedenen Malen Tribut nach China geſchickt; auch deſſen Nachfolger (Sou lin tho i tchi) ſchickte Tribut und ward als König einregiſtrirt.

Der König Mou kin mang von Klein-Pourut kam im J. 713 an den Hof in China, wo ihn Kaiſer Hiouantſoung gnädig aufnahm und deſſen Sohn bei ſich behielt. In des Vaters Lande ward ein Lager unter dem Titel Soui youan kiun (d. h. Troſtlager für ferne Regionen) errichtet. Dies hinderte jedoch die Ueberfälle der Tübeter keineswegs, welche, wie ſie ſelbſt ſagten, nicht der Beſitzergreifung willen geſchahen, ſondern, weil dies Land auf dem Wege lag, den ſie zu den 4 Tſchin oder Militair-Gouvernements zu nehmen hatten, um dieſe zu attakiren (nämlich aus Weſt-Tübet, über Ladakh, durch den Karakorum-Paß nach Yarkand, Kaſchghar und Khotan). Nach einiger Zeit wurden die Tübeter auch Herren der 9 Städte, welche Klein-Pourut ausmachen, deſſen König Mou kin mang ſogleich um Hülfe bat. Wirklich ſchickte auch der General-Lieutnant der Chineſen in Kaſchghar Hülfstruppen, und beide vereinigt ſchlugen die Tübeter vollkommen und entriſſen ihnen die 9 eroberten Städte wieder. Dafür wurde eine Dank-Embaſſade nach China geſchickt. Der Nachfolger auf dem Thron von Klein-Pourut hieß Nanni, und deſſen Succeſſor, ſein älteſter Bruder, Malaï hi. Dieſes Sohn, Souchili, ward König, und verheirathete ſich mit einer tübetiſchen Prinzeſſin. Seitdem entſtand eine Allianz zwiſchen Klein-Pourut und Tübet. Zugleich fielen noch 20 andere

Königreiche des Nordweſtens ab, und zahlten keine Tribute mehr an die General-Gouverneurs der Weſtprovinzen. Dreimal wurden Verſuche gemacht die Abtrünnigen wieder zu unterwerfen, aber vergeblich.

Doch gelang es im Jahre 747 dem chineſiſchen General Kao ſian tchi, durch Liſt, in Groß-Pourut einzudringen; er ſchnitt die Brücke auf dem Soi-Fluſſe ab (ob Schayuk? oder obere Indus, der in Ladakh noch heute Tſchu, oder Singke-Tſchu, der Indus-Strom heißt, ſ. Aſien II. S. 607, was im Chineſiſchen wol durch Soi umſchrieben werden konnte). Bei Matuanlin wird die Brücke Phoyi genannt. Hierdurch wurde das tübetiſche Heer von dem ſeiner Verbündeten getrennt; ſo gelang es jenes vollſtändig in die Flucht zu ſchlagen und dieſe zu unterwerfen. Großen Ruhm verbreitete dieſer Sieg in jenen Gegenden. Alle Staaten der barbariſchen Nationen, welche von Arabern und Romanen (Foulin, d. i. Byzantinern, ſ. ob. S. 540) abhingen, ſollen, nach den wol zu ruhmredigen Ausſagen chineſiſcher Autoren, damals vom paniſchen Schrecken ergriffen (es ſollen ihrer 72 geweſen ſeyn), die Gnade und die Freundſchaft China's erfleht haben. Dies will aber in der Sprache der Politik jener Zeit nichts Anderes ſagen, als daß dieſer Sieg über die Tübeter die Chineſen-Dynaſtie auf den Gipfel ihrer Macht erhob. Matuanlin ſagt, daß eine Beſatzung von 10,000 Mann chineſiſcher Truppen in dieſe neue Eroberung verlegt ward. Hierdurch öffneten ſich nun die Handelswege zu den Perſern und dem Byzantiner-Reiche, was bisher durch die Menge der kleinern in beſtändige Parteiungen zerriſſenen Staaten jener Routen nicht möglich geweſen war.

Der König und die Königin von Pourut wurden als Gefangene in die chineſiſche Capitale gebracht; aber der Kaiſer begnadigte den König Sou chi li, erhob ihn ſogar im Kaiſerpalaſte zum General der Rechten mit dem violetten Talar und dem Goldgürtel; aber er durfte das Hoflager nicht wieder verlaſſen. Sein Land wurde von chineſiſchen Truppen beſetzt, unter dem Titel eines Lagers von Koueïſin (d. h. „der Wiederkehr zur Pietät"). — Hierbei iſt zu bemerken, daß es in ſpäterer Zeit weit nördlichere Pourut oder Burut giebt, die öſtlichen und die weſtlichen Burut, worunter die Berg-Kirghiſen verſtanden werden (ſ. ob. S. 451 u. a. O.) und die große Horde der Kirghiſen, der Hakas, wie von Ili bis zum Iſſe-

kul-See (ſ. Aſien I. S. 1120—1121), deren Herkommen in Obigem nicht angegeben werden konnte. Aber in der chineſiſchen Reichsgeographie Edit. 1790[915]) wird, im Kapitel von den Burut, ausdrücklich geſagt, daß ſie früher unter den Thang in kleine und große Pulu oder Poliu, d. i. Pourut, getheilt waren, und daß ſie ihre Wohnſitze im Süden von Oſt-Turkeſtan gehabt, in den Südgebirgen, d. i. dem Kuenlun; ſpäter aber erſt hätten ſie ſich in der Nordkette (d. i. im Thian-Schan-Syſteme) feſtgeſetzt, und zwar ſeit der Dynaſtie der Thang. Es iſt ſehr leicht möglich, daß eben in dieſem Siege vom Jahre 747 die Urſache ihrer Nordwanderung gelegen haben mag.

XVI. Unter Sieju und Kothalotchi verſtehen die Chineſen zur Zeit der Thang den Theil von Oſt-Perſien, welcher Siſtan, oder Sejiſtan, entſpricht, darin ſie Gazna als Capitale nennen. Dreierlei gemiſchte Raçen bewohnten dieſes Land: die Turk, die Eingebornen von Kandahar und die Tokharier (von dieſen weiter unten).

Die Einwohner von Kandahar (Kian tho lo) vertheidigten ſich am tapferſten gegen die Araber. Anfang 710 ſchickten ſie einen Tribut an China, wurden aber bald darauf von Muſelmännern unterjocht (ſ. ob. S. 273). Im Jahre 720 erhielt der Landesfürſt (er wird Kie li fa chi Khiou eul genannt, wobei ſchon die Anmaßung der Würde des Khalifen mit in das Spiel gekommen zu ſeyn ſcheint) vom chineſiſchen Kaiſer den Königstitel; 742 zahlte Ko tha lo tchi noch einmal Tribut, und daſelbſt wurde ein Gouvernement der Tadjik (Tiao tchi) eingerichtet.

Die Forſchungen in den chineſiſchen Quellen geben Berichte von Begebenheiten[16]), welche zwar aus den Schriften der weſtaſiatiſchen Autoren genauer bekannt ſind, jedoch immerhin die Kunde der Zeitgenoſſen, unter den Chineſen, und die Art ihrer Kenntniß von Transoxiana bezeugen. Perſien war, nach ihnen, zur Zeit der Soui-Dynaſtie (581—619 n. Chr. Geb.) den Ueberfällen der Turk ſehr ausgeſetzt; der Turkfürſt Khakan-Jhou (Jhou kho kan) tödtete den Saſſaniden König Khosroes (Kou ſa ho; es iſt Khosru Parviz bei Mirkhond[17]),

---

[915]) The thsing y thoung tschi Edit. 1790. Notic. Geogr. et historiq. trad. p. Klaproth im Magasin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 112.

[16]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 101. [17]) Mirkhond Hist. des Rois de Perse de la Dynastie des Sassanides Trad. du Persan p. Sylv. De Sacy in deſſen Mem. sur la Perse. Paris 1793. 4. p. 407.

der von den Emirn und Prätorianern ſeines Reiches abgeſetzt war). Deſſen Sohn Schirouieh folgte ihm, regierte aber unter der Protection der Turk (nach den Chineſen; ſeiner Emire, nach Mirkhond). Nach deſſen Tode verſtießen ſie die Tochter Khosroes vom Throne und tödteten ſie. (Es iſt wol Arzemidokht bei Mirkhond)[918]); der Sohn Schirouiehs, mit Namen Tankieï, floh zu den Römern (Byzantinern). Aber deſſen Söhne riefen ihn zurück, und er wurde zum Ardeſchir (Itatchi, d. i. zum Großkönig, Khakan, oder Schahinſchah) gemacht. Nach deſſen Tode folgte ihm der Sohn ſeines älteſten Bruders Isdedjerd (Iſſetſe der Chineſen; es iſt Yezdedjerd, der bei Mirkhond ein Sohn Schahriars genannt wird)[19]). Dieſer ſchickte im Jahre 638, im Gedränge der einrückenden Araber Heere, noch eine Embaſſade nach China, unter Mouſſepan, um Tribut zu bringen; aber bald ward er entthront, und auf der Flucht nach Tokhareſtan ward Yezdedjerd von den Arabern eingeholt und erſchlagen. Sein Sohn Phirouz entkam glücklich nach Tokhareſtan, deſſen er ſich bemächtigte. Derſelbe berichtete im Jahre 661 nach China, daß ihn die Araber (Tache) attakirten. In Tſiling, ſeiner Capitale, ward ein Gouvernement erſter Claſſe errichtet, er ſelbſt zum Könige (Toutou) erhoben, was freilich nur bloßer Titel blieb. Denn überall, von den ſiegend nachrückenden Arabern verfolgt, floh Phirouz ganz zu den Chineſen, wo er zum General des kaiſerlichen Hauſes gemacht ward. Nach ſeinem Tode folgte ihm ſein Sohn Niniciïſſe in allen Rechten; auch war es Project ihn im J. 679 durch eine chineſiſche Armee wieder in ſeine Staaten einzuſetzen. Der lange Weg machte jedoch, daß an den Grenzen des General-Gouvernements von Siyu, auf der Route nach Talas (d. i. Taras, im Norden von Ferghana) das chineſiſche Heer ſchon wieder auf die Rückkehr bedacht ſeyn mußte. Prinz Ninieïſſe ſetzte jedoch ſeinen Marſch fort und ward in Tokhareſtan auch gaſtlich aufgenommen. In den verſchiedenen Jahrzehenden waren aber alle Theile ſeiner einſtigen Herrſchaften ſo auseinandergeſprengt und nach allen Seiten zerſtreut, daß an keine Reſtauration mehr zu denken war. Als er ſelbſt im Jahre 707 nach China zurückgekehrt und zum General der Linken erhoben war, fand er daſelbſt ſeinen Tod. — So endet, nach chineſiſchen Berichten jener Zeit, das geſtürzte

[918]) Mirkhond l. c. p. 413. [19]) ebend. p. 415.

und verdrängte Königsgeſchlecht der Saſſaniden, welches dem Khalifat in Bagdad und Schiraz Platz machte, welches zu ſeiner Zeit wieder durch die Rache eines chineſiſch-mongholiſchen Prinzen Hulagu Khan[20]) geſtürzt ward (dem Bruder Mangu Khans, deſſen Eroberung von Paotha, d. i. Bagdad am Euphrat, im Jahre 1258 n. Chr. G. bekannt iſt).

Noch weſtlichere Provinzen des Saſſanidenreiches in Perſien, behaupteten etwas länger ihre Unabhängigkeit gegen die Araber, und ſuchten deshalb, durch Anſchluß an die öſtliche chineſiſche Macht eine Stütze zu finden, bis ſie endlich alle in die Fluthen des Mohammedaner-Oceans untertauchten. Von der Flucht eines Theils derſelben im Süden des Gebirgszuges, als Guebern nach Indien, iſt anderwärts die Rede geweſen (ſ. Aſien IV. 1. S. 615—619). Die weſtlichſte jener Provinzen, zu welcher chineſiſcher Einfluß vordrang, ſcheint Tabareſtan geweſen zu ſeyn. Von den Jahren 713—755, in der Zeit der größten Noth durch die Araberüberfälle, iſt in den chineſiſchen Annalen von 10 Embaſſaden der Perſer zu ihnen die Rede.

Der perſiſche Statthalter von Tabareſtan, das, als von drei Seiten, von hohen Gebirgen umgeben geſchildert wird, dem im Norden das kleine Meer, der Caspiſche See, vorliegt, mit der Capitale Sari (weſtlich von Aſtrabad), war bejahrt und hatte die Würde eines großen Generals im Orient (vielleicht der Statthalter von Khoraſan, was ſtets die große Oſt-Provinz, das Schild von Iran hieß). Er wollte den Arabern ſich nicht unterwerfen. Im Jahre 746 hieß er Houlouhan, ſchickte eine Embaſſade nach China, und ward mit dem Titel Koueïſie Wang (treuergebener König) ausgezeichnet. Er ſendete 8 Jahr ſpäter ſeinen eigenen Sohn Hoeïlo, der General des Kaiſerhauſes ward, violetten Talar und den Gürtel mit den goldnen Fiſchen als Ehrenzeichen erhielt. Er blieb am Hofe in China; aber ſein Fürſtenthum in der Heimath ward von den Arabern zerſtört. So werden die Embaſſaden der verſchiedenen Perſerprovinzen, aus jener Zeit, von den Jahren 647 bis 742 n. Chr. G., in den Thang-Annalen aufgezeichnet, und in den Jahren 742 bis 755 ſchicken noch folgende 8 kleine Königreiche ihre

---

20) Ueber Houlagous Eroberungszug ſ. Sou houng kian lou Liv. XVIII. p. 5 in Ab. Remusat Mem. sur la Ville de Karakorum p. 37 etc.; deſſ. Relation de l'Expedit. de Houlagou in Journ. Asiat. 1823. p. 291; in Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 184 etc.

Digitized by Google

Embaſſaden, die von Khiulanna, Chemo, Weïyouan, Sou ki li fa wo lan, Sou li ſi tan, und den Städten Kian, Nou che he und Khiu weï genannt werden.

Der Staat von Khiuweï, der auch Changmi genannt wird, hatte Ache juſſe to zur Capitale, die im Norden der Schneegebirge und des Fluſſes Pourut liegt (alſo im Norden des obern Indus oder Stromes von Baltiſtan und identiſch mit Schambi, ſ. ob. S. 493). Deſſen Bewohner hatten ſich ſtets an die Einwohner von Klein-Pourut und alſo an China angeſchloſſen. Nouchehe, d. h. die Neue Stadt (es iſt Nou Scheher) in der Landesſprache, nämlich im Perſiſchen, ſagen die Chineſen, lag im N.O. von Schaſch 100 Li fern. Dieſe neue Stadt ward ſeitdem von den Karlouk(?) unterjocht.

So weit reichen, in jener Zeit, die Chineſenberichte, zu denen wir noch hinzunehmen müſſen, was ſchon früher aus derſelben Quelle über Kachimilo, d. i. über Kaſchmir (ſ. Aſien II. S. 1111—1114), aus derſelben Periode der Thang-Dynaſtie, mitgetheilt wurde, woraus ſich ergiebt, welche bedeutende Rolle das chineſiſche Reich in jener Zeit für Mittel- und Weſt-Aſien ſpielte, die wol mit dem Einfluſſe verglichen werden kann, den das Römer-Reich, kurz vorher, jenſeit des Limes Imperii Romani, über Rhein und Donau hinaus, auf Mittel- und Oſt-Europa ausgeübt hatte. Mit Einwilligung dortiger Fürſten wurden die Grenzen der Thſin, damals, bis in das Stromgebiet des Oxus offenbar erweitert, wie ein Ager Decumatus, wie eine Dacia Trajana in Mittel-Germanien und Ungarn entſtanden, und zur Zeit der Markomannenkriege, unter beiden Antoninen, der Römereinfluß in der Germania Magna bis zu Quaden in Mähren, Gothinen in Oberſchleſien und andern Völkern in Dacien und jenſeit des Iſter bis zum Pontus hin bekannt iſt.

Das Reich der Thſin hat alſo wirklich zu gewiſſen Zeiten ſeinen Antheil an Bactriana und Transoxiana gehabt, daher auch ſein Name bis dahin ausgedehnt erſcheint. Daher, daß Abu Iſchak Ibrahim nach Ebn Haukals Angabe, die Grenzen des Landes Sin [921]) an die Grenzen von Mawaralnahar und an die äußerſten Wohnſitze der Muſelmänner ſtoßen läßt; daher, daß der arabiſche Dichter, Abu Djumanah Bahely, ſagen konnte,

[921]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 106.

daß der General Kotaïbah, Sohn Moslems, vom Tribus Bahely, im Lande Sin begraben ward, da es aus Abul Joktans (eines Autors des erſten Jahrhunderts der Hegira) Zeugniß bekannt iſt, daß dieſer Feldherr in Ferghana geſtorben war, im turkeſtaniſchen Gebirgslande, das allerdings damals zum chineſiſchen Reiche gezählt werden konnte, als Vaſallenſtaat.

Fünftes Kapitel.

Ethnographiſche Verhältniſſe Mittel-Aſiens nach dem Fortſchreiten ſeiner Völkergruppen gegen den Weſten: die Hiongnu, die Uigur und Hoeihe, Hoeihou, Thukiu, Usbeken. Die Yueti (Getae), Sai (Sacae), die Uſun, die indo-germaniſche Völkergruppe der blauäugigen Blonden. Die Tokharen, die Tadjik, die Seren.

§. 7.

Ehe wir das öſtliche Turkeſtan ganz verlaſſen, um zu dem weſtlichen Turkeſtan nach deſſen Gebirgsgauen überzugehen, wird es nothwendig ſeyn, nachdem wir alle ſeine Oertlichkeiten, ſo vollſtändig als es für jetzt möglich ſcheint, erforſcht haben, und im Einzelnen auch das Schickſal ſeiner Bewohner, wie den Einfluß ſeiner Beherrſcher bis auf die Gegenwart nachzuweiſen uns bemühten, doch zuvor noch gewiſſe Hauptmomente ſeiner ethnographiſchen Verhältniſſe, welche in die ganze Völker-, Staaten- und Cultur-Geſchichte Mittel- und Weſt-Aſiens nicht weniger als jene politiſchen Verhältniſſe eingegriffen haben, etwas genauer und im Zuſammenhange ins Auge zu faſſen, als es bei der anfänglichen Orientirung in den Einzelnheiten möglich war, die wir nun als bekannt vorausſetzen können.

Es iſt das Auftreten und die Verbreitung der Hiongnu in den älteſten Zeiten durch einen großen Theil Mittel-Aſiens, und ihr Zurücktreten; es iſt das Vorkommen der alten Thukiu, der Uiguren und der Turk-Völker, und ihr gegenſeitiges Verhältniß in alter wie in neuer Zeit; desgleichen dasjenige der, gegen den Weſten, durch das ganze Mittel-Aſien fortgeſchobenen, antiken Völker der Yueti und Uſiun, nämlich der blauäugigen, blonden Raçe des ſogenannten indo-

germaniſchen Stammes, im Gegenſatz jenes Turkiſchen, oder eines Tübetiſchen, Mongholiſchen, Chineſiſchen, von dem ſo häufig die Rede war. Hierzu geſellen ſich ferner noch die Fragen, wie, außer unzählig davon abgezweigten Horden und Gliederungen, noch auf demſelben Boden die ſo oft genannten Tadjik, Bucharen, Usbeken, Kirghiſen u. A. mehr, ſich zu jenen verhalten; wie die Städter zu den Nomaden, wie die gegenſeitigen Begrenzungen in ihren turkiſchen, uiguriſchen, indogermaniſchen Sprachen, wie in ihren Schriftſyſtemen und Literaturen; wie das Sanskrit, Syro=Uiguriſch, Mongholiſch, Chineſiſch, Arabiſch, Perſiſch und Anderes auf ſie vom Weſten her, wie vom Süden und Oſten her, übertragen wurde; wie ſich hier Buddhacultus mit Foecultus, mit der antiken chineſiſchen Religion des Khung Fu dſü, mit dem Brahmaismus oder dem Zoroaſtercultus, und dem einheimiſchen alten Aberglauben berührten, und wie die Lehre des Koran zu allen als verſchmelzendes und weit eingreifendes Element hinzukam.

Obwol hier gar manche Fragen noch unerörtert und viele noch in einem gewiſſen Halbdunkel bleiben müſſen, ſo können doch auch manche, die vor einem Vierteljahrhundert noch unauflösbar genannt werden mußten, hier in einem hellern Lichte hervortreten, zu denen fortgeſetzte Sprachforſchungen und Literaturſtudien noch weit mehr Aufklärungen mit der Zeit hinzufügen werden, als es uns hier deren Reſultate ſchon mitzutheilen gegenwärtig vergönnt iſt. Doch werden wir auf einem an Labyrinthen ſo reichhaltigen Felde vorzüglich bemüht ſeyn, nur die den hiſtoriſchen Originalquellen entnommenen Ergebniſſe der Forſcher gedrängt zuſammen zu ſtellen, ohne uns ſelbſt in die etymologiſchen Erörterungen derſelben einzulaſſen, die hier eine Fülle lebendiger Sprachkenntniſſe vorausſetzen, die wir nicht beſitzen, und die uns in ein ganz anderes Gebiet als das geographiſch-ethnographiſche, nämlich in das antiquariſch-mythologiſche nothwendig hinüberziehen und im directen Fortſchritte hemmen würden, welches wir andern, dazu geeignetern Forſchern, die es auch ſchon mit großer Beharrlichkeit und überraſchender Originalität [922]) angebaut haben, zu glänzendern Reſultaten überlaſſen.

---

[922]) Dr. K. Halling Geſchichte der Skythen. Erſter Band Aſien. Berlin 1833 8.

Erläuterung 1.
Die Gruppe der Oſt-Turk.

1. Die Hiongnu, ein Turkſtamm der älteſten Zeit, als Herrſcher in Oſt-Turkeſtan.

Nach dem, was ſchon früher von den Hiongnu ihrem Aufblühen, ihrer Macht, ihrem Verfall an den Grenzen Chinas, und ihrem Fortleben in nördlichen und weſtlichen Verzweigungen geſagt worden iſt (ſ. Aſien I. S. 241—245), haben wir nur wieder daran zu erinnern, daß ihre große Macht, Ende des erſten Jahrhunderts nach Chr. G., durch die Chineſen vernichtet war, daß ſeitdem ihr weites Land die Beute innerer Unruhen und der Ueberfälle ihrer Nachbarn blieb; daß ſelbſt als Vaſallen der Chineſen das fortdauernde Anſehn ihrer Tſchenyu, mit dem Jahre 216 n. Chr. G. am In-Schan und Hoang-ho, vernichtet war. Daher treten ſeitdem nur noch gegen N.W. zerſprengte, kleinere, independente Staaten derſelben, von Zeit zu Zeit, noch einmal in denſelben Gebieten auf, wo ſie anfänglich die von ihnen gegen Weſt verdrängten Völker der Uſun und Yueti noch weiter verfolgten, wie am Jli und Thſungling, oder ſich bis zum Sihai, dem Weſtmeere, hier wol nur der Balkhaſch-See (ſ. Aſien I. S. 432, 434), verbreiteten.

Die Kaiſer (Tſchen yu) der Hiongnu [23]) führten den Titel: Tangrikutu, d. i. Sohn des Himmels, wie die chineſiſchen Kaiſer ſich ebenfalls titulirten bis heute, und wie derſelbe auf die Mongholen Herrſcher überging. Unſtreitig hatten ſie, wie die Thukiu, oder Oſt-Turks, dem Tangri (Thian der Chineſen, Coelum, wie Deus) ihre Opfer gebracht, die jedes Jahr im 5ten Monat, den 10ten und 20ſten Tag, Statt fanden. 500 Li im Weſt des Lagers ihrer Khane verehrten ſie auch einen Po Tangri, d. i. einen Gott der Erde, nach dem Wen Hian thoung khao K. 341 S. 7. Die Weſtzweige der Thukiu, welche die Byzantiner im VI. Jahrhundert am Altai kennen lernten, unter dem Namen Turcae, verehrten, nach deren Berichten, zwar Feuer, Luft, Waſſer, ſangen auch der Erde Lobgeſänge; aber doch beteten ſie eigentlich nur Gott den Schöpfer aller Dinge an, und brachten ihre Pferde, Ochſen und Schafe zu Opfern. Bis zu

---

[23]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 297.

Digitized by Google

den Hiongnu drang keine Spur ausländiſcher Religionsſyſteme durch Miſſionen vor.

Der letzte der von den Hiongnu unter dem Namen der nördlichen Liang geſtifteten Staaten an der Weſtgrenze Nord-Chinas, ward im Jahre 460 n. Chr. G. zerſtört, und Reſte dieſer letzten verjagten Türkenhorden fanden unter ihrem Anführer Aſſena noch in den Thälern des Kin Schan (Goldbergs), oder des Altai, ihr Aſyl, wo ſie unter dem Namen der Thukhiu (d. h. Helm von der Bergform des Kin Schan, ſ. Aſien I. S. 438), ſeit dem V. Jahrhundert mit ihren zahlreichen, verwandten Völkern der Oſt-Turk (Thukhiu) im Gegenſatz der Weſt-Turk (Turkue, wol identiſch mit Tokharen, ſ. unten), uns ſchon aus frühern Unterſuchungen bekannt ſind (Aſien I. S. 351). Dieſer Namensunterſchied iſt in der That ſo wenig wie derjenige der Hiongnu, die auch zum alten Turkſtamme gehören, nach der angegebenen Etymologie, kein wahrer Grund, dieſe beiden Zweige deſſelben Völkerſtammes im Oſten und Weſten, dem Menſchenſchlage und den Sprachen nach, trennen zu wollen; denn das öſtliche Thukhiu iſt nur Lautumſchreibung des weſtlichen Turk (Terk heißt auch im perſiſchen Eiſenhelm, wie im Turki, und von Turk iſt Atrak der Plural)[924]).

In ethnographiſcher Hinſicht aber wird wegen der großen von ihnen eingenommenen Länderſtrecken, eine ſolche geographiſche Unterſcheidung nothwendig, um einer noch größern Verwirrung in der Benennung ihrer Horden und Corporationen, als ihr nomadiſches Hin- und Herziehen an ſich ſchon bewirkt, wo möglich auszuweichen.

Als älteſte Stammväter der Turkgeſchlechter[25]), deren Name alſo erſt nach dieſer Legende, ſeit Mitte des V. Jahrhunderts beginnt, ſind die Hiongnu merkwürdig; keine Sage von den Turk geht bei ihnen ſelbſt oder bei Chineſen auf eine ältere Herrſchaft als auf die der Hiongnu zurück. Das Land, das einſt die Hiongnu einnahmen, iſt daſſelbe, aus welchem alle Turknationen, die uns bekannt geworden ſind, ihren Urſprung genommen haben. Bekannt werden die Turk im W. als Eroberer aber

---

924) Klaproth Mem. sur l'Identité des Thou khiou et des Hiong nous avec les Turcs in Journ. Asiat. VII. p. 257—268; derſ. sur l'Origine des Huns in Mem. relatifs à l'Asie. Paris 1826. T. II. p. 380—389. 25) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 324 bis 329, und Asia Polyglotta p. 210—212.

Digitized by Google

erſt, die Tochari der Alten etwa ausgenommen, ſeit dem V. Jahrh., nachdem die Hiongnu aus ihren öſtlichen Sitzen an der Nordgrenze Chinas verdrängt ſind. Alle Wörter der Hiongnu, welche uns durch die Geſchichtſchreiber aufbewahrt wurden, ſind Turk-Wörter. Wenn das Hiongnu-Reich in ſeinem weiteſten Umfange einſt auch viele Tribus der Tunguſiſchen (z. B. die Schenſchen hält Klaproth für vom Tunguſenſtamm), Mongholiſchen (?), Sibiriſchen, Indogermaniſchen und Finniſchen Völkerſchaften umfaßt haben mag, ſo iſt es doch gewiß, daß der Hauptkern des Reichs und die darin vorherrſchende Nation der Turk-Stamm war. Die äußerſten Grenzen des Hiongnu-Reiches bezeichnen daher auch die Grenzen der primitiven Ausdehnung der Turkgeſchlechter urälteſter Zeit. Gegen Oſt ſaßen ihnen die Völker der Tunghu, d. h. öſtliche Barbaren, ein vager Ausdruck, der wahrſcheinlich Völker Tunguſiſchen und Mongholiſchen Schlages zuſammenfaßt. In S.O. die Chineſen in Schenſi und Schanſi. In Süd, 200 Jahr vor Chr. G., die Yueichi, oder Yueti, die ſie nach dem Weſten verjagten. In S.W. die Sai (Sacae), die urſprünglich im Nord und Nordoſt des Caspiſchen Sees wohnten, aber durch die Yueti gegen Süd verdrängt wurden, alſo die Vorgänger der Geten. Im Weſt ſaßen ihnen die Uſun, die ſie vertrieben hatten, die Blonden Blauäugigen, welche alſo damals den weſtlichen Limes der Turkraçe bildeten, wie die Tingling und andere, mit den Kirghis gemiſchten, ſibiriſchen Völkerſchaften im Norden.

2. Die Uigur, Oui, Hoeihe, Hoeihou, Kiuſzu, Kuſzu, Kaotſche, Weiou eul; ihre Verbreitung, Schrift, Cultur. Die Usbeken, Gus der Araber des XVI. Jahrhunderts.

Obwol ſchon oben (ſ. S. 430, 434, 439) und in den frühern Unterſuchungen (Aſien I. S. 342—349) bei der erſten und zweiten Heimath dieſes Volkes im Selenghalande (am Orkhon), und im Norden wie im Süden des Thian Schan (Biſchbalik, Turfan und Kharaſchar), ſo wie in ihrer weſtlichen Colonie, der Thiei-le am Bhalkaſch-See (ſ. Aſien I. S. 440—441) auch ſchon von ihren wechſelnden Schickſalen, durch ihre eigene Civiliſirung, wie durch die Uebermacht ihrer Nachbarn, zu denen anfänglich die Chineſen, dann ihre Stammverwandten die nomadiſchen Hakas (die ſich als ihre Beſieger ſeit 648—759 auch Ka-

Khane der Hoeihe nannten, ſ. Aſien I. S. 1116 u. ſ.) und endlich die Mongholen gehörten, die Rede war, ſo wird es doch hier, um ihres durch alle Jahrhunderte bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzten Einfluſſes (auch heute noch dauert ihr Name Hoei in ihrem Urſitze, ſ. ob. S. 436, fort) nothwendig, an ihre ethnographiſchen Verhältniſſe, in ihrem innern Zuſammenhange, gegen die Wechſel ihrer Nachbarſchaften zu erinnern, zumal da früherhin ſo viele blos hypothetiſche Anſichten über ihre Abſtammung, Sprache, Schrift und Cultur verbreitet waren.

Die Bedeutung und Schrift der Uiguren zur Zeit der Stiftung des Mongholen=Reiches unter den Dſchingiskhaniden erzeugte verſchiedene Sagen über ihre Cultur und Abſtammung, die nur erſt in neueſter Zeit durch Sprachforſchung und Veröffentlichung authentiſcher Documente berichtigt werden konnten. Langlès[26]) der Bearbeiter der Mandſchu Sprachen (Alfabet Mandchou Ed. 3. p. 51) hatte ihre Civiliſation bis auf 300 Jahr vor Chr. G. zurückführen wollen; derſelbe leitete von ihnen (Rapport sur les trav. de la Classe d'Hist. Paris 1811. 4.) eine große Anzahl von Colonien ab, welche daſſelbe Volk der Uigur ſeit jenen 300 Jahren durch Aſien ausgeſendet haben ſollte, wovon aber keiner der chineſiſchen Autoren das geringſte Datum giebt. Visdelou, Pater Gaubil und Deguignes, in ihren bekannten hiſtoriſchen Werken, hielten den Namen der Igur, oder Uigur[27]), für ganz identiſch mit dem der Hoeihe, und ſchrieben irriger Weiſe eine Menge von Eroberungszügen, Thatſachen und Ausbreitungen den Uiguren zu, die nur den Hoeihe oder Oſt=Turk im Allgemeinen zugeſchrieben werden können. Der neuere Herausgeber von Sſanang Sſetſens mongholiſcher Geſchichte hatte die Uigur nicht als ein Volk von türkiſcher Raçe, ſondern von tangutiſcher[28]) ableiten wollen, wogegen Klaproth, Ab. Remuſat und Hamacker[29]) mit den Beweisgründen bis dahin

[26]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares T. I. p. 283.
[27]) Ab. Remusat ebend. I. p. 324. [28]) J. J. Schmidt Einwürfe gegen die Hypotheſen Klaproths über Sprache und Schrift der Uiguren, in Fundgruben des Orients Th. VI. 3. Heft S. 321—332; deſſ. Forſchungen im Gebiete der ältern religiöſen, polit. und literar. Bildungsgeſchichte der Völker Mittel=Aſiens, zumal der Mongholen und Tübeter. St. Petersburg 1824. 8. [29]) Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tart. l. c. p. 250—296; Klaproth Beleuchtung und Widerlegung des Hrn. J. J. Schmidt. Paris 1824; deſſ. Mem. sur l'Identité l. c. und Mem. sur l'Origine des Huns l. c.; deſſ.

unbekannter Originalien hervortraten, welche gegenwärtig die Turk-Abſtammung außer allen Zweifel ſetzen, wie dies auch Stein-inſcriptionen, aus der Dſchingiskhaniden Zeit in mongholiſcher Sprache mit Uigur-Schrift [30]), d. i. in einem dem Syriſchen nachgebildeten Alphabete, in Stein gegraben, und in alten Ruinen am Fluß Kondooi, im Territorium von Nertſchinsk, neuerlich erſt wieder aufgefunden, beweiſen.

Schon Rubruquis (im J. 1254) hatte, vielleicht zu allgemein, geſagt: unter den Juguren ſey die Quelle und der Urſprung der Turk- und Comaner-Sprache (ſ. ob. S. 438). In noch ältere Zeiten geht das Zeugniß [31]) des Bar Hebräu's zurück, der ſelbſt im Mongholen-Reiche lebte (im J. 1226, ein Jahr vor Dſchingiskhans Tode geboren), und im Chronicon Syriacum, an zwei Stellen, S. 437 die Grenzen der Mongholen, gegen Weſt, an die Iguri Turcae bezeichnet, und S. 440 ſagt, daß eben dieſe Mongholen die Turcas Iguros beſiegten und von ihnen Tribut erhielten. Hierzu fügt derſelbe S. 439, daß dieſe Iguren (oder Uiguren) auf Dſchingiskhans Befehl den Mongholen, die noch ohne Schreibkunſt waren, die Schrift lehrten, und daß Mongholen ſeitdem Uiguren-Schrift im Brauche hatten, wie die Aegypter die griechiſche und die Perſer die arabiſche Schrift. Da das uiguriſche und mongholiſche Alphabet einerlei Urſprung und Form haben, dieſes letztere aber aus mehr Buchſtaben beſteht, als jenes (es hat nur 14 Lettern), ſo mußte wol das einfachere Uiguriſche auch das ältere ſeyn, und das Mongholiſche erſt das jüngere daraus gebildete. Die Schrift der Uiguren ſelbſt wird aus dem ſyriſchen Alphabet [32]) der Neſtorianer abgeleitet; es hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Devanagari, oder dem gleichzeitig durch das Hochland mit den Buddhiſten verbreiteten indiſchen Schriftſyſtem, eben ſo wenig mit denen des

---

Observations critiques sur les Recherches relatives à l'histoire polit. et relig. de l'interieur de l'Asie, in Mem. relat. à l'Asie 1826. T. II. p. 303—410; deſſ. Turk-Uigur in Tabl. histor. de l'Asie p. 121—130; deſſ. Asia Polyglotta, Paris 1823. 4. p. 212—216. H. A. Hamacker Rec. in Bibliotheca critica nova ed. Bake, Geel, Hamaker etc. Lugd. Batavor. 1825. Vol. I. p. 181—224.

[30]) Asiatic. Journ. New Series. London 1833. 8. Vol. XI. p. 197.

[31]) Hamaker l. c. Bibl. crit. p. 190.

[32]) Klaproth Observat. crit. l. c. T. II. p. 316—321, 328—331. Tabl. hist. l. c. p. 125; Ab. Remusat Recherches l. c. p. 254.

Pehlvi und den Keilformen des Zend. Jene Analogie mit dem ſyriſchen oder ſabäiſchen iſt Beweis dafür, daß unter den zahlreichen, chriſtlichen Secten auch einige, ſchon in ſehr früher Zeit, durch das centrale Aſien verbreitet waren, wenn es auch ſchwer hält deren Einführung jenes Alphabetes beſtimmter nachzuweiſen (ſ. Neſtorianer, Aſien I. S. 285 u. f.). In dieſer Schrift iſt die Steininſcription[933]) von Nertſchinsk, die neuerlich nach Petersburg gebracht ſeyn ſoll, auf einem grauen Granitſtein, der 5 Fuß hoch und über 1 Fuß breit iſt, eingegraben, in 4 ſenkrechten Reihen, die von der Linken zur Rechten geleſen, nach Schmidt, folgenden Anfang einer Beſchwörungsformel an die Eliyas (d. i. geflügelte Dämonen) enthalten: „Dſchingiskhan nach ſeiner Rückkehr von der Unterwerfung der „Sartagol, nach Vertilgung des alten Haſſes zwiſchen allen Tribus der Mongholen, an alle 335 Eliyas" ..... Sartagol iſt Khara Khatay, davon Kaſchghar die Capitale, welche der Naiman Khan Guſchluk Khan beſetzt hatte, der 1219—1220 beſiegt ward. Alſo ein Talisman gegen die Rückkehr des Haſſes der Eliyas, denen hier wol Gelübde oder Opfer gebracht ſeyn mögen.

Da die Uiguren, nach dem oben von Dſchingiskhan angeführten Befehle, nach Beſiegung durch die Mongholen, mit ihren Characteren, als „Schreiber[34])" bei deſſen Hofe und den Großen, wie überhaupt ſeitdem lange Zeit auch bei Turk und Perſern als deren Schreibkundige in Dienſten ſtanden, ja auch gewiſſe turkiſche Dialecte mit Uigur-Characteren geſchrieben wurden, ſo hat man oft und lange Zeit die Turk-Sprache überhaupt Uigur-Sprache[35]) im Mittelalter genannt. In der Krim (Gazaria) wurde der Tractat der genueſiſchen Beamten mit den tartariſchen, das heißt turkiſchen Prinzen, über ihre Beſitzungen am Schwarzen Meere, im J. 1380 n. Chr. G., wie ſich die Documente, nach Silv. de Sacy's Unterſuchungen, in den Archiven von Genua vorfinden, in dieſer Schrift und Sprache abgefaßt, welche von den Genueſen „Lingua Ugaresca" genannt ward; ein Diplom von Timur Kutluk vom J. 1397 iſt noch in Uigurenſchrift abgefaßt (über frühere Verwechslung der Tatar mit Turk, ſ. Aſien I. S. 281—283).

---

[933]) Asiat. Journ. 1833. Vol. XI. p. 197. [34]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 255. [35]) Klaproth Observat. crit. l. c. p. 368; Ab. Remusat Rech. l. c.; v. Hammer in Fundgruben des Orients. Vol. IV.

Außer einigen Uiguren-Wörtern in Abul Ghaſis hiſtoriſchem Werke und den uiguriſchen Namen der zwölf Thiere im ſogenannten Turk-Tartariſchen Cyclus, den wir als eine Erfindung der alten Turk, ſchon früher bei den Hakas, angeführt haben (ſ. Aſien I. S. 1124—1125), war früherhin nur Weniges von dieſer Sprache bekannt, als Klaproth im J. 1806 zu Uſt-Kamenogorsk ſeine 84 Wörter von einem Bewohner Turfans, deſſen Mutterſprache die Uiguriſche war, einſammelte, welche bis heute die noch lebende Sprache aller Städtebewohner zwiſchen Kaſchghar und Hami iſt.

Dieſes aus der lebendigen Rede, nicht aus der Schrift aufgezeichnete kleine Vocabular, wurde durch ein zweites, für den kaiſerlichen Ueberſetzungshof in Peking, von einem eingebornen Dolmetſch verfertigtes, großes Vocabular[36]), im Uiguriſchen und Chineſiſchen, 914 Wörter enthaltend, und durch Pater Amiot der Pariſer Manuſcripten-Sammlung in Uigur-Schrift einverleibt, ungemein vervollſtändigt. Es beweiſet unwiderſtößlich die radicale Identität des Uiguriſchen in Oſt-Aſien mit dem Türkiſchen in Conſtantinopel (z. B. Tangri, Himmel; Yuldus, Stern; Gurgorti, Donner; Khar, Schnee u. a. m.)[37]). Dieſem ſind 15 Briefe[38]) oder Suppliken von Fürſten aus Hami, Turfan, Khotcho, Ilibali u. a., in Uigur, mit chineſiſcher Ueberſetzung vom Pat. Amiot beigefügt, welche die Grundlage zum erneuerten Studium der Grammatik und des Baues dieſer Sprache abgegeben haben, die nicht ſowol, wie man nach Rubruquis Ausdruck glauben könnte, die Quelle, d. h. alſo den Stamm der Turk-Dialecte bildet, ſondern nur als der gelehrteſte der orientalen ältern Turk-Dialecte anzuſehen iſt, und nicht ſowol als der älteſte derſelben, ſondern nur als der durch Schrift zuerſt feſtgeſtellte Turk-Dialect.

Im ganzen Bau der Uigur-Sprache findet ſich, nach Ab. Remuſat, keine Spur von einem ſehr hohen Alterthume, weder von einer primitiven Einfachheit der Grammatik, wie in

---

36) Klaproth Asia Polyglotta l. c. p. 214 Not. ſ. deſſen Sprachatlas S. XXVI—XL. 37) Vergl. damit Wathen Vocabular von Yarkand, in ſ. Memoir on Chinese Tartary and Kothan in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Vol. IV. p. 663—664.

38) Mem. concernant l'hist. d. Chinois T. XIV. p. 272—279; vergl. Ab. Remusat Rech. l. c. p. 257—280.

der chineſiſchen Sprache, noch von der conſtructiven innern Fülle, die ſich gewächsartig nach allen Seiten immer friſch und lebendig treibend durch ſo viele andere Sprachzweige verbreitet, wie im Sanskrit; beide nach den Extremen hin zugleich den Beweis ihres höchſten Alterthums in ſich tragend, während ſo viele Zwiſchenſtufen durch gewöhnlichere Sprachclaſſen, gleich dem Uigur, ausgefüllt werden, die keinen dieſer Charactere der Urſprünglichkeit in ſich tragen, ſondern zu den abgeleiteten umgemodelten, mit Fremdem vermiſchten, nicht aus ſich ſelbſt entfalteten Sprachen gehören, die weder die höchſte Einfalt bewährt, noch zur höchſten philoſophiſchen Entwicklung in ihrem Sprachbaue fortgeſchritten ſind. Es liegen im Uigur nur die allgemeinen Sprachelemente oſtaſiatiſcher Abſtammung eines einſt nomadiſchen Volkszweiges der Turk, der ſich in Städten feſtſiedelte, zum Grunde, der fremde Formen in ſich aufnahm, von ſeinen Nachbarn einige Kenntniſſe erhielt, und ſelbſt es bis zum Schreiben einiger Bücher brachte. So z. B. die verloren gegangenen uiguriſchen Annalen, aus denen wol die Viziere Ala-eddin und Raſchid-eddin, die perſiſchen Geſchichtſchreiber der Mongholen-Dynaſtie viele Nachrichten ſchöpften; doch brachte es dieſer Sprachzweig darum zu keiner eigenthümlichen Culturentwicklung, obwol er eben durch jenen gewonnenen Vorſprung bald ſeine illiteraten Nachbarvölker überragen mußte. Die Chineſen, welche in frühern Jahrhunderten keineswegs blind oder gleichgültig gegen fremde, höhere Civiliſation, wie z. B. gegen die der Hindus, Perſer und der Ta Tſin im Weſten blieben, ſahen doch in den Uiguren nie ein altes Culturvolk, fanden bei ihnen keine aneigenungswerthe Gelehrſamkeit, keinen religiöſen, politiſchen, literariſchen Einfluß, nur etwas weniger Barbarei, als bei den übrigen nördlichen Völkerſtämmen Aſiens. Dieſe Anſicht gewannen ſie von ihnen, weil dieſe in Städten lebten, den Chineſen ſich unterwarfen, ihre Inſtitutionen annahmen, den Khung-Fudſu ehrten, deſſen Werke ſelbſt ſtudirten, und zu dem Gebrauch der Schriftcharactere noch andere Lettern fügten, die ihnen das Ausland mittheilte. Hiermit ſtimmt auch ihre Geſchichte, die aus den dunkeln Anfängen der Turkgeſchlechter ſpät, aber doch frühzeitiger als viele der andern hervortritt, weshalb der Name der Uigur, Igur, Eigur, Hoeihe, ſpäter Hoeihou bei Chineſen, auch frühzeitig von ihnen auf viele andere Turkſtämme übertragen ward (ſ. Aſien I. S. 342—349).

Digitized by Google

In den früheſten Jahrhunderten der Hiongnumacht werden die Uiguren gar noch nicht genannt; unter dem ſpäter wieder verſchwindenden Namen Kouſzu, oder Kiuſzu (bei Deguignes irrig Yeſe, bei Ab. Remuſat irrig Tchheſſe)[39], der Gouz auszuſprechen iſt, findet ſie Ab. Remuſat zum erſten Male[40], im J. 99 vor Chr. G., als Vaſallen der Hiongnu, in den Annalen der Han aufgeführt, aber nicht als Städtebewohner, ſondern auf der Nord- und Südſeite des Thian Schan in zwei kleine Horden vertheilt: die vordere Horde, aus 700 Familien beſtehend, mit 6050 Mäulern, davon 1865 Krieger, und die hintere aus 595 Familien, 4774 Mäulern und 1890 Kriegern beſtehend. Aber nach etwas ſpätern Daten, die wir ſchon früher angeführt (ſ. Aſien I. S. 343), ſaßen ihre Verwandten und Vorfahren auch an der Selengha und am Orkhon; von denen, in den Annalen der Thang-Dynaſtie, eine Wunderſage[41] ihrer Auswanderungsgeſchichte nach ihrer zweiten Heimath (ob. S. 430, 437), von Hami bis Turfan, dem Lande Uigur, mitgetheilt iſt, wohin beiderlei Horden ſich zogen. Dies iſt der Schauplatz ihrer fernern bekannter werdenden hiſtoriſchen Begebenheiten. Seit dem Jahre 239 n. Chr. Geb., von da an, ſollen die Idukhu, oder Idi Kut, d. i. das unter ſich verwandte Geſchlecht ihrer Herrſcherfamilie, 970 Jahr, bis auf die Unterwerfung unter Dſchingiskhans Scepter (im J. 1209) den Thron von Kaotſchang, d. i. von Uigur, behauptet haben, aber verſchiedene Königreiche ſollen von ihnen ausgegangen ſeyn, ſo wie verſchiedene Hordenhäuptlinge die Herrſcher des Throns von Uigur wurden. Daß ſie nach der vorübergegangenen Periode der Hiongnu-Macht mehrmals der Obergewalt anderer turkiſcher Herrſcher, wie in der erſten Zeit dem Khan der Thukiu (Oſt-Turk), dann aber ſeit dem VII. Jahrhundert auch ganz Fremden, wie der Chineſenmacht, der Thang-Dynaſtie und den Kitanen ſich hingeben mußten, iſt ſchon früher geſagt, bis ſie an die Mongholen ſich anſchloſſen (Aſien I. S. 345—346). Wir bleiben hier nur bei ihren innern Angelegenheiten ſtehen.

---

39) Klaproth Observat. crit. l. c. T. II. p. 349; Tabl. hist. de l'Asie p. 121; deſſ. Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 213.
40) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 283. 41) Klaproth Observ. crit. l. c. T. II. p. 332.

Als der buddhiſtiſche Pilger Fa Hian, im Jahre 399 n. Chr., vom Lop-See (ſ. ob. S. 331) noch weſtwärts des Königreichs Schenſchen, 15 Tagereiſen weit vorrückte, bis zum Königreich Oui[942]), d. i. die kürzeſte Form für Uighur, ſo fand er daſelbſt ſchon 4000 Religioſe, welche ſtreng nach dem Buddhageſetz lebten; er wurde zwei Monat und einige Tage im Lager ihres Königs Koungſun zurückgehalten, ſetzte aber dann ſeinen Wanderſtab weiter fort, weil ſeine chineſiſchen Patente, die er bei ſich führte, von dem König der Oui reſpectirt wurden. Alſo ſchon damals war der Buddhacultus bis dahin vorgedrungen, was auch andere chineſiſche Nachrichten ſpäterer Zeit beſtätigen, die ſagen, daß ihre ſiegreichen Waffen (eigentlich die der Koueitſeu, d. i. Biſchbalig ihrer nördlichen Stammesverwandten, ſ. Aſien I. S. 383), im IV. Jahrhundert bis Yarkand[43]) vorgedrungen waren, wo ſie den Foe-Cultus hatten kennen lernen. Die Völker von Yarkand, ſagt das Wen hian thoung khao K. 336. S. 14, waren durch die Yueti (Yuete, Getae) im Jahre 478 n. Chr. Geb. beſiegt worden. Sie erbaten ſich von dem Kia der Kiuſzu, d. i. dem König der Uigur, der ſehr mächtig geworden, deſſen Sohn zum Statthalter. Dies vergrößerte noch ſeine Macht, er ahmte die Einrichtungen der Chineſen nach, und führte deren Beamten, Sitten, Gebräuche ein. Damals iſt zum erſten Male von den Schriften der Uiguren die Rede. Es heißt: „der Kia, d. i. der König, hatte in ſeinem Rathsſaale das Geſpräch des Königs Lou mit Khung fu dſu (Confucius) abmalen laſſen; er hatte von Staatswegen Chronikenſchreiber zum Aufzeichnen der Begebenheiten angeſtellt. Seine Unterthanen ſchrieben mit chineſiſchen Characteren, aber ſie brauchten auch eine barbariſche Schrift," alſo wol ſchon damals jene weſtliche Schriftart? Oder erhielten ſie dieſe weſtliche, mit dem ſyriſchen Alphabet, erſt ſpäter, und hatten ſchon eine frühere, ſelbſtgebildete? Dieſes letztere iſt es, was Klaproth[44]) für am wahrſcheinlichſten hält, und dieſe für identiſch mit derjenigen der Hoeihe (d. i. Hakas, oder Kirghis, ſ. Aſien I. S. 1130—1131), und vieler andern oſtturkiſchen Stämme hält, welche, nach ihm, die Grundlage der

---

[942]) Foe Koue Ki l. c. ch. II. p. 7. [43]) Ab. Remusat Recherches sur l. Lang. Tartares l. c. p. 292. 284. [44]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 130.

Inſchriften mit noch unbekannten Characteren ſeyn mag, welche man durch das ſüdliche Sibirien, bei den Hakas und andern am Jeniſei, Irtyſch und Obi auf Felſen und andern Denkmalen vorgefunden hat (ſ. Aſien II. S. 326 u. a. O.). Die Uiguren hatten aber damals ſchon die Bücher Shiking von Maochi, Lunju das Buch des kindlichen Gehorſams, und „einige Chroniken," wol einheimiſche Landesgeſchichte, wie die von Khotan (?, ſ. ob. S. 364). „Die Söhne ihrer Großen gingen in die Schule und lernten den Inhalt der Schriften; auch trieben ſie Poeſie." — Dieſer Geſchmack an der chineſiſchen Literatur wuchs noch im Lande der Uigur, ſo daß ſie in den Jahren 515—528, ſich durch ihre Embaſſaden von China, die 5 King, verſchiedene hiſtoriſche Werke und den chineſiſchen Gelehrten Lieouſie ausbaten, um bei ihnen die Elemente der chineſiſchen Sprache zu lehren, was ihnen auch vom Kaiſer zugeſtanden wurde.

In dem VII. Jahrhundert breitete ſich die Macht der öſtlichern Herrſchaft der Hoeihe, oder der Kaotſche, ſpäter Kaotſchang (d. i. ein vom Norden her nachgerückter nomadiſcher Turkſtamm, der dieſen Namen von ſeinen hohen Räderkarren erhielt, ſ. ob. S. 437, identiſch mit den Kankli, nach v. Hammer), der ſich der Herrſchaft der Hoeihe bemächtigte, auch weiter weſtwärts, auf die Südſeite des Thian Schan, in das eigentliche Uigur aus, wo nun die Hoeihe, gewöhnlich Hoeihoei genannt, in der Mitte der Jahre Yuanho, d. i. zur Zeit der Thang-Dynaſtie, nämlich von 806—820 nach Chr. Geb., bei den Chineſen Hoeihou[45]) genannt werden, oder bei den Mongholen Weioueul oder Ouigouel geſchrieben, was eben identiſch iſt mit Uigur, worunter man alſo eigentlich nur erſt dieſe ſpätern Uiguren, nach der Vermiſchung der urſprünglichen Kiuſzu, die aber Fa Hian auch ſchon Oui nennt, mit den Hoeihe, zu verſtehen hat.

Obwol alle drei, die Oui, die Hoeihe und die Kaotſche, welche von Kitanen aus ihren Sitzen[46]), aus den ſüdlichen Baikalländern, verdrängt waren, und deshalb weſtwärts und ſüdwärts neue Wohnſitze aufſuchen mußten, von gleicher Raçe und von unter ſich, wie mit den Hiongnu verwandten turkiſchen

[45]) Klaproth Observat. crit. l. c. T. II. p. 349.
[46]) Klaproth Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 212.

Digitized by Google

Sprachſtamme waren, ſo ſind ihre Wohnſitze, ihre Geſchichten, ihre Culturzuſtände doch von einander zu unterſcheiden, was bei Vernachläſſigung dieſer Umſtände zu mancherlei Verwirrungen ihrer Geſchichten, zumal auch wegen ihrer noch weitern weſtlichen Verbreitung Veranlaſſung gegeben hat, die deshalb noch immer nicht ganz entwirrt genannt werden können.

Dieſe Unterſuchungen dem Fortſchritt für den Weſten aufbewahrend, ſo iſt hier noch zu bemerken, daß durch die Uebermacht der Hoeihe keine große Veränderung in der Uigurenſprache vorgegangen zu ſeyn ſcheint, aber auch die Cultur des Landes eben dadurch nicht beſonders gefördert wurde; denn die Chineſen, welche von ſolchen Fortſchritten ſehr genaue Erkundigungen einzuziehen pflegten, ſchweigen [47]) davon gänzlich.

Von dem Zuſtande, in welchem der chineſiſche Geſandte Wam Yen te [48]), im Jahre 981, die damalige Landescapitale der Uiguren fand, iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Aſien I. S. 347), woraus ſich deutlich ergiebt, daß eben hier die chineſiſche Civiliſation im X. Jahrhundert dem Einfluß von Weſten her eingedrungener, dreifacher religiöſer Miſſionen begegnete; dem Buddhacultus mit indiſcher, dem Zoroaſtercultus mit perſiſcher Literatur, und dem des Manes (Moni), der hier ſeinen Tempel hatte (darunter auch die Neſtorianer-Lehre, nach Obigem, S. 427, 438, verſtanden werden kann); mit deſſen Prieſtern dann wol die Elemente des ſyriſchen Alphabetes hier hergebracht ſeyn konnten, ſo daß die Neſtorianer ſchon früher durch ganz Mittel-Aſien als die Scribae der Fürſten (ſ. Aſien I. S. 285) bekannt, in dieſer Kunſt auch die Lehrer der Uiguren geweſen ſeyn, und ihr ſyriſches Alphabet der Turkſprache der Uiguren angepaßt haben mögen, da das Devanagari nur die ſanskritiſche Schrift der Buddhadoctrin blieb, und die chineſiſchen Charactere, nur für chineſiſche Literatur geeignet, keine Anwendung auf die Uigurenſprache erleiden konnten. Daß die Verbreitung der alten Perſer, d. i. in der Saſſanidenzeit, mit den Lehren Zoroaſters und der Anbetung von Himmel, Erde, Sonne, Mond, Waſſer und Feuer, wie das Thangchou K. 221. S. 2 u. 10 ſich ausdrückt; wie der Secten des Manes und

---

[47]) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. etc. l. c. p. 284.

[48]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 285; Klaproth Tableau historiq. de l'Asie p. 124.

der Neſtorianer in gewiſſen Zeiten in dieſer Richtung nicht gering war, ſagen viele Stellen chineſiſcher Annalen [49]); und dieſelben Miſſionen der Buddhadoctrin, die wir oben bei Khotan und Yarkand mit der indiſchen Schrift kennen lernten, drangen auch, wie wir oben bemerkten, bis zum Südgehänge des Thian-Schan auf den Handelsrouten aus dem Süden und Weſten, bis zu den Uiguren vor, wo der Miſſionar W. Rubruquis ſie vorfand (ſ. ob. S. 438). Außer dem, was ſchon früher aus Vam Yente's Bericht vom Jahre 981 über die religiöſen Zuſtände der Uiguren-Capitale angeführt iſt, fügen wir zur Characteriſtik jener Zeit auch noch folgendes aus demſelben nach Visdelou's [50]) Ueberſetzung bei. Die Capitale, oder vielmehr die Reſidenz Kiaotſchin hatte 1840 Schritt in Umfang und war mit einer Mauer umzogen. Im Audienzſaale war ein König abgebildet, wie er Khung Fu dſu über die Staatsverwaltung um Rath befragt. Die Hofämter waren wie die Mandarinate in China; man zählte 18 Städte im Königreiche und 46 Garniſonen. Hochzeitgebräuche und Todtencultus war wie bei Chineſen, ihre Sitten glichen denen der Tatche (Tatar). Die Männer gingen in Barbaren-Tracht, die Weiber wie Chineſinnen; beide trugen ihre Haare in Zopfflechten auf dem Rücken herabhängend. In Haltung, Größe, Ausſehn glichen ſie den Koreern (ſ. Aſien III. S. 894); ſie haben tiefliegende Augen und große Naſen (alſo keine mongholiſche Geſichtsbildung). In ihrer Kleidung lieben ſie Stickerei und Goldputz. Ihr Land liegt hoch, iſt ſteinig, ſandig, trägt alle Arten Korn, außer Saraceniſches (?). Es iſt trefflich zur Seidenzucht geeignet, und hat viel Obſt aller Art, zumal Trauben, aus denen ſie Wein bereiten. Ein Buſchwerk trägt eine Frucht, ähnlich dem Cocon des Seidenwurms, daraus man ſehr feine weiße Fäden ſpinnt, genannt Thie-lie. Die Einwohner bringen die daraus gefertigten Zeuge in den Handel (ob die Bergſeide? ſ. ob. S. 351, vergl. S. 372 bis 373). Auch eine Art Watte haben ſie, oder ſo heiß machende Baumwolle, daß ſchon eine chineſiſche Unze hinreicht damit ein ganzes Kleid zu füttern; thut man mehr hinein, ſo iſt die Wärme gar nicht auszuhalten (ob etwa die feinen Dunen der Shawl-

---

[49]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 287—289, wo mehrere derſelben nachzuſehen. [50]) Bibliotheque Orientale p. Herbelot Supplément p. C. Visdelou et A. Galand fol. 1780. p. 137—138.

wolle?). Daher haben die Chineſen dies Ho tian mien, d. i. „Feuer-Seide," genannt. Auch Steinſalz iſt bei ihnen, rothes und weißes, und ein Kraut Yamla, darauf ein ſehr ſüßer Honig wächſt (ob eine Manna-Art?). Sie brauchen ihre eigene Schrift, aber auch Chineſiſche; auch die arabiſche Sprache wird daſelbſt geſprochen. Sie glauben nur an einen Himmels-Gott (Tangri oder Thian).

Nicht blos die Politik, auch der Handel war es, der frühzeitig und zu verſchiedenen Epochen die Chineſen zu den Uiguren geführt hatte, und von ihnen noch viel weiter über den Weſten hinaus betrieben ward. Daß dies ſchon ſehr frühzeitig ſelbſt gegen Weſten chineſiſche Coloniſationen von Kaufleuten führte, ſagt uns z. B. der buddhiſtiſche Pilger Hiuan Thſang, der in der Mitte des VII. Jahrhunderts, über Kutſche weſtwärts vom Temurtu-See (Iſſekul, ſ. Aſien I. S. 394 bis 398), 25 geogr. Meilen (500 Li) weiter ſelbſt zur ehedem berühmten Stadt Suye, am Tſchui-Fluß, und zu dem Gau der Tauſend Quellen (Ming Bulak) kam, wo er mehrere benachbarte Städte beſchreibt, unter denen er auch eine Colonie[951]) chineſiſcher dort anſäſſiger Kaufleute nennt, von denen er bis Talas (Taras), und von da nach Tſcheſchi, oder Schaſch, das heutige Taſchkend, reiſet. Eben ſo führen chineſiſche Geographen, nach Remuſat's Zeugniß[52]), in den Gebirgen in N.O. von Ferghana eine ſolche Colonie von 300 chineſiſchen Familien an, welche die Thoukiu dahin transportirt hatten, und welche, obwol ſie ſich zum Theil wie die Turk kleideten, in deren Mitte ſie daſelbſt lebten, doch in ihrer Sprache und in ihren Geſetzen die Spuren ihres Urſprungs beibehielten. Dieſe Colonie wird nicht mit Namen genannt, da die Geographen aber ſagen, ſie liege nur 10 Li in Süden von der Stadt Suye (deren Lage auf unſern Karten nicht eingetragen iſt), ſo iſt es wol ſehr wahrſcheinlich, daß ſie eben dieſelbe zuvorgenannte ſey, die ſchon Hiuan Thſang gleich im erſten Jahre ſeiner Reiſe, etwa um 631, beſucht hatte, doch behauptet A. Remuſat, daß viele ähnliche Daten ſich bei den chineſiſchen Hiſtorikern vorfinden.

---

951) Hiuan Thſang Reiſe durch Mittel-Aſien u. ſ. w. a. a. O. S. 4.
52) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 286.

Digitized by Google

Nach dem X. Jahrhundert, iſt unter Kaiſer Jin tſoungs Regierung, vom J. 1022—1062, von mehrern Embaſſaden die Rede, welche die Uigur nach China ſchickten, worauf ſie zum Gegengeſchenke eines der Bücher des Fo, nämlich das Fo king-i tſang[53]) erhielten; in welcher Sprache wird nicht geſagt. Die Notiz ſteht im Pian i tian K. 51. S. 27.

Nach der Verdrängung der Oberherrſchaft der Hoeihe, oder Kaotſche, durch die Khitan, hatten die Uigúr Kaotſchang wieder ihre eigenen Könige erhalten, die zur Zeit der Khitan, oder Liao, deren Vaſallen geworden, und als dieſe der Mongholengewalt weichen mußten, war der Uiguren-König ſehr beeifert ſich dem Dſchingiskhan, im Jahre 1209 zu unterwerfen[54]), eine Politik, durch welche er ſeinem Volke, das nun ſeit langer Verſtümmelung ſeines Namens (Oui, Ouike, Goeihe, Hoeihe, Hoeihou, Wei ou eul) wieder richtig Uigur genannt ward, wie ſchon oben geſagt, den ehrenvollen Einfluß ſicherte, die Schreiber des mongholiſchen Kaiſerhauſes zu werden, als welcher ſich nun ihr Ruhm, mit ihrer Kunſt, durch alle Provinzen des weiten Mongholen-Reiches verbreitete. Im Jahre 1237 wurden auch alle übrigen nomadiſchen Uiguren, oder vielmehr Hoeihou, unter denen der Islam durch die Verbindung mit den Arabern gar manche Fortſchritte gemacht hatte, ebenfalls von den Mongholen unterjocht. Zumal die Nachfolger Dſchingiskhans hatten bald ſo viele der uiguriſchen Scriptores in ihre Cancelleien und ſonſtige Dienſte genommen, die auch als Rechnungsführer und Geſchäftsleute ihnen bald unentbehrlich wurden, und wie Abulghaſi[55]) bemerkt, zu den höchſten Stellen der Einnehmer, Financiers und Gouverneure der Provinzen, durch die ganze Mongholei, Transoxiana bis Perſien erhoben wurden, daß der eigenthümliche Volksname dieſer Zerſtreuten bald verſchwand, woraus wir uns M. Polo's Stillſchweigen darüber erklären können (ſ. ob. S. 440). Unſtreitig iſt auf dieſe Weiſe auch die große Verehrung der Kalligraphie, mit ihren Stammesgenoſſen, den ſpäter auswandernden Usbeken, nach Bokhara ge-

[53]) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. Tartares l. c. p. 292.
[54]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie l. c. p. 124. [55]) Abulghasi Bayadur Khan Histoire Genealogique des Tatars etc. 8. Leyde 1726. p. 97.

kommen, wo die Vorliebe zu dieſer Kunſt auf dem Throne von Bokhara[955]), bis in die neueſte Zeit ſo vorherrſchend blieb, und für die Anlegung der Bibliotheken für die ſchönſten Manuſcripte des Orients ſo wichtig wurde.

Unter der Ming-Dynaſtie hatten die Bewohner des alten Uiguren-Landes von Hami, Turfan, Biſchbalig, Karaſchar u. ſ. w., durch die ſucceſſiven Einwanderungen der Thukiu, Hoeihe, Kao tſche, der Chineſen, Khitanen, Mongholenzweige und anderer Weſtvölker, ſich gewiſſermaßen verjüngt, oder ſo vermiſcht, daß man nicht mehr die unverwiſchte Characteriſtik früherer Uiguren bei ihnen ſuchen durfte. Ihre urſprüngliche Zahl hatte unſtreitig[56]) ſo ſehr abgenommen, daß der größte Theil ihrer Geſchlechter wol durch die hinzugetretenen jüngern Turk-Tribus ſeit langem erſetzt war, und daß nur blos noch der Name, der an ihre Schriftzüge geknüpft war, bei den folgenden gemiſchten Völkerſchaften die frühern Generationen überlebte, was allein geſchehen konnte, weil auch die jüngern gemiſchten Tribus insgeſammt daſſelbe Oſt-Turki als ihre Mutterſprache erhalten hatten. Nicht die Uiguren von Geſchlecht, ſondern die Städtebewohnenden und der Schrift kundigen Oſt-Turks, traten ſeitdem in einen Gegenſatz mit den nomadiſchen Tribus in Oſt-Turkeſtan, der noch heute fortbeſteht.

Durch den Einfluß der Araber und der weſtlichen zum Koran ſeit dem Jahre 1000 vollſtändig übertretenden Turkſtämme und der Hakas im Norden (ſ. Aſien I. S. 1132) waren ſie ſelbſt zu Mohammedanern geworden; ſchon W. Rubruquis, der noch Neſtorianer und Buddhadiener bei ihnen ſahe, lernte doch auch ſchon die Saracenen im J. 1254 bei ihnen kennen, Pater Ben. Goës ſpricht aber, im J. 1604, gar nicht mehr von Buddhiſten in Cialis, ſondern nur von zelotiſchen Miſermanen (ſ. ob. S. 443). Die Geographie der Ming (J thoung tchi K. 24)[57]) ſagt, daß ſie auch die Muſelmänner in ihrer Kleidung nachgeahmt, aber ſtets die Sprache der Wei ou eul, d. i. der Uiguren, d. i. Oſt-Turk, beibehalten hatten.

---

[955]) Jos. Senkowski Histoire de la Domination des Uzbeks Trad. du Persan de Mouhammed Youssouf el Mounschi fils de Khodja Bega. St. Petersbourg 1824. 4. p. 95 Not. u. a. O.

[56]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 296. [57]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 292.

So treten denn in neuern Zeiten die Stämme der Oſt-Turk, noch immer in demſelben Lande der Uiguren, aber auch des ganzen weiten Ländergebietes von Oſt-Turkeſtan, mit den bewahrten Dialecten und Schriften des einheimiſchen Oſt-Turki, aber keineswegs mehr mit dem Namen der Uiguren in der politiſchen Geſchichte auf, der ſeit Jahrhunderten, durch die Wechſel der Dſengaren und Oelöth, der Galdan und Khodjageſchlechter in den etwa zwölf ſtädtiſchen Königreichen (ſ. oben S. 343, 432), längſt verwiſcht iſt, und ſeit der Mongholenzeit ſchon, noch mehr aber ſeit der Mandſchurenzeit jede locale Bedeutung verloren hat.

Dagegen tritt ein anderer Name aus demſelben Gebiete hervor, der aber nicht daſelbſt einheimiſch wird, ſondern gegen den Weſten durch Weſt-Turkeſtans Gebirgslandſchaften bis zu den Aral- und Kaspiſchen Ebenen ſich ausbreitet, durch das Volk der Usbeken[58]). Dieſer Stamm derſelben Oſt-Turk, welcher ſeit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts als glücklicher Eroberer von ganz Mawaralnahar daſelbſt, bis heute die Throne von Bokhara, Ferghana, Samarkand, Chiwa u. a. behauptete, hatte vorher ſeine Sitze im Süden des Thian Schan, in Hami, Turfan, Khotan, Kaſchghar, von wo ſeine Heere gegen Weſten ſiegreich über den Belur Tahg hinwegſchritten. Unter ſeinen Fahnen ſammelten ſich viele Turktribus, und auch die Reſte der Uiguren-Stämme, mit Naimanen und andern Turkredenden Geſchlechtern. Die Entſtehung ihres Namens, der im Weſten ſo gefürchtet ward, liegt wie die erſte Veranlaſſung ihrer Emigration im Dunkeln. Aber der Ehrentitel der Bek, oder Begs, d. i. Herren, Fürſten, Gebieter, der ihnen beigelegt ward, iſt an ſich klar. Beg oder Bey iſt in gemeiner Turkſprache in Akſu und Kaſchghar[59]) ſo viel als Prinz, ein Titel der auch heute von Mandſchu-Kaiſern verliehen wird, den ſchon Kaiſer Conſtantinus Porphyrog. im X. Jahrhundert bei den Khazaren Prinzen, πεχ anführt, de Administr. Imper. ed. Meurs. c. 42 p. 129. Der urſprüngliche im Lande der Oui, Uiguren, einheimiſche Name, mit dem ſie ſich nach chineſiſcher Schreibung Kouſzu oder Kiuſzu ſelbſt nannten (ſ. ob. S. 593), wurde

[58]) Jos. Senkowski Histoire l. c. p. 302 etc.

[59]) Ab. Remusat Rech. l. c.

ſtets von den arabiſchen Autoren G'us oder Guz[960]) (weil hier das G das weiche K in der chineſiſchen Ausſprache iſt) geſchrieben. Daher denn durch die mohammedaniſchen Autoren die Eroberungen ihrer einſt unter den Timuriden ſo berühmten Provinzen Mawaralnahars (Transoxianas) in den Hiſtorien unter dem Namen der Usbeken, oder Uzbeken Eroberung, aufgeführt wird, ebenfalls ein Ehrenname, der ſeitdem (nach andern Ableitungen von Usbek Khan aus Dſchingiskhans Geſchlecht, ſ. unten) bei ihnen ſelbſt in Gebrauch kam. Ihre Lebensweiſe, als Städter, wie als Nomaden in Bokhara, oder Ackerbauer in Chiwa, entſpricht auch heute vollkommen ihren oſt-turkiſchen Sitten; ſie ſind zelotiſche Moslemen, ihre höchſte Kunſt und Wiſſenſchaft iſt Kalligraphie und ascetiſches Leben. Ja in dem weſtlichſten Theile ihrer Eroberung im Khanate Chiwa, wo ſie dieſelbe oſt-turkiſche Sprache reden, nennen ſich ſogar einzelne der Usbeken-Stämme noch heute, ſowol Uigur als Naiman, woraus es wie aus allem obigem evident ſcheint, daß auch unter ihnen die wahren Reſte früherer uiguriſcher Tribus zu verſtehen ſind. Zu der Geſchichte der Usbeken, welche ſchon den Islam aus Oſt-Turkeſtan wieder mit nach Weſt-Turkeſtan zurückbrachten, werden wir erſt in Bokhara zurückkehren.

Hier noch zum Schluß nur Weniges über die die Bekehrungsperiode der Oſt-Turk zum Koran und deſſen Geſetz, womit die größte neuere und vollſtändigſte Umwandlung derſelben ſich zugetragen hat, ſo daß ſich in Wahrheit behaupten läßt, daß gegenwärtig kein Land in Aſien mehr übrig ſey, in welchem die Turkſtämme nicht überall zu Muſelmännern geworden wären. Die erſten aller zum Islam bekehrten Turk, mußten die nächſten Nachbarn der Perſer im Oxusalpenlande gegen Baktrien in Mawaralnahar ſeyn (ſ. ob. S. 373 u. a. O.). Seit dem X. Jahrh. hatten dieſe Turk, welche als kriegsgefangene Knechte und Sclaven, von den Samaniden ſo unpolitiſch unter Arabern und Perſern eingeführt wurden, ſehr ſchnell die neue Religion ergriffen, die ihnen als tapfern Leibwachen bald den Zugang zu den Thronen bahnte. Die Erhebung mehrerer dieſer Sclaven zu den höchſten Ehrenſtellen (wie z. B. Sebekthegin, Stifter der

[960]) Klaproth Asia Polyglotta l. c. p. 217—219.

Digitized by Google

Gaznaviden, Aſien IV. 1. S. 532) trug unſtreitig dazu bei, auch andere nach dem Weſten zu locken, oder doch das Geſetz des Islam unter den Turkſtämmen weiter zu verbreiten.

Die Hoeihe oder Hoeihu, gemeinhin Hoeihoei genannt, die letzte der Turk-Nationen, welche eine wahre Macht im innern Hochlande Aſiens gegründet, hatte wie ihre nördlichen Nachbarn und Stammesverwandte die Hakas (ſ. Aſien I. S. 1126—1128), bei ihrem noch ſehr einfältigen religiöſen Zuſtande, mit einer allgemeinen Verehrung gegen einen Himmelsgott (Tangri, wie die Hiongnu), die Lehren des Koran um ſo leichter angenommen, da die Dogmen des Buddhathums, oder des Zoroaſtercultus, jenen den Zugang zu ihnen noch nicht ſehr erſchwert hatten. Durch ſie wurde daher der Islamism durch die weitläuftigen Räume der ſogenannten Tatarei allgemeiner verbreitet, und deshalb nahmen damals die Chineſen den Ausdruck[61]) Hoeihoei an, um damit alle Mohammedaner ſeitdem zu bezeichnen. In dieſer Periode, ſeit dem X. Jahrhundert, auf kurze Zeit, ſo lange die Oſt-Turk den Islam erſt durch ihre weſtlichen Turk-Nachbarn überkamen, aber noch nicht vollkommen zur Kenntniß des Koran übergegangen waren, geſchahe es, daß das Uigur Alphabet ihrer Städter, auch von den ſchon zum Islam bekehrten Oſt-Turk, als Schrift, gebraucht, und ſelbſt nach Mawaralnahar verpflanzt ward, wo es nach Arabſchah (ed. Manger T. II. p. 914) zu Timurs Zeit in Gebrauch war, und wo es ſeitdem für die Turkſprache (Dſchagatai Turki) im Gebrauch blieb, wie bei Abul Ghaſis Hiſtorien, Sultan Babers Memoiren u. a. Jene Ausbreitung in früher Zeit bewog unſtreitig auch Dſchingiskhan dieſelbe Schrift anzunehmen. Als aber, nur um Weniges ſpäter, die zahlreichen Turkſtämme, die mit mongholiſchen Eroberern in Mawaralnahar, Perſien und Syrien vorgedrungen waren, dem Weſten Aſiens, ſeinen Völkern und Culturen befreundeter wurden, ward es natürlich, daß die Gemeinſchaft der Religion, des Koran und der theologiſchen Sprache, der einzigen, welche ſeitdem in der Literatur der Mohammedaner hervortrat, auch mit der dadurch entſtehenden Umwandlung des Weſt-Turk in die türkiſchen Dialecte (durch Bereicherung mit arabiſchen, perſiſchen und andern Wörtern, Formen, Gedanken) auch die öſt-

[61]) Ab Remusat Recherches l. c. p. 298.

liche Uiguren=Schrift zurückdrängte, und die arabiſche Schrift ſelbſt, für die Oſt=Turk bis Turfan und Hami hin, die Oberhand erhielt, ſo daß jene faſt gänzlich darüber bei den Weſtvölkern in Vergeſſenheit gerathen konnte, aus der ſie erſt durch gelehrte Unterſuchungen wieder hervorgehoben werden mußte.

Erläuterung 2.

Die indo=germaniſche Völkergruppe Oſt=Turkeſtans. Die verdrängten Völker aus Central=Aſien. Die Uſun, oder die Gruppe der blauäugigen Blonden.

Wir haben dieſer merkwürdigen Völkergruppe ſchon früher gedacht nach ihren Hauptgliedern: den Uſun, oder Ouſiun (Hieouſun), auch der Yueitchi, oder Yueti, und Szu, oder Sai, nach ihrer älteſten Heimath an der Grenze Nord=Chinas, ihrer Vertreibung durch die Hiongnu, ihrer Anſiedlung in Ili, (d. i. der modernen Dzungarei) und Transoxiana (dem modernen Mawaralnahar), nach ihren innern Fehden unter ſich, nach ihrer Geſtaltung und Sprache, wie nach ihrer Stürzung des baktriſchen Reiches (136 J. vor Chr. Geb.) und ihrer theilweiſen Verzweigung gegen Nord und Nordweſt gegen Europa hin. (Umſtändliche Erwähnung derſelben, ſ. Aſien I. S. 193—194; 350—352, 431—437). Wir haben ſie zuletzt wieder als Saken (Σάκαι), Geten (Getae) und Indo=Skythen in ihren Verzweigungen von Baktrien aus, durch Indo=Skythen das ganze Indus=Syſtem entlang in Monumenten und Völkerreſten (Jet, Jat, Jut) bis auf den heutigen Tag und in ihren temporairen Ueberfällen ſelbſt auf die Oſtſeite des Indus hinüber, als Eroberer einiger der Gangesländer kennen lernen (ſ. ob. S. 105—115, 286—303, 150, 420—421; IV. 1. S. 552, 574), aus denen ſie Vicramadityas auf die Weſtſeite des Indus zurückwies. Wir haben aus allen jenen Stellen und Nachweiſungen es für höchſt wahrſcheinlich halten müſſen, die in ſo vieler Hinſicht, topiſch, chronologiſch, ſprachlich auf einander ſich beziehenden Völkerglieder im Weſten für identiſch oder doch verwandter Entwicklung mit den analogen im Oſten zu nehmen. Doch iſt das Feld dieſer Unterſuchungen über ſo weite Räume und zahlreiche Völkerſtämme noch keineswegs erſchöpft; es kann nur durch immer tieferes Eindringen in ihre Specialverhältniſſe mehr und mehr

aus dem bisherigen Dunkel, ja aus der bisherigen völligen Unbeachtetheit hervortreten, wozu die nächſte Reihe der folgenden Erläuterungen über Ethnographie Central-Aſiens im Mittelalter das ihrige beitragen mögen, entweder dieſen vielbezweifelten Gegenſtand über allen Zweifel zu erheben, oder ihm durch neues Licht neue Bahnen der Erforſchung zu bereiten. Es ergiebt ſich ferner als Geſammtreſultat aus allem Obigen, daß es, im II. Jahrhundert vor Chr. Geb., eine Zeit gab, wo in Oſt-Turkeſtan, von China bis zum Belur Tagh wahrſcheinlich noch gar keine Turkſtämme ſaßen, ſondern wo erſt die Turkſtämme der Hiongnu durch Vertreibung der Uſiun und Yueti, die gleich vom Anfang an unter ſich vermiſcht waren, von denen jene indo-germaniſchen Stammes, dieſe nach Klaproths blos hypothetiſcher Anſicht, Tableaux histor. de l'Asie p. 132 Not., tübetiſchen Stammes geweſen ſeyn ſollen, wol vom Norden her in dieſe Gegenden einzogen, denen dann ſpäter erſt die Hoeihe als Herrſcher nachrückten, bis ſich auch deren nachrückende Stammesgenoſſen mit ihnen durch ganz Oſt-Turkeſtan verbreiteten. Damals machten dieſe indo-germaniſchen Stämme im Norden mit den tübetiſchen im Süden, die Populationen dieſes Landes aus, deren Verdrängung gegen Weſten uns aus dem Obigen bekannt iſt, indeß die chineſiſchen Annalen von ihrer Geſchichte in ihrer urſprünglichen Heimath völliges Stillſchweigen behaupten. Bei dieſer Verdrängung ſcheinen die Yueti (Getae) mehr den Südweg, die Uſiun mehr den Nordweg gezogen zu ſeyn; denn jene ſaßen (im J. 165 vor Chr. G.) ſchon in Ili, als dieſe vor ihnen ſüdwärts, alſo wol durch Kaſchghar, über den Jaxartes oder Sihun ausweichen mußten. Und ein Zweig der Yueti, die Kleinen genannt, wich gegen Südweſten aus und verdrängte die Khiang, d. i. Tübeter, aus ihren Sitzen. Dieſer Zweig blieb dort ſitzen und kam nie wieder in Verbindung mit dem nördlichen Zweige der Ta Yueti. Weil die Kleinen Yueti, nach den Ausſagen chineſiſcher Autoren, die tübetiſche Sprache redeten, die ſie aber eben ſo gut bei den Khiang angenommen haben können, ſtellt Klaproth die Hypotheſe auf, daß die Großen Yueti ebenfalls von tübeter Raçe geweſen ſeyn. Ein anderer Grund iſt dafür nicht vorhanden. Im Weſten aber fanden dieſe Großen Yueti (Getae) ſchon die Sai oder Szu (Saken) im Oſten des Caspiſchen Meeres ſitzend vor, welche nun von ihnen gegen den Süden verdrängt wurden. Daß dieſe Szu, oder

Sai, auch den Indern als Sakas ſeit alter Zeit bekannt waren, und ſchon im Maha Bharata zu den Weſtvölkern der Barbaren: Sakas, Paradas, Yavanas (ſ. Aſien IV. 1. S. 441) gezählt werden, die durch Vicramadityas Siege über ſie, von der Oſtſeite des Indus aus Indien zurückgeworfen werden (Aera Vicramaditya 56 J. vor Chr. Geb.), iſt durch Colebrooke und Laſſen[962]) nachgewieſen. Daß aber derſelbe Name der Saken (Σάκαι), bei Perſern, alle ſcythiſchen Völker zuſammengenommen bezeichnete, daß ſie zu den „vier“ damals größten Völkerſchaften im Anfange der Cyriſchen Perſermonarchie gehörten: Saken, Inder, Aethiopen und Aſſyrier, deren Kriegstruppen in Xerxes Heer unter Hyſtaspes Commando als Baktrier und Saken vereinigt ſtanden, anderwärts mit Kaspiren zuſammengeſtellt werden, und alſo einen mächtigen Antheil der Population Inner-Aſiens ausmachten, iſt aus Herodot (III. 93, VII. 9. 64) bekannt genug.

Dieſelben hier vielfach in Transoriana zuſammengedrängten Völker waren es, die nach dem Sturze des baktriſchen Throns, den ſeit Alexander deſſen Nachfolger die Macedonier behauptet hatten, nun auch ihre Macht nicht blos gegen den Süden nach Indien wandten, ſondern auch wieder gegen den Oſten zurückwirkten, und gegen den Norden und Weſten ſich weiter verzweigten, wo uns jedoch der Faden ihrer Geſchichte wieder verſchwindet, und uns nur zu Hypotheſen über ihr weiteres Fortſchreiten verleiten kann. Oben haben wir geſehen (ſ. 421), daß die Yueti im J. 129 n. Chr. G. wieder ſich zu Herrſchern in Kaſchghar aufwarfen, ja daß ſie im J. 478 n. Chr. G. ſogar noch einmal die Eroberer von Yarkand wurden (ſ. ob. S. 594). Aus Obigem ergab ſich, daß auch vor ihnen ſchon in Kaſchghar ein blondhaariges, blauäugiges, alſo wahrſcheinlich indo-germaniſches Volk wohnte (ſ. ob. S. 420), welches aber ſpäter den Turkſtämmen gewichen ſeyn muß; daß ihm ferner unmittelbar im Nord die indo-germaniſchen Uſiun wohnten und im Weſt in den Bergen die Siuſiun, d. i. das weſtliche Uſiun lag; daß ſie alſo ganz von indo-germaniſchen Völkern umgeben waren, deshalb auch noch ſpäter deren vereinzelte Stammgenoſſen, von Ben. Goës, dort im Gebirgslande wieder aufgefunden werden konnten.

---

[962]) Chr. Lassen Pentapotamia Indica p. 36, 56.

Digitized by Google

Wir lernten einzelne dieſer Völkergruppen als Stifter mächtiger Königreiche in Sogdiana kennen (ſ. ob. S. 568, 571), von wo zumal die Yueti (Getae) den Buddha-Cultus, den ſie ſelbſt erſt aus Pe Hian thou, oder dem Norden Hindoſtans zugeführt erhalten hatten, nach Kaſchghar (ſ. ob. S. 421) verbreiteten. Wir ſahen zahlreiche königliche Dynaſtien der Indo-Skythen, unter deren Namen bei Griechen und Römern man wol gar manche gegenwärtig nicht mehr zu entwirrende Volks- und Geſchlechtsvermiſchungen der Geten und Saken, und vielleicht auch einiger nördlichern Uſiun zu verſtehen hat, ihre Throne viele Jahrhunderte lang durch alle Länder zwiſchen Perſien und dem Indusſtrome vom Tſchui, Talas (ſ. ob. S. 570), durch ganz Sogdiana, Bactrien, bis zum Indus-Delta verbreiten, wo ihr Name, ihre Religion, ihre Cultur, die aus dem Weſten und dem Norden hereinſtürmende Araber- und Mongholen-Fluth faſt nur in ihren Münzreſten überlebt hat, während die einheimiſchen Kämpfe der gegen ſie in Tokhareſtan auftretenden tokhariſchen, d. i. dort anſäſſig gewordenen weſt-türkiſchen Stämme, die ſich ganz dem Islam in die Arme warfen, den ſie auch mit Feuer und Schwert verbreiteten, ſie wol gänzlich aufrieben und vernichteten, woraus Timurs Vertilgungskriege gegen die Geten im Norden bis zum Saiſan-See und Oluk Yulduz (ſ. oben S. 440), wie die im Süden des Himalaya-Gebirgs, gegen die Getenvölker im Indus-Pendjab, ſich hinreichend erklären (ſ. Aſien IV. 1. S. 574), falls wir, wie es uns wahrſcheinlich iſt, dieſe für die letzten erkennbaren Reſte jener nicht mohammedaniſch gewordenen ſehr zerſtreuten getiſchen Völkerſtämme Central-Aſiens anſehen dürfen. Da uns die einheimiſche Geſchichte dieſer Völkergruppe gänzlich fehlt, ihre geographiſche Stellung ſie aber in ſo viele Raum- und Zeit-Verhältniſſe eingreifen machte, wovon die unausbleiblichen Wirkungen in ferne Räume und Zeiten vielfach wahrgenommen werden, ſo können wir es nicht umgehen, hier, wenigſtens in ihrer zweiten gewonnenen Heimath, auf der Scheidung von Oſt- und Weſt-Turkeſtan, oder im Oſten, Norden und Weſten des Belur Tagh, die kurze Ueberſicht der ganzen Gruppe, von der wir bisher nur die eminenteſten Glieder genannt hatten, wie ſie aus chineſiſchen Quellen bekannt geworden iſt, einzuſchalten, andern die etymologiſchen Erklärungen und Nachweiſungen überlaſſend, ob dieſe baktriſchen, ſogdiani-

ſchen Sitze, zwiſchen Jaxartes und Oxus überhaupt, vielleicht in weit früherer uralteſter Zeit[963]), mit ſo vielen, ja allen andern Völkern Aſiens, einſt ſchon das von den vier großen Hauptſtrömen umfloſſene Land Edens und ihre abſolut primitive Urheimath geweſen.

Aus der Angabe der Grenzen der weſtlichen Verbreitung der Hiongnu, zwiſchen den Sai (Saken), den Yueti (Geten) und Uſun in S.W., W. und N. (ſ. ob. S. 586), und vielen andern Stellen, die Ab. Remuſat aus den Originalſchriften der Chineſen gezogen hatte, ergab ſich ihm, daß dieſe Völker, wie er es ausdrückte, zu dem gothiſchen Völkerſtamme gehörten; ſeine Beweiſe, die er dafür im zweiten Theile ſeiner Recherchen über die tartariſchen Sprachen mitzutheilen[64]) gedachte, ſind nicht an das Tageslicht gekommen.

Schon Pat. Gaubil, nächſt Deguignes, hatten von der weſtlichen Verdrängung und Ausbreitung dieſer Völker, nach den Annalen der Thang, die erſten, wichtigen Mittheilungen gemacht. Sie beſtehen in Folgendem[65]).

In Tuholo, d. i. Tokhareſtan, in der Nähe der Oxus-Quelle im Oſten von Balk war die Sitte der Polyandrie; eine Frau hatte oft zwei bis drei Brüder zu Männern (wie bei tübetiſchen Völkern). Dieſe dort wohnenden Völker, in Tuholo (ob Tokharen, oder ſchon weſtliche Turk?), waren die kriegeriſchen Völker der Weſtländer. Von Balk zur Quelle des Oxus und bis zum Sir, alſo im heutigen Turkeſtan, dem Weſtabfall des Imaus oder Belur Tagh, gab es überall kleine Herrſchaften die den damaligen Fürſten dieſes Landes unterthan waren. Pathien (Badakhſchan) wird hier als die größte Stadt genannt. Aber faſt alle andern Völker zwiſchen den Flüſſen Jaxartes und Oxus, und dieſen entlang, im Süden, waren bis gegen deſſen Mündung den Prinzen von einer Familie unterworfen, welche die Titel Tſchaowu (Chaowou bei Ab. Remuſat) und den Namen Ouen (Wen, Wan bei Ab. Remuſat) führten. Auch dieſe Fürſten hatten 200 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, vom Koko-Nor durch Oſt-Turkeſtan geſeſſen. Ob ihr Geſchlecht

---

963) Dr. K. Halling Geſchichte der Skythen und Deutſchen. Berlin 1835. B. I. S. 414 u. a. 64) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. Tart. p. 327. 65) P. Gaubil Hist. de la Grande Dynastie de Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chin. l. c. T. XVI. p. 391—395.

verwandt war mit den nachfolgen Yueti, mit denen ſie, wie chineſiſche Autoren ſagen [66]), ſpäterhin in Sogdiana vermiſcht fortlebten, wird uns aus der Kargheit der Daten, die wir über ſie beſitzen, nicht klar, doch iſt es wahrſcheinlich. Jedenfalls aber blieben ſie in ihren Herrſchaften noch lange Zeit in Sogdiana, politiſch getrennt von den Yueti-Herrſchaften (ſ. unten).

Dieſe Ta Yueti, Großen Yueti (Ta Yuechi), waren gegen Weſt am Sihon in Transoxiana eingewandert, hatten Verträge mit den Aſi geſchloſſen (damals bokhariſche Landesherren, in deren Zuſtände auch die Parther, unter dem Namen Aſi bei Chineſen Einfluß gewannen). Sie unterjochten das ganze Land vom Sihon, Schaſch und Taras (ſ. ob. S. 571) und das große Land Yen tſay, oder Yan thſai, d. i. das Land der Alanen [67]) nach älteſter Benennung am Aral und Caspiſchen See bis zum großen Strome (Wolga, nach Gaubils Meinung). Aber ihre unerbittlichen Feinde die Hiongnu verfolgten ſie im Rücken unaufhörlich, und auch von den Uſün, welche die Länder am Jli und manche Gebiete Weſt-Turkeſtans bewohnten, hatten ſie ſehr viel zu leiden. Ihnen wurden mehrere beſetzte Landſchaften wieder entriſſen, wie Pa han na (Ferghana), Chei (wol Chaje, d. i. Kaſchghar, ob. S. 409) und andere, ſie vereinigten ſich daher, doch wol nur eine kurze Zeit lang, mit einigen weſtlichen Fürſten in Turkeſtan und zahlten ihnen Tribut. Seit den Zeiten der Han, alſo kurz vor und nach Chr. Geb., traten ſie aber, ohne ſich tributbar zu machen, in Freundſchaft mit den Chineſen, und eben ſo zur Zeit der Thang (ſ. ob. S. 550).

Während dieſer Yueti Eroberungen in Sogdiana wird doch, neben ihren dort geſtifteten Reichen, des großen Anſehens der Tſchao wu Geſchlechter erwähnt, als deren Familien-Oberhaupt der König von Khangkiu (Samarkand, ſein Land zwiſchen Bokhara und Khodjend gelegen) anerkannt war; wo, nach der Ausſage des chineſiſchen Aſtronomen Hing youclu, am Hofe deſſelben zu Khang, die Hauptniederlage der claſſiſchen Bücher Yuſſe, oder der Geſetzbücher der Polomen (d. i. Brahmanen, hier der Jndier), der Foediener, nämlich

---

[66]) Thaithsing y thoung tschi Ed. 1790. ſ. b. Klaproth Notices Geogr. etc. in Magasin Asiat. T. I. p. 89 Not. [67]) Klaproth Tabl. Hist. de l'Asie p. 175.

das ſanskritiſche Buddhageſetz, als beſonders merkwürdig erſcheint. Dieſe alte Nachricht wird durch die Annalen der Thang zu ihrer Zeit beſtätigt, welche ſagen, daß im Lande Khang (Samarkand) der Fo verehrt ward, daß zugleich auch dort der Himmelsgott, Geiſt des Himmels (Hien, Thian), angebetet werde, und daß es da Feuerdiener (Magier) gebe. Dies weiſet wol auf ein beſonders reges religiöſes Intereſſe in dieſem alten Culturſtaate hin, wo man demnach auch eine beſondere Schreibſchule der Manuſcripte der Buddhadoctrin nach jenem obigen Ausdrucke Hing youe lous annehmen dürfte.

Dieſelbe Erzählung jener alten Familie der Wan, Wen (Ouen b. Gaubil) wird, nach Ab. Remuſats[968]) Forſchungen, zum erſten Male in den Annalen der Wei-Dynaſtie (reg. 398—543 n. Chr. G.) aufgeführt, wonach ſie in den Thälern des Thian Schan, im Norden von Hami, ihre Heimath hatte, und von da von den Hiongnu gegen Weſt verdrängt, ſich alles Landes im Oſt und Nord des Sihai oder Caspiſchen Meeres bemächtigt hatte. Nach den Thang-Annalen ſollen (ſ. Hist. d. Weï Descr. d. p. occid. und Hist. d. Thang im chineſiſchen Orig. K. 211 Ende, Pian i tian K. 47 S. 4), die Thukiu dieſes Geſchlecht verdrängt haben, wobei aber offenbar nur die Nachfolger der Hiongnu, nämlich Thukiu, unter dem bekanntern jüngern Namen, an die Stelle des ſchon unbekannter gewordenen ihrer Vorfahren, geſetzt wurden. Dieſe Tradition iſt es, die in allen ſpätern Werken wiederholt wird. Das Oberhaupt dieſer alten Familie, heißt es, in derſelben chineſiſchen Urkunde, wußte alle ſeine Verwandte zu Herrſchern zu machen, weil es die Herzen der Völker zu gewinnen wußte. Die von demſelben geſtifteten Dynaſtien behielten den Namen Tſchao wu (Chao wou) bei, zum Andenken ihres Urſprungs. Dieſer Name erhielt ſich bis in das VII. Jahrhundert, nämlich bis in die Zeit der Ausbreitung des Islams. Durch Vermählung mit Töchtern der Thukiu-Prinzen wurden dieſe Tſchao wu-Fürſten aber zuvor ſchon Vaſallen von dieſen, deren Uebermacht von Oſt gegen Weſt vorſchritt, wie ihre eigene vorgeſchritten geweſen war. Weiter unten werden wir nur einer einzigen Stelle zu gedenken haben, wo Yueti und Tſchaowu, aber freilich erſt im VII. Jahrh. n. Chr.,

---

968) Ab. Remusat Rech. sur l. L. Tart. l. c. p. 319.

in genealogiſcher oder politiſcher Verbindung in Khangkiu aufgeführt werden.

Wie dieſe Ueberſicht nur fragmentariſch ſeyn kann, eben ſo iſt alles nur Bruchſtück, was wir von jeder vereinzelten Gruppe zu ſagen haben, obgleich wir vollſtändig erſchöpfen was uns darüber an authentiſchen Quellen zu Gebote ſteht; und doch iſt auch dieſes Wenige für das Ganze der Völkergeſchichte ein ungemein koſtbares Vermächtniß zu nennen, das nur erſt ſeit einem Vierteljahrhundert eröffnet ward. Wir gehen nun zu den ſpeciellſten Daten der einzelnen Glieder dieſer Völkergruppen über.

Die Uſun, oder die Gruppe der blauäugigen Blonden, d. i. der Sechs ſogenannten indo-germaniſchen Völker Central-Aſiens in ihren Sitzen am Nord- und Weſt-Rande Oſt-Turkeſtans.

Wir bleiben hier nur bei ihrer geographiſchen Stellung ſtehen, und gehen nicht zu ihrer hiſtoriſchen Verzweigung gegen den Weſten über, weil dieſer Faden, den wir ſchon einmal früher verfolgt haben (ſ. Vorhalle S. 153, bei Budinen u. a. O.), gründlicher erſt im kaukaſiſchen Weſten Aſiens wieder aufzunehmen ſeyn wird. Hier genügt es, zur Kenntniß der Landſchaften Turkeſtans, in ethnographiſcher Hinſicht, daran zu erinnern, daß die Uſun, von denen ſchon hinreichend die Rede war, nicht die einzige, ſondern nur die bekannteſte Völkerſchaft dieſer Völkergruppe mit dem entſchiedenſten Raçencharacter war, der ſo wie ihr muthmaßlicher Sprachcharacter es bewirkt hat, daß die früher genannten Sinologen, nach Angaben chineſiſcher Quellen, eine ganze Anzahl von 6 Völkerſchaften unter dieſem generellen Character zuſammengeſtellt haben, um ſie von andern, ſie damals umgebenden Völkerſchlägen, zu unterſcheiden.

Dieſe 6 Völker[69]) ſind: 1) die Uſun; 2) die Choule, Schule, oder Sule; 3) die Houte, oder Khoutr; 4) die Tingling; 5) die Hakas, und 6) die Yanthſaï, oder Alan. Wir wiederholen nicht was wir ſchon früher hinſichtlich ihrer gemeinſamen phyſiſchen und ſprachlichen Verwandtſchaft unter ſich, und mit den Sanskritredenden Völkern Hindoſtans im Süden, wie mit ihren europäiſchen, ſlawiſchen und germaniſchen

[69]) Peuples de Raçe blonde in Klaproth Tableaux histor. de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 161—186.

muthmaßlichen Brüdern im Kaukaſus (Oſſeten), und weſtwärts der Wolga geſagt haben (zumal Aſien I. S. 434—437).

1) Die Uſiun, oder Uſun, erinnern wir hier nur, waren, nach Klaproths Berichten, der ſeine chineſiſchen Quellen, aus denen er geſchöpft, wie leider ſo oft, geheimnißvoll verſchwiegen hatte, auch ſchon in ihrem zweiten, weſtlichen Sitze, wieder zu Vaſallen der Hiongnu geworden, als ſie durch Tſchangkians Expedition (ſ. ob. S. 547) zu Verbündeten der Chineſen wurden. Damals ſoll ihr alter König Kuenmo, anfänglich, vom chineſiſchen General, der ihm kaiſerliche Geſchenke brachte, dieſelben Ceremonien verlangt haben, die er ſelbſt als Vaſall den Hiongnu geleiſtet, wozu aber Tſchangkian ſich nicht verſtehen wollte. Zugleich ſollen Parteiungen unter den Uſun geweſen ſeyn, welche den Kuenmo abhielten nicht mit dem chineſiſchen General zu unterhandeln, obwol dieſer ihm eine kaiſerliche Prinzeſſin zur Gemahlin anbot. Sie begriffen aber die Wichtigkeit dieſer Propoſition nicht, weil ſie die Macht des Chineſen-Reichs nicht kannten, und weil der alte Kuenmo lieber den Druck der Hiongnu erleiden wollte, als in ſo ferne Sitze ſeiner Vorfahren zurückzuwandern (daſſelbe was die Yueti ſagten, ſ. ob. S. 550). Er wollte ſchon durch Gegengeſchenke die ganze Verhandlung ablehnen, als eben die Drohungen der Hiongnu, die davon Wind bekommen hatten, die Veranlaſſung zur Schließung eines Bündniſſes wurden, in welchem auch die Verheirathung mit einer chineſiſchen Prinzeſſin beſtimmt ward. Dieſe fand aber erſt einige Zeit ſpäter Statt, weil der Tſchenyu der Hiongnu, dem Kuenmo zuvor, noch eine von ſeinen Prinzeſſinnen zur Gemahlin aufdrang (im J. 107 vor Chr. Geb.). Von der bedauernswerthen Lage und dem Klageliede der chineſiſchen Prinzeſſin war ſchon früher die Rede (Aſien I. S. 433). Obwol nun dieſe Uſun noch immerfort unter dem Einfluß der Hiongnu blieben, ſo beſtand doch ſeitdem auch ihre Verbindung mit den Chineſen fort. Der genannte Kuenmo ſtarb ſchon im J. 105 vor Chr. G., deſſen zweiter Nachfolger auch Kuenmo genannt, ſtarb im J. 60; er hieß Ungkueimi und hatte den Titel Feiwang (chineſiſch, Wang, d. i. König). Deſſen Sohn Udzieuthu zog ſich, als durch die Trennung in die Großen und Kleinen Kuenmi ihre Macht bedeutend geſchwächt war, und er die letztern beherrſchte, mit ihnen aus ihrem Hauptlager Tſchykutſching

zurück, in die Gebirge des **Nordens**, worauf ihr Druck durch die **Sianpi** und ihre zweite **Emigration** erfolgte (im IV. Jahrhundert), der ihre weite Zerſtreuung gegen den **Weſten**, und im J. 619 die Unterwerfung ihrer im Transoxiana **zurückgebliebenen** Reſte an die **Thukiu** (Turk) erfolgte, mit denen ſie ſich vermiſcht haben ſollen, und ſeitdem verſchwinden.

Anmerkung. Die Geſchichte der Uſun von Kaiſer Wuti und Tſchangkian, 122 vor Chr. Geb. bis in das erſte Jahrzehend nach Chr. Geb. Aus dem chineſiſchen Original der Annalen der Han-Dynaſtie des Pat. Hyakinth überſetzt von Dr. Schott.

Da wir ganz kürzlich durch Pater **Hyakinth** zum **erſten male** die Mittheilung der **Annalen der ältern Han** (reg. 163 vor bis 196 nach Chr. G.) ſelbſt aus dem ſeltnen chineſiſchen Original erhalten haben, in welchen der **vollſtändigſte Bericht** über dieſes merkwürdige **Mittelglied indo-germaniſcher, central-aſiatiſcher Völkerſtämme**, nämlich über das **Volk der Uſun** (nach ſeiner Schreibart **Usſun**) ſich befindet, der bis jetzt noch unbekannt blieb, und weder von **Ab. Remuſat** noch **Klaproth** quellenmäßig mitgetheilt ward, die beide nur **ſpätere chineſiſche Excerpte** (wie aus **Matuanlins Wen hian thoung khao** oder deſſen großen Encyclopädie vom J. 1321 n. Chr. G.) [10]), oder aus den **Thang-Annalen**, oder andern, gekannt zu haben ſcheinen, ſo laſſen wir dieſes, für die **Geſchichtsanfänge** der **blauäugigen Blonden**, einzig zu nennende Fragment hier vollſtändig folgen, nach Dr. **Schott's** Ueberſetzung nur aus der ruſſiſchen Uebertragung, da das Werk der chineſiſchen Annalen der Han freilich uns noch im Original fehlt, jedoch in Pater Hyakinths Beſitz war. Die Ueberſetzung, die von einem trefflichen Sinologen herrührt, der auch in dem Ruſſiſchen [11]) den Sinn des chineſiſchen Originals wieder zu finden weiß, iſt doppelt dankenswerth. Leider geht dies Fragment nur von **Tchhangkians** Reiſebericht bis zum Jahre 20 nach Chr. G. des ältern **Kaiſerhauſes der Han**,

---

[10]) Ein Fragment über die Uſun aus dem Sseki (Hiſtoriſche Memoiren) des Ssématsien (blüht um das Jahr 100 v. Chr. G.) gab aus dem Chineſ. Brosset jeune in Nouv. Journal Asiat. T. II. 1828. p. 418—450. [11]) Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana, d. i. Beſchreibung der Dſchungarei und des öſtl. Turkeſtan in ihrem ältern und heutigen Zuſtande. Aus dem Chineſ. überſ. durch den Mönch Hyakinth. St. Petersb. 1829. Erſter Th. Aus den Annalen des ältern Kaiſerhauſes der Han. Zweite Abtheilung: die Uſun.

und betrifft weniger das Volk ſelbſt, als nur deſſen politiſche Verbindungen mit China; aber auch dieſe ſind bei dem völligen Mangel aller andern hiſtoriſchen Daten merkwürdig genug für die anſchaulichere Kenntniß der damaligen Völkerverhältniſſe Central-Aſiens. Wir laſſen das Fragment vollſtändig folgen, obwol Manches davon ſchon aus den frühern Angaben bekannt iſt, durch dieſes Citat aus der gleichzeitigen Originalquelle aber (wobei des großen gleichzeitigen chineſiſchen Hiſtorikers Sſematſiens Fragment von uns mit zur Vergleichung gezogen iſt) entweder ſeine Beſtätigung, auch wol Berichtigung, und ſehr vieles bedeutende Erweiterung erhält. Doch darf man nie vergeſſen, daß man von einem Volke der Fremden hier nur einſeitige chineſiſche Anſichten erhält, die um ſo intereſſanter ſind, weil es den Chineſen, ungeachtet aller Barbarei und politiſchen Verwirrung, die ſie bei den Uſun vorfanden, doch ſo ſehr angelegen war, mit dieſem Volke in Verkehr zu bleiben und ſelbſt deshalb bedeutende Opfer zu bringen, was doch nicht füglich hätte geſchehen können, wenn die Verbindung mit den Uſun ihnen nicht auch die Ausſicht auf poſitive Vortheile gewährt hätte, wodurch die Wagſchale für die Bedeutung dieſes Volks, in jener Zeit, in unſerer Anſicht ſteigen muß; obwol die Chineſen deſſen Eigenthümlichkeit und ſonſtiges Verdienſt, wie bei keinem der Barbaren lobend oder preiſend anerkennen. Wir fügen nur hie und da in Klammern unſere eigenen erklärenden Worte hinzu. —

Die Uſun (Usſun nach P. Hyakinth). Der große Kunmo (König, oder Kuenmi u. a. analoge Namen, ſ. ob. S. 357, 362) wohnt in der Stadt Tſchiku (Tſchy-ku-tſching, ſ. Aſien Bd. I. S. 434), die 445 geogr. Meilen (8900 Li) von Tſchangngan lag; nämlich 30 geogr. Meilen (610 Li) im Norden von Akſu (alſo am Ufer des Temurtu, oder Iſſekul-See, im heutigen Ili und Guldſcha). Man zählte bei ihnen 120,000 Kibitken (d. i. Familien), 630,000 Mäuler und 188,800 Krieger. Gegen Oſten ſind 86 geogr. Meilen (1721 Li) bis zum Sitz des chineſiſchen General-Inſpectors (ſ. ob. S. 538, damals in Ulei im Lande Kiuſu, d. i. Uigur) und gegen Weſt 250 geogr. Meilen (5000 Li) bis zu dem Orte Fanmi, in Khangkiu (dies letztere iſt Sogdiana, Samarkand). Das Land iſt eben und grasreich, das Clima rauh und regneriſch. Die Berge ſind mit Nadelholz und dem Baume Man bewachſen (nach Klaproth, Tannen und Lärchen, Larix). Die Bewohner, Nomaden, die den Landbau nicht verſtehen, glichen nach Sitten und Gewohnheiten den Hiongnu. In dieſem Lande giebt es wilde Pferde; die Reichen beſitzen Heerden wol von 4000 bis 5000 Stück, das Volk der Uſun iſt roh, habgierig, treulos und der Räuberei ſehr ergeben. Vormals waren ſie von den Hiongnu abhängig; in der Folge aber erſtarkten ſie, und wollten ſich deren Oberherrſchaft entziehen.

Grenzen. Im Oſten an die Hiongnu, im Nordweſten an

Digitized by Google

Khangkiu (Samarkand und Ferghana, Taſchkend); im Weſten an Tawan (Mittel-Sogdiana); im Süden an verſchiedene andere Reiche.

Urſprünglich gehörten dieſe Gegenden dem Volke der Se (Sai, Σάκαι). Die großen Yueti (Yuedſchi ſchreibt Hyakinth; es ſind die Getae, wol identiſch mit Massa Getae) ſchlugen den Fürſten der Se (Saken) der über „den hängenden Paß" zur Flucht genöthigt ward (ob Sihon oder Oxus-Paſſage? ſ. ob. S. 476 oder 487). Darauf ließen die großen Yueti ſich in deſſen Landſchaften nieder.

Nachmals ſchlug der Kunmo der Uſun auch dieſe großen Yueti aus dem Felde, und ſie wandten ſich nach Weſten, wo ſie des Landes Tahia (in Transoxiana) ſich bemächtigten; der Kunmo nahm dagegen ihr Land in Beſitz. — Noch gegenwärtig (zur Zeit der Han-Dynaſtie, im I. Saec. n. Chr. G.) wohnen unter den Uſun zerſtreute Stämme der Se (Saken) und der Yueti (Getae). — Daher unſtreitig die große Region der Saken (ὁι Σάκαι), die Ptolemäus, noch in demſelben Lande, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb., zwiſchen Scythen und Sogdianen, von dem untern Jaxartes bis zu den Comediſchen Bergen und dem Imaus zum Paß am Steinernen Thurm bis hinauf nach Serica, dort als einheimiſch, freilich ſchon mit den Eindringlingen vermiſcht, beſchreiben konnte, Ptol. VI. c. 13. Auch noch viel weiter im Süden waren ſolche einzelne Stämme der Se (Σάκαι) in den Gebirgen ſitzen geblieben, daher Ptolemäus ſie bis zu den Imaus-Bergen wol angeben kann. Denn das kleine Volk der Siüſiun mit ſeinem eigenen Fürſten, das wir auch ſchon früher erwähnten (ſ. ob. S. 420) war in Kleidung und Sitten zwar den Uſun, wie auch der Name, ſehr verwandt, aber wie die Han-Annalen ausdrücklich ſagen, als nomadiſirendes Volk in ſeinen Hürden wohnend, ganz gleichen Stammes mit dem alten einheimiſchen Volke der Se oder Sſe (Sacae) [572]), und dieſelbe Bewandtniß hatte es mit ihrem benachbarten kleinen Gebirgsvolke den Kiuantu, die im Thale Yantun ſüdwärts Kaſchghar wohnten, in den Gebirgen des Tſungling. Daß der Buddha-Pilger Hiuan Thſang einen König von dieſem antiken Geſchlechte der Se, Che oder Schaka, ſogar noch im VII. Jahrhundert auf dem Pamirgebirge fand, iſt oben (S. 494) geſagt.

Nach Tchhangkians Bericht (122 a. X. n. ſ. ob. S. 549) nomadiſirten die Uſun urſprünglich mit den Yueti zuſammen, in der Gegend von Tünhoang. Obgleich nun der Fürſt der Uſun, nach ihrer Auswanderung, mächtiger geworden war, ſo wäre es doch möglich

---

[572]) Opissanie Dshungharia etc. b. Schott Th. I. Mſcr.

Digitized by Google

geweſen ihn vielleicht durch Freigebigkeit dahin zu vermögen [772]), daß er in ſeine frühern öſtlichen Wohnſitze zurückkehrte, und durch Verheirathung mit einer chineſiſchen Prinzeſſin, ein Verwandter und Bundesgenoſſe gegen die Hiongnu würde. Daher ſchickte Kaiſer Wuti, als er den Thron beſtiegen, dorthin den Tſchhang kian mit koſtbaren Geſchenken. Dieſen empfing der Kunmo als König. Der General darüber betroffen ſagte: „Der Sohn des Himmels hat dir Geſchenke übermacht; willſt du ihm nicht huldigen, ſo gieb die Geſchenke zurück." Der Kunmo ſtand auf und vollzog die Huldigung. Der Kunmo hatte 10 Söhne. Der mittlere Sohn Dalu (Talo bei Sſematſien) war ein tapferer und geſchickter Feldherr. Er hatte an 10,000 Reiter bei ſich, mit denen er abgeſondert wohnte. Sein älterer Bruder war zum Thronfolger beſtimmt. Deſſen Sohn hieß Sendſeu (Yntſi b. Sſematſien). Der gewählte Thronerbe ſtarb früh, und lag bei ſeinem Tode dem Kunmo an, den Sendſeu zum Thronerben zu beſtimmen. Der Kunmo that ihm ſeinen Willen, worauf Dalu entrüſtet ſich mit ſeinen Verwandten gegen dieſe Nachfolge erhob. Deshalb wurden dem Dalu 10,000 Reiter übergeben und ein beſonderer Diſtrict zum Anbau; für ſich behielt der Kunmo eine gleiche Anzahl Reiter.

So war nun das Reich in 3 Theile getheilt, jedoch unter der Oberherrlichkeit des Kunmo. Dieſem eröffnete nun Tſchhang kian, daß der Kaiſer, wofern er ſeine verlaſſenen Wohnſitze im Südoſten wieder beziehen wolle, eine chineſiſche Prinzeſſin zu geben willens ſey, und mit ihm gemeinſchaftlich gegen die Hiongnu zu agiren beabſichtige. Allein der Herrſcher von Uſun hatte wegen der Entfernung Chinas noch keinen Begriff von der Größe dieſes Reiches. Außerdem wohnte er den Hiongnu's nahe, und befand ſich ſchon lange in Abhängigkeit von ihnen; und endlich wollten faſt alle ſeine Großen von einer neuen Umſiedlung nichts wiſſen. Der Kunmo war ein bejahrter Mann, und hatte wegen der Theilung des Reiches nicht volle Macht in Händen. Er empfing nach Sſematſiens Bericht den Abgeſandten des himmliſchen Reichs mit denſelben Ceremonien, mit denen er bisher die Geſandten der Tſchenyu der Hiongnu empfangen hatte; was Tſchangkian mit Unwillen erfüllte. Auch erhielt dieſer vom Kuenmo nicht das Patent ſeiner Submiſſion. Dieſer ließ den Tſchangkian nur durch eine Geſandtſchaft von 10 Perſonen zurückgeleiten, und ſchickte dem Kaiſer aus Erkenntlichkeit eine gleiche Anzahl Pferde. Der Geſandte des Kunmo ſah die Macht und Herrlichkeit des chineſiſchen Staates, und kehrte dann in ſeine Heimath zurück. Von jetzt an bewieſen die Uſun den Chineſen

---

[772]) Vergl. Sseki des Sse ma tsien b. Brosset Nouv. Journ. Asiat. II. p. 429.

Ehrfurcht. Tſchangkian ſtarb im folgenden Jahre, nachdem er aus Uſun zurückgekehrt war [74]).

Als die Hiongnu von der zwiſchen China und den Uſun beſtehenden Freundſchaft erfuhren, wurden ſie aufgebracht und machten Einfälle in deren Land. Um dieſelbe Zeit reiſten chineſiſche Geſandte durch die ſüdliche Gegend, von Uſun nach Tawan und Groß-Yueti (Sogdiana). Der Kunmo von Uſun, in Angſt gerathend, ſchickte Botſchafter mit Pferden (ſtets ein erwünſchtes Geſchenk, ſ. Aſien I. S. 246) nach China, und erklärte ſeinen Wunſch, durch Vermählung mit einer chineſiſchen Prinzeſſin, des Kaiſers Verwandter zu werden.

Der Kaiſer berieth ſich mit den erſten Würdenträgern, und erklärte ſich dann, ihrem Gutachten beitretend, ganz willig, eine Prinzeſſin zu ſenden, wenn der Kunmo zuvor angemeſſene Geſchenke übermachte. Wirklich ſchickte derſelbe 1000 Stück Pferde und in Folge deſſen kam „die Tochter eines Fürſten in der Eigenſchaft einer Prinzeſſin" nach Uſun (im J. 107 vor Chr. Geb.). Der chineſiſche Hof gab ihr Wagen, Kleidungsſtücke, Koſtbarkeiten, Hofbeamte und einige hundert Eunuchen als Ausſteuer mit. Der Kunmo von Uſun machte ſie zu ſeiner zweiten Gemahlin (der rechten Seite ſagt Sſema tſien) [75]); der Khan der Hiongnu gab dem Kunmo ſeine eigene Tochter, die derſelbe zu ſeiner erſten Gemahlin (der linken Seite nach Sſema tſien) erhob. Die chineſiſche Prinzeſſin ließ ſich im Lande Uſun einen Palaſt bauen. Alle drei Monat kam ſie einmal mit dem Kunmo zuſammen, bei welcher Gelegenheit ſie ihm einen Schmaus gab und ſeine Magnaten beſchenkte. Der Kunmo war alt und verſtand die chineſiſche Sprache nicht. Die Prinzeſſin machte aus langer Weile folgendes Lied: (vergl. daſſelbe Gedicht aus Matuanlins Bibliothek früher mitgetheilt, Aſien I. S. 433; hier, nach den Annalen der Han.)

Meine Verwandten haben mich hinausgeſchickt
Ins ferne Land.
Haben mich hingegeben in ein fremdes Reich,
Dem Fürſten von Uſun.
Er bewohnt eine ärmliche Hütte
Mit Filz gedeckt;
Seine Speiſe iſt Fleiſch,
Und Milch ſein Getränk.
Wenn ich meiner Heimath gedenke,
So möchte ich eine wilde Gans ſeyn,
Daß ich zurückfliegen könnte ins Vaterland. —

Als dies dem Kaiſer zu Ohren kam ward er von Mitleid ergriffen; er ſchickte ihr jährlich einen Botſchafter, mit Zelttüchern und

---

[74]) Ssema tsien b. Brosset l. c. II. p. 432. [75]) ebend. p. 436.

Seidenſtoffen. — Nachdem der Kunmo ſein hohes Alter erreicht hatte, wollte er die Prinzeſſin ſeinem Enkel Sendſeu geben. Die Prinzeſſin wollte ihm nicht willfahren, und berichtete darüber an den kaiſerlichen Hof. Der Kaiſer im Antwortſchreiben rieth ihr den Sitten jenes Landes ſich anzubequemen, damit der Zweck Chinas, die Hiongnu mit dem Beiſtand der Uſun zu vernichten, erreicht würde.

So heirathete denn Sendſeu die Fürſtin, und beſtieg nach dem Tode des alten Kunmo den Thron. Sie gebar ihm eine Tochter Schaofu. Nach dem Tode dieſer Fürſtin gab der chineſiſche Hof dem Sendſeu eine andere Prinzeſſin, Dſieyü, zur Frau. Von ſeiner hiongnuiſchen Gemahlin hatte Sendſeu einen Sohn der Rimi hieß. Als Sendſeu dem Tode nahe war, übertrug er dem Unkuimi (dem Sohne des Dalu ſeines jüngern Oheims von väterlicher Seite) mit folgenden Worten die Herrſchaft: „Wenn Rimi erwachſen iſt, ſo gieb ihm den Thron zurück.“

Nachdem Unkuimi Khan geworden war, nannte er ſich Feiwang, heirathete die chineſiſche Dſieyü, und erzeugte mit ihr drei Söhne und zwei Töchter. Der älteſte Sohn ward Yuankuimi genannt, der zweite Wannian (nachmals Fürſt von Yarkand, ſ. ob. S. 406), der dritte Dalu; dieſer wurde Oberfeldherr. Die ältere Tochter Dili wurde dem Dſiangping, Fürſten von Kutſche, die jüngere Sokuan aber einem Vaſallen zur Gemahlin gegeben.

Unter der Regierung des Kaiſers Dſchaoti (reg. 86—74 vor Chr. Geb.) berichtete die Fürſtin dem kaiſerlichen Hofe, es hätten die Hiongnu ein Corps Reiterei in das Land der Kuſzu (Uigur, ſ. ob. S. 593) auf die Jagd geſchickt, und beide Völker vereinigt, ſeyen in Uſun eingefallen; ſie bat um Hülfstruppen. Während dieſe ausgerüſtet wurden ſtarb der Kaiſer. Als Siuanti (reg. 73—49 vor Chr.) deſſen Thron beſtiegen, kam neue Meldung von den Einfällen der Hiongnu in Uſun, daß ſie einen Theil deſſen Landes in Beſitz genommen, die Bewohner als Gefangene fortgeſchleppt und einen Geſandten mit der Aufforderung geſchickt hatten, die chineſiſche Prinzeſſin auszuliefern, den Bund mit China zu brechen; der Kunmo ſelbſt wolle mit 10,000 Reitern den Hiongnu begegnen, wofern nur der Kaiſer ein Schutzheer ſchickte.

In Folge deſſen ſtellte der chineſiſche Hof 150,000 Reiter ins Feld, und 5 Generale machten ſich gleichzeitig in verſchiedenen Richtungen auf den Marſch (wie Timurs Expedition, ob. S. 440). Den General Tſchangchoi ſchickte der Kaiſer dem uſunſchen Heere zu Hülfe. Der Kunmi brach ſelbſt an der Spitze von 50,000 Reitern auf, und marſchirte in das Gebiet der weſtlichen Kuli Fürſten, und machte an 40,000 Gefangene, darunter die Verwandten des Khans und ſehr viele vornehme Officiere ſich befanden. Als Beute nahm er mehr als 700,000 Stück

Pferde, Kameele, Hornvieh, Schafe und Eſel. Dies geſchahe im dritten der Jahre Penſchi (d. i. das 3te Jahr Siuantis, nämlich im J. 71 vor Chr. Geb.). Der chineſiſche Hof ſchickte den Tſchangchoi mit verſchiedenen Geſchenken an diejenigen Großen der Uſun, welche ſich ausgezeichnet hatten.

Im J. 64 vor Chr. Geb. (das 10te Jahr Siuantis) meldete der Kunmo von Uſun dem Kaiſerhofe, durch Tſchangchoi, daß er den Yuankuimi, den Enkel des Hauſes Han von weiblicher Linie, zum Thronfolger ernennen wolle, und mit einer chineſiſchen Prinzeſſin zu vermählen wünſche, um durch dieſe doppelte Verſchwägerung, das Band, das ihn noch an die Hiongnu knüpfe, gänzlich zu zerreißen. Er begleitete dieſes Geſuch mit einem Geſchenke von 1000 Pferden und Maulthieren. Der Kaiſer ließ die Großwürdenträger deshalb ſich berathen. Siaowangdſchi ſtimmte dafür, daß man den Kunmo mit ſeinem Geſuche abweiſe, da Uſun zu fern liege und für deſſen Treue keine Bürgſchaft ſey. Der Kaiſer aber wollte, wegen der bisherigen weſentlichen Dienſte, die ihm die Uſun geleiſtet, nicht mit ihnen brechen, und ließ ihm vorläufig die gnädige Annahme ſeiner Verlobungsgeſchenke melden. Darauf ſchickte der Kunmo (nun ſtets Kunmi genannt) eine Embaſſade von beiläufig 300 Perſonen, um die jüngere Prinzeſſin in China abzuholen. Der Kaiſer gab, der jüngern Schweſter der Fürſtin von Uſun, die er für den Thronfolger beſtimmte, einen Hofſtaat von 100 Perſonen, und ließ ſie in der Sprache der Uſun (alſo im Deutſchen?) unterrichten. Vier chineſiſche Geſandte ſollten die junge Fürſtin nach Uſun geleiten; allein ſie waren kaum über die Grenze gekommen, als ſie den Tod des Königs Unkuimi von Uſun erfuhren.

Die Großen von Uſun erwählten nun, in Folge früherer Abrede, den Sohn des Sendſeu, Namens Nimi zum Kunmi, und nannten ihn Kuang Wang. Tſchangkhoi trug darauf an, man möge die junge Prinzeſſin einſtweilen in Tünhoang (an der Grenze) laſſen; ihm ſelbſt aber erlauben ſogleich nach Uſun zu eilen, die dortigen Magnaten wegen Uebergehung des Yuankuemi zu beſtrafen. Dann wolle er zurückkehren und die junge Fürſten nach Uſun geleiten. Die Angelegenheit kam im Staatsrath zur Sprache. Siaowangdſchi blieb bei ſeiner frühern Meinung: Die Uſun, war ſeine Rede, halten es mit zwei Parteien; daher ſey es ſchwer mit ihnen eine Uebereinkunft zu treffen. Die frühern Prinzeſſinnen lebten über 40 Jahre in Uſun, und doch ward keine aufrichtige eheliche Liebe offenbar; die Grenzen haben noch nicht beruhigt werden können. Nun ſey es als ein Glück für den chineſiſchen Hof anzuſehen, daß er, ohne den Ausländern ſein Wort zu brechen, die Prinzeſſin, da Yuankiumi nicht zum Throne gelangt ſey, wieder zurücknehmen könne. Dieſem Rathe folgte der Kaiſer und ließ die junge Prinzeſſin zurückkehren.

Digitized by Google

Kuang Wang, der durch Wahl der Großen auf den Thron erhobene Fürſt der Uſun, verheirathete ſich mit der Fürſtin Dſiepù, die ihm einen Sohn Dſchimi gebar; doch lebte er in Zwietracht mit ſeiner Gemahlin. Seine Tyrannei zog ihm den Haß ſeines Volkes zu. Der Kaiſer ließ einen Prinzen, der bei Hofe gedient hatte, durch die Generale Weichoi und Shingtſchang zurückbegleiten. Die Fürſtin ſagte ihnen: Kuang Wang drücke ſeine Unterthanen, es ſey leicht ihn aus dem Wege zu räumen. In Folge deſſen verabredeten ſie ein Gaſtmahl, bei welchem ein Chineſe den Kunmi mit einem Säbel verwundete. Die Wunde war nur leicht, es gelang dieſem daher noch zu Pferde die Flucht zu gewinnen. Sein Sohn Sitenſeu ſammelte die Truppen und belagerte die Partei der beiden Chineſen Generale, mit der Fürſtin, in der Stadt Tſchiku. Dieſe Belagerung dauerte einige Monate, und wurde erſt aufgehoben, als die Truppen des chineſiſchen Generalinſpectors Dſchingki, die derſelbe aus verſchiedenen Ländern zu Hülfe ſandte, anlangten. Der chineſiſche Hof ſchickte einen Expreſſen mit Arzneien zur Heilung des verwundeten Kuang Wang; außerdem erhielt derſelbe 20 Unzen Goldes und einige Seidenſtoffe als Geſchenke. Die Generale Weichoi und Shingwang wurden gefeſſelt, in einem Käſich, nach der Reſidenz gebracht und dort enthauptet. Der Director der Kriegscanzellei Dſchangpung wurde abgeſandt, wegen des Attentats der Fürſtin gegen den Kunmi eine Unterſuchung anzuſtellen. Die Fürſtin geſtand nicht, Dſchangpung ſchalt ſie dafür aus, und ſchlug ihr auf den Kopf. Die Fürſtin beklagte ſich deshalb bei dem Kaiſer, und ſo wurde auch Dſchangpung nach ſeiner Rückkehr zum Tode verurtheilt. Einem Arzte, Kitu genannt, der mit jenem Expreſſen angekommen war, und den Fürſten behandelte, gab letzterer ein Gefolge von 10 Reitern. Als Kitu in die Hauptſtadt Chinas zurückkehrte, machte man ihm deshalb den Prozeß, weil er, obgleich wiſſend, daß Kuang Wang den Tod verdiente, die Gelegenheit ihn zu tödten nicht benutzt hatte. Er ward eingekerkert. Indeſſen hatte ſich, als der Kuang Wang verwundet worden war, Kiutu (ſpäterhin auch Udſiutu genannt), der Sohn des vorigen Regenten Unkuimi, von deſſen hiongnuiſcher Gemahlin, mit den übrigen Großen des Landes, aus Schrecken in die nördlichen Berge geflüchtet. Er verbreitete nun das Gerücht, es ſey ein Hiongnu-Heer im Anmarſch; worauf das Volk ſich um ihn verſammelte. Nun überfiel er den Kuang Wang unvermuthet, tödtete ihn und ſchwang ſich ſelbſt auf den Thron. Nun wurde der chineſiſche General Sinwuſian gegen ihn mit 15,000 Mann nach Tünhoang zu Felde geſchickt. Leute wurden ausgeſandt, einen Canal zu graben, von Pailung tui nach Weſten, damit man dorthin Getreide ſchaffen könne und Magazine anlegen, für den bevorſtehenden Krieg.

Zum Gefolge der Fürſtin Dſiepu gehörte Fungliao, eine ſehr

geſcheidte und in Geſchäften erfahrne Hofdame; bisweilen ward ſie von ihrer Gebieterin in die Stadt geſchickt, um die vom Hofe übermachten Geſchenke zu vertheilen. Allerwärts bewies man ihr Vertrauen und Ehrfurcht. Sie wurde die Gemahlin eines ſubalternen Heerführers in Uſun. Da dieſer Heerführer mit Ubſiutu befreundet war, ſo ließ der Generalinſpector Dſchingki dem Ubſiutu durch die genannte Dame ſagen, daß die chineſiſchen Truppen bereits gegen ihn im Anmarſche ſeyen, und daß er ſeinem Untergange nicht entgehen könne, wofern er ſich nicht unterwürfe. Ubſiutu von Schrecken ergriffen erklärte ſeine Bereitwilligkeit einen niedern Rang anzunehmen. Der Kaiſer Siuanti ließ die Dame Fungliao an den Hof entbieten, und befragte ſie perſönlich über das was ſie gethan. Darauf ließ er ſie durch Groß-Würdenträger zurückgeleiten; ſie reiſete in einer mit Damaſt überzogenen Kaleſche und einem Roßſchweiſe in der Hand.

Yuan kui mi (der Enkel der Han) wurde nun doch noch Großer Kunmi, und Ubſiutu, Kleiner Kunmi, und beide empfingen chineſiſche kaiſerliche Inſiegel. Der General Sin wu ſian, welcher die Grenze noch nicht überſchritten hatte, trat den Rückmarſch an; der Krieg war erſpart.

Späterhin ſchickte der Kaiſer den General Dſchangchoi mit einer Garniſon nach Tſchiku (der Capitale in Uſun). Dieſer vertheilte das Volk und beſtimmte die Grenzen.

Der Große Kunmi erhielt 60,000, der Kleine Kunmi 40,000 Familien (Kibitken, oder fahrbare Gezelte?). Das Volk aber war im Allgemeinen dem Kleinen Kunmi mehr zugethan. Yuan kui mi und der Prinz Dſchimi ſtarben beide an einer und derſelben Krankheit. Die Fürſtin ſchrieb, daß ſie ſich als bejahrte Matrone wieder in ihre Heimath ſehne und zurückzukehren wünſche, auf daß ihre Gebeine in Chinas Boden ruhten. Der Kaiſer davon gerührt, erlaubte ihr mit dreien ihrer Enkel nach der Reſidenz zu reiſen. Dies geſchahe im 23ſten Jahre Siuantis, d. i. im J. 51 vor Chr. Geb. Die Fürſtin hatte damals ihr 70ſtes Lebensjahr erreicht. Der Kaiſer ſchenkte ihr ein Landgut, ein Schloß, männliche und weibliche Dienerſchaft, und alle Bequemlichkeit des Lebens. Nach 3 Jahren ſtarb ſie, und drei Enkel hüteten ihre Grabſtätte.

Siumi, der Sohn des Yuan kui mi, wurde ſein Nachfolger als Großer Kunmi. Die Dame Fungliao erbat ſich vom Hofe die Erlaubniß nach Uſun abgehen zu dürfen (ſie hatte alſo wol ihre Gebieterin bis zu ihrem Grabe als Gefährtin begleitet), um den jungen Prinzen auf ſeinem Throne zu befeſtigen. Man gab ihr 100 chineſiſche Soldaten als Escorte mit. Der Generalinſpector Chanſiuan trug bei Hofe darauf an, daß man den Groß-Würdenträgern von Uſun goldne Spiegel an Purpurſchnüren geben möchte, um die Würde des

Großen Kunmi zu erhöhen. Der Hof bewilligte dies. Als aber derſelbe Oberbeamte darauf antrug, man möchte den Siumi, als einen ſchwachen und kleinmüthigen Menſchen des Thrones erledigen, und dafür deſſen Oheim, den Oberfeldherrn Le zum Kunmi ernennen; ſo wurde dieſer Antrag abgelehnt.

Als Choeidſung das Amt eines Generalinſpectors erhalten hatte, rief er die chineſiſchen Ueberläufer zurück, und beruhigte ſie. Nach Siumi's Tode wurde deſſen Sohn Zülimi Kleiner Kunmi, und nach Udſiutus Tode kam deſſen Sohn Fuli an ſeine Stelle, der aber durch ſeinen jüngern Bruder Shier ermordet ward. Der chineſiſche Hof ließ den Anſchi, einen Sohn Fuli's, zum Kleinen (?) Kunmi ernennen. Shier floh nach Kangkiu (Samarkand). Der chineſiſche Hof ſchickte eine kleine Garniſon nach Kumo, um bei Gelegenheit über den Flüchtling herzufallen. Drei durch Anſchi abgeſendete Magnaten, darunter Kumoni, ſtellten ſich als Flüchtlinge, gelangten zu Shier, und tödteten ihn. Der Generalinſpector Lianpao verehrte dem Kumoni und deſſen Helfershelfern ein goldnes Idol von 20 Unzen Gewicht, und 300 Stück Seidenzeug. Nachmals wurde auch Anſchi von ſeinen Unterthanen getödtet. Deſſen jüngerer Bruder Modſchenkián wurde von den Chineſen zum Nachfolger erhoben.

Um dieſe Zeit regierte Zülimi, als Großer Kuenmi, mit Feſtigkeit, und die untergebenen Fürſten fürchteten ihn. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß Niemand ſich unterſtehen ſolle in ſeinem Gebiete zu nomadiſiren. Sein Land genoß eines tiefen Friedens, wie unter der Herrſchaft des Unkuimi. Der Kleine Kunmi Modſchenkián fürchtete von ihm abhängig zu werden, und ließ demzufolge den Zülimi durch einen Magnaten, der ihm verſtellter Weiſe ſeine Dienſte anbieten mußte, erſtechen. Der chineſiſche Hof wollte den Modſchenkián dafür mit gewaffneter Hand abſtrafen, jedoch es unterblieb. Der chineſiſche Generalinſpector ernannte einen Enkel des Erſtochenen, den Itſchimi, zum Groß=Kuenmi. Auch der Kleine Kuenmi Modſchenkián wurde von einem Vaſallen des Großen Kuenmi getödtet, und Antimi wurde Kleiner Kuenmi im Jahre 11 vor Chr. Geb. (nämlich im 2ten Jahre Yuanyan, d. i. im 22ſten Regierungsjahre des Tſchingti).

Pichuandſchi, der jüngere Bruder des Modſchenkián, der an der Ermordung des Großen Kuenmi Antheil gehabt hatte, nahm gegen 80,000 Eingeborne, die ihm ergeben waren, mit ſich, und wanderte nordwärts nach Kangkiu aus, wo er ein Hülfsheer zur Unterwerfung beider Kuenmi erbitten wollte. Beide erſchraken und ſetzten ihre ganze Hoffnung auf den chineſiſchen Generalinſpector (der in dieſer ganzen Periode den Titel eines Protectors hatte).

Unter Kaiſer Ngaiti (im J. 1 vor Chr. Gb.) reiſte der Große Kuenmi, Itſchimi, zugleich mit dem Khan der Hiongnu, an den

chineſiſchen Hof, wo man ihn ehrenvoll empfing Vier Jahr ſpäter (im J. 3 nach Chr. Geb.) tödtete jener Pichuandſchi, um ſich bei dem chineſiſchen Hofe in Gunſt zu ſetzen, den Magnaten Uſchilian, welcher auf Modſchenkiáns Befehl den Zülimi ermordet hatte. Der chineſiſche Hof ertheilte ihm zum Lohn den Rang eines Fürſten. Beide Kunmis waren ſchwach, Pichuándſi unterdrückte ſie; deshalb ward er von dem Generalinſpector Sunkian durch plötzlichen Ueberfall getödtet. Seitdem das Reich Uſun in zwei Khanate getheilt war, ſagt der Annaliſt, hatte der chineſiſche Hof viele Sorgen und kein Jahr ging vollkommen ruhig vorüber. Hiermit (im Jahre 9 n. Chr. Geb., d. i. im dritten Regierungsjahre Phingtis, dem der Uſurpator Wangmang folgte) endet das Geſchichtsfragment aus den Annalen der Han; was auch als kein beſonderer Verluſt erſcheint, da man aus dem bisherigen Hergang der Dinge ſchon ſo ziemlich die Characteriſtik jener Geſchichtsperiode erhält, die freilich vom Volke nur ſehr wenig erzählt, das geringſte Detail aber in Beziehung auf die chineſiſche Politik anzugeben nicht unterläßt.

2) Die Schule (Chou, Choule), Sule, oder die Khinſcha, mit blauen Augen und blonden Haaren, haben wir ſchon oben, als die zweite Gruppe in dem ſpäter genannten Gebiete von Kaſchghar (ſ. ob. S. 420) vollſtändig kennen lernen.

3) Die Houte, oder Khoute. Schon Ab. Remuſat[976]) hatte ſie für ein Volk gothiſchen Stammes gehalten, und Klaproth ſprach ſich desgleichen für dieſe Hypotheſe aus, die freilich nur Wahrſcheinlichkeit, keine Gewißheit geben kann (ſ. Aſien I. S. 194, 434). Dieſes Land[77]) lag, nach den chineſiſchen Daten, in Nordoſt von Sogdiana, und in Weſt des Gebirges Thſungling, wie des Landes Uſun (alſo, ganz in der Gegend des heutigen Taſchkend, Otrar, Turkeſtan, auf der Nordoſtſeite des Syr Daria, wo Gothenſtämme allerdings ſitzen konnten, wenn ſie ſpäter zum Norduſer des Caspiſchen Sees und zur Wolga vorrückten an deren Weſtufer die Völkerwanderung ſie vorfindet). Man zählte übrigens dieſer Khoute nur 2000 Krieger. Sie waren Nomaden, hatten treffliche Pferde, viele Zobelmarder. Im J. 177 vor Chr. Geb. drang der Statthalter der Hiongnu der Weſtſeite, bis zu dieſen Khoute vor, und unterjochte ſie. In der erſten Hälfte des III. Jahrhunderts hatten die Chineſen

[976]) Ab. Remusat Recherch. sur les Lang. Tartares l. c. p. 327 etc.
[77]) Tableaux historiq. de l'Asie p. 167.

Digitized by Google

einigen Verkehr mit dieſen Khoute. Nähmen wir ſie hier wirklich als eine Spur gothiſchen Schlages in Anſpruch, wie die Uſun als germaniſche u. ſ. w., ſo iſt doch darum noch nicht geſagt, daß die europäiſchen Gothen, oder Germanen, von dieſem Zweiglein herkommen müſſen, weil es uns gänzlich unbekannt, daß ſie die Wurzel des Ganzen ſind. Aber auch in dieſem Falle würden darum die europäiſchen Gothen und Germanen doch nicht mit dieſen aſiatiſchen Khoute, oder Uſiun, in größere Uebereinſtimmung zu ſetzen ſeyn, da, wie der aus einer Wurzel hervorwachſende Baum, in Stamm, Aeſten, Zweigen, Blättern, Blüthen, Früchten, immer eine andere Form und Erſcheinung darbietet, ſo noch weit mehr die wandernden und fortſchreitenden Völkerſtämme, in ihren Gliederungen ſich umwandeln[978]), worüber wir anderwärts (ſ. Vorhalle S. 307—316), hinſichtlich des Leibes und der Seele der Völkergeſchlechter, ſchon das hier zu beachtende angedeutet zu haben glauben.

4) Die Tingling, das vierte Volk, mit blauen Augen und rothen Haaren. Ihre Tribus ſcheinen ſehr weit verbreitet geweſen zu ſeyn; denn 100 Jahr vor Chr. Geb. werden ſie von den chineſiſchen Hiſtorikern angeführt, als berührten ſie das Weſtende des Baikal-Sees, und ſäßen im Norden des Landes der Uſun, bis zum Thale des Obi, und noch weiter im Kranze umher, bis in den Nordoſten und Norden von Khang Kiu (Sogdiana). Ihr Name bezeichnete, ſagt der Chineſe, in der Sprache der Uſun ſo viel als: „die reſpectabeln Alten," wie Khodja im Türkiſchen — etwa Aeltling? analog wie Jüngling; „ting" ſcheint freilich fremd, nicht ſo „ding"[79]). — Die Tribus am Baikal wurden aber von den Hiongnu, ſchon im III. Jahrhundert vor Chr. G. unterjocht. Als im J. 65 vor Chr. G. die Chineſen die Hiongnu nöthigten ſich aus den Ländern Oſt-Turkeſtans: Kaſchghar, Khotan, Yarkand, zurückzuziehen, attakirten die Tingling, vom Norden her (aus denſelben Gegenden, welche ſpäterhin die Samojedenſtämme und nach ihnen die Hakas einnahmen, ſ. Aſien I. S. 1113), die Horden der Hiongnu, und waren ihnen drei Jahre hindurch gefährliche Krieger; denn ſie ſchleppten ihnen viele Gefangene und Beute hinweg, ſelbſt im Angeſicht von 10,000 Reitern, die ihnen die Hiongnu entgegen

[978]) Vergl. Dr. W. Schott Verſuch über die tatariſchen Sprachen. Berlin 1836. 4. Einl. S. 4 ꝛc. [79]) J. Grimm, Deutſche Mythologie. Götting. 1835 S. 248.

ſchickten. Um das Jahr 48 vor Chr. Geb. wurden die weſtlichſten der Tingling, von dem Tſchenyu der Weſt-Hiongnu unterjocht; als aber, ein Jahrhundert ſpäter, die Hiongnu des Nordens vernichtet wurden (gegen 85 J. n. Chr. G.), erhoben ſich die Tingling von neuem zu Incurſionen in deren Ländergebiet. In der letzten Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr. Geb. wurde ein Theil des Tribus der Tingling, die im ſüdlichen Sibirien am Obern Irtyſch und Ob ſaßen, von den Sianpi beſiegt. Bald befreiten ſie ſich aber wieder von deren Joch, und traten ſelbſt wieder als mächtige Nation auf, welche die Nachbarn im Zaume hielt. In der ſpätern Zeit, um das Jahr 507 n. Chr. G., wird von einer Horde der Jouijoui geſprochen, welche die Tingling aus ihrem Weidelande verjagte, die nun gegen Weſten weiter zogen. Ihr Name wird wol noch öfter in den ſpätern chineſiſchen Annalen genannt, aber ohne daß ſie noch ferner eine politiſche Rolle ſpielten, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie mit den Horden der ihnen verwandteren Geſchlechter der Hakas zuſammenſchmolzen.

5) Die Kian kuen oder Hakas. Von dieſer Gruppe der blauäugigen blonden Hakas mit den gelbrothen Geſichtern, die, anfänglich mit den Tingling gemiſcht, ſpäter mit den Hoeihe verſchwiſtert zu Kilikis (Kirkis) wurden, und als ſolche türkiſche Sprache ſtatt germaniſcher annehmend, ſich weit über den Weſten Aſiens bis zu den indo-germaniſchen Stämmen verbreiteten, wo ihre Geſchlechter noch heute unter den Abtheilungen der dreierlei Kirghiſen-Horden bekannt genug ſind, war ſchon früher umſtändlich (ſ. Aſien I. S. 1110—1138) als Urſaſſen am Obern Jeniſei die Rede.

6) Die Yanthſai (An Thſai b. Ab. Remuſat) oder Alan (Alanna)[79], welche die weſtlichſte Gruppe der blauäugigen, blonden Völker dieſes indo-germaniſchen Schlages bilden, führen wir hier nur vorläufig mit auf, da ſie ſeit dem Jahre 120 vor Chr. Geb. von den Chineſen in Nordweſt von Sogdiana in ihren Sitzen bis zu den Sumpfgegenden des Nord-Aral und Caspiſchen Sees, Nordmeer bei Sſematſien[80]), alſo bis gegen

[79]) Tabl. Histor. de l'Asie p. 175—182; Klaproth Memoire dans le quel on prouve l'identité des Ossètes peuplade du Caucase avec les Alains du Moyen Age. Paris 1822. [80]) Sse ma tsien b. Brosset l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 424.

die Wolgaländer hin genannt werden. Da ſie bis zum II. Jahrhundert n. Chr. G. auch da noch den Herrſchern Sogdianas unterworfen, aber dann frei geworden vom Joch ihrer Gebieter erſt ſeit dem III. Jahrh. als Alanen in ihren weſtlichen Berührungen mit dem Römer-Reiche und am öſtlichen Kaukaſus für uns bedeutend werden, und ihre Geſchichte einem ganz andern Kriegstheater angehört, ſo werden wir auch ſpäter erſt, auf ihrem eigentlichen Boden, zu ihren ethnographiſchen Verhältniſſen zurückkehren. Hier genügt es, aus den Annalen der Han[981]) im Original ſelbſt, wie nach Matuanlins Encyclopädie, die mit jenen völlig übereinſtimmt, nur folgendes anzuführen, was auf die ältere Zeit ihrer Sitze in Sogdiana Bezug hat.

Die Yanthſai[82]) ſind aus den Zeiten der Han (163 vor bis 196 nach Chr. G.) in Khangkiu, d. i. in Sogdiana, bekannt, von wo ſie gegen Weſt bis zu den Ta Tſin (zum Römer-Reiche) ſich ausbreiten. Sie haben wenigſtens 100,000 gute Bogenſchützen (wie die Skythen); ihre Sitten gleichen denen von Khangkiu, d. i. den Sogdianen, von denen ſie abhängig ſind. Das Clima iſt gemäßigt; ihr Land ſtößt an die großen Seen, oder an die Sümpfe, die weder Ufer noch beſtimmte Grenzen haben, das nördliche Meer genannt (ſ. ob. S. 560, 574). Man ſieht bei ihnen ſehr hohe Fichten, Wachsbäume (?) und Pethſao (was Ab. Remuſat und Klaproth nicht anders, als durch weißes Kraut zu erklären wiſſen). Sie ſind Nomaden und dehnen ſich mit ihren Heerden bis zu dem Nordmeere (?) aus. Zur Zeit der Han veränderten ſie ihren Namen in Alanna (identiſch mit Asii, dem Scythenſtamme bei Strabo S. 511, Asiani nach Ab. Remuſat). Sie bewohnen auch Städte, und zahlreiche Kaufleute kamen von dieſem Volke nach Liang (d. i. in der öſtlichen Tartarei), wo ſie vortheilhaften Handel trieben, zugleich aber auch als Räuber gefürchtet wurden. Zu den Zeiten der zweiten Wei-Dynaſtie werden dieſe Yanthſai, Theſu, oder auch Wennacha genannt. In den Jahren 452 bis 465 ſchickte ihr König Houeul, deſſen Familie erſt ſeit 3 Generationen den Thron behauptete, Tribut nach China. Im J. 564 werden die letzten ihrer Tribute erwähnt. Von den weſt-

---

[981]) Opissanie Dshungharia etc. des Pater Hyakinth d. Dr. Schott Ueberſ. [82]) Ab. Remusat Notices sur les Peuples de la Boukharie etc. de Matouanlin etc. in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 239—240.

ſiſchen Alanen erhalten wir erſt durch Ammian Marcellin umſtändlichere Nachrichten. Von dieſem ältern Volke in ſeinen öſtlichen Sitzen fügen wir zu dieſen chineſiſchen Daten Klaproths Anſicht hinzu, der ſie mit den Maſſageten[83]) der frühern Zeit identificirt.

Der Name Maſſageten (*Μασσαγέται* Herod. I. 204 und 205 am Araxes wohnend), worunter im hohen Alterthume die Alanen mitbegriffen waren, ward, wie es ſcheint, dem größten Theile der indo-germaniſchen Raçe, welche aber ſehr frühzeitig mit Geten (Yueti) vermiſcht war, gegeben, die am Nord- und Oſt-Ufer des Caspiſchen Meeres und Aral-Sees weithin gegen Oſten wohnten; denn Ptolemäus (Lib. VI. 13) ſetzt ſeine Maſſageten ein halbes Jahrtauſend ſpäter noch in gewiſſe Thäler des Belur (Imaus), an den Steinernen Thurm, neben die Saken. Dieſe aſiatiſchen Skythen auf der Oſtſeite des Aralſees lebten von ihren Heerden, doch bauten ſie auch den Acker, und hatten, wie die chineſiſchen Autoren ausdrücklich ſagen, auch ihre Städte. Als Alexander M. in Bactriana und Sogdiana einfiel, fand er dort ſchon eine Menge ſehr reicher und bevölkerter Städte zwiſchen ihren Gebieten. Die Nomaden lagerten am untern Oxus und Jaxartes. Sie theilten ſich in zwei große Zweige. Der Weſtzweig, die Daaï (*Δάοι* b. Herod. I. 125; *Δάαι οἱ ἀπὸ τοῦ Ταναΐδος* b. Arrian)[84]), bewohnte die Caspiſchen Ebenen; der Oſtzweig, die Maſſageten und Daken, zogen an den Ufern des Jaxartes umher. Uns iſt es wahrſcheinlich, daß dieſer Name der Maſſageten der dem Ta Yueti (großen Geten) zu entſprechen ſcheint, ſchon in ſich einen Fingerzeig darbiete, daß ſie nur ein älteres Glied der, im II. Jahrh. vor Chr., gegen Transoxiana einrückenden Yueti (Getae) waren; weder von Uſun noch von Yueti und von den Ta Wan und Tahia (Daoi, Dacae) abſolut unterſchieden, ſondern zu jener weit verbreiteten großen Völkermaſſe, der Skythiſchen, gehörig, die aus ſehr vielen Völkerſchaften beſtehen mochte.

Dieſe alten *Δάαι* ſind offenbar die Tahia der chineſiſchen Autoren. Vor alten Zeiten hieß der Jaxartes (Syr Daria) auch Tanais. Als Alexander Maracanda (Samarkand) verlaſſen hatte, ging er an den Tanais. Dieſer hieß, wie Arrian

83) Tabl. histor. l. c. p. 181—182. 84) Arriani Nicomed. Expedition. Alexandri Lib. III. 11, 4; 28, 13; V. 12, 3.

nach Ariſtobulos anführt, auch Orxantes, Oxuartes (Arriani Expedit. Alex. L. III. 30, 13. VII. 16, 6). Deſſen Quellen liegen, wie die des Oxus, nach ihm, im Mons Caucasus (d. i. Hindu-Khu, Imaus) und deſſen Erguß im Hyrkaniſchen Meere (Caspiſchen See). Er unterſcheidet ihn von dem andern bekannteren, weſtlichen Tanais auf der Grenze Europas. Man hatte dies früher für einen Irrthum gehalten, den Tanais, Sihun (Syr Daria) und Jaxartes für identiſch zu nehmen. Aber die Völker, welche am Ufer beider Tanaisſtröme ſaßen, ſprachen, bemerkt Klaproth, dieſelbe Sprache, waren identiſch. Die Sprache der Alanen am europäiſchen Tanais, gleich der der Maſſageten-Alanna, am turkeſtaniſchen Tanais, habe ſich erhalten im Idiom der Oſſeten im Pontiſchen Kaukaſus-Gebirge; bei dieſen heiße bis heute Don, oder Dan, Waſſer, Fluß; daher Danubius, Danastris (Dnieſter), Danapris (Dnepr), Tanais im Don wie im Jaxartes des Aral-See's. Zur Entſcheidung kommen wir hierüber vielleicht erſt durch Sjögrens neueſte Forſchungen unter den Oſſeten (Ossi, Iron).

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Urſaſſen in Weſt-Turkeſtan oder Transoxiana: Die Ta Wan, Tahia (Daoi, Daken, Sakas, Σάκαι) und die 9 Staaten der alten Herrſcher-Familie der Tſchaowou von Khangkiu (Samarkand).

Die vielfach wiederholten und ſich immer gleich bleibenden auch in den Chronologien übereinſtimmenden Angaben der chineſiſchen Autoren, ſeit den Annalen der Han und den Zeiten des größten der antiken chineſiſchen Hiſtoriker Sſematſien (100 J. vor Chr. Geb.), bis auf des größten ſpätern Hiſtorikers Matuanlin Zeit (vom II. Jahrh. vor bis zum XIII. Jahrh. nach Chr. G.), über die Auswanderung der Yueti[985]), weſtwärts nach Transoxiana (ſ. Aſien I. S. 194, 432, vergl. oben S. 420 u. f.), leiden wol keinen Zweifel mehr, daß ſeit der Mitte des II. Saec. a. X. n. eine große Veränderung durch die Völkerwanderung in die Länder zwiſchen Jaxartes und Oxus

[985]) Sseki des Sse ma tsien b. Brosset trad. du Chinois in Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. II. p. 419—421.

vordrang, welche die ſeit Alexander M. und ſeiner baktriſchen Nachfolger Zeit dort früher beſtehenden Völkerverhältniſſe völlig umgeſtaltete, obwol ſie nur vielleicht eine Wiederholung ſchon früherer Einwanderungen von derſelben Gegend her geweſen ſeyn möchte. Eine Hauptfolge derſelben war, daß die Gruppe derjenigen Völker, an deren Spitze die Yueti (Getae) ſtanden, die helleniſch=baktriſche Herrſchaft an ſich riß, die von Saken (Strabo S. 511) kurz zuvor geſtürzt war, und daß die Yueti, Getae, die herrſchenden des Landes wurden, indem ſie durch ihre Uebermacht die dortigen Landſchaften (Tahia's, d. i. der frühern Daai, Dahae, Sacarum Regio bei Ptolemäus) in 5 große Reiche vertheilten, und eine Reihe von Jahrhunderten hindurch nun Transoxiana wirklich beherrſchten. Eben dieſe waren es, um deren Freundſchaft die Chineſen ſich, ſeit den Zeiten der Han, durch ihre Embaſſaden Jahrhunderte hindurch mühſam bewarben, um den Karawanenhandel der koſtbaren Producte und der Waaren jener Länder in ihre Staaten zu leiten, ohne ſie (wie dies doch mit den ſchon geſchwächteren Urſaſſen, z. B. den Ta Wan, Tahia, Aſi, Khangkiu und Andern geſchahe, die von den antiken 9 Tſchaowou=Dynaſtien[86]) beherrſcht wurden) zu ihren tributairen Königreichen zählen zu können, wie denn ſehr häufig, bei den Beſchreibungen derſelben, ausdrücklich hinzugefügt wird, daß dieſe Yueti keineswegs dem himmliſchen Reiche unterworfen ſeyen, und keinen Tribut zahlten. Auch hatten jene erobernden Völker, wie der antike Geſchichtſchreiber Sſe ma tſien beſtimmt ſeinem Berichte über Tchhangkians Expedition zu den Yueti hinzufügt, förmlich die Unterwerfungsacte verweigert[87]). Dieſer Umſtand iſt es, nach welchem der Hiſtoriker Sſe ma tſien in jener Zeit, in ſeinen Geſchichten ſich der beſtimmten Hauptabtheilung jener Siyu, oder Weſtländer, in innere (interior, das iſt, wie er ſelbſt ſagt, ſolche, die Tribut bezahlen) und in äußere (exterior, Pays exterieurs nach Broſſets Ueberſetzung) bedient, d. i. ſolche die nicht tribu=

---

[86]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. l. c. p. 95; deſſ. Notice sur les Peupl. de la Boukharie etc. p. Matouanlin in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 227; Klaproth Notic. Geogr. et histor. du Thaithsing y thoung tschi Edit. Peking 1790. in Magasin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 104—106 Nota. [87]) Sseki des Sse ma tsien l. c. N. Journ. As. II. p. 421, 432.

tair waren. Da nun dieſes eine am Belur Tag (Imaus) recht officielle, conventionelle, politiſch bedeutſame Bezeichnung ward; ſo könnte man ſich daraus wol die ſo eigenthümliche Benennung jener Hauptabtheilungen der Länder dieſſeit und jenſeit des Imaus, bei Ptolemäus, dem Zeitgenoſſen jener Han-Periode erklären, wo die Scythia intra et extra Imaum (ἡ ἐντος Ἰμαου und ἡ ἐκτος etc. Ptol. Lib. VI. c. 14, 15) gewiß nicht eine blos rein geographiſche Bedeutung bezeichnen konnte.

Der Zuſtand Transorianas in jener Zeit zeigt alſo offenbar zweierlei Völkerſchaften, die Sieger und die Beſiegten, Unterworfenen; während unter jenen die Yueti (Getae) hervorragen, ſind unter dieſen die Ta Wan und Tahia (Daai, Dahae) deren nomadiſirende antike Tribus wol eben die Se, Sai (Sakas, Σάκαι, die wir oben ſchon nannten, ſ. ob. S. 604), die ausgezeichneteſten im Oſten und die An oder Ngan (Aſi) im Weſten. Sie bilden gleichſam den Kern der alten und neuen Landesbewohner, die ſich aber aus dieſen beiden Hauptgruppen in viele geſonderte Stämme und Herrſchaften zerſpalten, deren genaueſte genealogiſche, chronologiſche, geographiſche, politiſche Entwirrung begreiflicher Weiſe ihre große Schwierigkeit haben muß. Denn gegenſeitige Miſchungen und Accommodationen werden außerdem, daß auch noch von den ältern Urſaſſen ſich gewiſſe Theile frei und unabhängig von den Yueti erhielten (wie die Ta Wan, die erſt durch Gewalt dem Kaiſer Wouti der Han im J. 98 vor Chr. G. tributair wurden), zwiſchen den Urſaſſen und den aus dem Oſten gekommenen Eindringlingen hier ſo wenig wie in andern der Art eroberten Reichen gefehlt haben, zumal wenn, wie es faſt ſcheinen möchte, die Urſaſſen (wie Ta Wan, Tahia, Tſao u. A., die auch nur relativ gegen die jüngern Einwanderer als ſolche gelten, da auch bei ihnen Spuren älterer Einwanderung ihrer Herrſcherfamilien der Tſchaowu vorkommen) in Raçe und Sprache von den Yueti keineswegs abſolut verſchiedenartig gedacht werden müßten. Begreiflich wäre es noch obendrein, wenn die Chineſen ſelbſt, ihrer minutiöſeſten Erkundigung der ihnen diplomatiſch wichtigen Verhältniſſe dieſer Völkerſchaften ungeachtet, in den verſchiedenen Zeiten der Jahrhunderte doch manche Verwechslungen oder Verwirrungen hinſichtlich ihrer Verwandtſchaften und Abſtammungen bei Völkern und Reichen veranlaßt

Digitized by Google

hätten, deren Sprachen und innere Angelegenheiten ihnen ſo unbekannt blieben, und die immer an tauſend Meilen von ihnen entfernt, doch immer nur von einzelnen politiſchen oder handeltreibenden Miſſionen von Zeit zu Zeit beſucht werden konnten, deren Berichterſtattungen uns in ihren eigenen Memoiren oder ſpätern Sammlungen überliefert ſind. Unter dieſen Umſtänden muß man den Scharfſinn und die Aufmerkſamkeit der Chineſen noch in der That bewundern, zumal wenn wir ſie mit andern ihrer Zeitgenoſſen jener Periode (den macedoniſch-griechiſchen Quellen) oder den Zeitſchriftſtellern der europäiſchen Völkerwanderung vergleichen, wie vieles Specielle ſie mit größter Gewiſſenhaftigkeit eingeſammelt und überliefert haben. Einen gewiſſen gemeinſamen *Anhaltpunct* finden wir dennoch in der genauern Angabe der Chineſen, über die dortigen Gebiete darin, welche Völker *feſtgeſiedelte* ſind, mit Ackerbau und Gewerben in gemauerten Städten wohnen, und welche nicht — ferner, welche in *Sitten und Gebräuchen* unter einander gleich oder ähnlich, und welche ferner in ihren *Sprachen* verſchieden oder ſich gegenſeitig verſtändigen können.

Es geht hieraus doch außer der Möglichkeit der innern Critik ihrer eigenen Daten auch eine Vorſtellung des Geſammtzuſtandes jener merkwürdigen Zeit hervor, wenn wir auch nicht im Stande ſeyn werden, jedwedes Einzelne auf das genaueſte critiſch zu beleuchten; jene Vorſtellung reicht indeß vollkommen hin wichtige Aufſchlüſſe über die Geſittung und hiſtoriſchen Zuſtände jener Landſchaften vor dem Ueberfalle der Araber zu erhalten, Aufſchlüſſe, die uns aus allen andern Quellen völlig fehlen, wenn wir nicht die chineſiſchen zu Hülfe nehmen, die hier aber nur in ihrer *geographiſchen und ethnographiſchen Form*[988])

---

[988]) Aus den Annalen der Han in Opissanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana etc. nach P. Hyakinth l. c und Dr. Schott Ueberſ. Th. I. Aus dem Sseki des Sse ma tsien (d. i. deſſen hiſtoriſchen Memoiren vom J. 100 vor Chr. Geb. nach Brosset l. c. N. Journ. Asiat T. II. p. 418—450; Aus dem W.n hiang thoung khao, oder der Bibliothek des Matuanlin vom J. 1325, in Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades etc. de la Boukharie in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. T. I. p. 200—257. Aus dem Thai thsing y thoung tschi, Ed. Peking 1790. d. i. der neuen chineſiſchen Reichsgeographie aus dem Chineſ. überſetzt von Klaproth, in Notic. Geographiques et historiques sur Khokand, Andudjan, Marghilan, Namanghan, Taschkand, Badakhshan etc. in Magas. Asiatiq. Paris 1825. T. I. p. 81—128.

an das Licht treten. Die genaueſte Auseinanderhaltung der Urſaſſen und Eindringlinge in den folgenden Beſchreibungen würde zwar nach den vorhandenen Daten unmöglich ſeyn, auch haben ſich unſere Vorgänger wol gehütet eine ſolche Scheidung zu verſuchen; doch glauben wir dadurch, daß wir die beiden Hauptſtämme derſelben nach Anleitung der chineſiſchen Autoren (nämlich Dahae und Getae) geſondert voranſtellen, und die andern Völkerſchaften mit Hinweiſung auf ihre Analogien und Differenzen (Verwandtſchaftsverhältniſſe, oder nur Miſchungen, Culturaustauſche, wenn man will) folgen laſſen, die Ueberſicht, des ſo Verſchiedenartigen zu erleichtern und lehrreicher für die Geſammtreſultate zu machen, bis uns neue hiſtoriſche Urquellen in der chineſiſchen Literatur, die ſicher noch reichliche Ausbeute geben können, zugänglich geworden ſind.

Als Tſchangkian nach ſeiner zehnjährigen Gefangenſchaft den Hiongnu entflohen war, kam er nach einigen zehn Tagereiſen nach Ta Wan, d. i. Groß=Wan (Ferghana, oder das heutige Khokhan, Khokand), wo er wol empfangen wurde und mit Führern und Transportpferden verſehen, die ihn nach Khangkiu (Samarkand) geleiteten, von wo er dem Könige der Ta Yueti (der großen Getae) übergeben ward, demſelben, deſſen Vater (Tſchanglun) von dem Tſchenyu der Hiongnu (Laochang) erſchlagen war, aus deſſen Schädel jene einen Trinkpokal gefertigt hatten. Dieſe Yueti[989]) waren gegen Ta Wan gezogen (alſo wol über die Kaſchghar=Route hinabgeſtiegen, zum Syr Daria, ſ. ob. S. 483), hatten die Tahia die einheimiſchen Verwandten der Ta Wan (welche letztern aber in ihren Bergſitzen im Nordoſten geblieben ſeyn müſſen, während jene auf die Südſeite des Oxusufers verdrängt wurden) in einer Schlacht beſiegt und ſich unterworfen. Zugleich hatten ſie ihr Königslager auf dem Norduſer des Ouei=Fluſſes (es iſt der Zendname Vehrud, d. i. Fluß Veh, der Zendaveſta, ſ. Bundekeſh §. VII., Oxus der Griechen) aufgeſchlagen, und ſich daſelbſt feſtgeſetzt, wo ſie nun vom chineſiſchen General getroffen wurden, wie er ſelbſt ſagt, „in dem fetten, fruchtbaren Lande, das früher den Tahia gehörte, wo Friede herrſchte und wo keine Räuber waren.“ Daß ſie hier (zwiſchen Sihon, der durch Ta Wan und Ouei, d. i. Oxus, der im Norden der Tahia floß), alſo in Mawar=

[989]) Sse ma tsien l. c. b. Brosset N. Journ. Asiat. II. p. 420, 424.

alnahar, oder Transoxiana, durch nichts zu bewegen waren in ihre alten Sitze an der Chineſen-Grenze zurückzukehren, iſt noch begreiflicher, als dies auch, wie wir oben ſahen, bei den Uſun der Fall war. Mit Verweigerung ſelbſt eines ſchriftlichen Unterwerfungspatentes, ſagt der antike Hiſtoriker, mußte der General mismüthig über ſeine vereitelte Sendung den Rückweg antreten. Er drang „durch die Yueti (Getae) zu den Tahia (Daoi, auf die Südſeite des Oxus) vor," unſtreitig durch das Gebiet von Baktrien, oder Tokhareſtan, um dann „über den Berg Pingman durch Tübet" zurückzukehren (ob Karakorum-Paß, ſ. ob. S. 550 u. f., wo auch ſein ferneres Schickſal erwähnt iſt).

So ſpricht Tſchangkian nun als Augenzeuge von Ta Wan wie von Tahia, zwiſchen denen beiden, im N.O. und S.W., die Yueti wohnten.

1. Ta Wan, die großen Wan (Phohan, Pahan, Fahanna, Ferghana nach Ab. Remuſat, Khokhan nach Klaproth und Hyakinth, jetzt Khokand) nach Tchhangkian, 123 vor Chr. Geb., und Sſe ma tſiens Berichte, 100 J. vor Chr. Geb., wie nach den Annalen der Han (163 vor bis 169 nach Chr. Geb.).

Ta Wan[90]) liegt im S.W. der Hiongnu und direct im W. der Han, 500 geogr. Meilen (10,000 Li) fern; die Einwohner ſind ſeßhafte Ackerbauer; Weitzen, Reis und Wein aus Potao (Trauben), ſind ihre Erzeugniſſe. Sie haben treffliche Pferde, die Blut ſchwitzen und von einem himmliſchen Hengſte herſtammen. Sie leben in gemauerten Städten und Wohnhäuſern; ſie zählen zu ihren Verbündeten 70,000 große und kleine Ortſchaften. Es ſind 100,000 Menſchen; ihre Krieger ſind Bogenſchützen, Pikenträger und Schützen zu Pferde.

Die Annalen der Han[91]) geben noch genauer folgende Zahlen: Die Reſidenz des Fürſten von Ta Wan iſt Kueiſchan, 627 geogr. Meilen (12550 Li) fern von der chineſiſchen Grenzſtadt Tſchangngan (d. i. Sian, in Schenſi). Der Familien ſind 60,000, der Seelen 300,000, der Krieger 60,000. Es reſidiren hier 2 chineſiſche Bevollmächtigte, ein Fu wang und ein

[90]) Sse ma tsien l. c. p. 422. [91]) Opissanie Dshungharia etc. n. Dr. Schott l. c. Abth. 1.

Fu ko wang. Im Oſten ſind 215 geogr. Meilen (4310 Li) bis zur Reſidenz des General-Inſpectors; im Norden 150 geogr. M. (1510 Li) bis zur Stadt Pitian in Khangkiu; im S.W. 34 geogr. M. (690 Li) bis zu den großen Yueti.

Sſe ma tſien giebt die Grenzen ſo an: Im Norden liegt Khangkiu (was durchgängig für Samarkand gilt; dann aber müßte ſich Ta Wan wenigſtens viel weiter nach Süden verbreitet haben als das heutige Ferghana, oder jenes nach Norden, daß ihm Samarkand hätte im Norden liegen können). Im Weſten Ta Yueti; im S.W. Tahia; im N.O. Uſun; im O. Hanſo und Yuthi (Khotan). Die Uſun wohnen 100 geogr. M. (2000 Li) im N.O. von Ta Wan. —

Der Boden, das Clima, die Producte von Ta Wan, ſagen die Han-Annalen, ſeyen hier, wie in Tahia (Daoi) und Anſi (Bokhara); das Hauptproduct aber ſind die köſtlichſten Pferde.

Von Uſun aus hatte der General Tſchangkian auch ſeine Botſchafter ausgeſandt zu den Ta Wan [992]), Khang kiu, Ta-Yueti, Tahia, Anſi, Chinto (Hindu), Yuchi, Hanſo und in alle Nachbarlande. Durch ihn, den Entdecker der Neuen Weſt-welt (Siyu), war auch der Weg in dieſelbe eröffnet worden, weshalb er den ehrenvollen Titel Po vang heou (d. h. Prince très pénétrant nach Broſſet) erhalten hatte. Dieſer Name erwarb ſich den größten Reſpect bei allen Völkern im Weſten, und ſelbſt bei den nicht tributairen Völkern (Pays exterieurs) galt er vollkommen wie ein Creditbrief. Nach ſeinem Tode (im J. 120 vor Chr. G.) kehrten dieſe Botſchafter aus den verſchiedenen Ländern an den Hof von China zurück.

Als die Uſun, wie oben geſagt, durch den Druck der Hiongnu geängſtigt, für ein Brautgeſchenk an Pferden um die erſte chineſiſche Prinzeſſin warben, wurde die Sache im Staatsrath überlegt, und ehe der Entſchluß gefaßt war, ob man die Brautwerbung annehmen ſolle oder nicht, ſagt Sſe ma tſien, habe der Kaiſer Wouti den Yking berathend (wie ein Sibylliniſches Buch) aufgeſchlagen, und zur Antwort erhalten:

„Die göttlichen Pferde müſſen vom Nordweſten kommen.
„Die der Uſun heißen himmliſche Pferde, aber die der
„Ta Wan, die Blut ſchwitzen, ſind weit robuſterer Art.

[992]) Sse ma tsien l. c. p. 432.

„Nennt künftig die Pferde von Uſun „Vollkommenheit „des Occidents;“ aber die der Ta Wan „Himmels- „pferde.“

Hiermit ſollte unſtreitig, ſeitdem, den Pferden der Ta Wan, oder den turkeſtaniſchen Pferden, der größte Vorzug eingeräumt ſeyn.

Nun wurde die Nordweſt-Route eröffnet nach den fernſten verſchiedenſten Herrſchaften, bis zu den Anſi, Yanthſai (Alanen), Chinto (Hindu); vor allem aber war Kaiſer Wouti begierig, auf die Pferde von Ta Wan. Emiſſaire und Botſchafter auf Botſchafter wurden auf jene Routen ausgeſandt, ſo daß einer den andern zu unterſtützen beauftragt war, durch den Handel die Producte jener fernen Länder zu gewinnen. Die großen Karawanen kamen in Gang aus einigen 100, die Kleinen nur aus etwa 100 Mann beſtehend. So lange Tſchang kian gelebt hatte gab es gute Proviantvorräthe und Sicherheit auf jenen Routen. Jährlich zogen wenigſtens 5 bis 6, höchſtens etwa bis 10 ſolcher Karawanen gegen den Weſten aus. Die weiteſten Reiſen dauerten 9 Jahre, die nähern nur einige Jahre. Dergleichen Karawanen gingen in einem Jahre 10 bis Tahia[93]): denn es war Alles vorbereitet worden dieſe Communication zwiſchen den Han in China und den Tahia in Gang zu bringen. Ja es ſchien ſchon, als würden die chineſiſchen Waaren in dem Sinu exterior, d. i. bei den nicht tributairen Weſtvölkern zu gemein, und blieben nicht mehr ſo preiswürdig wie zuvor. Es entſtanden aber bald allgemeine Klagen der Handelsleute, die dieſen Verkehr betrieben, über die Falſchheit jener Barbaren, die ihnen die Lebensmittel nur ſehr theuer verabfolgen ließen, um ſie zu nöthigen ihre Waaren für geringe Preiſe zu verſchleudern, oder über die vielen Wegelagerer, Räuber und Mörder, welche die Karawanen, zumal durch Hiongnu-Streiflinge, in die größte Gefahr brachten.

Deshalb wurde nun im Jahre 107 vor Chr. Geb. die erſte Kriegsexpedition gegen dieſe Wegelagerer vollführt.

In dieſer Zeit drang die erſte Karawane der Chineſen ſogar in den äußerſten Weſten, bis zu den Anſi[94]) (Aſi, Bokhara) vor. Der König der Anſi kam derſelben mit 20,000 Pferden bis an die Oſtgrenze ſeines Reiches entgegen, die ei-

---

[93]) Sse ma tsien l. c. b. Brosset II. p. 433. [94]) ebend. p. 437.

nige 1000 Li (an 100 geogr. Meilen) von ſeiner Reſidenzſtadt entfernt lag. Auf dem Wege zu ihm traf man über 10 gemauerte Städte, und eine ſo ſtarke Population, daß von einer Stadt zur andern faſt keine Unterbrechung war. Alſo auch die Anſi (Bokhara), gleich den Ta Wan und Tahia, gehörten zu den anſäſſigen, cultivirten nicht nomadiſirenden Völkern, die in gemauerten Städten wohnten. Auf der Rückkehr wurde dieſe chineſiſche Karawane von dem Geſandten der Anſi begleitet, um die Größe des himmlichen Reichs der Han kennen zu lernen. Dieſe nahmen Eier von ihren großen Vögeln (Straußen) als Geſchenke mit, und geſchickte Jongleurs von Likan. Beide wurden von den Chineſen bewundert und jene mit großen Vaſen verglichen.

Dieſem Beiſpiele folgten ſelbſt mehrere kleinere Fürſten, die ebenfalls ihre Geſandten ſchickten, wie die von Kouantſien und Tay, im Weſt der Ta Wan, die Kouchi, Kanſo, Suhiai und Andere im Oſten deſſelben Landes, um durch Geſchenke dem großen Kaiſer im Gefolge der Karawane ihre Huldigungen darzubringen, der, wie Sſematſien berichtet, darüber eine ſehr große Freude empfand.

In ſeiner Reſidenz in China geſchahe nun Alles, um die Fremden durch den Glanz, den Reichthum und den Luxus anzuziehen und die Botſchafter zum Anſtaunen der Größe des himmliſchen Reiches zu bringen; man gab Feſtivitäten, vertheilte Wein und Fleiſch unter das Volk, führte die Fremden zur Beſchauung in den Schatz und in die Magazine, gab dem Volke öffentliche Spiele und Unterhaltungen aller Art. Seitdem liefen ununterbrochen die Karawanen aus dem Nordweſt ein, ſelbſt aus Ta Wan und andern Weſtländern, die anfänglich dem Ritus des Mittel-Reiches ſich nicht hatten fügen wollen. So triumphirte, ſagt Sſematſien, das himmliſche Reich über die anfängliche Verachtung der Fremden.

Aber noch immer war die Obermacht der Hiongnu, deren Einfluß von den Uſun bis zu den Anſi reichte, für die Karawanenführung ſehr nachtheilig; denn denen, die mit Patenten vom Tſchenyu verſehen waren, führten dieſe Lebensmittel entgegen, und kein Staat hätte es gewagt ſolche Handelskarawanen zu hindern oder zu plündern. Den Karawanen der Han dagegen wurden nur erſt, wenn ſie die Bazare betraten und ihre Stoffe zum Austauſch boten, Lebensmittel und Fourage verabreicht, aber

zu den höchſten Preiſen; ſo vielmehr waren dort noch die Hiongnu als die Han gefürchtet.

Mit dieſen Karawanen wurde, was bißher unbeachtet geblieben war, die Cultur der Weinrebe und die Weinbereitung aus den Oxusländern nach China verpflanzt, mit ihr aber zugleich kamen die trefflichen Raçen-Pferde von Ta Wan und das Kraut Moſo (eine Art Klee), ihr Lieblingsfutter, ebenfalls als Anbau nach China. Sſematſiens Datum darüber iſt Folgendes:

Die Länder zur Rechten und Linken von Wan (oder Ta Wan), d. i. im Süden und Norden deſſelben (ſ. ob. S. 496), machen Trauben-Wein, nämlich Wein von Potao[995]) (nach Broſſet; Phouthao nach Klaproth; dies iſt kein original chineſiſches Wort, ſondern ein aus dem Siyu eingeführtes, das von Japaneſen ebenfalls als Fremdling „Boudo“ ausgeſprochen wird; vielleicht von *Βότρυς* eine unvollkommene Umſchreibung des Namens der Traube im Abendlande. General Tſchangkian lernte dies Gewächs im Jahre 126 a. X. n. zuerſt in Ta Wan kennen). Die Wohlhabenden machen davon große Vorräthe bis zu 10,000 Maaß; der Wein wird mehrere Jahrzehende aufbewahrt, ohne zu verderben. Dieſe Ta Wan, ſagt Sſematſien, lieben ihren Wein ſo ſehr, wie ihre Pferde das Kraut Moſo (bei Broſſet; Mouſou bei Ab. Remuſat; Muſiů nach Dr. Schott; eine Art Klee nach der Uebereinſtimmung der Commentatoren. Dies erinnert an die Herba Medica der dem höchſten Gotte bei den Perſern geweihten ſo berühmten niſäiſchen Pferde Herod. VII. 40; Brissonii de Regio Persarum Principatu Argentor. 8. 1710. p. 363, 668). Die Han Kaufleute ſammelten die Saamen dieſer Gewächſe und brachten ſie mit nach China. Damals (vor dem J. 120 vor Chr. Geb., ſagt Sſematſien) ſäete der Himmels-Sohn, Kaiſer Wouti, zum erſten male die Moſo und Potao in China, wozu er das paſſende Erdreich auswählte. Da nun wirklich die Raçe der Himmels-Pferde von Ta Wan in größerer Anzahl nach China eingebracht wurde, ſo waren Moſo und Potao, die man ſtets bei den Stationen, den iſolirten Staatsge-

---

995) Ssematsien b. Brosset l. c. II. p. 439; vergl. die chineſ. Naturgeſchichte Penthsao Kang mou Kio. XXXIII. fol. 9 etc. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 99.

bäuden und befeſtigten Thürmen derſelben anzuſäen pflegte, von großem Nutzen. — Dies wäre demnach die merkwürdige Periode, in welcher die Cultur des Weinſtocks und des Kleebaues zugleich aus Central-Aſien in China einwanderten, wo es zuvor, nach der chineſiſchen Naturgeſchichte, dem Penthſao, nur in Lungſi (d. i. Weſt-Schenſi, oder dem heutigen Kanſu) Trauben gegeben haben ſoll. Die Cultur der Rebe auf dieſer Wanderlinie, in Khotan, Kaſchghar, Turfan und Hami, und von da nach Peking, iſt uns aus früherem bekannt (ſ. ob. S. 345, 376, 435, 518 u. A.). Der Weinbau[996]) iſt bis heute noch höchſt ausgezeichnet in Weſt-Turkeſtan, der urſprünglichen Heimath des köſtlichſten Traubenſaftes. Moorcroft verſichert, dort gebe es Wein in vielen Varietäten von größter Güte; eine Sorte von rothen Trauben, dort gekeltert, ſey dem beſten Porto oder rothen Ermitage gleich; eine andere Sorte ſey dem beſten Burgunder gleich; die Shir Tak und andere Trauben geben den Deſertwein, welcher nur dem Alicante, Malaga, Lacrymae-Chriſti und Tokayer zu vergleichen ſey.

Dieſelben Karawanen, durch welche dieſe und andere Producte aus dem Weſten nach China kamen, brachten aber noch keine von der Raçe der Himmelspferde von Ta Wan mit. Der Kaiſer, der ſie ſehr huldreich empfing, befragte ſie deshalb; ihre Antwort war: Die Pferde der Landes-Raçe der Ta Wan werden verborgen gehalten, zu Eulchitching; man will ſie den Kaufleuten nicht mitgeben. Dem Kaiſer, der ein großer Liebhaber dieſer Pferde war, gefiel dieſer Beſcheid ſehr wohl; denn er beſchloß nun durch eine eigene Embaſſade ſich zu dieſem Schatze zu verhelfen.

Im Jahre 104 vor Chr. Geb. ſandte er[97]) ſeine Botſchafter Tchangſſe und Tcheling mit 1000 Goldſtücken und dem Bilde eines Pferdes aus Gold an den König von Ta Wan (der hier immer nur Wan genannt iſt), und begehrte von ihm Pferde der Raçe von Eulchi (dieſer Name kommt weder in den Han-Annalen noch bei Matuanlin vor, ſondern nur bei Ssematſien; da die andern Quellen ſie nur ſtets die Himmelspferde nennen. Merkwürdig iſt es, daß Moorcroft in neueſter

---

[996]) Moorcroft Letters Jun. 1825. in Asiat. Journ. 1836. Vol. XXI. p. 713. [97]) Ssematsien b. Brosset l. c. II. p. 440.

Zeit, dieſen Pferden in Turkeſtan[98]) ebenfalls den Vorrang vor allen andern gab, über deren Aufſuchung aber ſeinen Tod fand (4. Nov. 1825).

Die Ta Wan fanden vieles an den chineſiſchen Anforderungen und ihren Waaren auszuſetzen; es ſey viel zu weit zu ihnen hin durch die Wüſtenſtriche bis zum Lop-See, wo Futter und Waſſer für die Pferde fehlte, wo nur hie und da an einzelnen Orten Lebensmittel für Menſchen zu haben wären, wo man von Räubern überfallen werde, wo von Hunderten die den Weg dahin zurücklegten, kaum die Hälfte glücklich durchkäme. Eine zahlreiche Armee, dachten ſie, könne von China nicht bis zu ihnen durchkommen, und die Pferde von Eulchi dagegen, welcher Schatz ſey dies; ihr Eigenthum, nur ihr Beſitz! Sie ſchlugen daher der kaiſerlichen Embaſſade es rund ab, ſie auszuliefern. Dieſe machte ihnen heftige Vorwürfe, forderte ihre 1000 Goldſtücke und ihr goldenes Pferd zurück, und eilte davon; die Ta Wan aber legten ihnen Hinterhalt ſie zu tödten.

Der erzürnte Kaiſer Wouti ließ ſogleich ein Aufgebot von 6000 Mann Reiterei und einigen Tauſenden anderer Krieger zur Züchtigung gegen die Ta Wan aufbrechen. Aber ein gewaltiger Zug von Heuſchrecken, der in demſelben Jahre aus dem Oſten kam, und in Tunhoang (am Eingang des Weſtthors Jumen, ſ. Aſien I. S. 203) verheerend einfiel, und Hungersnoth brachte, vereitelte die Unternehmung. Den Kaiſer erbitterte dies um ſo mehr, daß man ein ſo kleines Volk wie die Ta Wan nicht zum Gehorſam bringen könne, zumal da die Tahia nun auch in dieſen ſchnöden Ton der Verachtung mit einſtimmen und die Himmelspferde von Ta Wan gänzlich ausbleiben würden. Indeß ward im J. 102 vor Chr. G.[99]) ein weit größerer Kriegszug bereitet.

Es wurden 60,000 Krieger, 100,000 Pferde, 30,000 Eſel und Maulthiere zum Transport, und viele tauſend Ochſen zuſammengebracht. Das Heer, 30,000 Mann ſtark, rückte wirklich in Ta Wan ein; die erſte Schlacht an der Grenze verloren die Ta Wan, die nun in ihre Stadt flohen. Yotching, oder die Capitale Yo, der Ta Wan, hatte keine Brunnen; die Hydrauliker

[98]) Moorcroft Letter 15. Apr. 1824. in Asiat. Journ. XIX. p. 179; deſſ. Letter 17. Aug. 1825. ib. XXIII. p. 170 u. a. O.
[99]) Ssematsien b. Brosset l. c. II. p. 444—450.

der Chineſen riethen daher der Stadt ihre Waſſerleitungen abzuſchneiden, und den Fluß gegen die Stadtmauern zu richten, um dieſe durch ſein verändertes Bette zu zerſtören. Dennoch wurde auch die Stadt belagert, und ſchon nach 4 Tagen waren die Vorſtädte erobert und zerſtört; die Großen der Ta Wan zogen ſich in das Innere der Stadt, um in ihrer Angſt zu Rathe zu gehen.

Der Kaiſer der Han bekriegt uns, ſagten ſie, weil König Voumou (Muku in den Han-Annalen nach Dr. Schott) die Raçen-Pferde verborgen hält und ſeine Geſandten erſchlagen hat. Laßt uns Voumou tödten und die Pferde ausliefern, ſo werden ſich die Chineſen zurückziehen. Bleiben ſie, ſo haben auch wir noch Zeit zum Sterben. — Dieſer Rath ward befolgt, Voumou der Kopf abgeſchlagen (alſo nicht der Wittwe des Königs, wie irrig bei Ab. Remuſat[1000]) nach Matuanlin überſetzt iſt) und dem General in das Lager der Han getragen, mit dem Vortrage: Hebe die Belagerung auf, wir liefern dir die Raçen-Pferde aus; du wählſt unter ihnen was dir beliebt; wir liefern dir Lebensmittel. Hörſt du nicht auf uns, ſo tödten wir unſere Pferde bis auf die letzte Spur und Khangkiu (Samarkand) ſteht uns bei. Stehen die uns auch nicht bei, ſo werden wir ſchon der Han-Armee genug Schaden anthun. Faſſe nun deinen Entſchluß. —

Das Volk von Khangkiu hatte jeden Augenblick den Ueberfall der Han-Armee gefürchtet; angreifen wollte es nicht. Die drei chineſiſchen Feldherren, welche das Kriegscommando führten, hatten Wind erhalten, daß Leute der Tſin (römiſche oder griechiſche Architecten), die kürzlich in die Stadt eingeführt waren, die Kunſt verſtänden Brunnen zu graben, und daß die Stadt große Magazine von Lebensmitteln beſitze. Ihr Kriegsrath nahm daher die Propoſition an. Die Ta Wan lieferten die Raçen-Pferde aus, zur Auswahl nach Gutdünken, ſie lieferten Lebensmittel in Ueberfluß.

Einige Dutzende (eigentlich Zehner; denn überall iſt im Sinne des Decimalſyſtems die Beſtimmung gegeben) der ſchönſten wurden auserwählt, und 3000 Stuten wie Hengſte von der geringern Qualität. Dann erhoben ſie einen Großen der Ta Wan, Meitiai (Meithſai bei Matuanlin n. Ab. Remuſat, Mozai bei

---

[1000]) Ab. Remusat Notice sur l. P. de Boukharie in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 202.

Schott), ein Trefflicher des Landes, der von jeher gegen die Han wolgeſinnt geweſen war, auf den erledigten Thron, und der Blutsеid wurde ihm abgenommen. Die Feindſeligkeiten hörten auf; ohne daß Chineſen in die Stadt ſelbſt eingedrungen wären, zog die Armee, nachdem ſie die Klee-Ernte und Weinleſe erſt mitgemacht hatte [1]), ſich wieder zurück. Viele andere kleine vorher rebelliſchen Herrſchaften kehrten nach dieſer Beſiegung der Ta Wan nun wieder zum Gehorſam zu den Han zurück. Zehntauſend ruhmbedeckte Krieger zogen triumphirend durch das Thor von Jumen in ihre Heimath zurück, und Officiere wie Soldaten wurden reichlich belohnt. Vier ganze Jahre hatte der Kriegszug gedauert.

Aber ſchon im folgenden Jahre (97 vor Chr. G.) war Meitiai als Schmeichler der Chineſen, dem man das Unglück von Ta Wan zuſchrieb, ſeinen Landsleuten verhaßt worden. Sie ermordeten ihn, um den Bruder des hingerichteten Voumou, den Prinz Tſchenfong (Tſchanfung b. Schott), auf den Thron von Ta Wan zu ſetzen, der ſeinen Sohn [2]) als Geißel den Han überſandte, und ſich anheiſchig machte, dem chineſiſchen Hofe alljährlich ein paar Pferde von himmliſcher Abkunft zu verehren. Dieſe ließen den Prinzen abholen und ſchickten nach einander 10 Karawanen nach Ta Wan, um deſſen koſtbare Producte und die der umliegenden, zumal der noch weſtlichern Länder zu erſpähen, einzuſammeln, und deren Gelegenheit, Clima, Völker u. ſ. w. genauer kennen zu lernen.

Seit dieſer Zeit datiren alſo auch die Berichte, die wir hier ferner noch mitzutheilen haben, und welche wir, gleich den vorigen, mit um ſo größerer Zuverſicht geben, da ſie das Reſultat ſorgfältigſter Vergleichungen ſind, die wir, aus ſo ganz von einander verſchiedenen Originalquellen, anzuſtellen glücklicher Weiſe im Stande waren.

Die Uebereinſtimmung von Boden, Clima, Producten in Ta Wan, Tahia und Anſi iſt im obigen ſchon nach den Han-Annalen angegeben. Zwar ſetzen dieſelben an einer Stelle hinzu, auch in Sitten; aber dies wird in einer folgenden doch näher motivirt, und ganz daſſelbe wiederholt was auch der ſehr genaue Sſematſien hierüber angiebt: Ungeachtet der Ver-

[1]) Bei Matuanlin l. c. II. p. 202. [2]) Nach den Annalen der Han in Opissanie Dshungaria etc. b. Schott Th. 1. Mſcr.

ſchiedenheit der Sprachen[3]) (Dr. Schott überſetzt wol durch Mundarten richtiger, wenn wir uns unter jenen Völkern doch wol Sprachverwandte zu denken haben) in den Ländern zwiſchen Ta Wan und Anſi, bemerkt er, ſey doch in Sitten ſehr viel Aehnlichkeit, und ſie verſtehen ſich gegenſeitig. Alle dieſe Völker haben tiefliegende Augen, ſehr ſtarken Bart und Schnurbart, ſind treffliche Handelsleute, verſtehen ſich auf die geringſten Preiſe der Waaren. Sie zeigen den größten Reſpect vor den Frauen (alſo wie in Khotan, ſ. ob. S. 363, ganz gegen die ſonſt gewöhnliche orientaliſche Sitte); der Mann thut ſeiner Frau Alles zu Willen. Aber in dieſem Lande giebt es keine Seide (ſehr merkwürdig, da eben Ferghana ſpäterhin zum berühmteſten Lande der Seidenzucht wird) und keinen Firniß; ſie verſtehen das Metallgießen der Münzen (?) nicht (nach Broſſets Ueberſetzung). Einige Geſchäftsleute der Han Regenten, die ſich zu ihnen geflüchtet hatten, und einheimiſch bei ihnen geworden waren, lehrten ſie das Schmelzen ihrer Metalle, fertigten ihnen ihre Waffen, und da die gelben und weißen Metalle der Han daſelbſt auch bekannt waren, ſo fertigten ſie daraus auch Gefäße. — Hier weichen die Han-Annalen, nach Dr. Schotts Ueberſetzung, aus dem Ruſſiſchen bei Pat. Hyakinth bedeutend ab, indem ſie ſagen: Sie wiſſen Seide und Lack zu bereiten, aber das Schmelzen der Metalle war ihnen unbekannt. Nachdem ſie durch chineſiſche Geſandte und Ueberläufer des Chineſen-Heeres mit der letztern Kunſt bekannt gemacht worden, bezogen ſie Gold und Silber aus China und machten aus dieſen Metallen Geräthſchaften, aber keine Geldſtücke. (Statt dieſer letztern Phraſe, die bei Broſſet ſchon früher überſetzt ſcheint, ſteht an dieſer Stelle das für die Metalle unverſtändliche „mais on ne s'en servit pas pour les étoffes" b. Bross. l. c. p. 439).

Ueber die Raçe „der Himmelspferde von Ta Wan," ſagen die Annalen der Han, ſie ſeyen ſehr ſchön; die Ta Wan ſelbſt behaupten dieſe „blutſchwitzenden Pferde" ſtammen von „himmliſchen Roſſen" her. Auf einem ſehr hohen Berge des Landes, ſetzt eine Gloſſe zum chineſiſchen Text der Annalen hinzu, gebe es Pferde, die man nicht einfangen könne. Man

[3]) Ssematsien b. Brosset l. c. II. p. 439; vergl. Matuanlin b. Ab. Remusat Not. in Mel. Asiat. I. p. 202.

Digitized by Google

bringe Stuten von allerlei Farben zum Fuße des Berges (ob dies der Culchi?), und dieſe werfen dann blutſchwitzende Füllen. Daher nenne man ſie „Himmels-Roſſe," dann wiederholen ſie nur das früher ſchon Geſagte. Dieſelbe Erklärung von dem hohen Berge, auf deſſen Gipfel ein Pferd wohne, das man nicht bändigen könne (ſollte es etwa das kühne, flüchtige, wilde Pferd, Kiang, ſeyn, das Moorcroft in den Gebirgshöhen in Rudeln zu 12 Stück, nordwärts von Ladakh, kennen lernte? Aſien II. S. 562, 619), hat Matuanlin zur Erklärung der Abſtammung der blutſchwitzenden Pferde in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek wiederholt [4]).

Aber auch an einem andern Orte wird, ſowol in Matuanlins Encyclopädie, wie in den Sammlungen ſeines Vorgängers Tuyeou aus der Zeit der Thang-Dynaſtie, in dem Artikel „Tokhareſtan (Touholo) [5])," den Ab. Remuſat und Neumann vollſtändig überſetzt haben, von den blutſchwitzenden Pferden geſprochen. In dieſem Lande (am obern Oxus) iſt ein Berg Poli (ob Polu? Bolor-Gebirge, ſ. ob. S. 497), auf deſſen rechter Seite (d. i. gegen Süd) iſt eine Höhle, darin ein göttliches Wunderpferd. Dahin bringen die Landeseinwohner ihre Stuten an den Fuß des Berges auf die Weide; aus der Vermiſchung werden die Pferde geboren, Ku genannt, welche Blut ſchwitzen. Dies ſcheint demnach, jenen Nebenumſtand abgerechnet, da vielleicht eine Art heidniſcher Verehrung damit verbunden geweſen, für eine Vermiſchung mit den noch ungebändigten wilden Beſchälern der Kiang zu ſprechen, in dem ſelbſt der Name Ku, oder Kü, noch einen Anklang haben mag.

Bemerkenswerth iſt es gewiß, daß fortwährend [6]) und noch bis in die neueſte Zeit in derſelben Localität von dieſen Pferden in den chineſiſchen Annalen nämlich ſelbſt unter den Mantſchu-Kaiſern die Rede iſt. In der kaiſerlichen Reichsgeographie, Edit. Peking 1790 [7]), ſteht in der Beſchreibung von Khokhan (Khokand, d. i. Ferghanah): Unter den Geſchenken von Khokhan

---

[4]) Wen hian thoung khao Liv. CCCXXXVII. p. 13 b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 200. [5]) Ab. Remusat l. c. I. p. 245; C. F. Neumann, Ueber Perſien, Thabariſtan und Tochareſtan nach chineſiſchen Quellen, in Aſiat. Studien. Leipzig 1837. S. 180.
[6]) Matuanlin b. Ab. Remusat l. c. Nouv. Mel. Asiat. I. p. 203.
[7]) Thai thsing y thoung tschi Ed. 1790. in Magas. Asiat. I. p. 87.

Digitized by Google

an den Kaiſer Khienlong waren „Pferde welche Blut ſchwitzen,“ ſie werden hier „Argamak“ genannt, es ſind ſchöne Tigerpferde von größter Schnelle; mit ihnen kamen große Adler und weiße Falken zur Jagd. —

Der Name Ta Wan (Groß-Wan), der von der Zeit der erſten Entdeckung vor Chr. Geb. bis in das V. Jahrhundert nach Chr. Geb. herrſchend blieb, ward, im VII. Jahrh., unter den Dynaſtien der Soui und Thang, in Phohan (auch Pholo) und Pahan umgeändert, daraus das Königreich Fahanna wird, in welchem der einheimiſche mohammedaniſch gewordene Name des ſo berühmten Ferghana, zur Glanzzeit der Timuriden, nicht zu verkennen iſt. Dieſe Synonymie [8]) giebt die chineſiſche Reichsgeograpie Ed. 1790, und deckt dadurch den Irrthum Matuanlins in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek auf, der nach dem Lande Ta Wan, in einem darauf folgenden Kapitel das Königreich Fahanna [9]), alſo daſſelbe Land, zweimal als verſchieden beſchreibt, indem er von dieſem letztern nur die ſpätern Nachrichten der Wei-, Tſin- und Thang-Dynaſtien mittheilt. Dieſe ſind dadurch merkwürdig, daß wir daraus einige characteriſtiſche Schilderungen der Sitten der Ta Wan, ſo wie die erſte Spur eines Wechſels (im J. 627 n. Chr. G.) ihrer Herrſchaft, nämlich die Bedrängung der antiken Ta Wan (*Δάοι*, Herodots und Arrians, Dahae, die ſpätern dort angeſiedelten *Σάκαι*, Sacae bei Ptolem.) durch die ſpäter vorherrſchend werdenden Turkſtämme in Weſt-Turkeſtan, mit denen daſelbſt die Araber in Kampf treten, kennen lernen. Bis auf dieſe Zeit blieben die dort einheimiſchen Ta Wan, auch als Bewohner Fahannas, den Chineſen ergeben, wie ſich aus Folgendem ergiebt:

Dieſes Fahanna, ſagt Matouanlins hiſtoriſche Bibliothek, hatte zur Zeit der Wei-Dynaſtie 5 große Städte und an 100 kleinere. Die Geſchichte der Han gab dem Lande Ta Wan 70 große und kleine Städte, von denen Koueiſchan als die größte genannt wird, deren Beſtimmung uns nicht näher nachweisbar iſt, ſtatt welcher aber, ſeit 398—588, Sikian im Norden von Tſchintſchou zur Capitale erhoben ward. Der vollſtändigere Name jener alten Reſidenz Koueiwangſchan, d. h. „Berg des edeln Königs,“ iſt wahrſcheinlich eine Lautumſchreibung eines

[8]) Thai thsing y thoung tschi l. c. p. 81. [9]) Matuanlin b. Ab. Remusat l. c. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 203—206.

antiken perſiſchen oder ſanskritiſchen, vielleicht Zendnamens. Daß zu Ebn Haukals Zeit Akhſi, und unter Sultan Baber Andedjan die Reſidenzen von Ferghana waren, wird ſich weiter unten ergeben. Jenem Fahanna liegt 50 geogr. M. gegen Oſt (1000 Li) Sule (Kaſchghar); und 100 geogr. M. gegen N.O. das Lager des Khans der Turk (Hoeihe); 25 geogr. M. in N.W. liegt Chi, Chaſch (d. i. Taſchkent), 75 geogr. M. (1500 Li) gegen Süd Sou toui cha na (Osruſchanah), woraus die Localität des heutigen Khokand wol nicht mehr zweifelhaft ſeyn kann.

Die Landesbewohner erreichen ein ſehr hohes Alter. Ihr König iſt von der Familie der Tſchaowou (ſ. ob. S. 610); er hat den Titel Alithſi. Seine Capitale hat 4 Li ins Gevierte und mehrere tauſend Soldaten. Seine Gemahlin trägt einen Kopfſchmuck von Gold mit Blumen geziert. Der König ſitzt auf einem Bette von Gold in Geſtalt eines Widders (eine Art Sopha, wie der Thron der Perſer und Türk, ob ein goldenes Vließ?). Das Land giebt Zinnober, Gold, Eiſen. Während der Wei- und Tſin-Dynaſtien (265—534 n. Chr. G.) fand bei ihren Königen eine ununterbrochene Succeſſion derſelben Herrſchaft Statt. Unter den Soui, in den J. 605—616, ſchickten ſie Tribut; im Anfang der Thang, im J. 642 ward ihr König Khipi von einem Fürſten der weſtlichen Thoukhiu[10]), d. i. der Turk (er wird Aſſena Chuni, wol Khan, genannt, der ſeinen Sitz in Sikian aufſchlägt), getödtet, und deſſen Sohn Opotchi ſchlug ſeine Reſidenz in der Stadt Khoſe (Hoſe) auf, die im J. 658 zum Hauptort der Provinz Hicouſiun (Siuſiun, ſ. ob. S. 420 und 575) erhoben ward. Es iſt intereſſant dieſen Chineſenbericht durch Abulfedas moslemiſche Annalen beſtätigt zu ſehen, der zu dem Jahre 642 die Bemerkung macht, daß damals der letzte der Saſſaniden Könige Jezdedjerd, aus Khoraſan gänzlich vertrieben, ſeine Zuflucht in Ferghana[11]) geſucht habe, unter dem Schutz der Turk, von wo er, oder vielmehr ſein Sohn Phiruz, demnach, wie Mirkhond ſagt, ſich nach Tokhareſtan (ſ. ob. S. 580), d. h. unter chineſiſchen Schutz begeben mochte. Seitdem zahlte jener, offenbar aus ſeiner alten Reſidenz nun verdrängte König der Ta Wan, der ſich in das mehr geſchützte

[10]) Matuanlin a. a. O. b. Remusat und Thai thsing y thoung tschi l. c. p. 86. [11]) Abulfedae Annales Moslemici ed. Reiske. Lips. 1754. 4. p. 74.

Gebirgsland Siuſiun vor den Turk zurückziehen mußte, wo er den Chineſen-Titel Toutou, d. i. chineſiſcher Gouverneur, oder Friedensrichter erhielt, jährlich ſeinen Tribut an China; denn nur von da konnte er Schutz erwarten. So wird nun unter den Thang dieſer kleine Staat, ſtatt jenes größern, immer noch als daſſelbe Reich aufgeführt, wenn ſeine geſchwächten Reguli gleich andere Titel und Würden erhalten, die eben ihre Abſchwächung und Abhängigkeit beurkunden, bis zu dem Jahre 754, wo die Annalen ganz von ihnen ſchweigen, unſtreitig weil ſeitdem die Mohammedaner mit der Obergewalt oder dem Beiſtande einzelner Turkkrieger ſich ſeiner ganz bemeiſtern. In dieſem einen Beiſpiele, das uns klar in ſeiner Metamorphoſe vor Augen liegt, ſehen wir nun auf eine belehrende Weiſe das Schickſal vieler andern dortigen Reiche und ihrer Gliederungen, Abſpaltungen, Verdrängungen, Umwandlungen, Namenwechſel, Dynaſtienwechſel, Ortswechſel, wie wir ſie nicht überall gleich beſtimmt nachzuweiſen im Stande ſind; eine auf dieſem Felde unſerer Unterſuchungen doch ja zu beachtende wie an vielen andern Stellen ähnlich gelegentlich eingeſtreute Bemerkung, um unſer vielleicht Manchem in einzelnen Theilen zu kühn und zu neu, nicht genau begründet ſcheinendes Verfahren in der Anordnung der ethnographiſchen Verhältniſſe auf ſeinen richtigen Standpunct zu ſtellen, in wie weit es gültig ſeyn kann, und zugleich die Hauptpuncte, ſo weit es hier möglich, zu rechtfertigen. Wir fügen deshalb auch noch ſogleich die wenigen Daten der Thang-Annalen über dieſes veränderte Fahanna mit der neuen Königsreſidenz Khoſe bei (vielleicht Oſch, das gegen den Paß in das innere Gebirgsland gelegen iſt, ſ. ob. S. 482, 486), deren ſpecielle Lage wir nicht näher nachweiſen können.

Der König von Hieouſiun (Siuſiun) ward im J. 739 n. Chr. G. wegen ſeiner den Chineſen geleiſteten Dienſte „König der reſpectvollen Bekehrung" genannt; ſein Reich erhielt im J. 744 den Titel Ningyuan (d. h. „ferner Frieden"); dem König Teou ward ſogar die Qualität eines Prinzen vom Geblüt des Kaiſerhauſes beigelegt, und eine Palaſtdame, zum Rang einer chineſiſchen Prinzeſſin erhöht, ihm zur Gemahlin überſandt. Im Jahre 754 ſchickte der König des Landes, den die chineſiſchen Annalen Tchoungtſi (d. h. gerecht und treu) nennen, ſeinen Sohn Sieïkou an den Kaiſerhof, mit der Bitte um Erlaubniß bei Hofe zu bleiben, um ſich in

chineſiſcher Sitte und Wiſſenſchaft zu inſtruiren. Dieſe Gunſt ward ihm gewährt, und der Titel General der erſten Claſſe verliehen; die Treue dieſes Prinzen im Dienſte der Thang wird ſehr gerühmt, er ſcheint ſein Reich nicht wieder erhalten zu haben, das wahrſcheinlich durch die allgemeine Fluth der mohammedaniſchen Araber und Turk verſchlungen ward. Wenigſtens ſchweigen von demſelben die Thang-Annalen. Daſſelbe Schickſal wird dieſe letzten Sprößlinge der alten Ta Wan-Fürſten von Fahanna getroffen haben, wie dasjenige, welches die letzten Sproſſen der Saſſaniden bei Chineſen in Vergeſſenheit brachte (ſ. ob. S. 645). Von dem mohammedaniſch gewordenen Ferghana unter den Turk, Timuriden, Sultan Babur und ſeinem heutigen Zuſtande als Khokand unter den Usbeken kann erſt weiter unten die Rede ſeyn.

2. Tſao (auch Si Tſao, d. i. Weſt-Tſao), Sou touichana (Sutruſchnah, ſpäter Osruſchnah). Auch Si Tſao genannt, wahrſcheinlich um es von Khangkiu oder Samarkand zu unterſcheiden, mit dem es auch zu Zeiten zuſammengehörig genannt wird (ſ. ob. S. 570).

Wie Ferghana nur einen Theil des wahrſcheinlich einſt größern Ta Wan (Wan, oder in alter Zeit Wen, mit dem Zuſatz „Ta," d. i. groß genannt), und Hieouſiun wiederum nur eine Provinz von jenem ausmacht, ſo iſt es auch mit dem Königreich Tſao (oder Thſao)[12]. Dies wird in den älteſten Zeiten der Han noch keineswegs als ein für ſich beſtehendes aufgeführt, ſondern ausdrücklich bemerkt, daß es erſt ſeit der Soui-Dynaſtie, der es Tribut zahlt, alſo Ende des VI. Jahrhunderts als ſolches bekannt wird, obgleich es auf dem Wege des General Tſchangkian lag, als er von Ta Wan zu den Yueti ging, es heißt der Gebirgsgau zwiſchen Khodjend und Samarkand, nach der ältern richtigern Bezeichnung der Araber Sutruſchnah, welches die chineſiſche Umſchreibung ganz genau in Sou toui chana wiedergiebt, woraus durch ſpätere Verſtümmelung erſt das neuere Osruſchnah geworden iſt. Da aber dieſes Tſao doch auch ſchon in der Beſchreibung von Khangkiu (Samarkand), als eins der 9 Königreiche der berühmten Familie der Tſchaowou

[12]) Matouanlin b. Ab. Remusat Notice etc. in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 227, 235—237; Thai thsing y thoung tschi l. c. Mag. As. I. p. 106.

Digitized by Google

mit aufgeführt wird: ſo folgt daraus, daß es allerdings zu den antiken Beſitzungen der Urſaſſen, in der vor-yuetiſchen Einwanderung gehört, worauf auch das Eigenthümliche führt, das aus der folgenden Beſchreibung, die uns Matuanlin erhalten hat, hervorgeht.

Tſao iſt eine alte Stadt, abhängig von Khangkiu; ſie hat keinen beſondern Fürſten; ſondern der König von Khangkiu ſetzte dort ſeinen Sohn Miaokian zum Regenten ein, der 1000 Mann Truppen unter ſeinem Commando hat. Die Lage, keine volle 8 geogr. Meilen (100 Li) fern gegen N.O. von Khang (Samarkand), iſt hierdurch genau genug beſtimmt.

Der öſtliche Theil des Landes Tſao heißt auch Touſonchana (Soutouichana, Kieïpoutſiouna und Soutouchina), alles nur verſchiedene Verſuche der Chineſen, den ihnen zu barbariſch klingenden einheimiſchen Namen Osruſchnah bei Abulfeda, NaſſirEddin und Ulug Beig[13]), oder vielmehr richtiger Sutruſchnah, wovon jenes nur eine Verſtümmelung[14]) iſt (Setruſhtch bei Ebn Haukal Orient. Geogr. p. 261), in ihrer Sprache und Schrift wieder zu geben. Dieſer öſtliche Theil liegt im Norden des Berges Poſi, wo man Verſchanzungen und Graben eines Chineſen-Heeres zeigt, das in den Zeiten der Han bis hierher einen grauſamen Tſchenyu der Hiongnu verfolgte, der ſich nach Khang (Samarkand) geflüchtet hatte. Von hier gegen Süd ſind 25 geogr. Meilen (500 Li) bis Tokhareſtan (dies würde die heutige Landſchaft Hiſſar in N.W. von Badakhſchan genau bezeichnen), das alſo ſich an das Nordufer des obern Oxus ausbreitet (ſ. unten). Daß eben dort ein Stamm der Yetha (verſchieden von den Yueti) nur noch 50 geogr. Meil. weiter (1500 Li von Osruſchnah) als den Tocharenſtämmen benachbart ſich ausbreitet, wird aus dem Folgenden hervorgehen. Hier bemerken wir dies nur, weil in jener Ferne von 25 geogr. Meilen ſüdwärts gegen Tokhareſtan geſagt wird: Da ſehe man die Stadt Yetcha (nicht Yetha), die einen Commandanten habe. Daſelbſt opfere man jährlich zweimal einer Höhle gegenüber, aus welcher Rauch hervorgehe; der erſte den dieſer Rauch oder Dunſt treffe ſey des Todes. Ob eine Mofette? ob dies eben das Opfer war?

[13]) Hudson Geogr. Min. T. III. a. p. 68. b. p. 113, 145.
[14]) Vergl. Klaproth Mag. Asiat. l. c. I. p. 120.

Im Lande Thſao iſt ein Gott, Teſi (wie Zeus, Deus) genannt, den alle Einwohner der benachbarten Königreiche anbeten, bis zu dem Weſtmeere hin. Er wird als eine Statue von Gold von Pholokono (ob Balk?) abgebildet, die 15 Fuß hoch iſt, ſehr wohlgeſtalt von oben bis unten. Jeden Mond opfert man derſelben 5 Kameele, 10 Pferde, 100 Hammel. Mehrere tauſend Menſchen leben vom Fleiſch dieſer Opfer, ohne ſie ganz aufzuzehren. Dies blutige Opfer von weder indiſcher noch perſiſcher Art, iſt wol dort einheimiſcher alter Götzendienſt, nach alter Maſſageten und Skythen Art, von dem wir hier die erſte Erwähnung finden.

In den Jahren 618 — 626 ſchickte Tſao im Verein mit Khang (Samarkand) einen Geſandten nach China, der ſeine Anrede bei Hofe folgendermaßen begann: Man zählt mich zu den Tapfern meines Volks; als man die himmliſchen Thaten des Kaiſers der Tſin (Chinas) erfuhr, wollte man, daß ich unter ſeinen Fahnen dienen ſollte. — Dieſe Worte, heißt es, ſchmeichelten dem Kaiſer ſehr.

Nun wird noch von einem weſtlichen und von einem mittlern Tſao folgendes ausgeſagt. Das weſtliche Tſao iſt ſeit den Zeiten der Soui bekannt; es grenzt gegen Süden an Ssekipolan (wol Sſe, Se, der Reſt der Sai, Saken, wo das Eiſerne Thor; ſ. unten); ſeine Capitale iſt Setihen. Gegen N.O. in der Stadt Youcijuti (unbekannt? Ab. Remuſat vermuthet, daß in dieſem Abſchnitt des Wen hian thoung khao, dem dieſe Daten entnommen ſind, manche verderbte Namen vorkommen) iſt ein Tempel des Gottes Teſi, dem die Einwohner Opfer bringen. Es iſt daſelbſt eine Vaſe aus Gold und Muſcheln, welche ihnen einſt ein Kaiſer der Han-Dynaſtie verehrt haben ſoll. Im Jahre 742 ſchickte der König Ko lo pou lo von Tſao einen Tribut von Landesproducten an den Kaiſerhof, und erhielt dafür den Titel Hoaïte (d. h. Tugend im Herzen). Er zeigte an, daß ſeine Vorfahren ſtets dem himmliſchen Kaiſer zugethan geweſen, und daß auch er wünſche mit ihnen in gutem Einverſtändniß zu leben, und den Sohn des Himmels in allen ſeinen Unternehmungen zu unterſtützen. Im Jahre 752 riefen die Könige des öſtlichen Tſao und der Aſi den Kaiſer Hiouanthoung um Hülfe gegen die Tachi mit ſchwarzer Tracht (d. i. die Abaſſiden der Araber), was jedoch in Gnaden abgeſchlagen wurde. Seitdem ſchweigt die Geſchichte von ihnen. —

Das mittlere Tſao, eine beſondere Abtheilung, liegt im Oſten des Weſtlichen und im Norden von Khang (Samarkand); ſeine Capitale iſt Kia ti tchin, und ſeine Bewohner ſind groß von Körperbau und ſehr kriegeriſch geſinnt.

3. Die neun kleinern Königreiche der berühmten Tſchaowu Herrſcherfamilie, der frühern Urſaſſen oder vielmehr nur älteſten Eingewanderten.

Khangkiu (Sogdiana) oder Khang (die Stadt Samarkand), von welchem weiter unten insbeſondere die Rede iſt, wird als das Haupt geſchildert, von welchem 9 kleinere Königreiche abhängig waren, die aber insgeſammt von Prinzen aus der Familie der Tſchao wou (Chao wou) beherrſcht wurden. Als ſolche werden aufgezählt, außer 1) Tſao: 2) Ho; 3) Mi; 4) Sſe (Szu b. Klapr.); 5) An (Ngan b. Klapr.); 6) Kleine An (Ngan); 7) Naſepho (Nachepho b. Klapr.); 8) Ounao (Ounako b. Klapr.); 9) Mou.

Von dieſer königlichen Familie ſagen die chineſiſchen Annaliſten[16], daß dieſe Tſchaowu in früherer Zeit auch Wen hießen (ſ. ob. S. 608, 610; alſo wie die Ta Wan, die großen Wan, die auch Wen geheißen haben ſollen), daß ſie aber den erſtern Namen erhielten, weil ſie die Stadt Tſchao wou bewohnt hätten, welche in der Gebirgskette Kilian-Schan lag, dem hohen Schneegebirge (ſ. Aſien I. S. 187), am großen, öſtlichen Thore der Völkereingänge. Ferner, daß auch ſie, von den Hiongnu einſt verdrängt, gegen Weſt zogen und ſich Sogdiana's bemächtigten, wo ihre Stämme mit denen der nachrückenden Yueti vermiſcht wurden. Zu Ehren ihrer Heimath hätten ſie ſich Tſchaowu (was die alten Perſerautoren, nach Ab. Remuſat[17]) als Schaweh Schah wiedergeben ſollen; Shave iſt allerdings, nach dem Bundeheſch c. IX. b. Kleuker III. p. 72, der öſtlichſte Keſchvar) genannt, was die Chineſen durch „ruhmvoller Held" erklären (wie das perſiſche Pehlvan). Jene 9 Reiche der Tſchaowu, die ihre berühmte Königsfamilie be-

---

[16]) Annalen der Han, in Opissanie Dshungharia etc. v. Pat. Hyakinth l. c. n. Dr. Schott Th. I. Mſcr.; Matouanlin b. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T I. p. 227 etc; Thai thsing y thoung tschi, Ed 1790, l. c. in Magas Asiat. T. I. p. 104 etc.
[16]) Klaproth l. c. Magas. Asiat. T. I. p 106 cf. Not.
[17]) Ab Remusat Nouv. Mel. Asiat. I. p. 227.

Digitized by Google

herrſchte, hatten Khangkiu zu ihrem Mittelpunct, von welchem alle 9 abhängig waren. Dieſelbe Erzählung wird auch noch in den Annalen der Thang wiederholt, und geſagt: „Dieſe Bewohner von Khangkiu hatten große Augen und vorſpringende Naſen (d. i. Kaopi). —

Hiernach ſcheinen dieſe Tſchaowou, welche von den Yueti als Urſaſſen vorgefunden und auch als ſolche von den chineſiſchen Autoren unterſchieden werden, doch nur ältere Eingewanderte, und wenn auch nicht eben Völker, doch weitverbreitete, ruhmvolle Herrſchergeſchlechter geweſen zu ſeyn, die zu den Zeiten Cyrus und Herodots wenige hundert Jahre früher wol als maſſagetiſche Fürſten (groß-getiſchen Stammes) gedacht werden könnten, welche an der Spitze der Völkermaſſe ſogenannter aſiatiſcher (unſtreitig ihnen gleichfalls verwandter und ſeit älteſter Zeit weit gegen den Caspiſchen See reichender) Skythen ſtanden. Dieſe werden, als Turanier, manche feindliche Berührungen mit den Iraniern erlebt haben, ehe noch ihre muthmaßlichen, obwol doch wieder von ihnen politiſch und chronologiſch verſchiedenen Stammesverwandten, die Yueti (Getae, wie etwa die Oſt-Gothen gegen die Weſt-Gothen) ihnen, nach der Mitte des II. Jahrh. vor Chr. G., in dieſelben ſogdianiſchen Sitze nachrückten, die von ihnen früher eingenommen waren. Nehmen wir dieſe, wie es uns ſcheint einfache, und den, freilich öfter ziemlich unausreichenden Daten ſowol der Chineſen, wie der weſtlichern Ueberlieferungen nicht ungemäße Erklärungsweiſe dieſer Völkerverhältniſſe, als die unſerer jetzigen Einſicht nach wahrſcheinlichſte an: ſo ordnet ſich dadurch wenigſtens die bis jetzt blos nach den Original-Quellen wiedergegebene, ſehr verwirrte, compilatoriſche Darſtellung zu einem in ihren Hauptmaſſen zuſammenhängenden Ganzen. Es fügt ſich zu einem Syſteme der innerasiatiſchen Völkerwanderung, in dem man freilich immer noch mehr Schatten als Lichtſeiten auffinden wird, was aber noch weniger als bei der Geſchichte der europäiſchen Völkerwanderung in Verwunderung ſetzen kann. Vor allem iſt hier, vorläufig, der merkwürdige Punct noch feſt zu halten, daß in Weſt-Turkeſtan, in dieſer antiken Periode noch keine turkiſche Population vorhanden war, oder wenn auch ſchon ein Thuholo oder Tochareſtan am Südweſtabhange des Bolor exiſtirte, doch dieſes noch kein Turkeſtan war, nur mit ſeinen eigenthümlichen Stammesgliedern auf viel

engere Gebirgsgaue eingeſchränkt bleibt, und eigentliche Turk-Population erſt ſeit dem VI. Jahrhundert, auf dieſem Boden Transoxianas zu einer allgemein verbreiteten vorherrſchenden werden kann.

Der Sitz des Hauptes der Tſchaowu Familie war, nach Uebereinſtimmung der chineſiſchen Annalen der ältern Zeiten die Stadt Alouty[18]), am Ufer des Sapao-Fluſſes, d. i. Khang (Samarkand), als die Capitale von Khangkiu; wovon weiter unten die Rede ſeyn wird. Dort waren auch zwei Vicekönige, beide von königlichem Geblüte der Tſchaowu; der eine zur Rechten, der andere zur Linken. Von dieſem Khangkiu waren insgeſammt jene 9 Königreiche abhängig, deren genauere Orientirungen an den angegebenen Stellen nachzuſehen ſind. Da ſie alle nur in geringen Entfernungen von Khang, aber nach verſchiedenen Weltgegenden zumal aber gen Süden hin zerſtreut liegen, ſo ſind ſie im damaligen Zuſtande nur als Theile des centralen Sogdianas zu betrachten. Ab. Remuſat hat ihre Namen mit folgenden bekannteren Diſtricten zu identificiren[19]) verſucht. Mi iſt Meimarg, Thſao iſt Osruſchnah, An iſt Aſi, desgleichen die kleinen An; Naſepho iſt Nakhſcheb. Die Sſe, die wir ſchon oben nachgewieſen haben, die Ounao und Mou (er meint Meru) läßt er unbeſtimmt. Alle dieſe Herrſchaften waren ſich ihres gemeinſamen Urſprungs, ihrer fürſtlichen Genealogie, bis in ſpäte Zeit bewußt geblieben. Hier nur Einzelnes von dieſen aus Matuanlins hiſtoriſcher Bibliothek, da in den gleichzeitigen Han-Annalen noch keine Unterſcheidung des Reiches Khangkiu von dieſen untergeordneten Staaten gemacht wird. Doch finden wir bei Sſematſien (100 J. v. Chr. G.) einen Ausdruck, der es wahrſcheinlich macht, daß dieſe 9 Königreiche gleichſam aus Grenzmarken entſtanden ſeyn mögen. Dieſer Hiſtoriker ſagt[20]) nämlich: Khangkiu (Samarkand) grenzt an Ta Wan; kleine Königreiche im Süden ſchützen die Khangkiu vor den Ta Yueti, im Oſten vor den Hiongnu. — Außer den Tſao folgen nun als Tſchaowou-Dynaſtien:

1) Ho[21]) (Khor b. Edriſi, vergl. ob. S. 527 Nr. VI.) nur 150 Li (7 geogr. M.) in Weſt von Tſao (Osruſchnah); aber

---

18) Magas. Asiat. I. p. 104—107. 19) Matouanlin b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. I. p. 227. 20) Sseki de Ssematsien b. Brosset in N. Journ. Asiat. T. II. p. 423. 21) Matouanlin l. c. I. p. 237.

Digitized by Google

deſſen Capitale im Süden des Namy-Fluſſes (den Klaproth für den Zeruſſchan oder Sogd hält) gelegen. Im Weſten von ihr bis zum Lande der Aſi ſind nur 300 Li (15 geogr. M.). Der König hat 1000 Mann Truppen; die Sitten der Einwohner ſind dieſelben wie in Khangkiu; der König iſt ein Verwandter der Khang. Auf der nördlichen Wand eines Sommerhauſes ſeines Palaſtes ſieht man die Portraits der Kaiſer von China abgebildet, auf der weſtlichen Wand die der Fulin (byzantiniſches Reich, ob. S. 540); auf der öſtlichen die der Fürſten der Thukiu und Hindu. Ho zahlte unter den Soui, in den Jahren 605—616 (aus welcher Zeit Matuanlin wol jene Notiz mittheilt) Tribut, und ſchickte auch im J. 641 eine Embaſſade nach China. 650—655 erboten ſie ſich zu Proviantleiſtungen für ein chineſiſches Heer, das im Weſten operiren würde (wol gegen die Araber), und dafürerhielt der König den Titel als Richter.

3) Mi [22]), das Land der Mimo (Mei marg, ſ. ob. S. 573 Nr. X.), im Weſten des Fluſſes Namy gelegen, hatte keinen König, ſondern nur einen Prinzen der Tſchaowu, Pitſchue titulirt, zum Vorſtande. Es ſind 200 Li gegen S.W. bis zu den Sſe.

4) Sſe (oder Szü, Sai, ein Reſt der Sakas, Saken [23]); wo jetzt Subz oder Cheri Subz, d. i. die Grüne Stadt, früher Keſch zur Zeit der Timuriden, das Eiſerne Thor) liegt 10 Li im Süden des Fluſſes Toumu (d. i. der Fluß von Karchi). Der König iſt von der Familie der Tſchaowou, dem Khangkiu verwandt, hat über 1000 Soldaten. Die Sitten gleichen denen von Khangkiu, das 230 Li (keine 12 geogr. Meilen) in Nordweſten entfernt liegt (wodurch die Identität mit dem heutigen Subz vollkommen beſtimmt iſt). Sie zahlten Tribut unter der Soui-Dynaſtie, wurden dann mächtiger; zu ihrer Capitale, deren antiker Name Suhiai, ſpäter Tchhou ang kian kiſſe titulirt, gehörten 1000 Li Gebiet, ſie hatte 20,000 Familien zu Bewohnern. Hier iſt das „Eiſerne Thor" (ein Paß, der in der Geſchichte der Timuriden ſo berühmt wird), mit unerſteiglichen Gebirgen zur Rechten und zur Linken. Die Felſen haben Eiſenfarbe, der Paß dient als Grenze zweier Königreiche (welcher? wird nicht geſagt), und wird mit metallenen Thoren geſchloſſen. In der Stadt ſind Tempel, den Geiſtern

---

[22]) ebend. p. 233. [23]) ebend. p. 238; Tai thsing y thoung tschi l. c. I. p. 107, 121.

gewidmet, denen man 1000 Schafe auf einmal opfert (alſo Spur jenes blutigen Opfercultus, wie bei den Tſao, ein Beweis, daß ſie weder Buddha- noch Ormuzdiener geworden).

Im Jahre 642 kam aus Sſe noch Tribut nach China; 656 bis 660 ward es als Gouvernement Khiucha genannt, und der König erhielt den Titel als Richter. Im J. 727 brachte man von daher eine Tänzerin, die als Tribut gezahlt ward. Dieſe Verbindungen blieben bis zum Jahre 755, wo der Titel des Landes in Laï weï koue, d. i. Koue oder „Königreich der zunehmenden Majeſtät" (ſ. ob. S. 573 Nr. VIII.), umgewandelt wurde.

5) und 6) Die An (bei Matuanlin Ngan; Ta Ngan, d. i. Groß-Ngan, im Tai thſing ꝛc.) und die Kleinen, oder Oeſtlichen An (Siao Ngan, d. i. kleine, Tung Ngan, d. i. Oeſtliche); auch Pouho (Bukhara) und Anſi bei Sſematſien. Die Aſi n. Ab. Remuſat (verſchieden von den weſtlichern Aſi oder Aſes, welches die Parther ſind)[24].

Das Wort Pouho (Bukhara) hat zweierlei Schreibart im Chineſiſchen, aber nur einen Laut; dieſe Stadt wird zur Zeit der erſten Wei Nieoumi genannt; früher hieß ſie Alanmy (vielleicht von ihren frühern, nur temporairen Beherrſchern, den An Thſai, oder Alan, genannt, ſ. ob. S. 560). Der Name wie die Benennung der Lage dieſes Gebiets im Weſt von Khangkiu, nur 100 Li im Weſt der öſtlichen oder Kleinen An, oder Ngan, und auf dem Nordufer des Ouei, oder Ouhou (Behrud, d. i. Oxus, ſ. ob. S. 632), der daſſelbe im Weſten begrenzt, macht es unzweifelhaft, daß hier das heutige Bochara im alten Sogdiana zu verſtehen iſt. Es iſt das antike Land der Könige von Ki, es iſt ein kleinerer Staat als Khangkiu (Samarkand); dennoch zählt man bei ihnen 40 große Städte und 1000 Dörfer (ſ. oben, wo von der dicht gedrängten Population im Lande dieſer Anſi die Rede war S. 636). Die tapferſten Soldaten heißen Tche kiei (oder To kiei), was in der Sprache des Königreiches der Mitte (ſo wird Ta Ngan auch als Mittel-Ngan genannt) Krieger heiße. Die merkwürdigſte Nachricht von dieſem Anſi, dem antiken Zuſtande des heutigen Bukharas, ſchon 100 J.

---

[24]) Matouanlin l. c. b. Ab. Remusat, in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 231 bis 233; Tai thsing etc. Mag. As. I. p. 106—108.

Digitized by Google

vor Chr. Geb., alſo nur kurze Zeit nachdem das bactriſche Reich durch die Saken und Geten geſtürzt war, und die ältere Civiliſation der griechiſch-bactriſchen Periode hier noch fortdauernden Einfluß zeigen mußte, der Ort, ſelbſt noch, wie es ſcheint, ſeine einheimiſchen Fürſten hatte (ganz wie die Turk Khodjas in neuerer Zeit, unter chineſiſcher Herrſchaft in Turkeſtan fortbeſtehen, oder die indiſchen Nabobs unter den Briten in Indien, ſ. ob. S. 486), giebt uns der chineſiſche älteſte Hiſtoriker Sſematſien[25]). Die Anſi, ſagt er, einige 1000 Li im W. der Ta Yueti (Getae), ſind ein feſtgeſiedeltes Volk (nicht wie die Yueti nomadiſirend) und Ackerbauer. Ihre Aecker geben Reis und Traubenwein (Wein von Potao); ihre gemauerten Städte ſind wie die der Ta Wan (Ferghana's). Die Zahl ihrer Verbündeten, große und kleine, beträgt an 100. Das Land iſt ſehr groß und kann nach allen Seiten 1000 Li (50 geog. Meilen, alſo die damalige Ausdehnung der Cultur-Oaſe Bocharas, d. i. jenes Theils von Sogdiana) betragen. Es iſt gelegen bis zum Ouei (Veh, Oxus). Dort ſind Marktorte, die Kaufleute bedienen ſich der Räderkarren und der Flußbarken, um einige 1000 Li weit in fremde Länder zu kommen. Sie haben Geldmünzen von Silber mit dem Bilde des Königs (alſo bactriſches und indo-ſcythiſches Gepräge, ſ. ob. S. 101—111). Mit ſeinem Tode wechſelt der Stempel für den neuen König; ſchiefe Striche, oder Schriftzüge, ähnlich in einander verſchlungenen Gewächſen (wodurch die griechiſchen und bactriſchen Legenden der Münzen für einen Chineſen höchſt characteriſtiſch bezeichnet ſind, im Gegenſatz ſeiner Schriftcharactere) dienen als Daten. Im Weſten der Anſi wohnen die Tiaotchi (Tadjik, d. i. Perſiſchredende); im Norden die Yanthſai und Liban (Alan). Mit dieſer auch unſere übrigen ſchon angeführten Orientirungen beſtätigenden Angabe, beſchließt Sſematſien ſeinen höchſt lehrreichen Bericht, der uns den anſchaulichſten Blick in jenes Jahrhundert vor Chriſto nach Sogdiana gewährt.

Dieſen fügen wir aus den ſpätern Jahrhunderten die folgende Angabe hinzu:

---

[25]) Sseki de Ssematsien b. Brosset, in Nouv. Journ. Asiatique 1828. T. II. p. 424. Die hiervon abgeleitete Notiz bei Matuanlin, ſ. b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. I. p. 217—219.

Im Jahre 618—626 ſchickten ſie Tribut, 627—649 auch Koſtbarkeiten ihres Landes, mit Geſandten, die vom chineſiſchen Kaiſer ſehr gnädig empfangen wurden. Sie ſagten, daß die Unterwerfung der Weſt-Turk an China den Karawanenweg practicabel mache, und für alle Bewohner von Siyu (Siſan, Barbaren im Weſten) ſehr erfreulich ſey. Ihr König Koling-kia gab Raçenpferde als Tribut, und verſicherte, daß ſeine Dynaſtie ſeit 22 Generationen die Herrſchaft im Lande führe (zu 30 Jahren angenommen, würde dies in die Periode zur Zeit vor Chr. Geb. zurückführen).

In demſelben Jahre ſchickten auch die Könige der öſtlichen An, oder der Kleinen An (Siao, oder Tung Ngan), ihren Tribut, und ſagten aus, daß ihre Familie, Ting (ſ. oben Tingling S. 624) genannt, ſeit 10 Generationen den Scepter führe. Ihr Reich heiße auch Hochi (was Ab. Remuſat für das antike Keſch hält). Es liege im Norden des Namy (was nach obigem der Zeraſſchan, oder Sogdfluß; alſo allerdings vom ſüdlichern Keſch, in Sſe am Toumu, verſchieden); noch 200 Li von demſelben entfernt, alſo ein Gebirgsgau. Die Capitale iſt Hohan (Gahan, oder Yokin, auch Hocki), ſie ſteht aber nur an der Spitze 20 anderer großer und 10 kleiner Ortſchaften. Im J. 656—660 ward die Stadt der Alan (wol Alan my) zum Hauptort der Provinz Aſi erhoben, und der König von der Tſchaowou Familie, erhielt den Titel des Richters.

Yokin war als Capitale der Provinz Moulan eingerichtet und deren König Tſchao wu pi ſi (alſo von derſelben Herrſcherfamilie) gleichfalls zum Richter erhoben. Im Jahre 726 ſchickte derſelbe Tribut an Pferden und Panthern; 734 zwei wilde Eſel (Onager) aus Perſien, und ein Yingkieou (eine Art Teppich), beſtickt mit einer Landkarte von Folin (des römiſchen Reiches); zugleich auch Yokin (? Steinhonig, eine Art Parfüm). Die Khatun, d. i. Königin dieſes Reiches der Kleinen An (Aſi), überſchickte zwei große geſtickte Teppiche; dagegen erbat man ſich einen chineſiſchen Mantel mit Gürtel und Schloß, Küraß, Lanze und Frauenkleider für die Khatun.

7) 8) und 9) Von den drei letzten dieſer Tſchaowu Reiche: Neſepho, Ounao und Mou[26]) wird nur wenig berichtet.

---

[26]) Matouanlin l. c. I. p. 233—234; Taithsing l. c. Mag. Asiat. I. p. 122.

Naſepho, oder Nachepho, iſt Nakhſcheb, oder Naſſef der Araber, deren Stadt Karchi genannt wird; beſonderes wird davon nicht mitgetheilt.

Ounao bei Matuanlin, wird in dem Taithſing, auch Ta Ngan (Groß Ngan), 400 Li in S.W. gelegen von Klein Ngan (Siao Ngan), genannt, auf dem linken Ufer des Ouei, oder Uhu (Veh, Oxus), was mit der Lage der Stadt Amol, oder Amu, zuſammentrifft. Matuanlin ſagt, es liege im alten Lande der Aſi; der König vom Tſchaowu-Geſchlechte der Khangkiu Herrſcher habe den Titel Fochi (was Ab. Remuſat durch Mangeur de Buddha überſetzt), woraus man, bei dem vorherrſchenden blutigen, heidniſchen Opfercultus vieler von Tſchaowu beherrſchten Völkerſchaften, faſt auf eine feindliche Geſinnung gegen die Buddhadoctrin ſchließen ſollte. Auch ſie ſchickten Tribut aus Landesproducten beſtehend zur Zeit der Soui-Dynaſtie nach China.

Mou iſt die ſüdlichſte und entfernteſte der 9 Tſchaowu-Herrſchaften, die im Weſten des Ouei-Fluſſes (Vehrud, d. i. Oxus) dem Ounao benachbart liegt; denn es iſt nur 200 Li gegen Weſt davon gelegen und 500 Li im S.W. von Aſi (Buchara), zu dem es früher gehörte. Auch wird dem Könige der Name der Capitale der Aſi, nämlich Alanmy, als Titel beigelegt. Es iſt unſtreitig Merv, die ſeit dem hohen Alterthum berühmte Stadt, die häufig auch Meru genannt wird, und weſtwärts Balk, mit dieſer Capitale in analogen Verhältniſſen zu Perſien ſteht. Die Capitale, deren Name nicht näher angegeben wird, hatte 3 Li ins Gevierte und 2000 Mann Truppen. Man ſchickte auch ſelbſt noch aus dieſen entfernteſten Gegenden zur Zeit der Soui-Dynaſtie Tribut, d. h. Geſchenke an China durch die Handelskarawanen, deren Anführer dann als die Geſandten anzuſehen ſind.

4. Khangkiu, das Königreich von Khang (d. i. Samarkand); Sogdiana der Alten im eigentichen Sinne.

Khangkiu hat einen allgemeinern [27]) Sinn, der nicht nur ſich auf das Sogdiana der Alten bezieht, ſondern auch noch wei-

[27]) Magas. Asiat. I. p. 120, 103—105.

ter gegen Nordweſt, auf die Steppe im Norden der Bucharei angewendet wird, weil daſelbſt die Nomaden (Yanthſai, oder Alanen) noch lange Zeit in Abhängigkeit unter Khangkiu ſtanden, ſ. ob. S. 626, oder weil ſie beide gemeinſamen, oder doch verwandten Urſprungs ſeyn mochten. Daraus erklärt ſich der zuweilen ſcheinbare Widerſpruch der chineſiſchen Angaben, da Khang (Samarkand) doch wirklich in S.W. von Ta Wan (Ferghana) liegt, wenn in den Annalen von Khangkiu geſprochen wird, als 100 geogr. Meilen (2000 Li) im Nordweſten des letztern gelegen (das wäre an der Nordoſtſeite des Aralſees, wo dann von dem abhängigen Sitze der Yanthſai die Rede iſt, die auch in den Han-Annalen, alſo in der älteſten Zeit, mit in dem Abſchnitt von Khangkiu wirklich abgehandelt werden. Bei Sſematſien[28]) ſteht ſogar, Khangkiu ſey ein Nomadenvolk im Norden von Ta Wan, was denn keineswegs auf das ſüdliche Samarkand bezogen werden kann, auch wird von dieſem geſagt, es gleiche ſehr den Yueti.

Dieſe Khangkiu ſind bekannt, ſeit den Zeiten der Han-Dynaſtie[29]), deren Annalen genau mit Matuanlins[30]) hiſtoriſchen Memoiren, und den Angaben der chineſiſchen Reichsgeographie[31]), Ed. 1790, übereinſtimmen.

Daß in Khang das Haupt der Tſchaowu-Familie war, der dortige König alſo die Oberhoheit jener 9 Tſchaowu Staaten, und wahrſcheinlich auch die über Ta Wan und Tahia beſaß, iſt früher bemerkt worden. Khang iſt die Stadt Samarkand, aber zur Zeit der Soui-Dynaſtie, Ende des VI. Jahrhunderts, ward auch das ganze zugehörige Königreich, ſchlechtweg, nur Khang genannt; und damals ſoll dieſelbe Dynaſtie 600 Jahre hindurch in ununterbrochner Succeſſion auf dem Thron von Khang (Samarkand) geherrſcht haben.

In der Geſchichte der Han wird von einem Winterlager dieſes Königs in Loyouc̈ini (?, Loyueny bei Klaproth) und der Stadt Pithian, 7 Tagereiſen zu Pferde fern von jenem, geſprochen, deren Lage uns unbekannt iſt, auch geſagt, daß der König in der Stadt Sou hiaï (d. i. in Sſe, ſ. ob. S. 653)

---

28) Ssematsien b. Brosset l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 423.
29) Opissanie Dshungharia etc. des Pat. Hyakinth, überſ. v. Dr. Schott Mſcr. 30) Matouanlin l. c. b. Ab. Remusat, Not. in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 225—231. 31) Magas. Asiat. T. I. p. 103—105.

gewohnt habe. Jenes Pithian war den Chineſen nicht tributair; das Sommerlager des Königs war viel weiter im Oſten, und dieſer Theil des Landes öfter den Hiongnu unterworfen. — Dieſe Nachrichten laſſen vermuthen, daß eben hier noch von den nomadiſchen Verwandten der in vor-yuetiſcher Zeit eingewanderten Herrſcher der Tſchaowu die Rede ſey, die aber zu Gebietern der feſtgeſiedelten, civiliſirtern Städter und Agricultoren Sogdianas geworden. Dieſelben ſind es, welche wir zum Unterſchiede der ſpäter eingewanderten Yueti (des Getenſtammes) die Urſaſſen genannt haben, die aber auch von einem nur früher gewanderten Stamme (von dem die Yanthſai auch nomadiſch blieben), nämlich dem Hauſe der Tſchaowu, zu den Dahae und Saken gehörig, beherrſcht wurden.

Dieſer Umſtand erklärt es, wie die Han-Annalen ſagen können, daß zur Zeit der Regierung Kaiſer Siuanti's (73—49 vor Chr. G.) der Tſchenyu der Hiongnu, Tchytſchi, der einen chineſiſchen Geſandten erſchlagen hatte, und deshalb von den Chineſen verfolgt wurde, ſich nach Khangkiu flüchtete, wo er aber von einem nachrückenden chineſiſchen Heere gefangen und enthauptet ward; worauf der König von Khangkiu in der Zeit der Regierungsjahre Kaiſer Tſchingti's (32—8 vor Chr. G.) eine Embaſſade nach China ſchickte.

Die große Entfernung dieſes Khangkiu machte aber die Chineſen mistrauiſch gegen die ſcheinbare Unterwürfigkeit ſeiner Bewohner; der chineſiſche General Kouochun ſchilderte das Volk der Khangkiu als ſtolz und falſch, das nur unter der Maske von Freundſchaft ſich dem chineſiſchen Throne, ſeiner eigenen Handelsvortheile willen, nahe. Deshalb, und weil die Reiſen der chineſiſchen Karawanen zu ihnen zu beſchwerlich und unſicher waren, knüpfte man keine ſo engen Relationen mit dieſen Bewohnern im Norden Transoxianas an, als mit denen gegen den Süden, die zu dem Römer Reiche, zu den Perſern und dem reichen Hindoſtan die Wege bahnten. Dies giebt wenigſtens Matuanlin als die Entſchuldigung an, warum die Chineſen über den älteren Zuſtand von Khangkiu ſo wenig unterrichtet ſeyen.

Nur aus dem III. und IV. Jahrh., zur Zeit der Tſin-Dynaſtie, wird weniges von Khangkiu gemeldet: der König reſidire in Suhiai, das Land ſey fruchtbar, warm und bringe treffliche Pferde, Wein von Potao und den Khoungliou-

baum hervor (?, ſchwerlich nach Ab. Remuſat die Bignonia tomentosa, die dieſen Namen in China hat; Klaproth meint es ſey von einer Art Weide die Rede, Karatal, der jetzigen Kirghiſen, die dort ſehr allgemein ſeyn möge, von ruſſiſchen Botanikern Salix arenaria genannt). In den Jahren 265—274 ſchickte der König Napi von Khangkiu, Tribut an Pferden. Als ſie in den Jahren 435—439 Tribut ſchickten, nannte man ihr Land Tſchechi (wol Keſch, von einer ungeordneten Provinz).

Die wichtigſten der folgenden Nachrichten, bei Matuanlin, ſind wol aus den Han-Annalen, aber auch aus den weit ſpätern der Thang-Annalen gezogen, weil darin ſchon von der Bekehrung zum Foe-Cultus geſprochen wird, und eine Vergleichung der Sitten mit den Turk gegeben iſt, ja ſogar, wie es uns ſcheint, eine Anſpielung auf die Feier von Huſſains Todtenfeſte aus der Periode der Mohammedaner vorkommt.

Zu Ende der Soui-Dynaſtie ward das Königreich nur ſchlechtweg Khang genannt; man erhielt im J. 605—616 von da Tribut; der König war von der Familie Wen, ein geborner Yueti, deſſen Vorfahren, vom Kiliangebirge im Oſten vertrieben, ſeit den Zeiten der Han im Siyu die Herrſchaft fortgeführt hatten. — Ob dieſer ein Uſurpator auf dem Throne der Tſchaowu war, und ſich nur an dieſen glänzenden Herrſcherſtamm genealogiſch anſchließen wollte, oder wirklich mit ihm verwandt war, bleibt uns undeutlich. Merkwürdig iſt es aber, daß wir keines einzigen andern Datums erwähnt finden, daß ein Fürſt vom Yueti-Stamme (Getae), mit der antiken Herrſcherfamilie der Tſchaowu in Verbindung gebracht wäre, obwol ſie in ganz Sogdiana die Oberhoheit an ſich geriſſen, und ihr Einfluß zum dominirenden eines Eroberungsſtaates von Barbaren gegen die ältere Geſittung der einheimiſchen, anſäſſigen Agriculturvölker und Städteerbauer geworden war.

Matouanlins Wen hian thoung khao ſagt nun: In Khangkhiu, das nicht an China tributair war, zählte man 20,000 Familien; ihre Sitten waren denen der Ta Yueti (großen Yueti) ähnlich.

Die Capitale von Khangkiu war die Stadt Alouti am Fluß Sapap[32]) (ob dies identiſch iſt mit Khang oder Sa-

[32]) Matouanlin l. c. b. Ab. Remusat, Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 228.

markand am obern Zeraſſchan [Sogd-Fluß]?). Der König trug Haarflechten und eine Tiara mit Edelſteinen, Goldblumen, geſtickte Stoffe und Zeuge von weißer Wolle. Die Königin trug ihre Haare in Knoten gebunden mit weißem Tuche bedeckt. Die Männer ſcheeren ſich das Haupthaar ab und tragen geſtickte Mäntel. Das Königreich iſt wol mächtig zu nennen, ihm ſind viele Reiche im Weſten unterthan; die Einwohner haben alle tiefliegende Augen und vorſtehende Naſen (Kaopi) auch ſehr ſtarke Bärte. Sie ſind treffliche Kaufleute; viele Barbaren kommen zu ihnen um Pferde zu erhandeln. Bei ihnen giebt es große und kleine Trommeln, Guitarren, Lauten mit 5 Saiten und Flöten verſchiedener Art. Die Hochzeitgebräuche und Todtenbeſtattungen ſind ganz wie bei den Turk; auch betet man den Foe an und ſchreibt Bücher in barbariſcher Sprache.

Das Landesclima iſt mild, gemäßigt, gut geeignet für Ackerbau, trefflich zu Gartencultur, Baumzucht, Blumengärtnerei, Gemüſebau. Khangkiu iſt reich an Heerden von Pferden, Kameelen, Maulthieren, Ochſen mit Buckeln; auch an Gold, Ammoniakſalz (Naocha), an ſüßen Pinien (?), an Aſana (ein Parfüm), an Phipha? und Früchten. Es giebt hier Hirſchhäute, Teppiche, geſtickte Wollenzeuge, ſehr viel Traubenwein, davon die Wohlhabenden bis tauſend Chi in Vorrath haben, ohne daß er in der Zeit mehrerer Jahre verderbe.

In einer Hiſtorie der Barbaren des Weſtens (Sifanki genannt) von Weitſi (die Zeit dieſes Autors iſt unbekannt, doch muß er aus ſpäterer Zeit, etwa des VII. Jahrhunderts, ſeyn, weil er ſchon vom arabiſchen Einfluſſe Spuren zeigt) citirt Matuanlin[33]) Folgendes. Die Einwohner des Königreiches Khang ſind geſchickte Kaufleute; ſchon vom fünften Jahre an müſſen ihre Knaben leſen lernen; ſpäterhin werden ſie auf den Handel ausgeſchickt. Sie lieben die Muſik; ihr Jahr beginnt mit dem erſten Tage des 6ten Mondes. An dieſem Neujahrstage kleiden ſich Fürſt und Volk neu, ſcheeren ſich Bart und Haupthaar, ziehen in einen Wald, der im Oſten der Stadt liegt, und ſchießen von Pferden herab mit Bogen und Pfeil. Gegen Ende dieſes Exercitiums „wird eine Goldmünze vor einen Papierbogen angebracht, und wer dies Ziel

33) Matouanlin l. c. I. 229; vergl. 244.

trifft erhält auf einen Tag den Titel König.“ — Offenbar nach chineſiſchen Zeitchroniken hier alſo der Urſprung des Scheibenſchießens und des Schützenfeſtes mit dem Schützenkönig, das wir ſo allgemein und characteriſtiſch bei germaniſchen Völkern Mittel-Europa's verbreitet finden. Dieſe Barbaren, fährt der chineſiſche Autor weiter fort, beten den göttlichen Geiſt (wol Thian? oder Hien, ſ. ob. S. 428, Coelum) an, und ſind dabei ſehr eifrig in der Verehrung. Sie ſagen: Der Sohn Gottes ſey im 7ten Monat geſtorben, ſeine Gebeine ſeyen verloren. Jeden Monat tragen die Perſonen, die dieſem Cultus ergeben ſind (alſo wol andere, als jene die den Thian anbeten), und insbeſondere in dem genannten Monat, alle andern Einwohner überhaupt, auch ſchwarze wollene Trauerkleider. Sie gehen barfuß, ſchlagen ſich die Stirn mit großem Geheul unter Strömen von Thränen. 305 Perſonen, Männer wie Weiber, werfen Gras und Kräuter (ſtreuen wol Blumen), durchlaufen die Fluren um die Gebeine des Gottesſohns zu ſuchen. Dieſe Ceremonie endet nach 7 Tagen. — In dieſem Trauerfeſte ſcheint uns der chineſiſche Autor anzudeuten, daß er einige freilich wol ſehr unſichere Kunde von dem Todtenfeſte Houſſains, des Sohnes Ali's erhalten hatte, welches dadurch ſehr begreiflich iſt, daß die Secte der Aliden durch Perſien, Khoraſan und Transoxiana die größten Anhänger fand, wie denn heute noch die Perſer und Usbeken Shiiten ſind, von der Secte Alis, und wie die Abaſſiden, die Gegner der Ommajahden, ſo auch heute die Perſer das Todtenfeſt des als Märtyrer erſchlagenen Houſſain[34]), noch im Weſentlichen auf dieſelbe Weiſe im Haß gegen die Sunniten feiern. Der Sohn Gottes, deſſen Gebeine verloren gegangen, bezeichnet wol den Tod Ali's, Mohammeds erſten Schüler, deſſen Grab, nach Abulfedas Angabe, ſehr lange verborgen blieb. Sein Andenken, zumal aber das ſeines Sohnes, Houſſain, des ſogenannten großen Märtyrers, wird durch Klagegeſchrei und Thränengüſſe während 10 Tagen des Moharram (Januar) gefeiert. W. Ouſeley hat demſelben in Teheran ſelbſt beigewohnt, und umſtändlich Bericht gegeben, wobei ihm das alt arabiſche und perſiſche ritterliche Ceremoniel auffiel, das ihn un-

[34]) Houssain Artic. n Herbelot Bibl. Orient. Maestricht. 1776. Fol. p. 429 ibid. Artic. Ali p. 87 etc. [35]) Will. Ouseley Travels in Various Countries of the East, more particularly Persia, London 1823. 4. Vol. III. p. 162—171.

Digitized by Google

gemein an das germaniſche früheſte Mittelalter erinnerte. Die wilden Tänze der nackten und verwundeten Krieger, die Enthauptungsgeſchichte Houſſains und andere dabei vorkommende Feſtfeiern, haben einen wildſcythiſchen Character.

Daß dieſem Berichte von dem Trauerfeſte wol, wie in ähnlichen Mittheilungen damaliger Zeit, bei Chineſen, mancher Irrthum beigemiſcht war, ſolche Nachrichten manche Entſtellung begleitete, kann bei der völligen Unverſtändlichkeit der Sitten der Weſtvölker (Siyu) für die der Oſtvölker nicht auffallen. So bezieht ſich unzweifelhaft die gleich auf jene Angabe folgende Notiz bei demſelben Autor, wol nicht auf den mohammedaniſchen Cultus, ſondern auf den Parſencultus, wo er ſagt: Außerhalb der Reſidenz (Khangkiu, ob vielleicht eine Perſer-Colonie, die dort angeſiedelt war? auch anderwärts ſolche Sitte ſelbſt bei tübetiſchen Völkern, ſ. Aſien III. S. 94) ſind 200 Familien, die ſich ganz insbeſondere der Sorge für die Todtenceremonien annehmen. Sie bauen offene Gebäude, in denen ſie Hunde füttern; ſtirbt ein Mann, ſo holen ſie ſeinen Leichnam, legen ihn in eins der Gebäude und laſſen ihn von Hunden verzehren; zuletzt aber ſammeln ſie die Gebeine und begraben ſie. — Schwerlich wird man in dieſer Erzählung die Schilderung eines Todtenackers der Ormuzdiener verkennen, wie er noch heute in Bombai bekannt iſt (ſ. Aſien IV. 2. S. 1091). Daß die Religion Zoroaſters oder der Magier (Muhufu) hier frühe Eingang gefunden, iſt ſchon oben (ſ. S. 427—428 u. a. a. O.) geſagt. Sollte man Zweifel gegen die Authenticität dieſer Chineſenberichte über ihre ſo frühzeitige Kenntniß von der Mohammedaner-Lehre hegen, und z. B. ſagen, wenn die Schwarzröcke der Tache auch wirklich die Abaſſiden der Araber bezeichnet haben mögen, wovon oben S. 424, 576 die Rede war, ſo ſey es doch kaum glaublich, daß ſchon vom Jahre 753 bei den Thſao die Rede auch von einem Angriffe gegen die Abaſſiden geweſen ſeyn könne, da dieſe erſt 5 Jahre vorher, ſeit 749 den Thron von Bagdad beſtiegen hatten, ſo diene Folgendes zum Gegenbeweiſe.

Allerdings beſtieg Abu Abdallah als erſter Khalif der Abaſſiden den Thron zu Bagdad erſt im Jahre 749; aber eine Hauptſtütze des neuen Abaſſiden war Abu Moslem, ſeit langem der Statthalter in Khoraſan[36]) und Al Gebal, deſſen Gebirgs-

[36]) Abulfedae Annal. Moslem. ed J. Reiske, Lips. 1754. 4. p. 138, 143.

land (welches Abulfeda noch mit dem Namen Parthien aus alter Reminiſcenz belegt, obwol ſeit Jahrhunderten keine alten Parther mehr exiſtirten), wie die nordangrenzende Ebene, die Chineſen mit Aſi, und damit auch die äußerſten ihnen bekannten Weſtvölker bezeichnen, nämlich die Bewohner des heutigen Bocharas, und die Perſer wie die Parther.

Die Abaſſiden-Heere kämpften daher, gleich Anfangs ihrer Thronbeſteigung, auch am Oxus, und mußten hier die Herrſchaften der Thſao (Samarkand), Osruſchnah, Ferghana allerdings gleich in den erſten Jahren mit ihnen jährlich wiederholten Ueberfällen bedrohen. Abu Moslem, der kriegeriſche Mann, der eine Macht von 60,000 Mann Truppen, nach Abulfeda, befehligte und eine ſehr lange Zeit in Khoraſan herrſchte, wird wahrſcheinlich verſucht haben auch die erſten Jahre der neuen Abaſſidenherrſchaft gegen die Ungläubigen in Sogdiana durch Siege zu verherrlichen, und viele Jahre vor [37]) der Thronbeſteigung der Abaſſiden war für ihre Partei ſchon in Khoraſan, an der Grenze Transoxianas, geworben und geſtritten.

Wenn nun Houſſains, des Ali Sohns, Märtyrtod ſchon in die 61ſte Hegira, d. i. in das Jahr 680 n. Chr. Geb., fällt: ſo liegt nichts Unwahrſcheinliches darin, daß zu Khangkiu (Samarkand) ſein Todtenfeſt ſo frühzeitig gefeiert worden ſey, als die Waffen der Abaſſiden ſich dahin verbreiteten; denn wol ſchon vorher mochte dieſe Secte dorthin ihre Miſſionen geſchickt haben. — Wenn man ferner es den Chineſen auch vielleicht zugeben wird, daß ſie nicht damit prahlen wollten, noch im Jahre 740, 741 (nicht 714 wie oben S. 570 ſteht) und 742, dem Lande Schaſch (jetzt Taſchkend) Ehrentitel verliehen zu haben, weil ſie ſogleich ſelbſt es geſtehen, wie ſich der König der Schaſch gegen ſie empörte, und den Arabern als Vaſallen hingab: ſo wird der Critiker, der gegen chineſiſche Annalen noch Mistrauen hegt, es dagegen vielleicht für die mohammedaniſchen Autoren ganz widerſprechend halten, und für eine bloße Prahlerei der Chineſen ausgeben, wenn ſie ſagen, daß das noch weit entferntere Land Kipin (Kophene) ihnen noch in den Jahren 742—755 Tribut an Pferden geſchickt habe (ſ. ob. S. 576). Dennoch finden wir in den moslemiſchen Annalen Abulfedas, vor dem Jahre 769 n. Chr. G. unter Khalif Al Manſur keine Beſitznehmung dieſes Gebietes; indieſem Jahre

[37]) Abulfedae Annales ib. l. c. p. 136, 145.

erſt hören wir von dem erſten Feldzug[38]) des Statthalter Homaid von Khoraſan nach Kabul (jenes Kipin), der aber noch lange keine Eroberung iſt, und die Beſitznahme dieſes Landſtrichs beginnt erſt faſt 200 Jahr ſpäter, unter Sebekthegin, eine dauernde zu werden (ſ. ob. S. 274). In dieſer ganzen Zeit können daher immer noch Relationen dortiger Fürſten mit dem Chineſen-Reiche Statt gefunden haben, wie dies auch die fortlaufenden Berichte der Chineſen-Annalen zeigen, die durchaus nicht im Widerſpruch mit den Araberberichten ſtehen. Ihre Verbindungen fanden unſtreitig nicht durch die von Mohammedanern beſetzten Wege des zugänglichern Transoxianas Statt, ſondern wie wir aus vielen andern Daten im obigen nachgewieſen haben, auf den Gebirgswegen durch den Hindu Khu, Badakhſchan, Baltiſtan und Weſt-Tübet.

Um das vorherrſchende Vorurtheil, als ſeyen die Annalen der Weſtvölker, von vorn herein, hier immer gültigere Autoritäten, z. B. arabiſche und perſiſche Autoren, als die der Oſtvölker wie der Chineſen, ſo bemerken wir hinſichtlich dieſes Transoxianas und des Gebirgslandes von Oſt- nach Weſt-Turkeſtan nur: daß eben Chineſen hier ſchon ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend (ſeit Tſchangkians Zeit 126 a. X. n.) einheimiſch, bei allen dortigen Völkern genannt werden müſſen, ehe die Araber nur als Krieger und zelotiſche Bekehrer dort zum erſten Male auftraten, die noch viel weniger als Chineſen ſich um die Sitten der Fremden und die einheimiſchen Antiquitäten kümmerten, da ſie nur auf die Bekehrung zum Koran mit Feuer und Schwert, ſpäter erſt durch Handel und friedliche Miſſionen, wie auf Beſchreibungen jener Länder (Ebn Haukal im J. 950) ausgingen. Wie genau aber ſelbſt im Einzelnen die Chineſen unter den ſogenannten Weſtbarbaren beobachteten, darüber haben wir in Obigem ſchon viele Beiſpiele angeführt; hier noch eins, das uns die Urſache wol aufdeckt, warum ſie die Abaſſiden und ihre Secte der Tache (Araber), in jener Zeit ſo characteriſtiſch als Schwarz-Röcke zu bezeichnen veranlaßt wurden, weil eben zu derſelben Zeit eine andere Secte dicht an ihrer Grenze ſich die weiße Farbe[39]) zu

[38]) Abulſedae Annal. ib. p. 151. [39]) Auf der buddhiſtiſchen Karte der Weſtländer ſeit dem VII. Jahrh. aus der japan. Encyclop. ſind die Tache mit weißer und ſchwarzer Kleidung ſogar zu beiden Seiten als Uferbewohner des Oxus eingetragen. ſ. Carte des Pays occid. et des cinq Thian tchu, ſ. Aſien Erdk. Bd. I. S. 192.

ihrer religiöſen Fahne und Auszeichnung von jenen erwählt hatte. (Oben hatten wir S. 425 dieſe Bezeichnungsart mit A. Remuſat und Klaproth vielleicht irrig für einen bloßen Gegenſatz gegen die Ommajahden gehalten, ehe uns die hierher gehörige Stelle bei Abulfeda, wie wir dafür halten, den richtigen Fingerzeig gab. Die arabiſchen Autoren ſelbſt geben uns hierüber den Aufſchluß.)

Fürſt Abulfeda erzählt[40]) von dem Jahre 779 n. Chr. G. in ſeinen Annalen, in welchem er von den Truppen ſpricht, die der Khalif Al Mahdi aus Khoraſan gegen das Römer-Reich zu Felde ſchickte (gegen Kaiſerin Irene in Byzanz), mit dem man alſo auch am Oxus keineswegs unbekannt bleiben konnte, daß in derſelben Zeit der verruchte Betrüger Al Mokanna, „der Verſchleierte" oder der Khoraſaner genannt, ſein Ende gefunden habe, der durch allerlei Blendwerk das Volk betrog, und ausgab, wie in Adam und Noah und andern Propheten, ſo auch Gott in ihm ſich zeige. Er hatte ſich im Norden des Oxus, zu Sena, im Gebiete von Keſch (ſ. ob. S. 572 Nr. VIII. und S. 653, alſo in einer der Tſchaowu-Herrſchaften), eine Burg erbaut, und zahlreiche Anhänger in deren Vertheidigung gegen die Ueberfälle gläubiger Moslemen gefunden, bis ſie endlich doch mit dem Stifter und ſeinen Gefährten erobert ein Raub der Flammen ward. Seine Anhänger aber bildeten die aus Indien entlehnte Lehre, ſagt Rehm[41]), nach Elmakin und Abulfaradſch, von der Verkörperung der Gottheit (die Buddhawerdung oder der Awatar) weiter aus, und nahmen, als äußeres Unterſcheidungszeichen, von den Anhängern der Abaſſiden, für ihre Fahnen und Gewänder die weiße Farbe an. Dies wird hinreichend die damaligen chineſiſchen Annaliſten auch in ſolchen Puncten, über die uns die arabiſchen Autoren keinen erläuternden Aufſchluß hinterlaſſen haben, gegen den Vorwurf eigener alberner Erfindungen ſichern, wenn es ſchon zugegeben werden muß, daß ſie nicht ſelten ohne ſehr tief in den innern Zuſammenhang der Dinge einzudringen, ſich gewöhnlich nur an deren äußere Unterſcheidungszeichen halten, aber dieſe in ihren Chroniken und Berichterſtattungen doch mit einer in jenen Zeiten des Mittelalters ſeltenen Gewiſſenhaftigkeit und Genauigkeit, ohne welche ihre ganze

[40]) Abulfedae Annal. l. c. p. 155. [41]) Dr. Fr. Rehm Handbuch der Geſchichte des Mittelalters B. II. 2. Abth. Kaſſel 1833. S. 14.

Führung der Reichsannalen auch nur ein Unding geweſen und ein Chaos geworden ſeyn würde, zu verfahren pflegen.

Wie in jener Zeit der religiöſen Criſis in Turkeſtan, bei den Jahrhunderte lang fortdauernden Religionskriegen daſelbſt, zur Feſtſtellung des neuen dem Oſten Aſiens ſo fremden Dogmas „Gott iſt Gott und Mohammed ſein Prophet" überall Verwirrungen der Ideen, neue Meinungen, Secten durcheinandergehen und ineinander einwirken mußten, davon giebt nur wenige Jahre zuvor, vom J. 758 n. Chr. G. Abulfeda in derſelben Statthalterſchaft Khoraſan, welche damals die Grenzmark der gläubigen Korandiener gegen die ungläubigen Bewohner Turkeſtans in Transoxiana und Hindoſtan am Indus genannt werden kann, ein merkwürdiges Zeugniß, in der Schwärmerſecte der Rawendier[42]) (von Rawend, was Rhabarberhändler heißen kann, einem Khoraſanen), welche durch die indiſche Lehre der Seelenwanderung, aus einem Menſchenleibe in den andern (alſo wie der Buddhismus), die Lehre des Koran zu verfälſchen bemüht war, und ebenfalls wie manche andere große Tumulte erregte.

Wenn chineſiſche Autoren in ihren Relationen ſolche Begebenheiten misverſtehen, öfter ſogar ſeltſam verdreht haben mögen, ſo kann dies doch gewiß nicht in Verwunderung ſetzen und ihrer ganzen übrigen Berichterſtattung zum Vorwurfe gereichen.

Daß zu gleicher Zeit neben dem einheimiſchen, gewiſſermaßen altſcythiſchen, blutigen Opfercultus, und dem eingeführten der Perſer- und Araber-Lehre, und andern Religionsformen, auch noch die Buddhalehre dort Statt fand, iſt ſchon früher angeführt worden. Der chineſiſche Autor ſcheint noch einmal in einer andern Stelle[43]) daſſelbe, obwol etwas verändert, zu wiederholen, wo er ſagt: im Königreiche Khangkiu ſind 30 große Städte und 200 Dörfer; ſie verehren den Feouthou (doch wol nur derſelbe, den er oben Fo, d. i. Buddha, nannte, obwol der folgende Zuſatz noch eine beſondere Modification dieſer Secte vorauszuſetzen ſcheint); ſie bringen den böſen Geiſtern Opfer und treiben magiſche Künſte. Beim elften Mond wird die Trommel geſchlagen, um Kälte zu bekommen, und das Geräuſch des Waſſers, das ſie bei der Gelegenheit ausgießen, dient ihnen als Muſik

---

[42]) Abulfedae Annal. l. c. p. 146; vergl. Rehm a. a. O. p. 10.

[43]) Matouanlin b. Ab. Remusat l. c. I. p. 230.

(dieſe letzte Ueberſetzung, die faſt ſinnlos genannt werden muß, bemerkt ſchon Ab. Remuſat, der Ueberſetzer, laſſe auf einen verderbten Text zurückſchließen).

Wir enden das Kapitel über Khangkin mit den letzten Embaſſadenberichten[44]) von daher, die Matuanlin mittheilt. Im Jahre 627 und 631 kam Tribut von da nach China; man nennt einen Löwen und andere Thiere, auch einen Pfirſichbaum von Gold und Silber. (Solche kleine Kunſtbäumchen, aus Edelſteinen und edeln Metallen mit Vögeln u. dgl. geziert, wie ſie noch heute Lieblingsgaben in Oſt-Aſien zu ſeyn pflegen, als Tribut zu überſchicken, vielleicht als Symbol der Vaſallenſchaft wie bei den alten Perſern Erde, Waſſer und ein Baum gefordert ward, haben wir ſchon früher bei andern buddhiſtiſchen Völkern angeführt).

In den Jahren 650—655 wurde der König von Khangkin zum chineſiſchen Gouverneur erhoben; im J. 713 zahlte derſelbe Tribut in Eiſenarbeiten, zumal in Küraſſen und Schlöſſern, in Cryſtallbüchſen, Agathvaſen und Straußeneiern. Der königliche Prinz war in Krieg gegen die Tachi (Araber) verwickelt, und da er dieſelben nicht hatte beſiegen können, ſo erbat er ſich chineſiſche Hülfstruppen, die aber der Kaiſer wegen zu großer Entfernung verſagte. Später ward derſelbe (er hieß Thouko) zum Könige der Thſao (Osruſchnah) erhoben, und Metchoue erhielt den Titel als König der Mi (Meimarg). Sie waren alſo wol aus ihren angeſtammten Königreichen durch die Araber gegen Nordoſten in geſchütztere Gebirgsprovinzen zurückgeworfen worden, aus denen aber dieſe Art der alten Herrſchaft ſehr bald gänzlich verſchwand.

5. Die Tahia[45]) (*Δάοι* bei Herod. I. 125, *Δάαι* Arr. Exped. Al. III. 28, das Wort identiſch mit den weſtlichen *Δάκοι* nach Strabo 304; *Δάαι* und *Σάκαι* bei Ptol. VI. 10 und 13; die Dahae bei Plinius VI. 19).

Die Tahia ſind bekannt ſeit den Zeiten der Han; daß ſie von den Ta Yueti (Getae) aus ihren frühern Sitzen, aus fruchtbaren Ländergebieten Transoxianas im Nordoſten, verdrängt wur-

---

[44]) Matuanlin b. Ab. Remusat l. c. p. 230. [45]) Wen hian thoung khao Liv. CCCXXXVIII. p. 1 b. Ab. Remusat Notic. in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 219—220.

Digitized by Google

den, haben wir im obigen aus Sſematſiens Berichten mit Beſtimmtheit[46]) erfahren (ſ. ob. S. 632). Tſchangkian fand ſie im Jahre 122 v. Chr. Geb. ſchon auf die Südſeite des Ouei, oder Wei-Fluſſes (Behrud, der Oxus), verdrängt, in lebhaftem Handelsverkehr mit Indien ſtehend (ſ. ob. S. 551). Sie haben Städte und Wohnhäuſer; ihre Gewohnheiten gleichen, nach den chineſiſchen Berichten, ſehr denen der Ta Wan, die wir oben als ihre Stammverwandte kennen lernten, von denen ſie damals, an 100 geogr. Meilen (2000 Li) entfernt, gegen Südweſt, wohnten. Anfänglich war bei ihnen, ſagt der Annaliſt, kein großes Oberhaupt oder kein Fürſt von Bedeutung; jede Stadt, jeder Flecken hatte ſein beſonderes Oberhaupt. Ihre Heere waren damals ſchwach, ſie fürchteten den Krieg; aber ſie trieben ſehr ſtarken Handel. Auch wurden ſie bei dem Einmarſch der Ta Yueti, oder Großen Geten, von dieſen beſiegt. Sie nahmen die Geſandten der Han ſehr wohlwollend auf (wol weil ſie in ihnen eine Stütze gegen ihre Verdränger zu finden hofften). Die Tahia können ein Heer von 10,000 Mann bilden; ſie haben Marktplätze zum Tauſchhandel, wo man alle Arten Waaren vorfindet. Sſematſien giebt ihre Zahl auf eine Million Menſchen an, und nennt ihre Capitale Lanchitching. Er begriff alſo wol mehrere der ihnen verwandten Stämme unter dieſem Namen, der allerdings wol allgemeiner zu faſſen war, als bei Matuanlin. (Die Lage Tahias ſcheint identiſch mit der des heutigen Balk zu ſeyn.)

Im S.O. der Tahia liegt das Königreich Yintu (d. i. Chintu bei Sſematſien, oder Hiantu, Hindoſtan, ſ. Aſien B. II. S. 1112, ſ. oben S. 549, 551 u. f.), das ebenfalls den Großen Yueti unterthan iſt (den Getae, d. i. den Indo-Skythen). Mit dem Namen dieſer Tahia ſehen wir, wol mit höchſter Wahrſcheinlichkeit, von den Chineſen, daſſelbe Volk benannt, das früher in den Kriegsgeſchichten Alexanders unter dem Namen der Daai (*κὰι Δάαι*[47]) *οἱ ἀπὸ τοῦ Ταναΐδος*) noch am Tanais, d. i. hier der öſtliche Jaxartes (Sihon, Sir Daria), anſäſſig war, von wo es wol vorzüglich erſt durch die Yueti, mit ſeinen Stammgenoſſen den Ta Wan, gegen Süd verdrängt worden zu ſeyn ſcheint. Herodot zählte die Daoi (*Δάοι* Herod.

---

[46]) Ssematsien b. Brosset N. Journ. Asiat. II. p. 421.
[47]) Arriani Exped. Alex. III. c. 28, 13 und 16.

l. c. 125) zu den perſiſchen Völkern, oder zu denen die unter perſiſcher Herrſchaft ſtanden; und wirklich war Beſſus, den Alexander M. verfolgte, auf ſeiner Flucht, nach Arrian, von Truppen der Baktrianen und Daae begleitet. Alexander beſiegte, nach Juſtinus XII. c. 6, die Dahae, die mit den Choraſmiern zugleich genannt werden. Strabo (Lib. XI. 511, Δάαι) kennt die Daae noch als ein ſehr zahlreiches Nomadenvolk, auf der Oſtſeite des Caspiſchen Meeres, welches er mit Maſſageten und Saken, als die großen ſkythiſchen Völker Inner-Aſiens im Norden Baktrianas zuſammenſtellt (Strabo XI. 508, 511; Δάαι); obwol er nicht viel von ihnen zu ſagen weiß, unſtreitig weil, wie früherhin die Maſſageten, ſo ſpäter die Saken, als ſiegreiche Völker mehr von ſich reden machten als die Dahae. An der erſten Stelle ſagt Strabo, daß die Daai auch Parni heißen, an der zweiten, daß ein Theil von ihnen Aparner, ein anderer Xanthier, ein dritter Piſſurer heiße, und daß die Aparner die nächſten gegen Hyrkanien (am Südoſtwinkel des Caspiſchen Sees, wo Daheſtan nach ihnen) wohnenden ſeyen. Von dem Jaxartes, wo ſie zu Alexanders Zeit nach Arrian Exped. l. c. noch ihre Heimath hatten, müſſen ſie alſo allgemach gegen S. und S.W. verdrängt worden ſeyn, und wenn ſie früher auch weiter oſtwärts in Baktrien geweſen; ſo ſcheint ihr Name doch daſelbſt auf dem Uebergange zu Indien durch den Namen der Saken (wie alle Skythen von den Perſern genannt wurden: Persae illos Sacas in universum appellavere, Plin. H. N. VI. 19) zurückgedrängt worden zu ſeyn. Denn dieſer Name kam, wie bei Perſern, ſo auch bei Indern (Sakas) ausſchließlich für alle, aus dem ſkythiſchen Aſien in Indien einwandernde Völker, in Gebrauch. Der Name der Tahia, oder Dahae, ward aber wenigſtens weit nach dem Weſten, bis Europa zum Iſter, verſchlagen, wo die bekannten Daken nach Strabo's Meinung, in alter Zeit auch Daoi hießen, und gleichſprachig mit Geten waren (Strabo VII. 304). Daß Strabo dieſe jedoch nicht von den ſkythiſchen Daern herleiten will, weil ihm dieſe zu fern im Oſten wohnten, kann uns hier für jetzt gleichgültig ſeyn; doch erinnern wir hier nur gelegentlich an die merkwürdige Erſcheinung, daß dort im Weſten des Caspiſchen Meeres, am Iſter Daken (Dahae), Geten und ſkythiſche Völker neben einander in ſpäterer Zeit auftreten, wie in früherer Daai, Yueti (Getae) und Maſſagetiſche im Oſten deſſelben, am Jaxartes

und Oxus. Plinius in H. N. VI. 19 zählt die Dahae auf der Oſtſeite des Caspiſchen Sees noch, nebſt Saken und Maſſageten, zu den berühmteſten Völkern, die den Parthern Widerſtand leiſteten, und XXXVII. c. 33 führt er den Callaïs (Viridi pallens, Türkis) als den Edelſtein an, der im Lande der Saken und Dahae gefunden werde. Am Nordrande Khoraſans, im wahren damaligen Sitzlande der Tahia, beſuchte J. Frazer[48]) neuerlich ſelbſt die Türkisminen von Niſchapur, welche nebſt denen zu Khodjend am Sir (Jaxartes) die einzigen bekannten Türkisminen ſind, wo der wahre Kalait vorkommt. Ptolemaeus VI. 10, ſetzte die Dahae noch, mit Strabo's Worten, zu Maſſageten und Parni; Amm. Marcellin kennt nur noch einen zerſprengten Zweig derſelben am Pontus Euxinus (in Kappadocien: Dahae acerrimi omnium bellatores XXII. 8. 21, vergl. Luc. Holst. Ann. p. 89); und Stephanus von Byzanz (s. v. Δάαι) nennt ſie blos noch als Skythenvolk im Allgemeinen. Wenn dieſe Dahae nun vollends als ſelbſtſtändiges Volk auf aſiatiſcher Seite gänzlich verſchwinden, und nur ihr veränderter Name noch im Lande der Daken (Dacia) am Iſtros fortlebt: ſo iſt dies wol eben dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ſie, wo einſt ihre Hauptkraft war (Extremi hominum, indomiti Dahae, Scil. ad Araxen, Virgil. Aen. VIII. v. 728), im baktriſchen Lande, am Jaxartes und Oxus, als Beſiegte der Yueti (Getae), ſich in die ſtammverwandte Maſſe der Sieger verlieren. Dieſe aber ſind es, die nun wahrſcheinlich nach einem der ſchon frühe fortgeſchobenen Stämme, der bei Chineſen Szu, Se oder Sai heißt, unter dem allgemeinen Namen der Sacae (Σάκαι bei Griechen und Perſern, Sakas der Hindu, worunter bei ihnen wie bei Perſern, was ſchon Herodot weiß, VII. 63, alle ſkythiſchen Völker begriffen ſind) auch einen allgemeinen Ruhm in den aſiatiſchen Angelegenheiten, und zumal als Vernichter des helleniſch-baktriſchen Reiches, wie Strabo ausdrücklich die Saken nennt (Lib. XI. 511), davon tragen. Keiner der alten Claſſiker weiß außer dem Namen, der Sitze und der Tapferkeit des alten Volks der Dahae, etwas genaueres von ihnen zu ſagen;

[48]) J. Frazer in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. II. p. 412; deſſ. Narrative in Khorasan 1825. 4. p. 407—420; vergl. W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 210. K. Stirling in As. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 87; Gotth. v. Fiſcher Nachrichten vom Türkis in Gilb. Annal. 1819. Bd. LXII. S. 335.

den Chineſen-Berichten verdanken wir daher die einzigen ſpeciellen Nachrichten über ſie. Ihre Tahia ſind aber unſtreitig keineswegs das ganze Volk derſelben, ſondern nur eine der politiſchen Abtheilungen derſelben, die als eine mehr dem Handel ergebene Coloniſation auf der Südſeite des Oxus ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich in Anſpruch nahm, während deren Stammesverwandten in den früher genannten Völkergruppen zu ſuchen ſeyn werden, oder in noch andern nomadiſch gebliebenen Horden überhaupt, die ſich mannichfach unter einander gemengt haben mögen.

Erläuterung 4.

Die Gruppe der Yueti (Getae); nach den Annalen der Han und nach Matuanlin. Die Se, Sai, Sacao (*Σάκαι*) und Sakas der Perſer und Inder. Die Großen und die Kleinen Yueti; die Foeleoutſcha, Mletſch'has, Beludſchen. Kipin (Cophene), Kabuleſtan; Fanyan, Bamiyan.

Zu dem obſiegenden Völkerſtamme (der Yueti) der genannten Gruppe der zuletzt Eingewanderten, welcher ſo viele andere Völkerzweige in ſich verſchlungen zu haben ſcheint, und ſelbſt wieder unter fremdartigen Namen (Sakas, ſ. Aſien IV. 1. S. 485 u. a. O.) in ſeinen ſüdlichen Eroberungen auftritt, gehen wir zuletzt, in dieſer Aufzählung, nach den Chineſen-Annalen, über, weil es ſo vielleicht möglich wird, nach Ueberſchauung aller frühern Angaben, in dieſen höchſt verwickelten und gewiß auch nie ganz zu entwirrenden ethnographiſchen Verhältniſſen Central-Aſiens, doch wenigſtens einiges Licht nach verſchiedenen Richtungen hin zu gewinnen, und einigen wenn auch nur mehr oder weniger wahrſcheinlichen Zuſammenhang ſo wichtiger, welthiſtoriſcher Begebenheiten, der uns in der That früherhin auch gänzlich gefehlt hat.

Die chineſiſchen Annalen der ältern Han-Dynaſtie [40]) ſtimmen hier über dieſen Völkerzweig (von Mitte der II. Jahrh. vor bis 20 J. n. Chr. G.) glücklicher weiſe vollkommen in allen Hauptpuncten überein, mit dem Sſeki des antiken Hiſtorikers

[40]) Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana v. Pat. Hyakinth l. c. n. Dr. Schott Erſter Theil Mſcr.

Sſematſien[50]) (100 J. v. Chr. G.), wie mit der hiſtoriſchen Bibliothek Matuanlins (aus dem XIII. Jahrh.). Aus dieſer letztern erhalten wir hier, nach Ab. Remuſat, unter zwei Artikeln die Berichte über dieſelben: nämlich unter den Abſchnitten der Großen und Kleinen Youeichi (Yueti)[51]). Die zwar dem Namen nach verwandten Yetha (Yta) eines eben daſelbſt vorkommenden dritten Artikels bleiben ihrer Abſtammung nach für uns noch unſicher, zwiſchen den Völkern getiſchen und turkiſchen Schlages übrig; wir laſſen die Notiz über ſie zuletzt folgen.

Die Ta Yueiti oder Ta Yuete (nach Ab. Remuſats anfänglicher Leſung Ta Youeichi). Dieſe Großen Yueti ſind ſeit den Zeiten der Han bekannt. Von ihrem Eroberungszuge gegen Weſt in das Land der Ta Wan (Ferghana), und von ihrer Beſiegung der Tahia (Dahae) war früher die Rede (ſ. ob. S. 420, 421, 548, 568). Ihre Sprache und Abſtammung, wie wir ſchon früher bemerkten, iſt uns durch kein poſitives hiſtoriſches Zeugniß bekannt; ſie werden von den Chineſen nur als ein von den Uſun verſchiedenes Volk angegeben. Daß ſie früher (ſ. Aſien I. S. 193—194, 352, 432 u. a. O.) als Völker tübetiſchen Schlages von uns aufgeführt wurden, iſt wie geſagt, nicht Angabe der Chineſenberichte, die ihre urſprüngliche Verwandtſchaft unberührt laſſen, ſondern nur eine Anſicht der Sinologen[52]), von der ſchon oben S. 605 die Rede war. Auch iſt über die Sprache keine weitere Notiz bekannt.

Auch davon, daß die Ta Yueti anfänglich die Stämme der Szu, Se, Sai aus dem nördlichen Sogdiana, bei ihrem Einzuge in Ta Wan, ſüdwärts zum Oxus verdrängten, iſt früher die Rede geweſen (ſ. Aſien I. S. 432), und dieſes wichtige Factum iſt neuerlich durch die Annalen der Han[53]), aus ih-

---

[50]) Ssematsien Relation du Pays de Taouan v. Broſset Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 420—425. [51]) Wen hian thoung khao Liv. CCCXXXVIII. b. Ab. Remusat Notice etc. de Matouanlin in N. Mel. Asiat. T. I. p. 220—225. [52]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 132 Not. 163; nach dem Wen hian thung kao Band 98, Abth. 337, des Exemplars der Pariſer Bibl. Nr. 57 des alten Catalogs, der die eigentliche Quelle der erſten Klaprothſchen Unterſuchungen über die Uſun und Yueti war, welche von ihm in ſeinen Tabl. histor. aber verſchwiegen wurde. [53]) Vergl. Foe koue ki ch. VII. Not. 3. p. 39, aus dem Thsian han chou Liv. LXI. p. 1—5.

rer Originalquelle, vollkommen beſtätigt (ſ. ob. S. 615). Daraus wird es begreiflich, wie Saken, deren Name in den Sai, oder Se, durch Chineſen wiedergegeben ward, die Vernichter des helleniſch-bactriſchen Reiches (Strabo 511) werden, da ſie von den Yueti dazu gedrängt ſind. Ihr Name, der unſtreitig früher ſchon als allgemeiner Skythenname bei Perſern und Hindus (als Sakas, Σάκαι) in Gebrauch war, und auch, von Herodot, als eine der vier großen Völkerſchaften der Erde im Allgemeinen gilt (Saken, Inder, Aſſyrier, Aethiopen VII. 9), kommt aber zur Macedonier-Zeit nur als Bezeichnung der Truppen im Dienſte der Perſerheere vor (nämlich als ſkythiſche Bogenſchützen zu Pferde, nicht als freies Volk oder Königreich, ſ. Arrian Exped. Alex. III. 8, 5 und 11, 5; VII. 10, 11, ſo auch bei Herod. III. 93, VII. 64). Daß er erſt ſpäterhin, im Abendlande, zu einem ruhmvollen, als Beſieger baktriſcher Hellenen, bei Griechen und Römern, werden konnte, nämlich ſeit dem zweiten Jahrh. vor der chriſtl. Aera, begreift man leicht. Hieraus aber iſt es wol eben ſo erklärbar, wie der Name der Saken auf ihre nachrückenden Verdränger, die weit zahlreichern Yueti (Getae), welche in den Augen aller ſüdlichern Völker, wie der Perſer und Inder, zu denen ſie mit jenen, ihren Vorgängern, vorſchritten, übergehen mußte; wie auch, daß ſie in Kriegführung, Sitte, Sprache und Cultur als den ſkythiſchen ſehr nahe verwandte Völkerſchaften erſchienen ſeyn werden, und dieſe mit jenen als nur zu einem und demſelben Stamme, dem der Sakas gehörig, betrachtet wurden, was bei dem ſchroffen Gegenſatze zwiſchen Indern und ſkythiſchen Völkern auch ſehr begreiflich iſt. Daß jenen beiden aber, unter ſich, überhaupt aller kriegeriſchen Fehde ungeachtet, kein abſoluter Gegenſatz, vielmehr eine gewiſſe Verwandtſchaft in der That eigen war, wird wol auch ſchon dadurch wahrſcheinlich, daß die chineſiſchen Annalen ſowol bemerken, wie von Anfang an, ſchon in ihrer Heimath, an der Grenze Chinas, die Yuete mit den blauäugigen, blonden Uſun gemiſcht[54]) lebten, wie auch daß nach der Wanderung und Verdrängung gegen Weſt, was die Han-Annalen ausdrücklich ſagen, immer noch Tribus der Se (Saken) und Yueti (Getae) unter den Uſun ſitzen geblieben (ſ. ob. S. 615). Dieſelbe Erſcheinung des Durcheinanderwohnens dieſer verſchiedenen Tribus mußte ſich bei ihrem

[54]) Tableaux histor. de l'Asie p. 132.

ſteten Fortſchreiten in andere Territorien, bei ihren Wanderungen und Eroberungen, bei ihrer ſteten Zerſpaltung in vielfache Herrſchaften immer wiederholen, und zumal bei der Duldung der Beſiegten (Hörigen) durch die Sieger, welche nicht auf Ausrottung der Völker, wie die Mongholen, ausgingen. Dieſes im Occident bekanntere Verhältniß iſt zumal in dem Arſaciden-Reiche, oder bei den Parthern[55]), die nach Juſtinus auch nur ein Zweig des großen Skythenſtammes, oder ein Theil dieſer Völkermaſſe waren (nam Scythico sermone Parthi exsules dicuntur, Iustin. 40. 1), durch genauere Forſchung nachgewieſen worden.

1. Die Großen Yueti.

Die ſpeciellen Nachrichten über jene Yueti ſind nun folgende, zur Zeit der Han-Dynaſtie: Im Weſten wohnen ihnen die Aſi, im Süden die Tahia; ihre Capitale iſt Lanchi (derſelbe Name, wie oben bei den Tahia), im Weſten der Ta Wan, 2000 bis 3000 Li (100 bis 150 geogr. Meilen), im Norden des Wei-Fluſſes (Oxus) gelegen. Vom Norden her (von wo?) ſind 49 Tagemärſche bis Khangkiu.

Man zählt hunderttauſend Familien der Yueti. Land, Clima, Landesproducte, Sitten der Einwohner, Münzen, Waaren, die man von daher erhält, Alles iſt wie bei den Aſi (ſ. ob. S. 654). Anfänglich waren die Yueti Nomaden mit ihren Heerden umherziehend, und ihre Lagerorte wechſelten nach Art der Hiongnu, obwol ſie dieſe verachteten. Man zählte bei ihnen hunderttauſend Bogenſchützen.

Sie theilten, nach ihrer Beſitznahme, das Land der Tahia in 5 Herrſchaften; über 100 Jahre ſpäter (etwa im I. Jahrh. n. Chr. Geb.)[56]), hatte einer der 5 Gebieter dieſer Herrſchaften, Prinz Koueichouang Truppen ausgehoben, mit denen er die 4 andern unterjochte und ſich zum Könige erhob; deshalb König Koueïchouang genannt. Derſelbe (oder deſſen Nachfolger) unterwarf ſich auch die Yetha und Kipin (nach Ab. Remuſat ein anderer Zweig der Geten und Kophene), bemächtigte ſich ihrer Beſitzungen, wobei auch Kaofu (Kabul) und Hantha (Kandahar?) genannt wird. Andere vorkommende Namen ſind

[55]) St. Martin Discours sur l'Origine et l'Histoire des Arsacides in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 65—77. [56]) Foe koue ki l. c. Not. 9 p. 83.

Digitized by Google

noch ungewiſſer. So ward er auch Herr von Yintu (Chintu, Hiantu, Nord-Hindoſtan). Die Könige der Yueti behielten die Herrſchaft in dieſen Gegenden bis in das III. Jahrh. Anfang des V. Jahrh. iſt noch von ihren Ueberfällen in Indien die Rede. Seit jener früheſten Zeit waren die Yueti eine reiche und mächtige Nation; ſie blieben dies auch, nämlich ſchon in ihren nördlichen Sitzen bis zu den Zeiten der zweiten Han-Dynaſtie; als aber die Jouan jouan im Norden an ſie heran rückten, wurden ſie von denſelben öfter durch Ueberfälle heimgeſucht. Sie zogen daher gegen S.W., und ſiedelten ſich in der Stadt Polo (Balkh) an, die 100 geogr. Meilen (2100 Li) von Feticha (?) entfernt iſt. Späterhin ſammelte ihr tapferer König Kitolo eine Armee, überſtieg gegen Süden das Hochgebirge (Hindu Khu) und fiel vom Norden her in Indien ein. Alles Land im Norden von Kantholo (Kandahar), aus 5 Reichen beſtehend, unterwarf ſich ihm. — Dies wäre alſo, nach chineſiſchen wiederholt beſtätigenden Angaben, die Eroberung der Nordweſtſeite des Indus durch die ſogenannten Indo-Skythen.

Die Landeseinwohner, ſagt der chineſiſche Bericht bei Matuanlin weiter, fahren dort auf Karren mit 4 Rädern von 4, 6 bis 8 Ochſen gezogen, je nachdem jene groß ſind. Zur Zeit der Wei-Dynaſtie (im IV. und V. Jahrh. nach Chr. Geb.) kamen Kaufleute von den Yueti, und rühmten ſich der Kunſt Steine zu ſchmelzen und daraus Glas in allen Farben zu bereiten. Sie verfertigten dies von der ſchönſten Art, und erhielten die Erlaubniß in der chineſiſchen Capitale eine Fabrik der Art anzulegen; ſeitdem ward der Gebrauch des Glaſes allgemein, und hörte auf eine Koſtbarkeit aus der Fremde zu ſeyn. Denn vor Zeiten gehörte das Glas zu den Koſtbarkeiten aus dem Lande der Yueti. Auch war bei ihnen von einer Art merkwürdiger Hammel die Rede, deren Schwanz bis 10 Pfund wiegen ſoll, und welcher vorzüglich zu Opfern (bei Perſern) diente.

2. Die Kleinen Yueti, die Foeleoutſcha, Mletſch'ha, Beludſchian, Beludſchen.

Die Kleinen Yueti (verſchieden von dem zwiſchen China und Tübet ſitzen gebliebenen Südzweige) wohnten urſprünglich, ebenfalls an der Grenze von Schenſi, im nordweſtlichen China. Ihre Kleidung glich ſehr derjenigen der Khiang (Tübeter). Aber ſie folgten ihren Heerden, mit denen ſie in die Ferne zogen. Sie

wurden, gleich den Vandalen in Europa, am weiteſten gegen Weſt und Südweſt verſchlagen. Ihre Capitale liegt im Südweſt von Pholo (Balkh); ſie heißt Foeleoutſcha (ſ. ob. S. 549), worin wir ſchon oben den Namen Beludſchen, der gewöhnlich für weit jünger gehalten ward, nach Ab. Remuſat erkennen mußten. Ihr König war Sohn von Kitolo, dem dieſer jenes Gebiet zum Schutz übergab, als er durch den Ueberfall der nordiſchen Horden der Jouan jouan vom Sianpi-Stamme genöthigt ward gegen den Weſten auszuweichen. Daher erhielt ſeitdem dieſer Abzweig des Volkes den Namen der Kleinen Yueti. Sie ſchlagen Münzen von Gold und Silber. 10 Li im Oſten ihrer Stadt ſteht ein Thurm (Sutupo), dem Buddha (Foe) heilig. Er hat 300 Schritt in Umfang und 80 Klafter Höhe. Seit der Zeit der Erbauung bis zum achten Jahre Wuting (d. i. im J. 550 n. Chr. Geb.) ſind 842 Jahr verfloſſen — er ward hiernach alſo ſchon 292 Jahr vor Chr. Geb. erbaut (ſ. oben S. 297). Dies nennt man den Plan oder das Bild Buddhas. — Dieſe Erbauung des genannten Sutupo geht nach dieſer Chineſen Angabe in zwei Jahrhunderte vor den Einfall der indo-ſkythiſchen Völkerſchaften in jene Gegenden zurück, in jene Zeiten kurz nach Alexander M. Rückkehr aus Indien nach Babylon, wo alſo ſchon hiernach weit früher Buddhacultus auf der Weſtſeite des Indus verbreitet geweſen wäre. —

Man wird ſehr geneigt ſeyn dieſes früheſte Auftreten des Namens der Beludſchen, die man ſeit Pottingers Reiſen und Forſchungen [57]), in ihren heutigen Sitzen, erſt ſeit dem XVI. Jahrhundert kennt, oder nach unſern eigenen frühern Hinweiſungen [58]) nach Ebn Haukal im V. Jahrh. der Hegira, alſo im XI. Jahrh. n. Chr. G. daſelbſt, um das Jahr 1000 n. Chr. G., und dann wieder zu Timurs Zeit, um 1400, glaubte als bloße Räuber der Wüſten [59]) hervortauchen zu ſehen, für eine Fabelei der Chineſen zu halten. Mit Pottinger, der ihre Kenntniß wieder in die heutige Ethnographie einführte, nahm man ſeitdem an, daß als die erſten Seldſchuken in Khoraſan einbrachen, mit den Kämpfen Toghrulbeks gegen die Ghaznaviden, zum erſten

[57]) Pottinger historical Memoirs of the Countries explored during a tour through Beloochistan and a Part of Persia etc. in deſſ. Travels in Beloochistan, Lond. 1816. 4. p. 250, 268, 275.
[58]) Erdkunde 1818. erſte Aufl. Th. II. S. 67. [59]) Ebn Haukal in Oriental. Geogr. ed. W. Ouseley p.

male der Name der Beludſchen in demſelben Lande genannt werde, in welchem ſie noch heute ihre Sitze haben (ſüdwärts Kandahar nach Kelat). Pottinger hielt ſie für einen Reſt turkomaniſcher mit den Seldſchuken verwandter Stämme, die nach unglücklichen Kämpfen ſich in dieſe ihre heutigen Aſyle, in das kalte Hochland des ſüdöſtlichen Iran zurückzogen, wo ſie noch heute in Geſetzen, Gebräuchen, Religion ihm ganz turkomaniſch erſchienen, nur nicht der Sprache nach, da ſie perſiſche Dialecte angenommen. Aus dem was wir oben S. 150, 179, 184, 187, 549 und andern frühern Stellen angeführt, iſt es wol gewiß, daß ein großer Theil der heutigen Population auf der Weſtſeite des Indus, ſüdwärts Kabulеſtans, aus den Völkerreſten vielfacher indo-ſkythiſcher Eindringlinge aus jenen frühern Jahrhunderten indo-ſkythiſcher Reiche herſtammt. Jener Thurmbau im Königreich Foe leou tſcha würde aber noch in eine weit ältere Zeit zurückgehen, in welcher noch von keinen indo-ſkythiſchen Völkern (die erſt ſeit dem Sturz des helleniſchen Baktriana dort eindringen, 136 vor Chr. G.) im Süden des indiſchen Kaukaſus die Rede war. Ab. Remuſat ſelbſt traute ſeinen Augen kaum, als er im Foe koue ki[60]), d. i. in Fa Hians Pilgerreiſe, vom Jahre 400 n. Chr. G., ganz entſchieden durch dieſen Augenzeugen das Vorhandenſeyn der ſehr buddhiſtiſch geſinnten Beludſchen (Foe leou tcha) beſtätigt fand. Fa Hian beſuchte ſelbſt von Kandahar (Kianthowei der Chineſen, d. i. Gandhara bei Hindus) aus, 4 Tagereiſen gegen Süd wandernd, das Königreich Foe leou tcha, durch welches nach dortiger Legende, vor alten Zeiten Buddha (Foe, daher die chineſiſche Umſchreibung des Sanskritlautes) mit ſeinen Schülern gewandert war, und zelotiſche Verehrer gefunden hatte, die durch Thurmbauten (Reliquien, Denkmale, Stupas, Sutupes, Topes) ſeinen Namen verherrlichten. Ein großer Stupa von 40 Klafter Höhe (wol derſelbe, der anderwärts das Maaß[61]) von 80 erhält, und nach Beſtätigung obiger Angabe bei Matuanlin, ſchon 292 Jahr vor Chr. G., alſo über 150 Jahr vor dem Sturze des helleniſchen Baktrianas erbaut ward), wird daſelbſt, von ihm, nebſt vielen andern Merkwürdigkeiten beſchrieben. In demſelben Kapitel wird geſagt, daß in dieſem Königreiche der Buddha-

[60]) Foe koue ki, ch. XII. Royaume Foe leou cha p. 76 Not. 1 p. 78.
[61]) ebend. p. 84 Not. 9.

Topf ſich befand, welcher als eine ſo heilige Reliquie dieſes Stifters der Buddhadoctrin galt, daß ein König der Yueti, der ein ſtrenger Anhänger Buddhas geworden war, deshalb, mit einem großen Heere in das Land der Foeleoutcha (d. h. der Buddhaverehrer) einfiel, um dieſen Topf des Buddha zu rauben. Da er aber dieſe Reliquie, aller Anſtrengung ungeachtet, nicht von der Stelle zu bringen vermochte: ſo erkannte er daran, daß das Schickſal dieſes Topfes noch nicht erfüllt ſey. Er ließ für denſelben einen großen Sutupo (Tope, alſo einen Reliquienthurm nach Art der dort ſchon früher vorhandenen Architecturen), und daneben ein Sengkialan (ſ. ob. S. 354) für 700 Religioſe erbauen, gab dieſen Schutz und reiche Dotationen, und kehrte wieder mit ſeinem Heere zurück. — Gewiß iſt es nicht unmerkwürdig, daß dieſer Topf (bekanntlich der Reistopf[62]), in welchem die enthaltſamen Samanäer ein geringes Maaß von Reis zu ihrer Nahrung als Almoſen einzuſammeln haben, nach der Vorſchrift der Buddhadoctrin) noch heute in den Sutupos von Kabuleſtan als kleine Urne ausgegraben ward, und daß dieſe Urne aus dem Topfſtein verfertigt iſt — damals wahrſcheinlich ſeyn mußte — der im antiken Lande der Foeleoutcha, bei Kandahar, als eine Serpentinſteinart einheimiſches Muttergeſtein iſt (ſ. ob. S. 292).

Dieſe Legende (obwol nur Legende, doch ſchon aus dem IV. Jahrhundert) beſtätigt alſo dennoch das höhere Alter der Foeleoutcha, nach obigen chineſiſchen Daten, vor der Indo-Skythen Zeiten, in demſelben Lande, wo weit ſpäter erſt der Name der Beludſchen bekannt wird. So widerſprechend dies nun auch gegen alle modernen Anſichten über dieſes Volk klingen mag, ſo ſcheint es doch damit, wie mit ſo vielen andern der oben berührten Angaben, vom chineſiſchen Standpuncte aus, ſeine vollkommene Richtigkeit zu haben; denn wie wäre die bloße Erſinnung einer Fabel bei Chineſen denkbar, die von der Weſtwelt ſo wenig wußten, und welche doch zu der Aufklärung ihrer dunkelſten Geſchichten die hellſten Lichtſtrahlen verbreiten hilft. Sind die Sakas in Menus Geſetz und im Mahabharata[63]), ſchon als jene indo-ſkythiſchen Völkergeſchlechter, vor der Aera Sakabda (ſ. Aſien IV. 1.

[62]) Foe koue ki l. c. p. 82 Not. 8.

[63]) Chr. Laſſen Pentapotamia Ind. p. 36, 60.

S. 485—486) anerkannt, und müſſen wir mit dem trefflichſten critiſchen Forſcher auf dieſem Gebiete, mit Laſſen, in den die Sakas begleitenden Paradas der Sanskritwerke die Parther erkennen, in den Yavanas (Jonier) aber die Hellenen in der baktriſchen Herrſchaft; ſo liegt es uns ganz nahe, was ſchon v. Bohlen [64]) zuerſt wagte, in dem Sanscrit-Namen jener weſtlichen ſo ſehr von Brahmadienern verachteten Mletſch'has (mit Turuchka u. A., Aſien I. S. 11; II. S. 654—655; III. S. 1098—1100; vergl. IV. 1. S. 454, 467, 484), dieſes Volk zu erkennen, deſſen Sanskritſchreibung im Perſiſchen in Beludſchen (im Buche Basato'l Ard, nach Th. Hyde, welches uns übrigens unbekannt geblieben iſt) ganz ſprachgemäß übertragen ward. Dieſe Ausſprache mußte ſchon den chineſiſchen, frommen, buddhiſtiſchen Pilger, der in ihrem Lande ſo zelotiſche Buddhadiener, am Ende des IV. Jahrhunderts, vorfand, zu der natürlichen Umſchreibung dieſes Namens im Chineſiſchen, als Foeleoutcha veranlaſſen. Den uralten Sanskritnamen der Mletſch'ha, alſo, finden wir Ende des IV. Jahrhunderts bei Chineſen als Foeleoutcha; im VI. Jahrh. bei dem buddhiſtiſchen Pilger Hiuan Thſang ſchon die neuere Schreibart Paloucha [65]), und bei Perſern, nach einem Kriegszuge, den ihrer Angabe nach Nuſchirwan gegen das Jahr 600 n. Chr. Geb. nach Indien gemacht haben ſoll (er regiert von 532—579), als Beludſchian [66]) aufgeführt, von deren Stamme, damals, ein Uſurpator, Beludſchi (Belùgj) genannt, die Herrſchaft in Indien, von Kanoge an bis Sind zum Meere, inne gehabt. Dieſer Uſurpator, vom Beludſchen-Stamme, der von Nuſchirwan beſiegt ward, ſoll das erſte Schachſpiel vom Ganges an den Perſerkönig geſchickt haben. Wir ſehen daraus, daß auch ſchon ſo frühzeitig dieſes kriegeriſche Volk durch Incurſionen ſeine indiſchen Nachbaren bis auf den Thron von Kanodge am Ganges hin, in Verwirrung geſetzt hatte, wie dies früher zu Vicramaditya's Zeiten Indo-Skythen oder Sakas gethan, und nach Obigen, auch heute dies noch der Fall iſt, da die Talpuri-Dynaſtie der drei Amir auf dem Thron von Sind, gegenwärtig noch, dem Beludſchen-Stamme angehört (ſ. ob. S. 184).

[64]) Das alte Indien a. a. O. Th. I. p. 5, 95. [65]) Foe koue ki Not. 1. p. 78. [66]) Th. Hyde Historia Shahiludii in de Ludis Orientalium Lib. I. Oxonii 1694. 8. p. 46—47.

Die weſtlichen Barbaren konnten alſo durch viele Jahrhunderte hin die wahre, bis heute drohende Plage der Inder genannt werden.

Sollte nun über das frühzeitige buddhiſtiſche Leben dieſer Beludſchen noch irgend ein leiſer Zweifel vorwalten, ſo erinnern wir, hinſichtlich jener älteſten Herleitung des buddhiſtiſchen Namens Foe leou tcha, an das bisher überſehene merkwürdige Citat bei Ebn Haukal, welches in der alten Schreibart „Bouloujes" oder Bolouche ſogar noch eine Beſtätigung jener etymologiſchen Ableitung darbietet, noch mehr aber in der Bedeutung, welche zwar auf „Männer der Wüſte" allgemein angewendet iſt, die aber, wie Ouſeley ſagt, auch eben ſo gut, dem urſprünglichen Sinne gemäß, ſich auf einſame Eremiten (buddhiſtiſche Einſiedler, Asceten) beziehen kann[67]. Hierdurch wird W. Ouſeleys Hypotheſe der arabiſchen Abſtammung dieſes Volkes aus Hejaz, nach den angeführten Stellen, überflüſſig, und deſſen Correctur im Text, welcher ſagte: „they do not infest the roads" was Ouſeley willkürlich in den Gegenſatz umwandelte „they do infest the roads" ſogar ſehr zweifelhaft; denn wenn dort Kouch und Balouch als nebeneinander wohnend genannt ſind, ſo können die Kouch auch Karawanenplünderer ſeyn, ohne daß es darum die Bolouch ſind oder von jeher waren. Von den Schimpfnamen der Barbaren und ſtupiden Völker wird man dieſe Bolouch (Feou leou tcha) freilich nicht reinigen können, da ſie dieſen bei Brahmadienern wie bei Perſern und arabiſchen Autoren ſich gefallen laſſen mußten. Die Worte im Text Ebn Haukals und der Note ſind: „die Bouloujes ſind in der Wüſte Kefes, und Kefes in der Parſiſprache iſt Kouch, ſie nennen dieſe beiden Völker Kouch und Bolouch. Die Bolouch ſind ein Volk des Sehra Niſchin (d. h. who dwell in the desert, wodurch auch ein solitary man, a hermit bezeichnet wird); ſie beläſtigen die Wege nicht, ſie haben vor keinem Menſchen Reſpect." Die folgenden Citate im Appendix beſtätigen nun die ſpäterhin allgemein bekannten Raubüberfälle der Bolouch, die in der von Th. Hyde, de Shahiludio, citirten Stelle zwar Belludſchi geſchrieben werden, obwol von ihrem Könige, den Th. Hyde mit dem

[67]) Ebn Haukal (scil.) Orient. Geography ed. Will. Ouseley, Lond. 1800. 4. p. 140—141 und Not.; desgl. ebend. Appendix Nr. II. p. 288—292.

von Belhara (ſ. Aſien IV. 1. S. 550) identificirt, und welcher von da aus erſt Kanodje erobert haben ſoll, ausdrücklich geſagt wird, daß er das **Idol des Budd** verehre (ejusque cultus est Idoli Budd)[68]). Daſſelbe beſtätigt **Edriſi**[69]) im Artikel Belhara (Nehrwala, d. i. Narwar in Guzurate, Aſien IV. 1. S. 552), wo deſſen König ebenfalls ein Buddhaverehrer genannt iſt. Ob gegenwärtig bei Beludſchen noch Spuren ihres alten Buddhacultus zu finden ſeyn werden, wird erſt weitere Erforſchung im Lande ſelbſt lehren.

8. Kipin (Cophene), Kabuleſtan.

Von dieſen **Foe leou tcha** und **Kan tho wei**, oder **Beludſchiſtan** und **Kandahar**, beſitzen wir bei Chineſen außer dem oben ſchon Angeführten (ſ. ob. S. 568, 576) keine nähere Nachrichten; wol aber noch von **Fanyan** (**Bamiyan**) und **Kipin** (Cophene, oder **Kabuleſtan**), welches zwiſchen Kandahar und Balkh gelegen iſt; alſo die **erſte** Eroberung der Yueti im Süden des Hindu Khu war. Sowol in den Annalen der Han ſelbſt, wie in Matuanlins hiſtoriſcher Bibliothek, befindet ſich darüber ein Artikel, welcher letztere von **Ab. Remuſat** mitgetheilt ward. Obwol ſchon früher von Kabuleſtan die Rede war, ſo fügen wir doch hier zur Ergänzung der Ethnographie und Geographie Central-Aſiens, **zwiſchen** der Macedonier und Araber Zeit, aus **chineſiſchen Quellen**, auch dieſe Notiz über dieſe beiden Zwiſchenreiche bei, wodurch das ganze ethnographiſche Gemälde jener Periode vollſtändig wird. Zuerſt die älteſte Nachricht aus den Han-Annalen[70]), und an den betreffenden Stellen die Abweichungen bei Matuanlin[71]).

Der **Fürſt von Kipin** (Cophene) hat ſeine Reſidenz in **Sünſün** (Siunſian b. Ab. Remuſat, ſpäter **Sicouſian**, ſ. ob. S. 576) 12,200 Li (610 geogr. Meilen) fern von Tſchangngan, oder der Nordweſtgrenze Schenſis. Er iſt von dem chineſiſchen Generalgouverneur in Turfan (ſ. ob. S. 566) **unabhän-**

---

[68]) Th. Hyde Historia Shahiludii l. c. p. 45. [69]) Edrisi Geographie ed. A. Jaubert. Paris 1836. 4. T. I. p. 176.

[70]) Opissanie Dshungharia etc. von Pat. Hyakinth, St. Petersburg 1829. 2. Abth. von Dr. Schott. [71]) Wen hian Thoung khao, Liv. CCCXXXVII. p. 19 etc. in Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 205.

gig, und gilt wegen der Menge ſeiner Unterthanen und Krieger für einen mächtigen Potentaten.

Gegen N.O. ſind 6840 Li (340 geogr. Meilen) bis zur Reſidenz des Generalgouverneurs, und gegen Oſt 2250 Li (112 geog. Meilen) bis nach Yadſcha (Badakhſchan). Gegen N.O. ſind 9 Tagereiſen bis zum Königreich Nandu (Nanteou bei A. Remuſat, im Weſt von Badakhſchan). Gegen N.W. grenzt Kipin an die Großen Yueti und gegen S.W. an Ugheſchanli (das öſtliche Perſien). Als die Hiongnu die Yueti verjagt hatten, unterwarfen dieſe ſich im Weſten das Reich Tahia; der König der Se (Sai, Saken) nahm Kipin in Süden ein. Die Se-Tribus wohnen zerſtreut und ſind ſtets von Andern abhängig (ſtatt deſſen ſagt Matuanlin: um hie und da verſchiedene Königreiche zu gründen); wirklich ſind auch von Sule (Kaſchghar), in N.W. an, alle Gebiete der Hicouſiun (Uſun?) und der Siuntu (Sind) von allen Tribus der Sai (alſo Sakas, wie auch die Sanskritſchriften im weiteſten Sinne angegeben) bewohnt.

Kipin iſt ein Land, das Ebenen hat, und ein temperirtes Clima. Zu den Landesproducten gehören: Honig, verſchiedene Pflanzenarten, ſeltene Bäume, z. B. Sandelholz (?), Erbſenbäume (bei Matuanlin), Muſu (Herba medica, ſ. ob. S. 637) und andere Pflanzen; an Bäumen der Thanhoai, Tſin, Bambus, eine Art Firnißbaum.

Man ſäet verſchiedene Arten Getreide, baut Weinreben und Obſt. Gärten und Felder werden gedüngt; die bewäſſerten Niederungen bringen Reis hervor. Selbſt im Winter ißt man friſche Gemüſe (über dieſe Produkte vergl. ob. S. 304—305).

Die Einwohner ſind fleißig, geſchickt in mancherlei Schnitzarbeit, in der Baukunſt, dem Weben und Sticken, in der Anfertigung der Seidenſtoffe. Sie lieben ausgeſuchte Speiſen. Auf ihren Bazars findet man Gefäße von Gold und Silber, kupferne und zinnerne Geräthſchaften. Sie fertigen Gold- und Silber-Münzen, die auf einer Seite das Bild eines Reiters haben, auf der andern einen menſchlichen Kopf. — Dieſe numismatiſche Characteriſtik des Chineſenberichtes entſpricht ſehr auffallend den jüngſt erſt in Kabuleſtan, zumal um Beghram und Manikyala (ſ. ob. S. 295, 105), ſo zahlreich gefundenen Reitermünzen mit geſenkter Lanze, auf der einen und dem Königskopfe eines Azes, Aziliſes, Mokadphiſes, Ka-

nerkos u. a. auf der andern Seite, welche von Maſſon, J. Prinſep, Raoul Rochette u. A. als zu der indo-ſkythiſchen Reihe [72]) dieſer Münzſchätze gehörig anerkannt wurden. Aber auch die baktriſche Reihe derſelben zeigt in der Eukratides-Münze, welche zuerſt von S. Bayer [73]) öffentlich mitgetheilt ward, daſſelbe characteriſtiſche Gepräge, dem eine ſehr große Zahl anderer nachgefolgt iſt, während viele der dort gefundenen Münzen anderer Reihen durch ganz andere Gepräge characteriſirt ſind. Bei jenen ſind die Legenden in Pehlvi und verderbten griechiſchen Buchſtaben, ſo daß man den baktriſch-helleniſchen Einfluß der Cultur, auf dieſe indo-ſkythiſchen, ſakiſchen oder getiſchen Fürſtengeſchlechter bei ihrem Vordringen auf die Südſeite des Hindu Khu nicht verkennen kann; wenn ſie auch, wie Ch. Maſſon nach ſeinen Münzergebniſſen am angeführten Orte wahrſcheinlich zu machen geſucht hat, nicht lange Zeit auf dem eigentlichen baktriſchen Throne (wol durch Parther verdrängt), nämlich im Norden des Hindu Khu, ſitzen blieben, ſondern ihre Hauptmaſſe frühzeitig über deſſen Südſeite zu dem Weſtufer des Indus fortſchritt. —

Andere Erzeugniſſe von Kipin, ſagen die Annalen der Han, wobei man eben nicht dort einheimiſche Produkte, ſondern nur Waaren zu verſtehen hat, welche den Chineſen durch den Handel mit Kophene bekannt wurden, ſind Buckelochſen (der indiſche Zebu, der auch häufig auf den Münzen abgebildet iſt); Büffel, Elephanten, ſtarke Hunde (dieſe werden bei Matuanlin groß wie Eſel genannt und roth von Farbe, alſo wol ein mehrdeutiger Name von Beſtien, und nur eine Namenverwechslung; in Faniyan werden rothe Panther genannt); große Affen (die Affengrenze giebt Sultan Baber an, ſ. ob. S. 246); Pfauen. Auch Perlen kommen von daher; koſtbare Steine, Korallen, Ambra (Succin nach Ab. Remuſat bei Matuanlin), Marmor (Bergcryſtall b. Matuanlin) und Glas. Das Zuchtvieh iſt daſſelbe, wie in den vorgenannten Ländern.

[72]) Ch. Masson Memoir l. c. in Journal of Asiat. Soc. of Bengal Vol. III. p. 159 etc.; J. Prinsep Further Notes ebend. Vol. IV. p. 339; Raoul Rochette Supplement à la Notice etc. Journ. des Sav. 1835. p. 582—597 und Deux. Suppl. ib. 1836. p. 196 etc.

[73]) S. Bayer Histor. Regni Graecor. Bactr. l. c. Tab. ad p. 100; vergl. Raoul Rochette Journ. d. Sev. 1836. Not. p. 68; J. Prinsep Notes on Bactrian Coins etc. in L. Burnes Trav. into Bokhara Vol II. p. 463—473.

Unter Kaiſer Wuti der Han (142—87 vor Chr. Geb.) begann der erſte Verkehr zwiſchen China und Kipin. Da dieſes Reich ſo weit von China entfernt liegt, und chineſiſche Heere nicht bis dahin gelangen können: ſo erlaubte ſich deſſen Herrſcher Utolao (Ontheoulao, bei Matuanlin), zu wiederholten Malen, chineſiſche Geſandte (d. h. wol Handelsagenten) zu berauben und zu tödten. Deſſen Sohn ſchickte jedoch Geſchenke durch eine Embaſſade nach China, die von Wentſchung, dem Commandeur der Grenze auch zurück geleitet ward. Der Fürſt hatte die Abſicht dieſen umzubringen; aber verrathen, kam ihm Wentſchung, der ſich mit einem Prinzen Inmofu (Yin mofu b. Matuanlin) verbunden hatte, zuvor, tödtete ihn und ſetzte dieſen Inmofu auf den Thron von Kipin, und gab ihm Inſiegel (und Seidenzeuge nach Matuanlin).

Späterhin wollte General Dſchaote (Tſchaote b. Matuanlin) dem Inmofu ſeine Herrſchaft wieder entreißen; er ward aber in Ketten gelegt und mehr als 70 Perſonen ſeiner Geſandtſchaft ermordet. Das Entſchuldigungsſchreiben des Inmofu an den chineſiſchen Hof, ward vom Kaiſer Yuanti (Hiao yuan ti) nicht beantwortet, wegen der großen Entfernung; doch der Geſandte über den Hängenden Paß (Hiantu, durch den Hindu Khu, ſ. unten) zurückgeſandt, und alle Verbindung mit Kipin abgebrochen.

Wie ein wiederholter Verſuch den Verkehr mit China von neuem zu beleben (unter Kaiſer Tſchingti, im Jahre 32 vor Chr. Geb., nach Angabe der Han-Annalen), aus denſelben und andern politiſchen Gründen, durch die Rede des General Tukin, im kaiſerlichen Staatsrath entgegnet ward, haben wir ſchon früher, nach Matuanlins Angabe, bei Balti, oder Klein Tübet, dem damaligen Paſſagelande von China nach Pe Hiantu oder Nord-Hindeſtan, nachgewieſen (ſ. Aſien II. S. 647—650). Damit ſtimmen auch dem Weſen nach die Berichte der Han-Annalen überein; nur ſetzen dieſe noch hinzu: allerdings ſeyen es nur Handelsvortheile geweſen, welche die Bewohner von Kipin zu ſolchen Embaſſaden vermochten; dies habe ſich auch ferner gezeigt. Denn ungeachtet die politiſche Verbindung des Kaiſerhauſes mit ihnen damals abgebrochen worden, hätten die Kipin dennoch alle paar Jahre einmal, um des Handels willen, eine Karawane nach China geſchickt. —

Hier enden die Nachrichten dieſer Annalen; aber Matuan-

lins hiſtoriſche Bibliothek[74]) giebt auch noch aus der Periode der Thang-Dynaſtie folgende Daten bis zum Jahre 758 n. Chr. G.; alſo bis in die Zeit der Araberperiode in Kabuleſtan. Fa Hian, der buddhiſtiſche Pilger, hat Kipin nicht ſelbſt beſucht; da er ſich nur weiter oſtwärts über Utſchang nach Kianthowei begab; aber ſein Gefährte Sengchao nahm die Route weiter weſtwärts, nach Kipin[75]) (Cophene), worüber aber von ihm leider nichts mitgetheilt wird.

Das Königreich Kipin, berichtet dieſe chineſiſche Quelle, iſt in der That ein ſehr reiches Land, voll Handel, wobei viel Gewinn iſt. Erſt zur Zeit der zweiten Dynaſtie der Wei (im V. Jahrh. n. Chr. Geb.) trat man wieder in Verkehr mit ihnen. Ihre Capitale galt für eine ſehr ſchöne Stadt. Zur Zeit der Sui ward ihr Land auch Tſao genannt, das im Südweſten des Thſungling gelegen ſey. Es verſicherten die Hiſtoriker der Sui, daß dieſes Tſao gleichbedeutend mit Kipin ſey, und daß deſſen König von der Familie der Tſchaowu und ein Verbündeter ſey der Könige von Khangkiu (Samarkand, ſ. ob. S. 657; daher wol, daß hier der Name Tſao, der urſprünglich Oſruſchnah angehört, ſ. ob. S. 647, wiederholt werden kann). Er hatte 10,000 Krieger, ſtrenge Geſetze, hielt Ordnung im Lande; Diebſtahl und Mord wurden mit dem Tode beſtraft. Viel Aberglaube herrſcht daſelbſt. In den Bergen des Thſungling giebt es Anbeter des Himmelsgottes (Thian?); ihre Ceremonien ſind ſehr geſucht. Sie errichten Gebäude von Gold und Silber, denn ihr Land iſt an Silber reich. Vor dem Tempel iſt der Wirbel eines Fiſches (vertèbre de poisson n. Ab. Remuſat) durch deſſen Oeffnung ein Pferd mit ſammt dem Reiter aus und eingehen kann. Der König trägt eine Mütze in Form eines Ochſenkopfes, und ſitzt auf einem Thron, der die Form eines Pferdes hat und von Gold iſt. Die Erde iſt reich an Korn, Reis, Gemüſe; auch viel Zinnober, Tſingtai (?), Mekkabalſam (alſo wol durch den Handel dahin gebracht, wie anderes), Tſingmu (Aucuba japonica?) und andere wohlriechende Pflanzen; auch Steinhonig (?), ſchwarzes Salz, Aſſafoetida (ſ. ob. S. 260), Myrrhe, Pe fu tſeu (?) findet ſich daſelbſt.

Sehr genau wird ſpäterhin dieſes Kipin ſo beſtimmt, daß

---

[74]) Wen hian thoung khao l. c. b. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 210—213. [75]) Foe koue ki chap. IV. p. 22.

ihm Fanyan (Bamiyan) 700 Li (35 geogr. Meilen) gegen Norden liege, Khiei (ob Kietſcha im Foe koue ki? was Baltiſtan zu ſeyn ſcheint; ſ. daſ. Chap. V. p. 26 Nota 7 p. 29) aber, 30 geogr. Meilen in Oſt. In der Zeit der Thang-Dynaſtie kam von da Tribut in den Jahren 605—616. Im J. 619 beſtand derſelbe aus koſtbaren Gürteln, Goldketten, Bergcryſtall, Glasſchalen, welche die Frucht der Jujube nachahmten. Im J. 627 bis 649 brachten ſie Racenpferde, wofür ſie reiche Belohnung erhielten; und da die Geſandtſchaft Tſchu lu pa's, Königs von Hiantu (Indien?), aus China zu gleicher Zeit heimkehrte, wurde dieſe beauftragt denen von Kipin das Geleite zu geben. Im Jahre 642 hatten die Geſandten von Kipin die Genealogie ihres Königshauſes ſo angegeben, daß ſeit Hing niei (ob der erſte ihrer Tſchaowu Fürſten?) bis auf den König Ko hieitchi, 12 Generationen abgelaufen (eine zu 20 Jahren gerechnet würde auf die Gründung dieſer Dynaſtie vom Jahre 402; oder zu 30 Jahren gerechnet auf das Jahr 282 oder zu 33 auf die Mitte des II. Jahrh. n. Chr. G. zurückführen).

Ueber die folgenden Verbindungen Kipins mit China war ſchon oben die Rede (ſ. ob. S. 576); doch werden hier unter den Tributgaben, vom J. 719, noch beſonders genannt: aſtronomiſche Bücher, Tractate über Magie und gute Arzneimittel. Mit dem Jahre 758 hört jede Verbindung mit Kipin und China auf, wobei Utchangs (Udyana, ſ. ob. S. 289) erwähnt wird.

4. Sieiju und Fanyan, Fanyanna (Bamiyan).

Als Anhang führen wir hier das uns noch unbekannte Sieiju, und das uns ſchon bekannte Bamiyan auf, von dem wir aber in den Annalen der Han noch keine Erwähnung finden, ſondern erſt in ſpäterer Zeit, wo es erſt zu einem kleinen abgeſonderten, aber unſtreitig indo-ſkythiſchen Königreiche geworden war, wie ſeine Nachbarſchaft Utchang, Kipin, Kianthowei u. A., wo, wie wir aus Hiuan Thſangs Bericht (650 nach Chr. Geb.) und aus den buddhiſtiſchen Monumenten nun zur Genüge wiſſen, Buddhacultus daſelbſt, in jener Periode, in voller Herrſchaft war. In dem Artikel über dieſe beiden kleinern Gebiete [76]) wird, bei Matuanlin, Folgendes berichtet.

---

[76]) Wen hiang thoung khao des Matouanlin b. A. Remusat Notic. etc. in N. Mel. Asiat. T. I. p. 213—215.

Das Land der Sieiju liegt in S.W. von Tuholo (Tokhareſtan); man nannte es anfänglich Tſao kiu tſchha (alſo wol demſelben Herrſchergeſchlechte von Tſao, oder Osruſchnah verwandt). Zur Zeit der Thang-Dynaſtie 656—660, ward es Kothalotſchi genannt (wie ob. S. 568, ein Name der wol auch eine weitere Bedeutung hatte). Seit 684 erhielt es ſeinen gegenwärtigen Namen. Im Nordoſt von Sieiju liegt Fanyan, im Oſt Kipin, von beiden iſt es 400 Li (20 geogr. Meilen) entfernt. Gegen Süd wohnen Inder, gegen Weſt Perſer, gegen Nord liegt Huſchikian (?). Der König wohnt in der Stadt Huſina (Gazna? nach Ab. Remuſat). Man findet dort die Kräuter Yokin in Menge, auch Kiu (?). Das Land wird bewäſſert und gedüngt. Es leben dort dreierlei Menſchenarten gemiſcht: Turk (alſo frühzeitig dort eingewandert), Einwohner aus Kipin (Geten?) und aus Tokhareſtan. Die von Kipin nehmen junge Mannſchaft dieſes Landes in Sold zur Vertheidigung gegen die Tachi (Araber). Seit 710 ſchickten ſie Tribut, und vereinigten ſich mit Kipin. Im Jahre 720 ward ihr König unter die Vaſallen des chineſiſchen Reiches eingetragen. Bis zum Jahre 755 lief Tribut ein. —

Fanyan, oder Wangyan, auch Fanyanna (ſ. ob. S. 272), liegt am Abhang der Gebirge Sſepimuyun (?). Es grenzt gegen N.W. an Huſchikian, gegen S.O. an Kipin, gegen S.W. an Kothalotſchi. Auch an Tokhareſtan. In der kalten Jahreszeit lebten die Einwohner in Höhlen. Die Capitale heißt Lolan, und außerdem ſind noch 4 bis 5 große Städte. Die Flüſſe fließen nordwärts, und fallen zum Uhiu (Veh, d. i. Oxus). Im Jahre 627 ſchickte es Geſandte nach Hofe; 658 ward Lolan zum Generalgouvernement von Sieifung erhoben, die Stadt Fuſchi zum Hauptort des Arrondiſſements Siwan; der König Phu zum Gouverneur von Sieifung und Commandant der 5 Arrondiſſements von Kouanneï. Seitdem erfolgten die Tribute regelmäßig. Die Stadt Chi han na heißt auch Tſche han na. Von Fonyeti tritt man gegen Süd in die ſchneebedeckten Gebirge (ſ. ob. S. 254 u. f.). In 400 bis 500 Li Ferne (20 bis 25 geogr. Meilen) erreicht man Fanyan. Im Oſten des Landes fließt der Uhiu. Dort ſind viele rothe Panther. Bis 755 zahlte das Land Tribut.

Digitized by Google

§. 8.

Ethnographiſche Verhältniſſe. Fortſetzung.

Erläuterung 5.

Allgemeine Reſultate. Ethnographiſcher Anhang. Thu ho lo (Tocharen); Yeta, Yta; Yadſcha (Utſchha), Pataheſchan, Badakhſchan; Tiaotſchi, die Tadjik, die Perſiſchredenden; Tata, die Unterworfenen; Sarten, die Handelsleute. Die Bucharen im engern Sinne.

1. Allgemeines Ergebniß.

Indem wir in Obigem dieſe ganze Summe der uns zugängig gewordenen chineſiſchen, ethnographiſchen Daten, aus ihrer labyrinthiſchen Verwirrung und Zerſtreutheit topographiſch, ethnographiſch und chronologiſch ordnend zur Ueberſicht zu bringen, und den Geſammtzuſtand Central-Aſiens, in ſo weit es möglich war, dieſen Verhältniſſen nach, darzulegen, dabei durch Hinweiſung auf die orientaliſchen Quellen, mit größter Genauigkeit ſpätern Forſchern die Wege zu dieſem faſt ganz unbeachtet gebliebenen Felde zu bahnen verſuchten, haben wir es nicht unterlaſſen, zu gleicher Zeit, auch unſere beſondere Anſicht über den innern Zuſammenhang und die Entwicklung dieſer Völkerverhältniſſe gelegentlich beizufügen. Doch iſt dies nur unmaßgeblich und in der Art geſchehen, daß dadurch keineswegs der innere Inhalt der Ueberlieferung ſelbſt getrübt oder verändert wäre, und überall ſind die uns als Beſtätigung erſcheinenden Daten, aus den beſten Quellen der tübetiſchen, indiſchen, kaſchmiriſchen, buddhiſtiſchen, mohammedaniſchen und andern Autoren, zur Vergleichung in Erinnerung gebracht worden. Wir haben uns dabei durchaus nur auf die Oſtſeite des Aral und Caspiſchen Sees beſchränkt, ohne dadurch hier irgend wie ein Urtheil über den hiſtoriſchen oder ethnographiſchen Zuſammenhang mit den oft für verwandt oder ſelbſt identiſch gehaltenen, nicht ſelten gleichnamigen Weſtvölkern (wie Hunnen mit Hiongnu, wie Maſſageten, Skythen in Aſien, oder Saken mit Skythen, Skoloten in Europa, Ungarn mit Uiguren, Uſun mit Germanen, Yuete und Tahia mit den ältern Thyſſa-Geten und den jüngern pontiſchen Geten, Daciern, Tokharen mit Türk u. ſ. w.) feſtſtellen zu wollen. Damit jede vielleicht glück-

lichere Forſchung von neuem beginnen könne, ſind alle Schwächen, Inconſequenzen, Unbeſtimmtheiten, Widerſprüche, an denen es keineswegs ganz fehlt, mit aufgedeckt, und unſere eigene etwaige Folgerung überall genau von dem hiſtoriſch gegebenen Stoffe getrennt gehalten. Dieſer hindernden Einzelnheiten ungeachtet, und obwol gar nicht ſelten eine größere Schärfe oder Vollſtändigkeit der Beweisführung, an die aber bei Mangel an Quellen und Sprachkenntniß aus ſo antikorientalen Erſcheinungen nicht zu denken ſeyn wird, wünſchenswerth wäre, halten wir doch dafür, daß die große, hiſtoriſch-ethnographiſche Lücke, welche von der Macedonier Zeit an, bis zur Araber Zeit, wie ein dunkles Gewölk ſeit der Periode Cyrus und Alexanders, nur mit dem Getümmel aſiatiſch-ſkythiſcher, maſſagetiſcher Horden erfüllt, dieſe oſt-araliſche Terra incognita, am damals noch in Fabel gehüllten, obern Oxus und Tanais-Jaxartes, zudeckte, hierdurch manchen hellen und in der That überraſchenden Lichtſtrahl gewonnen habe. Ohne durch untergeordnete Einzelnheiten den beſchränkten Blick vom Geſammtſchauplatz dieſer grandioſen Völkerbewegungen in der Mitte des aſiatiſchen Erdtheiles abwendig machen zu laſſen, gewinnen wir hier wenn uns nicht Alles trügt, eine merkwürdige Ausſicht in den fortſchreitenden Entwicklungsgang uns bisher faſt unbekannt gebliebener Völkergeſchichten, wie er uns nicht leicht anderwärts inmitten verwirrter Völkergedränge, und dies iſt hier ſo wenig wie bei einer europäiſchen Völkerwanderung zu überſehen, und der verſchiedenartigſten Culturvermittelungen zu Theil wird. Da hier, wo nur der Norden noch frei und unbeſetzt bleibt, drei ſchon feſtgeſtellte Civiliſationen dieſen Schauplatz der noch beweglichen, rohern Völkermaſſen umgeben, die chineſiſche im Oſten, die indiſche im Süden und die perſiſche und byzantiniſche oder die von Folin (ſ. ob. S. 640) im Weſten, und die fortfluthenden Völkerwogen überall am Uferrande dieſer drei politiſchen Continente zerſtörend und aufbauend anſchlagen, und endlich nach dem Süden und dem Weſten hin überfluthen; ſo gehen daraus Erſcheinungen aus dem Oriente hervor, die für indiſche, parthiſche, perſiſche, kaukaſiſche, armeniſche, oſtrömiſche, byzantiniſche und oſt-europäiſche Geſchichte, durch directe Einwirkungen und Rückwirkungen ihrer Culturen, Religionen, Literaturen, Handel, Verkehr u. ſ. w., alles Widerſtrebens und ſelbſt ſcheinbaren Widerſpruchs der aus der abendländiſchen Anſicht

hervorgegangenen Berichterſtattung ungeachtet, wol nicht wieder aus dem Gange der Menſchengeſchichte auszulöſchen ſeyn werden. Im Gegentheil werden ſie, wie dies der Gang der orientaliſchen Quellenſtudien der letzten drei Jahrzehende ſchon hinreichend beweiſet, aus dem frühern Halbdunkel immer heller und in beſtimmteren Umriſſen und richtigern Verhältniſſen hervortreten, deren öfter noch ſchwierige Umgrenzungen wir uns hier keineswegs verhehlen wollen, ohne deshalb den erſten Verſuch aufgeben zu können, uns die Wege durch das Völkerlabyrinth zu bahnen. Das doch ſchon etwas gelichtete Halbdunkel, in dem ſich dieſe Verhältniſſe gegenwärtig darſtellen, iſt nun, wie wir ſummariſch aus Obigem nur kurz angeben, der Art, daß wir den älteſten Zuſtand der aſiatiſchen Skythen (Maſſageten der älteren Zeit), welche den Perſern und Indern ſchon als Sakas bekannt waren, mit der Macedonier Zeit und dem helleniſchen Bactriana, nach der Südſeite hin als vorübergegangen betrachten müſſen, während derſelbe Zuſtand vielleicht, gegen die Nord- und Weſtſeite, worüber jedoch uns faſt alle Daten fehlen, in derſelben Art immer noch fortdauern konnte. Die veränderte Geſtalt ihrer ethnographiſchen Verhältniſſe tritt uns in der Zeit der Einwanderung der Uſun, dem erſten uns bekannt werdenden und am wahrſcheinlichſten als Zweig zum indo-germaniſchen Stamme gehörigen Volke, in dem nördlichen Raume entgegen; in den ſüdlichern aber, in den theils bewahrten, theils durch Anſiedelung und erſte Anflüge der Cultur, veränderten Zuſtänden ihrer Herrſchaften, zwiſchen Jaxartes und Oxus, welche durch die Einwanderung der Yueti (die uns mehr als Verwandte der dort früher ſchon vorhandenen Maſſageten, als der Tübeter entgegentreten) uns erſt hiſtoriſch ſichtbar werden. Für dieſe nähere oder ſey es fernere Verwandtſchaft mit Maſſageten, ſcheint, außer den übrigen Verhältniſſen, auch ihr Name der Großen Yueti, der mit den Maſſa-Geten ganz identiſch zu ſeyn ſcheint, und welcher nun bis auf die Zeiten Timurs, ja bis auf die Gegenwart am Indus fortdauert, nicht wenig zu ſprechen. Uebrigens tritt die Geſchichte der Yueti, in allen Erſcheinungen gegen Perſien und Indien, nur wie eine Fortſetzung der Geſchichte der Maſſageten auf, die ſelbſt noch bis Ptolem.[77]) in den dortigen Ländern der Yueti-Herrſchaft am Aſcatancas-Ge-

[77]) Ptolem. VI. 13.

birge fortdauern. Wie das Verhältniß der germaniſchen Völker zur Römerzeit, bei Tacitus, zu den Germanen nach der Römerzeit und der Völkerwanderung, als identiſch und doch verſchieden, eben ſo, um es kurz zu bezeichnen, ſcheint uns dasjenige der Maſſageten und der ſpätern Yueti, als Getiſch-Sakiſche und dem ſüdlichen Fortſchritte nach der indo-ſkythiſchen Völker zu ſeyn, für welche die helleniſch-baktriſche Periode die Scheidung bildete.

Dieſe Yueti (Getae), theils ihre Vorgänger (Sai und Tahia, Saken und Daae) beſiegend, theils ihre gefeierten Herrſchaften duldend, theils ihre Völkerſchaften ſüdwärts über den Oxus verdrängend, wie die Tahia, führen den Sturz des helleniſchen, bactriſchen Reiches herbei, dem eine nachrückende Eroberung über den indiſchen Kaukaſus nach Indien folgt, wo die indo-ſkythiſchen (ſakiſche und getiſche) Reiche, vielfach verzweigt, ſelbſt bis zur Mündung des Indus und oſtwärts zum mittlern Ganges vordringen, aber auf die Weſtſeite des Indus zurückgeworfen (Aera Sakabda), ſich dort, in vielen Dynaſtien, kleinern und größern Reichen, die faſt alle ſich durch Annahme des Buddhismus von Brahmanen im Oſten und Perſern im Weſten auszeichnen, bis zur Araber Periode, oder bis zur Einführung der Lehre Mohammeds erhalten, vor der die Lehre des friedlichen Buddha, nordoſtwärts durch das Gebirgsland und durch die Sitze der ältern Heimath ausweicht, und ſo durch den Oſten ſich verbreitet. Die Specialgeſchichten dieſer Begebenheiten ſind es, deren Entwirrung man durch die aufgefundenen numismatiſchen Schätze mit einiger Zuverſicht entgegen ſehen darf. Die Geſchichte der buddhiſtiſchen Architecturen und Miſſionen, wie die alten Annalen Kaſchmirs und der Handelsverkehr, enthalten, des übrigen Stillſchweigens von gleichzeitigen Stimmen ungeachtet, die unverwerfbaren factiſchen Beweiſe dieſes damaligen Zuſtandes der Dinge, von denen wir eine große Anzahl an ſehr vielen Ortſchaften und faſt auf allen Wegen und Paſſagen, in den merkwürdigſten Details nachgewieſen haben. Ja wir nehmen als neuen Hauptbeweis für die innere Haltung der von uns vorgelegten, bisher unbeachtet gebliebenen öſtlichen Quellen auch außer des ethnographiſchen Fortſchrittes die Territorialkenntniß in Anſpruch, die uns daraus in allen Hauptlineamenten hervorgegangen iſt, und fragen, ob irgend eine frühere geographiſche Darſtellung blos aus mohammedaniſchen Autoren und den Claſſikern der Vorzeit im Stande geweſen war,

Digitized by Google

uns in dieſem wichtigen Gebiete Central-Aſiens mit ſolcher Sicherheit zu orientiren, wie es uns, allein durch den Beiſtand chineſiſcher Annalen, ihrer Geographen und Hiſtoriker, ſeit Sſematſien und den Annalen der Han, in den Jahrhunderten unmittelbar vor und nach Chr. G., ſeit Tſchangkians, Phantſchaos u. Peikius Entdeckungen, wie Fa Hians u. Hiuan Thſangs Reiſewerken, und zumal ſeit den Zeiten der Thang-Dynaſtie und dem Wen hiang thoung kao Matuanlins, gegenwärtig gelungen iſt. Hierdurch iſt ein größter Theil der Landkarte Central-Aſiens, die ſelbſt noch, nach einem Ptolemäus, Ebn Haukal, Edriſi und Abulfeda, überall ohne alle genauern Lineamente und größtentheils in Nebel gehüllt blieb (weil die letztern nur ihre eigenen Verhältniſſe der Eroberer und Zeloten darlegten, ohne ſich auf das Fremde und Allgemeinere einzulaſſen) zu einer nach ſehr vielen Seiten hin beſtimmtern topiſchen Geſtaltung gekommen als zuvor, ja ſelbſt viele der Puncte zu einer ziemlichen Klarheit ihrer Anordnung, ſo daß nur noch europäiſche Beobachtung hinzutreten müßte, um den mechaniſchen und ſcholaſtiſchen Zuſchnitt der Geographie Mittel-Aſiens zu dem Gegenſtande einer wahrhaften wiſſenſchaftlichen Betrachtung erheben zu können. Von dem Verhältniß, in welchem Sultan Babers ungleich belehrendere Arbeiten, freilich aus jüngerer Zeit, zu jenen genannten ſtehen, wird weiter unten die Rede ſeyn.

Doch bleiben uns auch hier noch gar manche dunkle Stellen und Lücken zu fernerer Orientirung übrig, zu denen wir in ethnographiſcher Hinſicht z. B. das Hervortreten der Tuholo (Tokharen) und der Tiaotchi (Tadjik), innerhalb jener Gebiete am Weſtabhange Oſt-Turkeſtans rechnen müſſen, nebſt den Angaben von einigen andern Populationen, wie der Yetha, Poſſe, Ugheſchanli u. a., über welche wir hier, als für ſich, in einem Anhange, zuletzt nur mit wenigen Nachweiſungen die Berichte der Chineſen folgen laſſen. Wir fügen ſie als die einzigen Ueberlieferungen dieſer Art, und weil wir ſie für fernere Beachtung nicht für ganz unwichtig halten, bei, obwol ſie als an den äußerſten Weſtenden chineſiſcher Entdeckungen, von woher ihnen nur temporaire Erkundigungen zukommen konnten, gar manchen Irrthum mit aufnehmen mögen; deshalb wir auch hier keineswegs im Stande ſind, jede der gegebenen Mittheilungen durch ältere oder neuere Daten zu beſtätigen, oder vollſtändig

zu erklären. Doch hoffen wir, werde auch hier unſere Mühe durch manches merkwürdige Ergebniß hinreichend belohnt werden.

2. Die Thuholo, die Tocharen, Tokharen (*Τόχαροι*, Tochari).

Am obern Oxus tritt neben jenen genannten Völkerſchaften, in den erſten Jahrhunderten nach Chr G., bei chineſiſchen Autoren, das Volk der Thuholo in derſelben Gegend hervor, in welcher bei den claſſiſchen Autoren die Einwohner Tochari genannt zu werden pflegen; in demſelben Lande, welches von den ſpätern Jahrhunderten an, bis heute, unter dem Namen Tokhareſtan (Tochareſtan), verſchieden von Turkeſtan (Al Tork bei Abulfeda), obwol in ſpäterer Zeit häufig damit verwechſelt oder identificirt, bekannt wird. Erſt nach langen Kämpfen gegen die Mohammedaner, eben da, wo im Gebirgslande noch heute die Unglaubigen Kafereſtans hauſen, ſind einzelne Theile deſſelben zu einem Hauptſitze der nun zelotiſch gewordenen Verfechter des Koran, nämlich zahlreicher Turk- und Usbekengeſchlechter geworden; ſeitdem wird Tokhareſtan bei den occidentalen Völkern ganz gewöhnlich als identiſch mit Turkeſtan bezeichnet.

Es mag daher ſchwer ſeyn, ſich von der herkömmlichen längſt verjährten Annahme zu trennen, den Namen dieſes Völkergebietes in der gewöhnlichen Bedeutung nur für einen blos uſurpirten gelten zu laſſen, und von einer Völkerſchaft zu trennen, der Turkiſchen, die hier nur ſeit der ſpätern Zeit erſt für heimathlich gehalten werden kann, und nach den früheſten Berichten hier keineswegs ihren Urſitz gehabt, alſo erſt, wie auch am nördlichern Jaxartes, ſpäter eingewandert ſeyn wird. In den älteſten Chineſenberichten, die bis zu mehrern Jahrhunderten vor unſerer Zeitrechnung in die Anfänge der Hiongnu, Uſun und Yueti hinaufreichen, iſt von dieſen Thuholo (Tokharen) noch gar keine Rede. Da nun, nach jenen Berichten zu urtheilen, die Thukiu und Turk mit erwieſen turkiſcher Sprache [78]), nur erſt von dem Hiongnu-Stamme ausgehen, und der letztere Name entſchieden zum erſten male (mag ſeine Etymologie, vom Thukiu, d. i. vom Helm, auch noch ſehr zweifelhaft bleiben, ſ. Aſien I. S. 438, 478, vergl. ob. S. 586), ſeit dem V. Jahrhundert am

[78]) Asia Polyglotta p. 212. Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 383 — 388.

Südweſt-Altai auftritt, und ſeitdem erſt hiſtoriſch wird, ſo wäre von dieſer Seite her kein Datum vorhanden, das obere Oxusthal ſchon ſo frühzeitig mit Turkſtämmen zu bevölkern, und die etwa dort vorkommenden Völker als Stammesverwandte der ältern Thukiu (vom Hiongnu-Stamme) anzuſehen. Man muß demnach ſagen, da wir von keiner Weſtwanderung der Oſt-Turk (Thukiu) vor dem V. Jahrhundert aus ihren öſtlichſten Sitzen (ſ. ob. S. 593 u. a. O.) etwas wiſſen, ſo gab es auch in Transoxiana und am obern Oxus, die nur von andern Völkerſtämmen, wie von Uſun, Sai (Saken), Tahia (Daae) und Yueti (Geten) beſetzt wurden, im transoxianiſchen Ländergebiete noch keine Weſt-Turk. Dieſe könnten demnach daſelbſt, als ſolche, erſt (wie die Thieile, Thukiu und Turk u. A., ſ. Aſien I. S. 343, 441, 478) ſeit dem V. Jahrh. in die Weſtgehänge des Beloro zu dem obern Quell-Lande des Jaxartes und Oxus, vom Norden herab, vom Altai, oder vom Oſten her, aus Oſt-Turkeſtan, mit der Verbreitung der weſtlichen Hiongnu-Zweige oder der Thukiu-Völker vorgedrungen ſeyn.

Gegen dieſe Anſicht würde jedoch der identiſch ſcheinende Name der Tochari wie der Turcae bei Plinius, welcher letztere ſogar ſchon bei Herodot vorkommen ſollte, ſtreiten. Plin. H. N. XX. führt hinter dem Caspiſchen Meere und den Skythen, an der Grenze der Inder und der Emodusgebirge mit andern uns unbekannteren Völkern, den Attacori (Ottorocorrae, ſ. Aſien Einl. Bd. I. S. 10) und Phruri, auch die Tochari an, die bei andern Autoren (Dionys. Perieg. v. 750, 752 und Eustath. Comm.) wiederum mit den Saken und Seren in Verbindung gebracht werden. Ihre Sitze entſprechen, wie der Name, ſo ſehr den chineſiſchen Thuholo, daß wir ſie wol mit ihnen für identiſch halten können. Dieſe Tochari des Plinius ſaßen alſo ſchon im erſten Jahrh. nach Chr. Geb. in jenen obern Oxusthälern; ſie waren alſo den Römern früher bekannt als den Chineſen, und wären ſie vom Turkſtamme geweſen, ſo hätte es alſo demnach auch ſchon weit früher weſt-turkiſche Stämme in Transoxiana gegeben. Für dies letztere fehlt jedoch jeder genauere Nachweis; vielmehr werden ſie bei Dionys. Perieg., Eustathius und Priscian (Periegesis Prisc. v. 727: et Tochari Phrurique et plurima millia Serum etc.) mit den Seren vergeſellſchaftet, wie mit Saken am Jaxartes.

Freilich führt Plin. VI. 7 neben den Tuſſageten (Thyssa-

getae, d. i. wahrſcheinlich wandernde Geten) auch ſchon Turcae als Volk, mit vielen andern Namen, aber nicht in Transoxiana, ſondern am europäiſchen Tanais und gegen die Riphäen-Gebirge, alſo auf der Weſtſeite des Aral und Caspiſchen Sees, demnach in ganz andern Sitzen an. Die Manuſcripte haben hier aber „Iyrcae," und obwol Pomp. Mela I. c. 19. 132 dem Plinius in der Schreibart „Turcae" folgt: ſo ſieht man doch, daß beide nur die Scythica des Herodot (IV. c. 22 ed. Wessel. I. fol. 290) wo dieſer daſſelbe Volk am Tanais Ἰύρκαι nannte, abgeſchrieben haben, das hier einzig und allein nur von Herodot aufgeführt wird. Dieſes Volk demnach, ſchon für eine weſtlichſte Verzweigung von Türken, faſt ein Jahrtauſend vor den wirklichen Τούρκοι, den Abkömmlingen der Hiongnu, oder vor den Thukiu am Altai anzunehmen (ſ. Aſien I. S. 478), würde eine zu gewagte Hypotheſe ſeyn, die von Klaproth ſchon hinreichend widerlegt worden iſt[79]).

Daſſelbe öſtliche Volk der Tochari wird auch von Strabo zu denjenigen ſcythiſchen Völkern gerechnet, welche den Hellenen die baktriſche Herrſchaft entriſſen; er nennt dieſe im Allgemeinen Saken, wie wir ſchon oben geſehen haben; aber ſagt zugleich, daß jedes der beſondern Völker derſelben auch wieder ſeinen eigenen Namen habe, und zählt als die ausgezeichneteren unter jenen Umſtürzern Baktriens: die Aſianen und Paſianen, die Tocharen (Τόχαροι) und Sakaraulen auf (Strabo 511)[80]); welche letztern ſchon Bayer als ein Saken Volk (Sacarauli videntur ex Sacarum populo fuisse)[81]) nachgewieſen hatte. Dieſer Anſicht nach hatten die Tocharen alſo zum Stamme der Saken gehört, und wollte man dennoch dem Ausſpruche des Menander folgen (ſ. Aſien I. S. 478: τῶν Τούρκων, τῶν Σάκων καλουμένων τὸ πάλαι), ſo müßten die Tocharen doch ſchon die älteſten Brüder der altaiſchen Turk geweſen ſeyn, obwol ihre Stammesverwandtſchaft uns ſonſt unbekannt bleibt. Die Saken müßten dann auch ſchon von urälteſter Turkabſtammung, und Tokhareſtan demnach als ein Urſitz freilich urälteſter Turkgeſchlechter anzuſehen ſeyn, aus einer Zeit, in welche aber unſere Geſchichte nicht mehr hinaufreicht.

[79]) J. Potocki Histoire primitive des Peuples de la Russie in deſſ. Voy. ed. Paris 1829. 8. Introduction p. 5, 22, 32, 125—130.
[80]) Strabo ed. Tzschucke T. IV. Lib. XI. c. 8. §. 2. p. 474 et Not.
[81]) Th. S. Bayeri Historia Regni Graecor. Bactr. p. 97.

Digitized by Google

Dieſe Tochari ſind es, die Trogus Pompej. bei Justinus XLII. 2, Thogari, als mächtige Krieger gegen den Parther König Artabanus nennt, der im Kampfe mit ihnen (im Jahre 197 a. X. n.) ſeinen Tod findet, aber durch ſeinen Sohn Mithridates I. Magn., an ihnen gerächt wird. Ptolemäus VI. c. 12, 160 kennt noch über 300 Jahr ſpäter unter den Scythen, Mitte des II. Jahrh. n. Chr. Geb., die Sitze der Tocharen (*Τόχαροι*) neben denen der Jatae (*Ἰαταοι, Ἰάτιοι*, die man für die Yueti anſprechen möchte) am Norduſer des Jaxartes und an den Gebirgen des Oxus. Es bleibt noch zweifelhaft, ob dieſe urſprünglich da ſaßen, oder erſt ſpäter dahin verſchlagen wurden, was wir jedoch für wahrſcheinlicher halten; da bei allen andern Autoren dieſe Tochari im Süden des Oxus geſucht werden müſſen, und nicht am Jaxartes; da ja Ptol. ſelbſt, VI. c. 11, ſeine *Τόχαροι μέγα ἔθνος*, alſo das Hauptvolk an einer zweiten Stelle (die am Jaxartes heißen im Cod. *Τύχαροι*) wirklich an den Oxus, im Süden der Zariaspen, ſetzt. Ammian Marcellin (XXIII. c. 6. 57) nennt vom Jahre 363 n. Chr. G. die Tochari als das ausgezeichneteſte der Völker, das den Baktrianen Gehorſam leiſtete, und damit ſtimmen die wenigen ſpätern Nachrichten der Alten, die ihrer etwa noch erwähnen, überein.

Die Tochari (Tokharen) der älteſten Zeit, mag man ſie nun als urſprüngliche Brüder (durch Vermittlung ſakiſcher Geſchlechter) der öſtlichen Turk am Thianſchan und am Altai anſehen wollen (wofür man auch etwa ihre freilich etwas entfernte Namensverwandtſchaft anführen könnte), oder nicht, ſitzen vorzugsweiſe ſchon in dieſer früheſten Zeit im Oſten Baktriens, am obern Oxus. Sie ſind alſo höchſt wahrſcheinlich geſchieden von den Turk Völkern, welche aus Oſt-Turkeſtan auf dem Nordwege über den Balkhaſch-See (Thieile) und Altai (Turkoi) kommend, die Herren auf der Nordſeite des Jaxartes (Sihon) geworden ſind, und ſowol von daher, wie von Oſt her (von Kaſchghar), ſich erſt weiter ſüd- und ſüdweſtwärts, vielleicht im Einzelnen auch ſchon früher, zumal aber erſt ganz allgemein in den erſten drei Jahrhunderten der arabiſchen Zeiten in Sogdiana verbreiteten. Daher finden wir auch in den älteſten arabiſchen und perſiſchen[82]) Autoren, wie wir weiter unten ſehen wer-

[82]) Oriental Geogr. b. Ebn Haukal (scil.) ed. W. Ouseley p. 4, 9, 212, 232, 239, 265, 267, 271, 298; Edrisi Geogr. Trad. de l'Arabe

Digitized by Google

den, noch längere Zeit hindurch Turkeſtan im Norden des Jaxartes (Sihon) auseinander gehalten durch Mawaralnahar (Transoxiana) von Tokhareſtan, welches in Oſten von Balk, am obern Oxus liegt, und hier recht eigentlich das heutige Badakhſchan und Talikhan bis Wachan an der Südſeite des Pamer, alſo den merkwürdigen uns ſo unbekannten Gebirgswinkel einnimmt, der vom Hindu Khu, Chitral und Kaſchmir im Süden und Südoſt, von Baltiſtan und Weſt-Tübet, wie von dem Puſchtikhur gegen Yarkand und Kaſchghar ummauert erſcheint.

In dieſe merkwürdige Localität, von deren Bewohnern der Gegenwart weiter unten, bei Badakhſchan, noch die Rede ſeyn wird, haben wir uns alſo zu verſetzen, wenn wir uns die älteren chineſiſchen Berichte über Thuholo vergegenwärtigen wollen, die wir aber noch keineswegs in den älteſten weder bei Sſematſien noch in den Annalen der Han finden, wo von ihnen keine Rede iſt. Erſt in den Sammlungen des Tuyeou, aus dem VIII. Jahrh. n. Chr. Geb., welcher der Vorarbeiter der hiſtoriſchen Encyclopädie war, treten ſie namentlich am vollſtändigſten hervor; aus dieſen hat aber erſt ſpäterhin Matuanlin ſeine Nachrichten, im XII. Jahrh., geſchöpft, und ſpätere Daten beigefügt. Jenen Artikel über Tochareſtan aus Tuyeous Werke, verdanken wir Neumanns Ueberſetzung[83]); den aus Matuanlins Werke Ab. Remuſat[84]). Wir laſſen den jüngern auf den ältern nachfolgen, um jenen zu vervollſtändigen. Andere chineſiſche Nachrichten über Tochareſtan und die Tocharen ſind uns unbekannt, die allgemeinern Notizen ausgenommen, von denen ſchon oben nach frühern Compilationen die Rede war (ſ. ob. S. 608).

Die Einwohner von Thuholo (Thuhelo) oder Tochariſtan, zur Zeit der Dynaſtie Wei (386 — 554 n. Chr. Geb.), auch Thuhulo genannt, hatten unter der Dynaſtie Sui (581 bis 618) Verkehr mit China. Ihre Capitale[85]) liegt 500 Li

---

p. Am. Jaubert Paris 1836. 4. T. I. p. 490, 497 — 498, 499; Mirchondi Histor. Gasnevidarum ed. F. Wilken, Berol. 1832. p. 164 etc.; Abulfeda Chow. Descr. ed. Hudson Geogr. Min. T. III. p. 22 a. u. a. O.

[83]) Perſien, Thabareſtan und Tochareſtan nach chineſiſchen Quellen, in Neumann aſiatiſche Studien. Leipz. 1837. S. 152 — 189.

[84]) Wen hiang thoung khao des Matuanlin in Ab. Remusat Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 245 — 248. [85]) Neumann, Aſiat. Stud. S. 179.

Digitized by Google

(25 geogr. Meil.) in Weſt des Thſungling (hier das umkreiſende Hochgebirge mit dem Puſchtikhur, ſ. ob. S. 321), am Südufer des Uhiu (Weï, Wehrud oder Oxus; dies wäre demnach genau die heutige Gegend von Badakhſchan). Die Tocharen wohnen hier vermiſcht mit den Yta (Yita bei Ab. Remuſat). Dieſe Capitale hat 2 Li in Umfang. Die waffenfähige Mannſchaft beträgt 100,000 Mann; aber alle Einwohner ſind kriegeriſch. Sie haben die Religion des Buddha (Foe) angenommen. Die Brüder nehmen zuſammen eine Frau, die Kinder gehören dem älteſten Bruder. Hierzu fügt die Angabe Matuanlins[86]) noch insbeſondere die Notiz, dies geſchehe, weil es bei ihnen weit mehr Männer als Weiber gebe. Habe die Frau fünf Männer, ſo trage ſie eine Mütze mit fünf Hörnern, oder zehn. Fehlt einem Mann der Bruder, ſo vereinigt er ſich mit andern Männern, denn allein würde er unverehlicht bleiben bis an das Ende ſeiner Tage (dieſe Sitte der Polyandrie iſt bei tübetiſchen Völkern, wie wir früher geſehen, allgemein bekannt). In der Höhle eines Berges in dieſem Lande Tochareſtans iſt ein göttliches, wundervolles Pferd (ſ. ob. S. 643); jedes Jahr bringen die Hirten die Stuten hinzu; ſo gewinnen ſie die berühmte Raçe, die man Kü nennt.

Tochareſtan liegt 1700 Li (85 geogr. Meil.) im Süden fern vom Königreiche Tſao (Osruſchnah, ſ. ob. S. 647). Seine Nordgrenze, fügt Matuanlin dieſem noch hinzu, ſey dasjenige Land, das man zur Zeit der Han Ta Wan (ſ. ob. S. 633) genannt habe. Tracht und Schrift ſey bei den Einwohnern wie in Khotan. —

Die Nachricht aus der Zeit der Dynaſtie Wei (386—554 n. Chr. G.), welche uns nicht Neues ſagt, oder nur unverſtändliche Namen angiebt[87]), übergehen wir; man ſehe ſie, nach dem Weiſchu B. 102, Bl. 13 bei Neumann a. a. O. S. 180 nach. Was aus der Zeit der Thang-Dynaſtie geſagt wird, enthält außer der dreierlei Schreibart des Namens, die wir gleich Anfangs mit A. Remuſat angaben, nur Wiederholung und Beſtätigung von der Lage im Weſten des Thſungling und im Süden des Oxus, und fügt hinzu, es habe vor alten Zeiten Land

[86]) Matuanlin a. a. O. p. 245. [87]) ſ. Neumann, Aſiat. Stud. nach dem Weiſchu B. 102, Bl. 13 a. a. O. S. 180; bei Matouanlin l. c. p. 247, nach dem Wen hiang thoung khao L. CCCXXXVII. p. 23

der Tahia (Dahae, ſ. ob. S. 629) geheißen; der Höhlenberg, der die blutſchwitzende Raçe der Ku-Pferde gebe, werde Poli genannt, der Titel des Königs ſey Ye, oder Shehu Wute (tapferer und trefflicher Schah oder König n. Neumann).

Im VII. Jahrhundert werden die chineſiſchen Berichte etwas unverſtändlich über Tochareſtan, weil ſie es mit dem Königreich Youechi (d. i. der Yueti) in Verbindung bringen, von dem ſchon früher (ſ. ob. S. 571) die Rede war, ein Verhältniß, das uns nicht klar iſt. Der um das Jahr 650 dort genannte König Aſſena heißt König von Tochareſtan; ſeine Nachfolger aber werden zu Königen der Yta (Yeyita b. Ab. Remuſat) erhoben, die Reſidenz jedoch Yueichiſu genannt.

Die oben S. 571 genannte Stadt Achouan wird in der ältern Nachricht, bei Tuyeou[88]), Owan genannt, die Anzahl der Diſtricte ebenfalls zu 24 angegeben, auch von der Ueberſendung des Kameelvogels (Kaſoar) geſprochen.

Von jenem Könige Aſſena (Oſſeno b. Neumann; es iſt wie wir früher geſehen haben, Aſien I. S. 438, ein urſprünglicher Turk-Name) heißt es weiter, daß er ſeinen Sohn zu Hofe ſandte, der Achate und Tengſchu (ein Edelſtein?) 3 Zoll ſtark, als Tribut überbrachte. Im Jahre 705 ſchickte Notunili ſeinen jüngern Bruder mit Tribut zu Hofe, der daſelbſt unter der Leibgarde des Kaiſers blieb. — Von derſelben Zeit, nach Aſſena (vielleicht eine Eroberung, durch noch nicht zum Islam übergegangene Turkſtämme?), ſagt Matuanlins Bericht[89]), ſey ſeit 661 Tochareſten in Diſtricte vertheilt worden, wodurch der König Youan genöthigt worden ſey, eine Landkarte der Weſt-Länder einzureichen mit einer Beſchreibung. Dabei habe er jedoch auf eine Einrichtung von 16 Abtheilungen gedrungen, nämlich der Staaten, die zwiſchen Khotan im Oſt, und Perſien im Weſt eingeſchloſſen ſeyen, um in ihnen 600 Diſtricte mit 126 Hauptſtationen von Truppenlagern anzulegen. Zugleich ſchlug er in Tochareſtan eine Inſcription anzufertigen vor, um das Andenken der Tugenden des Monarchen zu verewigen, wozu dieſer auch ſeinen Beifall ertheilte. — Man kann ſich nur denken, daß dies ein Vorſchlag zur beſſern Vertheidigung gegen den eindringenden Araber Feind geweſen[90]). Es war die Periode der Streitigkei-

[88]) Aſiat. Studien b. Neumann a. a. O. S. 182. [89]) Matouanlin b. Ab. Remusat l. c. II. p. 246. [90]) Vergl. b. Neumann Aſiat. Stud. a. a. O. S. 184 nach dem Tſuen Tang wen z. J. 652.

ten, als die Ommajaden im Jahr 662 unter Moawijah zuerſt den Thron der Khalifen beſtiegen.

Vom J. 713—755 ſtimmen die verſchiedenen Berichterſtattungen der ältern und ſpätern Zeit wiederum mehr zuſammen, indem ſie von wiederholten Tributen (alſo wol während des verliehenen Schutzes) ſprechen, welche die Embaſſaden nach China gebracht; wie Pferde, Eſel (Onager b. A. Remuſat, Mauleſel b. Neumann), koſtbare Specereien, 200 Pfund Kan to po lo (?), rothen Amber, Cryſtall u. a. m. Hierauf erfolgte die ſchon oben angeführte Einregiſtrirung des Königs von Thu hu lo (Tochareſtan; er wird Ku tu lu tun ta tu genannt), als Reichsvaſall und König der Geten (Yta, Yeyita). Als hierauf die benachbarten Barbaren der Kieſſi (ob die Kietchha, das nördlich von Tholy bei Fa Hian liegen ſoll, ſ. ob. S. 289) die Tübeter zum Kriege gegen Tocharen aufreizten, erbat ſich König Tſchylimang kia lo chineſiſche Hülfstruppen. Wie wenig dadurch gewonnen ward, iſt ſchon oben S. 571 angegeben. —

Seitdem hören die Chineſenberichte über Tochareſtan auf. Sehen wir nun, was uns die unmittelbar darauf folgenden mohammedaniſchen Autoren über dieſen merkwürdigen Gebirgswinkel, der ſeit der Macedonier Zeiten bis heute uns ſo räthſelhaft geblieben iſt, ſagen, ſo iſt es im Weſentlichen Folgendes.

Ebn Haukal (950 n. Chr. G.) nennt Tokhareſtan[91]) die Provinz im Oſten von Balk, in welcher Taikan (Talekan), Anderab, Badakhſchan und Penjhir liegen. Dies Land breitet ſich alſo ebenfalls am obern Oxus aus, iſt völlig von Turkeſtan[92]) verſchieden, das nach ihm im Norden von Khoraſan und Mawaralnahar oder Transoxiana, jenſeit Samarkand, nordwärts von Ferghana, alſo im Norden und Oſten des Sir (Jaxartes) gelagert erſcheint. Denn dieſer Fluß kommt nordwärts aus Kaſchghars Gebirgen, und der Wekſchab, d. i. der nördlichſte Arm des Oxus, vom Pamer herab, aus Turkeſtan. Es wird damals Chaje (d. i. Taſchkent) als die ſtärkſte Grenzfeſte Turkeſtans genannt. Die Turkſtämme, heißt es ferner, liegen noch in Chin (auf chineſiſchem Gebiete); dieſe Völker haben mit den Kirgiz und Kaimak dieſelbe Sprache und

---

[91]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley p. 4, 213, 223, 224.
[92]) ebend. p. 9, 180, 232, 239, 265, 276, 298.

Art; ſie ſind ungemein weit gegen Weſt verbreitet, in einzelnen Stämmen ſogar bis zwiſchen die Bulgar und Ruß; im Oſten reichen ſie bis China und zum Meere. Gegen ihre häufigen Ueberfälle ſteht ein Hauptpoſten der Mohammedaner zu Awaſch (wol Uſchi) um denſelben frühzeitig zu begegnen. Von den Tokharen wird weiter nichts beſonderes mitgetheilt, doch erſcheinen ſie immer noch von jenen geſondert.

In Mirkhonds Geſchichte der Gaznaviden wird der Sohn des bekannten Turk-Sclaven (ſ. Aſien IV. 1. S. 532), der Sultan Mahmud, auch ſchon als der Beherrſcher von Tokhareſtan[93]) dargeſtellt, deſſen Heer aus Turk, Chaldſchi (Khilzies?), Indern, Afghanen, Arabern, Gaziden beſteht, mit denen er bei Balk im J. 1006 einen großen Sieg über ſeinen nordiſchen Feind, über einen der erſten mächtig gewordenen in der Geſchichte gefeierten Turkfürſten, über Ilek Khan davon trägt, der mit ſeiner großen Macht aus Turkeſtan und Transoxiana herabkommend den Gihon-Fluß erſt überſchritt. Hier wird alſo das ſüdliche Tochareſtan an derſelben Stelle des Autors vom nördlichern Turkeſtan noch genau unterſchieden, und beider Beherrſcher und Bewohner treten ſogar in Feindſchaft auf.

Eben ſo bei Edriſi (im J. 1154), der die Stadt Kabul nennt, als ſey ſie in der Nähe von Tokhareſtan[94]) erbaut, dagegen, nach ihm, das Land Al Tork, oder Turkeſtan, erſt im Norden des Sihon, an den äußerſten Enden von Ferghana, Chas und Turan beginnt, und von ſo zahlreichen Völkern belebt wird, daß es unmöglich ſey, ſich von ihrer Menge nur einen Begriff zu machen. Alle, noch Nomaden, beſtehen ſie ihm (wie einſt die Skythen) aus den verſchiedenſten Raçen; er nennt ſie Tübeter, Bagharghar (d. i. Taghazghaz oder Uigur nach Klaproth)[95]), Khirkhir, Kimaki, Khizildjis, Turkechs, Arkechs, Khifſchaks, Khilks, Bulgharen. Sie ſind alle kriegeriſch, von verſchiedenen Glauben, reſpectiren die Muſelmänner. Diejenigen der Turk, welche den Islam angenommen hatten (die erſte Bekehrung Salurs, mit 2000 Familien fällt in das J. 969 nach v. Hammer a. a. O.), ſagt er, machten ihren noch ungläubig ge-

[93]) Mirkhondi Historia Gasnevidarum ed. F. Wilken. Berol. 1832. 4. p. 164; J. v. Hammer Geſchichte des osmaniſchen Reichs, Peſt 1827. Th. I. S. 8. [94]) Edrisi Geographie de l'Arabe trad. p. Am. Jaubert, Paris 1836. 4. T. I. p. 182, 191, 497—499 etc.

[95]) Tabl. histor. l. c. 229.

bliebenen Brüdern den Krieg und führten die Gefangenen als Sclaven hinweg. Ihre beſtändigen Ueberfälle erneuerten dieſe Fehde alljährlich, und in gleichem Kampfe wie die Muſelmänner mit ihnen im Weſten, ſtanden mit ihnen auch die Chineſen im Oſten. — Seitdem kommt der Name Turkmanen als zum Islam übergetretener Turk (nach Neſchris von Hammer citirter altturkiſcher Etymologie zuſammengezogen von Turk und Iman, d. i. Glauben), im Gegenſatz der ungläubig bleibenden Turk vor.

Dieſe Unterſcheidung des Landes der Turk und der Tokharen dauert auch bei den folgenden Autoren bis Abulfeda u. A. fort; aber leider wird ſtets von Turkeſtan, mit dem bekanntlich die Mohammedaner noch Jahrhunderte in Kriege verwickelt blieben, ſehr Vieles geſagt[96]), von Tokhareſtan aber faſt nichts, ſo daß uns auch die Natur der Bevölkerung und das nationale Eigenthümliche der Tokharen ſehr im Dunkel bleibt, bis in die neueſte Zeit, wo nach der Araberherrſchaft, die Usbeken-Population und Herrſchaft, den Unterſchied beider faſt gänzlich verwiſcht zu haben ſcheint. Von ihrem neuern Zuſtande, in welchem zwiſchen Tokhareſtan und Weſt-Turkeſtan kaum noch ein Unterſchied gemacht zu werden pflegt, wird erſt weiter unten bei Badakhſchan die Rede ſeyn.

3. Die Yetha (Yta bei Tuyeou im VIII., Yeyita bei Matuanlin im XII. Jahrhundert).

Wenn wir hinſichtlich der Tocharen-Abſtammung völlig im unſichern ſind, ſo findet dies noch mehr hinſichtlich dieſer Yetha Statt, deren ſchon in den Annalen der Sui (581—618 n. Chr. Geb.) als eines beſonderen Volkes erwähnt[97]) wird, von dem Matuanlin[98]) noch umſtändlicher Bericht giebt. Beide Autoren ſprechen in der Art von ihnen, daß ſie für ein eingewandertes Volk Tokhareſtans gelten müſſen, das obwol dem Namen und der Herkunft nach, ſich der Gruppe der Yueti anzuſchließen ſcheint, doch deren Sitten und ihren ferneren Schickſalen fremd bleibt, und ſich mehr den tübetiſchen verwandten Verhältniſſen der Tocharen anſchließt. Sollte man dieſe den Ta Yueti urſprünglich benachbarten Yetha etwa, ſtatt jener, für mehr tübetiſchen Schla-

[96]) J. v. Hammer Geſchichte des osmaniſchen Reiches. Peſt 1827. Th. I. p. 2—20 etc. [97]) B. Tuyeou, ſ. aſiatiſche Studien v. Neumann a. a. O. S. 179 Not. nach dem Suiſchu. [98]) Bei Matuanlin Nouv. Mel. Asiat. I. p. 240—245.

ges halten wollen: ſo ſcheint uns dafür manches zu ſprechen, obwol auch dies nur bloße Vermuthuug ſeyn möchte. Wir begnügen uns hier nur mit der Relation der genannten Annalen.

Im Suiſchu heißt es, daß Yta die Capitale im Süden des Uhiu (Wei, Oxus) 200 Li (10 geogr. Meilen) gelegen ſey, was demnach ebenfalls in die Gegend des heutigen Badakhſchan fällt. Sie ſeyen ein Zweig der Ta Yue (Große Yueti, oder im noch allgemeinern Sinne, etwa der Maſſageten) und ſehr kriegeriſch; eine Macht von 5000 bis 6000 Mann. Vordem herrſchten in dieſem Lande viele Unordnungen, weshalb es den Turk (ob. Thukiu? die Zeit wird nicht näher beſtimmt) leicht zur Beute geworden ſey. Die Landescapitale habe 10 Li Umfang, viele Tempel des Buddha, die mit Gold verziert ſind. Hier wird nun die Erzählung von der Sitte der Polyandrie wiederholt wie bei den Tocharen. —

Matuanlins Bericht, der ebenfalls ſchon zweifelhaft war über ihre Abſtammung, iſt folgender: Die Yetha (Geten nach Ab. Remuſat) ſind von der Raçe der Großen Yueichi (d. i. Yueti, Maſſageten ſagt Ab. Remuſat); andere behaupten aber ſie ſtammten vom Tribus der Kaotſche (alſo der Turk, ſ. ob. S. 595) ab. Sie kommen urſprünglich aus dem Lande im Norden der großen Mauer; ſie verließen das Goldgebirge (Altai?), zogen gegen Süden und Weſten bis Khotan, und nahmen ihre Wohnungen mehr als 200 Li im Süden des Ouhiu (Oxus) Fluſſes, an 10,000 Li fern von Tſchang an (Singanfu in Schenſi). — Hiernach ſcheint es, daß dieſe Yetha ihren Wanderweg gleich vom Anfang an mehr im Süden nahmen, und die Ta Yueti mehr im Norden, weil dieſe auf die Uſun am Ili ſtießen, aber nachher ſüdweſtwärts verdrängt zum Nordſtrom, Jaxartes (Sihon) kamen, um die Sai oder Saken aus Transoxiana zu verdrängen (ſ. ob. S. 605). Ihr König nahm ſeine Reſidenz in der Stadt Patiyan (d. h. königliche Wohnung nach Ab. Remuſat; ſollte es etwa die Veranlaſſung zur Reſidenz von Badakhſchan gegeben haben, die zur Zeit der Ming erſt, bei Chineſen, ihren officiellen Namen, Pa ta he ſchan, in dieſer Geſtalt, nach der Reichsgeographie Edit. 1790, erhalten haben ſoll?) [99]). Dieſe Stadt hatte 10 Li in Quadrat; man ſahe darin viele Tempel und Thürme, alle mit Gold verziert. Die

[99]) Thai thsing y thoung tschi l. c. Magas. Asiat. T. I. p. 90.

Sitten der Einwohner gleichen denen der Turk. (Hier wird dieſelbe Erzählung von der Polyandrie wiederholt.) Ihre Kleider binden ſie mit Bändern feſt und ſcheeren ſich den Kopf kahl. Ihre Sprache iſt keineswegs dieſelbe, wie die der Jouanjouan, der Kaotſche und der andern Barbaren (alſo verſchieden vom Turk). Ihre Zahl mag ſich auf hunderttauſend belaufen. Städte haben ſie nicht; ſie folgen nur den Flüſſen, um Weideplätze zu ſuchen, und machen ſich Filzhütten. Im Sommer ſuchen ſie kühlere Gegenden auf, im Winter die milderen. Sie haben mehrere Weiber, die auf Diſtanzen von 100, 200 und 300 Li von einander entfernt wohnen (alſo Polygamie, was jener angegebenen Polyandrie zu widerſprechen ſcheint).

Auch ihr König wechſelt mit ſeinem Wohnorte, und bezieht jeden Monat einen neuen; aber in der kalten Jahreszeit und im dritten Monde wechſelt er nicht. Die Erbfolge gehört nicht dem Sohne des Königs, ſondern der zur Regierung fähige unter den Söhnen, oder jüngern Brüdern des Verſtorbenen, übernimmt die Regierung.

Offene Karren giebt es im Lande nicht, ſondern nur geſchloſſene; man bedient ſich ſehr häufig der Pferde und Kameele. Die Strafen ſind bei ihnen ſehr ſtreng; jeder Dieb, ſo gering auch ſein Verbrechen ſey, wird in zwei Stücke zerſchnitten; Schulden müſſen zehnfach bezahlt werden. Iſt der Verſtorbene reich, ſo häuft man Steine über ſeine Leiche; iſt er arm, ſo wird er in eine Grube geſenkt; mit ihr wird allerlei Hausrath vergraben.

Dies Volk iſt grauſam, mächtig, kriegeriſch; die Region des Weſtens, Khangkiu (Sogdiana) wie Khotan, Sule (Kaſchghar) und Aſi, gehörte nebſt wol 30 andern kleinen Herrſchaften zu ſeinen Untergebenen; es verband ſich durch Verſchwägerung mit den Jouanjouan (den nordiſchen Sianpi). — Dieſe Schilderung der außerordentlichen Macht dieſer Yetha in frühern Zeiten, kann ſich wol nur auf eine viel allgemeinere, freilich ungenauere Benennung der Ta Yue[100]) beziehen, wie dieſer Name auch von dem Hiſtoriker Tuyeou zur Bezeichnung des Geſchlechtes der Perſer gebraucht wird, etwa in derſelben Art wie jener bekannte Herodotiſche Name für die Völker der Maſſageten Central-Aſiens. — Nach dieſen allgemeinern Angaben folgen nun bei

[100]) Neumann, Aſiat. Studien a. a. O. S. 172 Not. 1.

Matuanlin die chronologiſchen, die vom Jahre 460 bis zum J. 616 fortgeführt werden, wo ſie aufhören.

Im Jahre 460 ſchickten die Yetha Tribut; 527 einen Löwen; aber Unruhen hemmten die Verbindung. Seit 516 hatte der Kaiſer Mingti mehrere der Samanäer[101]), wie Yingtſchontſeu, Thungſung, Yun, auch den Fali und Andere (alſo wie früher Fa Hian, Anfang des V., und wie ſpäter Hiuan Thſang im VII. Jahrhundert) in die Weſtländer ausgeſandt, um dort Nachrichten über die Bücher und Doctrin des Foe (Buddha) zu ſammeln. Auch war ein Samanäer Tſouïſeng mit ihnen gegangen, welcher nach den Jahren 520 bis 527 zurückkehrte; alle Details ſeiner Route und die Entfernungen anzugeben, die er durchzog, würde, ſagt Matuanlin, ſchwer ſeyn — (vergl. hiermit Sing yun tſe und Hoei ſengs Pilgerfahrten, die im Jahre 518 nach jenen Gegenden ausgehen, und zu den Yeta in Tokhareſtan kommen, wo dieſen ungefähr 40 Königreiche in jener Zeit Tribut zahlen) [2]).

Im Jahre 559 ſchickten ſie Tribut, aber bald darauf ſchlugen die Turk ihre Tribus und zerſtreuten dieſe, wodurch die Tributſendung unterbrochen ward. Im J. 605—616 brachten ſie wieder Landesproducte; ihr Land lag 1500 Li (75 geogr. Meil.) fern von Tſao (Osruſchnah), und ſie brauchten 6500 Li um bis Koua tcheou zu kommen. —

An einer folgenden Stelle ſpricht Matuanlin, unter dem Namen Yita, noch von einem andern Geten-Tribus, der 200 Li im Süden des Orus wohnte, ebenfalls ein Zweig jener Ta Yueti war, und 50,000 bis 60,000 Mann tapferer Krieger zählte. Unruhen, die bei ihnen Statt fanden, ſollen den Turk großen Einfluß und Uebergewicht über dieſe Völkerſtämme gegeben haben. Ihre Sitten gleichen denen der Tocharen. In allem übrigen ſind ſie den oben genannten Yetha gleich. Ein chineſiſcher Autor ſtellt die Behauptung auf: der Name Yetha ſey urſprünglich die Benennung der königlichen Familie des Landes Hoa geweſen, deſſen Einwohner ſchon 144 Jahr vor Chr. Geb. bekannt geweſen, und alle benachbarten Königreiche, wie Perſien, Hoeipan, Cophene, Koueitſeu, Sule, Kume, Khotan u. ſ. w. unterjocht

[101]) Bei Matuanlin in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 242. [2]) Pilgerfahrten buddhiſtiſcher Prieſter von China nach Indien, v. Neumann, Leipz. 1833. 8. 1. Abth. S. 41, 51 ꝛc.

Digitized by Google

hätten. Später erſt ſey dieſer Name durch Verderbung der Volks-name geworden, und davon ſey wieder der Name Yita abgeleitet. Andere Autoren, die von Matuanlin citirt werden, haben andere Vermuthungen aufgeſtellt; ſie meinen die Yita ſeyen von den Uigur ausgegangen, oder von den Kaotſche, wodurch ſie auch zu Turkſtämmen gemacht würden. Aber Weitſi, der beſſer unterrichtet ſey, habe, nach dem Buche Sifanki, ſelbſt Leute von ihnen über ihren Namen befragt, und von ihnen zur Antwort erhalten: Yithian hießen ſie. Er erinnert an die Kriege, welche die Chineſen in Sogdiana zur Zeit der Han geführt, und meint dieſe Yithian ſeyen die Trümmer, die von ihnen in die Flucht gejagt, ſich wieder geſammelt hatten. Die Yithian, fügt derſelbe hinzu, könnten alſo wol ſogdianiſchen Urſprunges ſeyn (getiſchen und maſſagetiſchen); jedoch bei Traditionen, die auf ſo ferne Völker Bezug haben, deren Sprachen uns fremd ſind, und nach ſo langem Verlauf von Jahrhunderten werde man die wahre Etymologie nicht herausfinden; deshalb man ſich nur damit zu begnügen habe, die Angaben der Vorgänger zuſammenzuſtellen. — Mit dieſem ſehr verſtändigen Ausſpruche des Weitſi, haben wir uns denn auch hier zu begnügen, und in ähnlichen Fällen gleichfalls ſeinem Vorgange gemäß zu verfahren.

4. Yadſcha in der älteſten Zeit der Han-Annalen (Utſchha in der Reichsgeographie); Potchhouang auf der Buddhiſten Karte ſeit dem VII. Jahrhundert; Pataheſchan der Neuern; Patakiſchan im Siyuwenkianlu, d. i. Badakhſchan.

Schon in den Annalen der Han finden wir in dem Gebirge zwiſchen Yarkend in dem obern Oruslande, und bis Kipin, alſo durch ganz Tochareſtan, eine Anzahl von Gebirgsgauen [3]) unter ſehr verſchiedenen Namen als geſonderte Herrſchaften aufgeführt, wie Phiſchan, Yadſcha, Sie, Puli, Inai, Ulei, Nantu u. a., die wir keineswegs alle nachzuweiſen im Stande ſind. Sie werden deshalb genannt, weil durch ſie, von Khotan aus, über Phiſchan die Südſtraße ſüdweſtwärts führe, nach Kipin und Ugeſchanli (d. i. Perſien, ſ. unten).

[3]) Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana ed. P. Hyakinth. St. Petersb. 1829. Th. I. n. Dr. Schott Ueberſ. der Annalen der Han Mſc.

Einige derſelben haben in Obigem (z. B. S. 571 Nr. IV., wie Jnai und Sie, ſ. ob. S. 420 u. a. O.) ſchon ihre Nachweiſung erhalten. Da mit den meiſten gar keine erheblichen Thatſachen verknüpft ſind, ſondern nur ihre Diſtanzen, Namen und Verhältniſſe zu China angegeben werden, ſo heben wir nur den einen Artikel daraus hervor, welcher von dem neuern Centralpuncte jenes Tochareſtans, von Badakhſchan die älteſte uns bekannte Meldung thut; ein Name, von deſſen möglichem Urſprunge zuvor nur eine etymologiſche Hypotheſe gegeben ward, der in neuerer Zeit bei Chineſen Pataheſchan geſchrieben wird, der in früheſter Zeit aber Yadſcha in den Annalen der Han heißt. Als ein Mittelpunct der Stationen der ſo weit gegen Weſt führenden Südſtraße nach Kabuleſtan, Jndien und Perſien, wodurch Badakhſchans Lage noch heut zu Tage an dem Weſteingang des Hochlandes des Beloro (ſ. ob. S. 501, 503, 520 u. ſ.) ſo ſehr characteriſirt wird, verdient dieſer Ort hier auch in älteſter Periode unſere ganze Aufmerkſamkeit.

Yadſcha, oder Badakhſchan, liegt 1340 Li (65 geogr. Meilen) nach jenen Annalen, alſo etwa ſchon ein Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung, in S.W. von Phiſchan; der Fürſt wohnt in der gleichnamigen Stadt. Der Familien ſind 490, der Mäuler 2733, der Krieger 740 Mann. Damals iſt dieſe Herrſchaft alſo noch ſehr gering. Jm Norden grenzt dieſes Yadſcha mit Dſyche, oder Kyche (d. i. Kukjar, ein Ort, der noch heute nur 15 geogr. Meilen im Süden von Yarkand liegt; ſ. Klaproth Cart. centr. de l'Asie, und ſeine türkiſche Bedeutung, Kökyar, d. i. blaues Land, beibehalten hat) und Serlik (d. i. Serekul, Sirkul, Sarcil bei B. Goës Route, ſ. ob. S. 505), zweien Gebirgsgauen des Beloro-Gebirges oder Thſungling; woraus ſich ergiebt, daß jene antike Badakhſchan-Route über Serekul und Kartſchu oder Kartſchuk nach Tokhareſtan, uns auch in neuern Zeiten wieder als gangbar bekannt geworden iſt. Von Kyche wird geſagt: daß es daſelbſt Juſtein gebe; von Serlik aber, daß ſeine Bewohner mit Jnai und Aratſchuk (wol Kartſchu) und Sie, einerlei Stammes ſeyen, der mit den Tangut die meiſte Aehnlichkeit habe. Die Weſtgrenze Yadſcha's, an Mantu, iſt uns aber heut zu Tage, dem Namen nach, der hier natürlich weit mehrern Wechſeln als auf der Oſtſeite unterworfen geweſen ſeyn muß, gänzlich unbekannt.

Das Land Yadſcha, heißt es in den Han-Annalen wei-

Digitized by Google

ter, liege zwiſchen Bergen; das Getreide werde zwiſchen Steinen gebaut; es giebt hier weißes Gras (oder Kraut?). Ihre Häuſer bauen ſie aus Stein. Die gemeinen Leute trinken aus der hohlen Hand. Von hier bezieht man gute Pferde; es giebt auch Eſel in Yadſcha, aber kein Hornvieh. Im Weſten dieſes Gebietes befindet ſich „der Hängende Paß, Hiantu, [illegible] ein ſteiler Berg, an dem keine Lücke zum Durchgang (kein Col) ſich befindet, und welcher an Stricken überſtiegen wird."

So weit die Annalen der Han; in keinem andern Werke finden wir weitern Aufſchluß über jenen, für das Mittelalter Tochareſtans, wegen der großen Südſtraße nicht unmerkwürdigen Gebirgsgau, der hinſichtlich ſeiner Lage und ſeiner Bewohner eine ſo eigenthümliche Rolle ſpielt.

Nur in der kaiſerlichen Reichsgeographie[104]) vom J. 1790, erhalten wir, in dem Abſchnitt von dem modernen Badakhſchan, auch einen intereſſanten Beitrag über deſſen alte Geographie, der ſich ebenfalls auf dieſelbe Quelle ſtützt, ganz mit denſelben Worten und in derſelben Folge, aus deren Original wir Obiges ſchöpften; doch mit dem Unterſchiede, daß Yadſcha daſelbſt Utſchha genannt iſt, worin freilich der eigentliche Name (wahrſcheinlich durch bloße Lesart) noch weit unkenntlicher geworden iſt.

Dieſes Land, heißt es daſelbſt, nachdem obige Worte der Han-Annalen vorangeſchickt ſind, liege rechts vom Thſungling, d. h. im Süd, oder S.W. deſſelben, oder des Belor (vergl. ob. S. 496), und hänge an deſſen ſteilen Gebirgszweigen. Die Kette der Altſchukha (oder Altun Tſchukha, wol ſicher obiges Kartſchuk-Gebirge, an welchem der Gebirgspaß hindurch führt, ſ. ob. S. 505) ſey ein ſehr hoher Zweig des Thſungling mit hohen Piks, der an der Landesgrenze (der heutigen, von Badakhſchan, und dem chineſiſchen Territorium) ende. Der Yeſchi Derak (Iſſi derik der chineſiſchen Karten; ſ. auf Grimms Karte von Hoch-Aſien) entſpringe an der Südſeite des Thſungling, fließe dann gegen Nord, durchſetze Badakhſchan und Belor, trete in den Gau Yeſchi Derak ein, der ihm ſeinen Namen gebe, und theile ſich dann in 2 Arme,

[104]) Thai thsing y thoung tschi, Ed. 1790. b. Klaproth, Magas. Asiat. Paris 1825. T. I. p. 93.

deren einer ſich in den Tuskul (Salzſee) ergieße, der andere gegen S.W. fließe, dann gegen Nord und in den Yeſchilkul (gelber See) falle. Dies ſey in den alten Berichten der Iſſikul, auf der Grenze von Yarkiang. Hier ließ Kaiſer Khienlong, am Ufer des Yeſchilkul-Sees, nach Beſiegung der rebelliſchen Moham[illegible] Inſchrift errichten, zur Verherrlichung ſeiner Siege (ſ. ob. S. 521). —

Nach dieſer ſehr lehrreichen Stelle, die uns in dieſer Terra incognita trefflich orientirt, fährt die Reichsgeographie alſo fort:

Der Fluß Tſinar iſt an der Südgrenze von Badakhſchan (er iſt uns jetzt unbekannt, wol nur ein kleiner Zufluß); an ſeinem Ufer erhielt der Sultan Schah die Aufforderung ſich des flüchtigen Khodja zu bemächtigen (ſ. ob. S. 523).

Nun folgt wiederum eine antiquariſche Notiz, die aus den Annalen der Han[105]) citirt wird, welche uns genaueſte Auskunft über jenen „Hängenden Paß" oder Hiantu giebt, weil hier nun dieſer Localität, welche den Kaiſer Khienlong in ſeiner Reichsgeographie, wegen ſeiner Siege bis Badakhſchan vom höchſten Intereſſe war (ſ. ob. S. 542), die genaueſten Maaße beigefügt ſind, aus denen ſich die Lage dieſes Paſſes durch den Hindu Khu nun mit größter Zuverläſſigkeit nachweiſen läßt. Es iſt nämlich der directeſte Hauptpaß, welcher aus Badakhſchan, durch die Mitte des heutigen Kaferiſtan nach Kabuleſtan hinabführt, und entweder derſelbe, der ſchon für die älteſten buddhiſtiſchen Miſſionen von Khotan, über die noch unbekannten Orte Kietſcha und Tholy gangbar war, den Fa Hian[6]) im J. 400 n. Chr. G., die Südſtraße Peikius (ſ. ob. S. 563), nach Udyana hinabſtieg (ſ. ob. S. 284, 289); oder den Timur im Jahre 1379 von Badakhſchan aus, über Kutore zu der Bändigung der Siapuſch zu gehen beabſichtigte (ſ. ob. S. 207). Oder es iſt endlich der von Pat. Ben. Goës, im J. 1603 von Kabul aus nach Talhan (jetzt Talighan) und Badakhſchan durch das Hochgebirge des Hindu Khu begangene, deſſen Stationen aber durch die Namensentſtellung [7]) uns völlig unentzifferbar geblieben ſind (ſ. ob. S. 503—506). Alle drei können von der

---

[105]) Magas. Asiat. l. c. T. I. p. 94. [6]) Im Foe koue ki, ed. Paris 1836. 4. in der begleitenden Carte de l'Inde d'apres les Chinois, iſt auch Fa Hians Reiſeroute auf dieſer Straße eingezeichnet.

[7]) Nicol. Trigautius de Christ. Exped. apud Sinas etc. l. c. Aug. Vind. 1615. Lib. V. c. X. p. 549—551.

Digitized by Google

Nordſeite des Gebirgsfußes am Eingange nicht weit auseinander fallen, obwol ſie gegen Süden weiter radienartig ſich verbreiten. Die Angabe im Thai thſing y thoung tſchi iſt nun über die Lage des Paſſes Hiantu folgende: Die Annalen der Han ſagen, der König von Utſchha (d. i. Badakhſchan) reſidire in der Stadt gleiches Namens; ſie ſey 9950 Li (= 497½ geogr. Meil.) fern von Tſchangngan (der damaligen Capitale von China, wo jetzt Singanfu). Von Utſchha gegen N.O. bis zum Sitz des Gouverneurs von Siyu (d. i. Kuatſcheou) rechnete man 4892 Li (244 geogr. M.). Gegen N. grenzt Utſchha an Tſu ho phu li (?), gegen W. an Nanteou (ſ. ob. Nantu S. 707, 708) und Nantchhing, in der buddhiſtiſch-chineſiſchen Karte, aus dem VII. Jahrhundert, wo das Land Badakhſchan am Südufer des Oxus Potchhouang [8]) heißt, das oberſte Quell-Land dieſes Stromes aber Keoumitho (ſ. ob. S. 564, 569, 571). Die Häuſer von Nanteou ſind aus Stein übereinander aufgebaut, deſſen Einwohner gebrauchen die hohle Hand zum Trinken (nach Ctesias Persic Fragm. XXXIX. ed. Lion p. 130, war es bei Perſern ſchimpflich aus Thongefäßen zu trinken).

Im Weſten dieſes letzteren Landes Nanteou liegt nun die Paſſage Hiantu, 5888 Li (= 294 geogr. Meil.) vom Fort Yangkuan (ſ. Aſien I. S. 204, etwas in Oſt von Shatſcheou), und 5200 Li (= 260 geogr. Meil.) vom Shatſcheou, dem Generals-Sitze (alſo liegt hiernach das Fort Yangkuan noch 34 geogr. Meilen (688 Li) öſtlich entfernt von Shatſcheou). — Dieſer Paß Hiantu führt nun über einen ſehr hohen, ſteilen Berg, deſſen Felſen ſehr ſchwer zu überklettern ſind. Man kann die Spalten und Abgründe nur mit Hülfe von Seilen paſſiren, die von einem Felsrande zum andern gehen. —

In der Zeit der Goeiherrſchaft, d. i. im III. Jahrh. n. Chr. Geb., hieß das Land Utſchha, Khiuanyumo (d. i. Badakhſchan); ſein König reſidirte in der Stadt Utſchha, die in S.W. von Sykiupan lag, und 12,970 Li (= 648 geogr. Meil.) fern von Thai der Capitale der Goei. Zu gleicher Zeit lag das Königreich Akeoukhiang im S.W. von Sokiu (d. i. Yarkend), und 13,000 Li (= 650 geogr. Meil.) fern von Thai. Alſo dieſe beiden Orte nur ein Unterſchied von 30 Li (1½ geogr. Meil.) aus-

[8]) J. Klaproth éclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japonaise de l'Asie et de l'Inde in Mem. rel. à l'Asie. T. II. p. 416.

einander. Nur 400 Li (= 20 geogr. Meil.) von da, im Weſt (alſo 21½ geogr. Meil. im Weſt von Badakhſchan), liegt der Berg Hiantu, über welchen die Paſſage führte. Der Weg war faſt ganz aus Baumſtämmen gebrückt, an furchtbaren Abſtürzen hin, welche der Reiſende oft an Stricken überſetzen mußte. Daher Hiantu, der hängende Paß (von den Hängebrücken).

Dieſer Paß lag alſo noch im Weſten von Badakhſchan, von Nanteou und vom Akeoukhiang, deren beider Lagen ob gegen Talighan hin nach Weſt, oder gegen Inderab hin nach Südweſt (ſ. ob. S. 304), uns nicht genauer bekannt ſind. Dorthin muß alſo dieſe Hiantu-Paſſage in die angegebene Entfernung durch den Hindu Khu, wenn nicht durch die Kutore-Paſſage, doch nothwendig noch weſtlicher in einen der von Sultan Baber genannten öſtlichſten Päſſe (ſ. ob. S. 252) einlenken, zu dem obern Kabuleſtan (Kophene). Dieſe genaueſte Beſtimmung des Hiantu-Paſſes und der Lage von Yadſcha, wird auch durch die Folge der Erzählung im Taithſing vollkommen beſtätigt, in der dieſes unmittelbar darauf, gegen Oſt, die Beſchreibung von Kophanto, d. i. wie wir oben geſehen den Gebirgsgau Kiephanto (Kabandha) folgen läßt (ſ. ob. S. 497).

Noch bemerken wir hier zum Schluß dieſes Artikels, daß wol zuweilen die beiden verwandten Laute des Paſſes Hiantu und des Landes Hiantu mit einander verwechſelt ſeyn mögen. Die richtigere Schreibung des Landes iſt in der älteſten Schreibart Chintu[109]), dann aber auch häufig[10]) Thiantu, Pe-Hiantu. Auch wird es Intu und Khiantu geſchrieben, und Si Intu für die Weſtſeite des Indus; ſeit der indo-ſcythiſchen Eroberung aber auch Yueti. — Jene Verwechslung iſt ohne die Originalſchreibart vor Augen zu haben ſchwer zu berichtigen, doch kann ſie glücklicher Weiſe keinen großen Irrthum herbeiführen, da der Hiantu-Paß immer auch der Paß nach Nord-Hinduſtan heißen kann. Dieſe Orientirung der Chineſen in ſo beſtimmten Verhältniſſen von Khotan bis zum Hindu Khu und Kophene, muß für uns, die wir früherhin über dieſe Localitäten völlig im Dunkel waren, für die älteſte wie für die neueſte Geographie Mittel-Aſiens von höchſter Wichtigkeit ſeyn.

---

[109]) Ssematsien b. Brosset Journ. Asiat. T. II. 1828. p. 426.

[10]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 420.

5. Die Tiaotſchi (Tiaodſchi), die Tadjik (*Ταοχοὶ* bei Dionys. Perieg.; Dahae), die Tadſchiken, die Perſiſch-redenden — die Tache, Tachi, Taſian, oder Tazian, d. i. die Araber — die jetzigen Tat oder Tatas, d. i. die Unterworfenen; die Sarten, d. i. die Handelsleute; die Bucharen im engern Sinne, im Gegenſatz der Turk und Usbek.

Die Berichte über dieſes Volk in Transoxiana und Oſt-Turkeſtan, deſſen wir in Obigem ſchon öfter als Perſiſchredende (ſ. ob. S. 242, 554, 568, 579) zu erwähnen hatten, und welches noch bis heute, mit demſelben Namen der Tadjik, zerſtreut, durch viele Völkerſtämme Turkeſtans vom Oxus bis in das innerſte China oſtwärts, und weſtwärts bis Kaſan ſich ausbreitet, waren in den mohammedaniſchen Autoren ſehr unſicher und ſparſam mitgetheilt, die claſſiſchen Autoren ſchweigen faſt gänzlich von ihnen. Ihre Sprache ſelbſt war vor wenigen Jahrzehenden noch ganz unbekannt, ſo daß es faſt unthunlich war, über ſie zu einem nur wahrſcheinlichen Zuſammenhang ihres innern und äußern Völkerlebens zu gelangen. Die Sprachforſchungen und die chineſiſchen Annalen haben uns nun, glücklicher Weiſe, von den frühern Irrthümern über ſie befreit.

Die Han-Annalen und Sſematſien führen uns, durch ihre ſcrupulös genaue Relation (die freilich nicht ohne Irrthümer, nicht ohne Langeweile bleiben konnte) als treffliche Wegweiſer, auch hier auf ihren Urſprung, vor unſerer chriſtlichen Aera, zurück. Phantſchao iſt es, der ſie ſchon um das Jahr 75 vor Chr. Geb., im Weſten der ackerbauenden Anſi (ſ. ob. S. 554—557, 574 u. a. O.) durch Kanying entdeckt. So entſteht das Project der Chineſen, das Weſt-Meer, an deſſen Oſtufer die Handel treibenden Tiaotſchi ſich angeſiedelt hatten, zu überſchiffen, um mit dem Reiche Ta Tſin (dem Römiſchen; damals noch Republik) in Handelsverkehr zu treten.

Dies Ueberſchiffungsproject erhält durch die unmittelbar darauf folgende Nachricht des römiſchen Eroberers am Südfuße des Kaukaſus, des S. Pompejus, als Augenzeugen, auf der Weſtſeite, nicht geringe Beſtätigung (Plin. H. N. VI. 19), wie wir oben ſchon angeführt haben. Sollte unſere Vermuthung ſehr fern von der Wahrheit liegen, wenn wir dafür halten, daß Alexander M. Plan durch Heraclides, aus den Hyrkani-

ſchen Wäldern, mit Hülfe ihn begleitender Schiffsbaumeiſter, die erſte Flotte zur Beſchiffung dieſes Meeres (Arriani Nicom. Exped. Alex. Lib. VII. c. 16. 1) aufzubauen, obwol dies nicht zur Ausführung gekommen, doch die Handelscolonie der Tiaotſchi zu einer ſolchen Ueberſchiffung angeregt habe. Dieſe Schifffahrt wird in verſchiedenen Schriften der früheſten chineſiſchen Annalen zu oft wiederholt, als daß man Strabo's Angabe, daß dieſes Meer, von dem er übrigens nur wenig zu ſagen weiß (Strabo XI. fol. 509; ſ. d. Tzſchukke Ed. T. IV. XI. c. 7. §. 2. p. 462), ganz unſchiffbar und öde daliege (ἄπλους τε οὖσα καὶ ἀργός), mehr Glauben ſchenken ſollte als jenen; verſchweigt er doch ſogar die Sendung des Heraklides, und führt nur aus Ariſtobulos die Nachricht an, daß Hyrkanien ſehr waldig und reich an Eichen ſey, aber keine Pechfichten, Rothtannen, oder Föhren, erzeuge, was wol eben nur durch die Schiffszimmerleute des Heraklides ſo beſtimmt bekannt geworden ſeyn konnte. Strabo widerſpricht ſich aber auch gleich darauf (ib. §. 3. p. 464 l. c.), wo er, nach Patroklos, dem General des Seleucus, welchem auch Eratoſthenes und Ariſtobulos in dieſer Anſicht folgten, angiebt, wie ſchiffbar der große Oxus und geeignet zum Transport der Waaren ſey, deren viele in größter Menge aus Indien auf ihm zum Caspiſchen Meere hinabgingen, und nach Albanien zum Kyros (Araxes-Fluß) transportirt (περαιοῦσθαι, d. i. hier offenbar überſchifft) wurden, um zum Euxiniſchen Pontos (nach Kolchis) zu gelangen.

Dieſe karge und nur oberflächliche Kenntniß, welche die Occidentalen von den Bewohnern der Araliſchen und der Oxus-Seite des Kaspiſchen oder Hyrkaniſchen Meeres in jener früheſten Periode hatten, macht es nothwendig, daß wir hier die Nachrichten über die Tiaotſchi, nach Sſematſien, den Han-Annalen und Matuanlin mittheilen, wenn auch mancher Irrthum bei ſo fernſten Regionen (und wie viele dieſer Art müſſen wir bei Herodot, Polybius, Strabo, Plinius u. A. gern dulden) mit unterläuft, in einem Gebiete, deſſen wahrer und gründlicherer Geo- und Ethnographie, noch die nächſte Zeit erwartungsvoll entgegenſieht. Doch bemerken wir zuvor, daß wir nur ein einziges Mal von den claſſiſchen Autoren der Taſci (Τασκοὶ Dionys. Perieg. v. 1069, Euſtath. Comment. ib. p. 183 ed. Huds. Vol. VI.) als eines alten Perſer-Volkes erwähnt finden, das im

Digitized by Google

Norden der Paſargaden, alſo in Nord-Perſien aufgeführt wird, und von uns, in Ermangelung anderer Daten, dem Namen nach, für identiſch mit den Tiaotſchi, oder Tadſchik, wol gelten könnte. J. v. Hammer[11]) hielt dieſe für die Dadiken Herodots, von denen ſchon früher die Rede war (Aſien II. S. 654).

1) Die Tiaotſchi nach Sſematſien (100 Jahr vor Chr. Geb.)[12]).

Einige 1000 Li (etwa 100 geogr. Meil.) im Weſt der Anſi, gegen das Weſt-Meer (Si Hai, Caspiſches Meer), liegt ihr Land, das heiß und feucht iſt; dort baut man den Reis (wie im heutigen Khiwa; über Reiscultur, vergl. Aſien IV. 1. S. 800). Dort findet man Vogeleier, großen Gefäßen an Umfang gleich (Straußeneier, ſ. ob. S. 636). Die Bevölkerung iſt ſehr ſtark. An verſchiedenen Stellen wird ſie von kleinen Chefs beherrſcht, die den Anſi, deren Angrenzungen ſie ausmachen, tributair ſind. Es giebt dort geſchickte Jongleurs. Die Alten wiſſen durch Tradition, daß bei den Tiaotſchi, der Jochoui und Sie Wang mu ſey; aber Niemand hat ihn geſehen (eine gänzlich unverſtändliche Stelle von einer unbekannten Sage).

2) Die Tiaotſchi, nach den Annalen der Han (bis 20 nach Chr. Geb.)[13]).

Sie werden hier Tiaodſchi geſchrieben, und als die weſtlichen Nachbarn von Ugheſchanli (ein älterer Name für Poſſe, d. i. Perſien; hier eine Nordprovinz deſſelben) genannt; ihr Fürſt für einen mächtigen Herrſcher gehalten, der viele Krieger hat, und von China unabhängig iſt. Im Oſten grenzt es an Kipin. Ihre Hauptſtadt liegt 100 Tagereiſen fern, in der Nähe des weſtlichen Meeres. Wegen des milden Climas und feuchten Bodens wird in Ugheſchanli (das hier als von denſelben Perſiſchredenden bewohnt und mit Tiaotſchi gewiſſermaßen identificirt erſcheint) Reis gebaut. Man findet hier Straußeneier. Das Land iſt ſehr ſtark bevölkert, in kleine Vaſallen-Reiche abgetheilt, und von den Fürſten der Anſi abhängig (ſ. ob. S. 654). Die

11) Wiener Jahrbücher der Literatur 1831. B. 53. S. 25.
12) Sse ma tsien Relation etc. b. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 425. 13) Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana b. Hyakinth l. c. T. I. 1. Abth. Dr. Schott Mscr.

Eingebornen ſind geſchickte Wahrſager (oben die Jongleurs). Weſtlich von Tiaodſchi, in einer Entfernung von hundert Tagereiſen zu Waſſer liegt der Ort, wo die Sonne *niedergeht* (*Occident*).

Das Land Ugheſchanli iſt eine heiße Ebene (alſo wol das Land weſtwärts Herat, über Merv, Meſched, Kharesm). Pflanzen, Bäume, Getreide, Früchte, Kräuter, Vieh, Speiſen, Getränke, Gebäude, Bazare, Geld, Waffen und Luxus-Artikel, Alles iſt wie in Kipin. Außerdem findet man hier Löwen und Rhinoceroſſe. Die Einwohner haben einen Abſcheu vor dem Blutvergießen (d. h. ſind friedfertig). Ihre *Geldſtücke* zeigen auf der einen Seite einen Menſchenkopf, auf der andern einen *Reiter* (ſ. ob. S. 683; die arſacidiſchen Münzen haben meiſt den Feueraltar auf der Rückſeite; daher ſie von dieſen gut zu unterſcheiden ſind). Ihre Waffen ſchmücken ſie mit Gold und Silber. Da dieſes Land ſehr weit von China liegt, ſo ſind nur ſelten chineſiſche Geſandtſchaften dahin gekommen. Hier *endet die Süd-Straße* (*Nanlu*), auf der man von Yümen und Yangkuan aus, durch Schenſchen, und ſüdwärts bis Ugheſchanli reiſet. Von hier muß man erſt nordwärts und dann oſtwärts ſich wenden um nach *Anſi* zu kommen. —

3) Die Tiaotſchi, Tadſchik, nach Tuyeou[114]) (im VIII. Jahrhundert).

Zur Zeit der *Wei-Dynaſtie* (reg. 386—558 n. Chr. G.) fängt dieſes Geſchichtswerk gleich damit an zu ſagen: *Poſſe* (*Perſien*) ſey das alte Reich *Tiaotſchi*; der Name Poſſe ſey erſt aus neuerer Zeit; der Familienname des Königs ſey Po, ſein eigener Name Sſe; ſeine Reſidenz in Suli (Suſter), ſein Sitz ein goldner Thron u. ſ. w. Daß dies die auf chineſiſche Weiſe verſtümmelte Nennung der *Parſen* (Po-ßü, für Par-ſi) ſey, und in den folgenden Notizen auch manche Anſpielung auf die von Claſſikern mitgetheilten Mythen über die alten Perſer ſich befinde, ergiebt ſich aus der weitern Ausführung von Noten und Text[15]), die wir hier übergehen, um bei dem einen Zweige des erwähnten Volkes, den *Tadjik*, ſtehn zu bleiben.

Aus den Annalen, vom Jahre 557—581, wird geſagt: das

---

114) Neumann, Aſiatiſche Studien Th. I. S. 155—177. Perſien.
15) ebend. S. 166 Not. 1.

Volk des Königreichs Poſſe ſey ein Stamm der Ta Yue; aber zuvor ſey es das Königreich der Tadſchik geweſen. Genauere Details von den Tadſchik fehlen; dagegen wird bei den Chineſen ſehr umſtändlich von den Perſern Bericht gegeben, der anderwärts nachzuſehen iſt.

Matuanlin [16]) wiederholt größtentheils in ſeiner Bibliothek nur die obigen Angaben über die Tiaodſchi, zumal auch die von ihrer Ueberſchiffung des Meeres, vom Lande und ſeinen Producten; er wiederholt dieſelbe unverſtändliche, ſchon oben angeführte Tradition, und ſchließt damit, daß man bei den Tiaotſchi eingeſchifft, gegen Weſt, nach 100 Tagen dahin komme, wo die Sonne untergehe. Nur die Capitale des Landes beſchreibt er ihrer eigenthümlichen Lage nach genauer: ſie liege auf einem Berge, habe 40 Li in Umfang, dicht am Caspiſchen Meere; deſſen Waſſer umgeben ſie von der Süd-, Nord- und Oſt-Seite; ſchneide alſo auf drei Seiten den Zugang zu ihr ab; nur von Nordweſt her führe der Landweg zu ihr. — Die Localität dieſer Capitale iſt uns noch unbekannt. —

So unvollſtändig dieſe Chineſenberichte auch genannt werden müſſen, ſo wichtig ſind ſie doch dadurch, daß ſie uns entſchiedenes Zeugniß darüber geben, daß die Tiaotſchi, oder Tadjik, alle Perſer ſind. Dies ſcheint ihre älteſte Benennung geweſen zu ſeyn, die ſich bis heute bei den außerhalb Perſien zerſtreuten, perſiſch-redenden Völkerſchaften erhalten hat.

Wie bisher vieles Seltſame der Chineſen den Occidentalen, bei ihren weſtlichen Vorurtheilen ganz unbegreiflich, darum willkürlich und abſurd, als bloße Fabel, oder mindeſtens doch als ſehr zweifelhaft erſcheinen konnte, ſo auch z. B. die Benennung Tache für Araber (ſ. ob. S. 425, 540, 567, 579, 580 u. a. O.) und dieſe der Tiaotſchi als wirklich bezeichnend für Perſer; und dennoch iſt daſſelbe Wort Tadjik (Tadſchik), über anderthalbtauſend Jahr ſpäter, noch heute, die ächte Benennung, welche ſich nicht, wie man früher meinte, tatariſche Bewohner Oſt-Aſiens, ſondern alle daſelbſt von Kaſan bis Indien und China weitverbreitete Perſiſch redende Bewohner, zwiſchen den Völkern türkiſchen Schlages, ſelbſt beilegen.

Schon Meninski in Thes. ling. or. erklärte den Namen

[16]) Matuanlin in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 215—217; vergl. b. Neumann Not. p. 157.

Tadjik durch: Persia olim nomen regionis omnis quae non intra finem Arabiae vel magnae Tatariae continebatur, und Th. Hyde erinnerte daran, daß Tagjik[117]) (von Taj. corona) der alte Name Perſiens geweſen ſey. In der Cosmologie der Parſen, im Bundeheſch[18]) wird der dritte Vorfahr Zohaks Tadj genannt, was für eine ältere Perſer-Dynaſtie gekrönter Herrſcher gilt, von welcher vielleicht ſich dieſe Benennung zunächſt herleiten laſſen möchte. Es iſt derſelbe Name, den die Geſchichtſchreiber der Mongholen gebrauchen, wo ſie vom Feldzuge Tſchingis-khans vom Jahre 1219 nach Transoxiana reden, wo es heißt: Der Weltſtürmer ſey aufgebrochen gegen das Land der Tadjik[19]) daſſelbe zu bekriegen; denn ſo nannten damals die Mongholen und die noch nicht zum Koran übergetretenen Turk ihre weſtlichen Feinde, die Mohammedaner. Das Land zwiſchen Sihon und Oxus (Mawar al nahar) ſey von vielen angeſiedelten Perſern und Arabern in damals ſehr blühenden Städten bewohnt geweſen, und zwiſchen durch in den Sandebenen von vielen nomadiſchen Turk-Horden durchſtreift worden. Dieſes Gebiet iſt es alſo, was damals den gemeinſamen Namen des Landes der Tadjik oder Tadjikans erhielt.

Hierzu giebt der gelehrte Herausgeber der Mongholengeſchichte, nach orientaliſchen Autoren, die erklärende Note, durch welche er denſelben Namen der Tadjik ſowol auf Araber, wie auf Perſer zu übertragen ſcheint, und nur in Gegenſatz zu den Turk ſtellt, ohne auf das Sprachverhältniß der Tadjik dabei Rückſicht zu nehmen. Er bemerkt: die Araber ſeyen von den alten Perſern Tazi genannt worden, von den Syrern Tadji(?), von den Armeniern Dadjik. Von jenen Perſern ſcheinen die Turkvölker, als deren öſtliche Nachbarn dieſelbe Benennung angenommen zu haben, welche ſie anfänglich den Arabern gaben; womit dann ganz Mawar al nahar, nach der Beſiegung durch den Koran, den Namen: Land der Tadjik, oder Tazik, das heiße alſo „eigentlich Land der Araber" erhalten habe. Die Mongholen hätten nun denſelben Namen, im Gegenſatz der noch

---

117) Th. Hyde Historia Religionis veter. Persarum ed. Oxon. 1700 4. c. 35. p. 413; vergl. Moh. Mirkhond Historia prior. Reg. Pers. ed. B. de Jenisch, Vienn. 1782. 4. Not. p. 55. 18) Bundehesch Nr. XXXII. p. 116 Not. m. in Zendaveſta b. Kleuker, Riga 1777. 4. Th. III. 19) Histoire des Mongols (p. d'Ohsson). Paris 1824. 8. T. I. Liv. I. ch. VI. Not. p. 157—158.

Digitized by Google

ungläubigen Turk, auf ihrer Seite, den Mohammedanern im Weſten überhaupt gegeben, die aus verſchiedenen Stämmen gemengt waren. Der Benennung der Chineſen, denen die Mongholen in ſo vielen ihrer Benennungen gefolgt ſind, wird hierbei gar nicht erwähnt. Derſelben Anſicht der Identität der Araber und Perſer, unter den Namen der Tazi, oder Taji, iſt der gelehrte Herausgeber der Memoiren Sultan Babers[20]); der es bemerkt, es möchten die Ueberreſte der alten Population ſeit dem Tazi=Gouvernement, d. i. der Araber Zeit, in Mawar al nahar, wol von den Turk dieſen Namen erhalten haben. Daß dieſe aber zweierlei verſchiedene Formen der Benennungen, nämlich: Tache (Tachi) für Araber, und Tiaotſchi für Perſer durch die ganze Reihe ihrer Annalen, ſeit älteſter Zeit aufführen, möchte doch wol für eine urſprüngliche Verſchiedenheit dieſer, ſelbſt einem ſo ausgezeichneten orientaliſchen Linguiſten identiſch ſcheinenden Laute (Tazi, Tadji, Dadjik) ſprechen. Dieſe Verſchiedenheit finden wir auch ſchon in der Zend=Aveſta begründet, wo im Bundeheſch und Jeſchts Sades[21]) die Araber ſtets Taſians, oder Tazian heißen, von Taz und Taze, den Kindern Fervaks (des perſiſchen Noah). Dieſe Taze, oder Tazian, ſind es, nach deren Verdrängung Feriduns Reich aufblüht. Jene Araber ſind es unſtreitig ferner, welche daher von den Chineſen Tache heißen; während ihre Tiaotſchi (Tadjik) die Perſiſchredenden ſelbſt bezeichnen.

Die frühere Verwechslung aller Bucharen mit türkiſchen Völkern hatte Pallas[22]) und andere Sammler von Vocabularien verleitet, diejenigen Bewohner des transoxianiſchen Landes, welche noch heute allgemein Tadjik heißen, für Turkomanen, oder turkiſcher Abſtammung zu halten; J. Briggs[23]) in ſeiner Ueberſetzung von Feriſhtas Geſchichten der Mohamedaner im Orient, erklärt die Tajik für eine Raçe tatariſcher Handelsleute und dieſer Irrthum war früher ziemlich allgemein. Klaproth traf im Jahre 1805, in Kaſan, die erſten Bucharen, und dieſe

[20]) Memoirs of Baber etc. Transl. by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. Lond. 1836. 4. Descr. of Marghinan etc. p. 3.

[21]) Zend=Aveſta Th. III. a. a. O. im Bundeheſch Nr. XV. p. 87, Nr. XXIII. p. 99, Nr. XXXIV. p. 121; im Jeſchts Sades Th. II. Nr. LIX. p. 171.

[22]) Klaproth Asia Polyglotta, Paris 1823. 4. p. 239 etc.

[23]) K. Ferishta History of the Mahomedan Power in India ed. b. J. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. IV. p. 602.

ſprachen Perſiſch, und verſicherten, daß dies ihre Mutterſprache ſey; alle andern Bucharen in Tobolsk, Tara, Tomsk und dem übrigen Sibirien anſäſſig, erkannten Perſiſch als ihre wahre Sprache, die ſich aber während eines längern Zuſammenlebens mit Turkvölkern auch aus deren Mundarten mit Wörtern bereichert hätte. Sie reden auch gewöhnlich mehr Türkiſch, haben aber für Vieles altperſiſche Ausdrücke in ihrer Rede beibehalten. In Chiwa und Buchara, ſagten ſie aber, ſprächen ihre Landsleute rein Farſi. Selbſt bis Kiachta[124]), an der chineſiſchen Grenze, traf Klaproth buchariſche Handelsleute mit ihrer perſiſchen Rede, die aus Hami und Turfan gebürtig jährlich mit Karawanen durch Tübet und Tangut ziehen, den Rhabarber aufkaufen, und dieſen Zweig des Rhabarber-Handels, als Monopol, ſeit langem (ſ. Aſien I. S. 183) betreiben. Sie bewöhnen deshalb ſelbſt die chineſiſchen Provinzen Kanſu und Schenſi, und handeln längs der chineſiſchen Mauer hin, bis zur Meeresküſte. Schon der Reiſende Jefremow, 1786, S. 194, hatte ein ſolches buchariſches Vocabular von 625 Wörtern gegeben, aus denen hervorging, daß dieſe Sprache daſelbſt heute noch Perſiſch ſey. Unter den in Pekings Ueberſetzungsbüreau der fremden Sprachen ausgearbeiteten Vocabularien (aus der Zeit der Ming-Dynaſtie), die durch Pat. Amiot in die reiche Pariſer Bibliothek gekommen, befindet ſich auch eins, in der Sprache der Schuiſchui, d. i. der Bewohner der Großen und Kleinen Bucharei, nebſt 17 mit der chineſiſchen Ueberſetzung verſehenen Schreiben ihrer Fürſten aus Turfan, Hami, Samarkand u. a. O., welche die perſiſche Sprache[25]) derſelben, d. i. der Tadji, oder Tiaotſchi der alten Chineſen, beurkunden. Aus dieſem haben Ab. Remuſat[26]), St. Martin und Klaproth die wichtigſten Aufklärungen über dieſe Völkerverhältniſſe Mittel-Aſiens erhalten, durch welche auch wir für die chineſiſchen Berichte eine weit höhere Zuverläſſigkeit, und mehr innern Zuſammenhang als zuvor, für die ihnen im Ganzen ſo ferne Regionen in früheſter Zeit, gewonnen zu haben glauben.

Wir fügen gelegentlich hierzu die Hypotheſe[27]), welche St.

---

[124]) Asia Polyglotta l. c. p. 242, wo ihr Wörterverzeichniß.
[25]) Dieſes perſiſche Vocabular ſ. in Asia Polyglotta p. 245—254.
[26]) Ab. Remusat Hist. de Khotan Pref. p. IV; Recherches sur les Lang. Tartares T. I. p. 247 Not. 1. [27]) J. St. Martin Nota 1 in Journ. Asiatique, Paris 1823. T. II. p. 161, vergl. in Potocki

Digitized by Google

Martin aus ſeinen armeniſchen Studien und der Arſaciden-Hiſtorie hierüber zuerſt in drei Hauptpuncten feſtgeſtellt zu haben glaubte, ohne daß er im Stande geweſen wäre ſpeciell jedes beſondere nachzuweiſen, da ihn ein frühzeitiger Tod ſeinen Arbeiten entriß.

1) Daß der Name Tadjik, den gegenwärtig die Turk und Tataren denen geben, die Perſiſch ſprechen, in Perſien, Afghaniſtan, Tokhareſtan, Transoxiana, der Name der alten Dahae ſey, die einſt vom Danubius bis Bactrien und noch in andere Gegenden ausgebreitet waren (ſ. ob. S. 604, 630 u. A.).

2) Daß die Parther und Arſaciden zu dieſem Zweige der ſogenannten aſiatiſchen ſkythiſchen Nationen gehörten, daß die Namen Dahae, Dahi, Tadjik oder Dadjik, ihre Nationalbenennung waren, und daß ſie dieſelben den Perſern, die ſie zu Unterthanen erhielten, mittheilten. Daß der erſte Arſaces ſelbſt wol aus dem Geſchlecht der Daae abſtamme, war auch ſchon früher K. Mannerts[28]) Meinung.

3) Daß dieſe Benennung, ſeitdem die Saſſaniden und Perſer, die ſich vom Joche der Parther befreiten, nichts anders in Perſia mehr bezeichnete, oder bedeutete, als was anderwärts mit Barbaren belegt ward; daß bei den ſkythiſchen und hochaſiatiſchen Völkern, die an dieſen politiſchen Wechſeln keinen Antheil nahmen, dagegen dieſer Name mit gegen den Weſten verbreitet ward, als dieſe ſich im Occident zu verſchiedenen Zeiten niederließen. Sie gaben dieſen Namen auch wiederum den beſiegten Perſern, weil es bei ihnen der Gebrauch war die Perſiſch redenden damit zu bezeichnen. Die Chineſen lernten dieſen Namen für Perſien, Perſer auch (nämlich Tiaotſchi, wie Tahia, Ta Wan u. A.) ſchon vor Chr. Geb. kennen und behielten ihn für Parſen bei, die aber ſpäter Poßu, oder Poſſe, genannt wurden. — So weit St. Martin.

Es iſt ferner klar, wie die indo-germaniſchen Völker Hoch-Aſiens, ihren Sprachſyſtemen nach, ſolcher Vermittlung der alten Dahae (Saken) gemäß ſich vermittelſt der dem Germaniſchen und Slawiſchen ſo nahe verwandten Perſiſchen, auch der indiſchen Sanskrit-Sprache anſchließen, zwiſchen welchen, wie denn durch

Hist. des Peuples primitives de la Russie in deſſ. Voy. Paris 1829. p. 347; vergl. Histoire du Bas Impire Nouv. Ed.

[28]) Geogr. der Griechen und Römer Th. IV. 1795 S. 473.

W. Bopps und E. Burnoufs Unterſuchungen über das Zend, immer mehr und mehr die urſprüngliche Einheit jener Populationen wie ihrer Sprachen hervorzugehen ſcheint, indem nun ſchon das von indiſchen wie iraniſchen Urbevölkerungen der „Airya (Ἄριοι) gemeinſam" bewohnte Stammland „Arya Varta" [429]) ziemlich feſtſtehen mag.

Nur aus ſolchem Hergange der Dinge würde die außerordentlich weite Verbreitung eines perſiſchen Sprachſtammes als Volksſprache durch Mittel-Aſien in den frühern Jahrhunderten begreiflich, in Gegenden, wo uns ſelbſt ſonſt gar nichts, weder von Herrſchaft der Perſer Monarchen, noch von Einwanderung perſiſcher Colonien bekannt iſt.

Zur Zeit, da die Perſer Herren des alten Baktriens waren, bemerkt der Herausgeber [30]) von Babers Memoiren, ſey gewiß jenes Gebiet auch ſchon von Perſiſch redenden Städtern bewohnt geweſen. Bis auf Tſchingiskhan, mit dem die Verwüſtung begann, war Perſiſch die allgemeine Sprache der Städter am Amu und Sir (Oxus und Jaxartes), bis Taſchkend hinauf, während das Turk erſt in den nördlichern Marktorten begann. Das Perſiſche ſetzte oſtwärts über die Alataghberge, d. i. im Oſt von Khodjend und Samarkand zu dem Hochland Oſt-Turkeſtans hinüber, bis Kaſchghar und Yarkand, wo es auch noch heute bis Turfan im Gebrauch iſt. Im großen Gebirgslande von Karatigin, d. i. nördlich Hiſſar und Wakhan, am Weſtgehänge des hohen Pamer bis zum obern Sirſtrome, im Rücken der Asferah-Gebirge, iſt noch heute die Sprache des Volkes perſiſch, obwol ſeit Jahrhunderten keine Perſer-Eroberung dahin reichte. Noch zu Sultan Babers Zeit (1500 nach Chr. G.) mochte die perſiſche Sprache die allgemeine der Culturlandſchaften von Balkh, Badakhſchan, des größern Theiles aller jener Alpenländer am Weſtabhange des Belor-Gebirges geweſen ſeyn, welche mit den Namen Khutlan, Karatigin, Hiſſar, Keſch, Bokhara, Uratippa belegt werden, und eben ſo bis Ferghana und Taſchkend hin, während die Turkſprache nur durch die eingewanderten Nomadenhorden in Gang kam. Nur mit dem Gebiete von Kaferiſtan und der Siaput im Süden der Quellen

---

[429]) E. Burnouf Commentaire sur le Yaçna etc. Paris 1833. 4. p. 461 Not. [30]) W. Erskine in Baber Memoirs l. c. Introduction p. XLIV.

Digitized by Google

des Oxus, ſüdwärts des Puſchthikur und in dem innerſten Winkel Tokhareſtans, ſcheint mit einem andern Volksſchlage eine andere Sprache begonnen zu haben, die auch durch den geringen Fortſchritt der arabiſchen Eroberung nicht verdrängt ward, die aber uns bis heute im Hindu Khu völlig unbekannt geblieben iſt. Sehr wichtig würde in dieſer Hinſicht die Kenntniß der Sprachen der Dardi, der Kaferiſtanbewohner, der Siaput, der Wakhan, der Bewohner von Badakhſchans noch unbekannten Gebirgsthälern ſeyn u. a. m. Merkwürdig iſt es, daß bei den perſiſchen Autoren, nach Th. Hyde, bei den 7 perſiſchen Dialecten[31]) in dieſen nördlichen Gebieten davon die Rede iſt, daß ſie gänzlich ohne Literatur und überhaupt unbekannt geblieben ſeyen. Während die andern, wie das Pehlwi und Pars, faſt allein von ſich reden machten, habe das Deri, als die Sprache von Balkh, Baminan, Merv und Badakhſchan den Ruhm der größten Reinheit ſelbſt ſchon im Koran davon getragen, während der Dialect von Dravul, von Herat, von Segeſtan und der von Sogd (oder Sogdiana) als die nördlichern, zu den ſogenannten vier zurückgebliebenen gerechnet werden. Wie würde hier ſo viel von perſiſchen Sprachen die Rede ſeyn können, ohne eine früheſte dort einheimiſche allgemeinere Tadjik (Dahae) Population. Die dauernde, nie verſöhnbare Feindſchaft zwiſchen Iran und Turan hatte wol eben darin ihren Grund, weil deſſen Beherrſcher in früheſten Zeiten die im Norden des Oxus der perſiſchen Herrſchaft einſt angehörigen Völkerſchaften und Länder unterworfen, von den ſüdlichern abgeriſſen und ſo die Untheilbarkeit des Reiches verlezt hatten.

Außer der perſiſchen Einwohnerſchaft, die auch heute noch ſo weit außerhalb Perſien in den Städten Hami, Turfan, Uſchi, Akſu, Khotan, Yarkand, Kaſchghar und Sogdianas, wie im weſtlichen Alpengebirgsland des Belur Tagh, nach Obigem, ſo allgemein iſt, und überall zu den Tadjik (Tiaotſchi) gehört, erfahren wir durch N. v. Muraview[32]), daß dieſelben ſelbſt noch eine ſehr ſtarke Population von Chiwa am untern Amu (Oxus), alſo eben daſelbſt ausmachen, wo uns die wahren Tiaotſchi

[31]) Th. Hyde Historia Religionis veter. Persarum l. c. cap. 35. p. 419. [32]) Nicol. v. Muraview Reiſe durch Turkomanien nach Chiwa (1819—1820); aus dem Ruſſ. v. Ph. Strahl. Berl. 1824. 8. Th. II. S. 23, 83, 85.

von den alten Chineſen als die Handelsleute am Meeresufer und in Städten wohnend, einſt beſchrieben wurden. Er ſchätzt ihre Zahl im Jahre 1820, wo er Chiwa beſuchte, auf mehr als 100,000; ſie treiben vorzüglich in den Städten den Handel; auf dem Lande aber den Ackerbau, wo ſie, nach ihm, als die Urbewohner dieſer Landſchaft ſeit den älteſten Zeiten durch großen Fleiß die Bewäſſerung des Bodens durch Canalbau betrieben haben. Dort werden dieſe Tadjik auch Tatas und Sarty genannt; daher denn in neuern Zeiten die Namen der Tadjik, Tat, Sarten, Bucharen, Turkeſtaner und viele andere, oft ohne Unterſchied mit einander verwechſelt werden.

Die Benennung der Tat, oder Thal, Tatas, welche die einheimiſchen Turk gebrauchen, um die Perſer damit zu bezeichnen, weshalb auch eine ſehr häufige allgemeinſte Eintheilung der Bewohner jener Landſchaften, zumal Perſiens, in Turk und Tat in Gebrauch iſt (z. B. die Turk als Bewohner von Aderbijan, die Tat[133]) als von Iran), ſcheint, obwol häufig damit verwechſelt, doch keineswegs mit Tadjik identiſch zu ſeyn, ſondern es bezeichnet „Tat“ nur ein „beſiegtes und überwundenes Volk.“ Es iſt der ſtolze Name, den die Nachkommen der Seldjukiden, als Sieger den Beſiegten gaben; den ſich die alten Einwohner der Bucharei von den modernen Eroberern, den Usbeken, gefallen laſſen müſſen; den aber auch die herrſchenden Sunniten den unterdrückten Aliden geben. Daher giebt es die verſchiedenen Tat; wie in Shirvan und Dagheſtan die Perſiſchredenden Aliden von den ſie umgebenden Perſiſchredenden Sunniten ſo genannt werden; dagegen ſelbſt noch bis in die Crim am Schwarzen Meere Tat ſich vorfinden, die obwol ſie dort türkiſch ſprechen, dennoch nur als Unterworfene ſo genannt werden.

Der Name der Sarty, oder Sarten, Sarter, wird von den nomadiſirenden Turkomanen und Usbeken denſelben Bucharen, welche Städtebewohner ſind, oder auf den Handel mit Karawanen im Lande umherziehen, beigelegt, und daher nach v. Murawiew auch in Chiwa gleichbedeutend mit dem der Tata gebraucht. Schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts iſt dieſer

[133]) Comte J. Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakhan etc. ed. Paris Vol. I. p. 104 Not. v. Klaproth; ebend. p. 195 und p. 47 Not. 1. vergl. Asia Polyglotta l. c. p. 244.

Name bei der Population Kharesmiens im Gebrauch, im Gegenſatz der dort eingezogenen Turk, und der ſpäter ſeit 1506 dort eingewanderten Usbeken[34]). Er bezeichnet aber nicht das unterworfene Volk, wie Tat, nicht das Volk perſiſcher Abſtammung oder Rede wie Tadjik, ſondern das Geſchäft des Sarten, d. i. des Kaufmanns; daher wir ſelbſt früher, mit dem antiken Namen der alten Seres, d. i. chineſiſcher Seidenhändler, die Benennung irrig identificirt hatten (ſ. Erdk. 1. Aufl. Th. II. S. 626 ꝛc.). Der Name Sarten, für dieſes antike, ſchon ſeit der erſten Chineſen Zeiten, obwol nicht unter dieſer ſpeciellen Benennung erwähnte, merkwürdige Handelsvolk Transoxianas (ſ. ob. S. 550, 552, 557, 575, 578, 626 u. a. O.), das alſo ſicher ſchon zu jener antiken Population der Urſaſſen gehörte, hatte dieſen Namen doch auch ſchon in ſehr frühen Zeiten, da die Mongholen den Namen Sartohl[35]), das Sartenland, der Kleinen wie der Großen Bucharei gaben, welche erſt ſpäter das Erbtheil des Sohnes Tſchingiskhans Tſchaghatais ward. Sart bezeichnet außerhalb Perſiens dieſelbe gewerbetreibende Claſſe Perſiſchredender, welche im Perſiſchen ſelbſt auch Sogdager, oder Sudagr, d. h. wörtlich „Handelsleute" (wie Banig-jana im Indiſchen, ſ. Aſien IV. 1. S. 443), genannt werden, was, des verwandten Lautes wegen, von J. Potocki, für eine Ableitung vom alten Sogdiana irrig angeſehen wurde. Demnach ſind die Sarten[36]) wirklich die Abkömmlinge der antiken Urſaſſen des alten Sogdianas; denn Sultan Baber ſagte, z. B. noch in der Beſchreibung ſeines angeſtammten Königreiches „alle Einwohner von Marghinan (d. i. ein Theil Ferghanas) ſeyen Sarten," und ſelbſt die Bewohner des Asferah-Gebirges in Südoſt von Ferghana ſeyen Bergvölker oder Sarten.

Hiermit ſtimmt auch völlig überein, was uns ganz neuerlich A. Burnes[37]), dem wir ſchon die Beſtätigung von Elphinſtones Angabe der Tadjiks in Kabul verdanken (ſ. ob. S. 242), über die von ihm bereiſeten Gegenden von Balkh und Bochara ſagt: die dortigen Aboriginer des Landes ſind die Tadjiks (oder Tats), die, wie er bemerkt, zuweilen auch Sartes genannt wür-

[34]) Deguignes Geſch. der Hunnen ꝛc. Ueberſ. v. Dähnert a. a. O. Th. III. p. 489, 559. [35]) Timkowski Voy. ed. Paris Vol. I. p. 387; Asia Polyglotta p. 243. [36]) Sultan Baber Memoirs ed. W. Erskine l. c. p. 3 Not. und p. 11. [37]) Al. Burnes Trav. into Bokhara, Lond. 1834. Vol. II. p. 268 etc.

den. Dies ſey dort aber irrig, weil dies als ein Schimpfname angeſehen werde, den ſie nur von den Nomaden-Tribus (verächtlich, die Handelsleute!), ihren Unterjochern vom Norden her, zu erdulden hätten. Doch bemerkt er ſelbſt, daß dieſe Tadjik dem Handel ungemein ergeben ſind, daß ihre Sprache perſiſch ſey, welches lange Zeit vor der Turküberwältigung die Landesſprache geweſen. So allgemein war dieſe frühere perſiſche Population (die der alten Perſer und Dahae), daß die Araber ſelbſt, bei ihrer Eroberung, den Gebrauch der perſiſchen Sprache anbefohlen. Dieſelben Beobachtungen über die Tadjik, Sarten oder Handelsleute, und über die ſogenannten Bucharen im eigentlichen Sinne — die demnach in beiden Buchareien, ſowol von den urſprünglichen Uigur, und von den eingewanderten, nomadiſchen, ungläubigen Turk, wie von den zum Islam bekehrten Turkomanen, durch alle Jahrhunderte und bei allen Autoren, wol unterſchieden werden ſollten, aber oft ſchwer, zumal bei den Hiſtorikern, zu ſondern ſeyn werden — hätte auch Timkowski in Oſt-Turkeſtan [138]) in der Mongholei und China, bei genauerer Sprachunterſcheidung machen können, da dies induſtriöſe Geſchlecht der Tadjik ſich ſelbſt bis Peking (ſ. Aſien I. S. 128) Hangtſcheoufu und Canton (ſ. Aſien III. S. 697, 837) ausbreitet.

Die bisherige Verwicklung und merkwürdige Ausbreitung dieſes ethnographiſchen Verhältniſſes wird es in ſich ſelbſt rechtfertigen, daß wir eben hier, bei dem älteſten Hervortreten der Tadjik, als Tiaotſchi, in den chineſiſchen Annalen, deſſen bisher nur zerſtreute Hauptpuncte, concentrirt nach den wichtigſten Radien, im Zuſammenhange zuſammen zu ſtellen verſuchten, um jedem folgenden Misverſtändniß dadurch vorzubeugen, und manche neue Wegbahnung dadurch für die nachfolgenden Unterſuchungen zu gewinnen. Bucharen, im engern Sinne, dürfen, nach alle dem, nicht mehr wie früher für Türken gelten; ſie ſind die eigentlichen anſäſſigen Einwohner der Kleinen und Großen Bucharei, oder großer Gebiete Oſt- und Weſt-Turkeſtans; ſie ſind perſiſchen Geſchlechtes, gehören als ſolche zum indo-germaniſchen Völkerſtamme. Sie nennen ſich ſelbſt Tadjiks, ſind die Tiaotſchi der Chineſen, in deren Hiſtorien man ihre Identität mit den antiken Dahae-Populationen Inner-Aſiens nicht

---

[138]) Timkowski Voyage ed. Paris in Turkestan Oriental. Vol. I. p. 387—388.

verkennen kann, an welche ſich in älteſter Zeit maſſagetiſche, ſpäter blonde blauäugige, indo-germaniſche und jüngere getiſche Stämme anſchließen, und wahrſcheinlich nicht ſelten mit ihnen miſchen, bis mit der Mohammedaner Periode, die Araber und Turk-Nationen wie die Usbek, in ihrer Mitte, in religiöſer, politiſcher und nationeller Hinſicht, als Sieger und Einwanderer auftretend, ſie zurückdrängen in ihr gegenwärtiges untergeordnetes Verhältniß. Noch zu Sultan Babers Zeit, wie wir weiter unten bei Ferghana ſehen werden ſpielen ſie eine andere Rolle.

Hören wir nun die Beſchreibung der Tadjiks in Bochara von einem der ausgezeichneteſten Beobachter neueſter Zeit[39]). Die Uzbeken, ſagt er, machen die herrſchende, die Tadjiks, die unterworfene Volksclaſſe des Landes aus, welche ſich für deſſen Aboriginer hält, die auch ſehr wahrſcheinlich die Nachkommen der alten Sogdianen ſind. Ihr Körperbau iſt meiſt unterſetzt, ihre Geſichtszüge ſind europäiſch, ſie haben einen ſchönen Teint. Sie ſind viel weniger gebräunt als die heutigen Perſer, und haben ſchwarze Haare. Ihre Unterwürfigkeit giebt ihnen, wie allen durch Tyrannei unterdrückten Aſiaten, ein kriechendes Weſen, und das Geſicht des Tadjik erſcheint ſtets vollkommen ruhig und ſanft. Daher hält man ſie, obwol der Tadjik in der That falſch, betrügeriſch, habgierig iſt, doch leicht für gutmüthig, ehrlich, dienſtfertig. Aber der Geldgeiz erſtickt in ihnen jedes andere Gefühl, und die Tadjiks ſind die unerbittlichſten Gebieter ihrer Sclaven. Dabei ſind ſie ſelbſt ſehr fleißig, thätig, geſchickt in ihrer Geſchäftsführung. Sie ſind die Kaufleute, Handwerker, Cultivatoren der Bucharei; niemals Nomaden. Die meiſten können leſen und ſchreiben, und ſind, die übrige Geiſtlichkeit ausgenommen, der civiliſirteſte Theil der buchariſchen Bevölkerung. Die Tadjik, ſagte ein dort Unterrichteter, bewohnen das Land ſeit Iskanders (Alexanders) Zeiten, ohne je ein eigenes Oberhaupt ſich erwählt zu haben; ſie wiſſen nicht zu herrſchen, nur zu gehorchen. Nie ergreift der Tadjik die Waffen zur Vertheidigung; er hat nie für ſeine Heimath gefochten. Dagegen ſind die Uzbeken ſtets gerüſtete Krieger. Unter dem Druck von 1,500,000 Uzbeken in der Bucharei, ſchätzte man, nach v. Meyendorf, die Zahl der Tadjiks auf 650,000, während der Turkomannen nur etwa 200,000,

---

[39]) G. de Meyendorff Voyage d'Orenbourg à Boukhara ed. p. Am. Jaubert Paris 1826. 8. p. 189, 193, 197.

und der Araber 50,000, der heutigen Perſer nur 40,000 gerechnet werden.

Sechstes Kapitel.

Die Alpengaue des Obern Sihun= und Gihon=Landes; Ferghana (Khokand) und Badakhſchan, am Weſtabhange des Belur Tag; das bekanntere Gebirgsland von Weſt=Turkeſtan.

§. 9.

Zum Beſchluß unſerer Betrachtung des Ueberganges von Oſt-Aſien zu Weſt-Aſien, bleiben uns für jetzt noch die ſpeciellen Nachrichten über die beiden obern Stromthäler des Sir (Jaxartes) und Gihon (Oxus) hier anzuführen übrig, welche innerhalb des Alpengebirgslandes am Weſtgehänge des Belur-Syſtemes, als die wahren Eingänge zu Weſt-Turkeſtan der neuern Zeit, unter den Namen Ferghana und Badakhſchan am bekannteſten geworden ſind. Sie bilden die ausgezeichneteren Theile des obern Stufenlandes beider Stromſyſteme, deren ganzes Ländergebiet erſt weiter unten mit Mawar al nahar und dem Geſtade des Aral und Caspiſchen Sees im großen Naturzuſammenhange genauer zu durchforſchen ſeyn wird. Hier genügt es, fürs erſte, nur die vorhandenen Thatſachen der Beobachtung, die bis jetzt in dieſen Gebieten faſt nur von orientaliſchen Quellen ausgehen, da europäiſche Unterſuchung von Augenzeugen daſelbſt kaum noch eingedrungen iſt, nach ihrer chronologiſchen Unterſcheidung aufeinander folgen zu laſſen, da die genauere Critik derſelben in der That, bei völligem Mangel aſtronomiſcher Ortsbeſtimmung, wie der topographiſchen und phyſicaliſchen Obſervation, noch unmöglich ſcheint. Denn obwol es bei Ebn Haukal, Edriſi, Abulfeda, Sultan Baber und neuern arabiſchen und perſiſchen Autoren, wie in den chineſiſchen Reichsgeographien und mancherlei andern Reiſewerken keineswegs an zahlreichen Nachrichten über dieſe Alpenlandſchaften fehlt, ſo tragen dieſe doch durch die Beſchränktheit der Beobachter immer nur das Gepräge ihrer Zeit, in welcher die mitgetheilten Nachrichten eingeſammelt wurden, ohne dieſe auf die Vergangenheit zu beziehen,

Digitized by Google

oder mit ſolchen poſitiven conſtanten Angaben zu verſehen, daß ſich die ſpätern Nachrichten über dieſelben Localitäten verificirend an jene frühern Berichte unmittelbar anſchließen ließen. Dieſer Uebelſtand, welcher die vergleichende Geographie des größten Theiles von Central-Aſien trifft, macht größtentheils, auch noch weithin in Weſt-Turkeſtan die Unterſuchung ſehr mißlich, welche ſich weder an beſtimmte Naturverhältniſſe, die hier ſo ſehr wechſeln, noch an dauernde Völkerdenkmale, Architecturen u. ſ. w., die hier unbekannt ſind, noch an feſte aſtronomiſch beſtimmte Puncte anſchließen kann. Er iſt es ferner, welcher uns für jetzt noch hindert an dieſer Stelle ſchon eine Unterſuchung, die eigentlich hierher gehörte, zum Schluß zu bringen, nämlich die über das Serica der Alten und über die Seren, welche ſo viele Kräfte der ausgezeichneteſten Gelehrten, wie Delisle, Cellarius, Bochart, Th. S. Bayer, G. D. Hoffmann, D'Anville, Mannert, Murray u. A., ſchon in Anregung gebracht hat, ohne zu einem irgendwie ſichern Reſultate zu führen, an welches ſich dann die Geſchichte der Seide und des Seidenhandels ſchließen würde, der für das geſammte Handelsweſen und den Culturgang der Völkerſchaften Mittel- und Weſt-Aſiens von ſo großer Bedeutung iſt. Wir müſſen dieſe daher einer ſpätern Stelle aufbewahren, indem wir ſogleich zu dem genannten Lande ſelbſt übergehen, zu Ferghana, das zur Vermittlung dieſes Handels ſeit der früheſten Zeit eine ſo ausgezeichnete Stellung einnimmt.

Erläuterung 1.

Ferghana, das obere Stufenland des Sihun (Sir, Jaxartes), der frühern Zeit; das Khanat von Khokand (Khokan) der Gegenwart.

Die erſten umſtändlichern Nachrichten über Ferghana aus dem X. Jahrhundert, zur Zeit des Araberbeſitzes, finden wir bei Ebn Haukal[140]); aus dem XII. bei Edriſi[41]); aus dem XIV. bei Abulfeda[42]); aber die erſte lehrreiche Beſchreibung dieſes

[140]) Orient. Geogr. ed. W. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 270.
[41]) Edrisi Trad. p. A. Janbert, Paris 1836. 4. T. I. p. 487 etc.
[42]) Abulfedae Chorasmiae et Mawar al nahrae Descr. ed. Geogr. Vet. Min. Oxon. T. III. p. 37, 65.

Landes, durch welche die höchſt dürftigen, ordnungsloſen Angaben jener Autoren erſt ein Verſtändniß und eine locale Anwendung gewinnen, giebt uns zuerſt Sultan Baber, der dieſe ſeine geliebte Heimath und ſein angeſtammtes Königreich, obwol er daraus vertrieben ward, und größere Herrſchaften wie Kabuleſtan und Indien eroberte, doch nicht vergeſſen konnte. In ſeinen Memoiren giebt er uns die zunächſt folgende Beſchreibung, die uns am beſten in dieſem Thalgebiete des obern Sir-Laufes (Sir Daria) oder Jaxartes der Alten orientirt, das kein neuerer Augenzeuge und Berichterſtatter ſeitdem, im Ganzen, auf gleiche Weiſe zu überſchauen Gelegenheit gehabt hat. Die neuern uns über Ferghana zu Theil gewordenen Nachrichten ſind die von Chineſen aus dem XVIII. Jahrhundert, und der Bericht des Augenzeugen Mir Iſſet Ullah vom Jahre 1812, den wir ſchon aus ſeinen lehrreichen Reiſerouten in Oſt-Turkeſtan kennen (ſ. ob. S. 478). Dieſem folgte unmittelbar des ruſſiſchen Geſandten Naſaroff Aufenthalt in Khokan (1813), und ſpäter gaben v. Meyendorff (1820), Fraſer (1825), W. H. Wathen (1834) Nachrichten darüber von Augenzeugen; Al. Burnes hat wenig Bemerkungen darüber mitgetheilt.

1. Ferghana nach Sultan Baber (1500).

Im Jahre 1494, am 6ten Juni (899 d. Heg.), beginnt Sultan Baber[43]), ward ich in meinem zwölften Jahre König von Ferghana. Dies Land liegt im fünften Clima, an der äußerſten Grenze der bewohnten Erde. Ihm im Oſt liegt Kaſchghar, im Weſt Samarkand, im Süden das Bergland an den Grenzen gegen Badakhſchan.

Im Norden von Ferghana iſt gegenwärtig (er ſchreibt dies in Kabuliſtan, nachdem er durch die Ueberfälle der Usbeken vom Norden her, ſchon ſeit einigen Jahrzehenden aus ſeiner Heimath vom Sir zum Indus verdrängt war) Alles verwüſtet und wenig Völkerleben, obwol in den frühern Zeiten dort die Städte

---

[43]) Memoirs of Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan written by himself etc. transl. by Dr. Leyden and W. Erskine Ed. Lond. 1826. 4. p. 1—6; vergl. Babur Nahmeh oder Buch des Raths, Türkiſch verfaßt von Sr. Maj. des Kaiſers Babers, des Siegreichen, der friedlich in der Erde ruhe. Aus dem Türk von J. v. Klaproth in Archiv für aſiatiſche Literat. p. 101—110; Witsen Noord en Oost Tartarye Amst. 1705. T. I. p. 485—487.

Almalig (Hain der Apfelbäume), Almatu (reich an Aepfeln) und Yangi lagen, welches letztere in den Geſchichtsbüchern Otrar heißt. — Der Sultan bezeichnet hiermit das nördliche Turkeſtan[44]), das im Norden des Sir, oder Sihun, ſich vom Balkhaſch bis zum Aral-See ausbreitete, zur Zeit der Araberherrſchaft blühend geworden war, ſich mit Städten gefüllt hatte, und wo Otrar am untern Sir Daria, zwiſchen Taſchkend und dem Aral-See gelegen, zu Timurs Zeit, der daſelbſt ſtarb (im Jahre 1405, wobei gelegentlich der Irrthum, oben S. 206 Zeile 3 von unten, zu berichtigen, daß Timurs Alpenzug daſelbſt nicht in das Jahr 1408 fallen kann, ſondern das Jahr 800 der Heg., alſo das Jahr 1397 iſt), noch eine bedeutende Stadt geweſen war.

Dieſes Ferghana, ſagt Sultan Baber, iſt klein, aber reich an Obſt und auf allen Seiten von Gebirgen umgeben; gegen den Weſten hin ausgenommen, wohin der Sihun ſeinen Lauf nimmt. Nur von da her, über Samarkand und Khodjend, kann daher, wo keine Gebirge das Land umſchirmen, der Feind eindringen. Der Sihun (Jaxartes), gewöhnlich Fluß von Khodjend genannt, das an ſeinem Ufer erbaut iſt, kommt von Nordoſt (ſ. ob. S. 480), durchzieht ganz Ferghana gegen Weſt, ſtrömt dann im Norden von Khodjend und im Süden von Finakat (Benakat) vorüber, der Stadt, die früher Shahrokia hieß. Nachdem der Sihun nun dieſe beiden Territorien, nebſt Taſchkent (Schaſch), ſ. ob. S. 598, wonach der Irrthum, oben S. 409, zu berichtigen iſt) durchzogen hat, tritt er in Turkeſtan ein, und wendet ſich hier gegen Nord (N.W.), wo er keinen andern Fluß in ſeinem Laufe trifft (der nördliche Tſchui und Talas erreicht ihn nicht), ſondern vom Sande verſchlungen in der Sandwüſte abwärts (gegen den Aral-See) verſchwindet (gegenwärtig wenigſtens keineswegs).

Dieſes Ferghana hat 7 Diſtricte, davon zwei (nur) im Süden, zwei (nur) im Norden des Sihun liegen; ſie werden in folgender Aufeinanderfolge vom Sultan beſchrieben: 1) Andejan, 2) Uſch, 3) Marghinan, 4) Asferah, 5) Khodjend, 6) Akhſi, 7) Kaſan. Wollte man aber ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, dem Stufenlande gemäß gehen, ſo wür-

[44]) ebend. Erskine Remarks on the Tartar Tribes and on the Geography of Uzbek Turkistan Introduct. Part. I. p. XLII. Xerilfeddin Hist. de Timur ed. Petit de la Croix ed. Delft. 1724. T. IV. p. 229.

Digitized by Google

den Oſch, oder Uſch, Andejan, Marghinan (von deren Lage ſchon oben S. 482—484 die Rede war) vorangehen müſſen, und da von einem Khokand erſt ſpäter die Rede iſt, nun erſt Akhſi und Khodjend folgen, dieſen zu beiden Seiten im Süden und Norden aber Asferah und Kaſan. In jener Reihe giebt der Sultan folgende Nachricht.

1) Der Andejan-Diſtrict liegt im Süden des Sihun, in der Mitte des Landes Ferghana mit deſſen Hauptſtadt. Er iſt reich an Korn, Obſt, Trauben, die er in trefflicher Güte und Menge erzeugt. Zur Zeit der Melonenreiſe verkauft man die Trauben nicht mehr an dem Stock; d. h. es iſt den Reiſenden das freie Traubeneſſen von der Rebe erlaubt (wie dies ehedem am Rhein in der Zeit der Weinleſe war). Beſſere Naſchpatis (eine Melonen-Art), als die von Andejan, giebt es nicht. Die Feſtung dieſer Capitale wird in ganz Mawar al nahar nur von den Feſtungsbauten in Samarkand und Keſch an Größe übertroffen. Sie hat 3 Thore. Die Citadelle liegt im Süden der Stadt. Es ziehen 9 fließende Bergwaſſer, die Mühlen treiben, in die Stadt; keins derſelben fließt wieder hinaus. Um die Feſtung liegen die Vorſtädte, die nur durch eine umherlaufende, gepflaſterte Straße von jener geſchieden ſind.

Ferghana iſt voll Wildpret und Vögel, die Faſanen (Kirghawel) ſind hier ſo fett, daß, nach dem Sprichwort, ſich vier Menſchen an einem ſatt eſſen können. Alle Einwohner des Landes ſind Turk, und auch alle Bewohner der Stadt verſtehen die Turk-Sprache (alſo war hier die Sprache der Tadjik wol ſchon von dem Turki ſeit wenigen hundert Jahren überwältigt). Ihre Volksſprache iſt dieſelbe wie die gute Schriftſprache (ob Dſchagatai Turki, oder Arabiſch?); die Schriften des Mir Ali Shir, obwol er in Heri blühete, ſind in dieſer Sprache geſchrieben (dieſer Autor iſt uns unbekannt, Heri iſt Herat, die perſiſche Stadt). Die Einwohner von Andejan ſind berühmt wegen ihrer Schönheit; doch iſt die Luft ungeſund und im Herbſt ſtellen ſich die Fieber (Thirmah) ein.

2) Der Oſch- (Uſch) Diſtrict (ſ. ob. S. 482, 486) liegt in O.S.O. etwa 3 geogr. Meilen (4 Farſang) Weges von Andejan entfernt. Die Luft iſt trefflich, das fließende Waſſer reichlich, der Frühling iſt hier ungemein lieblich; in den heiligen Traditionen (Hadith, ſ. Herbel. Bibl. or.) werden ſchon die Vorzüge von Uſch geprieſen. Im S.O. der Feſtung iſt ein Berg von

ſchöner Geſtalt, der Berg Bara (Bara Koh; Balla Koh der Karte) genannt, auf deſſen Gipfel Sultan Mahmud Khan ein kleines Sommerhaus erbaute; unter demſelben auf einer Terraſſe, ſagt S. Baber, erbaute er ſelbſt, im Jahre 1496 bis 97, einen großen Palaſt und eine Säulenreihe. Dieſes ſey die lieblichſte Lage, überraſchend überblicke man unter ſeinen Füßen von da die ganze Stadt. Der Andejan-Fluß (der unterhalb dieſer Stadt als linker Zufluß zum Sihun fällt) durchzieht die Vorſtädte von Uſch, und fließt dann abwärts bei Andejan vorüber. Zu ſeinen beiden Seiten liegen reichbewäſſerte Gärten, in denen zur Frühlingszeit die ſchönſten Veilchen, die herrlichſten Roſen und Tulipanen (vergl. ob. S. 248) von größter Schönheit blühen. Zwiſchen dem Bara Koh und der Stadt, an ſeinem Abhange liegt die Moſchee Jouza, und unter ihr ſind Wieſen von großer Schönheit ausgebreitet, mit Klee bedeckt (ob Moſo? oben S. 637); reizend und geſchützt, wo man ſich gern lagert. Hier wurde kurz vor Babers Regierungsantritt, ein ſchöner roth und weiß gebänderter Stein (Band-Jaspis?) entdeckt, daraus man ſehr ſchöne Handgriffe fertigte. In ganz Ferghana, ruft der Sultan zuletzt noch aus, giebt es keinen Ort, der ſchöner und geſunder läge als Uſch. (Die Beſchreibungen wahrſcheinlich deſſelben Berges und ſeiner Bauwerke, ſ. oben a. a. O.; ob hier auch ältere Denkmale der Serenſtraße, der Steinerne Thurm bei Ptol. IV. c. 13, das Heiligthum der Sonne und des Mondes bei Cteſias Indic. 9, das Heiligthum Nuk bei Abulfeda 31, die 40 Säulen oder Chalſatun Wilfords in Asiat. Res. Lond. 8. T. VIII. p. 323 zu ſuchen? ſind, kann faſt nur durch künftige Augenzeugen ermittelt werden.)

3) Der Marghinan-Diſtrict (ſ. ob. S. 484) liegt im W. von Andejan, 5½ geogr. Meil. (7 Farſang) fern; eine ſchöne Landſchaft, die durch ihre Aprikoſen und Pomgranaten berühmt iſt. Eine dieſer Arten, Dana kilan (d. h. Groß-Kern) genannt, duftet herrlich, hat eine ſüße Säure und iſt köſtlicher noch als die von Semnan (eine Stadt bei Damghan in Khoraſan). Man verſteht es die Kerne der Aprikoſen (Zerdalu) auszunehmen, ſie durch Mandelkerne zu erſetzen und ſo ein köſtliches Backobſt zu bereiten, das Seikkhani heißt. Das Ahuewerak (Weiß-Thier, es ſoll der Argali? ſeyn, ſ. ob. S. 312) wird auf den benachbarten Bergen gejagt. Alle Einwohner von Marghinan, ſagt Sultan Baber, ſind Sarten (alſo Tadjiks? die ſich Urſaſſen nennen, Perſiſchredende, vielleicht Nachkom-

men einheimiſcher Sogdianen? die damals noch weder durch Araber noch Turk, oder Usbeken verdrängt waren; auch ſcheinen ſie zu Babers Zeit noch nicht ſo feig geweſen zu ſeyn, wie man heut zu Tage die Sarten ſchildert). Dieſes Volk giebt gute Boxer, ſie ſind unruhige Zänker, in ganz Mawar al nahar durch ihre ungeſtümen Schlägereien und ihre Händel berüchtigt; die beſten Fauſtkämpfer in Samarkand und Bokhara ſind ſtets von Marghinan.

4) Der Asferah-Diſtrict im S.W. des vorigen, über 7 geogr. Meilen (9 Farſangs) fern, am Gebirgsfuß der ſüdlichen Kette des Ak Tag, die das Asferah-Gebirge heißt. Von dieſer Kette, dem Asferah oder Asfera Tag, hat neuerlich Al. v. Humboldt gezeigt[145]), daß ſie die weſtlichſte Fortſetzung des Mustag oder Thianſchan-Syſtems ſey, welche die Quellen des Sihun von denen des Oxus ſcheidet; deshalb ward ſie von Erskine das Scheidegebirge genannt. Sie wendet ſich im Meridian von Khodjend nach S.W., und heißt in dieſer Richtung bis gegen Samarkand Ak-Tag, oder, wie ſich weiter unten bei Edriſi zeigen wird, Al Botom (d. i. Weißes oder Schneegebirg). Irrig ſagt Weddington[46]), es ſey dieſe Kette identiſch mit Pamer; er bemerkt, daß eine einzige Paſſage von Bokhara und Samarkand hindurch, gebahnte Route ſey, nämlich der Paß von Khodjend, zwiſchen dem Deſilé dieſer Kette und dem Sir-Fluß; Alles übrige des Zuges ſey unwegſam.

Der Asfera-Diſtrict hat Reichthum an allen Arten der Obſtſorten und zumal die Mandelbäume ſind in den Gärten ungemein zahlreich. Die Einwohner ſind insgeſammt Gebirgler und Sarten (Tadjik?). In dem Bergzuge der Asferah-Kette iſt eine Felswand, der Stein-Spiegel (Sangaindh) genannt, 10 Ellen lang und Mannshoch, an andern Stellen nur halb ſo hoch, in der ſich Alles wie in einem Glaſe abſpiegelt (ob eine Rutſchfläche? oder eine cryſtalliniſche Felsfläche?). Die 4 Abtheilungen dieſes Diſtrictes, Asferah, Wernkh, Sukh und Huſchiar, liegen insgeſammt am Fuße deſſelben Gebirgszuges. Dieſes Bergland diente dem Sultan Baber, zur Zeit, da der Usbe-

[145]) A. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien in Poggendorf Annalen 1830. Bd. 94. S. 319, 320, 334; ſ. Erskine Remarks etc in Baber Mem. p. XXVIII.

[46]) Ch. Weddington Memoir regarding the Construction of the Map of Ferghana in Baber Mem. l. c. p. LXVIII.

Digitized by Google

ken Eroberer Scheibani Khan die Sultane Mahmud Khan und Ulchi Khan beſiegte, und Taſchkend und Schahrokia eroberte (im J. 1504) [47]), zum Zufluchtsort; er hielt ſich in den beiden letztgenannten Abtheilungen, obwol mit größter Noth kämpfend, noch ein ganzes Jahr auf, ehe er ſeine Flucht nach Kabul ergriff, um vor der Uebermacht zu weichen und ſich ein neues Königreich mit der Fauſt ritterlich zu erkämpfen.

5) Der Khodjend-Diſtrict. Es iſt der weſtlichſte, an 20 geogr. Meilen (25 Farſang) weſtwärts von Andejan, und eben ſo fern im N.O. von Samarkand. Khodjend iſt eine ſehr alte Stadt, durch ihr vortreffliches Obſt berühmt: denn das Sprichwort ſagt: „Aepfel von Samarkand, Pomgranaten von Khodjend;" dennoch meint der Sultan, die Pomgranaten ſeyen zu ſeiner Zeit in Marghinan noch delicater geweſen. Die Feſtung Khodjend iſt auf einer Anhöhe erbaut, an welcher gegen Norden in der Weite eines Bogenſchuſſes der Sihun vorüberſtrömt. Jenſeit deſſelben erhebt ſich, an deſſen Norduſer, der Myoghil-Berg, der voll Schlangen iſt, in dem es aber Turkis-Minen giebt (ſ. ob. S. 671). Hier iſt gutes Jagdland; das Weiß-Thier (Argali?), die Gebirgsziege, der Hirſch (Gawazen), der Wüſtenvogel (Murgh-deſcht, wol ein Geier), der Haſe und anderes Wild finden ſich in Menge. Die Luft iſt ungünſtig; zumal ſind Augenentzündungen hier ſehr häufig, an denen ſogar die Sperlinge leiden ſollen. Dieſe böſe Luft ſchreiben ſie dem Gebirge im Norden Ferghanas zu. Eine Abtheilung im Oſt von Khodjend heißt Kandbadam, nur ein kleines aber ſehr nettes Gebiet, von ſeinen vortrefflichen Mandeln (Badam die Mandel, Kand die Stadt im Turki) genannt, die bis Ormuz und Indien ausgeführt werden. Zwiſchen dieſem Mandellande und der Stadt Khodjend liegt die Steppenwüſte Ha-derviſch, aus der ſtets ein ſcharfer Wind gegen Marghinan, alſo gegen Oſt, weht, dem ſchon Derviſche auf ihrer Wanderung erlegen ſeyn ſollen; daher die Steppe dieſen Namen erhalten haben ſoll. Die beiden Diſtricte auf der Nordſeite des Sihun ſind:

6) Der Diſtrict Akhſi, oder Akhſikat; von der Stadt genannt, welche nach Andejan die bedeutendſte in Ferghana iſt.

---

[47]) Feriſhta Hist. of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Ed. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. II. p. 24.

Sie liegt über 7 geogr. Meilen (9 Farſang) in Weſt, oder abwärts Andejan; Sultan Babers Vater, Omer Scheik Mirza, hatte ſie zu ſeiner Reſidenzſtadt erhoben, weil ſie das ſtärkſte Fort in Ferghana beſitzt, das auf einer ſteilen Felshöhe liegt; unter ihren Mauern rauſcht der Sihun vorüber. Die Melonen ſind hier ſehr vorzüglich, eine Art, Mir Taimuri genannt, wird an Trefflichkeit von keiner andern in der ganzen Welt übertroffen. Die Melonen von Bokhara ſind zwar auch berühmt; aber die von Akhſikat fand der Sultan ſtets vorzüglicher. Auch hier iſt viel Wild und gute Falkenjagd. Zwiſchen dem Sihun und der Stadt, die etwas vom Fort entfernt liegt, iſt eine Wildniß, in der man viele Weiß-Thiere (Argali) jagt, und gegen Andejan zu, alſo das Sihun-Thal aufwärts, giebt es ſehr viel Hirſche (Gawazen), Murgdeſcht, Haſen und anderes Wild, das da ſehr fett iſt.

7) Der Diſtrict Kaſan, im Norden von Akhſi, iſt der nördlichſte von ganz Ferghana, und nur von kleinem Umfange. Wie der Andejan-Fluß von Uſch zum Sihun von der linken Seite einfällt, ſo der Akhſi-Fluß auf deſſen rechter Seite von Kaſan herab. Auch hier iſt die Luft ſehr heilſam, die Gärten ſind ſehr zahlreich und liegen ſo geſchützt im ſüdlich ſich ſenkenden Flußthal, daß man dieſem den Namen Poſtiu-piſchburra, d. h. „Mantel der fünf Lämmerfälle," gegeben hat. Die Einwohner von Kaſan und Uſch ſind in dauernder Eiferſucht und in Zwiſt, weil beide ſich des größern Vorzugs der Schönheit in Land und Luft rühmen.

In den Berglandſchaften, rund um dieſe 7 großen Diſtricte Ferghanas, ſind die herrlichſten Sommerſtationen, Yailaks, ausgebreitet (Yai im Turki der Sommer, im Gegenſatz von Kiſch der Winter; daher Kiſchlak oder die Dörfer genannt, im Gegenſatz jener Yailak). In dieſen Gebirgen findet man den Tabulghu(?) Wald, der in keinem andern Lande bekannt iſt. Der Tabulghu hat eine rothe Rinde, man macht aus ihm Spatzierſtöcke, Peitſchenſtiele, Bogen, Vogelkäfige u. a. m. Es iſt ein köſtliches Holz, das weit verführt wird. In den Büchern ſteht, es wachſe auf dieſen Bergen auch der Yabruj-us-ſannuen (Mandragore nach Erskine? Atropa mandragora Linn., n. Ainslies Mater. Med. T. I. p. 207); aber zu Sultan Babers Zeit war er daſelbſt gänzlich unbekannt. Wol aber wachſe daſelbſt das Gras Betekend, das ſie dort Aikoti nen-

Digitized by Google

nen (es iſt Butkeh-auti, ſ. ob. S. 310 in Kabuleſtan). Außer dem Türkis finden ſich auch Eiſenminen in dieſen Bergrevieren. Die Einkünfte von Ferghana reichen hin, ohne das Land ſehr zu drücken, 3000 bis 4000 Mann Truppen in demſelben zu erhalten.

Dies Land Ferghana iſt nun der merkwürdige Schauplatz der jugendlichen Heldenthaten Sultan Babers[148]) (Baber, d. h. der Tiger), der ſeit ſeinem zwölften Jahre den Thron ſeines Vaters beſtiegen (geboren 1483) hatte, aber in der größten Verwirrung des Erbreiches durch innere und äußere Fehden und Ueberfälle kaum zu deſſen Beherrſchung gelangen konnte, und der geliebten Heimath, ungeachtet er ſich in ihr den höchſten Ruhm des Kriegshelden errang, doch bei der Uebermacht des hereindringenden Usbeken Eroberers, Sheibani Khan, ſchon in ſeinem 25ſten Lebensjahre (1504), den Rücken kehren mußte, um, wie er ſelbſt ſagte: „bis dahin vom Schickſal hin und hergeſtoßen, wie ein Kieſel, der von der Meereswelle von Ort zu Ort gewälzt wird,“ ein neues Erbreich jenſeit des Oxus und des Hindu Khu in Kabuleſtan zu ſuchen, das eben damals im Zuſtande völliger Anarchie war. W. Erskine bemerkt, daß dieſer Monarch 2 Jahre nach Columbus Entdeckung Amerikas ſeinen Erbthron als Knabe beſtieg, als Jüngling mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, kurz nach Vasco de Gamas Entdeckung von Oſtindien, die Eroberung von Kabul machte, und als Mann zur Zeit der Reformation in Europa, in Indien, das Reich der Groß-Moghule oder der Baberiden in Delhi gründete. Babers Vater, Omer Sheikh Mirza, aus dem Hauſe der Timuriden und Tſchingiskhaniden, hatte dem Schwiegervater, Yunis Khan der Mongholen, die Herrſchaft von Taſchkend abtreten müſſen, und es war ihm nur Ferghana geblieben; ſein Bruder, Ahmed Mirza, war König von Samarkand. Da nun Omer Sheik (reg. 1486—1494) durch einen tödtlichen Sturz vom Taubenhauſe in Akhſi, ſeinem zwölfjährigen Sohne, den er ſchon zum Gouverneur in Andejan gemacht, die Herrſchaft hinterließ, ſo brachen beide benachbarte Verwandte gegen den Unmündigen los, um ſich in ſein Erbland zu theilen, woraus bei der rüſtigen Gegenwehr und Thatkraft des

[148]) Baber Mem. b. W. Erskine l. c. p. 6—123; deſſ. Remarks l. c. p. LII—LXI; vergl. Ferishta Hist. l. c. Vol. II. p. 1—25.

Jünglings, Parteiungen der wechſelndſten und ſeltſamſten Art entſtanden, welche bald den nordiſchen Feind aus Turkeſtan und Kipſchak, die Usbeken zum Sihun herbeilockten. Von Feſte zu Feſte rückte Baber als Belagerter und als Belagerer vor, ſchwang ſich zweimal ſogar auf den Thron von Samarkand, wurde aber eben ſo bald wieder durch die Usbeken, die Samarkand eroberten, geſtürzt, gehoben, wieder verlaſſen, und mußte froh ſeyn bei ſeinem Verwandten in Taſchkend ein Aſyl zu finden, oder bei einzelnen Getreuen, die ihm als Commandanten den Schutz ihrer Feſtungen verliehen, oder im Hochgebirge ſein Leben ſelbſt Jahre lang friſten zu können, bei anhänglichen Bergſtämmen, mit denen er öfter die größte Armuth und Dürftigkeit theilen mußte. Als aber endlich Taſchkend und das Sihun-Land in die dauernde Gewalt Sheibani Khans und ſeiner Usbeken kam (1502), Samarkand und Ferghana, von ihnen erfüllt, nicht mehr zu retten war, und Sultan Baber in beſtändiger Lebensgefahr ſchwebte, wandte er ſich, nachdem er noch ein Jahr lang vergeblich auf beſſeres Glück in dem Hochgebirge von Asfera gehofft und manche Pläne geſchmiedet hatte, gegen den Süden nach Kabul (im J. 1504, ſ. ob. S. 304), wo dem zur Herrſchaft Gebornen ein neuer Glücksſtern (ſ. ob. S. 253) aufging.

Aus ſeines Vaters Geſchichte und aus ſeinen eigenen Abenteuern, deren Erzählungen zu den romantiſchen Hiſtorien des Orientes gehören, heben wir nur noch einige das Ferghana-Land und deſſen Bewohner betreffende zerſtreute, aber characteriſtiſche Bemerkungen des Sultans hervor. Taſchkend, auch Schaſch genannt, war Ferghanas nördliche Grenzmark gegen die Ueberfälle der nomadiſchen Ueberzügler, die direct über die nördliche Gebirgswand Ferghanas, über die Mingbulak-Berge, von Kaſan herab, wie es ſcheint, nicht eindringen konnten. Daher das Sprichwort „der Bogen von Schaſch“[149]) ſo bedeutend war, als Schutzland Ferghanas. Nach deſſen Verluſt war auch die Selbſtſtändigkeit dieſes Sultanates dahin. Karawanen von Khita[50]) (d. i. Khatai, von Turfan und Kaſchghar herab) durchzogen damals das Land Omer Sheik Mirza's; eine derſelben ward einſt im Gebirgslande Andejans von ſo tiefen Schnee überfallen, daß alle Menſchen dabei bis auf 2 umkamen; der Sultan ergreift die Gelegenheit dabei die Gerechtigkeit ſeines Va-

[149]) Baber Mem. b. W. Erskine l. c. p. 7. [50]) ebend. p. 104.

ters zu rühmen, der alle Waaren derſelben ihren Eigenthümern in Khoraſan und Samarkand ausliefern ließ; wahrſcheinlich eine damals ſeltnere Begebenheit. Im Norden von Andejan war eine Stromverengung des Sihun, Tika Sakaratku (Ziegenſprung) genannt, weil der Fluß am Fuß der vorſpringenden Bergwand ſich ſo ſehr verengte, daß man ſagte eine Ziege könne hinüber ſpringen; in dieſem Defilé des Gebirgslandes fiel ein Gefecht für Omer Scheik Mirza unglücklich aus, und er wurde gefangen. Eine zweite Schlacht gewann er gegen die Usbeken, die ſich nach einem Ueberfalle von Samarkand, nordwärts, über den Sihun und Aras (ein Zufluß zu jenem, der damals den antiken Namen des Araxes noch aus der Macedonier Zeit getragen zu haben ſcheint, der aber gegenwärtig unbekannt iſt) zurückgezogen; er zog über die Eisdecke des Aras (Araxes?), beſiegte die Plünderer und gab alle gemachte Beute großmüthig an die Eigenthümer zurück. Sein Beſitz von Taſchkend, Schahrokia (Benaket) nordwärts bis Seiram [51]), war nur vorübergehend.

In den erſten Jahren der Noth, als der junge Sultan ſein Erbreich zu behaupten bemüht war, hatte er auch mit vielen feindlichen Bergſtämmen Kämpfe zu beſtehen. Unter dieſen nennt er gleich Anfangs, in dem wilden Gebirgslande Andejans, den Tribus der Jagrag [52]), aus 5000 Familien beſtehend, die zwiſchen Ferghana und Kaſchghar hauſeten (wo jetzt die Berg-Kirghiſen, ſ. ob. S. 482). Sie verweigerten den Tribut, obwol ſie reich an Heerden waren; ſtatt des gemeinen Ochſen zogen ſie in großer Menge die Kitas, d. i. Bergochſen (?). Sie wurden zu Paaren getrieben, 20,000 Schafe und 1500 Pferde von ihnen erbeutet, und ſie ſelbſt unter die Truppen des Sultans geſteckt. Späterhin ſtanden ſie mit vielen andern Bergtribus, wie die Ashparis, Turukſchars u. A. und den Aimaks (Wanderhorden) auf Babers Seite, und durch ihren Beiſtand gelang es ihm (z. B. im J. 1499) ſich wieder in Marghinan und Andejan feſtzuſetzen. Die Bergdörfer dieſer und anderer Bewohner der Ferghana-Umgebungen waren, ſagt der Sultan, damals, wegen der beſtändigen Ueberfälle der Mongholen und Usbeken aus Yailaks in feſte Burgen verwandelt worden.

Die letzte Zuflucht ſuchte Sultan Baber, da ihm ſein Glück völlig den Rücken wandte, wie oben geſagt, in dem ſüdli-

[51]) ebend. p. 34. [52]) ebend. p. 35, 66.

chen Gebirgslande der Asfera-(ſ. ob. S. 734) Kette, oder dem Ak Tag, der ſich weſtwärts mit ſeinen ſchwerzugänglichen Wildniſſen zwiſchen Khodjend und Samarkand vorſchiebt. Dieſe Berglandſchaft wird Uratippa (urſprünglich Osruſchnah oder Sutruſchnah, ſ. ob. S. 647, oder Auſteruſch nach Baber) genannt[153]), welche den Raum zwiſchen Ferghana und Samarkand füllt, und den Sihun-Fluß bei Khodjend zu ſeiner nördlichen Wendung zwingt. Aus dieſem Berglande ergießen ſich nordwärts zum Sihun zwei linke Zuſtröme, der Khodjend, der bei der gleichnamigen Stadt einmündet, und der Akſu-Fluß, parallel mit ihm, der etwas weiter abwärts ebenfalls gegen Nordweſt fließend dort einmündet. Aber auch ſüdweſtwärts ergießen ſich, von da, mehrere Bergwaſſer nach Samarkand, in das eigentliche Sogdiana, wie z. B. der Dizak (Jizzikh), an der gleichnamigen Stadt vorüber, etwas oberhalb Samarkand, ſich in den Zarafſchan-Fluß (ſ. ob. S. 653) einmündet. Dizak und einer der Berggaue jenes Uratippa (Osruſchnah der arabiſchen Geographen, wo Behkat oder Beikend liegt) Dehkat genannt, am Nordgehänge gelegen, nahm den Flüchtling gaſtlich auf, als ihn eine Hungersnoth aus Samarkand verdrängt hatte. Nahe demſelben lag ein zweiter Berggau benachbart, Maſikha. Die Bewohner beider Gaue, obwol Sarten (alſo Tadjiks? alſo Urſaſſen? vor der Turk-Invaſion), ſagt der Sultan, ſind dennoch im Beſitz großer Heerden von Schafen und Pferden, gleich den Turk. (Gegenwärtig, wie wir oben ſahen, haben ſie das Hirtenleben den eingewanderten Tribus überlaſſen, ſ. ob. S. 725.) Zu Dehkat mögen 40,000 Schafe gehören. Ich wohnte, ſagt der Sultan, daſelbſt im Hauſe eines der Aelteſten des Dorfes. In dem benachbarten Gebirge wanderte ich überall barfuß umher, und härtete ſo meine Füße ab. Im Frühling überſtieg ich die Abburden(?) zum Berglande Maſikha, wo eine Quelle mit einer Grabſtätte iſt, welche die Grenze macht, zwiſchen dem Hochlande Maſikha aufwärts, und abwärts gegen Yelghar. **Es iſt in dieſem Berglande allgemeiner Gebrauch Verſe und andere Inſchriften in die Felswände einhauen zu laſſen**[54]). Ich that daſſelbe, und ſetzte bei dieſer Quelle eine ſolche Inſchrift. — Es iſt merkwürdig den Sultan, den

---

[153]) Baber Mem. b. W. Erskine l. c. p. 9, 98—100.
[54]) ebend. p. 101 etc.

Tſchingiskhaniden und Timuriden, den ritterlichen Helden, von Haus und Hof verjagt, im Exil den größten Troſt in der Poeſie finden zu ſehen. Er ergab ſich dieſer Kunſt mit Leidenſchaft, z. B. ein Rubai von ihm iſt:

„Niemand erinnert ſich des Bedrängten;
„Kein Vertriebener kann glücklich ſeyn,
„Fern iſt meinem Herzen die Freude in dieſer Verbannung,
„Denn, wie herrlich immer, Verbannung läßt keine Freude gedeihen. —

oder die erſte Ghazele eines größern Gedichtes:

„Keinen treuen Freund fand ich weiter auf Erden als meine Seele;
„Und das eigene Herz ausgenommen fehlt mir jeder Vertraute. —

zeigen die Stimmung ſeiner Seele auf dieſer Flucht an der Südgrenze Ferghanas. Nur mit Wemuth nahm er von da Abſchied, von ſeinem Vaterlande, um durch das benachbarte Bergland Karatigin nach Hiſſar und Sheghanian, am Oxus bei Termed[55]), ſich, mit des dortigen Amir Mohamed Khans Beiſtande, gegen Kabul zu rüſten. —

So weit des Sultans eigene Berichte. Wir fügen dieſen die Erläuterungen W. Erskine's[56]) über Ferghana bei.

Daſſelbe Ferghana bildet heut zu Tage, ein mächtiges Königreich, das unter dem Namen Khokand (Khokan, ſ. ob. S. 485) bekannt iſt, und nach dem ältern Namen der Stadt Khuakend genannt ſcheint, die heute zwiſchen Akhſi und Khodjend am Sihun gelegen, aber erſt in neueſter Zeit zur Reſidenz erhoben ward. Der Sir, oder Sihun, ſchneidet auch heut zu Tage dieſes Reich in eine ſüdliche und nördliche Hälfte. Seine linke oder ſüdliche Uferſeite, wird vom Schneegebirge der Asfera begrenzt, die an ihrem Nordgehänge von der Quelle abwärts, in die Alpengaue Wadil, Warukh, Huſchiar, Sukh gegen Ferghana abfallen; gegen Süden ſich in das unbekannte, wilde Alpenland Karatagin verzweigen. Der Fluß Akſu ſcheidet von dieſem Sukh das weſtlicher gelegene Uratippa ab.

Die rechte oder nördliche Uferſeite des Sihun begleitet die Bergkette des Ala Tag (oder Ming Bulak), welche Ferghana

[55]) Baber Mem. l. c. p. 123; Ferishta Hist. l. c. II. p. 24 etc.
[56]) W. Erskine Remarks etc. in Baber Mem. l. c. p. XXXIX—XLII.

von Taſchkend im Norden ſcheidet, und über Kaſan, Akhſi und nordwärts Khodjend vorüberzieht, bis zum Oſtufer des Sihun. Auch dieſer hohe, nackte Ala Tag ſcheint ſtets ſchneebedeckt zu bleiben, und ſich oſtwärts bis an die Nordkette von Kaſchghar, nördlich vom Terek-Paß und an die Burut-Berge gegen das Hauptjoch des Thian Schan (Ulu Tag, Mustag, ſ. Aſien I. S. 325 u. f.) anzuſchließen, von denen der öſtlichſte Quellſtrom des Sir Daria herabkommt (ſ. ob. S. 480). Die Landſchaften, nordwärts des Sihun, welche zu Sultan Babers Zeit Kaſan und Akhſi genannt wurden, heißen gegenwärtig Namengan. Der ewigen Schneehöhen ungeachtet, die Erskine ihnen beilegt, kann der größere Theil dieſer Berge doch nicht ausgezeichnet hoch ſeyn, da die Kirghiſen wenigſtens zu allen Jahreszeiten ſie häufig im Norden und Oſten nach Taſchkend und Kaſchghar paſſiren, und mit ihren Heerden bis in die Nähe der chineſiſchen Grenze Kaſchghars (vergl. ob. S. 481) beweiden. Wenigſtens ſcheint dies das Ergebniß ruſſiſcher Berichte über die Wanderungen der Horde der großen Kirghiſen zu ſeyn. Ein usbekiſcher Reiſender, der von Kaſchghar nach Aſtrakhan zog, verſicherte, die breiten, jedoch niedern Berge von Almalig (was oben ſchon Sultan Baber nannte, aber nicht näher bekannt iſt) überſtiegen zu haben. G. v. Meyendorffs Nachricht von dieſem Ala Tag[157]) im Norden Ferghanas, ſcheint hier den richtigen Aufſchluß zu geben, daß allerdings Theile des Gebirges bedeutend hoch liegen müſſen, wenn auch andere dagegen weit eingeſenkter erſcheinen. Den Namen Ala Tag (Monts pommelés) haben die Berge nämlich davon, weil mehrere ihrer Höhen mit ewigem Schnee bedeckt bleiben, indeß andere Theile ihre erdige Farbe beibehalten, wovon ſie ein weiß und dunkelgefleckstes Anſehn erhalten.

Die niedern Züge des nördlichen Ala Tag lagern ſich zwiſchen Akhſi und Taſchkend; nur innerhalb 3 Stunden nordwärts von Akhſi fangen ſie ſchon an aufzuſteigen; das warme Thal von Kaſan muß wol von ihnen ſchon umragt werden. Heere, die von dem obern Thale des Sihun aus Uzkend (Urkend bei Baber)[58]), durch Ferghana nach Akhſi gehen, überſteigen auf directeſtem Wege nach Taſchkend dieſe Bergkette, und

[157]) G. de Meyendorff Voy. a Boukhara l. c. Paris 1826. 8. p. 98.
[58]) Baber Mem. l. c. p. 17.

öfter nahm Sultan Baber, auf ſeinen Retiraden aus Taſchkend, dieſe Gebirgs-Route nach dem obern Ferghana, ſtatt des großen, ſüdlichen Umwegs, durch das tiefe, freilich bequemere Sihun-Thal. Auf jener Gebirgsſtraße lagen das Julgeh Ahengeran, d. i. „das Thal der Eiſenſchiede," und die Orte Kundez und Amani, die ſo oft genannt werden, ohne daß wir ihre Lage genauer kennen lernen. Es liegt jenes Thal der Eiſenſchmiede, das wir ebenfalls nicht näher kennen, nach W. Erskine, wahrſcheinlich auf der Karawanenroute[59]) über den Ala Tag, die direct von Taſchkend oſtwärts über Uzkend in die ſchon oben beſchriebene Ferghanaroute nach Kaſchghar, öſtlich oberhalb Oſch (Uſch) einfällt; obwol zuweilen die Karawanen auch wol einen Weg nordwärts des Ala Tag nehmen mögen.

2. Ferghana nach Ebn Haukal (im X. Jahrhundert).

Unbedeutender iſt es, was wir aus früherer Zeit über dieſelbe Landſchaft erfahren, die bald in engere Grenzen eingeſchloſſen, bald wie bei Ebn Haukal auch weiter gegen Südweſt nach Oſruſchnah und Samarkand hin ausgedehnt wird.

Ebn Haukal nennt Ferghana[60]), eine weite fruchtbare Provinz, voll Städte und Dörfer, deren Capitale Akhſiket, im Thale gelegen ſey, mit Stadtburg (Kohendiz), Vorſtädten und einem Schloß. Des Gouverneurs Reſidenz und das Gefängniß ſey in dem Kohendiz, die Moſchee liege in der Stadt, ein Oratorium am Ufer des Saſch (Chaje), d. i. der Sihun. Die Stadt habe 3 Farſang Ausdehnung, das Schloß ſey mit Mauern umgeben, die innere Stadt habe 5 Thore, das Kohendiz fließendes Waſſer. Vor allen Thoren gebe es reichliche Gärten und Wälder, und fließend Waſſer zur Bewäſſerung.

Die übrigen Orte in Ferghana ſind, bei Ebn Haukal, ſchwierig genau zu localiſiren. Keba nennt er den lieblichſten Ort im Lande, mit Vorſtädten, Kohendiz, Schloß und Moſchee; das Kohendiz ſey aber in Verfall; die Bazare, der Palaſt des Gouverneurs und das Gefängniß ſeyen im Schloß, das, von Waſſern umgeben, Gärten, Obſtwälder und fließende Waſſer habe; wo aber dieſes Keba liege, wird nicht beſtimmt.

---

[59]) W. Erskine Remarks b. Baber Mem. p. XXXII.
[60]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley l. c. p. 250, 270.

Digitized by Google

Auch nicht wo Aweſch[61]), das wir aber für Oſch, oder Uſchi (ſ. ob. S. 482) halten. Es ſey ſo groß wie Keba, mit Vorſtädten und Kohendiz, darin der Gouverneur und das Gefängniß ſey, mit Schloß und Mauern, die an den Berg ſtoßen, auf welchem die Wachtpoſten aufgeſtellt ſind, welche die Bewegungen der Turk und ihre Ueberfälle zu beobachten haben. Aweſch (Oſch?) habe drei Thore: das Derwazeh Kouh, oder Berg-Thor, das Derwazeh Ab, oder Waſſer-Thor, und das Derwazeh Moghkedeh, oder das Thor der Magier-Tempel; woraus ſich ergiebt, daß das ſüdlich anliegende Bergland Derwaz (Durwaz, ſ. z. B. ob. S. 480, 492), ſo viel als das Thor, den Durchgang, die Paſſage bezeichnen mag. Es iſt auch heute noch, nach v. Meyendorffs[62]) Erkundigungen (1820), von Nicht-Mohammedanern, oder Kafirvölkern bewohnt, welche von den Mohammedanern ſehr gefürchtet ſind, wie die Siapuſch Kafir im Hindu Khu (ſ. ob. S. 208), und daher hier die Benennung dieſer Thore gegen die Bergfeinde.

Awerkend[63]) (das wir für obiges Urkend bei Baber, oder für das heutige Uzkend halten) liegt nur eine Tagereiſe (Merhile, nämlich N.N.O.) von jenem Aweſch entfernt, in der wärmſten Lage von Ferghana, aber dem Feinde (Turkfeinde, wegen ſeiner öſtlichſten Lage, am obern Sihun) zunächſt; es iſt zwei oder dreimal ſo groß wie Aweſch, hat ſein Kohendiz, Vorſtädte, Wälder, Gärten und fließende Waſſer; kein Ort in Ferghana iſt ausgedehnter, es ſoll nach Ebn Haukal mehr als eine Farſang lang und eben ſo breit, ſtark bevölkert ſeyn, von Bewohnern die gute Wirthſchaft und Viehzucht treiben. Von Kerin (eine Tagereiſe von Beikend gegen Uratippa oder Osruſchnah), dem erſten Orte in Mawar al nahar (d. i. an der Weſtgrenze Ferghanas), bis nach Awerkend (Urkend) am andern Grenzende Ferghanas (nämlich im Oſt, am obern Sihun) iſt, nach demſelben, eine Ausdehnung von 23 Merhileh, d. i. Tagereiſen (ein unbeſtimmtes Maaß, bei Ebn Haukal, wie Menzil, das bei Edriſi, nach W. Ouſeley[64]), zu 21 bis 30 Engl. Miles, oder 8 bis 12 Stunden Weges beträgt). Hiermit iſt die ganze Länge Ferghanas von Oſt nach

---

61) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley l. c. p. 271, 273. 62) G. de Meyendorff Voy. a Boukhara ed. Am. Jaubert, Paris 1826. 8. p. 133.
63) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley l. c. p. 273, 271. 64) ebend. Praef. p. XXII.

Digitized by Google

Weſt bezeichnet. Unter den Orten merken wir noch Khuakend, welches Ebn Haukal, zwiſchen Khodjend und Kheskeit anſetzt; nämlich eine Merhileh, oder Station, nach Kend; von da wiederum eine, nach Khuakend, und von da eine große Station nach Kheskeit. Die Direction ſcheint von Khodjend, am Sihun, abwärts, alſo gegen Nordweſt zu gehen; dann aber würde das alte Khuakend, in welchem wol der heutige Name Khokan, oder Khokand, nicht zu verkennen iſt, keineswegs identiſch mit der heutigen Reſidenz Khokan ſeyn können, die von Khodjend aufwärts am Sihun, auf halbem Wege von da nach Akhſi gelegen iſt. Allerdings ſagen auch neuere Erkundigungen, daß Schah Rokh Beg der Gründer des unabhängigen Khanates von Khokand, zuerſt [65]) in einem viel weſtlicher gelegenen Khokand gewohnt, dort aber ſeinen Schwiegervater erſchlagen habe; worauf erſt ſein zweiter Nachfolger, Abdul Kerim Beg, das neue Khokan, 20 Werſt im Oſten des vorigen erbaut, und die Verpflanzung ſeiner Reſidenz dahin, nebſt der Ueberſiedelung der Bewohner aus dem alten Khokand (wol Khuakend), dahin, bewirkt habe.

Die 6 Diſtricte von Ferghana, welche Ebn Haukal ihren Namen und Städten nach aufzählt [66]) (Beſtay Zeirin, Areh, Touan, Memaroujan, Hed Ali, Aureſt) ſind uns ihrer Lage nach unbekannt; doch beſtimmt er ſelbſt die Lage von Beſtay Zeirin dadurch, daß er ſagt, von Khodjend aus betrete man dieſes zuerſt, und unter den 5 darin aufgeführten Städten (Merghenkan, Rendwames, Debel, Asbekan, Andukan) glauben wir in der erſten und letzteren die Namen Marghilan und Andejan (ſ. ob. S. 483, 484) wieder zu erkennen. Auch die drei Städte Aureſt, Selikend, Selab, ſind uns unbekannt, von denen Ebn Haukal ſagt, daß ſie früher zu Turkeſtan gehört, ſeit kurzem aber in die Gewalt der Muſelmänner gekommen ſeyen. Das Gebiet von Beſtay Zeirin, ſagt er, gebe Erdöhl-Quellen; die Landſchaft habe an den Grenzbergen Ferghanas, die Ailak [67]) heißen, Gold- und Silber-Minen; in den Bergen von Ashehreh (wol Asfera im Süd) ſeyen Naphtha-Quellen, Kupfergruben, man

[65]) ſ. Notizen über einige Länder des mittlern Aſiens; Orenburg 1. Nov. 1829. aus ruſſiſchen Berichten Mſc. durch Mittheilung Hr. Al. v. Humboldts erhalten. [66]) Oriental Geogr. l. c. p. 271—272. [67]) ebend. p. 268.

ſinde da Blei, Eiſen und Türkis. Alles dies ſey im Grenzlande Ferghanas. Eiſen werde auch in Ferghana bearbeitet [168]). In den Bergen brenne man eine Art Kohlen (Steinkohlen), die man durch Waſſer dämpfe, und die Aſche dann (als Lauge), wie eine Seife, zur Wäſche der Kleider gebrauche. Auch Abulfeda [69]) giebt dieſelbe Nachricht, wahrſcheinlich nach Ebn Haukal, fügt aber hinzu, daß drei Laſtwagen von dieſem ſchwarzen, verbrennlichen Stein, für eine Drachme verkauft würden.

Auch gebe es in den Bergen einen Stein, ſagt Ebn Haukal, der ſeinen Theilen nach roth, grün und weiß ſey (der Band-Jaspis, von dem oben Sultan Baber ſpricht, ſ. ob. S. 733), von Turkeſtan nach Awerkend (Urkend) hin giebt es Minen, aus denen man Ammoniak-Salz gewinnt.

Ob Ebn Haukal ſchon, bei der Aufzählung der allgemeinen Producte Mawar al nahars, wobei er allerdings auch rohe Seide [70]) und Wolle in Menge daſelbſt vorhanden nennt, dieſe auch Ferghana zuſchreibt, läßt ſich nicht weiter ermitteln, und es bleibt uns das Factum der Einführung der Seidenzucht in dieſem Lande unbekannt. Das Obſt, ſagt er aber eben daſelbſt, ſey in Sogd, Aſterſcheineh, Ferghana und Schaſch (Taſchkend) in ſolcher Menge, daß man das Vieh damit füttre. In Ferghana und Schaſch, und in den Bergen zwiſchen Ferghana und Turkeſtan [71]), gebe es alle Arten Obſt, Kräuter und Blumen und verſchiedene Arten der Violen, die jedermann vollkommen nach Belieben zu pflücken erlaubt ſey.

3. Ferghana nach Edriſi (im XII. Jahrhundert) iſt ein großes Gebiet [72]), welches zu ſeinen abhängigen Provinzen das Untere und das Obere Bosta rechnet. Das Untere Boſta begreife die erſte Landſchaft, wenn man von Khodjend komme (alſo das untere Ferghana am Sihun); dann folgen Ankath, Jaſoukh, Aderkend, Ruſtan und das Obere Bosta. Außerdem gehören noch dazu Mara'chan (ob Marghilan?), Aidkian (Andidjan?), Zenderach, Bedjrenk, Aſikan (Akhſi?) und Heli (Hed Ali?).

---

[168]) Orient. Geogr. l. c. p. 264. [69]) Abulfedae Chorasmiae Descr. ed. Geogr. Gr. Min. Oxon. Vol. III. p. 38. [70]) Orient. Geogr. l. c. p. 233. [71]) ebend. p. 238. [72]) Edrisi ed. A. Jaubert, Paris 1836. 4. T. I. p. 487—490.

Auch Thäler, Ebenen und Weidebezirke, wo man keinen Berg ſieht, nehmen das Land ein, das aber im Süden und Weſt an das Gebirge Botom (Botm, es iſt wol das Asfera-Gebirge) anſtoße, welches ſehr hoch, ſteil, voll Feſten ſey, blühende Dörfer, Heerden von Ochſen, Pferden, Schafen habe, Gold- und Silbergruben beſitze, wo man Vitriol, Ammoniak-Salz, aus Dunſthöhlen gewinne, die am Tage Rauch, Nachts Flammen auswerfen. Ueber ſolche Naoſcha, oder Nuſchader Productionen (ſ. Aſien I. S. 336 am Peſchan), ſind wir neuerlich, durch Al. v. Humboldts Unterſuchungen über die vulcaniſchen Erſcheinungen in Inner-Aſien [73]) näher unterrichtet. Auch ſind in den nördlichen Theilen dieſes Botom (von Chebel nach Semendah), ſo viel Eiſenwaaren [74]), daß man von da aus Khoraſan und ſeine Umgebungen damit verſorgt, und ſie ſelbſt bis Fars und Irak verbraucht. Doch gehört dies ſchon, wie Sultan Baber bemerkte, zu den ſüdlichen Grenzbergen Ferghanas.

In deſſen eigentlichem Thalgebiete führt Edriſi, als erſte Stadt, Kena an (ob Keba? bei Ebn Haukal), deren Territorium ſich eine Tagereiſe weit bis zum Acha's-Fluß (A. Jaubert meint es ſey der Sihun; wir halten ihn für deſſen ſüdlichen Zufluß den Akſu, der etwas unterhalb Khodjend einmündet) [75]). Dieſes Kena iſt eine der angeſehenſten Städte Ferghanas (damals; ſeitdem ſcheint Khodjend deſſen Stelle erſetzt zu haben); von hohen Mauern umgeben, ſehr weitläuftig, voll Handel, Waaren und Reiſende. Die große Vorſtadt iſt voll Bazare mit Mauern umzogen, in beſter Erhaltung. Viele Bäche bewäſſern dort die Gärten und Obſtpflanzungen der Luſthäuſer. Dieſe Stadt ward von Nuſchirwan gegründet (wie einſt hier am Jaxartes ein Cyreſchata und ein Alexandria von Cyrus und Alexander), war von ihm auch coloniſirt; er nannte ſie Ezher Khane (d. i. Alle Häuſer). Dies Kena liegt an 12 geogr. Meilen fern von Khodjend, das am Süduſer des Sihun erbaut ward. Zwei Tagereiſen von Kena (wol gegen Oſt) liegt Jaſoukh abgelegen, fern von den Routen der Handelsleute, wozu 60 Ortſchaften gehörig ſind,

---

[73]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulcane von Inner-Aſien in Poggendorf Annalen 1830. B. 94. S. 332—344; vergl. Nouv. Annales des Voy. T. IV. Notes p. 306—310.

[74]) Edrisi l. c. p. 486, 487.

[75]) ſ. Ch. Waddington Map of the Countries of Ferghana and Bokhara chiefly constructed from original Route and other Documents. Lond. 1826.

im Lande, das Queckſilber erzeugt. Eine Tagereiſe von da liegt Ruſtan, eine angenehme Stadt, von der 2 Tagereiſen bis Kena (ein anderes, am obern Laufe des Sihun) ſind, und von dieſer eine ſtarke Tagereiſe, vou 7 geogr. Meilen, nach Uſch (Oſch, Awesch).

Uſch iſt eine hübſche Stadt am Ufer des gleichnamigen Fluſſes (es iſt der Andejan-Fluß, ein linker Zufluß zum Sihun) erbaut; ſie hat eine ſehr große Vorſtadt, iſt mit ſtarken Mauern umgeben, hat ein Caſtell und große Bazare. Sie hat etwa die Größe von Kena, und drei ſehr feſte, eiſerne Thore. Die Stadt iſt der Berghöhe angelehnt die den tübetiſchen Turks ganz nahe iſt. Auf deren Gipfel iſt ein Wachtpoſten zur Erſpähung der Turkbewegungen, um die Stadt vor ihren Ueberfällen zu ſichern. Von hier nach Aderkent (identiſch mit Awerkend, Urkend, Uzkend) der letzten Stadt Ferghanas gegen die Turk im Oſt, iſt eine Tagereiſe.

Aderkent iſt eine große, bevölkerte Stadt mit ſtarker Garniſon; die Bewohner ſind ungemein wachſam, tapfer, energiſch; viele Dörfer umher ſind davon abhängig, aber keine Stadt. Denſelben Ruhm der Tapferkeit giebt Edriſi den Bewohnern der Stadt Atas, die zwei Tagereiſen fern von Aderkent (wir vermuthen gegen S.O. auf der großen Route nach Kaſchghar, ſ. ob. S. 486) am Eingange des Hochpaſſes liege, auf einem ſehr ſteilen Berggipfel. Die Bewohner von Atas ſind ſtets zum Kampfe gerüſtet und immer wachſam.

Im Norden nennt Edriſi, ſchon ebenfalls, wie der ſpätere Sultan Baber, die Stadt Kaſan, mit Feſte in einem ſehr fruchtbaren Territorium, eine Stadt, zu welcher ſehr viele Dorfſchaften gehören. Die Entfernung von Carber (oder Concar? ſollte es das oben ſchon genannte Kena oder Keba bei Ebn Haukal, Cowacand bei Abulfeda, an der Weſtgrenze Ferghanas ſeyn?) am Sihun (Djihun) aufwärts, bis Aderkent (Urkend) betrage, ſagt Edriſi, 24 Tagereiſen; er rechnet für dieſe ganze Länge alſo nur eine Tagereiſe mehr als Ebn Haukal. Von der Stadt Atas, die wir übrigens nicht weiter kennen, wahrſcheinlich nur ein Grenzfort, ſagt Edriſi, brauche man 7 Tagereiſen gegen Südoſt, um nach Tübet (der Turk Tübeter) zu gelangen, worunter hier, im weitern Sinne, nur Kaſchghar zu verſtehen ſeyn (ſ. ob. S. 478) kann, da Tübeter, ſeit dem VIII. Jahrhundert (ſ. ob. S. 425) nicht ſelten mit der heranwachſenden

Digitized by Google

Macht des tübeter Königreiches ihre Herrſchaft ſelbſt bis nach Ferghana auszubreiten wiederholentlich verſucht hatten. Von den Bewohnern dieſes benachbarten Landes Kaſchghar, die er Turk-Tübeter[176]) nennt, ſagt Edriſi: ſie ſtehen in Verbindungen mit Ferghana, mit Al Botom und den Unterthanen des Khakan. Sie machen in jenen Gegenden viele Reiſen, bringen Eiſen, Silber, farbige Steine (wol Ju), Leopardenfelle und Moſchus aus Tübet. Sie bringen ferner, von da, viele Stoffe, deren Gewebe dicht, rauh, dauerhaft ſind. Jede dieſer Roben koſtet bedeutende Geldſummen; denn es iſt Seide, von rother Farbe. Auch gewinnen ſie große Summen für Sclaven und Moſchus, die für Ferghana und Indien beſtimmt ſind. Es giebt keine ſchönern Creaturen als die Turk-Sclaven, von friſcheſter Hautfarbe, ſchlanker Geſtalt, ſchönſten und angenehmſten Geſichtszügen. Die Turk berauben ſich einander gegenſeitig, und verkaufen ihre Geraubten den Handelsleuten; manches Mädchen koſtet ſo, als Sclavin, ihre 300 Dinare. — Dies wird der Handel der Sarten ſeyn, von deren Geſchäft oben die Rede war.

4. Abulfedas Nachrichten von Ferghana, im XIV. Jahrhundert, enthalten außer den Ortsbeſtimmungen[77]) in ſeinen Tafeln, kein neues Datum. Nach ihm liegt Khodjend, Chojandah, unter 90° 35′ Long. n. Alfaradj, 90° n. Albiruni, und 41° 25′ oder 40° 50′ N.Br. am Sihun; Akhſi (Achſicath) 91° 20′ Long. 42° 25′ Latit. nach Alfardj, oder 92° Long., 42° Lat. nach Andern. Kaſan 90° 35′ Longit., 42° 55′ Latit. nach Alfaradj. Ferghana ſelbſt unter 90° Long. und 42° 20′ Lat. Sein Cowacand 90° 50′ Long., 42° Lat. iſt wol Keba bei Ebn Haukal, Kena bei Edriſi. Nach Naſſir Eddin[78]) liegt Khodjend 100° 35′ Long. 41° 15′ Lat.; Akhſi 101° 20′ Long. 42° 25′ Lat.; Urkend 102° 50′ Long. 44° Lat.; Uſch (Auſh) 102° 20′ Long. 43° 20′ Lat., und damit ſtimmen vollkommen auch Ulug Beigs[79]) Ortsbeſtimmungen überein. Neuere Ortsbeſtimmungen, von Andidjan, Marghilan, Namghan, Khokand, Taſchkend vom Pat. v. Hallerſtein, die der Wahr-

---

176) Edrisi l. c. p. 492. 77) Ex Tabulis Abulfedae ed. Geogr. Gr. Min. ed. Huds. T. III. p. 37, 49, 65, 71. 78) Tabula Geographica Nassir Ettusaei ib. T. III. p. 113. 79) Tabul. Geogr. Ulug Beigi ib. T. III. p. 145.

Digitized by Google

heit ſicher weit näher kommen und jene frühern Daten verdrängen, haben wir ſchon oben (S. 543) angegeben.

5. Ferghana oder Khokand (Khokhan) nach chineſiſchen Berichten im XVIII. Jahrhundert.

In der chineſiſchen Reichsgeographie (Edit. 1790[180]), und in dem Si yü wen kian lo, aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bei Timkowski[81]), werden folgende Beſchreibungen von dieſem Lande gegeben. Khokan iſt ein Land der Mohammedaner das 880 Li (200 Li auf 1° = 66 geogr. Meilen) fern von Kaſchghar liegt.

Im Oſten ſind deſſen Bewohner gemiſcht mit Burut (ſ. ob. S. 451, 516); im Weſten grenzt es an Taſchkent; im Süden iſt die Kette Thſungling (? in ſofern der Belur Tag als deſſen weſtliche Fortſetzung bei Chineſen angeſehen wird); im Norden iſt der Fluß Naryn (oder Narim, nördlichſter Zufluß des Sihun, oder Sir Daria, ſ. Aſien I. S. 327). Die chineſiſche Geographie, welche unter den Auſpicien Kaiſer Khienlongs herausgegeben ward, rechnet alſo das Nordgebirge des Ala Tag (oder Mingbulak, der ein Theil deſſelben), welches früher nur als Grenzgebirge gegen die nördlichen Turk aufgeführt ward, ſchon mit zu Khokan.

Die Capitale des Landes iſt Khokan, ihr im Oſt liegen Marghilan und Andzian (ſ. ob. S. 483, 484), im Norden aber Namgan. Wie jene Hauptſtadt, ſo ſind auch alle andern Städte dieſes Landes, die im weiten Thale in N.W. des Thſungling liegen, mit Mauern umgeben. Jede hat ihren Bek (Fürſten); alle gehorchen dem Bek von Khokan. Dieſer nannte ſich im Jahre 1759 Erdeni, zu derſelben Zeit, als der chineſiſche General Tſchaohoei (ſ. ob. S. 510, 515—531) den Khodjidjan verfolgte, und einige ſeiner Officiere ausſandte die Tribus der Burut (Berg-Kirghiſen) in Schutz zu nehmen.

Erdeni nahm dieſe Officiere (wir vermuthen, daß der Pater Felix d'Arocha mit ihnen damals ſeine aſtronomiſchen Beſtimmungen in Ferghana bis Khokan zu machen Gelegenheit hatte, ſ. ob. S. 522, 543) gehorſam auf, verſahe ſie mit Lebensmitteln,

---

[180]) Thai thsing y thoung tschi. Notic. Geogr. et hist. in Klaproth Mag. Asiat. Paris 1825. 8. T. I. p. 81—87. [81]) Turkestan Oriental in Timkowski Voy. ed. Paris T. I. ch. X. p. 408—409, 431—433.

mit Schafen und Wein, und ſandte einen Vornehmen der Stadt zur Huldigung an den Kaiſer, ihn um ſeine Protection zu erſuchen. Die übrigen Beks des Landes folgten dem Beiſpiele des Bek von Khokan. Solche Geſandſchaft wiederholten ſie im Jahre 1760. Aber 1763 machten ſie einen Ueberfall im Lande Burut (im Norden von Kaſchghar), wurden jedoch vom chineſiſchen Commandanten zurückgewieſen. Erdeni Bek ſtarb im Jahre 1770; ihm folgte ſein Neffe Narubotu auf dem Thron von Khokan, der ſeinen Geſandten nach Peking ſchickte (wol mit einer Handelskarawane durch Turfan).

Die chineſiſche Kenntniß von Khokan, deren Quelle wol keine andere als eben der Bericht der Expedition der Officiere mit Felix d'Arocha an Kaiſer Khienlong ſeyn mag, ſieht den nördlicheren Arm des Sihun, der im Norden des Sir Daria und des Andejan-Armes, welcher letztere vom Terek-Paß entſpringt (ſ. ob. S. 480), als den Hauptarm des Sihun an, und nennt den ganzen Hauptſtrom Ferghanas nach ihm auch den Naryn (Narin, Narüm). Allerdings iſt es auch der längſte Quellarm, der, wie geſagt, (ſ. ob. S. 480, I. 327) nahe dem Iſſekul aus dem Lande der Burut nach Weſt vordringt, und direct in Ferghana, zunächſt Uskend, eintreten muß, worüber uns aber die genauern Daten fehlen (dieſe Zeichnung, ſ. auf Grimms Karte von Hoch-Aſien; ſie fehlt auf Waddingtons Map of Ferghana; Al. Burnes Map of Central-Asia nennt dieſen den Nord-Arm des Sir oder Narin).

Die chineſiſche Reichsgeographie ſagt ferner: die gegenwärtigen Einwohner Khokans ſeyen von derſelben Raçe wie die Burut; ſie ſprächen Perſiſch, ſeyen Mohammedaner und Heerden machten ihren Reichthum aus. — Allerdings ſind auch hier viel Turkſtämme mit den Usbeken eingedrungen, perſiſch aber ſprechen nur die einheimiſchen Tadjik (Sarten), welche der Chineſenbericht alſo, mit jenen verwechſelt, und Burut überhaupt ſtatt Turk und Usbeken ſetzt. Der Naryn entquillt, nach ihr, der Nordweſtſeite des Thſungling (Mustag, oder Thian Schan an ſeinem Weſtende, der, mit dem Belur Tag vereinigt, gewöhnlich den Namen Thſungling bei Chineſen erhält). Er zieht 1000 Li (75 geogr. Meilen) an den Gebieten von Andejan und Khokan vorüber; ſeine Ufer ſind ſtark bewohnt und bebaut. Er theilt ſich in mehrere Arme und ergießt ſich in den Dari Ganga (d. i. Aral-See, die erſte uns bekannte beſtimmtere Nennung

dieſes Sees bei Chineſen), der 1000 Li breit iſt und das bedeutendſte Meer an dem Siyu der Chineſen; es hat keine beſtimmte Grenze (wie die alte Sage bei den Yanthſai, ſ. ob. S. 626); alle Flüſſe vom Weſtabfall des Thſungling fließen hinein. Das Weſtmeer, zur Zeit der Han, dem Kanying (ſ. ob. S. 554) nahe kam, ſagt die Reichsgeographie, war dieſer Dari Ganga. Von Marghinan (das im Jahre 1759 mit in die chineſiſche Grenze enclavirt ſeyn ſoll) von Namgan (wo Burut vermiſcht mit den Namgans wohnen ſollen), von Andejan (deſſen Bek, Tokto Mohamed, im Jahre 1760 ſelbſt nach Peking gekommen war, dort ſeinen Tribut zu zahlen), werden in der Reichsgeographie nur nach Zahl und Namen aufgeführt, die keine Belehrung geben.

Im Si yû wen kian lou [182]) werden als Häuſer oder Bewohner der Städte aufgeführt: in Khokan 30,000 Familien, als Reſidenzſtadt; in Marghinan 20,000, in Namgan (Nalman) 10,000, in Andejan nur 1000 Familien oder Häuſer. Von dieſem letzteren wird bemerkt, daß es zu einem ſehr unbedeutenden Städtchen herabgeſunken ſey, doch werde das ganze Khanat mit ſeinen 20 Städten bei Chineſen nach dieſem Andejan genannt, obwol die Reſidenz in Khokan ſey; dies ſey überhaupt der bedeutendſte Khan an der Weſtgrenze des Reichs. Die Producte jenes Landes ſeyen: Hirſe, Erbſen, Früchte aller Art; die Pfirſich gelten für ganz vorzüglich; Pferde, Rinder ſeyen zahlreich, auf das Wild werde viel Jagd gemacht. Die Einwohner laſſen ihre Haare nicht wachſen (ſie ſcheeren ſich das Haupt) und eſſen kein Schweinefleiſch. Sie tragen kurze Kaftane (Armek), viereckige Mützen, ſind auf den Handel verſeſſen (die Sarten), und trotzen dem Gewinnſt zu Liebe jeder Gefahr und dem rauheſten Clima auch im Winter. Oefter bleiben ſie daher Jahre lang von ihrer Heimath entfernt. Die Städter dieſes Weſt-Turkeſtans nennen ſich Andejans, wie ſich die in Oſt-Turkeſtan gern Kaſchgharen nennen.

Zu dieſen chineſiſchen Notizen fügte ein kabulſcher Kaufmann, der jene Gegenden bereiſet hatte und ſich in Petersburg darüber an Timkowski [83]) mittheilte, noch Folgendes: Khokan und Badakhſchan, die beiden Hauptſtädte der weſtlichen Grenz-

---

[182]) Turkestan Oriental in Timkowski Voy. Ch. X. ed. Paris I. p. 408. [83]) Timkowski Voy. T. I. p. 431—433.

länder Turkeſtans an China, liegen am Weſtabhange des Belur Tag. Die Capitale Khokan liegt ſüdlich der ſibiriſchen Linie, 1500 Werſt von der ruſſiſchen Feſtung Petropawlowsk entfernt, von der man 40 Tagereiſen Weges, auf Kameelen, für die Karawanen zu rechnen pflegt. Der bedeutenden Städte ſind daſelbſt etwa 20, folgende:

1) Khokan, 2) Taſchkend, 3) Turkeſtan (die freilich außerhalb des alten Ferghana liegen, aber dem Khan von Khokan unterworfen ſind). 4) Khodjend, in einer ſehr ſchönen Gegend am Sir (Sihun) gelegen, deſſen Ufer mit Wäldern bedeckt ſind, auf ſehr fruchtbarem Boden. Der ſanftfließende Strom iſt hier für große Fahrzeuge bis zum Aral-See(?) ſchiffbar.

Die andern Städte, unter denen uns mehrere unbekannte, ſind: 5) Numingan (Namgan), 6) Marghalan, 7) Andzidjan (Andejan), 8) Takhti Soleiman (d. i. Uſch, ſ. ob. S. 483), 9) Jshora, 10) Tſcharku, 11) Falkar, 12) Matſchla, 13) Bendi Dadan, 14) Beſcharik, 15) Garitepa, 16) Arabtepa, 17) Tora Kurkan, 18) Kaſan, 19) Jspiskan, 20) Arawan.

Andere, welche auch die Standlager der Hirten, die zuweilen mit Lehmwänden zur Sicherung umgeben ſind, zu den Städten rechnen, ſagen, es gebe deren einige 80; dieſe letztern, in Erdwällen umzogenen Lager, heißen im Lande Kalah (d. h. Feſtung). Jene 20 Städte haben größtentheils 400—500 Häuſer; die Einwohner treiben Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht. Das Land iſt ungemein fruchtbar und giebt hundertfältigen Gewinn; daher iſt es bei ihnen der Gebrauch, das Korn, Gemüſe und Obſt an den Reiſenden nicht zu verkaufen, ſondern zu verſchenken. Von wohlhabenden Reiſenden erhalten ſie zuweilen auch einige Arſchinen von Baumwollenzeuge, Bäſi genannt (ſ. Aſien I. S. 410), als Gegengeſchenk. Der Handel wird in Khokan durch den gänzlichen Mangel an Geld erſchwert; dort iſt nur Tauſchhandel, daher die Städte faſt ununterbrochene Jahrmärkte zu haben ſcheinen.

Der Khan Alim, der im erſten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts in Khokan herrſchte, kam auf den Gedanken ſeine eigene Münze im Lande einzuführen, und verwendete dazu alles Kupfer, und auch (wie Tſchaohoei in Kaſchghar, ſ. ob. 519) die aus Schah Nadirs Zuge, nach Bokhara, dort zurückgebliebenen Kanonen; doch bezweifelte der Kabul Kaufmann, daß die Ge-

ſammtſumme des Geldes im Lande eine Million Rubel betragen werde. Die Bevölkerung des Landes betrage etwa eine Million Einwohner. Die Macht des Khans von Khokan habe nur Einfluß auf die Kirghiſen und Bucharen (d. i. Tadjik) ſeines Landes; er könne nicht über 20,000 Mann Truppen (wol Usbeken?) aufſtellen, die im Felde nur ſo lange bleiben könnten, als ſie Proviant mit ſich führen; das ſey höchſtens auf 8 bis 10 Tage. Im Fall eines feindlichen Angriffes auf ſein Khanat, können ſich aber 50,000 — 60,000 Mann zur Landesvertheidigung erheben. Unter den Fenſtern der Reſidenz des Khan liegen zwar 5 bis 6 Kanonen, als Reſte aus Schah Nadirs Feldzuge, aber ohne Kugeln und ohne Pulver.

6. Khokan (Khokand) nach Mir Iſſet Ullahs Beſuch im Jahre 1813.

Hören wir nun den Bericht Mir Iſſet Ullahs, der im Jahre 1812 auf der großen Ferghana-Straße von Kaſchghar aus, über Uſch und Marghinan bis nach Khokan, wie wir ſchon früher geſehen (ſ. ob. S. 478 — 485), fortſchritt, und folgendes als Augenzeuge berichtet.

Khokan (Chokand)[184]) iſt eine große Stadt ohne Mauern, die ſeit dem Jahre 1770 von Narbuta Bys (Narubotu Beg, Narbuta Khan bei v. Meyendorff) beherrſcht ward, aber jetzt (1812 oder 1813) von deſſen Sohne Amir Khan (Omar Khan nach v. Meyendorff) beherrſcht ward. Zwei Jahre früher war noch ſein älterer Bruder Alem Khan auf dem Throne. Er war Tyrann, und wurde, als er gegen Taſchkend zu Felde zog, von ſeinem ganzen Heere verlaſſen, das ſeinen jüngern Bruder zum Khan erhob; er ſelbſt kam auf dem Rückwege um. Dieſer Emir (Amir Khan), denn ſo titulirt ihn der Emiſſar Moorcrofts, hält ein Heer von 10,000 Reitern; er bezahlt ſie durch Landſtrecken und Wohnungen in Dörfern. Sie können nicht über 2 Monat im Felde ſtehen, weil es ihnen an Proviant fehlt. Außerdem kann er noch 30,000 Mann, die aber nur auf einen Monat im Felde dienen können, aufſtellen; dieſen zahlt er keinen Sold; ſie tragen Lanzen und Feuergewehr. Ihm ſind übrigens fünf verſchiedene Völker unterwürfig; die Kirghiſen, Turken, Kiptſchak, Mang (Nogai) und Kaſſak.

---

[184]) Mir Isset Ullah Voy. in Magasin Asiat. T. II. p. 45 — 48.

Digitized by Google

Seine bedeutendſten Städte ſind: 1) Oſch (Uſchi), 2) Nimbeghan (Namghan), 3) Kaſan, 4) Tſchus, eine Tagereiſe von Nimbeghan fern; 5) Andejan, 6) Marghinan, 7) Kanbadam, 8) Aſchferck und 9) Khodjend. Außerdem 10) Khokan, wo vor jedem Hauſe eine Waſſerrinne vorüberfließt. Alle dieſe Städte, außer Tſchus und Nimbeghan, liegen auf dem rechten Ufer. Dieſes Thalgebiet iſt reich an Weideland und Früchten. Im Norden des Gebirges von Andejan (dies liegt auf dem Norduſer des Sihun, nach Waddingtons Karte) breitet ſich ein wüſtes Land aus (d. i. nördlich des Ala Tag); nordwärts von da wanndern die Stämme der Kaſſak und Kara Kalpak umher, welche von Rußland abhängig ſind (es iſt das Land der Großen und Mittlern Kirghiſen-Horde). Dieſe Wüſten reichen oſtwärts bis zu den chineſiſchen Grenzen, weſtwärts bis zu dem Meere Kolſum (er meint das Caspiſche Meer). Die Häuptlinge der Kaſſak (Kirghis Kaſak, die mit ihren Horden hier unaufhörlich gegen Südoſt vordringen, wie es einſt die Turkſtämme von derſelben Weltgegend her thaten), nennen ſich nicht Khan, ſondern (vergl. Tere, bei den Kipin, ob. S. 576) Tureh, was Oberhaupt oder Richter heißt.

Iſſet Ullah beſtätigt die Ausſage des Kabul Kaufmanns, daß Amir Khan Geld in ſeinem eigenen Namen (alſo unabhängig vom Souverain in Bokhara) präge: 1 Tanga zu 16 Pul; 1 Pul zu 2 Maſcha; 1 Gold Tila von Bukhara gelte 150 Tanga in Khokan. Tanga ſey die Landesmünze, von Kupfer, die überſilbert iſt (vergl. ob. S. 517, 519, 416 u. a. O.). Das Gebet in der Moſchee (Khotbah) wird in keines Fürſten beſondern Namen gebetet. Das Einverſtändniß zwiſchen Khokan und Bokhara iſt nur ſcheinbar; denn es herrſcht zwiſchen beiden Regentſchaften die größte Erbitterung, auch hat Khokan ſchon Truppen gegen Bokhara ausgeſandt. Es iſt gegenwärtig von Bokhara ganz unabhängig. Die Sprache von Khokan iſt Türkiſch; die Einwohner der Stadt ſind aber Tadjik, oder Perſiſchredende (ſ. ob. S. 713), der erſte Staatsminiſter Amir Khans, genannt Mirza Yuſuf, verſichert Mir Iſſet Ullah, habe ihn mit Wohlthaten überhäuft und ihn zur Anſiedlung im Lande eingeladen gehabt.

Digitized by Google

7. Khokand (Kokan) nach Ph. Nazarov's Beobachtung, im J. 1813 und 1814.

Phil. Nazarov iſt der einzige uns bekannt gewordene, neuere, europäiſche Beobachter in dieſem merkwürdigen Lande, deſſen Nachrichten über den heutigen Zuſtand Khokands daher hier ausführlicher mitgetheilt zu werden verdienen. Wir verdanken die öffentliche Bekanntmachung derſelben, wie ſo vieles Andere, dem um die Wiſſenſchaft hochverdienten, patriotiſch geſinnten Grafen Romanzow; die Ueberſetzung des ruſſiſchen Originalwerkes J. Klaproth[185]). Die Veranlaſſung einer ſo ſeltenen Geſandtſchaft an den Hof von Khokand war folgende: (So nämlich iſt, vorläufig geſagt, nach der Legende der daſelbſt geprägten und von Meyendorff mitgetheilten Münzen, wol die richtigſte Schreibart dieſes ſehr verſchieden geſchriebenen Namens, obwol J. J. Senkowski[86]), der treffliche Sprachkenner und Bearbeiter der Usbekengeſchichte, die gewöhnlichere Schreibart, wie auch A. Jaubert, nämlich Khokan beibehielt; derſelbe Name, deſſen ältere Schreibart, Khuakend, wir ſchon bei Ebn Haukal, ſ. ob. S. 743, nachgewieſen haben.) —

Im Jahre 1812 hatte der Fürſt von Khokand zwei Geſandte nach Petersburg geſchickt, die aber auf dem Rückwege, in Petropavlowsk, an der Grenze der Kirghiſenſteppe umkamen: den einen riß eine Krankheit hinweg, der andere wurde von einem Verbannten erſchlagen. Hierauf beſchloß der Kaiſer nach dieſem unangenehmen Vorfall durch einen Botſchafter an den Khan von Khokand das Gefolge der beiden Verunglückten zurück zu geleiten und über das Schickſal dieſer Geſandten ſelbſt zu berichten; Nazarov, als Dolmetſcher beim Gouvernement, wurde mit der Miſſion beauftragt. Zum Schutz erhielt er, für die Karawane, die mit Khokand zugleich in Handelsverbindung treten ſollte, ein Detaſchement Koſaken, 100 Kameele mit Waaren, 200,000 Rubel an Werth, und ſeine Inſtruction.

Die Reiſe ging durch die Kirghiſen-Steppe[87]) nach Taſchkend, und von da nach Khokand. Nur von dieſem letztern

---

185) Phil. Nazarov Voyage à Khokand in Magas. Asiat. Paris 1825. 8. T. I. p. 1—80. 86) J. J. Senkowski Description des Monnaies Boukhares trad. p. A. Jaubert. Paris 1826. 8. Supplément p. 312 und Index. 87) Nazarov Voy. l. c. Mag. Asiat. T. I. p. 5—32.

Abſchnitt der Reiſe, die uns jene Route am Sihun aufwärts vergegenwärtigt, kann hier die Rede ſeyn.

Taſchkend macht gegenwärtig (ſeit 1805) einen Theil des Khanats von Khokand aus, wie es zu Omer Scheikh Mirzas Zeit, dem Vater Sultan Babers, auch ſchon zu Ferghana gehört hatte. Nazarov ſchreibt Taſchkend einen dauernden Sommer zu, und rühmt es wegen ſeiner herrlichen Früchte; Weinberge und Obſthaine decken die Umgebung; die Granaten, Orangen, Pfirſich, Feigenbäume beugen ſich unter der Laſt ihrer Früchte. Ueberall ſind Quellen, Bäche, Canäle zur Bewäſſerung vertheilt, mit pyramidal emporſtrebenden Pappeln bepflanzt. Die Stadt, welche Nazarov auf dem Rückwege[88]) noch näher kennen lernte, iſt ſtark bevölkert; man ſchätzte ihre Einwohnerzahl auf 20,000. Der größere Theil liegt in einem Thale am Tſchirtſchik, und iſt über einen Umfang von 4 Stunden (15 Werſt) vertheilt. Sie iſt von einer hohen Mauer umgeben, aus ungebrannten Backſteinen, mit 12 Thoren. Im Innern liegen längs der Mauer die Gärten und Weinberge, die ebenfalls von Mauern umzogen ſind, die aber ſo dicht zuſammenſtoßen, daß die Zwiſchenwege mehr engen Gaſſen als Straßen gleichen. Auch die Vorſtädte ſind voll Gärten und das Waſſer des Tſchirtſchik iſt durch das ganze Stadtgebiet in Canäle vertheilt; überall ſieht man zahlreiche Springbrunnen. Jedes Haus hat ſeinen Canal und ein kleines Waſſerbaſſin im Hofraume, wo die Weiber bleichen, waſchen u. ſ. w. In der Stadt ſind viele Moſcheen, die aber keine Dächer haben; außerdem ſahe Nazarov eine große Menge anderer Gebäude mit Kuppeln, die er Tempel nennt, und meint, ſie ſeyen aus alten Zeiten aus Frömmigkeit erbaut. Eine Viertelſtunde von der Stadt abgeſondert, liegt das Fort mit 10,000 Mann (?) Garniſon; gegen Khokand iſt es durch 2 hohe Mauern geſchützt, gegen Taſchkend durch eine Mauer mit tiefem Graben, der 50 Klafter lang. Nur ein enger Fußpfad führt zum Fort, in deſſen Mitte ſich wieder ein Caſtell erhebt, mit hohen Mauern umgeben, und durch 3 Graben, jeder 7 Klafter tief, geſchützt; in dem Caſtell iſt der Sitz des Gouverneurs von Taſchkend, der unabhängig vom Khan in Khokand über Leben und Tod entſcheidet. Der alte Palaſt der Taſchkend Khane liegt zerſtört in Trümmern. Beſtändig, bemerkt Na-

[88]) ebend. T. I. p. 75—76.

Digitized by Google

zarov, werde Taſchkend von Karawanen durchzogen; es ſey, ſagt er, voll Leben; überall ſahe man vor den Hausthüren wie in Gärten das Volk mit Tanz und Muſik ſich beluſtigen, es iſt kräftig, höflich, aber ſinnlich, ausſchweifend und unthätig. Man glaubte immer nur Feſte feiern zu ſehen; man bemerkt nur wenig Handwerker; das Volk lebt vom Ertrag ſeiner Gärten, zahlt keine Abgaben, thut Kriegsdienſte nur nach Belieben. Die Polygamie iſt allgemein, ſchwere Strafen ſtehen auf das Erſpähen der Frauen; ſelbſt ein Mann darf nicht in die Zimmer ſeiner eigenen Verwandtinnen treten. Nur auf dem Bazar ſieht man Frauen, aber ſtets verſchleiert, in weite, reiche Kleider gehüllt, in Khalats gewickelt, mit Turbanen und vor dem Antlitz ein Netz von Pferdehaar. Der Gouverneur von Taſchkend nahm die ruſſiſchen Gäſte zwar höflich auf, aber zuvor mußten ſie ihre Abgaben zahlen; dann wurde durch ſchlaue Liſt die Karawane in der Stadt zurückgehalten, und der ſo geſchwächte Botſchafter durfte ſeine Wanderung nur, getrennt von ſeinem Koſaken-Detaſchement, begleitet von einer Escorte und den zurückgebrachten Khokanern, nach der Reſidenzſtadt fortſetzen. Dieſe letztern wurden vom Gouverneur genöthigt ihm die Ehrenkleider abzutreten, welche ſie vom ruſſiſchen Kaiſer erhalten hatten. Ein Wegweiſer wurde nicht bewilligt; glücklicher Weiſe war einem der Geſellſchaft die Route ſchon früher bekannt. Bei der Rückreiſe ſcheint der Gouverneur ſich gegen den ruſſiſchen Botſchafter etwas biegſamer gezeigt zu haben. Die Semipalatinsk-Karawane, mit welcher derſelbe von Taſchkend in ſeine Heimath im J. 1814 zurückkehrte, beſtand aus 1500 Kameelen.

Der Tſchirtſchik[189]) (rechter Zufluß des Sihun, von Oſt herkommend, dem nicht fern noch ein zweiter Fluß zur Seite fließt, der Tangar, der bei der Feſte Piſchket vorüberzieht), an deſſen Nordufer Taſchkend erbaut ward, iſt ſehr reißend; er wälzt die Kieſel mit fort; Pferde durchſetzen ihn nur mit Mühe. Das Getöſe ſeines wilden Waſſers, verſichert Nazarov, ſchon aus der Ferne von 15 Werſt (?) gehört zu haben. Selbſt Ziegen, Panther und Tiger ſollen dies Getöſe fürchten und den Strom meiden (?). Er kommt aus der Seite des Kyndyr Tau (wol ein weſtlicher Zweig des Ala Tag?); dieſer Berg reicht mit ſeinen Gipfeln bis in die Wolken; man erblickt ihn von Taſchkend wie

[189]) Nazarov Voy. l. c. Mag. Aſiat. T. I. p. 33.

eine Nebelmaſſe. Sein Gipfel iſt mit ewigem Schnee(?) bedeckt, an ſeinem Fuß iſt Quellenreichthum, Waldung und Obſtwald. Sehr ſchön, ja maleriſch iſt der Anblick jener Schneemaſſen über der reichen Vegetation. Wir umgingen diesmal, ſagt Nazarov, die Berge, und traten bei Dari (wol ein Thor bezeichnend, wie Darwas, Derbend u. a., ſ. ob. S. 480) in einen engen Felspaß ein; ein Weg in einer Weite von 100 Klafter, mit 30 Klafter hohen Felsmaſſen zu beiden Seiten, die den Wanderer zu erdrücken drohen. Von Strecke zu Strecke wohnen in dieſen Bergengen öſtliche Perſer, Goltſchi genannt (nach v. Meyendorff Ghaltſchi, die nur Perſiſch reden, doch verſchieden von Tadjik in Geſichtsbildung), Gebirgler, die vorzüglich Obſtbaumzucht treiben, weder Pferde noch Kameele haben, aber ſehr roh und arm ſind, und mit Grobheit den Fremden begegneten. Ihre Weiber aber, ganz gegen die Sitte ihrer taſchkentiſchen Nachbarinnen, gingen unverſchleiert, und nirgends zeigte bei ihnen ſich Eiferſucht. — Durch den Rückweg, welchen Nazarov[90]) von Khodjend, im folgenden Jahre, 1814, nach Taſchkend zurücknahm, lernen wir dieſelbe Gebirgsſtrecke, die er in einem ſehr beſchwerlichen Bergpaſſe überſetzen mußte, noch genauer kennen; aber leider iſt ſeine Beſchreibung nicht deutlich genug, um die Richtung dieſer Route gegen die des Hinwegs zu beſtimmen; doch muß ſie wol bei derſelben Ueberfahrt über den Sir bei Khodjend, etwas öſtlicher, mehr durch das innere Hochgebirge des Kyndyr-Tau gegangen ſeyn. Seine Beſchreibung iſt folgende. Von derſelben Ueberfahrt über den Sir (Sihun) bei Khodjend, wie auf dem Hinwege, zog man auch auf dem Rückwege nach Taſchkend; aber man ſuchte die Räuberſchluchten des Kyndyr Tau zu vermeiden (durch welche wahrſcheinlich der Hinweg geführt hatte). Das erſte Nachtquartier war das Städtchen Chaidam. Der folgende Tagemarſch führte durch die Gebirgsgegend bis Mullamir, eine Burg, blos zum Schutz für Reiſende erbaut gegen die Wuth der Orkane und Schneeſchauer, die hier furchtbar ſeyn ſollen. Die Einwohner von Mullamir übernehmen den Waarentransport der Reiſenden, um ſie durch den Kyndyr Tau, unter ihrem Schutze, gegen die Raubüberfälle bis zur Feſte Piſchket zu geleiten. Vor Mullamir erblickte Nazarov ſehr viele alte Bauwerke. Von da ward die Bagage auf Saumpferde gepackt,

---

[90]) Nazarov Voy. l. c. p. 69—72.

die Reiſenden überſtiegen den Gebirgspaß meiſt zu Fuße, ihr Pferd oder Kameel am Zügel führend. Die furchtbarſte Stelle des Gebirgspaſſes, auf der Höhe ſtieg eine halbe Werſt, nur in der Breite von ¾ Arſchin, empor, zur Seite mit den tiefſten Abſtürzen, in deren Grunde man nur die Wipfel der Tannen erſpähte, indeß auf der andern Seite die ſteile Felswand emporſtieg. Das furchtbarſte Gewitter vermehrte die Angſt der Reiſenden, die Moslemen beſchworen den Propheten, die Koſaken ſchlugen ihr Kreuz. Der Hinabweg war durch die Schlüpfrigkeit des Bodens noch gefahrvoller geworden. Aber am Nordfuße des Paſſes breitete ſich eine entzückende Landſchaft aus, über liebliche Wieſengründe voll Blumen, durchzogen von rauſchenden Gebirgsſtrömen, die ſich weiter hin in ausgedehnten Obſthainen verlieren, ſo der Tſchirtſchik und Tangar, welcher letztere am Fort Piſchket vorüberſtürzt, indeß jener weiterhin an Taſchkent vorüber zum Sihun zieht. Piſchket iſt ein kleines Fort mit 200 Mann Garniſon, mit thonigem, aber ſehr fruchtbarem Boden; die Saat der Weitzenfelder hatte, Ende März, ſchon ein Viertel der ganzen Höhe erreicht. Die Einwohner haben zahlreiche Heerden und von hier bis Taſchkend liegt Dorf an Dorf.

Nur 15 Werſt, alſo keine 5 Stunden weiter, wurde für diesmal auf dem Hinwege an Khodjend vorübergezogen, das erſt auf dem Rückmarſche ſelbſt beſucht ward. Nahe am Wege (auf dem Nordufer des Sihun) ſahe man Ackerfelder und am Berge die Gruben, in welchen die Einwohner nach Türkiſen graben (ſ. ob. S. 671, der Kalait). Nicht fern von denſelben bemerkte Nazarov bei mehrern Quellen ſteinerne Denkmale, die er für Grabmale von hohem Alter hielt, obwol er ſie nicht näher beſchreibt. Hier wurden die Pferde getränkt. Auch auf dem Rückwege wurde jedoch auch nur der Bazar [191]) beſucht, um Lebensmittel einzukaufen; Nazarov ſchätzt Khodjend für ſo groß wie Khokand. Gegen den Sir Daria (Sihun) iſt dieſe Stadt durch Mauern geſchützt, gegen die bucharische Seite hin ſind dieſe Mauern an mehrern Stellen eingefallen. Canäle durchziehen die ganze Stadt, die ſehr bevölkert ſcheint, und dieſelben Fabrikate wie Khokand liefern ſoll.

Auf Sandboden ging es dann zum Sir Daria (Sihun); zur Linken, alſo immer am Nordufer des Stromes hin, war eine

[191] Nazarov Voy. l. c. II. p. 63.

Digitized by Google

Erhöhung mit Steingebäuden, kaſernenartig erbaut, mit Kalk. Da nur Thonmauern ohne allen Kalk, oder Mörtel, im dortigen Lande, gegenwärtig im Gebrauche ſind: ſo hielt Nazarov auch dies für das Bauwerk eines alten Volkes.

Bei trefflichen Quellen in der Nähe der Stadt Kamyſchkurgan wurde Halt gemacht, am folgenden Tage der Sir Daria (Sihun) auf einer Fähre überſetzt, bei welcher 20 Mann bei der Paſſage angeſtellt waren. Der Strom iſt hier ungemein reißend, und 900 Fuß (150 Klafter) breit. Große Kähne, die bis zu 70 Kameelen halten könnten, werden zum überſchiffen gebraucht, obwol ſie bei der Seichtigkeit des Stromes, wenn ſie ſo ſchwer belaſtet wären, doch nicht anlanden könnten. Daher läßt man die Pferde durchſchwimmen.

Von dieſer Ueberfahrt zieht der Uferweg 20 Werſt (keine 3 geogr. Meil.) weit, durch nackte Sandberge bis zum Dorfe Karapoli, wo ein Nachtquartier. Die Einwohner bauen Getreide, Gemüſe, Baumwolle und ziehen Seidenwürmer auf; der Hütten im Dorfe, von Erde aufgeführt, ohne Fußboden und ohne Fenſteröffnungen zählt man Tauſend.

Der folgende Tagemarſch führte durch viele Dörfer, über thonigen und ſalzigen Boden, der aber ſehr ergiebig iſt, und wohlhabende Einwohner nährt, bis am Abend 5 Uhr die Reſidenzſtadt Khokand erreicht war.

Die Aufnahme des ruſſiſchen Botſchafters, ſeine Audienz bei Hofe, ſeine fernere Behandlungsweiſe, und die dabei befolgte Politik, beweiſen das Mistrauen wie die Rohheit des kaum erſt aufgekommenen und ſich noch unſicher fühlenden Usbeken-Staates, der zwiſchen drei mächtigern Herrſchaften, dem chineſiſchen und ruſſiſchen Grenznachbar und Bokhara feindlich geſtellt und eingeklemmt, ſich von dieſem letztern independent zu machen und zu erhalten beſtrebt iſt, durch den Verkehr mit jenen aber ſeine Bedürfniſſe und ſeinen Wohlſtand gewinnen muß. Früher grenzte der Staat von Khokand[92]), bemerkt Nazarov, im Norden an das Land der Schwarzen Kirghiſen (Kara Kaſſak) jenſeit des Ala Tag, wie dies die chineſiſche Reichsgeographie ebenfalls ausſagte. Im W. an die nomadiſirenden Turkomanen, die an Bokhara tributbar ſind. Gegen Oſt grenzt er an Kaſchghar; gegen Süd an die öſtlichen Gebirgsperſer, ſagt

[92]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 37.

Nazarov, welche Goltſchi (Ghaltſchas bei v. Meyendorff) oder Karatigin heißen. — In Sultan Babers Memoiren heißt Karatigin (Cair Tekin bei Xeriffeddin)[93]) jenes, uns bis heute ſehr unbekannt gebliebene, wilde Gebirgsland, im Süden der Asfera=Kette, bis zum hohen Pamer=Paſſe hin, an dem Weſtabhange des Belur Tag, bis zu den Gebirgsgauen von Wachan, an deſſen Südweſtabhange (ſ. ob. S. 502). Dieſer merkwürdige Ausdruck der öſtlichen Perſer (weil ſie Perſiſch ſprechen, ſagt v. Meyendorff[94]), der ſie aber von den Tadjik wieder, ihrer Geſichtsbildung und Farbe nach, unterſcheidet), identificirt mit den Bewohnern Karatigins, welchen letzteren Nazarov nur im Lande ſelbſt erfahren zu haben ſcheint, denn allen andern Autoren iſt dieſe Angabe unbekannt, wird durch Sultan Babers Ausſagen von den Perſiſch redenden Sarten, oder Tadjik, in den ſüdlichen an Ferghana ſtoßenden Gebirgsvölkern, der Asfera=Alpen, unterſtützt (ſ. ob. S. 713). Er beſtätigt auf eine bisher unbekannte Weiſe das eigenthümliche noch wenig erforſchte Verhältniß der altperſiſchen und der turkiſchen Population, in jenen Gebirgslandſchaften zwiſchen Orus und Jarartes Quell=Land, oder der noch bis heute dort neben und ſeltſam durcheinander beſtehenden Miſchungen der ältern Urſaſſen und Eindringlinge, mit der jüngern Einwanderung der Völkertribus (ſ. ob. S. 690). Seit der Independenz Khokands von Bokhara gehören aber Taſchkend (ſeit 1805) und Turkeſtan (ſeit 1815), bemerkt Nazarov, zu ſeinen Eroberungen, die meiſten Nachbarn deſſelben, gegen Oſt und Südoſt, ſeyen aber ſeit den Eroberungen, welche die Chineſen daſelbſt ſeit 1789 und 1791 gemacht haben, tributpflichtig.

In der Reſidenz Khokand erhielt die ruſſiſche Geſandtſchaft, nachdem ſie mit ihrer Koſakenescorte am Palaſt des Khan vorüber paradirt hatte, ihr Quartier in einem Garten[95]) angewieſen, wo nun die Koſaken zwei Jurten bewohnten, und der Botſchafter mit dem Koſakenofficier unter ſeinem eigenen Zelte campirte. Die Pferde wurden im Garten frei gelaſſen, nachdem man ihnen die Beine zuſammengebunden hatte. Die Khokand=Wache, die man der Embaſſade gab, beſtand aus 15 Mann und

[93]) W. Erskine Remarks l. c. b. Baber Mem. p. XXXIV.
[94]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara ed. Am. Jaubert. Paris 1820. 8. p. 132. [95]) Nazarov Voy. II. p. 41.

einem Officier; die Pferde blieben einen ganzen Tag ohne Futter, die Embaſſade erhielt das Verbot den Garten nicht zu verlaſſen. Der Vezier des Khan machte einen Beſuch, um die Urſache der Embaſſade auszukundſchaften. Die Antwort war: „um Handelsverbindungen mit Khokand zu ſchließen, dem Khan über das Schickſal ſeiner Botſchafter Auskunft zu geben, weshalb zur Uebergabe des kaiſerlichen Briefes und der Geſchenke eine Audienz erbeten ward.“

Hierauf wurde den Laſt-Pferden und Kameelen Futter gereicht, weiße Hirſe und Heu, den Botſchaftern aber als tägliche Nahrung, Hammel, Weißbrot, Reis, Thee und Melonen zugeſandt.

Erſt nach 11 Tagen Arreſt kam die Erlaubniß dem Khan von Khokan den kaiſerlichen Brief überreichen zu dürfen. Genannt wird der Khan Amir Vali miani (d. h. nach Nazarov, „Schutzfürſt des Mittelreiches,“[96]) ein bloßer Titel, in dem man den Einfluß chineſiſcher Titelſucht ſchwerlich verkennen kann, wie er ſchon vor zweitauſend Jahren uns aus den chineſiſchen Annalen in Transoxiana bekannt iſt. Den wahren Regenten-Namen theilt Nazarov nicht mit. — Ein Spalier von Reitern, mit Lanzen, gezogenen Säbeln und Luntenflinten führte vom Garten bis zum Palaſt; die Kalcobater, d. i. die Leibgarde, ritt auf prächtigen turkeſtaniſchen Tigerpferden (Argamak, alſo noch immer jene blutſchwitzenden Pferde, ſ. ob. S. 644, wie vor 2000 Jahren); ſie waren reich gekleidet, mit rothen Turbanen geſchmückt, indeß die andern Soldaten weiße trugen. Der Botſchafter mit ſeinen Begleitern ritt, die Koſaken marſchirten zu Fuß, die kaiſerlichen Geſchenke wurden getragen. Aber der geſchloſſene Marſch der Koſaken, ihr Exercitium, ihre Schwenkungen in Reihe und Glied, ungehindert durch die Unebenheiten der Straße und der durchziehenden Waſſerbäche, ſetzte das Volk in Erſtaunen. Es nannte ſie „die Unſterblichen“ und da jeder 4 Piſtolen, eine Lanze, Säbel und Flinte trug, meinten ſie, ihr Corps ſey „eine bewegliche Feſtung,“ die ſich gegen mehr als 100 Mann zu vertheidigen im Stande ſey. Der khokandiſchen Reiterei folgte die Infanterie im Spalier; da ihre Zahl aber für die lange Strecke nicht ausreichte, mußte die Mannſchaft, an der man vorübergezogen, ſtets durch die Hinter-

---

[96]) Nazarov Voy. II. p. 42.

Digitized by Google

ſtraßen den nähern Weg herbeilaufen, um die vorn entſtehenden Lücken zu füllen.

In dem Angeſichte des Palaſtes mußte der Botſchafter mit den Seinigen von den Pferden abſteigen, der Marſch ging an der Spitze der Koſaken-Escorte bis zur großen Mauer, die den Palaſt umläuft; an deſſen Pforte mußte die Anmeldung abgewartet werden. Der Volkszulauf war ſehr groß, alle Straßen und Dächer waren mit Menſchen bedeckt; die Antwort verzögerte ſich mehr als eine halbe Stunde. Bald trat man nun in den Thronſaal; dem Khan, einem jungen Manne von 25 Jahren, der in Shawls, mit Franzen und Eicheln von Gold garnirt, ganz eingehüllt war, dem 2 Viziere und andere Hofleute zur Seite ſtanden, überreichte Nazarov den Brief ſeines Kaiſers; der Khan reichte die Hand zum Händedruck. Dann führten die 2 Viziere den Botſchafter wieder ſo rückwärts, daß er dem Regenten ſeinen Rücken nicht zukehren konnte. Erſt als er ſo bis zur Thüre des Saales gelangt war, rief ihm der Prinz zu, ob er ſonſt noch mündliche Aufträge habe. Als er dies verneint hatte und nur von der Uebergabe ſeiner Briefe vom Kaiſer, vom Miniſter und dem Grenzcommandanten (General von Glaſenap) ſprach, wurde er in den Hof zurückgeführt, 3 Klafter fern von dem Fenſter, an dem ſich der Prinz zuerſt hatte ſehen laſſen, und auf reichem Teppich erhielt neben ihm der Koſakenofficier ſeinen Platz. Hinter ihnen hatten Geſandte von China ihren Platz, auch andere von Khiva, Bokhara, Sarſaous(?), und die Gebirgsperſer, unter Schutzdächern. — Die Geſandten von China waren vermuthlich nur Mandarine des Generalgouverneurs [197]) von Ili, die ſtets zu den benachbarten, ſogenannten tributairen Herrſchaften ausgeſchickt werden, zu ſpioniren, mit ihnen Verbindungen einzuleiten, und ihrer Behörde Relationen abzuſtatten. Hierauf trugen 8 Hofbeamte dem Khan die Kiſte mit den kaiſerlichen Geſchenken hin, zu welcher Nazarov ſelbſt die Schlüſſel überreichte. Der erſte Vizier, Mirza Mallia, trug das kaiſerliche Schreiben auf ſeinem Kopfe herbei, zeigte dies den Mitgliedern des Staatsraths, die es reſpectvoll betrachteten, und trug es dann in den Palaſt zurück. Darauf erfolgte ein glänzendes Diner für alle Geſandte, beſtehend in roſenrothem Reis und Pferdefleiſch, wovon aber nichts genoſſen wurde. Nach auf-

[197]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 45 Not.

Digitized by Google

gehobener Tafel ging derſelbe Zug in das Garten-Quartier zurück.

Bald darauf ließ ſich der Khan noch 2 Flinten und 2 Piſtolen zur Anſicht ausbitten, behielt ſie aber, weil ſie ihm gefielen, und ſchickte dafür 1500 Silberſtücke (Rupien), die jedoch zurückgewieſen wurden. Darauf kam die Erlaubniß den Bazar zu beſuchen; dann wurde der Koſaken-Officier zu Hofe geladen mit zwei Khalaat, oder Ehrenkleidern, und Gürteln beehrt, und einem dritten für den Unterofficier, zugleich ihm aber die Ordre ertheilt, in 3 Tagen mit ſeinem Commando nach Rußland zurückzukehren. Der Botſchafter Nazarov ſollte bleiben, bis zum nächſten Frühjahr, um die Handelsverbindungen einzuleiten, und dann mit der nächſten Karawane zurückkehren, die man zur ſibiriſchen Linie ſchicken wolle, um die wahre Urſache des Todes beider khokaniſcher Geſchäftsträger zu ermitteln. Nazarov behielt 4 Koſaken und einen Unterofficier bei ſich; nach dem Abſchiede von der zurückkehrenden Koſaken-Escorte, wurde er in das Haus des Stadtcommandanten abgeführt, auf drei Höfe von hohen Mauern umgeben, und Alles hinter ihm zugeſchloſſen, ſo daß er ſich in einem wahren Gefängniß befand, aus dem es ihm nur geſtattet ward den Bazar zu beſuchen, um ſeine Einkäufe zu machen. Im Hofe errichteten ſeine Koſaken ihre Jurte, in der ſie Nacht und Tag auf Wache ſtanden; denn in dieſem Zuſtande ſchworen ſich alle gegenſeitigen Beiſtand auf Leben und Tod.

Nach 12 Tagen, als das Koſaken-Commando über die Landesgrenze hinaus war, wurde Nazarov zum Stadtcommandanten berufen, der ihm die Alternative ſtellte: Willſt du die Blutſchuld für den erſchlagenen Geſandten zahlen, oder Muſelmann werden, oder an jenem Galgen hangen?

Da der Ruſſe in keiner Hinſicht nachgab, wurde er in ſeinen Arreſt zurückgeführt; darauf erhielt der Commandant vom Hofe den Befehl ihn zu allen Feſtivitäten einzuladen. Dies geſchahe auch; er wohnte vielen Tänzen, Muſikfeſten und glänzenden Gelagen bei, wo er mehrere der Vornehmen durch Geſchenke für ſich gewann. Da alle Verlockungen ſich beſchneiden zu laſſen vergeblich waren, und der Commandant fürchtete, ſein Arreſtant mögte am Ende noch entfliehen, faßte er den Plan ihn zu den Gebirgs-Perſern zu ſchicken, die der chineſiſchen Grenze am nächſten ſind, weil ihm da die Flucht unmöglich ſeyn würde. So wenigſtens legte ſich Nazarov ſein ſeltſames Schick-

Digitized by Google

ſal aus, das vielleicht noch andere Beweggründe gehabt haben konnte.

Der Khan ließ ihn nämlich zu einer Jagdpartie bei Marghinan[98]) (250 Werſt fern von Khokand, wahrſcheinlich zählt er die Umwege mit) einladen, wo derſelbe die Viehweiden für ſeine großen Heerden hat, und einen ganzen Monat auf der Panther-, Tiger- und Vögeljagd zuzubringen pflegt. Doch hörte Nazarov, dies ſey nur ein Vorwand, ihn aus der Reſidenz zu entfernen, und wirklich war nachher auch von keiner Jagd die Rede. Es ſcheint vielmehr aus dem ganzen folgenden, ſeltſamen Benehmen die Abſicht der khokaniſchen Politik hervorzugehen, den ruſſiſchen Envoyé in Angſt zu ſetzen, und ihn zugleich das ganze Land des Khanats ſelbſt ſehen zu laſſen, damit er von der Größe und Macht deſſelben erfüllt, den Grenznachbarn, den Ruſſen, Reſpect vor demſelben einflößen möge. Zugleich mag wol der milderen Geſinnung des kaum erſt auf den Thron erhobenen und noch nicht ganz geſicherten Khans, damals, noch durch die Rohheit ſeiner Beamten entgegengearbeitet worden zu ſeyn (ſ. unten, Regentenreihe).

Die Geographie hat von dieſer Politik, wenn auch keinen großen, doch einigen Vortheil gehabt, weil dadurch mehrere bisher gänzlich unbeſucht gebliebene Landesſtrecken, wenigſtens von einem europäiſchen Berichterſtatter einmal erblickt wurden. Da Nazarov indeß auch nach der Reſidenz Khokand wieder zurückkehrte, und bei dieſem zweiten Aufenthalte daſelbſt mehr Freiheit in der Beobachtung erhielt, ſo wollen wir gleich hier ſeine Bemerkungen darüber beifügen.

Im März, 1814, hatte Nazarov ſein Quartier[99]) in Khokand beim Gouverneur, dem alle Veziere gehorchen mußten, erhalten; der Khan hatte ihm aufgetragen dem ruſſiſchen Botſchafter, der auf ſeine Demiſſion, auf Antwort und Päſſe drang, Geſchenke zu machen. Der Gouverneur hatte davon abgerathen, da es doch nicht paſſend ſey, den Mörder ſeiner Geſandten zu beſchenken. Er gebot darauf ſich reiſefertig zu halten, um in 3 Tagen nach Taſchkend zu gehen, wo er die rückkehrende Karawane abwarten ſollte, um die Antwort des Khans mitzunehmen. Die darauf folgende Verzögerung dieſes Befehls benutzte Nazarov zur Beſichtigung der Stadt.

---

[98]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 51—58. [99]) ebend. p. 61—65.

Er fand ſie ſehr groß, ſtark bevölkert, man zählte darin an 400 Moſcheen; des Königs Palaſt hat darin die einzige Befeſtigung. Rund umher liegen von allen Seiten Dörfer, Gärten, Wieſen, Felder. Der Boden iſt ſalzhaltig, aber quellenreich. Die Straßen ſind enge, ungepflaſtert, die Häuſer von Erde; drei Bazare, von Stein erbaut, liegen in der Mitte der Stadt, und 2 mal in der Woche iſt Markttag. In mehrern Gegenden der Stadt ſieht man alte Denkmale (?); in der Nähe des Palaſtes ſind ungeheure Pferdeſtälle von Backſteinen erbaut; die Beſatzung ſoll 20,000 Mann betragen. Maulbeerbäume und Baumwollenbäume (?) ſind hier und im ganzen Lande Khokand ſehr allgemein.

Das Clima [200]) iſt ſehr warm, je weiter nach Oſt, deſto heißer (?); die Vögel müſſen kühlere Gegenden aufſuchen. Im October Monat, in welchem Nazarov in Khokand eintrat, war noch keine Spur von Winter, das Wetter ſehr mild, die Bäume vollbelaubt, die Wieſen grün, die Tage waren heiß, die Nächte friſch. Vom Mai an wurde die Hitze hier faſt unerträglich, das Thermometer ſtieg bis 40°. Im März entwickelt ſich die Vegetation am üppigſten; dann ſind alle Wieſengründe mit Blumen überdeckt. Drei Monat ſpäter iſt Alles verſengt, von Winden aufgewühlt, mit Sand bedeckt. Kaum zeigt ſich dann noch das Grün an den Quellen des Gebirgslandes. Daher im Ganzen nur Viehzucht betrieben werden kann. Der Thonboden erhitzt ſich bis zur brennenden Hitze; man iſt genöthigt über die Stiefeln noch Kaloſchen zu ziehen, und über die Kleider wattirte Ueberkleider, um es in der Sonnenhitze nur zu ertragen.

Daher giebt es hier auch nicht viel Vögel; die Rebhühner, Gaglig genannt, ſind die gemeinſten (Falk III. S. 390 nannte ſie Tetrao kakelik, kannte ſie aber nur aus Beſchreibungen; das gemeine Rebhuhn der Türken heißt Keklik); die Phaſanen verbergen ſich in der großen Sommerhitze in die Felsklippen oder Schilfwälder. Auf den Bazaren ſahe Nazarov in Khokand, wie in andern Städten dieſes Landes, eine unendliche Menge von Cocons, daher die Seidenproduction ungemein ſtark iſt, wobei ſie ein ganz eigenthümliches Verfahren [1]) haben, das an die fabelhaften Erzählungen des Plinius von der befolgten Methode der Seidenzucht erinnert (ſ. unten Seide).

[200]) Nazarov Voy. I. c. II. p. 38, 40, 66. [1]) ebend. p. 62.

Die Khokaner weben Baumwollenzeuge, und tauſchen gegen dieſe die ruſſiſchen und andere Waaren in der Bukharei ein, wie Stahl, Eiſen, Fiſchotterfelle, Sandelholz, Vitriol, Cochenille, Tücher u. ſ. w. Sie gleichen den Bewohnern von Taſchkend, ſind jedoch wegen ihrer in der letzten Zeit errungenen Siege weit ſtolzer, übermüthig, frech; dabei voll Sinnenluſt, Weichlichkeit, Luxus. Ihr Handel verbreitet ſich über Kaſchghar nach China, zu den Gebirgs-Perſern, und über Bokhara bis nach Khiva.

In ihrem gerichtlichen Verfahren ſind ſie ungemein ſtrenge gegen jede Verfälſchung von Maaß und Gewicht. Die Proceſſe werden alle mündlich verhandelt; Prieſter ſind die Richter. Auch die höchſten Beamten werden gleich ſchimpflich beſtraft, wie der gemeinſte Verbrecher. Dem Dieb werden die Hände abgehauen, dann ſteckt man die Stummel in ſiedendes Oel um das Blut zu ſtillen, und läßt den Unglücklichen laufen. Einer, an dem Nazarov dieſe Execution vollführen ſah, hatte 30 Hammel geſtohlen. Der Mörder wird den Verwandten zur Blutrache übergeben; ſie mögen ihn hinrichten, oder für ein Löſegeld freigeben, oder als Sclaven verkaufen. Der Ehebruch wird an dem Weibe dadurch beſtraft, daß die Sünderin auf dem Bazar bis an den Kopf in die Erde eingegraben wird, worauf der Henker den erſten Stein auf ihren Kopf wirft, das Volk folgt nach bis er ganz zerſchmettert und mit Steinen bedeckt iſt. Dann wird die Leiche von den Verwandten geholt und zur Erde beſtattet. —

Als Nazarov aus Khokand weggeſchafft werden ſollte, wurden dazu 2 Karren mit einem Officier und zwei Reitern commandirt, die ihn an die Oſtgrenze des Landes, in das Fort Yarmazar[202]) zu den öſtlichen Perſern (Ghaltſchas bei v. Meyendorff) bringen ſollten. Sie fuhren am Gebirge des Kaſchkar Divan (wol Kaſchghar Davan, die weſtliche Verlängerung der Gebirgsketten der Kaſchghargrenze, ſ. ob. S. 478, ſo nennt auch v. Meyendorff die Asfera-Kette) vorüber, das ſich von China bis Samarkand in die Bucharei hineinzieht. Erſt durch viele Dorfſchaften, dann durch eine weite 40 Werſt lange Steppe; der Officier ſagte nach Yarmazar Fort; wenn aber Nazarov es vorziehe, auch zur Stadt Marghinan, deren Thurm

---

[202]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 51; vergl. G. de Meyendorff Voy. à Boukhara l. c. Paris 1826. 8. p. 97.

Digitized by Google

man erblicken konnte. Dies letztere zog derſelbe vor; die Reiſe ging alſo gegen Südoſt, durch die Sandſteppe, und durch viele ſtark bevölkerte Dörfer, die ſehr wohlhabende Einwohner zu haben ſcheinen, die friedlich ihre Acker und Weinberge bauten, Seidenzucht trieben und mit Weberei beſchäftigt waren. Nach 2 Tagen wurde Marghinan erreicht, von wo der Stadtcommandant Truppen zum Empfang entgegen ſchickte. Die Neugier des Volks die Fremdlinge zu ſehen war ſo groß, daß die Officiere nur mit Knutenhieben auf die Köpfe der Neugierigen ſich Platz machen konnten; dennoch war kaum durchzukommen. Vergeblich wurde Nazarov in das Haus des Gouverneurs einquartirt; der Pöbel ſtieß die Thüren ein, ſo daß er faſt erſticken mußte. Ein chineſiſcher Botſchafter, der eben daſelbſt ſich aufhielt, rieth Nazarov ſich durch ſeine ihn begleitenden Koſaken ſelbſt mit Gewalt Platz zu ſchaffen. Dies gelang auch; bald war das Haus leer, aber in kurzem war es auch wieder gefüllt, und ſo war acht Tage lang an keine Ruhe zu denken, bis endlich die Neugier etwas geſtillt ſchien. Nun wurden die Ruſſen in ein Haus einquartirt, das früherhin ein chineſiſcher Botſchafter bewohnt hatte. Sie wurden aber fortwährend bewacht. Nur die Erlaubniß erhielt Nazarov, den Dhat Khan, d. i. den Vicekönig Mulla Chai zu beſuchen, dem die Jurisdiction über alles Grenzland gegen die Oſt-Perſer (alſo das wilde Gebirgsland Karatigin, in S.O., wo die Sarten wohnen, ſ. ob. S. 762) anvertraut war. Er war ungehalten darüber, daß Nazarov aus eignem Antriebe in ſeine Stadt, nach Marghinan, gekommen war; doch behandelte er ſeinen Gaſt gut, er wurde durch Geſchenke gewonnen. Hier blieb Nazarov drei volle Monate; erſt die 3 letzten Tage erhielt er indeß die Erlaubniß frei umherzugehen. Nun wurde er aber vom Pöbel mit Steinregen überſchüttet, Kafer (Ungläubiger) geſchimpft u. ſ. w. Der Vicekönig ſelbſt bedauerte ihn, meinte aber, er könne ihm nicht helfen, ihn nicht ſchützen. Er gab ihm den Rath, wie Andere die einheimiſche Tracht (das Khalaat) anzuziehen und darunter zu hauen. Durch die Fürbitte des Vicekönigs beim Khan, erhielt Nazarov die Erlaubniß nach Khokand zurückzukehren.

Die Stadt Marghinan[3]) hat 30 Werſt (über 4 geogr. Meilen, offenbar mit ihrem nächſten Stadtgebiete, Gärten u. ſ. w.)

---

[3]) Nazarov Voy. l. c. T. II, p. 56.

in Umfang; ſie iſt nicht befeſtigt, aber wol gegen die Grenze der öſtlichen Gebirgs-Perſer (Sarten?) durch die Feſte Yarmazar geſchützt, die nur 5 Werſt fern liegt, und 20,000 Mann (?) zur Vertheidigung haben ſoll. Nur 12 Werſt von dieſem Yarmazar liegt die perſiſche Feſtung Alaï (? beide ſind uns ſonſt völlig unbekannt; ſie liegen wahrſcheinlich von der Ferghanaroute, die weiter gegen Oſt führt nach Uſchi, mehr ſüdwärts, gegen Karatigin). Dieſe öſtlichen Gebirgs-Perſer, verſichert Nazarov, kämen auf den Bazar von Marghinan zum Einkauf von Baumwolle in Strängen, die ſie in Körben durch Träger über Yarmazar nach Alaï transportiren laſſen. Kaſchghar dagegen verſehe den Markt von Marghinan mit Thee, Porzellan, Silber in Barren, mit Farbe, Damaſt und andern koſtbaren chineſiſchen Zeugen, die Frauen in Marghinan erſchienen dem Ruſſen von beſonderer Schönheit, auch fanden ſie Gefallen an den Koſaken.

Der begleitende khokaniſche Officier erhielt den Auftrag ſeinen Arreſtanten noch 50 Werſt weiter oſtwärts gegen die chineſiſche Grenze zu führen; ſo kam Nazarov nach Oſch (ſ. ob. S. 483) und Andejan[204]), von deſſen Lage ſchon früher die Rede war. In den Umgebungen dieſer Stadt fand er Ueberfluß von Obſthainen. Die Einwohner treiben Ackerbau und die Zucht der Seidenwürmer, auch weben ſie viel Baumwollenzeuge. Sie treiben Handel mit den ſchwarzen Kirghiſen (Burut) ihren jenſeitigen Gebirgsnachbarn, die ihnen ihr Vieh zuführen. Das Caſtell des Gouverneurs der Stadt iſt mit Mauern umzogen, und hat 4 Thore. Eine Garniſon von 10,000 Mann (? alle dieſe Truppenangaben ſind wol nur hochmüthige Uebertreibungen der Khokaner, die Nazarov ohne Critik zu üben, nach der Erzählung wieder zu geben ſcheint). Jeder Soldat habe ſeine Wohnung und ſey verheirathet; aber das Pferd nimmt das beſte Zimmer in der Wohnung ein, die Frau das ſchlechtere. Ein Theil des Zolls, den der Bazar einbringt, dient zum Unterhalt der Garniſon. Die Häuſer ſind von Erde aufgeführt, die Gaſſen enge, ſich windend.

Nach zwei Raſttagen wurde Nazarov, über Namenghan[5]) (Namghan, Naiman, ſ. Lage, ſ. ob. S. 543, 483), bis wohin Dorf an Dorf gereiht iſt, nach Khokand zurückgeführt. Die Stadt Namghan hat nur ein kleines Fort mit einer Garniſon von 200 Mann. Der folgende Tagemarſch führte

---

[204]) Nazarov Voy. l. c. T. II. p. 59. [5]) ebend. p. 60.

am Ufer des Syr Daria (Sihun) zu einer Anſiedlung von Karakalpaken, von Nomaden, die hier Teppiche und Wollengewebe arbeiten, und von da zur Reſidenz zurück (im März). Von den dort gemachten Beobachtungen und den Verhandlungen über die Rückkehr war ſchon vorher die Rede. — Es wurden Wegweiſer verweigert und doch die Route über Uratippa nach Khodjend feſtgeſetzt, ein großer Umweg, um nach Taſchkend zu kommen. Die Lage des erſteren dieſer Orte in Osruſchnah, ſiehe oben S. 543. Sicher ſollte Nazarov auch noch dieſe Eroberung, die letzte des Khans von Khokand, die durch Liſt und Betrug zu Stande gekommen war, kennen lernen; denn zuvor hatte Uratippa (oder Uratupa) ſeine eigenen Fürſten gehabt, war aber gegenwärtig eine Provinz von Khokand geworden. Der Weg dahin, 1¹ Tagereiſen weit, führte am Syr Daria-Ufer hin, durch viele Dorfſchaften. Von 15 zu 15 Werſt bemerkte Nazarov ſehr alte, unbewohnte Gebäude, von außerordentlichem Umfange, deren Beſtimmung ihm unbekannt blieb.

Die Stadt Uratippa [6]) liegt nahe am Kaſchghar Dawan (ſo nennt Nazarov hier deſſen weſtliche Gebirgsverlängerung, die ſonſt ſo genannte Kette Asfera der neuern Zeit, oder Al Botom bei Edriſi. Die Landſchaft wird reichlich von Bergſtrömen bewäſſert; die Stadt iſt ſehr groß, mit hohen Mauern umgeben, die durch tiefe Gräben geſchützt ſind; ſie haben Schießſcharten für Feuerwaffen. Die Stadt iſt ſehr ſtark bevölkert, hat enge Straßen. Fabriken für Shawls aus Ziegendunen (ſ. Aſien II. S. 602). Der Handel wird hier mit Turkomanen, Perſern (Sarten) und andern bucharischen Unterthanen betrieben.

Von hier nach Khokand ſind wieder $1\frac{1}{2}$ Tagereiſen weit durch die Ebene; an den Grenzen der Bucharei erblickt man die Städte Yam, Zimin, Yama, Kurgan (alle 3 ſind ſonſt unbekannt, doch wird Zimin identiſch mit der Feſte Zamïe ſeyn, die v. Meyendorff in Uratipa nennt), und erreicht dann den Syr Daria nahe Khodjend, an der Fähre, über welche endlich, wie ſchon früher geſagt, der Rückweg durch die Gebirgspaſſage des Kyndyr Tau nach Taſchkend in die Heimath angetreten ward.

---

[6]) Nazarov Voy. l. c. T. II. p. 63.

8. Khokand der Gegenwart, nach eingeſammelten Erzählungen der Einheimiſchen: durch v. Meyendorff in Bokhara (1820); J. B. Frazer in Khoraſan (1821); Mahſum Khodja in Orenburg (1829) und W. H. Wathen in Bombay (1834).

Die eingeſammelten Erzählungen von Einheimiſchen, durch wißbegierige Europäer, müſſen ſo lange den Mangel der eigenen Beobachtungen erſetzen, bis es einem gebildeten Europäer einmal gelingen wird, jene merkwürdigen Landſchaften, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten unbeſucht geblieben, für die Wiſſenſchaft ganz von neuem zu entdecken. Nicht alle jene einzelnen Ausſagen haben wir indeß hier, wo es uns nur um Fortſchritt der vollſtändigſten Erkenntniß zu thun iſt, wiederzugeben, denn Vieles darin iſt nur Wiederholung deſſelben, was uns aus jenen directen Quellen ſchon eben ſo gründlich bekannt iſt, ſondern nur dasjenige was darin neu und berichtigend genannt werden kann. Hierzu gehört, bei dem ſonſtigen Mangel aller bisher bekannt gewordenen Nachricht über die erſt ganz junge Entſtehungsgeſchichte des Khanat von Khokand, die Regentenreihe, wie wir ſie ruſſiſchen Erkundigungen in Orenburg, durch die Privatmittheilung Al. v. Humboldts, während ſeines dortigen Aufenthaltes (1829) verdanken.

1) Regentenreihe nach Mahſum Khodja von Khokand.

Der Khokaner Mahſum Khodja, welcher 1829 Orenburg beſuchte, ſagte aus, daß das Khanat von Khokand erſt ſeit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ſeine Entſtehung einem Usbeken-Häuptling verdanke. Es war Schah Rokhbeg (Schah Ruchbeg), ein vornehmer Mann, aber keineswegs von fürſtlicher Abſtammung (doch hörte W. H. Wathen den Shurugh beg einen Abkömmling Tſchingiskhans nennen)[207], der mit vielen ſeiner Landsleute aus der Wolga-Gegend nach Ferghana zog, worunter man damals das zunächſt anliegende ſüdliche Ufer des Syr Daria begriff. Die Hauptorte jedes Landes, wie Khodjend, Marghinan, Kandbadan (Mandelſtadt), Andejan, Uſch, Isfara, Namegan, Tſchuſch(?) hatten damals noch

[207]) W. H. Wathen Memoir on the Usbek State of Kokan in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III. p. 373.

jeder ihren unabhängigen Fürſten (Khodja). Ein ſolcher war in dem Flecken Churram Sarai auch Ediger Khodja, mit deſſen Tochter ſich Schah Rokh beg verheirathete, und ſich dann mit den ihn begleitenden Usbeken in dem Orte Kukan (20 Werſt in Weſt des heutigen Khokand, wahrſcheinlich dem Khuakend bei Ebn Haukal, ſ. ob. S. 745) niederließ. Er erſchlug ſeinen Schwiegervater und machte ſich an deſſen Stelle zum Landesherrn. Die Uneinigkeit und Schwäche ſeiner Nachbarn machten es ihm und ſeinen Nachfolgern leicht ihre Herrſchaft bald zu vergrößern. So entſtand durch dieſen Uſurpator das neue Khanat von Khokand. Ihm folgten ſein älteſter Sohn 2) Rachim Beg und dieſem deſſen älteſter Bruder, 3) Abdul Kerim Beg. Dieſer erbaute erſt das heutige Khokand, und verlegte dahin ſeine Reſidenz; ſeitdem zerfiel der ältere Flecken dieſes Namens in Trümmer. Der 4te Regent ward Rachim Begs zweiter Sohn 4) Irdana Beg (Erdeni nach den Chineſen, ſ. ob. S. 750), nach zwanzigjähriger Regierung folgte ihm 5) Suleiman Bi (Soliman Beg) und dieſem 6) Schah Rukh Beg II. der aber nur 3 Monat den Thron beſaß. 7) Narbutta Khan, Enkel Abdul Kerims, regierte nun 31 Jahre lang, mit großem Anſehn (von ihm ſagte Mir Iſſet Ullah, daß er ſeit 1770 herrſchte, wonach er alſo bis 1800, höchſtens bis 1801 regiert haben müßte); er unterwarf alle noch unabhängig gebliebenen Städte Ferghanas ſeinem Scepter, das einzige Khodjend ausgenommen. 8) Alim Khan, ſein älteſter Sohn, den J. B. Fraſer einen Tyrannen nennt, regierte 12 Jahr (alſo hiernach bis 1812; da aber Mir Iſſet Ullah im J. 1812 ſeine Reiſe begann, und alſo wahrſcheinlich 1813 in Khokand war, wo er ſchon deſſen jüngern Bruder Amir Khan, wie er ſagt, im zweiten Jahre auf dem Throne fand, ſo können es keine volle 12 Jahre geweſen ſeyn). Er iſt der Eroberer von Khodjend, Ura Tipa (Uratupa) und Taſchkent, welche bis 1803 unabhängige Fürſtenthümer geweſen, und nun zum Khanat von Khokand gebracht wurden. Er ſchlug in Khokand die erſte Landesmünze als Souverain, von Kupfer und überſilbert (die Tanga nach Mir Iſſet Ullah, ſ. ob. S. 755). 9) Ghumer Khan (unſtreitig jener Amir Khan bei Mir Iſſet Ullah, 1813; Amir Valimiani bei Nazarov, 1814;

*) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Khorasan. Lond. 1825. 4. App. B. P. IV. p. 102.

Omar Khan bei v. Meyendorff, 1821), nach der ruſſiſchen Angabe, ein Sohn des vorigen, nach Mir Iſſet Ullah aber, der ihn perſönlich kennen lernte, deſſen jüngerer Bruder, der, nach Fraſer, ſeinen ältern Bruder ermordet haben ſoll und Liebling des Volkes ward. Nach v. Meyendorff, der ihn Nachfolger Nerbutta Khans nennt [209]), ein übrigens ſehr geſchätzter Fürſt, der mit dem Khan von Khiva, der ſein Verwandter war, ſich befreundete, und durch die Vermählung mit einer Tochter des Khan von Badakhſchan, auch von dieſer Seite, ſeine Macht zu vergrößern ſuchte. Von ihm hörte J. B. Fraſer in Khoraſan, daß ſein Regiment dem in Bokhara ſehr ähnlich ſey, doch hatten die Ulemahs unter ihm keinen ſolchen Einfluß erhalten, wie in Bokhara. Die Gelehrſamkeit wurde überhaupt in Khokand weniger geachtet, ſo wie der Bigotterie kein ſolcher Einfluß daſelbſt auf die Staatsverwaltung eingeräumt. Dagegen herrſchte mehr Ordnung, Gerechtigkeit, Milde im Lande, die khokaniſchen Usbeken ſandten keine ſolche Raubparteien wie anderwärts aus; ſie trieben weder Sclavenfang noch Sclavenhandel, und der Kaufmann reiſete mit Sicherheit durch ganz Khokand. Das Verfahren gegen Nazarov war allerdings ſeltſam; doch ſcheint die Schuld der rohen Behandlung mehr auf der Seite des Stadtcommandanten und Gouverneurs, als des milder geſinnten Khans geweſen zu ſeyn. Er ſtarb im Jahre 1822 (nach der ruſſiſchen Erkundigung durch Mahſum Khodja in Orenburg 1829, wie nach den Ausſagen des Khodja Behadur Khan [10]) aus Khokand, in Bombay 1834). Ihm folgte ſein Sohn 10) Mohammed Ali Khan (1822) als Khan von Khokand, der bis 1834 noch Regent war. — Wir laſſen nun die einzelnen Notizen folgen. —

2) Nach v. Meyendorffs Nachrichten (1820) [11]) ſoll die Reſidenz Khokand nicht unmittelbar am Syr Daria, ſondern 2 bis 3 Stunden davon entfernt liegen; aber durch ſehr viele Canäle mit demſelben in Verbindung geſetzt ſeyn. Die Größe der Stadt ſoll der von Bokhara gleich kommen, und die Stadt 6000 Häuſer zählen, 4 Karawanſerais haben, die ſtets mit Kaufleuten gefüllt ſind. Der ganze Handel von Taſchkent und Kaſchghar,

---

[209]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara l. c. p. 117. [10]) W. H. Wathen Memoir l. c. Vol. III. p. 369. [11]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara ed. Am. Jaubert. Paris 1826. 8. p. 117—120.

Digitized by Google

d. h. aus dem ruſſiſchen und chineſiſchen Reiche nach Bokhara, gehe durch Khokand. Die Feindſchaft zwiſchen beiden letztern Staaten dauerte fort, da Bokhara den Grenzſtaat von Uratipa wieder mit Gewalt ſich unterworfen hatte. Zu J. B. Fraſers Zeit (1821) ſoll der Khan von Bokhara [12]) mit einem Heere von 80,000 Mann gegen Khokand zu Felde gezogen (?), aber wegen des gut vertheidigten Gebirgspaſſes (der eben durch Uratipa nach Khodjend führt) genöthigt worden ſeyn, unverrichteter Sache wieder umzukehren. Ein Friede ward aber zwiſchen beiden Feinden nicht geſchloſſen. Die Naturgrenze zwiſchen beiden (die Asfera-Kette) iſt ſo ſtark, daß Einfälle auf beiden Seiten mit zu großen Gefahren verknüpft ſind, als daß ſie öfter wiederholt werden ſollten.

Die Stadt Oſch, am Fuß des Takt i Soleiman (ſ. ob. S. 482) ſoll unbedeutend ſeyn, nur durch die Pilger bereichert werden, die dort viel Geld hinbringen, um den blutigen Stein zu ſehen, an dem Salomo ein Kameel erwürgt haben ſoll, weil deſſen Berührung die Krankheit der Glieder heile. Davon redeten alle Reiſenden, die v. Meyendorff befragte; alle nannten ein kleines Gebäude, das dort ſtehe, aber keiner wußte etwas von alten Bauwerken, die Nazarov dort geſehen haben will. Von Oſch bis Kaſchghar ſind keine Städte mehr; das Land iſt gebirgig; Mir Iſſet Ullahs Nachrichten über jenen Bergpaß beſtätigen ſich. Die von ihm ſogenannten Berg-Kirghiſen hörte v. Meyendorff Schwarze Kirghiſen nennen, die mit ihren Heerden auch den ganzen Ala Tag (d. i. das Gebirge im Norden Khokands) durchſtreifen. Die Augen dieſes Volks ſollen noch näher beiſammen ſtehen, und einen ſchiefern Blick haben, als die andern Kirghiſen, und ſie ſelbſt den Kalmücken weit ähnlicher ausſehen. Sie ſind tapfer, ihre Pferde ungemein flüchtig. Die chineſiſchen Kaufleute durchziehen in kleinen Karawanen ihre Gebiete, um mit ihnen Handel zu treiben; ſie haben nie von ihnen etwas zu fürchten. Im Winter herbergen ſie in den Bergthälern, im Sommer ziehen ſie in die offenen Ebenen um etwas Gerſte und Hirſe zu ſäen. Wegen eines Plünderungsverſuches, den ſie gegen Taſchkent gemacht haben, ſollen ſie durch 5000 Khokaner hart gezüchtigt worden ſeyn. Ein Tatare, der, von ihnen gefangen, längere Zeit als Knecht im Ala Tag umherziehen

[12]) J. B. Fraser Narrative. Lond. 1825. 4. l. c. p. 104.

mußte, ſagte aus, daß deſſen Berge mit dauerndem Schnee bedeckt ſeyen, die Abhänge aber Birken und Tannenwälder trügen. Der Weſtabhang des Dawan Terekgebirges von Kaſchghar aus, den er überſtiegen hatte, ſey beim Hinabſteigen gegen Oſch weit länger, als das Auſſteigen an der Kaſchghar-Seite; kein Schnee liege auf der Paſſage, aber es wuchſen auch weder Eichen noch Tannen daſelbſt. Ein anderer Reiſender, der des Weges gekommen, ſagte dagegen, im Terek Dawan ſey ewig Winter; man habe bei deſſen Ueberſteigung die Wahl dreier Paſſagen, die aber alle drei, wegen des zu vielen Schnees, nicht durch die Thäler führen. Dieſe drei Routen gehen 1) über Belawli und Tallig, im Nord des Gebirgs; oder 2) über Terek Dawan in deſſen Mitte; oder 3) über Chart an deſſen Südſeite hin.

3) Nach J. B. Fraſers Nachrichten (1821)[213]) werden die Grenzen und Landeseintheilungen wie bei frühern Berichterſtattern beſtimmt; aber zu den 13 Diſtricten außer den ſchon früher bekannten auch die Namen Sekht, Wuddi, Iſpurran, Ghurrum Seran, Tſchuſt und Kurrameh aufgeführt, die nach den darin liegenden Städten genannt ſeyn ſollen. Die 3 zuletzt genannten Städte liegen auf der Nordſeite des Sir-Ufers.

Die Stadt Khokand ſoll, nach ſeinen Erkundigungen, an 50,000 Einwohner haben, aber vom Sir-Fluß bewäſſert ſeyn, der alſo wahrſcheinlich ſeine Arme bis in ihre Nähe verbreitet, die man zu Canälen gemacht haben mag. Khodjend, 15 geogr. Meilen davon, nennt er die alte Capitale (?) mit Mauern und Graben, die einſt 30,000 Häuſer (?) gehabt, gegenwärtig aber ganz im Verfall ſey; aber ihre Bewohner zeichnen ſich durch Gaſtfreiheit und Höflichkeit aus, und ſprechen ſo gut Perſiſch wie Türkiſch. Die Luft ſey daſelbſt herrlich, das Obſt von großer Delicateſſe.

Das Clima von Khokand ſey von dem in Bokhara ſehr verſchieden; der Winter ſehr ſtreng aber mit wenig Schnee; man müſſe drei Monat im Jahre einheitzen; der Frühling bringe leichte Regen, heftige Weſtwinde mit Wolken; der Sommer ſey ſehr

---

[213]) J. B. Fraser Narrative of a Journal into Khorasan. London 1825. 4. App. B. P. IV. p. 102—117.

Digitized by Google

heiß, regenlos, alles berſte auf; erſt Ende Herbſt kehre die Feuchtigkeit wieder. Die Erntezeiten ſind wie in Bokhara.

Weiden, Pappeln, Cypreſſen und alle Arten von Obſtbäumen ſind hier wie in Europa; die Sycomore (Chinar?) ſelten, auf Bergen wachſen hohe Pinien, Pappeln, Mandeln, Wallnüſſe, Piſtacien. Baumwolle wird auf allen Feldern gebaut, Maulbeerplantagen gehen durch das ganze Land, Seidenzucht ein Hauptgeſchäft, giebt ein Hauptproduct die Seide.

Die Kleidung iſt größtentheils Perſiſch, lange Gewänder, ſeidene Tücher und Turbane ſind Kopfbedeckung. Die Frauen tragen Ohr- und Naſen-Ringe wie in Indien, gehen in Schleier (Burbas) gehüllt, vom Kopf bis zu Fuß, und leben ſehr eingezogen. Die Hauptmahlzeit iſt des Abends; Pillau allgemeine Nahrung und Thee Lieblingsgetränk. Die Dörfer, meiſt zu 100 bis 1000 Häuſern, ſind in 2 Straßen ins Kreuz gebaut, in deſſen Mitte die Moſchee ſteht. In den meiſten Dörfern giebt es Mehman Khaneh für Gäſte, wo auch die Armen im Winter mit Pillau geſpeiſet werden; man kommt da zuſammen, um Thee zu trinken, zu ſingen, ſich Hiſtorien zu erzählen oder Schwänke zu machen, auch zum vorleſen, wobei die jüngern Leute tanzen und in die Hände klappen. Der Winter iſt zumal die Zeit des Jubels und der Feſte, wo man geputzt und ausgelaſſen von Dorf zu Dorf umherzieht; die übrige Zeit iſt zur Arbeit beſtimmt. Jedes Dorf hat hier, wie in Bokhara, ſeinen vom Volke erwählten Schulzen, und einen von der Regierung ernannten Beamten, der die Abgaben eintreibt, die aber mäßig ſeyn ſollen. Die Zahl der Tadjiks mag ſehr verſchieden ſich gegen die der Usbeken verhalten; in manchen Gegenden haben dieſe letzteren bei weitem die Oberhand erhalten. Sie werden als ein ſtarker, oft wohlbeleibter, ſchön gebildeter Menſchenſchlag geſchildert, ſehr gut gelaunt, luſtig, dabei ruhig und gaſtlich; Reiten, Jagen, Falkenjagd und Berauſchung im Kümüz gehört zu ihren leidenſchaftlichen Genüſſen. Sie ſollen ein tüchtiges Volk ſeyn und in vieler Hinſicht den Europäern in Art und Weiſe weit näher verwandt erſcheinen als Perſer und andere Aſiaten.

Digitized by Google

4) Nach den Ausſagen der Khokand-Pilger, zumal des Khodja Behadur Khan, an W. H. Wathen in Bombay im Jahre 1834 [214]).

Wie aus dem chineſiſchen Turkeſtan neuere Nachrichten der Mekka-Pilger über ihre Heimath nach Bombay kamen (ſ. ob. S. 348), ſo auch jüngſt aus Khokand. Die politiſchen Misverſtändniſſe der Khokaner mit ihren nördlichen Nachbarn, den Kirghiſen (Kaiſak) und Ruſſen, längs der ſibiriſchen Grenzlinie, wodurch das ruſſiſche Gouvernement ſich eine Zeit lang veranlaßt ſahe, den Durchgang durch ſein dortiges Territorium nach Aſtrakan zu ſchließen, und der Sectenhaß der perſiſchen, bigotten Shiiten gegen die gleich bigotten Sunniten im Süden und Weſten Turkeſtans, dieſe ließen den Khokanern, die ſich auf die Pilgerfahrt nach Mekka begeben wollten, nur noch als Thor zu Arabien die Afghanenſtraße über Balk, Kabul, Kandahar, Kelat offen, wodurch Bombay natürlich der paſſendſte Ueberfahrtsort nach Mekka, der Sammelplatz in neueſter Zeit ſo vieler Pilger aus Central-Aſien wurde, daß W. H. Wathen deren, in den zwei letzten Jahren vor 1834, allein aus Khokand, Samarkand, Bokhara, wenigſtens 300 kennen lernte. Unter ihnen auch einen Mann von hohem Range Khodja Behadur Khan, Khuſch Begi, d. h. erſter Vizier in Khokand, mit einem Gefolge von 20 Perſonen. Nach deren Ausſagen ſind außer vielen Beſtätigungen des Vorigen, auch folgende Angaben über den gegenwärtigen Zuſtand ihrer Heimath mitgetheilt.

Unter den Südgrenzen Khokands wurde auch Badakhſchan, Derwaz und Kariategin genannt; ſeine jetzige Eintheilung ſey in 8 große Gouvernements, deren jedes ſeinen Namen von der zugehörigen befeſtigten Stadt trage. Darunter nannten ſie zuerſt wiederum: 1) Uratippa, 2) Khodjend, 3) Uſch und Marghinan, 4) Namenghan, 5) Andejan, 6) Taſchkend, 7) Turkeſtan, 8) Khokand, das ſie Kokan ausſprachen. Taſchkend hatte bis dahin, wie zu Nazarovs Zeit, ſeinen beſondern ziemlich unabhängigen erblichen Chef,

[214]) W. H. Wathen Esq. Persian Secretary to the Bombay Gov. Memoir on the Usbek State of Kokan in Central-Asia, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. ed. J. Prinsep, Vol. III. p. 369—378.

Digitized by Google

den Yunis Khodja gehabt, deſſen Söhnen, aber kürzlich erſt, dieſe Würde entriſſen ward. Alle Gouverneurs derſelben ſetzt gegenwärtig der Khan nach Willkür ein, alle ſind zugleich Militaircommandanten, mit dem Range von Ming Baſchis (d. i. Commandeur über 1000 Reiter). Der Khan hält ſein ſtehendes Heer von Reiterei, die nur geringen Sold haben, aber Korn und Fourage in ihren Standquartieren zugewieſen erhalten; im Nothfall kann er auf dieſe Weiſe 50,000 Mann Cavallerie auf die Beine bringen, wodurch er gegen ſeine ſüdlichen Nachbarn, ſelbſt Perſien, mächtig iſt, deſſen Rüſtung von ſeinen nomadiſchen Tribus abhängig bleibt.

Das Clima zeigt große Extreme, im Winter große Kälte und viel Schnee (was der obigen Angabe von Fraſer widerſpricht, wenn nicht damit die Berggegenden etwa gemeint ſind), im Sommer drückende Hitze.

Die Hauptſtadt Khokand ſey groß und volkreich, ohne Mauern, habe mehr Einwohner als Bokhara, an 100,000; 500 Moſcheen und 100 Collegien (Schulen; wol alles nur runde Summen, und Uebertreibung). Die ſchönſten Baumgärten an zwei kleinern Flüſſen, Akſai und Karaſai (Weiß und Schwarz Waſſer), die in den Sihun fallen, umgeben ſie. Unter den Bewohnern der Stadt wurde auch eine Judencolonie genannt, 20 Hindus, viele Kaſchmirer, keine Armenier, aber Nogai Tataren, Ruſſen, die da Gewerbe treiben, z. B. ein Uhrmacher unter den letzteren u. a. m.

Die Hauptbevölkerung des ganzen Landes beſtehe aus Usbeken, die ſelbſt den Acker bauen, außer den Kaiſſak und Karghiz (Kirgis-Kaiſak), welche die nördlichen und öſtlichen Grenzländer gegen das ruſſiſche und chineſiſche Reich bewohnen. In einigen Gegenden Khokands machen die Tadjiks, welche Perſiſch reden und nach Ausſage der Khokaner auch von perſiſcher Abſtammung[15]) ſind, eine ſtarke Population aus, ſie ſind aber die Sclaven der Usbeken ihrer Herren, deren Ländereien ſie bebauen.

Die Ulemas (d. i. die Literaten) in Khokand ſind in den perſiſchen Autoren wol bewandert; das Perſiſche wird dort mit demſelben Accent geſprochen, wie bei den Afghanen; der Dialect iſt ſehr vom heutigen Perſiſch verſchieden, und ſoll, nach H. Wa-

---

[15]) W. H. Wathen Mem. l. c. Vol. III. p. 371.

Digitized by Google

thens Bemerkung, ſehr dem des XVI. Jahrhunderts gleichen. Das in Khokand geſprochene Turki, ſehr verſchieden von der türkiſchen Sprache in Conſtantinopel (dem Osmanli Turki, das durch ſeine Bereicherung mit Perſiſch und Arabiſch den Centralaſiaten ganz unverſtändlich geworden), iſt das Dſchaghatai Turki, das ſeine feinere Ausbildung unter den Dſchaghatai Khanen, den Nachfolgern Tſchingiskhans erhielt (ſ. ob. S. 603) und noch heute vom Ural bis zum Oxus und vom Caspiſchen See bis Yarkand geſprochen, aber aus den Städten häufig durch das Perſiſche verdrängt iſt. Die Khokaner verſicherten, daß bei ihnen viele Werke der Turk Dſchagatai Literatur geleſen und bewundert würden (welche? die Zahl der bekannten Werke dieſer Art iſt nicht ſehr groß). Die Khokaner rühmen ſich rechtgläubige Sunniten, Befolger der Obſervanz Abu Hanifahs, d. h. orthodoxe Korandiener, zu ſeyn. Sie verabſcheuen die Shiiten (Perſer) und ſind ſo bigott wie in Bokhara (was früherhin nicht ſo hervorgetreten zu ſeyn ſcheint). Ein Mohteſib geht in der Stadt umher und ertheilt jedem die Baſtonade, den er beim Tabakrauchen antrifft; Wein und Tänzerinnen ſind ſcharf verpönt; dennoch wird im Verborgenen ſehr viel geraucht und getrunken, zumal in Kumis berauſcht; Pferdefleiſch wird auf allen Bazaren verkauft und gehört zu den Lieblingsſpeiſen (wie in Yarkand, ſ. ob. S. 397). Ueber die politiſchen Verhältniſſe dieſes Khanats zu dem Auslande wurde folgende Auskunft gegeben.

Mit dem Souverain von Bokhara und Samarkand, dem Behadur Khan, Sohn Murad Begs, war Friede und Freundſchaft hergeſtellt; eben ſo beſtand gutes Vernehmen mit dem mächtigen Usbeken=Chef, Murad Ali Beg, dem Uſurpator von Kunduz, der ſich zum Oberherrn von Kunduz, Taſch Kurghan, Badakhſchan empor geſchwungen, und kürzlich auch Balkh den Söhnen Kilidſch Ali Khans entriſſen hatte (ſ. ob. S. 271, 528, 531).

Im Süden des Khanats von Khokand breitet ſich das weite, noch wenig gekannte Gebirgsland Karategin[216]) aus, das bis in die letztere Zeit von ſeinen eigenen Landesfürſten (Schah titulirt) beherrſcht ward, die ſich nach der Landesſage insgeſammt für die Nachfolger Alexanders (von Iskardo bis Wakhan, und von da durch Badakhſchan bis Kaferiſtan, ſ. ob. S. 14,

[216]) W. H. Wathen Mem. l. c. Vol. III. p. 373.

18, 208, 211, 216) ausgaben. Die Succeſſionsfehden der Söhne des letzten dieſer Schahs unter ſich machten dies Land zu einer leichten Beute des Königs von Derwaz, eines Tadjik Prinzen, nach Ausſage der Khokaner, welcher gegenwärtig noch die Herrſchaft führe. Die ſogenannten in die Flucht geſchlagenen Nachkommen Alexanders ſollen gegenwärtig verarmt umherwandern und von dem Almoſen der benachbarten Prinzen ihren Unterhalt haben. Mehrere derſelben hatten in Bokhara, andere in Khokand ein Aſyl gefunden.

Gegen chineſiſch Turkeſtan beſtand vor einiger Zeit Feindſchaft von Seiten Khokands (ſ. ob. S. 476, 528 u. f.); aber nach wiederholten Fehden ward ein Friede abgeſchloſſen, der allem Anſcheine nach dauerhaft ſeyn werde. Die Irrungen waren durch die Rebellionen der Khodjas gegen das chineſiſche Supremat herbeigeführt, und durch die Bedrückung der Anhänger Mohammeds durch die Chineſen, weshalb der Khan von Khokand ſelbſt durch einen Raubeinfall in chineſiſch Turkeſtan Antheil an jenen Fehden gegen die Ungläubigen nahm, mit Beute aus Yarkand und Kaſchghar beladen in ſein Khanat zurückkehrte, und ſich, wie ſchon oben geſagt ward (ſ. S. 531, Ghazie), den Titel eines Glaubenshelden beilegte. Nach Beilegung dieſer Irrungen ward ein Geſandter von Baujin (d. i. Peking[17]), nach Ausſprache der Usbeken) nach Khokand geſchickt, den Frieden zu unterhandeln, der auch unter der Bedingung zu Stande kam, daß die Mohammedaner jener Gebiete in allen Religionsangelegenheiten unter dem Schutze einer Deputation des Khans von Khokan ſtehen ſollten. Dafür ſollte ihm ein Antheil am Durchgangszoll der Waaren abgetreten werden, wogegen er ſich verpflichtete, die räuberiſchen Grenz-Kirghiſen im Zaum zu halten, und künftig bei etwa wiederholten Rebellionen in chineſiſch Turkeſtan den Chineſen beizuſtehen. Durch Embaſſaden und gegenſeitige Geſchenke zwiſchen beiden Mächten iſt dieſer Tractat ſanctionirt worden. Auf chineſiſcher Seite ſoll der letzte Gouverneur von Kaſchghar, der Yunis Wang, ein Mohammedaner ſeyn (die noch neuere Nachricht der Pilger aus Yarkand vom Jahre 1835 nennt den Gouverneur einen Usbeken Chef, der aber nicht mehr den chineſiſchen Titel eines Vang führe, ſ. ob. S. 414).

Das politiſche Verhältniß zu Rußland[18]) mache den Be-

---

[17]) W. H. Wathen Mem. l. c. III. p. 375. [18]) ebend. p. 374.

ſchluß dieſer Ausſagen der Khokaner. Als Grenze gegen das ruſſiſche Reich ſey, gegen die Gouvernements Orenbnrg und Tomsk hin, der Kuk Su anzuſehen (d. h. blauer Fluß bei den Usbeken; wahrſcheinlich der Irtyſch, ihrer Anſicht nach), obgleich die ruſſiſchen Gebiete noch weit ſüdwärts ſelbſt über den Iſchim, und bis zum obern Laufe des Tſchui, ſich in die Steppe der Kirgis Kaſaken ausbreiten. Wegen der Horden der letzteren, welche bald vor, bald rückwärts ſchritten, habe ſtets Unſicherheit der Grenzen Statt gefunden, bis vor 6 oder 7 Jahren (alſo 1827 oder 1828?), deshalb ruſſiſche Geſandte aus Orenburg mit Geſchenken vom Auk Khan (d. h. Weißer König, der Titel des Zar) in Khokan eingetroffen. Sie brachten ſehr große Siegel, Glocken, Kanonen, Piſtolen, Feuerwaffen als Gaben dar. Nach einigen Negociationen ſey der Kuk Su als Grenzfluß zwiſchen beiden Staaten beſtimmt worden; die ruſſiſchen Koſaken ſollten im Norden deſſelben bleiben, die Völker von Khokand auf deſſen Südſeite. Wachtpoſten ſeyen deshalb längs der Grenze errichtet worden. Aber ſeit drei Jahren ſollen die Ruſſen dieſe Grenze dennoch überſchritten und auf der Südſeite Forts errichtet haben, worauf der Khokand Khan eine Embaſſade mit einem Elephanten und einigen chineſiſchen Sclaven zum Geſchenk an den Auk Khan nach Sanct Petersburg geſchickt habe, worüber aber noch keine Antwort zurück erfolgt ſey. —

Ueber den Handel zwiſchen Khokand und chineſiſch Turkeſtan iſt, nach dieſen Ausſagen, ſchon oben (S. 469) die Rede geweſen. Die Route von da über Tübet und Kaſchmir, ſagten die Mekka-Pilger, ſey verboten (wahrſcheinlich durch Chineſen?). Die Shawls und andere indiſche Handelsartikel kommen daher auf Umwegen über Kabul, Balkh und Bokhara nach Khokand.

Durch die Taſchkenter Karawanen[219]) ſteht Khokand mit den Ruſſen in Verkehr; in Taſchkent vereinigen ſich die Kaufleute mit ihren Waarentransporten, aus Khokand und Bokhara, zu einer Karawane, die ſich in Turkeſtan theilt, und theils gegen N.O. nach Omsk am Irtyſch[220]) in Sibirien zieht, theils gegen N.W. nach Orenburg am Ural. Sie führt chi-

[219]) W. H. Wathen Mem. l. c. Vol. III. p. 377. [220]) Ueber einen Weg von Khokand nach Semipalatinsk am Irtyſch nach Ausſage eines Koſaken, ſ. v. Ledebour Reiſe im Altai Th. II. p. 424 — 425.

Digitized by Google

neſiſche Waaren mit ſich, nebſt roher Seide, Kamlots, baumwollen Garn, und bringt dagegen ruſſiſche Waaren, zumal Pelze, Feuerwaffen, Schloſſerwaaren, Schneidewaaren, Leder und allerlei ruſſiſche Manufacturarbeiten mit zurück. Die Münzen in Khokands Handel ſind gegenwärtig: Gold Tillas, zu 8 Rupien an Werth, und kleine Silbermünze, Tunkha (Tengha, Tanga, ſ. ob. S. 394, 468, 519 u. a. O.), etwa von ½ Rupie an Werth. Die Ruſſen waren die einzigen Feringis (Franken, d. i. Europäer), welche die khokaniſchen Mekka-Pilger kannten. Der Name der Engländer und des engliſchen Gouvernements war ihnen noch gänzlich unbekannt geblieben, ein Beweis der merkwürdigen Abgeſchiedenheit des centralen Khokand von der ganzen übrigen Welt. Vor den Seikhs, den Feinden der Moslemen, hatten ſie Abſcheu. Sie ſtaunten faſt Alles an, was ſie in Bombay Neues zu ſehen bekamen; ſie meinten, hier ſey vieles wie in Yarkand (ſ. ob. S. 397). Das Dampfſchiff hielten ſie für ein magiſches Weſen; ein Kriegsſchiff, das vor Anker lag, ſahen ſie nicht für ein Schiff, ſondern für eine im Waſſer erbaute feſtſtehende Holzfeſtung an. Das größte Fahrzeug, das ſie in ihrer Heimath geſehen, war die Fähre auf dem Oxus; das Wort für Schiff fehlte ihnen. Die Kanonenſchüſſe, die Gasbeleuchtung und vieles andere war ihnen Magie. Sie luden ihre neuen Bekannten, die Engländer, in ihre Heimath nach Khokand ein, wo ſie ihnen ſchon behülflich ſeyn würden, in das Gebiet des Khakhan nach Kathai (andere Worte für den Kaiſer von China hatten ſie nicht, vergl. ob. S. 468) vorzudringen. Ihre Kleidung war ein fließend Gewand, mit Unterkleid und weiten Pantalons, durch lederne Gürtel um den Leib gehalten, die Kopfbedeckung eine kleine, runde Hermelinmütze, die Fußbekleidung Stiefeln von Chagrin; ihre Waffen waren chineſiſche Schwerter, Musketen mit ruſſiſchen Schlöſſern und Dolche. Sie erzählten, daß es ſeit 3 bis 4 Jahren in Khokand furchtbare Erdbeben gegeben habe (wie in Turfan, in Badakhſchan und Lahore, ſ. ob. S. 467, 57); auch hatte die Cholera Morbus bis hierher ihre Schrecken verbreitet. Die Usbeken, ſo ſchließt W. H. Wathen ſeinen Bericht, ſind ein tüchtiges Volk, den Europäern in Sinn und Art viel näher verwandt, als die Perſer und andere Aſiaten.

Digitized by Google

Anmerkung. Khokandſche Maaße nach A. v. Kloſtermann in Orenburg.

Als Zuſatz fügen wir hier, nach A. v. Kloſtermanns, in Orenburg, Mittheilungen an A. v. Humboldt, die genaueſten Angaben über die khokanſchen Münzen und Maaße bei, als neue Daten, die man anderwärts vergeblich ſuchen möchte, welche aber für den ruſſiſchen Handel und für neuere Reiſende in jene Gegenden von einigem Werth ſeyn möchten.

I. Münzen: 1) Gold: Tilla reines Gold 1 Solotnik an Gewicht, zu 100 Holl. Ducaten = 75 Tilla. 2) Silber: Tanga, von Silber $\frac{3}{4}$ Solotn. 1 Tilla = 22 Tanga. 3) Kupfer: Karapul, $\frac{3}{4}$ Sol. 1 Tanga = 24 Karapul; an Gewicht unbeſtändig, weil dieſe Münze ſehr oft umgeprägt wird, ſo daß 1 Tanga an 30, 35 bis 40, ſelbſt 50 Karapul halten kann. Alle dieſe werden in Khokand gemünzt. Die beiden erſteren Gold= und Silber=Münzen rund, die letztere, die Kupfermünze zuweilen auch viereckig, auf der einen Seite mit des Khans Namen, auf dem Revers mit der Jahreszahl des Gepräges. —

II. Das khokanſche Gewicht heißt: 1) Jan Mſkal, oder 1 Solotnik khokaniſch = 1 Solotn. Ruſſ. 2) Birr Payſſa = $4\frac{9}{16}$ Sol. Ruſſ. 3) Dſchigarma = 20 Payſſa oder 1 Pfund khokaniſch = $91\frac{1}{2}$ Sol. Ruſſ. 4) Rümtſchack = 400 Payſſa = 20 Pfund khok. = 19 Pfd. 1 Sol. Ruſſ. 5) Tſchiſchak = 800 Payſſa = 1 Pud khokan. = 38 Pfd. 2 Sol. Ruſſ. —

III. Khokaniſch Getränk=Maaß: Wein, Branntwein, Boſa (eine Art Bier, das nicht öffentlich verkauft wird, aber privatim in großen Lehmkrügen verſchankt wird, in 1) Naßmy, hält = 4 Eimer, koſtet 4 Tanga Silb.; 2) Kuſa = 2 Eimer koſtet 2 Tang. Silb. Ruſſiſche gläſerne Stöfe(?) und Halb=Stöfe ſind als Maaß üblicher. Für 1 Stof Branntwein zahlt man 4 bis 5 Rubel Ruſſ. —

IV. Ellenmaaß: Zu Zeugen von Baumwolle, wie bei Dab und Bäſt, braucht man die hölzerne Krons=Elle, Kare genannt = $\frac{3}{4}$ Arſchin. Zu Seidenzeugen die eiſerne Krons=Elle, Tempr Kare genannt, = $2\frac{1}{2}$ Arſchin. — Die Wege ſind ungemeſſen. Die Entfernung der Stationen auf großen Diſtanzen, wie von Taſchkend und Morgland (Marghilan?) zählt man nach Tagefahrten, zu 2, 3 auch 4 Stationen; eine Tagefahrt geht bis zu 60 ruſſiſche Werſt (etwas über 8 geogr. Meilen). In den Städten des chineſiſchen Turkeſtans von Kaſchghar an circulirt ſchon chineſiſche Münze. —

Digitized by Google

§. 10.

Erläuterung 2.

Badakhſchan (Patakhiſchan oder Patakeſchan bei Chineſen), das obere Stufenland des Gihon (Oxus); das mohammedaniſche Khanat der Gegenwart mit ſeiner nächſten Umgebung, dem Alpengebirgslande und deſſen Kafir- und Tadjik-Bewohnern.

Ueber den Alpengau von Badakhſchan, im obern Stufenlande des Gihon (Oxus), ſind wir in älterer wie in neuerer Zeit immer weniger unterrichtet geblieben, als über das alpine Thalgebiet des obern Sihun, weil durch dieſes, die große Karawanenſtraße Transoxianas ſchon zu Ptolemäus Zeiten zu den Seren, an dem Quellſtrome des Jaxartes vorüber, nach Serica (Ptolem. VI. 12)[221]) hinaufſtieg und eben ſo hier, eine Hauptſtraße durch alle Jahrhunderte des Mittelalters für Oſt- und Weſt-Aſien geöffnet blieb (ſ. ob. S. 476—486), indeß die ſüdliche Badakhſchanroute durch die Oxusthäler und Berghöhen, ſey es über Pamer, oder Kartſchu, und den Sacrithma (ſ. ob. S. 487—506) an ſich weit beſchwerlicher durch die Höhen ein geſchloſſener Winkel erſcheint, durch wildere und minder cultivirte Alpenthäler führt, und durch die Politik der Nachbarherrſcher, wie durch die heidniſch gebliebenen Gebirgsvölker der Kafirn und anderer minder bekannt gewordenen Völkerſtämme, ſtets die größten Hemmungen erlitten hat. Indeß ſelbſt die Wegelagerer der nördlichen Sihun-Straße, die Turk, doch allmälich zu der Lehre des Koran und dadurch zu einer geregelteren Civiliſation übergingen, das nördliche Turkeſtan dadurch gangbarer wurde, blieb Tokhareſtan, ſ. ob. S. 694 u. f., oder der ſüdliche Theil Weſt-Turkeſtans, im obern Oxuslande einem großen Theile nach von den Nachbarſtämmen der ungezügelten Kafern bewohnt, zwiſchen welchen nur weniger einheimiſche, civiliſirtere, mohammedaniſche Herrſchaften, unter denen Badakhſchan als die einzige bedeutendere erſcheint, emporkommen konnten, die ſtets in Fehde mit ihren Umgebungen ſich erhalten

---

[221]) K. Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. IV. 1795. S. 460, 478, 513. Ukert Geogr. der Griechen u. Römer. Th. I. S. 228—230.

mußte, weil ſie dieſelben nie durch den Koran zu unterjochen im Stande war. Kein Sultan Baber führt uns, im Mittelalter, belehrend in dieſe Landſchaften ein, um die Vorgänger durch ſeine Angaben, etwa wie in Ferghana, verſtehen zu lernen, und die nachfolgende Usbeken-Geſchichte von Bokhara hebt zwar gegen das Ende die wachſende Bedeutung von Badakhſchan durch ſeinen heldenmüthigen und getreuen Vaſallen Bokharas, durch Mohamed bi Atalek[222]) hervor, ohne jedoch über das Land ſelbſt Aufſchluß zu geben. Seit Marco Polo und den Pater Ben. Goës hat kein Europäer wieder als Augenzeuge dieſes Land beſchrieben, von dem nur aſiatiſche Kriegsberichte aus der Ferne reden, oder Raubhorden, oder Handelsleute, welche von da die Sclaven, die Rubine und den Laſurſtein auf die Bazare der Muſelmänner bringen, oder gegen dieſe Waaren andere eintauſchen.

1. Nach Ebn Haukal und Edriſi im X. und XII. Jahrhundert.

Ebn Haukal (950) zählt Badakhſchan[23]) unter den Gebieten von Balkh auf; er weiß, daß hier der Gihon entſpringt, der die Waſſer vieler andern Bergſtröme aufnimmt; daß die Umgebungen dieſer Stadt gut bebaut ſind, das Gebiet ſehr volkreich voll Gärten an den Flußufern, die Berge voll trefflicher Heerden, und in ihnen Rubin (Laal) und Lapis Lazuli (Lajawerd) Gruben. Von Badakhſchan erhält man vielen Moſchus; von da bis Balkh ſind 13 Tagereiſen; bis Taikan oder Talikan 7, dann 2 nach Valein, 2 nach Khulm und 2 nach Balkh. Dieſes Badakhſchan liegt an der Südoſtgrenze von Mawar al nahar. — Dies iſt Alles was von ihm darüber berichtet wird. —

Edriſi (1150) rechnet Badakhſchan[24]) ebenfalls zu Balkh, deſſen Route nach Tokhareſtan durch dieſe Stadt führt, die an ſich nicht groß iſt, aber ein fruchtbares und weites Gebiet hat, mit vielen davon abhängigen Ortſchaften, deren er 12 aufzählt: 1) Hulm (d. i. Khulm), 2) Semendjan, 3) Thaïlan, 4) Sekelkend, 5) Warawalin (Valein), 6) Ezheru-

[222]) Jos. Senkowski Abregé de l'Histoire de la Domination des Uzbeks d'après le Tezkin Mouquim Khani de Mouhamed Youssouf el Mounschi etc. St. Petersbourg 1824. 4. p. 50 etc.
[23]) Oriental Geograph. ed. W. Ouseley l. c. p. 223, 238, 225, 228, 230, 232, 276. [24]) Edrisi Geogr. ed. Am. Jaubert, Paris 1836 4. p. 474, 478.

zewan, 7) Talekan (Talighan b. A. Burnes), 8) Sekimet, 9) Warwaſer, 10) Houſeb, 11) Anderab (Inderab), 12) Andruka.

Von Balkh nach Warwalin (wol Valein bei Ebn Haukal) eine angenehme Stadt, mit Handel, ſind 2 Tagereiſen; von da nach Talekan (das heutige Talighan) eben ſo viel.

Dieſes [25]) Talekan, verſchieden von einem zweiten gleichnamigen, das aber im Weſt von Balkh an der Hyrkaniſchen Kette gelegen iſt [26]), ſagt Edriſi, ſei nur ein Viertheil ſo groß wie Balkh. Es habe Erdwälle zu Stadtmauern, und Steinhäuſer mit Kalk aufgeführt; es liege am Ufer eines großen Fluſſes (Akſurrai nach A. Burnes, ein Südarm des Oxus), in einem Thale, wo viele Weinberge; es habe Bazare, viel Handel und Gewerbe. Hulm (das heutige Khulum, ſ. ob. S. 255, 271) wird wie Warwalin beſchrieben. Anderab (das heutige Inderab in Kaferiſtan, ſ. ob. S. 207, 253, 310) ſey, 4 Tagereiſen von Badakhſchan, am Fuße eines Berges erbaut, wo man die Silbervorräthe aufbewahre, die man aus Hariana und Bendjehir erhalte (Bergorte im Hindu Khu mit Silbergruben? obiges Bangahir bei Bamiyan, ſ. ob. S. 276, oder Penjhir-Paß ob. S. 252, oder eine Localität, die beides vereint). Anderab liegt am Verein der beiden Bergflüſſe Anderab und Kiaſan; es iſt von ſchönen Gärten, Obſtpflanzungen und Weinbergen umgeben. Drei Tagereiſen ſüdwärts von Anderab liegt Hariana, ein kleiner Ort, am Fuß eines Berges, am Ufer eines Fluſſes der ſeine Quelle bei jenem Bendjehir hat; dieſer dient dem Orte zur Bewäſſerung; er durchſetzt ihn, bis Carwan, zwei Tagereiſen weiter ſüdwärts, dem erſten Marktorte, wo er in das Gebiet von Indien kommt, und zum Nahrwara (wol von Vare und Nahr, d. i. Waſſer, einer der vielen Indus-Namen, ſ. ob. S. 172) fließt. Er iſt alſo wol ſchon ein ſüdlich abfallender Strom des Hindu Khu zum Kabulſtrom, und das Gebiet von Badakhſchan reicht alſo, in dieſer Direction, in dieſen damals ſchon gebahnten und benutzten Theil des Hindu Khu hinein. Es muß eine ſehr öde, wilde Gegend der Hochalpen ſeyn (wol eben jener Paß durch das Penjher-Thal), da Edriſi ſagt, die Bewohner von Hariana beſitzen weder Baum- noch Obſtgarten,

[25]) Edrisi l. c. p. 475. [26]) ebend. p. 468.

ſie bauen nur wenig Gemüſe, ihr Geſchäft iſt der Bergbau[27]); man kann nichts Vollkommneres ſehen als das Metall aus den Gruben von Bendjehir. Dieſes letztere, eine Tagereiſe fern von Hariani, ſey eine kleine Stadt, deren Bewohner berüchtigt durch ihre Wildheit und Roheit, aber wie die von Hariana geſchickt, und fleißig in der Gewinnung und Ausbeutung ihrer Gruben und Schmelzen. Auch Bamiyan (immer Namiyan bei Edriſi genannt) wird dann auch als die höchſte Bergſtadt genannt, von der ſchon früher die Rede war (ſ. ob. S. 271), die aber wie eigentlich auch jene Silbergruben ſchon innerhalb der Ketten des Hindu Khu gelegen ſind, alſo außerhalb Badakhſchan, das im engeren Sinne erſt an deſſen Nordabhange mit Anderab beginnt.

Von dieſem Badakhſchan, im engern Sinne, ſagt Edriſi, daß die Stadt durch ſtarke Erdmauern vertheidigt werde, daß ſie am weſtlichen Ufer des Khariab (wol Kokſcha?) erbaut ſey, an einem der bedeutendſten Zuflüſſe des Gihon. Sie habe Bazare, Karawanſerais, Bäder und viel Handel. In den Bergen werden edle Steine, Rubine, feurigrothe und von granatfarbe (Balais), viel Laſurſtein und andere, die anderwärts nicht ſchöner gefunden würden, gewonnen; die Berghöhen nähren reichliche Heerden von Pferden und Maulthieren. Nach Badakhſchan bringe man viel Moſchus von Wakhan in Tübet.

2. Nach M. Polo (1280).

Daß dieſer edle Venetianer in Badakhſchan wol bewandert war, wiſſen wir aus ſeiner Beſteigung des hohen Pamer, aus dem Oxusthale aufwärts (ſ. ob. S. 500—503).

Sein Baudascia, oder Balaſchan, nach den verſchiedenen Ausgaben ſeiner Reiſen, iſt eine vom großen Mongholen Kaiſer abhängige Provinz, die von Mohammedanern bewohnt wird. Schon vor ihm hatte ein Sohn Hulaku Khans, Nugedar[28]), mit einem Kriegshaufen von 10,000 Mann, einen Heereszug durch dieſes Balaſchan nach Keſimur (Kaſchmir) gemacht, um in Indien einzufallen, wobei er großen Verluſt an Menſchen

[27]) Edrisi l. c. p. 476—478; vergl. Oriental Geogr. p. 231, 233.
[28]) M. Polo ed. Marsden Lib. I. c. 14. p. 86.

Digitized by Google

und Vieh erlitten. M. Polo ſelbſt ſcheint auf wundervolle[29]) Weiſe dieſes Land beſucht, und nach ſeiner eigenen Ausſage ſich daſelbſt längere Zeit verweilt zu haben, daher er auch hier mehr in die einzelne Angaben über dieſe Berglandſchaft eingeht. Sie macht ein weites Königreich aus, das ſich 12 Tagereiſen in die Länge ausdehnt, und von Erbfürſten in regulairer Succeſſion beherrſcht wird, welche insgeſammt von Alexander dem Großen (Zulcarnein), durch des Darius König der Perſer Tochter, abzuſtammen behaupten; weshalb ſich auch alle den Titel des Zulcarnein beilegen (ſ. ob. S. 208, 210, 216, 218, 398). — Dieſelbe Erzählung hat ſich bis heute in jenen Gegenden erhalten; intereſſant wäre es zu wiſſen, wie weit ſie noch von M. Polo an rückwärts zu verfolgen ſeyn möchte. In dieſem Badakhſchan (ſtets Balaſchan, oder Balaxiam bei Ramuſ. genannt) giebt es Edelſteine, zumal den Balaſſ-Rubin (balasci, balassi bei Remuſ.) von ſchönſter Qualität und größtem Werth in den Bergen; doch werden ſie nur in einer Grube zu Sikinan (ob Sekinch bei Wekſh, nach Ebn Haukal, wol das heutige Cheghanian, oder Shugnaun)[30]) gegraben. Man ſucht ſie wie das Gold oder Silber; nur von da ſind ſie zu erhalten, bei Todesſtrafe auf keine andere Weiſe, und auch da nur mit Erlaubniß des Königs. Da man ſie nicht kaufen kann und ohne Erlaubniß nicht aus dem Lande führen darf, damit ſie in hohem Preiſe bleiben, ſo pflegt der König ſich ihre Vergabung an Fremde allein vorzubehalten. Könnte Jedermann danach graben und ſie ausführen, ſo würden ſie bald ſehr im Preiſe fallen, da ſie ſich dort in Menge vorfinden. Als Geſchenke verſendet ſie der König auch an andere Könige und Prinzen; mit einigen dieſer koſtbaren Edelſteine zahlt er den Tribut an ſeinen Oberherrn (d. i. der Mongholen Kaiſer); einige vertauſcht er gegen Gold, und dieſe dürfen dann ausgeführt werden. Auch Lapis lazuli in Adern (Azzurro bei Ramuſio) finden ſich hier, davon man Ultramarin bereitet, das ſchönſte der Welt. Auch an Silber, Kupfer und Bleigruben iſt das Land ſehr reich. Es iſt kalt, es nährt aber ſehr vortreffliche, ungemein flüchtige Pferde, deren Hufe ſo hart ſind, daß man ſie nicht erſt zu beſchlagen braucht. Sie galloppiren

[29]) M. Polo ebend. Lib. I. ch. 2. Sect. IV. p. 26 Not. 45 p. 27 und Lib. I. c. 25. p. 129—134; derſ. bei Ramusio Ed. Venetia 1583. fol. T. II. c. 25. p. 10. [30]) Oriental Geogr. l. c. p. 239.

die ſteilſten Berge hinab, wo kein anderes Vieh zu laufen wagen würde. Auch noch vor kurzem ſoll es Folen von der Raçe des Bucephalus des Alexander (Zulcarnein) gegeben haben, die ein Mahl an der Stirne gehabt. Nur der Oheim des Königs war im Beſitz dieſer ſeltenen Raçe; da er ſeinem Neffen keine davon abtreten wollte, ward er hingerichtet, worauf ſeine Wittwe aus Rache die ganze Raçe vernichten ließ (ſeltſames Mährchen, erinnernd an die Erzählung von den blutſchwitzenden Pferden der Ta Wan, ſ. ob. S. 638—641). In den Bergen Badakhſchans giebt es ſehr ſchöne **Falken** (Falconi sacri bei Ramuſio, Falco sacer Linn.), auch laneri (? F. lanerius), treffliche **Habichte** (Astori b. Ramuſio) und **Sperber** (Sparvieri). Die Einwohner verſtehen ſich auf die Jagd, auf Wild und Geflügel (wie ihre Gebirgsnachbarn, ſ. ob. S. 312). Guter **Weitzen** und eine ſehr gute Art **Gerſte** ohne Grannen (orzo senza scorza, wie Linnés hordeum nudum) wird dort gebaut; aber kein Oel von Olivenbäumen gewonnen; dagegen aber von Nüſſen (wol Wallnüſſen) und Seſam (Sesamum orientale), deſſen Saame, etwas heller als Flachsſaat, ſehr gutes Oel giebt. Das Bergland **Badakhſchan** bietet ſehr viel enge Bergpaſſagen und ſtarke Poſitionen dar, welche das Eindringen des Feindes gar ſehr erſchweren. Die Bewohner ſelbſt ſind gute Jäger, treffliche Bogenſchützen; ſie kleiden ſich in die Felle wilder Thiere; andere Zeuge zu Bekleidungen ſind bei ihnen ſelten. Ihre Berge geben eine ungemein reichliche Alpenweide für die Schafe (montoni selvatichi, ſ. ob. S. 490, 502); man ſieht dieſe in Menge in Heerden von 400, 500 bis 600 Stück wild umherziehen, und ſo viele ihrer auch davon erlegt werden, in der Zahl merkt man keine Abnahme. Ihre Gebirge ſind ſo hoch, daß man vom frühen Morgen an den ganzen Tag bis zur Nacht braucht, um ſie zu erſteigen; dazwiſchen breiten ſich große Ebenen mit Graſungen und Wäld bedeckt aus; große Ströme mit den reinſten Waſſern durchſtrömen nach allen Seiten ihre Felsklüfte, und herbergen herrliche Forellen und die delicateſten Fiſche. Auf ihren Berghöhen ſind die geſundeſten Lüfte; wer in den Thälern und Städten an Fiebern oder Entzündungen erkrankt, und ſich auf die Berghöhen begiebt, geſundet daſelbſt in drei bis vier Tagen. M. **Polo**, der ein ganzes Jahr gekränkelt hatte, erfuhr dies an ſich ſelbſt, durch eigene Erfahrung und geſundete in dortiger Bergluft. Die Frauen der vornehmern Claſſe haben in ihrer Tracht ſeltſame Gebräuche; ſie tragen ein

Digitized by Google

Unterkleid zu dem ſie 60, 80 bis 100 Ellen feines Muſſelinzeug (bambasiña) verbrauchen, um es in unzählige Falten zu legen, um dadurch ihre Hüften zu erhöhen, da man die höchſten Hüften (Poſchen) für die ſchönſten hält. —

So weit des Venetianers umſtändlicher Bericht, deſſen Inhalt von vielen nachfolgenden Beſchreibern Badakhſchans nur wiederholt wird.

8. Nach Abulfeda (1345); Bakui (1403); Scheriffeddin; Sultan Baber (1500).

Abulfeda [231]) wiederholt nur bei Badzachſchan was Ebn Haukal geſagt, und fügt hinzu, Zobeidah habe daſelbſt eine ſehr ſtarke bewundernswerthe Feſte erbaut, als äußerſte Grenzwacht gegen die ungläubigen Turk; aus dieſem Lande gewinne man den Lazurſtein und Ol Bellaur (Beryll nach Reiske, oder Hyazinth; Rubin nach andern).

Bakui [32]) (1403) wiederholt nur die Erzählung von den Falken und den guten Kletterpferden in Badakhſchan; Scheriffeddin [33]) gedenkt, bei der Einnahme des berühmten Felsſchloſſes Kelat in Beludſchiſtan, durch Timur (im Jahre 1382), eines Corps von Felskletterern aus Badakhſchan, welche in dieſer Kunſt alle andern Völker übertreffen ſollen und Wunder leiſteten; wobei man an die tollkühnen Felskletterer bei Erſteigung der ſenkrechten mit Schnee und Eis behangenen Steilwände der ſogdianiſchen Felsburg (Petra Sogdiana) zu Alexanders Zeit erinnert wird, welche nach Arrian (De Exp. Alexandr. IV. 18 und 19) für das letzte Aſyl ſeiner Feinde gehalten und von dreihundert Kletterern mit Steigeiſen erſtürmt ward. Eine nicht minder ſchwer zu erobernde Felsburg in dieſem Lande wird von Tſchingiskhan, der Badakhſchan im Jahre 1219 eroberte, über 6 Monat lang belagert, doch zuletzt erſtürmt; ſie lag im Gebirgsgau Talekan, und wird Nuſſret Kuh [34]), d. i. Victoria-Berg genannt.

---

[231]) Abulfedae Geogr. Tab. XXVII. ed. Reiske in Büſching Hiſtor. Magazin Th. V. 1771 p. 352. [32]) Bakui in Notic. et Extr. Paris 4. T. II. p. 511, 513. [33]) Cheriffeddin Hist. de Timur Bec Trad. p. Petis de la Croix. Delf. 1723. 8. T. I. Liv. II. ch. 37. p. 345. [34]) Hist. des Mongols. Paris 1824. 8. T. I. p. 208.

Digitized by Google

Sultan Baber giebt leider gar keine ſpecielle Nachricht über Badakhſchan, nur unterläßt er es nicht von deſſen Königen die ſeltſame Mähre anzuführen, daß ſie ihre Ahnen auf den Sekander Filkus [235]) (d. i. Alexander, Sohn des Philippos) zurückführten, worüber W. Erskine bemerkt, daß man darunter vielleicht am füglichſten eine Nachkommenſchaft von einem Zweige des nachfolgenden helleniſch-baktriſchen Königshauſes zu denken habe.

4. Patakhiſchan oder Pataheſchan nach neuern chineſiſchen Berichten (ſeit 1759).

Wenig Aufklärung iſt durch Chineſen über ein Land zu erwarten, in das ſie ſelbſt nie eindrangen, das nur ihre Politik zu erſpähen begann, als ihre Rebellen in Badakhſchan ein Aſyl ſuchten (ſ. ob. S. 520 u. f.).

Das Si yu wen kian lo ſagt davon, es ſey ein mohammedaniſches Reich, in das man weſtwärts von Yarkand in 30 Tagereiſen gelange. Das Erdreich ſey fett und fruchtbar; die Wohnungen beſtehen aus feſtgeſtampfter Erde, die Einwohner leben vorzüglich vom Ackerbau und lieben die Jagd; doch giebt es auch Hirten bei ihnen. Ihre Tracht iſt wie in Ferghana, ihre Fürſten nennen ſich Han (Khan); ſie ſind ſehr ausſchweifend. Das Land bringt Reis, Bohnen, Baumwolle, Gurken, Obſt, edle Steine und Gold. Die Geſchichte der flüchtigen Khodjas vom Jahre 1759, auf welche das Si yu wen kian lo eingeht, iſt uns aus obigem bekannt; nur ein Factum iſt uns darin noch neu, wobei freilich die genauern Angaben fehlen. Obwol die rebelliſchen Khodjas ſelbſt in Badakhſchan ihr Ende fanden, ſo gelang es nach dieſem chineſiſchen Berichte doch dem Prinzen eines der Khodſchas, Pulatün genannt, mit 1000 ſeiner Anhänger aus Badakhſchan zu Timur Schah nach Kabul zu entfliehen, der ſie hülfreich aufnahm. Es entſtanden zweijährige Fehden zwiſchen Kabul und Badakhſchan, wobei des letztern Bewohner eine große Niederlage erlitten, und das Land von den Afghanen faſt ganz verheert ward. Die Badakhſchaner wurden in ſehr großer Anzahl als Gefangene weggeführt; die unglücklichen Ueberreſte ſammelten ſich ſeitdem zwar wieder, aber das Land ward ſehr ent-

[235]) Sultan Baber Mem. ed. W. Erskine l. c. p. 13 ebend. Remarks l. c. p. XXIX.

völkert. Von ſolchen Fehden iſt auch bei den nachfolgenden ruſſiſchen und britiſchen Berichten die Rede.

Die chineſiſche Reichsgeographie, Edit. Peking 1790[36]), behandelt Badakhſchan nach den Verhandlungen Kaiſer Khienlongs mit deſſen Sultan nach der Khodja Rebellion wie ein tributaires Königreich, das erſt unter der Ming-Dynaſtie unter dieſem neuern Namen (ſ. ob. S. 708) bekannt ward. Der Zeitgenoſſe Kaiſer Khienlongs aber, der Sultan Schah des Landes, heißt es, wurde genöthigt die Rebellen auszuliefern, und ſich mit 100,000 Familien an die Chineſen zu unterwerfen; ſein Land wurde mit in die Grenze des chineſiſchen Reichs eingeſchloſſen, wie das ihm benachbarte Bolor mit ſeinen 30,000 Familien. Im Jahre 1760 brachte eine Geſandtſchaft aus Badakhſchan dem Kaiſer von China 8 Reitpferde, 1761 beſtand der Tribut aus Schwertern und Streitärten, 1763 aus den Gebeinen des Rebellen Boronitu, ſammt denen ſeiner Frauen und Kinder.

Ueber die frühern Zeiten Badakhſchans, wo es noch Utſcha bei den ältern Chineſen hieß, iſt hinreichend die Rede geweſen. Neuere Chineſen-Berichte darüber ſind uns nicht bekannt.

5. Badakhſchan, nach neuern ruſſiſchen Berichten, bei v. Meyendorff (1820) und Timkowski (1821).

v. Meyendorffs Erkundigungen in Bokhara über Badakhſchan ſind nur kärglich ausgefallen; ſie berühren mehr die Nachbarn, als das Land ſelbſt, über deſſen Bewohner wir ungemein im Dunkeln bleiben. Die Capitale des Khanats von Badakhſchan, das gleich mit der erſten Beſitznahme der Usbeken von den Ländern zwiſchen Sihun und Gihon, ſeit 1500, eine Provinz Scheibani Khans, des Gründers des Usbekenhauſes zu Bokhara geworden, ſeitdem faſt ſtets mit Balkh gemeinſchaftlich einem beſondern Statthalter oder Khan untergeben war, wird, außer Badakhſchan, auch Feizabad[38]) (Fyzabad, wol nur ein Ehrentitel derſelben Reſidenzſtadt) genannt. Dieſes liegt am Ufer des Badakhſchan-Fluſſes (Kokſu), der einen ſüdlichen Hauptarm des Oxus ausmacht. Obwol ein bedeutendes Khanat liefert dieſes doch gegenwärtig außer Sclaven kein

---

[36]) Thai thsing y thoung tschi in Magasin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 90. [37]) Fezkiri Mouquim Khani etc. Hist. des Uzbeks p. J. Senkowski l. c. p. 20 etc. [38]) G de Meyendorff Voy. à Boukhara Paris 1826. 8. ed. Am. Jaubert p. 131—134.

anderes Product in den Handel, als nur Lapis lazuli. Dies Alpenland liegt außerhalb der gegenwärtig frequentirten Handelsrouten. Daraus, daß von da, gegenwärtig, die Verbindung mit Kaſchmir nur über Kaſchghar, auf der Nordroute, oder über Peſchaver, auf der Südroute, Statt zu finden pflegt, ſchließt v. Meyendorff, daß die directeſte Route dahin (ſie würde durch Gilgit und Iskerdu gehen, ſ. ob. S. 14, und das wildeſte Kafir-Gebirgsland des vereinten Hindu Khu, Himalaya und Belur Tag durchſetzen müſſen) auch impracticabel ſey.

Ringum iſt das mohammedaniſche, beherrſchte Badakhſchan durch ſeine noch nicht zum Islam bekehrten Gebirgsnachbarn, in eine fortwährend kriegeriſche Stellung gebracht; daher wol vorzüglich die Unwegſamkeit ſeiner Umgebungen. Die Siapuſch, die ihm im Süd und Südoſt das Hochgebirge bewohnen (ſ. ob. S. 205—213, nach Elphinſtone, Burnes und andern Erkundigungen von der Südſeite), hörte v. Meyendorff in Bokhara, alſo von der Nordſeite, wo man ſie aber nur, wie in Kabul, nach den kriegsgefangenen Sclaven, die von daher auf die Märkte kommen, kennen mag, auch Siknan nennen (ſ. ob. Sikinan, oder Sekinah b. Abulfeda und Ebn Haukal, wol Syghan, ob. S. 259), deren Land man von Khulum nach Peſchaver (Kaferiſtan) durchſetzen müſſe. Von Khulum geht der Weg nach Kunduz und von da zu ihrer Hauptſtadt Tſchetrar (offenbar Chitral, ſ. ob. S. 14); er iſt aber ſo beſchwerlich daß er nur ſehr ſelten einmal bewandert werden kann. Mit dieſem Bergvolk, noch Halbnomaden, Halbwilde, in ſchwarze Hammelfelle gekleidet, iſt der Khan von Badakhſchan ſehr häufig in Krieg, die Gefangenen werden von den Badakhſchan Kaufleuten als Sclaven auf die Bazare von Bokhara gebracht. Weiter im Oſt von Badakhſchan wird das Land, nach denſelben Ausſagen, immer gebirgiger und die Kafirn werden noch wilder (dies wäre alſo gegen das unbekannte Gilgit, und das wenig bekannte Iskardu und Baltiſtan zu; ſ. ob. S. 14, 215—218, ſ. Aſien II. S. 640—660). Die gefürchtetſten dieſer Kafirs bewohnen aber Caleï-khum[239]), eine Stadt, die auch Derwazeh heißt (ob Durwaz, ſ. ob. S. 480, 492, 504, jener Name kommt nur hier vor und iſt ſonſt unbekannt) und am gleichnamigen Fluſſe liegt. Von da gegen Weſt bis Hiſſar, an einem andern nörd-

239) G. de Meyendorff Voy. l. c. p. 133.

lichen Zufluß des Oxus, iſt das Land, alſo um die Nordgrenze Badakhſchans, ſo gebirgig, daß man dort die Pferde nur am Zügel führen, aber nicht reiten kann. Sehr enge Pfade, Felsabſtürze, in wildeſte Tiefen des tobendrollenden Hiſſar und Derwaz-Fluſſes, machen den Durchmarſch durch dieſes Land faſt unmöglich. Nur das Gold, welches der letztere Strom wälzt, in demſelben, nach Art altherodotiſcher und anderer Erzählungen (vergl. z. B. Aſien IV. 1. S. 245, II. S. 660 u. a. O.) in Fellen oder Schläuchen gewonnen, verlockt von Zeit zu Zeit buchariſche Handelsleute dahin, ihr Leben auf das Spiel zu ſetzen, um dieſen Schatz zu gewinnen. In Nord und N.W. von Badakhſchan, nämlich von Hiſſar nordwärts, bemerkt v. Meyendorff zuletzt noch, wohne jenes ſehr arme, aber noch independente Volk, die Ghaltſchas (Oſt-Perſer bei den Ruſſen genannt, ſ. ob. S. 759), die keine andere Sprache als die Perſiſche kennen, deren Züge von denen der eigentlichen Tadſchiks noch verſchieden ſind, deren Farbe viel dunkelbrauner als bei den Bucharen ſeyn ſoll. Sie ſind jedoch ſchon Mohammedaner, und zwar Sunniten, treiben etwas Ackerbau, haben einiges Vieh an Rindern und Pferden, bewohnen aber nur ärmliche Hütten in einigen Bergthälern. Zu ihnen werden auch die Tribus im Norden des Sihun gerechnet, deren beide Hauptorte Matſcha und Ignaou genannt werden; von da ſcheinen ſie häufiger zum Tauſchhandel nach Khokand zu kommen, als die aus den ſüdlichern Sitzen von Hiſſar nach Badakhſchan.

Timkowski[40]) hat gleichzeitig mit jenen Berichten aus Bokhara, über daſſelbe Gebirgsland Badakhſchan und ſeine Völkerſchaften, nebſt umgebenden Gebirgslande, folgende Nachrichten von einem ungenannten Augenzeugen mitgetheilt, die aus genauerer Kenntniß deſſelben und zwar von einer neuen, nämlich der khokaniſchen Seite, ausgegangen zu ſeyn ſcheinen, aber freilich was die Kafern betrifft, wie faſt alle bisherigen, nur eine blos einſeitige Anſicht der Mohammedaner, von noch nicht zu ihrem Cultus übergegangenen Völkerſtämmen, genannt werden müſſen.

Von Khokand bis Badakhſchan ſind 100 geogr. Meil. (700 Werſt) Weges, welche die Karawanen in 20 Tagereiſen zurückzulegen pflegen (die directe Diſtanz etwa zwiſchen dem 41ſten bis

[40]) Timkowski Voyage à Peking à travers la Mongolie. Paris 1827 8. T. I. p. 433—439.

37ſten Breitengraden, würde nur 60 geogr. Meil. betragen). Es geht durch Gebirgsland, das jedoch wegen der zu nehmenden Umwege nicht gar ſchwer zu paſſiren iſt; zumal ſind es drei Bergpaſſagen, die jedoch auch mit Laſtthieren ungehindert durchzogen werden können. Auf der ganzen Strecke übertreffen Luft, Erde, Waſſer, Wälder, Graſungen an Güte alle Beſchreibung. Das Gras iſt ſo üppig und ſtark, daß man es nicht wagt, die Pferde länger als 40 Tage auf der Weide zu laſſen, weil ſie ſonſt übernährt werden würden.

Hierbei, bemerkt die Note, daß die Route von Khokand über Siknan (Cheghanian, alſo durch die Mitte von Karateghin bis dahin, und von da über Hiſſar) die Weſtſtraße ſey; die Oſtſtraße gegen S.O., über das Hochgebirge zum Karakul-See, wo der Yamanyar oſtwärts abfließe (ſ. ob. S. 488, 496), und von da über Schneegebirge nach Wakhan, Bolor (ſ. ob. S. 500, 521, 522) bis Badakhſchan, ſey noch weit ſchwieriger, und im Winter und Frühling ganz impracticabel.

In dieſem geſegneten Alpenlande, fährt jener Augenzeuge fort, wohne aber ein armes, unwiſſendes Volk, die Shignan (verſchieden von obigem Siknan, nämlich Cheghanian), deren Armuth und anſpruchsloſe Milde ſelbſt das wildeſte Gemüth beſänftigen würde, nur nicht das der Turktataren. Dieſe, ihre raubſüchtigen Nachbarn im Norden und Süden, kommen aus Khokand und Badakhſchan, überfallen ſie in ihren friedlichen Dörfern, ſchleppen deren Bewohner fort, machen ſie zu ihren eigenen Sclaven oder verkaufen ſie auf den Bazaren der Bucharei (wie ſchon im Hindu Khu, ſ. ob. S. 267, 268). Ihr Gebirgsfürſt iſt ſo ſchwach wie ſeine Unterthanen, ſie haben von ihm wie von den Fremden zu leiden; denn ſie ſind die Münze, mit denen er die von den durchreiſenden Kaufleuten erhandelten Waaren bezahlt. Glücklich ſind noch diejenigen dieſer Geraubten und Sclaven, die irgend eine größere Stadt erreichen und dort Dienſte erhalten, die ihnen mildere Behandlung gewährt.

Das Alpenland Badakhſchan hat dagegen ſeinen eigenen Khan, der ſtolz auf ſeinen Titel ſich Mohammed Schah nennen läßt. Er kann noch keine 10,000 Mann Krieger auf die Beine bringen; vor funfzig Jahren eroberte Achmed Khan, der Afghanen König, mit 15,000 Mann Reiterei das ganze Badakhſchan Land in wenigen Tagen, und nahm aus bigotter Eiferſucht den Khan ſelbſt gefangen, weil derſelbe nach dem dortigen

Aberglauben das ſeidene Gewand Mohammeds beſitzen ſollte, dem der König von Kabul als einem großen Reliquienſchatze nachſtrebte. Dieſer begnügte ſich wirklich damit, den ſeidenen Kaftan nach Kabul zu bringen, wo er den Zeloten gezeigt ward; der beſiegte Alpengau, der freilich auch wol nicht hätte behauptet werden können, ward ſeinem eigenen Schickſale überlaſſen. Der Weg von Badakhſchan bis Kandahar ſoll von 143 geog. Meilen (1000 Werſt) betragen.

In Badakhſchan ſoll gegenwärtig der einzige Umſatz, ſelbſt des Beherrſchers wie der Unterthanen, nur auf den Menſchenhandel beſchränkt ſeyn. Auch hiernach ſind dem Khan ſeine Unterthanen die gangbarſte Münze; er verhandelt ſie; ja die Unterthanen verhandeln ſich gegenſeitig durch Liſt und Gewalt, und dieſer Sclavenhandel der Geraubten hat ſich unglücklicher Weiſe für das Land, das dadurch ungemein entvölkert wird, nicht nur auf die weſtlichen Märkte Bocharas, ſondern auch weit über die öſtlichen Märkte des chineſiſchen Turkeſtans verbreitet. Dieſes Verderben ſoll unter den Badakhſchanern, durch ihre natürliche Stumpfſinnigkeit und Rohheit, ſeit der Eroberung Oſt-Turkeſtans und der Verfolgung der Khodjas durch die Chineſen, ſehr zugenommen haben, deren Schlauheit jenen nur zum Verderben gereichte. Der Verrath, welchen die Khane von Badakhſchan bei den Khodjaverfolgungen, wie ihnen Schuld gegeben ward, für chineſiſche Belohnungen, an ihren Glaubensgenoſſen, den mohammedaniſchen Flüchtlingen des chineſiſchen Turkeſtans geübt hatten (ſ. ob. S. 523, 524, 528), ward ihnen von ihren Nachbarfürſten zum Fluch ausgelegt. Denn unter ſolchem Vorwande berauben und plündern dieſe ſeitdem fortwährend jeden Badakhſchaner, machen ſie zu Sclaven, und haben das ganze Land ſehr herunter gebracht; Mohammed Murad Beg von Kunduz, der Gewalthaber, hat endlich das Land ſelbſt zur Beute gemacht.

Die Stadt Badakhſchan (Feizabad) ſoll 4000 Häuſer haben, in einer hohen, aber angenehmen Gegend liegen. Den fetten, fruchtbaren Boden wiſſen die Bewohner gut zu benutzen, ſie treiben Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht, und ſind ſehr thätig.

Die Gebirge des Landes haben von der Natur große Schätze erhalten: Gold, Edelſteine, Rubine, Amethyſte, Turkis, Lapis lazuli, davon jährlich über 300 Pud gewonnen werden; auch Taejelorès(?), ein durchſichtiger Kieſel, der auch in Oſt-Sibirien gefunden werden ſoll, polirt und facettirt wie Diamant bearbeitet

wird. Die Berggruben ſollen um die Stadt hoch gelegen ſeyn; ſie bleiben aber für das Land größtentheils unbenutzt liegen, da alle Kenntniß des Bergbaues fehlt.

Der große Arm des Amu (der ſchiffbare Hauptarm des Orus) liegt keine 6 geogr. Meilen fern von dieſer Stadt; ihr im Süden aber breitet ſich das Land der Siapuſch aus, die noch jeden Fremden der ihr Land betritt tödten (d. h. wol jeden Moslemen, aus ſehr begreiflichen Gründen, ſ. ob. S. 205 u. f.). Ihre Hordenlager liegen zwiſchen den Bergen und Ufern der Flüſſe in weiten Entfernungen auseinander; man rechnet ihre Zahl auf 40,000 Familien. Sie haben keine Pferde, aber ſehr viel Rinder. Ihre Waffen ſind Bogen und Pfeil; Pulver und Feuerwaffen ſind ihnen noch unbekannt. Ihre Armuth, Wildheit, Grauſamkeit hindert alle Nachbarn mit ihnen in Verbindung zu treten. Die Badakhſchanen überfallen ſie oft, fangen ſie weg und verkaufen ſie. Sie ſind wild, roh, leben ohne Geſetz und Religion: ihre Weiber und Kinder ſind aber von außerordentlicher Schönheit, berühmt deshalb im ganzen Orient; eben dieſes reizt die Nachbarn noch mehr zum Menſchenraub (vergl. ob. S. 208 u. f.).

Auf dreierlei Wegrouten muß, von der Nordſeite her, das Land dieſer Kafir, oder Siapuſch, durchſetzt werden; nämlich: 1) nach Kabul; 2) nach Kaſchmir und 3) nach Peſchaver; daher man dieſem Volke nicht ausweichen kann. Mit folgenden Angaben über dieſe Routen[241]) ſchließt der ruſſiſche Berichtgeber:

1) Die Badakhſchanroute nach Kabul braucht 25 Tage, zu einer Entfernung von 114 geogr. Meilen (800 Werſt), wobei es ſtets über Hochgebirge geht, die große Schwierigkeiten entgegen ſtellen.

2) Die Badakhſchanroute nach Kaſchmir, iſt für Karawanen noch nicht im gewöhnlichen Gebrauche. Aber bekannt iſt, daß Schah Soliman, als er von Mirvais vertrieben ward, dieſen Weg mit ſeinen Leuten in 11 Tagen zurückgelegt haben ſoll, eine Strecke von 86 geogr. Meilen (600 Werſt). Obgleich derſelbe durch Gebirge führt (ob über Gilgit?), ſo iſt er doch nicht ſehr beſchwerlich; denn der Boden, der hier zu paſſiren, iſt weich, fett, reich an Waldung, Graſung und fließenden Waſſern.

[241]) Timkowski Voy. l. c. I. p. 438—439.

Digitized by Google

3) Die Badakhſchanroute nach Peſchawer braucht 20 Tage für 100 geogr. Meilen (700 Werſt) Wegdiſtanz. Der Weg führt durch das Gebirg, bietet aber manche Bequemlichkeiten und Vortheile. Denn nach den erſten Meilen geht der Weg durch viele offene Thäler, die reich an Wäldern, Graſungen, Quellen ſind. Die Annehmlichkeiten des Weges kürzen ſeine Länge ab. — Dieſe Nachricht ſcheint ſchwer glaublich zu ſeyn, da die ganze Hindu Khu-Ketten beide genannte Landſchaften in Nord und Süd ſcheidet.

Nach Lahore in Indien geht man, von Badakhſchan, bald über jene Kaſchmir-, bald über dieſe Peſchawer-Route; die zweite ſoll die bequemere ſeyn, und auf großen Karren von Ochſen beſpannt zurückgelegt werden können. — Soviel im Allgemeinen, die ſpecielleren Daten über dieſe von Europäern noch nie beſuchten Paſſagen vermiſſen wir zur Zeit noch.

Erläuterung 3.

Fortſetzung; Badakhſchan und ſeine Umgebungen nach den neueſten Berichten der Briten in Indien. Nach M. Elphinſtone (1809); nach J. B. Fraſer (1811), Moorcroft (1825) und Al. Burnes (1833).

Es bleiben uns nur noch die Berichte der Briten aus den letzten Jahrzehenden über Badakhſchan anzuführen übrig, die obwol ſo nahe dieſem merkwürdigen Alpenſtaate eingeſammelt, doch höchſt unvollkommen genannt werden müſſen, da es bisher noch keinem derſelben gelang, bis unter die Kafirn in die Mitte dieſes mohammedaniſchen Alpenlandes ſelbſt einzudringen. Da gegenwärtig die Wege nach Kaſchmir und Iskardu, wie nach Bamiyan und Bokhara, ſchon den Europäern mehrfach geöffnet wurden, ſo wird es ihnen eher möglich werden auch bis Badakhſchan vorzudringen, obgleich die Gefahren einer ſolchen Unternehmung bei dem innerlich verwirrten, traurigen Zuſtande dieſes ehedem gefeierten Landes, jüngſthin, noch mehr zu- als abgenommen zu haben ſcheinen. Der kühne Moorcroft allein, unter den genannten Reiſenden, war ſchon über Balkh, Khulm und Kunduz, oſtwärts bis Talikan[42]) (ſ. ob. S. 786), alſo bis an die

[42]) Moorcrofts Letter 6. Jan. 1825 in Asiat. Journ. London 1826 8. Vol. XXI. p. 611.

nächſte Weſtgrenze Badakhſchans vorgedrungen, von wo er aber nach Bokhara zurückkehren mußte; ſpäterhin, von da mit einem Kriegsheere des Khans von Bokhara, bis in die Nähe von Samarkand vorgedrungen, war es ſeine Abſicht Badakhſchan, aller Gefahren ungeachtet, die ihn in Bucharien bedrohten, ſelbſt zu bereiſen. Die Häuptlinge der Yuſofzies (ſ. ob. S. 213—215) die ihm befreundet waren, boten ihm dazu jeden Beiſtand, die Afghanen Prinzen von Peſchawer, Mirdel Khan und Mohammed Khan (ſ. ob. S. 222), ſchickten ihm Geleit und Escorten; der bucharische Prinz Mir Kamar eddin ſandte ihm ſogar einen Mullah zu, ihn durch ganz Badakhſchan zu begleiten, da Mir Iſſet Ullah ſein bisheriger treuer Gefährte durch Krankheit genöthigt worden war ihn zu verlaſſen und nach Indien zurückzukehren. Dieſem Geleite fügte Mir Kamar eddin auch Empfehlungsbriefe bei an alle Gebirgschefs und Häuptlinge der Yuſofzies, welche ſeinem Beſchützten die ſicherſte Aufnahme verbürgen ſollten. Aber ehe dieſer Reiſeplan ausgeführt werden konnte, unterlag der unermüdete Forſcher unzähligen über ihn hereinbrechenden Gefahren, und fand ſeinen Tod ſchon am 25. Aug. 1825, zu Andkho (Andkhui), im Weſten von Balkh, als er im Begriff geweſen war ſich jenem Ziele ſeiner langen Unternehmungen zu nähern. Seine hinterlaſſenen Papiere, deren Herausgabe wir ſchon ſeit langem vergeblich erwarten, werden hoffentlich manchen neuen Aufſchluß auch über Badakhſchan geben, obgleich ſie nur ſeine Erkundigungen darüber enthalten können, und keine eigenen Beobachtungen.

1. M. Elphinſtones Nachrichten über Badakhſchan (1809).

Dem berühmten und ſcharfſehenden Wiederentdecker Kabuleſtans, Mountſtuart Elphinſtone verdanken wir kurz zuvor die beſten Nachrichten über Badakhſchan; ſie wurden von deſſen Emiſſar dem Mullah Najeeb auf ſeiner Expedition durch Kaferiſtan (ſ. ob. S. 208) eingeſammelt, auf welcher er von Peſchawer aus durch Punjeora und den ganzen Hindu Khu, nordwärts, bis Caumdaiſch[243]), nur noch 3 Stationen fern von Badakhſchan, alſo bis zu deſſen Südgrenze vordrang, ein Dorf,

[243]) Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 618.

Digitized by Google

deſſen Lage aber auf J. Macartney Map of the Kingdom of Kabul anzugeben leider unterlaſſen iſt. Sein Bericht enthält folgende Hauptthatſachen.

Obwol Badakhſchan ein großes Land, ſo ſcheint es doch nur ein großes Thalgebiet zu ſeyn, daß von der Provinz Balkh ſich bis zum Belur Tag (Belur, Bolor, Beloro) hinzieht, zwiſchen dem Hochlande des Pamer, im Nord, und dem Hindu Khu, im Süden, ſich verbreitend. Die nächſten Gebirgsgliederungen des Hindu Khu und Belut Tag werden von Kafirn bewohnt, deren Territorium alſo Badakhſchan im Süden und Oſten begrenzt, und es von den Afghanen im Süden, wie von den Baltiſtanen im Oſten abſcheidet. Gegen Weſt wohnen die independenten Usbeken von Talikan, Kunduz und Hiſſar; im Nord die Kirghiſen von Pamer und die Tadjiks von Shoagnaun (Sheghanien), Derwaz und Wukcha (Wokham).

Dieſe Landſchaften ſind ungemein gebirgig, und werden im Norden noch durch ein ähnliches Gebirgsland begrenzt, das Karatigin heißt, das auch von Tadjiks bewohnt iſt und bis an die Grenze von Kokhand oder Ferghana reicht. Der König von Derwaz behauptet von Alexander (Iskander) herzuſtammen, und dieſes Vorgeben wird von allen Nachbarn zugegeben.

Der Oxus (Penj oder Amu, auch Hamu, bei Arabern Harat, auch Derwazeh-Fluß genannt) entſpringt im Nordoſt von Badakhſchan, und ſtrömt innerhalb von deſſen nördlichem Grenzgebiete; er ſcheidet daſſelbe nachher aber als Grenzſtrom vom nördlichen Hiſſar. Das innere Badakhſchan wird aber vom Kokſcha (Kuſcha, auch Feizabad-Fluß, oder Badakhſchan genannt) bewäſſert, der als ſüdlicher Zufluß jenem unterhalb Kurgantippa an der Grenze von Hiſſar zufällt. Er iſt nicht unbedeutend, und trägt mehrere Holzbrücken, da er bis Feizabad nur an wenig Stellen durchſetzbar iſt.

Der Theil des Belut Tag, der innerhalb Badakhſchan gelegen, producirt Eiſen, Salz, Schwefel, viel Lapis Lazuli; aber die berühmten Rubingruben, deren Edelſteine ſo häufig von den perſiſchen Dichtern beſungen werden, liegen in den niedern Bergen, dem Oxus nahe (wol bei Sheghanian, ſ. ob. S. 789). Sie werden heut zu Tage nicht mehr bearbeitet.

Thal und Thalfläche von Badakhſchan ſind ungemein fruchtbar, aber nicht ſehr weit. Die Einwohner ſind Tadjiks,

ſie heißen Badakhſchi's aber gegen Weſt des Alpenſtaates ſind Lager wandernder Usbeken. (Alſo hätte auch dieſes Thal hiernach doppelte Völkerſtämme, Perſiſchredende und Turkredende, jene die Unterworfenen, dieſe die Beherrſcher?)

Die Hauptſtadt Feizabad iſt von bedeutender Größe am Kokſcha; der gegenwärtige Sultan Mohammed, der hier reſidirt, ſoll ſelbſtſtändiger, unabhängiger Fürſt ſeyn; ſeine Einkünfte ſollen ſich auf 6 Lack Rupien (60,000 Pf. Sterl.) belaufen, ſeine Macht 7000 bis 10,000 Mann Fußvolk mit Luntenflinten ſtark ſeyn, die man im Dienſt ausgezeichnet nennt. Aber, durch die Usbeken von Talikan her, alſo von der Weſtſeite, wie von den Kaſirs von der Südſeite her, ſind ſie beſtändigen Ueberfällen und Plünderungen ausgeſetzt, ſonſt aber ſeit langem keinem großen Kriegszuge unterworfen geweſen. Denn der letzte Ueberfall der Afghanen, unter Ahmed Schah (wodurch alſo auch, von britiſcher Seite, obige Ausſage des ruſſiſchen Beobachters beſtätigt zu werden ſcheint), durch ſeinen Vizier Schah Wulli Khan, war nur dem Namen nach eine Eroberung des Landes Badakhſchan, das der Vezier zu behaupten ſich viel zu ſchwach fühlte, und ſich, zu ſeiner Rechtfertigung, nur damit begnügte, die Reliquie von Mohammeds Gewande als Beute in Triumph heimzuführen.

2. J. B. Fraſers Erkundigungen (1821)[244]).

Durch Fraſer wurden einige beſondere Umſtände, die Producte Badakhſchans betreffend, näher ermittelt, die früher unbekannt waren. Im Südoſten von Bokhara an 20 Tagereiſen, und direct im Süden von Khokand liegt Badakhſchan, das obere Stufenland des Amu (Oxus) und ſeiner Quellflüſſe, das ſich wahrſcheinlich bis zu deren oberſten Quellen hin ausdehnt. Es iſt ſehr gebirgig, ſoll aber gut bewaldet ſeyn. Die noch wilden, wenig civiliſirten Einwohner bewohnen Dörfer zwiſchen Gärten und erbaut innerhalb der engen Bergthäler.

Feizabad, die Hauptſtadt, wird 30 geogr. Meilen (150 Miles) fern von Bokhara von den Reiſenden angegeben, außer ihr aber noch eine zweite Stadt(?) mit Namen Badakhſchan, die in derſelben Gegend liegen ſoll (wahrſcheinlich wol identiſch

---

[244]) J. B. Fraser Narrative of a Journ. into Khorasan. London 4. 1825. App. B. P. IV. p. 105.

mit ihr; denn kein anderer Bericht erwähnt ihrer). Im [illegible] Gebirge dieſes Landes liegen die reichſten Gruben, wo man den Lapis lazuli und die Rubine gewinnt. Jener (Al Lazurd bei Abulfeda) der Lazurſtein, bildet zuweilen Adern von bedeutender Mächtigkeit in einem grauen Muttergeſtein. Die abgeſpaltnen Tafeln dieſes edel. Steines wiegen zuweilen mehrere Tauris Maunds (Maund ein Gewicht von 30, 40 und mehr Pfund) und können als große Tafeln und Blöcke verarbeitet werden. Man bringt dieſe nach Bokhara, und von da nach Rußland und Perſien, wo der Lazur in hohem Preiſe ſteht. In Bokhara iſt ſein Preis noch geringer; etwa 5 Maund Gewicht gelten 6 Toman; in Rußland iſt dieſer Preis ſchon um das dreifache erhöht.

Die Rubine (Balasci, Rubin balais) werden in einer weißen Erde eingelagert gefunden, und zwar in großen Cryſtallmaſſen (wol Druſen), die beim Aufbrechen öfter die ſchönſten Edelſteine darbieten; Fraſer will dergleichen von den ſchönſten, ſechsſeitigen Säulen geſehen haben. Die von dort ebenfalls gerühmten Smaragde (oder Hyacinthen) ſind ihm aber nicht zu Geſicht gekommen.

Von den ſüdlichen Gebirgsnachbarn Badakhſchans, den Siapuſch, oder Kafir [45]), konnte B. Fraſer nur wenig erkundigen; ihre Zahl ſollte durch die Mohammedaner ungemein verringert worden ſeyn. Bei der allgemeinen Vorſtellung von ihrer Wildheit und Roheit, geſtehen ihnen ihre Feinde, die Moslemen, doch einen ausgezeichnet ſchönen Wuchs, und den Frauen zumal große Schönheit zu, daher ſie als Sclaven ſo ungemein geſucht ſind, und unaufhörlich Menſchenraub, durch Raubparteien der Usbeken, gegen ſie im Gange iſt. Wenn jung gefangen und zum Islam bekehrt, ſagt man, zeigten ſie auch große Klugheit. Ihre Gebirgsheimath iſt ihr natürliches Aſyl, es iſt von außen faſt unzugänglich, und daher wenig Hoffnung zu einer nähern Erforſchung deſſelben, bei der ſtets vorherrſchenden Fehde. Der Beſuch eines Europäers in ihrem Alpenlande würde eine wichtige Entdeckung ſeyn, das Clima und die Luft deſſelben wird als ungemein reizend und geſund geprieſen.

[45]) J. B. Fraser Narrat. l. c. p. 107.

3. Nach Moorcroft (1825).

Aus Moorcrofts Briefen lernen wir bis jetzt faſt nur die Unglücksfälle kennen, die den Reiſenden treffen mußten, der in jener Zeit, von der Weſtſeite her, auf dem Wege von Balkh, Khulum, Kunduz und Talikan in Badakhſchan einzudringen verſuchen mochte. Es war die Zeit, da jener kriegeriſche Uzbeke am Nordfuß des Hindu Khu (ſ. ob. S. 271), Murad Beg[246]), als Eroberer und Tyrann jener Gegenden auftrat, und ſeitdem daſelbſt eine neue Macht gegründet hat, die der Schrecken aller Nachbarn und Reiſenden, und auch die Zuchtruthe für Badakhſchan (ſ. ob. S. 528) geworden iſt. Schah Murad, Sohn des bis dahin unbedeutenderen Emir von Kunduz, deſſen Gebiet zwiſchen Balkh und Badakhſchan gelegen, auf der directen Route zu beiden Staaten die Eingänge zu beiden beherrſcht, wie den Schlüſſel zur Kabul-Paſſage über Bamiyan bildet, war in jener Periode innerer Verwirrungen durch ſeinen militairiſchen Character eine bedeutende politiſche Macht. Dieſer Murad, der ſich Schah und Beg, Mir und Khan, tituliren läßt, ſammelte, zumal aus Usbeken, (wol ſeit 1821?) ein zahlreiches Söldnerheer, und in Zeit von keinem vollen Jahre hatte er damit ganz Badakhſchan, Balkh, Kulab, d. i. eine Provinz von Karatigin, die Diſtricte der Hezareh, welche von Khulum abhängen (alſo wol die nördlichen, ſ. ob. S. 267), auch Inderab (Anderab in Kaferiſtan) und Kus, erobert, ja ſelbſt noch Diſtricte von Kabul und die Kotuls (wol die Bergpaſſagen, ſ. ob. S. 255) ſich unterwürfig gemacht. Durch Liſt, Macht, Habgier und Treuloſigkeit, Raubſucht, die er überall in ſeinen Eroberungen, und eben ſo auch an Moorcroft ausübte, wurde dieſer britiſche Reiſende das unglückliche Opfer ſeiner Intriguen. Sein Syſtem war es, die neuen Unterthanen nach und nach alle, in die andern, von ihm ſchon eroberten Provinzen zu verpflanzen, um ſie deſto abhängiger und unterwürfiger gegen ſich zu machen, und ſich ihres heimiſchen Eigenthums ohne Widerſpruch bemächtigen zu können. Schlauheit, Verſtellung, Wortbrüchigkeit waren ihm, damals wenigſtens, gegen Moorcroft, die Mittel ſich eben ſo der Güter aller Durchreiſenden (ſpäterhin befolgte er ein anderes Syſtem) mit ſcheinbarem Rechte zu be-

[246]) Journal Asiat. Paris 1822. T. I. p. 61.

mächtigen, und dieſe ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen. Talikan und Kunduz wurden mit Coloniſationen aus den ihrer Einwohnerſchaft beraubten Landſchaften überfüllt, die Moorcroft, daſelbſt, in ihrer Sclaverei dem ſichern Tode entgegen gehen ſahe. Er ſelbſt war dem Verderben oft nahe, bis ihn nach unzähligen Ueberanſtrengungen ſeiner Kräfte zur Rettung, aus ſo mancherlei Noth und Gefahr, der Tod endlich (1825) doch noch ereilte, ſo wie alle ſeine Gefährten[47]) mit ihm den Verluſt von Hab und Gut, und den ihres eigenen Lebens zu erdulden hatten. Unter dieſes, des Khan von Kunduz, Tyrannen-Joch, ſeufzte im Jahre 1829, nach ruſſiſchen Berichten[48]), ganz Badakhſchan, deſſen Einwohnerſchaft in großer Zahl in Gefangenſchaft aus der Heimath entführt war, indeß der dort einheimiſche Sultan Mohammed von Badakhſchan ſich nur durch die Flucht noch hatte retten können; wohin? wird nicht geſagt.

Murad Beg, Khan der Provinz Kunduz[49]), die in ältern Zeiten als weſtliche Provinz noch zu Badakhſchan gehört haben ſoll, hatte ſich zum Gebieter der Päſſe bis Balkh aufgeworfen, und alle Tadjik Bewohner der Hezareh-Grenze bis Taſch Kurghan (d. i. Khulum) unterjocht; die Tadjik hatten früherhin dort alle Reiſenden gaſtlich empfangen. In Khulum (ſ. ob. S. 271) mit einer gemiſchten Population von Tadjik, Usbeken, Kabuleſtanern, dem Paſſageort für Moorcroft, zwiſchen Kabul nach Balkh, erhielt derſelbe anfänglich, bei ſeiner Hinreiſe (im J. 1824), die Verſicherung des ſichern Schutzes, ward aber bald darauf zum Khan nach Kunduz beordert, demſelben dort ſeine Aufwartung zu machen.

Kunduz liegt 16 geogr. Meilen weiter oſtwärts als Khulum; der Weg dahin iſt öde, zum Theil Wüſte, wo die Karawane mit Waſſermangel zu kämpfen hat und nur an drei Stellen Regeneiſternen findet. Der höflichſten Aufnahme bei Murad Beg nebſt den beſten Verſprechungen folgten bald Beſchuldigungen; er ſey politiſcher Spion, und nun Beſchlagnahme von ſeinen Gütern. Er wurde nun in Kunduz gefangen gehalten, unter dem Vorwande ihm Zeit zur Rechtfertigung zu laſſen.

---

47) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1834. Vol. I. p. 211 etc.
48) Kurze Notizen über einige Beherrſcher in Mittel-Aſien von Kloſtermann, Orenburg 1. Nov. 1829. Mſcr. mitgetheilt von Al. v. Humboldt. 49) Moorcroft Letter 6. Jun. 1825. in Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 610 etc.

Digitized by Google

Da dieſe von Kabul angekommen war, ihm aber doch nicht zu ſeiner Befreiung verhalf, ſuchte er ſich durch 2 Lak Rupien (d. i. 20,000 Rupien) Löſegeld vom Tyrannen los zu kaufen. Da aber auch dies ihm zu nichts half, gab ihm einer ſeiner Freunde Mir Wuzir Ahmed den Rath, als verkleideter Usbeke im Eilmarſche nach Talikan (28 geogr. Meilen fern gegen Oſt) zu entfliehen, und dort vor Kaſim Jan Khaja einen Fußfall zu thun, deſſen geheiligtes Anſehn ihn allein von ſeinem argen Verfolger würde befreien können. Es gelang ihm in der Nacht, obwol mit großer Gefahr, dahin zu entfliehen; als Usbek verkleidet kam er nach einem Parforceritt von 2 Tagen und 2 Nächten Nachmittags um 4 Uhr des zweiten Tages, in das Lager Kaſim Jan Khajas, im Thal von Talikan, am rechten Ufer des Furkar-Fluſſes; in dieſelbe Gegend, die, wie zu M. Polos Zeit, auch heute noch durch Steinſalz, Weitzenernten und die wilde Raubſucht ihrer Bewohner ausgezeichnet iſt (Thaikan bei M. Polo)[250]. Ein Brief ſeines Gönners, Mir Wuzir Ahmed, führte den Briten bei dem reſpectabeln Pirzada, das iſt dem Patriarchen der Kuttaghun Usbeken (oder vom Kudghum-Tribus nach A. Burnes) ein, der ihn liebreich aufnahm. Es genoß derſelbe, ſagte Moorcroft, als Syud und Abkömmling der Tſchingiskhaniden, der durch das Band einer doppelten Heirath mit Murad Beg verwandt war, ein großes Anſehn, und übte großen Einfluß aus, der ihm als Oberhaupt der Prieſterſchaft unter den Kuttaghun zukomme. Der geiſtliche Herr bewohnte ein kreisrundes, zeltartiges Gebäu, aus Rohr und Matten geflochten, mit hohem Dache derſelben Art, ähnlich der Geſtalt eines Bienenkorbes. Darin ſaß der Pirzada auf dünnen Kiſſen von Carmoſin Satin mit Goldbrocat, gelagert auf einem Wolfsfelle. Nach gemachter Verbeugung und überbrachten Geſchenken ergriff der Flehende, der Landesſitte gemäß, den Saum des Kleides, und brachte ſeine Bitte um Schutz vor.

Er ſey gekommen um die Waaren ſeines Landes in Turkeſtan einzuführen, und dagegen Pferde nach Hindoſtan zurückzubringen. Er gab einen kurzen, einfachen Bericht ſeiner Reiſeſchickſale: um ſich von den ſo oft gemachten Vorwürfen, daß er politiſcher Spion der Briten ſey, zu befreien. Hierauf, daß Murad Beg ihm bei ſeinem Unternehmen, gleich anfangs, die größte

[250]) M. Polo ed. Marsden p. 125.

Sicherheit heilig gelobt habe, nun aber nach dreimonatlichem Aufenthalte Alles rauben wolle. Auch hierher hatten ſich ſchon die Cabalen eines Mullah verbreitet, der Moorcroft ſchon bei Murad Beg als einen Spion und fremden General in Verdacht gebracht hatte, und es koſtete Mühe ſich auch hier von dieſen Vorwürfen ganz zu reinigen. Als ihm dies aber endlich gelungen war, bezeugte ihm der Pirzada das größte Wohlwollen; er bemühte ſich ihn durch einen Vergleich zu retten und bewog ihn ſich noch einmal für die geringere Summe von 2000 Rupies frei zu kaufen. Dies wurde auch, obwol mit großer Weigerung Murad Begs, durchgeſetzt. Noch einen Monat behielt der wackere Pirzada ſeinen Gaſt bei ſich, beſchenkte ihn reichlich, umarmte ihn liebevoll beim Abſchiede, und betete ſogar öffentlich für ihn; wodurch der Schützling nun unangreifbar wurde. Selbſt Murad Beg mußte ihm nun freien Durchzug geſtatten.

Weiter oſtwärts fiel Moorcrofts Blick[51]) nun, von dieſer Weſtgrenze bei Talikan, nicht tiefer nach Badakhſchan hinein; aber auch hier ſchon konnte er den traurigen gegenwärtigen Zuſtand dieſes ſo unglücklichen Alpenlandes beurtheilen. Murad Beg hatte, ſtatt ſeine Provinzen durch Anbau zu beglücken, in dem letzten Jahre allein aus dem ſchändlich geübten Menſchenraub, wo er ſeine Beute als Sclaven in alle Welt verkaufte, 4½ Lac Rupien, d. i. 45,000 Pf. Sterl. Geld gelöſet. Nach einem Contracte, den er mit ſeinem eigenen Vezier abgeſchloſſen, ſoll er ſich für jeden Kopf 15 Tilas (1 Tilla iſt = 6 Rupien, alſo 90 Rupien?) ausbedungen haben. Die fruchtbaren und geſunden Thäler Badakhſchans ſind dadurch ihrer Einwohnerſchaft beraubt worden. Außerdem hat man ſie zum Theil auch gewaltſam in den ſumpfigen Landſchaften von Kunduz und auf den dürren Gründen von Talikan angeſiedelt. Die Schlammſümpfe der Sommerüberſchwemmungen mit der vegetabiliſchen Fäulniß in ihren ſtagnirenden Waſſern, wie der heiße Samum, der zur Sommerzeit aus den dortigen Wüſten weht, bringt dieſen Armen zerſtörende Fieber. Der Negerſclave in Weſtindien, bemerkte Moorcroft, werde von ſeinem Herrn genährt, gekleidet, mit Arzneien verſehen; der Sclave von Badakhſchan in Kunduz habe ſich durchaus keiner Fürſorge dieſer Art zu erfreuen. Daher die Sterblichkeit unter dieſen gezwungenen Emigrationen ſo groß, daß hier im

[51]) Asiat. Journ. l. c. Vol. XXI. 1826. p. 709.

Jahre ein Viertheil der Familien ausſtirbt, und daß ſie alle in die bitterſte Armuth, in Noth und größtes Elend verſinken. — So weit Moorcrofts Nachrichten.

4. Nach Al. Burnes Beobachtungen und Erkundigungen, auf ſeiner Reiſe von Kabul nach Bokhara (1833).

Die neueſten und ausführlichſten Nachrichten über Badakhſchan und ſeine Umgebungen, wie über die gegenwärtigen Verhältniſſe dortiger Population und Herrſchaft, verdanken wir Al. Burnes reichhaltigen Erforſchungen in jenen Gegenden, der ebenfalls bei der Durchreiſung von Murad Begs Staaten, die gegenwärtige Macht dieſes Uſurpators, ſeine Politik und ſeinen Einfluß auf den dortigen Zuſtand der Landſchaften, am gründlichſten zu beurtheilen, und die frühern Daten zu berichtigen und zu vervollſtändigen im Stande war. Da wir mit dieſem Briten ſchon von Kabul über Bamiyan den Hindu Khu überſtiegen haben, und bis zur Grenzſtadt Khulum von Murad Begs Territorium vorgedrungen ſind (ſ. ob. S. 271), ſo wird es am zweckmäßigſten ſeyn, um uns die lebendigſte Anſchauung jenes Territorialzuſtandes zu verſchaffen, denſelben Reiſenden auch noch von Khulum nach Kunduz zu begleiten und ſeine Schickſale zu theilen, um zugleich ſeine dabei gewonnenen Erfahrungen über Land und Leute kennen zu lernen.

1) Al. Burnes Excurſion von Khulum [252]) nach Kunduz; ſeine Audienz bei Murad Beg dem Uſurpator und Eroberer von Badakhſchan, nebſt Rückweg nach Balkh.

Statt des anfänglich in Khulum an die Karawane gegebenen Verſprechens, ſie ungefährdet direct weſtwärts nach Balkh abreiſen zu laſſen, ward ihre Ankunft nach Kunduz gemeldet, von woher bald der Befehl kam, ſich daſelbſt einzuſtellen. Viele bösartige Gerüchte von dem Reichthum dieſes Reiſenden wie ſeiner übrigen Gefährten hatten ſich durch die Berichte übelwollender Hindus bis Kunduz verbreitet, und ein ähnliches Schickſal ſtand, wie bei Moorcrofts Zeit, bevor. Der Zolleinnehmer von Khulum begleitete Al. Burnes. Mit ſeiner Karawane zogen

[252]) Al. Burnes Travels into Bokhara l. c. Vol. I. p. 207—230.

8 bis 10 Theekaufleute von Badakhſchan und Yarkand (ſ. ob. S. 469 u. f.), die nach Hauſe zurückkehrte, der Nazir und der Kafila Baſchi. Al. Burnes reiſete unter dem Namen eines Armeniers aus Hindoſtan, weil dieſe zu den ärmern Handelsleuten gerechnet werden. Der Nazir war ein Verwandter des Veziers in Kunduz, der mit Al. Burnes, als Gaſt, in deſſen Wohnung aufgenommen ward. Sie wurden nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe über zwei niedere Bergpäſſe und durch waſſerleere Wüſtenei, die 18 Stunden Weges anhält, nach zurückgelegter Diſtanz von 14 geogr. Meilen bis Kunduz, daſelbſt ſogleich vom Vezier mit Thee bewirthet. Dies Getränk, ſagt A. Burnes, ſey auch dort bei den Usbeken allgemein eingedrungen; ſtatt des Zuckers nimmt man Salz dazu; auch wird der Thee mit Fett gemiſcht; dann heißt er „Keimukſchah"; zuletzt werden nach dem Trank noch die Blätter gekaut. Die meiſten Beſuche beim Vezier machten während ihres Dortſeyns Kaufleute, Tadjiks und Eingeborne Badakhſchaner, die doch immer noch ſtarken Handel mit Indien und China treiben ſollen, und gegen den Briten die Sicherheit des Handels in China rühmten (ſ. ob. S. 469, 473).

Am 5ten Juni ging der Zug der beorderten Reiſegefährten zum Dorfe Khanu abad, 3 geogr. Meilen fern von Kunduz, zu einem kleinen Fort mit einer Beſatzung von etwa 500 Reitern, in welchem Murad Beg[53]) ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hatte. Hier erhielt der Brite, zu ſeinem Glücke, bei der Audienz als ein armer Armenier ſeinen Freipaß; die gröbſte Verſtellung war gelungen, und die rohe Habgier des Tyrannen überliſtet. Man eilte natürlich ſo ſchnell als möglich nach Kunduz zurück, um ungehindert ſeinen Weg fortzuſetzen.

Kunduz[54]) die Stadt iſt ſchon im Anfange des obern Oxusthales, obwol 8 geogr. Meilen ſüdlich fern vom Hauptſtrome gelegen, an einem ſüdlichen Zufluſſe zu demſelben, wie Talikan, am Furukhah (Furkar bei Moorcroft), der unter dem Namen Akſerai (Akſu, Weißer Fluß) ſich weiter in Weſt, zu dem Hauptarme, dem Amu, ergießt. Zwei Arme dieſes Furukhah die ſich im Norden von Kunduz erſt vereinen, bewäſſern das Thalgebiet dieſer Stadt, deſſen Clima ſehr ungeſund iſt; daher

---

53) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 224—227. 54) ebend. vergl. Mir Isset Ullah on Balkh, Khulum and Kunduz in Asiatic Journ. Vol. XXII. p. 170.

das Sprichwort: — „Willſt du ſterben, geh nach Kunduz.“ —

Der größere Theil des Thales iſt ſumpfig; viele Wege müſſen auf Holzpfählen fortlaufen. Der Schnee bleibt dort 3 Monat lang liegen; die Sommerhitze iſt unerträglich, Reisbau, aber auch Weitzen und Gerſtenäcker breiten ſich hier aus. Einſt ſoll der Ort groß geweſen ſeyn; gegenwärtig iſt er nur als Marktplatz wichtig, hat aber nur 1500 Einwohner. Nur im Winter ſchlägt Murad Beg dort ſeine Reſidenz im Fort auf, das aus getrockneten Backſteinen erbaut, und mit Wall und Graben umgeben iſt, aber durch die Hitze des Sonnenſtrahls nur wenig Widerſtand leiſtet, da ſeine ſchlechten Mauerwände von ſelbſt zerfallen.

Das Hochgebirge des Hindu Khu iſt von hier gegen Süd ſichtbar, und zeigt auch hier ewige Schneedecke. Die nächſten Berge ſind nur niedere Hügelreihen mit Graſung und Kräutern überzogen; aber ohne alle Waldung, ohne Holzwuchs. Weiter im Stufenthale und den Vorbergen aufwärts, wird das Clima heilſamer, man ſpricht hier mit Entzücken von den friſchen Bergwaſſern, von der reinen Luft, den Blumen, dem Obſt, den Hainen und den Lieblichkeiten des Alpenthales von Badakhſchan.

Am gerathenſten war es, des vom Chef zugeſagten Freipaſſes und der vom Vezier geſchenkten Ehrenkleider ungeachtet, nicht länger in Kunduz zu verweilen, als zum umſatteln und umpacken der Pferde und Laſtthiere nothwendig war, und ſo eiligſt als möglich nach Khulum zu ziehen, was in 20 Stunden Zeit geſchahe. Aber auch dieſer Ort[255]), der viel bedeutender und angenehmer von den herrlichſten Obſtgärten umgeben iſt, konnte nicht länger feſſeln, und man eilte ſo ſchnell als möglich, um nun auch den kleinen Wegelagerern und Räubern, da man den großen ſo glücklich entflohen war, über Muzar zum nahen Balkh zu gelangen, das auch glücklich erreicht ward.

2) Kunduz und Murad Begs Herrſchaft.

Da wir erſt ſpäterhin, bei der Geſammtbetrachtung der beiden Stromgebiete des Sihun- und Gihon-Syſtems, auch über Balkh nach Bokhara bis zu den Uferlandſchaften ihrer Binnenſeen fortſchreiten können, hier aber, fürs erſte, nur innerhalb

²⁵⁵) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 229—232.

der großen Alpengaue ihres obern Stufenlandes zu verweilen haben, ſo kehren wir noch einmal zu Kunduz zurück, das an dem Weſtthore von Badakhſchan, in der Gegenwart, der Schlüſſel zu dieſem iſt, und durch Murad Begs harten Scepter das Schickſal jener alpinen Landſchaften und ihrer Populationen beherrſcht.

Kunduz[56]) liegt in einem Thale zwiſchen niedern Bergen, die von O. nach W. an 12 Stunden weit ſtreichen, ein Thal, das von den beiden Armen des Furukhah-Fluſſes, der zur Zeit der Schneeſchmelze nicht durchgehbar iſt, reichlich bewäſſert wird. Etwa 8 geogr. Meilen im Norden, fern von der Stadt, ziehet der Hauptarm des Oxus, der Amu, vorüber. Der größere Theil des Thales iſt ſo ſumpfig, daß, wie geſagt, viele Wege, zwiſchen den Schilf und Sumpfpflanzen auf Pfähle gedrückt, hinlaufen, und die Luft ſehr ungeſund iſt, wozu der Reisbau in ſtagnirenden Waſſern nicht wenig beitragen mag. Die gebirgige Lage dieſes Thales macht, daß, der großen Hitze ungeachtet, hier das Obſt, wie Kirſchen, Aprikoſen, Pflaumen, Maulbeeren, doch um 14 Tage ſpäter reift als in Khulum und Balkh, die ſchon in offenern Ebenen liegen. Die nächſten plateauartigen Vorhöhen um Kunduz ſteigen mit ihren breiten Hügelrücken keine 1000 Fuß über die Thalſole mit den Verſumpfungen auf, gewähren aber ſchon einen geſunderen Aufenthalt, erſt in weiterer Ferne ergötzt der erhabene Anblick des Schneegebirges das Auge (ſ. ob. S. 257).

Sechs Diſtricte, erſt ſeit kurzem die Eroberung Murad Begs, ſind mit dem Stadtgebiete von dieſem Orte abhängig geworden: 1) Khulum, 2) Heibuk, 3) Gori, 4) Inderab, 5) Talighan, 6) Huzurut Imam; ſie haben außer dem letztern, der vom Furukhah und Amu an ihrem Stromvereine umfloſſen wird, ein geſunderes Clima und ſehr fruchtbaren Boden. Von der Bewäſſerung der verſchiedenen Oxuszuflüſſe hängt in allen dieſen Gebieten der Werth der Ländereien ab, da es ſcheint, daß ihnen ſonſt nur wenig atmoſphäriſche Niederſchläge zu Theil werden, eine Folge des dort ebenfalls ſehr geſteigerten Continentalclimas (vergl. ob. S. 397). Heibuk und Khulum liegen an demſelben Fluß, dem Khurrum (ſ. ob. S. 269), der von Süden kommend, nordwärts in einiger Entfernung der Stadt

---

[56]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 201—202.

zum Oxus fällt, und durch Aufdämmungen in ſeinem regelmäßigen Laufe vielfach gehemmt zu Irrigationen dient. Die Ufergärten ſind reich und ſchön, der Feigenbaum, der noch in Kabuleſtan Fremdling iſt (ſ. ob. S. 270) gedeiht hier in üppigſter Fülle. Kunduz liegt dagegen, weiter aufwärts, an dem Verein deſſelben Furukhah-Fluſſes, mit dem von Süden herabkommenden Gori-Fluſſe, der parallel mit dem Khurrum aus dem Hindu Khu kommt, ſpeciell aber dem Bamiyanthale entſtrömt (ſ. ob. S. 265).

Hier nun iſt gegenwärtig der Mittelpunct jener neuaufkeimenden Herrſchaft in Kunduz, an deren Spitze Murad Beg ein Usbeke vom Stamm der Kudghum (Kuttaghun), damals erſt (1833) ſeit einem Jahrzehend, ſich zu gefürchteter Höhe und zu völliger Unabhängigkeit emporſchwang, und gegenwärtig ſchon das ganze obere Stufenland des Oxus abwärts bis Balkh und aufwärts gen Süden bis zum Hindu Khu beherrſcht.

Murad Beg[257]), deſſen perſönliche Bekanntſchaft A. Burnes zu machen genöthigt war, ſteht, nach ihm, im funfzigſten Lebensjahre; er iſt ganz Usbeke, groß von Geſtalt, mit tatariſcher Geſichtsbildung, breiter, gerunzelter Stirn, kleinen ſchiefwinklig geſtellten Augen, ohne Bart, er iſt ein Mann von Gaben, aber tyranniſch, grauſam, treibt Räuberhandwerk, theils auf eigene Hand, theils durch ſeine Untergebenen, die aber mit ihm die Beute theilen müſſen. Dennoch behauptet Al. Burnes, er ſey noch beſſer als andere ſeiner Nachbarherrſcher. Er beſtätigt es, daß derſelbe nach Willkühr die beſiegten Unterthanen verpflanzt, und kein Erbarmen für ihr Schickſal, für ihr Leben zeigt; ohne alle Schuld wirft er, wo er kann, Alles in die Sclavenfeſſel. Der Furcht vor der britiſchen Macht ſchreibt Al. Burnes ſeine Verfolgung Moorcrofts zu; deshalb er durch Verläugnung ſeiner Herkunft dieſer Gefahr auswich. Der Sanctus zu Talikan, der Pirzada, beſtätigt auch Al. Burnes, ſey der einzige Mann, der ihn noch zu zügeln wiſſe. Er war in frühern Jahren ſein Rathgeber, ſein Wohlthäter; deſſen Sohne hat Murad Beg eine ſeiner Töchter vermählt; ſeiner Fürbitte ſchlägt er nie etwas ab; ſo trägt er wenigſtens gegen dieſen noch das Bewußtſeyn der Dankbarkeit in ſeiner Seele. Der älteſte der Söhne Murad Begs war im J. 1833 ſchon 18 Jahr alt und ſchien viel zu verſprechen.

[257]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 229. II. p. 352.

Murad wird von ſeinem eigenen Usbekenſtamme mit dem Titel Mir (ſ. ob. S. 395) beehrt; er beherrſchte anfänglich nur Kunduz allein; dann aber eroberte er jene 6 genannten Diſtricte hinzu, welche Kunduz von allen Seiten umgeben. Die Stadt Balkh hatte er bis dahin nur geplündert, und viele von ihren Bewohnern in ſeine Staaten übergeſiedelt. Darauf folgte die Ueberrumpelung des ganzen Königreiches Badakhſchan, und damals, bei A. Burnes Durchzug, war er mit den Kriegsoperationen gegen die Gebirgsſtaaten an der Nordſeite des Oxus beſchäftigt. Einer von dieſen, Kulab (oberhalb Kurgantippa), zwiſchen Durwaz und Cheghanien (Shughnaun) gelegen, war ſchon früher in ſeine Gewalt gekommen, und kein Hinderniß ſchien dort ſeiner weitern Verbreitung entgegen zu ſtehen; ſo daß, damals, ſeine Gewalt ſchon von Karatigin im Norden bis Syghan in den Hindu Khu-Päſſen (ſ. ob. S. 267) ausgebreitet war. Die Einwohner ſeiner Gebiete, bemerkt Al. Burnes [58]), ſeyen größtentheils Tadjik, die Aboriginer, welche auch in Badakhſchan die Hauptmaſſe der Population bilden, davon die Usbeken nur einen ſehr geringen Theil ausmachten. Dieſe vordem gänzlich unbekannte Thatſache, iſt nach dem, was oben über Tadjik und Tocharen geſagt ward, von beſonderm Intereſſe, und beſtätigt es, daß viele der bisherigen ethnographiſchen Vorausſetzungen moderner Geographien gänzlich gehaltlos genannt werden müſſen, daß Turkſtämme hier im ſüdöſtlichen Bergwinkel des weſtlichen Turkeſtans viel ſparſamer verbreitet ſind, als man nach allen bisherigen orientalen und occidentalen Autoren anzunehmen im Allgemeinen geneigt war. Deſto wichtiger würde das gründlichere Studium dort einheimiſcher Population für die Aboriginergeſchichte Central-Aſiens ſeyn. —

Nach dem Tode eines gewiſſen Khilich Ali Beg, eines Usbeken Häuptlings, der nur dem Namen nach zu den an die Afghanen in Kabuleſtan tributairen Begs dieſer Völkerſchaft gezählt wurde, aber dies Commando in Balkh (ſeine Reſidenz war 1813 in Khulum) [59]) beſaß, wußte ſich einer ſeiner Unterbefehlshaber von Kunduz, der jetzige Murad Beg, durch Verdrängung der Söhne ſeines Gebieters, an deſſen Stelle zu ſetzen. Die ver-

[58]) Al. Burnes Trav. I. c. p. 346—352. [59]) Mir Isset Ullah on Balkh, Khulum and Kundoz in Asiatic Journ. Vol. XXII. p. 168.

drängten Söhne wurden nun in Khulum und Heibuk die Vaſallen des Kunduz Oberhauptes.

Obwol die Kudghum-Usbeken immer von Einfluß unter den Usbeken überhaupt waren, ſo war Murad doch der erſte unter ihnen, der zu einer Souverainität gelangte. Sie rückten ſchon im XVI. Jahrhundert, mit der großen Usbeken Nation, in ihre gegenwärtigen Sitze um Kunduz ein, und verdrängten die Timuriden aus ihren angeſtammten Beſitzungen.

Kunduz ſcheint die äußerſte Südoſtgrenze ihrer Invaſion geweſen zu ſeyn, da keiner der Usbeken-Stämme weder in die Thäler Badakhſchans gegen Oſt, noch in die Alpengaue des Hindu Khu gegen Süd vordrang.

Murad Beg ließ in ſeinen Eroberungen die frühern Chefs fortbeſtehen, zwang ſie aber ihm Truppen zu ſtellen als Contingent, und Tribut zu zahlen, womit er ſeine eigenen Truppen beſoldete. So vermehrte er fortſchreitend ſeine Gewalt und ſicherte ſich vor der Gefahr von Revolten. Seine Macht brachte er hierdurch auf 20,000 Mann Reiterei und auf 6 Stück Kanonen. Infanterie, die von Usbeken verachtet wird, hat er nicht; die Waffen ſeiner Cavallerie ſind lange Spieße, Säbel, ſchlechte Flinten. Er iſt ſelbſt Commandeur ſeiner Truppen im Felde; von ungemeiner Thätigkeit, ſendet immerfort Chupawul, d. i. Reiterparteien, auf Plünderung und Menſchenraub aus; theils auf die Nordſeite des Oxus, theils gegen die Hazareh und nach Balkh, auf deſſen Südſeite. Selbſt alle gefangene Shiiten werden ohne Barmherzigkeit als Sclaven verkauft. Dieſelbe Räuberei wird gegen Kaferiſtan, Chitral, im Südoſt ausgeübt, und gegen Badakhſchan im Oſten, das ſeinen Tribut in Sclaven zahlt. Von dieſem Plünderungsſyſteme nimmt er jedoch gegenwärtig die Karawanen aus, die ſein Gebiet durchziehen, und läßt auch ſeinen tributairen Chefs Schutz angedeihen.

Mit ſeinen Nachbarn ſteht Murad Beg in gar keinen, oder doch nur in geringen Verbindungen. Da doch immer noch ein ſtarker Verkehr mit dem chineſiſchen Turkeſtan Statt findet, ſo werden mit den Oberbehörden in Yarkand, mitunter gegenſeitige Geſchenke gewechſelt, und bei Unſicherheit der Routen ſchickt Murad ſelbſt Wegaufſeher aus. Mit Bokhara im Weſten ſteht er dagegen in beſtändiger Feindſchaft, die Furcht vor Ueberfällen iſt gegenſeitig, und Balkh hat dabei vieles zu leiden.

Von den Afghanen ſcheidet ihn, jenſeit Kunduz, zwar jene ſchneereiche Hochgebirgskette, eben ſo oſtwärts Badakhſchans das Hochgebirge des Belut Tag von ſeinen noch öſtlichern Grenznachbaren. Dennoch hat Murad Beg die dortigen Vorberge ſchon überſtiegen, um das dahinter geſchützt liegende Chitral (Tſchetrar bei v. Meyendorff; ſ. ob. S. 14) anzugreifen. Auch hat er zuweilen ſchon andere Einfälle in das Siapuſch Land des Hindu Khu ausgeführt. Der letzte Ueberfall (1829) war ihm indeß theuer zu ſtehen gekommen, da ein Schneeſturm ſein Cavalleriecorps von 4000 Mann überraſchte, von dem die Hälfte dabei den Tod fand.

Seine Revenüen beſtehen in Korn, Lebensmitteln aller Art in Ueberfluß, aber ſelten in Geld. Die dort noch übliche Münze[260]) iſt aus der Zeit der Delhi Kaiſer vor Schah Nadirs Feldzuge. Während ſeines jedoch nur temporairen Beſitzes von Balkh, prägte Murad Beg Münzen, mit dem Stempel dieſer Stadt und ihrem Namen, „Mutter der Städte." Die Luxusartikel kommen vom Bazar Bokharas, wohin Vieh und Sclaven in Menge ihren Abſatz haben.

Die Einkünfte werden ſo bezogen, daß die Unterthanen ein Drittheil des Bodenertrages abzuliefern haben; z. B. vom Reis, der in Menge in den Sumpfgegenden von Kunduz gebaut wird, von der Seide, deren Gewinn an den Uferländern des Oxus bedeutend iſt. Badakhſchan liefert freilich nicht viel mehr, da es ſo ſehr entvölkert iſt, und das übrige von der Usbeken Reiterei, die dort als Garniſon das Land hütet, aufgezehrt wird.

Der Geſchäftsführer Murad Begs, Khan von Kunduz, iſt ein Hindu von Peſchawer, Atmarani, der alle Verwaltung leitet; ein Mann von Talent, der ſich, ungeachtet der großen Verachtung, in welcher die Hindus bei den Usbeken ſtehen, daß es ihnen nicht einmal erlaubt iſt einen Turban zu tragen, ſich doch emporſchwang bis zur Würde eines Dewan Begi (erſter Vezier), dem für ſich und ſeine Leute auch das Privilegium den Turban zu tragen verliehen ward. Er hat große Verdienſte um das Land, weil durch ihn noch einigermaßen Eigenthum und Verkehr geſchützt wird; freilich hat er ſich dabei ſelbſt bedacht und iſt zum reichen Manne geworden, der 400 Sclaven in ſeinen Dien-

260) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 229. II. p. 351.

Digitized by Google

ſten zählt. Da die Usbeken, nach Al. Burnes Urtheil, unfähig ſind Geſchäfte zu führen, und höchſtens nur ihre Geiſtlichen einigen Unterricht erhalten, ſo ſind ihnen ſolche Fremde als Geſchäftsführer unentbehrlich.

3) Badakhſchans gegenwärtiger Zuſtand in Abhängigkeit von Kunduz, nach Al. Burnes Berichten (1833)[261].

Die höher, oberhalb Kunduz gelegenen Oxusthäler leiden nicht an dem verderblichen Clima wie jene untern; allgemein wird die Luft Badakhſchans als heilſam und lieblich geprieſen, wie die Romantik dieſes Alpengaues, ſeine Bäche, ſeine Thäler, ſeine Früchte, Blumen und Nachtigallen. Die Capitale, gewöhnlich Badakhſchan, nur ſeltner einmal Feizabad genannt, liegt im Süden des Oxus; Al. Burnes weiß nichts von einer Differenz beider Ortſchaften, wovon nur Fraſer ſprechen hörte. Aber dieſes ſchöne Land liegt gegenwärtig ganz verödet, ſeit dem Ueberfalle der Usbeken (Al. Burnes ſagt, vor 12 Jahren, alſo etwa 1821 oder 1822); ſeitdem beſteht nur zum Schein noch ein König von Badakhſchan; denn er iſt ohne Anſehn, ſein Land iſt menſchenleer, und nur mit roher Usbekenreiterei als Garniſon bedrückt. Sein Titel Schah, oder Malik, und der ſeines Sohnes als Erbfürſt, Schahzadu[62]) iſt gegenwärtig ein bloßer Schatten früherer Herrlichkeit, ſeit 12 Jahren, ſagt Al. Burnes (1833), iſt er entthront und ohne Herrſchaft.

Im Januar 1832 kam zu dieſem politiſchen Verderben noch ein phyſiſches Uebel hinzu, jenes furchtbare Erdbeben, das ſo viele Menſchen und Dörfer zerſtörte, viele Klippen von ihren Gipfeln entwurzelte, und in die Thäler ſtürzte, wodurch ganze Paſſagen gehemmt wurden. Durch einen in der Art herabgeſtürzten Berg ward der Badakhſchan-Fluß 5 Tage hindurch aufgeſtaut und führte Ueberſchwemmungen herbei. Da das Erdbeben in der Nacht die Bevölkerung des ganzen Badakhſchan überraſchte, ſo zählte faſt jede Familie ihre Todten; denn die größte Gewalt der Erſchütterung ſcheint hier ihren Mittelpunct gefunden zu haben, obwol die Sphäre des Erſchütterungskreiſes ſehr groß war, ſüdwärts ganz gleichzeitig bis Lahore und Mul-

---

[261]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 202—205. [62]) ebend. Vol. II. p. 215.

kan das Pendſchab in Bewegung ſetzte (ſ. ob. S. 57—58), nordwärts aber bis Khokand reichte, und oſtwärts ſogar noch bis Akſu und Turfan gewüthet haben ſoll (ſ. ob. S. 478), wo die Jahre 1831 und 1832 durch wiederholte Erderſchütterungen ausgezeichnet waren.

Die Einwohner Badakhſchans, ſind ihres traurigen Looſes ungeachtet, bemerkt A. Burnes, der Geſelligkeit ungemein ergeben, ſehr gaſtfrei und das Sprichwort bekannt: „Brod wird in Badakhſchan niemals verkauft.“ — Sie ſind, nach Al. Burnes wiederholter Verſicherung, Tadjiks; ihre Sprache iſt die Perſiſche, aber ein breiter Dialect wie der eines Eingebornen Irans. Man ſagt ſich, aus Balkh ſolle einſt eine ſolche Einwanderung dahin geſchehen ſeyn; aber keine nähere Nachweiſung iſt darüber vorhanden. Die meiſten Bewohner ſind Schiiten, weder Turk noch Usbeken haben ſich dort angeſiedelt, und die Sitten und Gebräuche der dortigen Bewohner gleichen noch heut zu Tage denen der alten Einwohner im Norden des Hindu Khu, wie ſie vor den Einfällen dieſer jüngern Ueberzügler allgemein waren. – Wir können es nicht unterlaſſen noch einmal es zu wiederholen, wie lehrreich die Originalbeobachtung der Natur und der Völker dieſes Alpengebirgslandes für die genauere Kenntniß ganz Central-Aſiens ſeyn würde.

Ueber die ſo berühmten und doch ſo wenig bekannten mineralogiſchen Schätze giebt Al. Burnes folgende Auskunft.

Die Rubin-Gruben, welche ihren größten Ruhm den prunkſüchtigen Zeiten der Groß-Moghule in Delhi verdanken, ſollen, nahe dem Oxus in Cheghanian (Shughnan, was ſchon M. Polo unter Sikinan als die einzige bearbeitete Grube ganz richtig anführte, ſ. ob. S. 789) bei dem Orte Gharan liegen. Dies letztere ſoll nur ſo viel als Grube bezeichnen; denn man gräbt ſie in den niedern Bergen. Einer der Erzähler behauptete, dieſe Gruben liefen bis unter den Oxus hin, woran aber Al. Burnes zweifelt. Der jetzige Khan von Kunduz wollte dieſe Gruben, die früherhin lange Zeit brache gelegen zu haben ſcheinen, von neuem in Gang ſetzen durch dieſelben Grubenarbeiter, denen dies Geſchäft ſeit frühern Zeiten erblich zukömmt, die aber wenig Gewinn davon haben ſollen. Der Tyrann forderte ſogar ganz unentgeltliche Frohnarbeit von ihnen; da ſie ſich widerſetzten, wurden ſie in die Sümpfe von Kunduz verpflanzt, wo

die meiſten umkamen, ſo daß die Kaſte dieſer Rubingräber gegenwärtig faſt ausgeſtorben ſeyn ſoll. Die Sage iſt allgemein, man finde die großen Rubine ſtets nur paarweiſe; die großen ſollen deswegen oft in Doppelſtücke zerbrochen, oder der eine ſo lange verhehlt werden, bis man den zweiten dazu gefunden. Sie ſollen in Kalkſtein liegen, wo man ſie wie runde Feuerſteinkieſel eingelagert finden ſoll (in Druſen?).

In der Nähe der Rubingruben ſollen ſich am Stromufer des Oxus auch die Felſen von Lapis lazuli finden. Man ſetzt Feuer darunter, um ſie mürbe zu machen, gießt dann kaltes Waſſer darauf, um den Stein zum berſten zu bringen. Das iſt die rohe Art des Gewinns dieſes ſchönen Lazurfels, deſſen Ausfuhr ehedem nach China ſehr bedeutend geweſen. Die Frage darnach hat aber abgenommen (auch anderwärts im Hindu Khu ſind Gruben dieſes edeln Steines, welche wahrſcheinlich zu ihrer Zeit die Prachtbauten Indiens verſorgt haben; ſ. ob. S. 259 u. a. O.). Alle Proben dieſes Lazurſteines, welche Al. Burnes in Bokhara oder ſonſt zu ſehen Gelegenheit hatte, ſchienen ihm ſtatt der gerühmten Goldadern nur ſchimmernde Glimmer (gewöhnlich wol Schwefelkies) zu enthalten. Nur im Winter pflegt man übrigens beide Gruben, ſowol der Rubine wie die des Lazurſteins zu bearbeiten.

4) Die umgebenden Gebirgsgaue Badakhſchans in ihrem gegenwärtigen Zuſtande nach Al. Burnes Erkundigungen (1833).

Zum Beſchluß unſerer hierher gehörigen Unterſuchungen, laſſen wir noch zuletzt die fragmentariſchen Nachrichten über die Gebirgsumgebungen Badakhſchans, in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, und über die Völkerverhältniſſe ihrer Bewohner folgen, die freilich nur wenig Befriedigung geben, aber doch mit dem, was ſchon früher von ihnen geſagt war, die Vervollſtändigung der Nachrichten darbieten, die ſich überhaupt bis jetzt von ihnen mittheilen laſſen.

Außerhalb Kunduz, mit ſeinen 6 genannten von ihm abhängigen Territorien, und außerhalb Badakhſchan ſind es folgende Gebirgsumgebungen [263]) dieſer beiden Hauptterritorien des obern Gihon-Laufes, über welche wir, wenn auch oft nur

[263]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 200—201.

Digitized by Google

den Namen nach, einige Kunde durch Al. Burnes erhalten haben. Im Norden ſind es die 5 Gebirgsſtaaten gegen Karatigin hin; alle nur von geringem Umfange, von denen ſchon öfter die Rede war: 1) Hiſſar, 2) Kulab, 3) Durwaz, 4) Shughnaun und 5) Wakhan. Gegen Oſten erhebt ſich die Hochebene Pamer, von den Berg-Kirghiſen bewohnt, und der hohe Bolor (Belut Tag) gegen Yarkand (ſ. ob. S. 487 bis 506). Jenſeit des Belut Tag breitet ſich Iskardo in Baltiſtan (ſ. ob. S. 215—217), Gilgit und Chitral, aus (ſ. ob. S. 14—19). Im Süden von Badakhſchan und Kunduz erhebt ſich das Land der Siapuſch Kafir bis über den Hindu Khu hinaus (ſ. ob. S. 206—213), deren Landſtrich mit jenem letztern in der Bezeichnung von Kaferiſtan zuſammengefaßt wird (ſ. ob. S. 205—206).

Nur von den 5 Gebirgsſtaaten[64]) im Norden erhalten wir ein paar neue Angaben.

1) Hiſſar iſt gut bewäſſert, hat daher Reisbau, und war (1833) von Kunduz wie von Bokhara noch unabhängig geblieben. Von einem Usbeken Chef beherrſcht, theilten ſich, nach des Vaters Tode, deſſen 4 Söhne in ihr Erbtheil. Ihre Hauptſtadt liegt 16 Stunden oſtwärts von Dehi Nu (Dihnu), auf einer Berghöhe. Eine Gebirgskette, Kohitun genannt, von 4000 Fuß Höhe, durchſetzt das Gebiet von Nord nach Süd, und enthält ein großes Steinſalzlager, deſſen Ertrag von da ausgeführt wird. Die Bewohner ſollen ſich einer eigenthümlichen Art von Pferdeſätteln bedienen.

2) Kulab liegt im Oſten von Hiſſar, an einem von Nord aus Karatigin herabkommenden Zufluſſe zum obern Oxus, der ſich noch oberhalb des Kokſcha, oder Badakhſchan Waſſers, zu ihm einmündet. Dieſes Gebiet iſt nur ein ſchmaler Länderſtreif, der auch Belgiwan genannt wird; es iſt die letzte Eroberung Murad Begs, von welcher Al. Burnes Kenntniß (1833) erhielt, und die erſte durch welche er ſeine Macht auch auf das Nordufer des Oxusthales auszubreiten verſuchte.

3) Von Durwaz iſt auch ſchon bei chineſiſch Turkeſtan und bei Khokand die Rede geweſen; es ſoll, nach Al. Burnes, ganz von Tadjiks bewohnt ſeyn, einen noch independenten Tadjik Fürſten zum Beherrſcher haben; auch das Daſeyn der

[64]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 205—207.

Digitized by Google

Goldwäſchereien dieſes Alpengaues, von denen v. Meyendorff zuerſt Bericht gab, beſtätigt Al. Burnes, und bemerkt, daß ſie ſehr ergiebig ſeyn ſollen. Von dem ſchon früher angeführten Namen Caleikhum ſcheint dieſer britiſche Reiſende keine Kunde erhalten zu haben. Durwaz ſcheint, wie oben bemerkt, nur das Thor, das Land der Bergpaſſage zu bezeichnen (vom Pamer und Bolor herab).

4) Cheghanian, Shughnan und 5) Wakhan, ſagt Al. Burnes, ſind ebenfalls an Kunduz tributpflichtig geworden; aber in jedem derſelben ſind etwa nur 3 bis 4 Dorfſchaften. Der Chef von Wakhan, Mir Mohammed Ruhim Khan, erlaubt keinem Gliede ſeiner Familie das Land zu verlaſſen; von der eigenthümlichen Sprache dieſes Landes hat Al. Burnes 6 Vocabeln geſammelt, aus denen ſich freilich nur etwa, in Vergleich mit den wenigen von Cheghanian geſammelten Wörtern, ſchließen läßt, daß beides, wenn auch nicht verſchiedene Sprachen ſind, doch wenigſtens verſchiedene Dialecte ſeyn werden, von welcher Sprache aber möchte, daraus wenigſtens, noch unermittelt bleiben. Alle Einwohner dieſer beiden Gebirgsgaue ſind jedoch Mohammedaner; von Reſten älteren religiöſen Aberglaubens hörte Al. Burnes nichts; ſie benennen Gott mit dem perſiſchen Ausdruck Khuda. Sie haben eine eigenthümliche Art den Huf ihrer Pferde mit einem Schuh, den ſie aus dem Hirſchgeweihe formen, zu beſchlagen, ein Gebrauch der auch bei Kirghiſen einheimiſch ſeyn ſoll.

Ueber die innerhalb dieſer fünf Gebirgsſtaaten gelegenen Gegenden finden wir zwar auch in den frühern Jahrhunderten bei den arabiſchen und perſiſchen Geographen ſchon mancherlei Namen und Nachrichten, vor allem bei Ebn Haukal, vorzüglich reichhaltige erſt bei Edriſi[265]), bei Abulfeda und Andern; aber es ſind meiſt unbekannte Namen, auch finden ſich nur wenig Anhaltpuncte darin zur Orientirung für die Gegenwart. Was ſich darüber ermitteln läßt, kann nur in Verbindung mit der Unterſuchung der Quell= und Zu=Flüſſe des Oxus ſelbſt geſchehen, worauf erſt weiter unten, bei der Betrachtung des Sihun= und Gihon=Syſtems eingegangen werden wird.

---

[265]) Edrisi Trad. p. A. Jaubert, Paris 1836. 4. p. 472—473, 479—484.

Digitized by Google

Anmerkung. Ueber die Sage der Gebirgsſtämme von Durwaz und Wakhan, durch Badakhſchan, Gilgit, Chitral bis Sewad, Bijore, und oſtwärts bis Iskardo in Baltiſtan; über ihre Abſtammung von den Nachfolgern Zulcarneins, oder Alexanders des Großen.

Zum Beſchluß kommen wir, für jetzt, hinſichtlich der Bewohner dieſes zuletzt betrachteten Gebirgslandes des alten Thokhareſtan, zwiſchen Belut Tag und Hindu Khu, noch einmal auf die unter vielen der dortigen Völkerſchaften ſo ſeltſam, ſeit vielen Jahrhunderten wiederholte Sage zurück, nach welcher die angeſehenſten Geſchlechter dortiger Fürſten und Völker, von Durwaz durch Badakhſchan bis Kaferiſtan und oſtwärts bis Iskardo, Nachkommen von Iskander, dem dortigen Eroberer und Städteerbauer, d. i. von Alexander, oder von deſſen Nachfolgern ſeyn wollen, oder doch von deſſen Macedoniern abzuſtammen ſich rühmen. Daß die von Chitral und Gilgit ſich deſſen ebenfalls rühmen, und ſelbſt die Tungani Tribus in Yarkand davon reden, iſt oben S. 18—19 und S. 398 geſagt worden. Daß dieſe Anſicht ſchon ſeit Jahrhunderten, bei Völkerſtämmen des Hindu Khu herrſchend war, beweiſet Abul Fazils Beſchreibung[86]) von Sewad und Bijore im Norden des Kabulſtromes (ſ. ob. S. 201), wo gegenwärtig Yuſufzi wohnen; wonach damals der dortige Volksſtamm, der ſich der Königliche, nämlich Sultan, nannte, von einer Tochter Zulcarneins Secunder (d. i. Iskander, Alexander) abſtammen wollte. Dieſer Stamm, bemerkt der genannte Autor, ſey erſt ſeit den Zeiten Mirza Ulugh Beg's daſelbſt (alſo Mitte des XV. Jahrhunderts), von Kabul her, eingezogen. Sie erzählten: Secunder habe zu Kabul einen Schatz hinterlaſſen gehabt, unter dem Schutze ſeiner Verwandten (Hetairen?), und einige von deren Nachkommen, welche ihren Stammbaum noch beſäßen (im J. 1600), wohnten und herrſchten in dieſen Gebirgen, Sewads und Bijores, alſo im Hindu Khu. Während der Zeit dieſes unſterblichen Regenten ſeyen viele der unruhigen Völker dieſer Landſchaft zerſtreut, andere gefangen worden, und noch andere hätten ſich in die Wildniſſe zurückgezogen. — So weit Abul Fazils Ausſage. —

In Feriſchtas Geſchichte[87]) wird angeführt, daß die Könige von Badakhſchan ihren Stammbaum bis auf Alexander den Sohn Philipps zurückführten, und wir haben oben geſehen, daß dies ſchon die Behauptung ſelbſt Babers von denſelben war[88]); W. Erskine er-

[86]) Abul Fazil in Ayeen Akbery ed. Franc. Gladwin 8. Lond. 1800 Vol. II. p. 157. [87]) Ferishta History of the Mahomedan Power Lond. 1829. 8. Ed. b. J. Briggs T. II. p. 30—31. [88]) Baber Mem. ed. W. Erskine l. c. p. 13.

fuhr, daß dies auch gegenwärtig noch der Stolz der Fürſten von Durwaz ſey. Daß dieſe Meinung eine Vorſtellung auch bei den Kafern im Hindu Khu ſeyn ſollte, iſt zwar ſchon oben, S. 208, widerlegt; aber bei dem Beherrſcher zu Iskardu iſt dieſelbe Thatſache, daß nämlich die Bewohner des Landes die Gründung ihrer Feſte (Iskanderia, Iskardu, Eskerdu, Sheherdu) gern dem Alexander zuſchreiben wollen, durch Mr. Vignes Beſuch daſelbſt beſtätigt worden (ſ. ob. S. 216). Es fügt derſelbe in ſeinem Briefe vom 10. Sept. 1835 aus Iskardo datirt[69]), noch folgende ſeltſame Nachricht bei. Er ſey im Begriff in ein paar Tagen, dort einem dem der Alten ähnlichen Wettrennen (to a classical sort of equestrian sport) beizuwohnen, wie es in den Zeiten Iskanders gefeiert worden ſey. Er ſey bei Beſichtigung der Rennbahn nicht wenig überraſcht worden, die Einrichtung derſelben ganz in der Art wie den ſogenannten Circus des Caracalla in Rom vorzufinden. — (Die Rennbahn in Olympias Ebene hat nach der neuern Meſſung der Expedition in Morea, eine Länge von 184 Metr. 183 Centim.) — Sollte von ſolchen gymnaſtiſchen Spielen, wie ſie in Harmozia und im äußerſten Transoxiana, ſelbſt noch zu Eſchata am Jaxartes, wie Arrian berichtet (Lib. IV. c. 4. 1. p. 219, ed. Schmieder 1798: καὶ ἀγῶνα ἱππικόν τε καὶ γυμνικὸν ποιήσας, i. e. in Cyropolis), von Alexanders Heere, zwiſchen ſcythiſchen und maſſagetiſchen Völkern, gefeiert wurden, noch Spuren der Erinnerung, bis heute, dort zurückgeblieben ſeyn? Da ſchon ſo viele andere Spuren jener Fortſetzung eines helleniſch-baktriſchen Lebens, bei dortigen Barbaren, in den Münzſchätzen, bis in das VII. Jahrhundert wieder aufgefunden worden ſind: ſo könnten auch wol andere noch in Sitten und Gebräuchen, dort, bei Aboriginern fortleben, an die man nicht denken dürfte, wenn Turkvölker hier im Gebirgslande ſo frühzeitig eingedrungen wären, wie in den Ebenen.

Daß die Stämme der Kafirn in dem Theile Kaferiſtans, den Mullah Nujeeb bereiſete (ſ. ob. S. 208), keine Anſprüche auf dieſe Abſtammung machten, hat Elphinſtone[70]) dadurch zu widerlegen geſucht, daß bei ihnen keine Sage von derſelben vorgefunden ward; dagegen beſtätigte derſelbe ſchon, daß dieſelbe Anſicht, wie in Badakhſchan, ſo auch bei dem Könige von Durwaz[71]) vorwalte, der ſein Geſchlecht von Alexander dem Großen herleite, was auch von ſeinen Nachbarn anerkannt werde.

Die älteſte Angabe hierüber iſt ſchon bei M. Polo von Badakhſchan, die wir oben ſchon einmal gelegentlich anführten: (Reggesi,

[69]) Mr. Vigne Letter from Iskardo 10. Sept. 1835 in Journal of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. 1836. Vol. V. p. 57.
[70]) Elphinstone Account of Cabul l. c. p. 620. [71]) ebend. p. 628.

Digitized by Google

scil. Balaxiam, per successione d'heredità, cioè tutti i Rè sono d'una progenie, laqual discese dal Rè Alessandro, et dalla figliuola di Dario Rè di Persiani. Et tutti quei Rè si chiamano Zulcarnen, che vuol dire Alessandro)[72]). Da dieſer gewiſſenhafte Reiſende ſeine Nachricht im Lande ſelbſt erhielt, ſo iſt wol kein Zweifel gegen die Richtigkeit ſeiner Ausſage zu erheben, und wir ſtimmen mit W. Erskine's wahrſcheinlichſter Erklärung dieſer Erzählung aus dem XIII. Jahrhundert darin bei, daß eine dunkle Erinnerung der dortigen Regenten, an ihre wirkliche Abſtammung, oder wenn auch nur hypothetiſche Herleitung, von einem Zweige der verdrängten helleniſch-baktriſchen Dynaſtien, oder deren ſakiſch-getiſchen Verdränger, die ſich noch viele Jahrhunderte hinaus den Ruhm helleniſcher Ahnen und Attribute, ſammt ihren Titeln beilegten und in deren Schrift auf Münzen überliefert haben — die wahre Veranlaſſung dieſes Ahnenſtolzes ſeyn möchte. Keineswegs ſteht dieſer ſo iſolirt da, wie man gewöhnlich annimmt, in einem Central-Aſien, wo Genealogien, rings umher, bei allen Völkergeſchlechtern für Völkercaſten, Prieſterorden, Herrſcherfamilien von jeher entſcheiden, und eine bloße Fiction derſelben ſich nicht leicht Eingang in die Anerkennung der Nachbarn ihren Weg bahnen würde; bei Völkern wo die Abſtammung bis zu Brahma, Buddha, Mohammed, auf irgend eine Weiſe durch Blut oder ſonſtige Adoption körperlicher oder geiſtiger Art, zurückgeleitet, allein ſchon zum Throne befähigt, und wo, bei der frühern Uebermacht der berühmten Herrſcherfamilie der Tſchaowu (ſ. ob. S. 610, 645, 650 u. a. O.), und dem neu hinzutretenden königlichen Regentenadel der Nachkommen des Propheten, Mohammeds, die Abſtammung von einem Zulcarnein, im Gegenſatz von jenen beiden, nur ein noch weit älteres, einheimiſches Königshaus, als dasjenige dieſer jüngern Emporkömmlinge bezeichnet.

Solche Angaben über Chitral, Gilgit, Iskardo, Badakhſchan und Durwaz, bemerkt der jüngſte Beobachter in dieſen Gegenden Al. Burnes, waren ihm ſchon früher bekannt, deſto mehr war er erſtaunt, als er in Transoxiana ſelbſt erfuhr, daß noch außerdem 6 andere Fürſtenhäuſer[74]), daſelbſt, daſſelbe Herkommen in Anſpruch nahmen; nämlich die Häuptlinge im Oſten von Durwaz, die von Kulab, Sheghanian und Wakhan im Norden des Gihon.

Alle dieſe Prinzen ſind, erfuhr derſelbe, vom Tadjik-Geſchlecht, von Bewohnern dieſer Landſchaften vor den Ueberfällen der Usbeken

---

[72]) M. Polo b. Ramusio ed. Venezia fol. 1583. T. II. Lib. I. c. 25 fol. 10; vergl. Ed. Baldelli Boni T. I. Lib. I. c. 33 p. 29.
[73]) W. Erskine Remarks in Baber Mem. l. c. p. XXIX.
[74]) Al. Burnes. Trav. l. c. Vol. II. p. 215 — 217.

und Turkſtämme. Alexander M. hinterließ bekanntlich keine directen Erben ſeiner Herrſchaft in Aſien, ein dort einheimiſcher Feldherr Skythianus wird, bei Sogdianen, nach P. Oroſius Bericht, Nachfolger Alexanders (Skythaeus Praefectus Alexandri in Sogdianos)[276]; aber Verbindungen von ihm, mit einheimiſchen Königstöchtern, ſind bekannt. Dieſe Tadjik Fürſten verheirathen ihre Kinder, heut zu Tage noch, nur an ſie, durch Zulcarneins Genealogie, verwandte Geſchlechter. Sie ſind insgeſammt Muſelmänner, ſie ſehen auch Zulcarnein als einen Propheten und Helden an. Al. Burnes lernte ſelbſt perſönlich mehrere Glieder dieſer Fürſtengeſchlechter aus Badakhſchan kennen, und fand freilich keinen Zug griechiſcher Abkunft bei ihnen. Sie glichen aber in Körpergeſtalt und Geſichtsbildung dem ſchönſten Schlage der Perſer, und waren vom Turk= und Usbeken=Stamme völlig verſchieden. Sie behaupteten das Land zwiſchen Balkh und Kabul habe vordem Bakhtur Zamin geheißen, worin Al. Burnes einen Anklang des griechiſchen Baktriana finden wollte, als dem Kriegstheater von Alexanders Heldenthaten; aber dieſer Name iſt vielmehr nach E. Bournouf[78]), der ältere ſchon dort einheimiſche Zendname (Bachter, von Apak, der Norden, Apakhtara, das Nordland im Gegenſatz von Aria).

Daß hier helleniſch=macedoniſche Colonien, und nicht unbedeutende, von Alexandria ad Caucasum (Bamiyan) bis Alexandria ad Tanaim, wo Cyropolis oder Cyreschata einſt die größte aller dortigen Städte, wol nahe dem heutigen Khodjend gegründet, und nebſt Maracanda (Samarkand), noch 7 andere Städte von Alexander am Sihun erobert wurden (ſ. Arriani de Expedit. Al. Lib. IV. c. 2 und 3), iſt aus den Hiſtorien bekannt. Nach der Verdrängung der Nachfolger Alexanders, als Präfecten und Commandanten jener helleniſch=bactriſchen Herrſchaften, durch Saken und Getengeſchlechter (ſ. ob. S. 420, 421, 548, 568, 673, 692 u. a. O.), kann man wol kaum es für unwahrſcheinlich halten, daß dieſe ihr Aſyl nicht in den offenen Ebenen Transoxianas und Sogdianas, ſondern vielmehr in den geſicherteren Alpengauen der obern Oxusthäler geſucht haben werden, wo ſie wol frühzeitig genug, ſelbſt bis Iskardo nach Baltiſtan, an die Grenze Kaſchmirs, vorrücken konnten, ſo daß die erſte Civiliſation dieſes Alpenthales, das durch ſeinen Goldreichthum ſeit alter Zeit die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, durch helleniſch=baktriſche und ſpäter ſeleucidiſch=baktriſche Flüchtlinge und Verdrängte, keineswegs ſo abenteuerlich ſeyn möchte, als dies beim erſten Anblick erſcheint. Dieſe Gegenden blieben außerhalb der alles zerſtörenden Mongholen=Ueber=

[278]) E. Bournouf, Commentaire sur le Yaçna etc. Paris 1833. 4. p. CXI.

fälle, faſt ungeſtört oder doch viel weniger geſtört als ihre Umgebungen liegen; in ihnen lebte alſo die ältere Zeit länger fort, als in den weſtlichern Nachbarſtaaten. Erſt mit den fortgeſetzten Einfällen und Ueberfällen tiefer eindringender Mohammedaner, gingen alſo wol die Erinnerungen und dorthin geflüchteten Documente helleniſch-ſeleucidiſcher Herkunft unter, von denen ſich zu M. Polos Zeit noch vielleicht nähere Beweiſe hätten einſammeln laſſen, von denen, nach Abul Fazils Angabe, noch bei den Sewat's und Bijore's Häuptlingen die genealogiſchen Stammbäume ſich vorfinden ſollten. Mag dem ſeyn wie ihm wolle, noch bis heute, wo noch immer keine Turk und Usbeken Population in dieſen Thalgebieten anſäſſig geworden, und die Volksmaſſe noch die einheimiſche geblieben, wollten mehrere der Eingebornen Badakhſchans, welche Al. Burnes darüber perſönlich ſprechen hörte, entſchieden [78]) von jenem berühmten Geſchlechte der Nachfolger Alexanders herſtammen, und ihre perſiſche Sprache iſt, ſagt derſelbe, wenigſtens Beweis für ihre dortige Anſiedlung und Herrſchaft vor der jüngern Ueberfluthung durch turkredende Völkerſtämme und arabiſcher mit der mohammedaniſchen Invaſion dort eingedrungener, die das flachere Transoxiana in ein mittelaltriges Mawar al nahar und in eine moderne Bucharei umwandeln mußte.

---

[78]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 217.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Digitized by Google